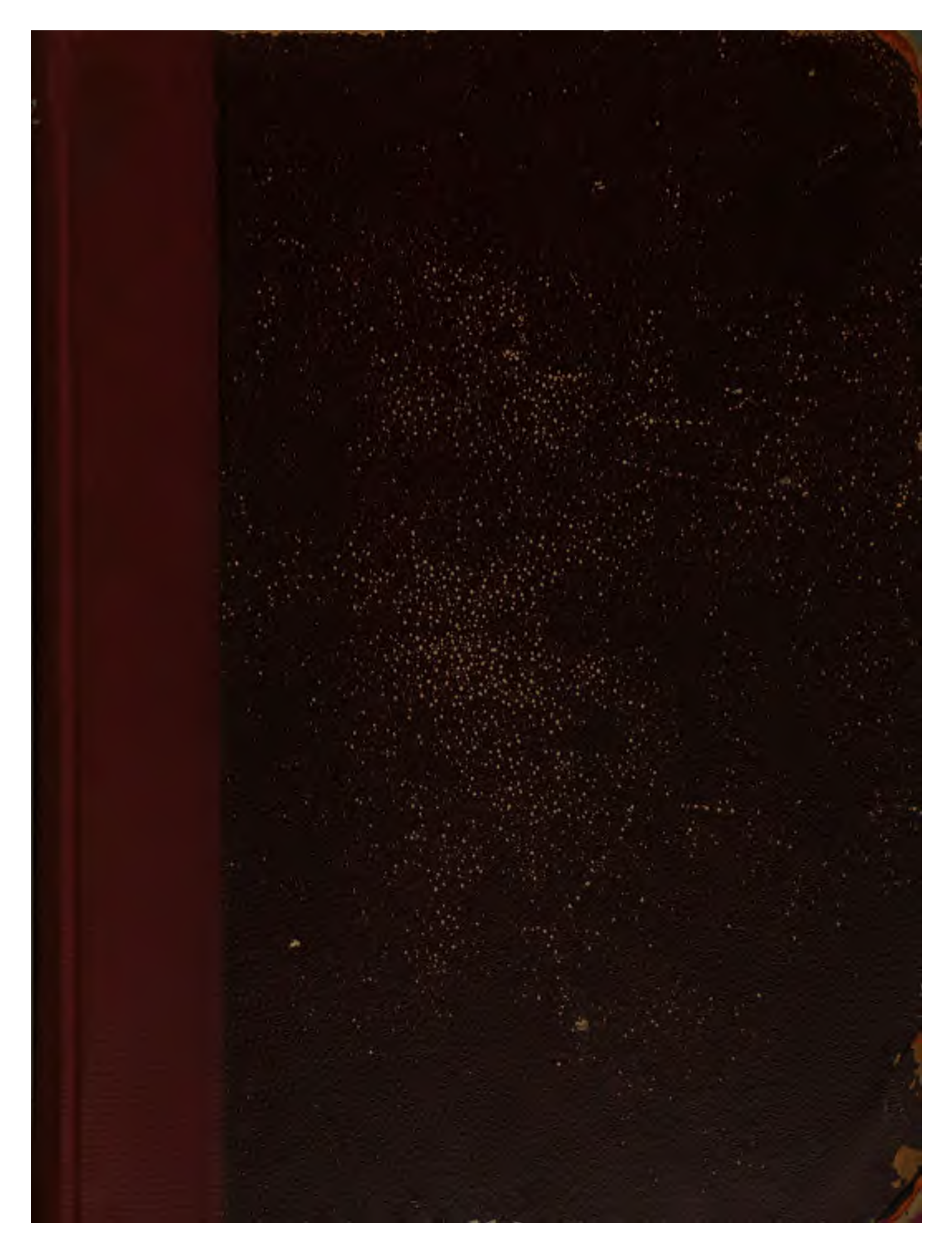
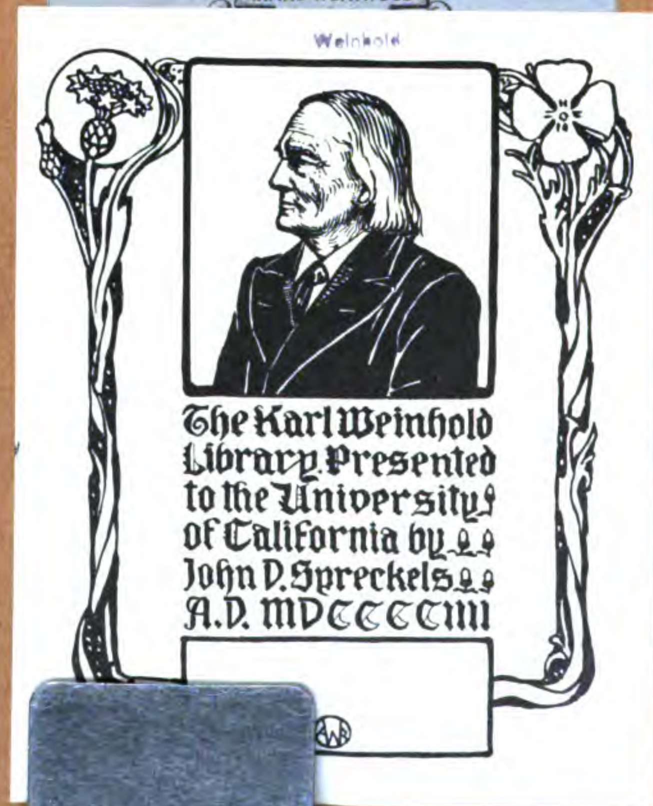





KARL WEINHOLD
Weinhold
The Karl Weinhold Library. Presented to the University of California by John D. Spreckels A.D. MDCCCCIII




KARL WEINHOLD


Weinhold
The Karl Weinhold
Library. Presented
to the University
of California by
John D. Spreckels
A.D. MDCCCCIII



DAS

HÖFISCHE LEBEN

ZUR ZEIT

DER MINNESINGER

Herrn Prof. Dr K. Weinhold
zugeeignet vom Verfasser.
Br. d. 8. Oct. 79.

VON

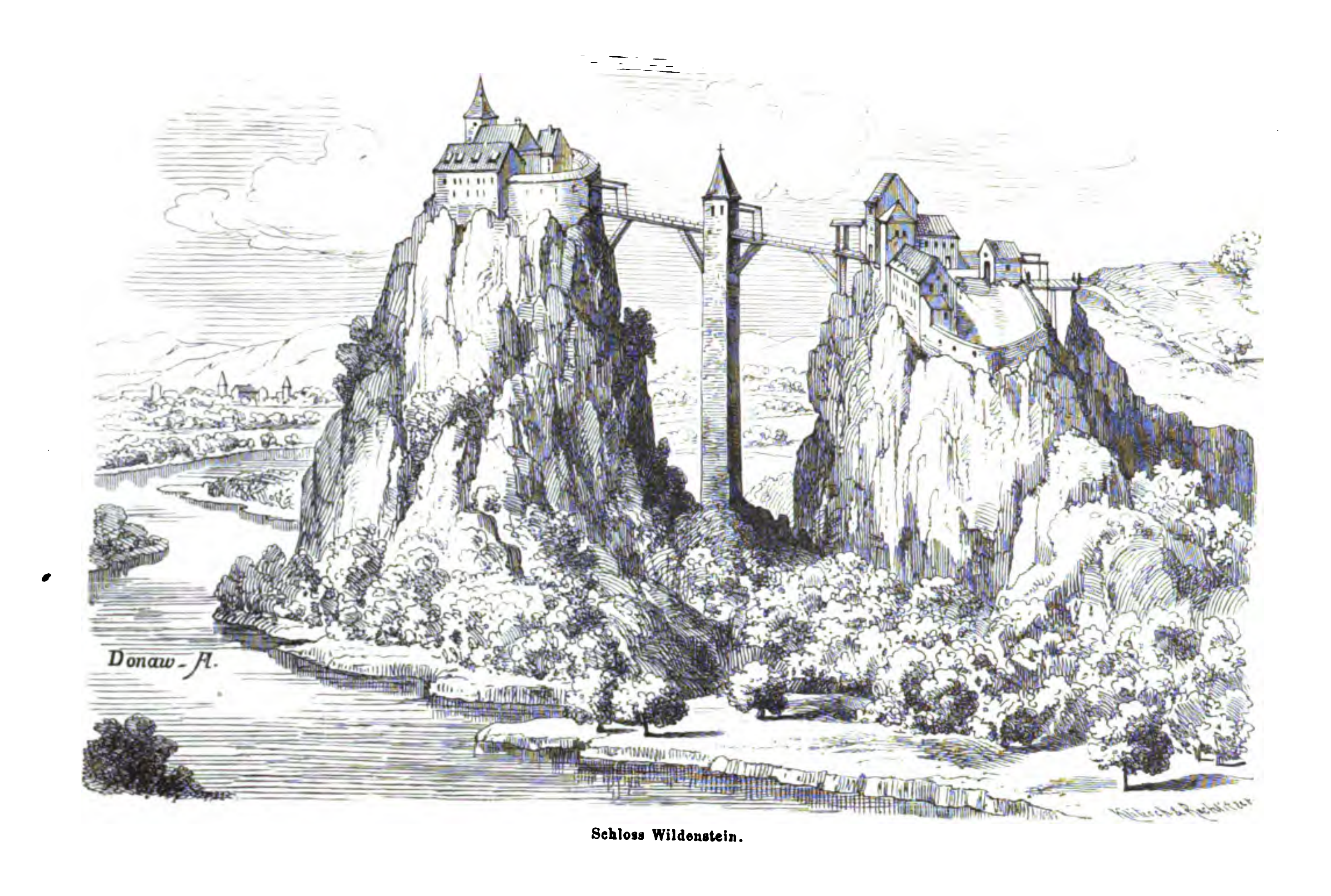
DR. ALWIN SCHULTZ
AO. PROFESSOR DER KUNSTGESCHICHTE AN DER UNIVERSITÄT BRESLAU.

ERSTER BAND

MIT 111 HOLZSCHNITTEN.

LEIPZIG
VERLAG VON S. HIRZEL
1879.





Schloss Wildenstein.

DAS

HÖFISCHE LEBEN

ZUR ZEIT

DER MINNESINGER

VON

Dr. **ALWIN SCHULTZ**
AO. PROFESSOR DER KUNSTGESCHICHTE AN DER UNIVERSITÄT BRESLAU.

ERSTER BAND

MIT 111 HOLZSCHNITTEN.



LEIPZIG
VERLAG VON S. HIRZEL
1879.

Vorrede.

Ne te prens point à moy, Lecteur, des fautes qui se coulent icy par la fantasie ou inadvertance d'autruy: chasque main, chasque ouvrier y apporte les siennes.

Essais de Michel de Montaigne III, c. 9.

Es dürfte wohl schwerlich unter den Gebildeten der europäischen Culturvölker einen geben, der nicht an den Meisterwerken der italienischen Renaissancekunst sich erfreut und erbaut, das Leben der grossen Meister mit lebhaftem Interesse verfolgt und jenes in so vieler Hinsicht merkwürdige, kunstbegeisterte Zeitalter zu verstehen, zu begreifen sich bemüht hat. Man sollte jedoch bei jener gewiss nicht unberechtigten Bewunderung der italienischen Kunst nicht vergessen, dass schon zwei Jahrhunderte, ehe die glänzende Zeit der Italiener anbricht, die Künstler in Frankreich und Deutschland wenigstens auf dem Gebiete der Architektur und Plastik so Ausgezeichnetes geleistet haben, dass ihre Werke denen der Italiener wenn nicht überlegen, so doch mindestens ebenbürtig erscheinen. Und was sie geschaffen haben, verdanken sie nicht der Nachahmung einer längst vergangenen Kunstepoche, sondern sie haben für ihre Gedanken selbst, das von ihren Vorfahren Ueberkommene eigenthümlich fortbildend, die passende ansprechende Form zu finden vermocht. Die Denkmäler des romanischen Baustiles, die in der zweiten Hälfte des zwölften, in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ausgeführt wurden, diese schlichten, nur mässig verzierten Bauten, die gerade durch ihre edlen einfachen Verhältnisse so imposant auf den Beschauer wirken; die Werke des gothischen Stiles, in dem Formenschönheit und architektonische Zweckmässigkeit in einer nie vorher und nie nachher erreichten Weise Hand in Hand gehen, alle diese Monumente können wohl dem Besten, was die Renaissance-Architektur geschaffen hat, sich würdig an die Seite stellen. Und auch die Denkmäler der Bildhauerei sind so gross und vornehm concipirt, mit einem so sichtbaren Streben nach Schönheit und Anmuth der Form ausgeführt, dass wir gern die naturalistische

Correctheit vermissen und uns mit reiner Freude ihrem Zauber hingeben. Diese kindliche liebenswürdige Anmuth dürfte selbst in den gelungensten Leistungen der italienischen Bildhauer nur selten anzutreffen sein.

Wenn wir nun seit langen Jahren mit Erfolg danach streben, uns mit dem Leben und Treiben der italienischen Gesellschaft des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts vertraut zu machen, zu verstehen, wie gerade aus ihren Kreisen eine so zahlreiche hochbegabte Künstlermenge hervorgehen konnte, so scheint es ebenso gerechtfertigt, die Frage aufzuwerfen, wie war in Frankreich und in Deutschland das Leben der Zeit, in welcher nicht allein die bildende Kunst so ausgezeichnete Erfolge erzielte, sondern auch die lyrische und epische Poesie in einer Weise, wie kaum je wieder, geübt und gepflegt wurde. Auf diese Frage giebt uns die politische Geschichte keine Auskunft; hier handelt es sich nicht darum, die Kriegserfolge, die diplomatischen Verhandlungen, das politische Wachsthum oder den Niedergang der Staaten kennen zu lernen: wir müssen uns ein Bild schaffen vom Leben und Treiben des Volkes, und von dem erfahren wir durch die politische Geschichte wenig genug. Das kann uns nur die Culturgeschichte geben.

Ich weiss sehr wohl, dass gerade die Culturgeschichte sich in wissenschaftlich gebildeten Kreisen nicht des besten Ansehens erfreut, dass heute es noch eine Vermessenheit ist, ehe alle die zu Gebote stehenden Quellen benutzt und ausgebeutet sind, an eine solche Arbeit zu gehen, aber an die Vorarbeit muss doch einmal Hand angelegt werden. Ueber die Cultur der Renaissance haben wir das Meisterwerk Jacob Burckhardt's; die Cultur des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts zu schildern, sind bis jetzt nur mehr oder minder unvollkommene Versuche gemacht worden. Möge sich denen meine Arbeit anreihen, eine Vorstudie, die vielleicht, wenn sich einmal eine berufene Kraft findet, die Culturgeschichte jener interessanten Epoche zu schreiben, diese mühevolle und schwierige Aufgabe zu lösen einigermassen erleichtert.

Ich will keine Culturgeschichte schreiben; die geistigen Bewegungen und Bestrebungen der bezeichneten Periode darzustellen, ist durchaus nicht meine Absicht, würde auch gänzlich ausserhalb meines Studienkreises liegen; meine Aufgabe ist viel enger begrenzt. Den Anlass zu meinen Untersuchungen gab mir die Wahrnehmung,

dass die Denkmäler der Privatkunst jener Zeit bisher noch gar nicht erforscht worden sind. Die Monumente der kirchlichen Kunst sind fast ausschliesslich der Gegenstand der gelehrten Forschung gewesen; der Ursprung und die weitere Entwickelung des Kirchenbaues, die Bedeutung und Bestimmung der kirchlichen Geräthe, der priesterlichen Ornate haben schon seit langer Zeit die Aufmerksamkeit der Gelehrten gefesselt; die schöne Form der Gebäude und der Werke der kirchlichen Kleinkunst haben die Beachtung der Kunstfreunde, der Kunstforscher angezogen, und längst hat man mit Eifer die Archäologie, die Kunstgeschichte der kirchlichen Denkmäler studirt. Die Kirche, zumal die katholische, kam diesen Untersuchungen mit lebhaftem, wohlwollendem Interesse entgegen; die Menge der Denkmäler, die aller Orten erhalten sind, erleichterte die Aufgabe, so dass man unschwer zu befriedigenden Resultaten gelangte. Mag auch hier und da noch etwas hinzuzufügen, etwas zu berichtigen sein: im Grossen und Ganzen hat die Archäologie der kirchlichen Kunst ihre Aufgabe gelöst. Wer aber hat Theilnahme für die Werke der Profankunst? Ihre Denkmäler sind zum grössten Theile auf immer, rettungslos verloren; die alten Schlösser sind uns im besten Falle noch als Ruinen erhalten; Bürgerhäuser des frühen Mittelalters finden wir nur wenige, und auch diese wenigen drohen zumal in lebendigen Städten gar bald zu verschwinden, modernen Nutzhäusern Platz zu machen. Die kirchlichen Denkmäler hat der Staat unter seinen mächtigen Schutz genommen, der Zerstörung der Privatgebäude Einhalt zu thun ist er in den wenigsten Fällen im Stande. Alle die kunstreichen, kostbaren Geräthe, an denen besonders die Fürstenschlösser so reich waren, sind zu Grunde gegangen; je werthvoller sie waren, desto eher. Wenige Stücke sind uns hie und da in Kirchenschätzen und in Museen erhalten, zumeist gar nicht einer Bekanntmachung gewürdigt worden. Man wusste nicht recht, was sie zu bedeuten hatten, was man mit ihnen anfangen sollte. Kleider, Stoffe, alles das ist auf immer verloren. Es ist deshalb nicht so leicht, sich eine Vorstellung von den Denkmälern der Profankunst des Mittelalters zu machen; allein wenn dies auch eine jedenfalls mühevolle Arbeit erfordert, deshalb darf es doch nicht unversucht bleiben. Nehmen wir das wenige, was uns noch erhalten geblieben ist; suchen wir auf, was an Abbildungen noch übrig, und sammeln wir, was uns von den gleichzeitigen Autoren, Dichtern wie

Geschichtsschreibern überliefert wird; versuchen wir, die Angaben der einen durch die Abbildungen der andern zu ergänzen und zu controliren, dann werden wir wenigstens das Resultat erzielen, das unter den schwierigen Umständen zu erreichen überhaupt möglich ist. Dies ist das Ziel, das ich mir gesteckt habe; dies und kein andres habe ich bei meiner Arbeit im Auge gehabt.

Jedoch einzig und allein diese Untersuchungen zu veröffentlichen schien mir nicht hinreichend. Es musste doch auch die Bestimmung eines jeden Kunstgegenstandes erörtert werden; mancherlei Notizen boten sich bei der Lecture der Quellenschriften, die für die Interpretation mittelalterlicher Kunstwerke sich wohl verwenden liessen; der Gedanke, dass nicht so bald wieder einer eine jahrelange Arbeit auf die Durcharbeitung meines Quellenmaterials verwenden werde, bewog mich, auch Manches zu excerpiren, was mit meinem Zwecke in keiner unmittelbaren Verbindung stand: so häufte sich der angesammelte Stoff, und es erweiterte sich damit auch der Rahmen meiner Darstellung. Es erschien mir eine übel angebrachte Zurückhaltung, alles das auszuscheiden, was nicht streng mit meinem Thema zusammenhing; ich meinte, dass wenigstens das gebotene Material auch anderen Forschern als meinen speciellen Fachgenossen willkommen sein würde. So ist eine Darstellung des höfischen Lebens des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts entstanden. Vielleicht ist es mir dadurch gelungen, auch denen, welche sich mit den Denkmälern der mittelalterlichen Literatur, mit der politischen Geschichte dieser Zeit beschäftigen, einiges Brauchbare zu bieten.

Wenn ich mich darauf beschränke, nur das Leben der höfischen Kreise in einer bestimmt abgegrenzten Periode, die etwa von 1150 bis 1300 reicht, zu schildern, so waren dafür verschiedene Gründe massgebend. Zunächst die Beschaffenheit der zu Gebote stehenden Quellen. Wollten wir allein in den Werken der gleichzeitigen Geschichtsschreiber nach Mittheilungen suchen, die für unsre Zwecke brauchbar und geeignet sind, wir würden eine gar geringe Ausbeute erzielen; gerade diese Chronisten und Annalisten, mit ihrer grossen und ernsten Aufgabe ganz beschäftigt, verweilen bei der Schilderung des Volkslebens nur höchst selten; sie setzen Vieles bei ihren Lesern und Hörern als bekannt voraus und halten sich nicht damit auf, Allbekanntes zu schildern und auszumalen. Eine viel wichtigere Quelle haben wir

dagegen in den Dichtungen der Zeitgenossen, in den grossen Epen und Romanen, an denen ja gerade diese Epoche so reich ist, selbst in den lyrischen Gedichten. Die Dichter schildern im Gegensatz zu den Geschichtsschreibern mit Vorliebe und ergehen sich gern in behaglich breiter Darstellung. Und sie haben immer einzig und allein ihre Zeit im Auge. Sie sind viel zu wenig gelehrt, um die Helden der Vergangenheit, deren Schicksale sie besingen, auch so darzustellen, wie dieselben in der Vorzeit gekleidet waren, wohnten, sich betrugen; ob sie von Karl dem Grossen und seinen Pairs, von Artus und seiner Tafelrunde, von Aeneas und der Zerstörung Trojas, von Alexander oder sonst einem Helden des classischen Alterthumes erzählen, sie schildern ihn gekleidet und bewaffnet wie einen Fürsten oder Ritter ihrer Zeit, sie lassen ihn reden, handeln, ganz wie sie es bei seinen Standesgenossen, oder denen, die sie dafür ansehen, beobachtet haben. Das ist zwar allgemein anerkannt, doch mag es hier noch ausdrücklich durch einige Beispiele belegt werden. Der Dichter des Salomon und Morolff (2625) erzählt ganz ohne Bedenken, dass schon am Hofe des Salomo Tempelherren gelebt haben, und nach Philippe Mousques (5512) gab es an Karls des Grossen Hofe nicht nur Templer, sondern sogar auch Johanniter. (Vgl. auch die Schilderung der Hochzeit des Peleus bei Konrad von Würzburg Troj. 813—4335.) Ich denke, diese Beispiele genügen; brauche ich noch daran zu erinnern, dass die französischen Dichter jener Zeit selbst die Apostel und Heiligen als Barone bezeichnen? Wenn nun auch die Dichter immer nur ihre eigne Zeit darzustellen pflegen, so liegt doch die Frage nahe, ob ihre Schilderungen auch unbedingt Glauben verdienen, ob sie nicht mancherlei erdichtet haben, was in Wirklichkeit nicht vorhanden war. Ich glaube diese Frage ganz entschieden beantworten zu können und werde später wiederholt dafür den Beweis liefern: erfunden haben sie nichts; ihre Angaben sind immer unbedingt glaubwürdig. Sie umgeben ihre Helden und Heldinnen mit einer Pracht, einem Luxus, häufen alle Kostbarkeiten an, ihre Schlösser zu schildern, kleiden sie in die theuersten, seltensten Gewänder: aber jener Luxus war in der Zeit thatsächlich vorhanden, wenn er auch nur selten bei festlichen Gelegenheiten entfaltet wurde; was die Dichter schildern, haben sie gesehen oder sich beschreiben lassen: erfunden haben sie nichts. Die erhaltenen Denkmäler, die Aeusserungen der Schriftsteller machen es

möglich, ihre Angaben zu controliren: niemals habe ich eine Unwahrheit bei ihnen constatiren können. Von den fabelhaften Thaten ihrer Helden müssen wir selbstverständlich ganz absehen. Sie schildern wahrheitsgetreu, aber sie schildern auch nur einen gar kleinen Kreis. Alle ihre Romane spielen nur in den allervornehmsten Regionen; wir haben es immer mit Kaisern, Königen, Grafen oder selten mit einfachen Rittern zu thun, bekommen nur ein Bild des Hoflebens; von dem Treiben des niederen Adels, der Bürger, der Bauern erfahren wir nur ab und zu, aber selten Ausführliches. Deshalb war es schon durch die Beschaffenheit unserer Hauptquellen geboten, die Schilderung auf das Treiben der höfischen Kreise zu beschränken. Sie allein werden als massgebend von den Zeitgenossen betrachtet; sie sind es auch gewesen, für die die damaligen Künstler ihre besten Werke geschaffen haben.

Boten nun die Romane und Epen eine so überaus ergiebige Quelle für das Hofleben des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts dar, so versiegt dieselbe völlig, sobald wir in das vierzehnte Jahrhundert eintreten. Andre, reichere, aber auch schwieriger zu beschaffende Materialien müssen für die Schilderung der späteren Jahrhunderte aufgesucht werden. War es verhältnissmässig noch leicht und ergötzlich, die gedruckten Romane unserer Zeit durchzulesen und für unsre Zwecke zu benutzen, so haben wir jetzt die Millionen von Einzelnurkunden, die ungedruckt in den Archiven, in den Gerichtsbüchern der Städte zu finden sind, aufzusuchen, zu prüfen, zu bearbeiten. Und ein derartiges Unternehmen dürfte wohl die Arbeitskraft eines Einzelnen übersteigen. Erst wenn alle diese Quellen genau durchforscht sind, einzelne monographische Bearbeitungen derselben vorliegen, erst dann wird es möglich sein, die einzelnen Darstellungen zu einem Gesammtbilde zu vereinigen, die Sittengeschichte auch des späteren Mittelalters zu schreiben. Ehe dies nicht geschehen ist, kann man gar nicht daran denken, diese schwierige Aufgabe nur annähernd zu lösen; denn nur mit der Beherrschung des gesammten vorliegenden und erreichbaren Materials ausgerüstet, kann man sich an dieselbe wagen: mit ein paar hie und da aufgerafften Notizen schreibt man keine Culturgeschichte. So wird wohl noch eine geraume Zeit vergehen, ehe dies möglich wird, zumal da selbst an die Vorarbeiten bisher nicht Hand angelegt worden ist. Ich habe es vorgezogen, nur den Zeitraum

zu bearbeiten, für den ich die wichtigsten Quellen sämmtlich selbst zu prüfen und zu verwerthen im Stande war. Auch empfiehlt es sich schon deshalb, die Grenzen der zu besprechenden Zeitperiode nicht zu weit zu bemessen, weil in Sitten und Gewohnheiten leicht Veränderungen sich bemerklich machen, so dass die Zeugnisse später lebender Schriftsteller nicht mehr zur Erklärung früherer Zustände herangezogen werden können und umgekehrt.

Mein Hauptbestreben ist es gewesen, alle Schriften der Zeitgenossen, so weit dieselben mir zugänglich waren, zu benutzen; ich habe die Geschichtsschreiber, die Dichter, vor allem die deutschen und französischen Epiker zu Rathe gezogen, in vielen Werken gar nichts, in manchen etwas, in einigen viel für meinen Zweck Brauchbares gefunden. Manches mag ich auch übersehen haben; wer aber weiss, was es bedeutet, über zwei Millionen Verszeilen durchzulesen und zu excerpiren, der wird mir wohl seine Nachsicht zu theil werden lassen. Einige erfreuliche Ergänzungen meiner Excerpte verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Karl Kant, der sich auch durch die Ueberwachung des Druckes um diese Arbeit das grösste Verdienst erworben hat. Es wäre nun vielleicht erforderlich gewesen, alle die Ausgaben, die ich benutzt, aufzuzählen, doch erschien mir das überflüssig; dem Fachgelehrten, und nur der wird voraussichtlich allein die Citate genauer ansehen, sind die Ausgaben bekannt; jeder Andre kann durch Nachschlagen in Potthast's Bibliotheca medii aevi, im ersten Bande von Koberstein's Literaturgeschichte sich leicht Auskunft verschaffen. Sollte ich mich getäuscht haben und dieser Index doch erforderlich sein, so kann er ja noch immer dem zweiten Bande, welcher das Leben unter den Waffen schildern wird und in dem auch ein ausführliches Register gegeben werden soll, zugefügt werden. Ursprünglich beabsichtigte ich allein die deutschen Denkmäler zu berücksichtigen, doch bald stellte sich die Nothwendigkeit heraus, auch die Werke der französichen Dichter, die gerade ihrer präcisen Angaben wegen von hohem Werthe sind, heranzuziehen. Da ich nicht Philolog bin, so habe ich die Belegstellen so mitgetheilt, wie ich sie in den Ausgaben vorfand, mich jeder Aenderung enthalten; kleinere Textverbesserungen habe ich zuweilen angedeutet und erbitte für diesen Uebergriff in ein mir fremdes Gebiet von den betreffenden Fachgelehrten freundliche Nachsicht.

Wenn ich nun wohl hoffen kann, das literarische Material in ziemlicher Vollständigkeit zusammengetragen zu haben, so ist es mir nicht gelungen, die erhaltenen Kunstdenkmäler, die in Betracht zu ziehen sind, alle oder fast alle anzuführen. Dieselben sind zum Theil in öffentlichen Museen, zum Theil in Privatbesitz aufbewahrt, zum kleinsten Theile und dann meist in mir hier unzugänglichen Prachtwerken publicirt, und grosse Reisen deshalb zu unternehmen, um alles Brauchbare aufzusuchen, war mir nicht möglich. So habe ich auch von Miniaturen nur das Material verwerthet, welches ich in Publicationen vorfand. Zumal in dieser Hinsicht ist die vorliegende Arbeit einer Ergänzung sehr bedürftig. Vielleicht gelingt es mir, das Interesse für die Profan-Denkmäler der bildenden Kunst und des Kunsthandwerkes doch in weiteren Kreisen zu erwecken, und dann darf ich wohl hoffen, dass auch die bisher wenig oder gar nicht beachteten oder falsch bestimmten Monumente bekannt gemacht werden.

Vorarbeiten, die mir von Nutzen sein konnten, standen mir nur wenige zur Verfügung. Die Mémoires sur l'ancienne chevalerie von de La Curne de Sainte Palaye (Paris 1759; deutsch von Klüber, Nürnberg 1786—90), Gustav Büsching's Vorlesungen über Ritterzeit und Ritterwesen (Leipzig 1823) konnten schon deshalb wenig nützen, weil ihnen eine zu kleine Zahl literarischer Hülfsmittel zur Hand war; überdies behandeln sie die ganze Ritterzeit, und Büsching trägt beispielsweise kein Bedenken, unmitttelbar neben die Helden des Wolfram von Eschenbach den Götz von Berlichingen und den Hans von Schweinichen zu stellen. Auch Thomas Wright's „Womankind in western Europe" (Lond. 1869) ist mehr seiner Abbildungen als des Textes wegen von Bedeutung; Jacob Falke's Werk „Die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauencultus" (Berlin, o. J.) und Antony Meray's „Vie au temps des trouvères" (Par. 1873) und „Vie au temps des cours d'amour" (Par. 1876) sind eher für das grosse Publicum geschrieben, bestimmt, dessen Interesse für dies interessante Zeitalter zu erwecken, als streng wissenschaftliche Arbeiten. Wirklich nützlich erwies sich nur des alten Meiners „historische Vergleichung der Sitten und Verfassungen . . . des Mittelalters" (Hannover 1793), dann F. v. Raumer's Untersuchungen zur Culturgeschichte der Staufenzeit (Hohenstaufen Bd. V. VI), vor allem K. Weinhold's Werk „Die deutschen Frauen im Mittelalter" (Wien 1851), dem ich vielfache Belehrung und Anregung verdanke, und des Vicomte de Vaublanc

Buch „La France au temps des Croisades" (Par. 1844), das auf den gründlichsten Studien beruht und dessen Benutzung mir sehr förderlich gewesen ist. Andere kleinere, specielle Fächer behandelnde Schriften werde ich später zu erwähnen Gelegenheit finden.

Das Meiste habe ich selbst zusammenstellen müssen, und dass da manche Frage noch einer genaueren Untersuchung bedarf, als ich ihr zu widmen vermochte, dass Manches unentschieden, zweifelhaft blieb, das wird mir kein Einsichtiger übel nehmen. Ich musste ja auch oftmals Verhältnisse berühren, die mir gänzlich fremd waren. Wenn ich da bei Schilderung der Jagden, bei Besprechung der musikalischen Instrumente und bei manchen andren Gelegenheiten Irrthümer begangen habe, so war das nicht zu vermeiden und ich werde jede Berichtigung mit grösstem Danke annehmen. Ja je mehr diese meine Arbeit den Anlass giebt zu eingehenderen Forschungen, sei es auch um die von mir gewonnenen Resultate zu widerlegen oder wenigstens zu modificiren, um so mehr würde ich glauben, das Ziel, das mir vorschwebt, erreicht, zum Studium der Sittengeschichte dieser interessanten Epoche angeregt zu haben.

Einer Schwierigkeit muss ich noch gedenken, die zu überwinden mir nicht möglich gewesen ist. Ich meine die erdrückende Menge der Anmerkungen. Ich musste sie unter den Text setzen und zwar in extenso, wollte ich meine Arbeit ihrem ursprünglichen oben geschilderten Zwecke gemäss gestalten. Bloss die Stellen anzugeben, wie dies z. B. Weinhold in seinem schon erwähnten Werke gethan hat, das mag für den Philologen von Fach, für das grössere Publicum genügen; dem Alterthumsforscher, der die Mehrzahl der benutzten Schriften nur schwer zu erreichen im Stande ist, ist damit nicht gedient: er will sofort controliren, ob in der That die angeführte Belegstelle das besagt, was im Texte ausgesprochen wird. Zudem enthalten die Anmerkungen oft mehr, als in den doch lesbar zu gestaltenden Text aufgenommen werden konnte [1]).

Eine Mosaikarbeit ist es, die ich hier dem Leser biete, ein Gemälde aus einer Unzahl von Einzelheiten zusammengesetzt. Gegen

---

1) M. de Montaigne, Essais I, c. 39: mes allegations ne servent pas tousiours simplement d'exemple, d'authorité ou d'ornement. Elles portent souuent, hors de mon propos, la semence d'une matiere plus riche et plus hardie.

meine Vorgänger glaube ich den Vorrath derselben nicht unbedeutend gemehrt zu haben. Wie viele neue Denkmäler sind, seit Büsching, selbst seit Weinhold schrieb, ans Licht gezogen, veröffentlicht worden, und jedes derselben hat mehr oder weniger mein Material bereichert; welche neuen trefflichen Hülfsmittel stehen uns heute zu Gebote! Ich nenne nur das Mittelhochdeutsche Wörterbuch von Benecke-Müller-Zarncke, dem ich gar viel verdanke, das mich oft auf übersehene Belegstellen aufmerksam gemacht hat. Besässen wir ein ähnliches Werk über die französische Sprache des Mittelalters, mir wäre die Arbeit um vieles erleichtert worden. Könnten wir wenigstens sagen, dass alle Werke der deutschen, der französischen Literatur schon in Ausgaben vorliegen, dass es möglich ist, den ganzen Vorrath wirklich zu übersehen und auszubeuten! Aber leider ist dies ja nicht der Fall, und doch kann man nicht wissen, ob nicht gerade diese noch nicht publicirten Werke, ihr poetischer Werth sei welcher er wolle, manche Dunkelheit aufzuhellen, unser Wissen gerade auf dem Gebiete der Sittengeschichte bedeutend zu mehren im Stande sind. Auf den unbestimmten Zeitpunkt, wo dieser Wunsch in Erfüllung geht, zu warten, erschien mir doch gewagt; jedenfalls ist uns die Mehrzahl der Quellen zugänglich, und wenn die neuen Publicationen in der That Neues bringen, nun dann wird ein späterer Bearbeiter des Stoffes wenigstens die Wege einigermassen geebnet finden, um ein besseres Werk an die Stelle meiner Arbeit zu setzen. Hugo von Trimberg klagt allerdings (Renner 17060):

‚Ich han vernomen und ist mir leit,
daz werltlich böse kündikeit
So gar swinde nu widerleit
Einveltiger lere gerehtikeit,
Daz die die hohe meister waren
Vor drizzich oder vierzich jaren
Bi dirre werlde niht entöhten,
Ob sie nu lebten und möhten
Ir kunst fürbringen.‘

Aber eine so beschränkte Auffassung wird jetzt wohl hoffentlich Keiner mehr theilen.

Breslau, Ende Juli 1879.

A. S.

Inhalts-Verzeichniss.

DAS

HÖFISCHE LEBEN

ZUR ZEIT

DER MINNESINGER.

Einleitung.

Wenn wir die Werke der Poesie, der bildenden Kunst, welche im Laufe des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts geschaffen wurden, betrachten, sind wir nur zu leicht geneigt, zu glauben, dass zumal die Gesellschaftsklasse dieser Zeit, in welcher oder für welche jene Kunstwerke entstanden, also die höfischen Kreise, von einem dem Idealen zustrebenden Geiste erfüllt waren, dass die hohen Gedanken, welchen die Dichter in ihren Werken Worte verliehen, in den Zeitgenossen wirklich lebendig waren, dass das Streben nach dem Erhabenen, dem Edlen, dem Schönen, welches in den Kunstwerken so herrlich sich geltend machte, auch dem ganzen Leben jener Gesellschaft einen eigenthümlich idealen, allem Gemeinen, allem Rohen abgewandten Charakter verlieh. Und doch ist diese Annahme keineswegs zutreffend: ein Volk, eine Zeitepoche kann die ausgezeichnetsten Kunstwerke hervorbringen und doch auf einer ziemlich tiefen Stufe der Sittlichkeit stehen. Ja es scheint fast, dass die höchste Kunstblüthe bei einem Volke erst dann eintritt, wenn dasselbe schon von seiner dereinstigen Höhe moralischer Tüchtigkeit herabgestiegen ist, dass gerade in einem schon einigermassen sittlich untergrabenen Zeitalter die Kunst den Boden findet, auf welchem sie am allerbesten gedeiht, ihre schönsten und reifsten Früchte zeitigt. Für die Zeit der italienischen Renaissance ist der Beweis der Wahrheit dieser Behauptung wohl schon geliefert; für andere grosse Kunstepochen würde sich dieselbe ebenso nicht schwer darthun lassen.

So ist denn auch die ritterliche Gesellschaft der Zeit, die uns hier ausschliesslich zu beschäftigen hat, nicht mehr auf der Höhe

einstiger Tüchtigkeit. Eitelkeit und Prunksucht ist an die Stelle der ehemaligen Schlichtheit und Anspruchslosigkeit getreten; Genusssucht, Sittenlosigkeit haben die väterliche Sittenstrenge und Enthaltsamkeit ersetzt, aber damit ist auch das Verständniss, das Bedürfniss für alles das erwachsen, was das Leben verschönern kann; erst gerade dadurch sind sie für die Reize der Kunst empfänglich geworden.

Man empfindet nun die Nothwendigkeit, auch den Verkehr im geselligen Kreise nach schöneren, ansprechenderen Formen zu regeln; es wird für das Mittelalter zuerst der Versuch gemacht, feinere Umgangsformen einzuführen. Frankreich ist es, wo zuerst dieselben entstehen, und von Frankreich nehmen die andren Culturvölker bereitwillig diese verfeinerten Sitten an. Schon damals hat sich Frankreich, in dieser Hinsicht wenigstens, eine Machtstellung erworben, die es mit kurzen Unterbrechungen bis auf unsre Zeit zu behaupten gewusst hat. Wie unsre deutschen Dichter die Stoffe und Vorbilder ihrer Poesien den Franzosen entlehnen, wie der französische Baustil, den wir als den gothischen zu bezeichnen pflegen, in ganz Deutschland, bald in der gesammten katholischen Welt Eingang findet, wie schon damals die französische Sprache überall von den Gebildeten gesprochen oder wenigstens verstanden wurde, eine Menge französischer Ausdrücke für die Bedürfnisse des Comforts zumal in unsre Sprache überging, so muss ein Kleid nach französischer Mode geschnitten, ein Diner nach französischem Muster arrangirt, so das ganze Leben der Hofkreise nach französischer Art geregelt und geordnet sein [1]). Aber diese feinere höfische Sitte ist noch nicht recht in Fleisch und Blut übergegangen; gelegentlich, zumal wenn die Leidenschaft im Spiel ist, kommt die alte Rohheit immer wieder zum Vorschein. Cultur und Naturwüchsigkeit kämpfen mit einander; zumal in den ersten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts scheint der Sieg der Cultur gewiss. Aber schon damals klagen die Dichter über den Verfall der Sitten,

1) Ulr. v. d. Türl. Wilh. d. h. p. 123: Nach der franzoysir zucht gebaren; p. 146: Nu kunde er franzoysir site An zucht und an gelaze wol; p. 149: Do her lag uf den matraz Und vor ir geblumit saz, Nach franzoysir sit doch nicht: Minne het beidenthalp hi phlicht.

über den Untergang der „guten alten Zeit“ [1]). Diese Klage wird von den Dichtern in allen Tonarten variirt: als sie jung waren, da war alles besser; die Welt wird alle Tage schlechter. Solche Klagen haben nun allerdings wenig genug zu bedeuten; so lange die Welt besteht, ist den Alten die Gegenwart trübe und tadelnswerth erschienen, wenn sie dieselbe mit den goldnen Tagen ihrer Jugend verglichen. Aber in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ist der Verfall des Adels, der ritterlichen Gesellschaft auch uns klar erkennbar [2]); die guten Seiten der feineren Lebensart werden vergessen, nur die raffinirteren Genüsse derselben sind den Rittern Bedürfniss geworden, und da ihre Mittel nicht mehr ihnen erlauben, alle jene Lebensbedürfnisse zu befriedigen, sehen sie scheel auf die immer mehr in Wohlstand wachsenden Städte, auf die reichen, nun auch nach langer Entbehrung den Genuss suchenden Bauern; bald suchen sie durch offenen Raub die Mittel zu dem nach ihren Begriffen ihrem Stande angemessenen Luxus zu erwerben. Auf ihre Kosten gewinnt nun eine neue Gesellschaftsklasse, der arbeitsame, betriebsame Bürgerstand, mehr und mehr Bedeutung, vom vierzehnten Jahrhundert an ist er der Träger der nationalen Cultur; aus seiner Mitte gehen nun auch die Künstler hervor, die für ihn nur schaffen, seinen Geschmack repräsentiren.

Wie unser deutscher Adel von den Franzosen die feineren Umgangsformen entlehnt hatte, nimmt nun vom Adel der Bürgerstand dieselben an; sie werden Gemeingut, den Bedürfnissen angepasst, verlieren aber gerade dadurch ihren Reiz und ihre Anmuth. Wie ein Meistersängerlied, mit einem Liede unserer Minnesinger verglichen, bei aller Correctheit der Form, aller Gesinnungstüchtigkeit uns doch so unbeholfen, so philiströs erscheint, Bauwerke wie beispielsweise

---

1) So bekanntlich Walther von der Vogelweide (Lachm. [3] p. 124); später Hugo von Trimberg im Renner 22267: Man sprichet gern, swen man lobt heute, Er sei der alten frenkischen leute: Die waren einveltigh, getreu, gewere. — Der Marner XII, 2 (HMS. II, 2): Got helfe mir, daz miniu kinder nie mer werdent alt, Sit daz ez in der werlte ist so jæmerlich gestalt.

2) Dêmantîn 40: Ritter unde knehte Die ne ahten ûf die frouwen niht: Zu dem roube haben sî gephlicht. Sî alle niht, doch ist ir vil. Des ne vint men nergen ritterspil, Sô men tede bî aldin zîten, Dô rittere kunden rîten Nâch âbentûre durch diu wîp.

das Ulmer Münster gegenüber einem Dome zu Limburg an der Lahn oder zu Köln so dürftig und prosaisch sich ausnehmen, wie die besten Werke eines Adam Krafft bei aller Vorzüglichkeit uns doch recht spiessbürgerlich vorkommen, wenn wir sie z. B. mit den edlen Standbildern der Gründer des Naumburger Domes vergleichen, so sind auch die Umgangsformen der Bürger des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts steif und befangen; dieselben Formen, in denen sich die Cavaliere der Staufenzeit anmuthig und ungezwungen, leichtlebig und oft leichtsinnig bewegten, sind für sie eine Etikette geworden, mit der sie ehrenfest und brav, aber auch eckig und unbeholfen, gravitätisch einherschreiten. Die Sitten, die Kunst des funfzehnten Jahrhunderts können wir nur dann recht verstehen, wenn wir den Urquell, aus dem sie abgeleitet sind, die Cultur, die Kunst jener Periode, die wir kurz die der Minnesinger nennen wollen, kennen gelernt haben, deren Einwirkung fortbesteht, bis das Zeitalter der Renaissance in Sitten, Gewohnheiten, Lebensanschauungen und Kunstvorstellungen eine vollständige Wandelung hervorbringt. Und doch so Manches aus jener interessanten Epoche hat sich noch bis auf unsre Zeit erhalten, manche Sitte derselben ist uns noch geblieben, und wo selbst die im Laufe der Jahrhunderte verloren wurde, da hat oft noch die Sprache in so mancher Redewendung die Erinnerung an jene schöne Zeit treu und lebendig bewahrt.

I.

Wie haben die Vornehmen, die Fürsten und Herren des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts gewohnt, wie sind ihre Wohnungen eingerichtet und ausgestattet gewesen, das ist die Frage, welche wir zuerst zu beantworten haben, ehe wir uns mit dem Leben jener Kreise eingehender beschäftigen.

Schon in der Vorrede wurde erwähnt, dass gerade die Geschichte der Privatarchitektur, zumal in Deutschland, noch ganz vernachlässigt worden ist. Kugler erwähnt wohl in seiner Geschichte der Baukunst einige der interessanteren Schlossruinen und dasselbe thut Schnaase (2. Aufl. V, 231), aber weder sie noch Otte, der doch in seiner Geschichte der deutschen Baukunst (Lpz. 1874, p. 664 ff.) so ausführlich und eingehend die Denkmäler des romanischen Stiles bespricht, geben eine Schilderung der Localitäten, der Fortificationen; sie interessirt allein was von Kunstformen an jenen Bauten erhalten ist. Auch Gladbach (Denkm. d. deutschen Baukunst, hgg. v. Dr. G. Moller, III. — Darmst. o. J.) giebt zwar gute und brauchbare Abbildungen der Schlösser Münzenberg und Gelnhausen, lässt aber die Frage der Befestigung ganz bei Seite. Dass diese für unsere Untersuchungen so wichtigen Angaben von den modernen Kunsthistorikern so geflissentlich vernachlässigt werden, dass z. B. sowohl Kraus in seinem Werke „Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen“ (Strassb. 1876 ff.) als auch A. Woltmann in seinem Buche „Deutsche Kunst im Elsass“ (Lpz. 1876) ganz absichtlich von einer genauen Beschreibung der zahlreichen im Elsass befindlichen Burgruinen Abstand nehmen, das erschwert die uns hier gestellte Aufgabe zu lösen ganz bedeutend. Wir sind oft genöthigt, die Beispiele, die uns unsre heimischen Bauwerke ebensogut liefern können, dem Auslande zu entnehmen.

Für Frankreich hat da ein sehr schönes Material gesammelt und verwerthet Viollet-le-Duc, der in seinem „Dictionnaire de l'architecture“

(Paris 1854—68) wohl zuerst treffliche Abbildungen und ausgezeichnete Untersuchungen über dies interessante Thema veröffentlicht hat. Englands Burgenbau hat T. Hudson Turner in seinem Werke „Some account on domestic architecture in England from the conquest to the end of the thirteenth century“ (Oxford 1851) behandelt. Der erste, der in Deutschland, mit gründlichen Vorkenntnissen ausgerüstet, diesen schwierigen Fragen näher trat, war der General Krieg von Hochfelden, dessen vortreffliches Buch „Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland ... von der Römerherrschaft bis zu den Kreuzzügen“ (Stuttg. 1859) gerade mit dem Zeitpunkte abschliesst, mit welchem wir hier zu beginnen haben, das jedoch die Vorgeschichte der für uns interessanten Periode des Burgenbaues besser und gründlicher behandelt, als irgend ein andres mir bekanntes Werk. Heinrich Leo hat zuerst die Angaben der mittelhochdeutschen Dichter über die Schlossbauten und deren Einrichtung in einem Aufsatze verwerthet, welchen er 1837 im achten Bande von Raumer's historischem Taschenbuche veröffentlichte. Leo's Beispiele folgte ich, als ich 1862 zu Berlin ein Schriftchen „über Bau und Einrichtung der Hofburgen im 12. und 13. Jahrhundert“ herausgab, eine Arbeit, deren schülerhafte Ausführung mir wohl klarer als irgend einem Andern bewusst ist. Endlich bietet das Buch von Joh. Nep. Cori „Bau und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter mit Beziehung auf Oberösterreich“ (Linz 1874) manche interessante Notizen. Dagegen erwähne ich nur, um vor dieser inhaltslosen, ohne jede Kritik zusammengetragenen Schrift zu warnen, D. v. Hoyer's Büchlein „Die alten Burgen und Ritterschlösser in Deutschland“ (Halle 1847, S. VIII, 63).

Es lag in den unsicheren Verhältnissen, welche das ganze Mittelalter hindurch vorherrschten, für jeden, der etwas besass, die Nothwendigkeit sich gegen feindliche, räuberische Ueberfälle sicher zu stellen. Die Bürger befestigten ihre Städte und schützten sich so wenigstens einigermassen gegen die Gefahr; die Landesherren legten Burgen an, die Grenzen und wichtige Heer- und Handelsstrassen zu decken, und erbauten für sich selbst feste Häuser, in denen sie wohnten und ihre Schätze bewahrten, und auch der kleine Adel suchte seine Wohnsitze, so gut es anging, so einzurichten, dass er wenigstens gegen einen Handstreich Widerstand zu leisten vermochte. Nahte die Gefahr, kamen feindliche Heere ins Land, so rettete man Hab und Gut in diese kleinen Festungen, die doch nicht unmittelbar erobert werden konnten, eine Belagerung erheischten und jedenfalls dem Feinde eine Zeit lang, bis etwa Entsatz herankam, Widerstand leisten konnten.

Die Burg ist also ein mit Festungswerken gesicherter Wohnsitz, in welchem Menschen sammt ihrem Besitze sich zur Zeit der Gefahr bergen konnten.

Je mächtiger der Herr der Burg ist, desto fester und grösser wird dieselbe angelegt. Ein Landesfürst besass deshalb grossartigere Festungen, die mit aller Kunst damaliger Ingenieurwissenschaft erbaut wurden, und in denen auch eine stattliche Besatzung Raum finden konnte. Und wie die Fortification solcher fürstlichen Burgen ganz besonders sorgfältig ausgeführt wurde, so verwendete man auch auf den Bau der Wohnräume, in denen der Herr mit den Seinigen und mit seinen Rittern und Genossen residirte, grössere Aufmerksamkeit, schmückte sie so schön aus, als dies die damaligen Baumeister irgend vermochten.

Diese Art von Burgen, die also mit allem in damaliger Zeit denkbaren Comfort und Luxus eingerichtet, mit aller Kunst befestigt waren, diese Burgen allein werden wir hier genauer zu untersuchen haben. Sie nur werden von den Dichtern, welche uns die wichtigsten Angaben liefern, erwähnt; die Schlösser des ärmeren Adels werden ähnlich, wenn auch minder prächtig gebaut gewesen sein.

Die Befestigungskunst beruhte noch immer auf den Normen, welche die römischen Baumeister überliefert hatten. Vitruv's Anweisungen wurden noch immer befolgt, und des Flavius Vegetius Renatus Institutiones rei militaris galten als das wichtigste Handbuch, aus dem ein Feldherr sich über Anlage der Festungen und Belagerung derselben unterrichten konnte. Als Gottfried Plantagenet Monasteriolum belagert, benutzt er, wie uns Johannes Turonensis (Bouquet, Recueil XII, 528) erzählt, eine Kriegslist des Vegetius: „consulit super hoc litteratus Consul (Gaufredus) legendo Vegetium Renatum, qui de re dixit militari“. Etwas von der Fortificationskunst zu verstehen, gehört mit zur Erziehung eines Fürsten oder eines Ritters, der selbst einmal als Heerführer sich auszeichnen will. Aegidius Romanus (Colonna) widmet deshalb in seinem Werke „de regimine principum“ (Venetiis 1498) der Lehre von der Befestigung wenigstens ein Capitel (Lib. III. Pars III. Cap. 20). Das feste Schloss Gisors wird von Robert de Bellême, einem ausgezeichneten Krieger und Feldherrn, 1097 angelegt[1]).

Der Bau selbst wurde von Architekten, Steinmetzmeistern mit Beihülfe zahlreicher Arbeiter ausgeführt[2]). Als Grifon das Schloss

1) Ordericus Vitalis lib. X. c. 5: cuius (Gisortis) positionem et fabricam ingeniosus artifex Rodbertus Belesmensis disposuit. Vgl. lib. X. c. 7.

2) Lambertus Ardensis, Hist. comitum Ardensium et Ghisnensium, c. LVII:

Hautefeuille bauen will, lässt er zuerst einen Maurermeister, Rogier de Colombiaus, rufen und verabredet mit ihm den Bau [1]), darauf geht er nach Châlons und kauft da das nöthige Baumaterial ein [2]). Da der Baumeister natürlich die Anlage des von ihm geleiteten Baues am allerbesten kennt, so kann er dem Burgherren wohl gefährlich werden, wenn er sein Wissen dem Feinde verkauft. Solche Erwägungen waren es wohl, welche ums Jahr 1010 die Albereda, die Gemahlin Radulf's Grafen von Bayeux, bewogen den berühmten Baumeister Lanfred, der die Schlösser von Ivry und Pithiviers erbaut hatte, enthaupten zu lassen [3]). Auch in dem niederdeutschen Walewein wird der Architekt, nachdem er einen unterirdischen geheimen Gang angelegt hat, getödtet.

Die deutschen Baumeister waren im dreizehnten Jahrhundert hochberühmt. Wie Wolfram in jener bekannten Stelle der Maler von Köln und Mastricht gedenkt, so weiss Konrad von Würzburg, als er den Wiederaufbau der Königsburg von Troja schildert, den Baumeister nicht besser zu loben, als indem er sagt (Troj. 17482): „Swaz meister in den landen ist Bî Rîne und bî der Elbe Die kunden ein gewelbe Von künsterîchen sachen Sô starkez niht gemachen, Als einez an dem turne lac.“ Da der Trojanerkrieg zwischen 1281 und 1287 gedichtet ist, so konnte Konrad wohl an Meister Erwin, den er vielleicht in Strassburg selbst kennen gelernt hatte, denken. Wie viele grosse Bauten waren damals am Rhein in der Ausführung: ich erinnere nur an den Dom zu Köln; in Sachsen baute man die Dome zu Meissen

---

misit ergo Henricus castellanus Broburgensis secreto geometricos et carpentarios ad Almari vallum vel aggerem, ut locum cum geometricalibus perticis ambirent et ad mensuram aggeris proportionaliter metirentur, et pro quantitate loci ignorantibus Arnoldo et Ghisnensibus apud Broburgum (Bourbourg bei St. Omer) turrim et bellica propugnacula aliaque machinamenta clanculo construerent; c. LXXXIV: hic ergo fossarii, ligonistae, oneratores et bucharii aliique firmitatis et fossati operatores et magistri circumstantibus principibus et universae terrae militibus operantur.

1) Gaufrey p. 156: le maistre des machons commencha à parler, Rogier de Colombiaus ainsi l'oï nommer. — Ein Meister Lodewicus baut das Schloss zu Ardres. Lamberti Ardensis Hist. com. Ard. et Ghisn. c. CXXVII.

2) Gaufrey p. 158: Grifon vint à Chaalons, la fort chité garnie, Là fu la dure pierre achetée et taillie Et mise en des careitez portée et corroïe Droitement à la monte, qui est forte et fornie. Là fu fet le chastel et la tour bateillie, A machonner mist on bien · iij · ans et demie.

3) Ordericus Vitalis l. VIII. c. 24: ferunt quod praefata domina, postquam multo labore et sumptu saepefatam arcem (de Ibreio = Ivry) perfecerat, Lanfredum architectum, cuius ingenii laus super omnes artifices, qui tunc in Gallia erant, transcenderat, qui post constructionem turris de Pedveriis magister huius operis extiterat, ne simile opus alicubi fabricaret, decollari fecerat.

und Magdeburg und zwischen Rhein und Elbe war gerade damals eine so rege und künstlerisch so bedeutende Bauthätigkeit, wie später kaum je wieder.

Während es nun nicht schwer ist, die charakteristischen Merkmale einer Kloster- oder Kirchenanlage einer gewissen Zeit festzustellen, da dieselben Dispositionen mit geringfügigen Abweichungen sich bei allen gleichzeitigen Denkmälern nachweisen lassen, ist dies, sobald wir die Festungsbauten in Betracht ziehen, für diese absolut unthunlich. Die ganze Gruppirung der Vertheidigungswerke wie der Wohnräume hängt von dem gegebenen Terrain ab, dessen Gestaltung allein für den Bau massgebend ist. Die grösstmögliche Festigkeit des Schlosses zu erzielen, ist die Hauptaufgabe des Baumeisters; die Rücksichten der Bequemlichkeit, der künstlerischen Schönheit werden alle jener wesentlichsten Hauptsache geopfert.

Es kam also vor allem darauf an, einen guten Bauplatz ausfindig zu machen, den die Natur selbst schon so gegen feindlichen Angriff geschützt hatte, dass der Kunst nur wenig zu thun übrig blieb, einen Platz, der, wenn möglich, nur von einer Seite bestürmt werden konnte, an den man schwer die Wurfmaschinen, die Mauerbrecher heranzubringen im Stande war, dessen felsiger Boden es möglich machte, die Mauern auf den gewachsenen Stein zu gründen, so dass das so gefährliche Unterminiren der Mauern nicht zu befürchten war.

Dies konnte im flachen Lande nur dann leidlich sich realisiren lassen, wenn man einen Platz fand, der entweder ganz vom Wasser umgeben war, zu dem man nur durch eine Zugbrücke gelangen konnte und dem man angriffsweise nur in Schiffen nahen konnte. Oder der Bauplatz war von sumpfigem Terrain umgeben, dessen Wege nur den Eingeweihten bekannt waren, und das dem unkundigen Feinde leicht verderblich werden konnte. Jedenfalls war es da schwer, Geschütze heranzuschleifen, und von den sonstigen Belagerungsmitteln musste man auch Abstand nehmen: man konnte solche Burg nur streng cerniren und durch Hunger zur Uebergabe zwingen. Eine derartige Festung wird gewöhnlich als Wasserburg bezeichnet. Schon Alpertus beschreibt eine solche Burg [1]) und auch unsre Dichter gedenken ähn-

---

1) De diversitate temporum. l. II. c. 2: Est stagnum palustre a Mosa flumine ducentis passibus distans, infra quod erat collis exiguus difficilis aditu — nam nisi navi propter altitudinem stagni et impeditionem paludis nequaquam adiri poterat — studenti novis rebus castellum efficiendum promittebat. Hunc locum per amicos cognitum advectis navibus adiit (Wicmannus comes c. 1011). Quo explorato extemplo coegit magnam multitudinem armatorum et rusticis undique

licher Anlagen hin und wieder [1]). Ausführlich wird im Roman de Durmars eine solche Burg beschrieben. Die Königin wird in Limeri, dessen Castell auf einem hohen Felsen liegt, vom König Nogant belagert; schon hat sich der Feind der Vorstadt bemächtigt, als Durmars zu Hülfe kommt und das vor der Stadt gelegene Mühlenschloss (chasteax des molins) zum Stützpunkt seiner Operationen macht. Das Schloss enthält zehn Mühlen, ist mit Gräben, Mauern und Thürmen befestigt und nur durch einen so schmalen Pfad zu erreichen, dass der Held



Fig. 1. Siegel der Stadt Rochester.

absteigen und sein Pferd sich führen lassen muss, da ein falscher Tritt ihn in den Morast stürzen kann. Nur wenn der Sumpf gefroren ist, kann man leichter an das Schloss herankommen (Durmars 10899—11014). Eine Anzahl solcher Wasserburgen, die in Oberösterreich sich vorfinden, nennt Cori (a. a. O. 10), andre aus Norddeutschland zählt

evocatis et fossa in circuitu facta editiorem admodum fecit. Quem vallo circumdedit et turribus excitatis munitionem satis firmam perfecit.

1) Erec 7122: Ez (daz hûs) stuont enmitten einem sê. — Trist. p. 140, 18: Sô daz si dannoch vor der naht Besâzen aber die geste In einer wazzerveste. — Lanz. 7114: Dô fuorte sînen herren Dodines der helt balt Ûf sîn hûs, daz was gestalt Bî dem mose ûf einen stein.

Stapel in seinem Aufsatz über Burgenbau auf (Rombergs Ztschr. f. Bauwesen, 1858). Eine treffliche Abbildung bietet uns das Siegel der Stadt Rochester (Fig. 1).

War ein steiler Bergkegel vorhanden, den man nur von einer Seite ersteigen konnte, so eignete auch der sich vortrefflich zur Anlage einer Burg [1]). Die Kunst des Ingenieurs hatte dann nur dafür zu sorgen, dass die Annäherung an das Burgthor dem Feinde möglichst erschwert wurde. Die bekanntesten dieser Art von Burgen sind die Wartburg (Fig. 2), der Hohenstaufen, Hohenrechberg, Hohenzollern, der Hohentwiel etc. [2]). Das idealste Bild einer derartigen Befestigung bietet das Schloss Fleckenstein im Elsass (abgeb. Zeiller's Beschreibung d. Elsasses, Taf. z. S. 49; Krieg von Hochfelden a. a. O. 324; Woltmann, Deutsche Kunst im Elsass 201) (Fig. 3). Fand man eine so unersteigliche Felszinke, so wurden Stufen in den Stein gemeisselt und wer hinaufstieg, musste sich an in den Stein eingefügte Ketten festhalten [3]).



Fig. 2. Plan der Wartburg.

1) Parz. 508, 1: Nâch trendelen mâze was ir berc. — Lanz. 209: Der berc was ein cristalle Sinewel als ein balle. — Iwein 3711: Dô er zuo dem hûse vlôch Dâ was der burcberc alsô hôch, Beidiu sô stechel und sô lanc. — Vgl. Erec 7833.

2) Andere Burgen nennt Cori a. a. O. 11.

3) Alexanders. 5268: Von dem palase wâren, Daz sag ih iu zwâren Ketenen gehangen, Di wâren vil lange Gemachit von golde. Swer ûf den berc wolde, Der solde sich halden dar an, Alsih mih versinnen kan. Ouch giengen ûf den berc Biz an daz hêrlîche werc Zwei dûsint grâde, Di wâren mit râde Von saphîre gemachet.

Solche günstige Baustellen gab es aber verhältnissmässig wenige und man war schon sehr zufrieden, wenn wenigstens einige Seiten der Festung von Natur unangreifbar waren.

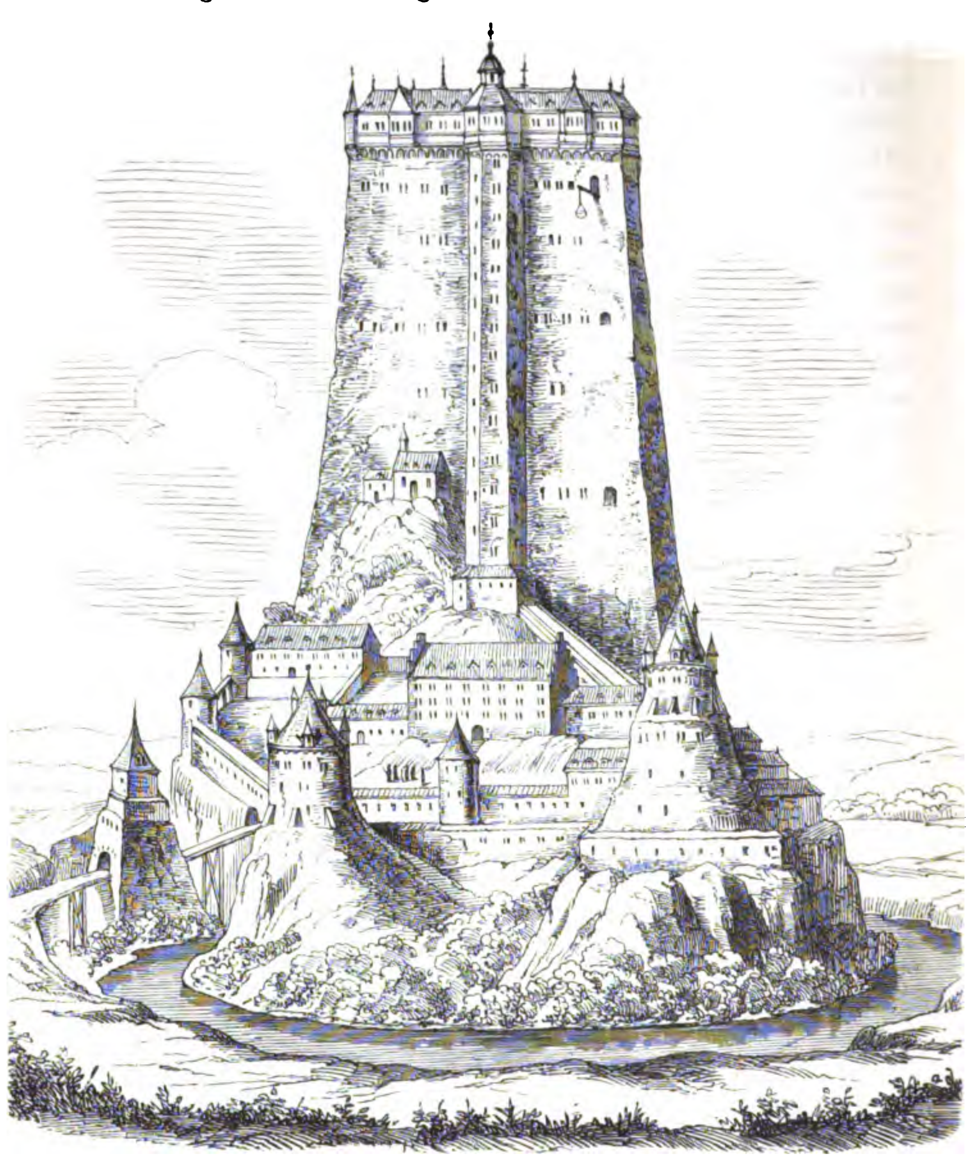


Fig. 3. Schloss Fleckenstein.

Am Zusammenfluss zweier Ströme konnte die Spitze der Landzunge leicht durch Fortificationen geschützt werden; der Angriff von

den Flussseiten war jedenfalls schwierig und, zumal wenn die Ufer steil emporstiegen, kaum auszuführen. Eine solche Stelle suchen sich denn auch die Haimonskinder aus und erbauen da ihr Schloss Montauban [1]). Auch das in der Nähe von Caesarea angelegte Pilgerschloss war in ähnlicher Weise schon von Natur gesichert und bedurfte bloss nach der Landseite hin einer künstlichen Befestigung [2]). Als Beispiel theile ich nach B. Gruebers Aufnahme (Mitth. der k. k. Commission XIX. 5) den Grundriss von Klingenberg in Böhmen (Fig. 4) mit.

Gleiche Vortheile bot eine Thalgabelung, zumal wenn die Bergspitze steil abfiel und ein directer Angriff von den Thalseiten dadurch unmöglich wurde. Ein schönes Beispiel einer solchen Lage bietet das Schloss Hohen-Rhätien in Graubündten, an der Via Mala einerseits, an der zum Schynpass andererseits führenden Strasse gelegen, jäh (sechshundert Fuss) abfallend nach zwei Seiten hin und nur von der dritten Seite zugänglich. Waren die Felsen nicht steil genug, konnten sie doch möglicherweise erklimmt werden, so half man künstlich nach, meisselte Steinmassen ab [3]), mauerte andere Passagen zu [4]), kurz suchte die Ersteigung nach Kräften zu erschweren. Von der Bergmasse, auf deren hervorspringender Klippe man den Bau errichten wollte, trennte man dieselbe durch einen tiefen Graben, der erforderlichen Falles in den Fels gemeisselt wurde: man durchschnitt den Berghals [5]). Das erste Erforderniss war natürlich, dass man auf dem Berge Wasser fand, wenigstens durch einen Brunnenschacht dasselbe sich verschaffen konnte, denn Wasserleitungen konnten leicht

1) Renaus de Montauban p. 108, 22: Lès l'eve de Garone si sunt aceminé Si qu'il virent le flot dedens Gironde entré; El regort de ·ij· eves ont un liu esgardé, Une montaigne haute et un tertre quaré; Desor est grant et haute, car il i ont monté. — Vgl. Auberi p. 204, 18: Voit d'Ostesin le grant chastel maiour Qui ert assis en ·j· quarrefour De ·iij· grans eves qui mainent grant freour.

2) Annales Colonienses maximi ad a. 1217: (Castellum Peregrinorum) cuius situs talis est: promunctorium magnum et altum mari imminet, munitum naturaliter scopulis versus occidentem et austrum et septentrionem etc.

3) Desouz le palais estoit la roiche tranchiée à cisel. Lanceloet, Einleitg. XXIX.

4) So die Burg Rheinstein bei Blankenburg im Harz (Gottschalck, Ritterburgen III, 189).

5) Êneit p. 118, 34: Einhalb dar zû gienk Ein hals, der ne was niht breit. Daz was doch diu meiste arbeit, Daz der hals dorchbrochen wart, Want der vels der was hart; p. 119, 16: Dorch den hals si grûben Zû der selben zîte Graben vile wîte Tiefe und werehaft. — Virginal 188, 1: Durch den hals so gienc ein grabe lewederhalp geschrôten abe; Durch ganzen vels gehouwen Was er wol hundert klâftern tief. Dar inne ein snellez wazzer lief. Dar über ein schœniu brucke gie, Mit boumen stark verslozzen, Die man ân huote selden lie.

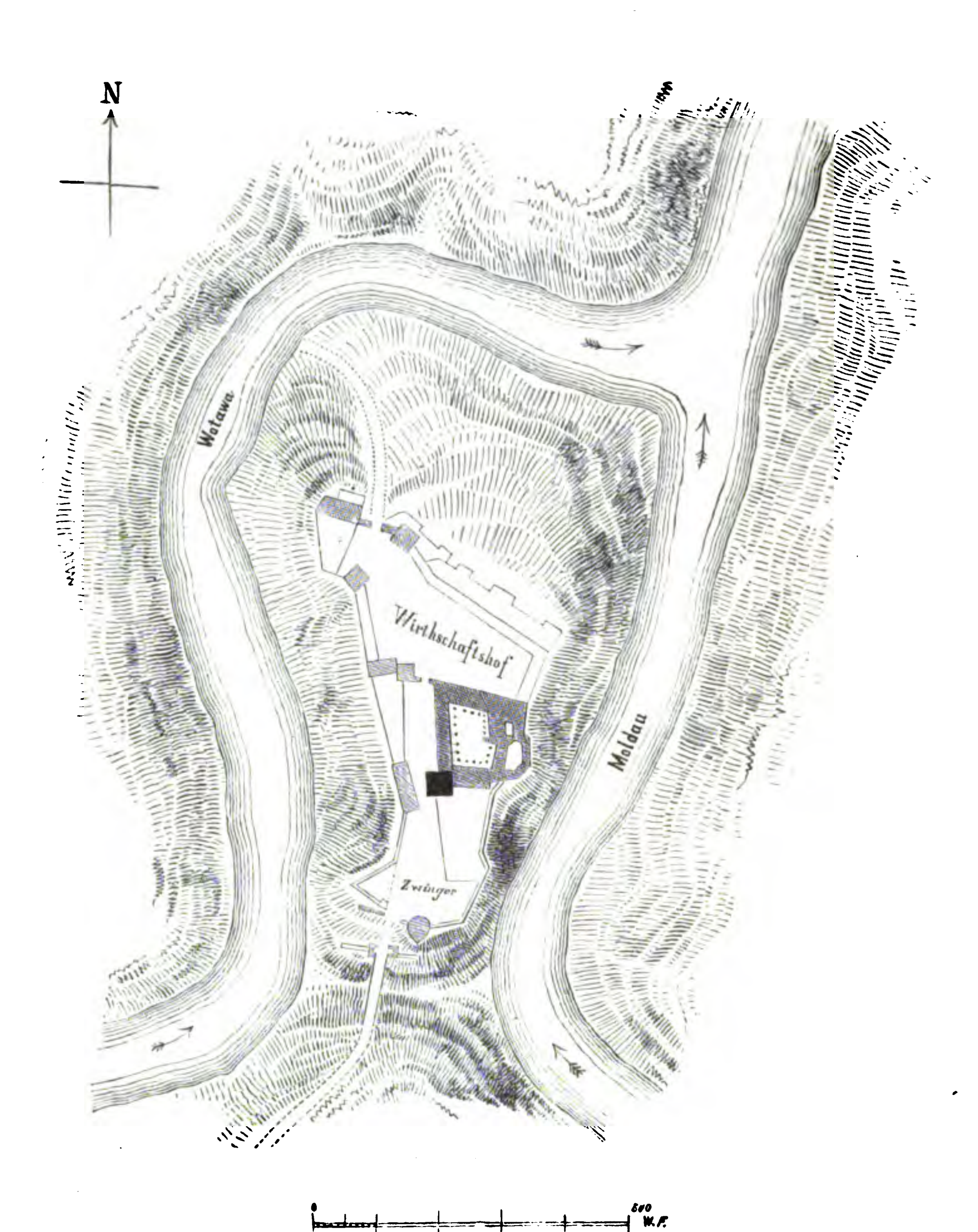


Fig. 4. Schloss Klingenberg (Böhmen).

von den Feinden zerstört werden und dann wurde die Feste durch Durst leicht zur Ergebung gezwungen [1]. Deshalb erscheint auch dem Eneas, als er den Platz für seine Burg Albâne sucht, die eine Bergspitze so besonders geeignet „Wand ûf dem berge obene Sprank ein brunne ze mâzen grôz" (Ên. p. 118, 22). War man nicht so glücklich, eine Quelle anzutreffen, so grub man tiefe Brunnen, und fand man auch da kein Wasser vor, so behalf man sich wie auf der Wartburg mit Cisternen [2], in denen sich das Regenwasser ansammelte; durch Sandschüttungen wurde dasselbe dann gereinigt und trinkbar gemacht.

Der Weg zur Burg (diu burcstrâze) war in der Regel so angelegt, dass er nur für einen Reiter Raum bot [3]; so wurde es bei einiger Wachsamkeit wohl möglich, die Annäherung der Feinde rechtzeitig zu entdecken; denn dass die Strasse vom Wächter überblickt werden musste, war ja selbstverständlich. Ging es an, so führte man den Weg derart, dass die Hinaufsteigenden ihre rechte, vom Schilde nicht gedeckte Seite den Vertheidigern preisgaben [4]. Manchmal wurde jedoch auch die Strasse selbst noch durch besonders angelegte Werke, stark befestigte, nicht zu umgehende Thore, kleine detachirte Forts vertheidigt [5]. So deckt das Schlösschen Ehrenfels, bestehend aus einem Thurm, einem Wohngebäude und einer Ringmauer, den Zugang zu der Burg Hohen-Rhätien. Complicirter, aber auch aus viel späterer Zeit herrührend, ist das Vertheidigungssystem am Burgwege des Kärnthener Schlosses Hochosterwitz (vgl. Mitth. der k. k. Commission V, 245).

1) Heinrich I. von England belagert 1118 Alençon: Deinde securius obsessos infestavit eisque aquam per subterranea machinamenta occultis abscisionibus abstulit. Indigenae siquidem meatum noverant, per quem constructores arcis aquae ductum de Sarta illuc effecerant. Illi vero qui claudebantur in arce, videntes sibi cibaria deesse nullumque auxilium ex aliqua parte provenire pacem fecerunt turrimque reddentes cum omnibus suis salvi exierunt. Ord. Vit. l. XII. c. 8.

2) Parz. 661, 24: Zeiner zisternen Wârn si beidiu dâ enwiht, Wan si habtens wazzers niht. — Ferguut 3744: Die joncfrouwe nam Ferguut mettien Ende leiddene in ene sisterne, Daer vant hi hangende ·i· lanterne.

3) Iwein 1075: Nû was diu burcstrâze Zwein mannen niht ze mâze. Sus vuoren si in die enge Beide durh gedrenge Unz an daz palas.

4) Stapel, Burgenbau a. a. O.

5) Virginal 136, 1: Dar ûf (das Pferd) saz mîn her Dieterîch. Der edel vürste Helferîch Der vuorte sî ze hûse Ein stîge, diu ûf ze berge gie, Erbûwen wol dort unde hie Mit maneger leie klûse, Underbûwen, undergraben wol, Gevestent und geletzet Als man ein burc ze rehte sol. — Der Abhang des Berges, welcher die Burg trägt, heisst die Burclîte: Ortnît 263 In die burclîten er den vanen stiez. — Wolfdietr. A. 80: Er reit über die brücke, im lûhte des morgens schîn. Reht an der burclîten erwacht daz kindelîn.

Vierzehn Thore, die zum Theil stark befestigt sind, musste der Feind erst erobert haben, ehe er dem eigentlichen, auf hoher Bergspitze thronenden Schlosse nahe kommen konnte. Wichtig war es dann immer, dass eine solche Burg nur éin Thor hatte, dass also der Feind nur éine schwache Stelle vorfand und man alle Kraft auf die Vertheidigung derselben concentriren konnte [1]).

Wo die Natur nichts zur Festigung eines Platzes beigetragen hatte, musste nun die Kunst des Ingenieurs eintreten. Mauern und Thürme, Gräben und andere Vertheidigungsmittel wurden da angewendet. Besonderen Vortheil versprach man sich davon, die Mauer so zu ziehen, dass dieselbe einspringende Winkel bildete, so dass der Angreifer, wenn er an dieser Stelle attakirte, von allen Seiten beschossen werden konnte. Diese Lehre hat schon Vegetius l. IV. c. 2 ausgesprochen und nach ihm haben sie Vincentius Bellovacensis (Speculum doctrinale lib. XI. cap. 68) und Aegidius Romanus (de regimine principum lib. III. pars III. cap. 20) wiederholt.

Schon der Zugang zur eigentlichen Befestigung wurde vertheidigt. Man legte Verhaue an (daz hâmît) [2]), Palissadenwerke, die zum Theil mit Spitzen versehen wurden, welche das Uebersteigen erschwerten. Ich glaube, dass die Ausdrücke „Grendel, Tülle“ [3]), die französischen

---

1) HvF Trist. 5771: Uf einem berge hoch erhaben Ligt ez und ist al umbegraben Mit graben, die gar tiefe sin, Und get niwan ein tor dar in. Und wenne daz tor geslozzen ist etc. — Dolopathos p. 334: Li chastiax sist an une roche; Li aighe jusc'à mur s'aproche; La roche fut dure et naïve, Haute et large jusc'à la rive Et sist sor une grant montaigne, Qui samble qu'as nues se teigne. El' chastel n'avoit c'une entrée; Trop riche porte i ot fermée, Qui sist sor la roche entaillie; De cele part fut la chaucie, Li fossez et li rolléiz (?), Et si fut li pons levéiz. Si estoit assiz li chastiax Que parrière ne mangoniax Ne li grevast de nulle part; Par nul anging, ne par nul art Nel' poïst on adamaigier, Tant k'il éussent à maingier. Cil ki del chastel fussent garde N'eussent de tot le monde garde. Moult fu estroite li antreie Qu'ansi fut faite et compasseie Par devant la haute montaigne; I covient c'uns solx hom i veigne; Jai dui n'i vauroient ansamble. D'autre part devers l'aigue samble, Por ceu k'il siet en si haut mont, Qu'il doïe cheoir en ·i· mont; De tant com om trait d'un quarrel N'aprochoit nuns hons lo chastel. Il i ot portes colleisces, Bailles, fossez et murs et lices.

2) Liet von Troye 4607: Und hiez si hutten stellen Und boume fellen Und machte hamiden. — S. andre Belege im Mhd. Wtb. — Lodewijk van Velthem, Spiegel historiael, lib. I. cap. 42: Riden soude dar met geleide te Mechgelne tot an die hameide, cf. II, 5. IV, 19. — Ferguut 3533: Van des resen hameidekine; 3569: hi ontsach des resen hameide.

3) Troj. 34178: Ie doch liez er dâ wol bewart Die grendel mit fuozliuten; 36340: Troiære zuo den tüllen Der grendel wurden în getân.

Bezeichnungen „lices“ [1]), denen das deutsche „letze“ [2]) entspricht, „barres“ [3]) ungefähr alle dasselbe, eine erste hölzerne Vertheidigungslinie, bedeuten. Die oft erwähnten „Bretesches“ sind die Holzthürme, welche die Palissadenreihe ebenso beschützen, wie die Mauerthürme die Annäherung an die Courtine abwehren [4]). Die Eingänge in dieses Palissadenwerk waren durch Thore abgeschlossen. Es scheint, dass man auch künstlich versteckte Wolfsgruben vor den Palissaden anbrachte, in die die unkundigen Angreifer hineinstürzten, wenigstens dürfte die unten citirte Stelle so am leichtesten erklärt werden [5]). So lange es möglich war, wehrte man dem Feinde den Einlass in das Hâmît und zog sich erst wenn der Widerstand fruchtlos war hinter die steinerne Vertheidigungslinie zurück. Aber die Einnahme dieses Vorwerkes galt doch schon immer als verhängnissvoll für die Vertheidigung der Burg, und so kann der Dichter wohl den Vergleich wagen, als Königin Ginover, den dringenden Bitten eines Ritters nachgebend, demselben eine etwas bedenkliche Freiheit gestattet hatte, dass, wie eine Burg meist verloren sei, wenn die Feinde das Hâmît eingenommen, so auch ihr Widerstand gegen weitere Zärtlichkeiten des verliebten Ritters vergeblich sein werde [6]). Die eigentliche Vertheidigungslinie begann mit dem Burggraben [7]), der so tief wie irgend möglich gegraben wurde [8]), damit er nicht so leicht von den Angreifern zugeschüttet werden konnte. Denn nur wenn sie den Graben wenigstens zum Theil gefüllt hatten, konnten sie die grossen Belagerungsmaschinen an den Fuss der Mauer heranbringen, und so lange ihnen

---

1) Li biaus desconneus 1939: Li pavillons au cief estoit. Devant unes lices avoit Mult bien faite de pels agus, Aguisiés desos et desus.

2) Parz. 205, 12: Er holt och an ir letze en tôt; 205, 18: Wie die burgære Ir letze tâten goume.

3) Guill. de Palerne 4991: Ja sont li mur fendu et frait Et li fossé empli d'atrait Si ont tot ars lor hordeis Barres et lices et palis. — Garin II, p. 41: Ses fossés fait et ses murs redrecier Barres et lices où seront li archier.

4) Ann. Pisani 1157: Circumierunt totam urbem Pisanam et Kinticam ligneis turribus et castellis et britischis.

5) Rom. de Troie 17450: Font haltes tors et contremur Fossez et vals et desrubiers.

6) Crône 11683: Gînôver niht enkande, Daz ein burc wirt gewunnen, So die burgære den vînden gunnen, Daz si mit vride hie vor Entsliezend daz bürgetor Und gehûsent in daz hâmît, So ist bêdenthalben ir strît Verendet vil schiere, Mit offener baniere Die vînde dringent dar în.

7) Ruolantsliet 843: Sie kêrten uber then burhgraben.

8) Wigal. p. 118, 8: Kômen si für daz bürgetor, Dâ lâgen wilde graben vor: Die wâren sô freislîchen tief, Als ein man dar în rief Daz ez kûme her ûf hal.

das nicht gelang, war von einer ernsten Gefahr für eine gut verproviantirte Burg nicht die Rede. Deshalb mauert man auch gern die Grabenböschung ab [1]), damit das Zuschütten etwas erschwert wird; zudem war dann der Wassergraben weniger leicht zu erreichen und schwimmend zu überschreiten. Wenn es irgend möglich ist, wird der Graben mit Wasser gefüllt, selbst wenn man weit her eine Leitung anlegen muss [2]). Die Zahl der Gräben richtet sich nach der der Ringmauern [3]).

Diese Ringmauern [4]) erhoben sich unmittelbar hinter dem Graben. Je nach der Oertlichkeit waren bald mehr bald weniger Mauern erforderlich [5]); so hat die Wartburg gar keine eigentliche Mauer, die Burg Rosenstein in Böhmen deren fünf [6]). Die fortificatorischen Rücksichten waren da allein entscheidend. Diese Ringmauern, werden auch mit dem Namen Zingeln (cingula) bezeichnet [7]). Von ihrer Festigkeit hing die Sicherheit der Burg ganz besonders ab; man gründete sie daher, damit man das gefährliche Unterminiren nicht zu befürchten brauchte, am liebsten auf den gewachsenen Fels, fügte den Mauerverband sorgfältig aus grossen Werkstücken und verband dieselben mit eisernen Klammern; die Fugen wurden mit Mörtel verstrichen, mit Blei vergossen [8]).

Je grösser die verwendeten Steinblöcke waren, desto eher konnte man darauf rechnen, dass sie den immerhin primitiven und nicht zu wirksamen Kriegsmaschinen, den Mauerbrechern, Widerstand leisten konnten. Besonders die Thürme, und zumal der Hauptthurm, das

---

1) Crône 12954: Dar umbe gie ein tiefer grabe, Von oben in daz tal herabe Von steinen gemûret.

2) Wigal. p. 273, 29: Vil tief ein grabe dar umbe gie, Dâ durch ein lûter wazzer flôz: Daz was ze guoter mâze grôz Geleit durch ein gebirge dar.

3) Ên. p. 320, 16: Swaz in der inren mûren was Und dem ûzerem graben Daz brander allez abe. — Crône 6823: Ein hûs hôch ûf erhaben, Dâ wâren zwên tiefe graben Al umbe ûf geworfen.

4) Troj. 48058: Die rincmûre, diu die stat beslôz, Slihten's unde brâchen nider. Vgl. 47731. 48063. — Barlaam und Josaphat p. 308, 37: Beidiu rincmûr unde graben.

5) Alexanderl. 788: Drî wâren der mûre.

6) Wocel, Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde. Prag 1845.

7) Parz. 376, 10: Vor tages wart von in bereit Zwelf zingel wîte Vergrabet gein dem strîte; 378, 28: Ir zingel was dâ vor behuot Mit mangem werden ritter guot. — Cf. Willeh. 94, 20; 97, 9.

8) Alexanderl. 782: Dâ wârn die mûre harte Von quâderstein geworht; Mit îsernen spangen Was al daz werch befangen Unde darzuo morter und blî.

Kernwerk der ganzen Burg, wurden aus gewaltigen Steinmassen aufgebaut. Nächstdem suchte man durch bedeutende Dicke den Mauern Festigkeit zu verleihen. Wo man nicht über ausreichendes Material verfügen konnte oder die zeitraubende Arbeit scheute, begnügte man sich, zwei Futtermauern aufzuführen und deren Zwischenraum mit der beim Ausschachten des Grabens gewonnenen Erde zu füllen [1]). Die Erde wurde dann fest gerammt und so eine dicke Mauer gewonnen, die auch vom Mauerbrecher weniger zu befürchten hatte, da das Erdreich elastisch dem Stosse nachgab, aber auch den Stoss abschwächte. Was die Höhe der Mauern anbelangt, so sollte dieselbe so gross sein, dass kein Armbrust- oder Bogenschuss hinüberreichen konnte [2]). Oben waren die Mauern mit einer Plateform abgeschlossen, auf welcher die Vertheidiger sich bequem bewegen sollten; nach aussen hin wurden dieselben gegen feindliche Geschosse durch Zinnen geschützt, deren Zwischenräume ihnen als Schiessscharten dienten (Fig. 5). Die gewöhnlichen in gleicher Fläche mit der Mauer aufsteigenden Zinnen gestatteten den Schützen nur schräg ihre Geschosse zu richten; am Fusse der Mauer blieb ein todter Winkel, und wenn den der Angreifer erreicht hatte, konnte er ungefährdet die Mauer zerstören oder untergraben. Um diesen Uebelständen abzuhelfen, setzte man die Zinnenmauer nicht unmittelbar auf die Plateform auf, sondern liess aus der Mauer Kragsteine, Consolen, hervortreten und erbaute erst auf deren Stütze die Zinne. So blieb zwischen der Mauer und der Brustwehr ein Zwischenraum; es konnten Oeffnungen ausgespart werden, die es nun wieder gestatteten, unmittelbar an den Fuss der Mauer Steine und andere Geschosse zu schleudern, heisses Wasser etc. herabzuschütten. Da die Mauern in ihrem unteren Theile meist leicht dossirt waren, so wurde dieser Zweck noch sicherer erreicht. Diese vorgekragten

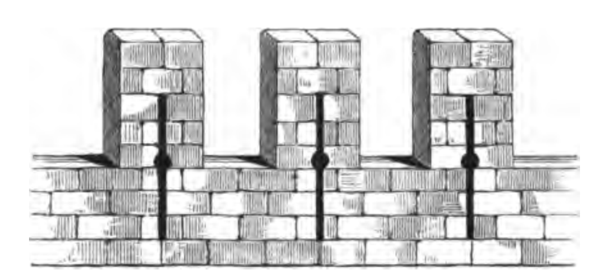


Fig. 5. Zinnen.

1) Aegidius Romanus, lib. III. p. III. cap. 20.

2) Troj. 17350: Ein mûre ûz marmelsteine Die stat vil schône alumbe zôch, Diu was sô gar unmâzen hôch Getriben ûf dur muotgelust, Daz über si kein armbrust Geschiezen mohte noch kein boge.

Zinnen werden gewöhnlich mit dem Namen Machicoulis bezeichnet [1]) (Fig. 6); die Gusslöcher heissen französisch Assommoirs. Zuweilen begnügte man sich, nur einzelne besonders gefährdete Stellen der Burg, beispielsweise die Thoröffnungen, in dieser Weise zu schützen. Solche Gusserker (Pechnasen) werden dann Moucharabi genannt (Fig. 7). Ich glaube, dass das deutsche Wort ärkêr ungefähr die Bedeutung von machicoulis hat [2]). Die crenelirte Mauer war architektonisch schon in ihrer einfachsten Form hübsch gegliedert; man

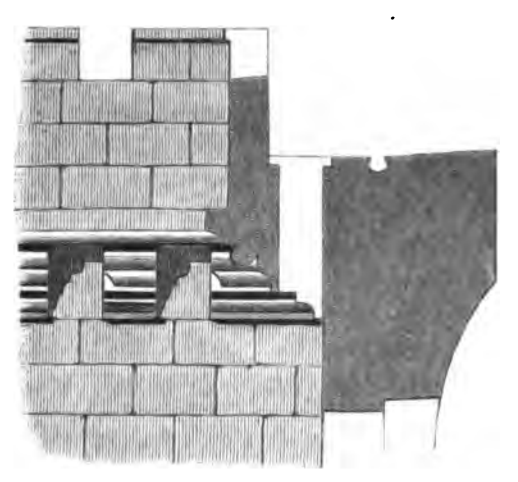


Fig. 6. Machicoulis.

versuchte aber auch durch Sculpturen die Zinnen noch besonders zu schmücken und so den Abschluss der Mauer nach oben hin noch zierlicher zu gestalten [3]). Viollet-le-Duc theilt (IV, 378) die Abbildung einer Brustwehr mit, die an der Kathedrale zu Béziers angebracht ist; da sind die Kragsteine mit plastischem Bildwerk geschmückt. Die Plateform mit den zugehörigen Zinnen wird als „wer“ bezeichnet [4]). Freitreppen führten aus dem Hofe oder aus der umfriedeten Stadt auf

1) Vgl. über die Construction der Zinnen Viollet-Le-Duc, Dict. de l'Arch. IV, 374, über die der Machicoulis ebendas. VI, 196.

2) Ên. p. 119, 24: Berfride und erkâre Macheten sie vile dâ Bî einander gnûch nâ. — Parz. 183, 25: Wîchûs, perfrit, ärkêr. — Liet von Troje 4095: Ector sîne frûnt bat, Daz sie al umb die stat Zu den erkeren Wol bereitet wæren. — Wigal. p. 273, 36: Türne, bercfrit, ärker Vil âne mâze stuont der Ûf der mûre ob dem graben. — Troj. 25128: Vil erker ûz geschozzen Wâren oben an der were, Dar inne saz der schützen here Mit arembrusten und mit bogen.

3) Herz. Ernst (alte Ausg.) 2043: An den zinnen was ergraben Manich werk meisterlîch erhaben.

4) Willeh. 96, 21: Al die porte und drobe die wer Bevalh er dem erlôsten her; 96, 28: Vil steine kint unde wîp Ûf die wer truoc iesliches lîp Sô si meiste mohten erdinsen. — Ên. p. 136, 38: Die valporten heten si ûf gezogen Und giengen ze were stân. — Iwein 215: Der wahter der der were pflac. — Brustwehr: Diemer (im Mhd. Wtb. IV, 511) 368, 9: Sô lît daz here Oben an der brustwere; das. 313, 21: Diu brustwere darf niht sîn Weder horn noch bein Noch stâl noch stein.

die Mauern hinauf (Viollet-le-Duc V, 291 ff.). (S. Fig. 8.) Auf den Mauern promenirten die Burgbewohner, wenn sie frische Luft geniessen wollten; von hier aus sahen sie den ankommenden Gästen entgegen, den abreisenden Freunden nach. Bei den Kampfspielen, die vor der Burg gefeiert wurden, war die Plateform der Mauern die natürliche Tribüne, auf der sich die Zuschauer versammelten [1]. An die Zinnen der Mauern hing man die abgeschlagenen Häupter der Ueberwundenen [2] und ihre Schilde [3] als abschreckende Beispiele für feindlich gesinnte Abenteurer, ja man knüpfte Verbrecher geradezu an den Zinnen auf [4]. Endlich wurden auch die Schilde des Burgherren und seiner Freunde, die mit ihm bereit waren die Burg zu vertheidigen, im Falle eines Angriffes vor die Zinnen gehängt und damit kund gethan, dass die Besatzung zum äussersten Widerstande entschlossen sei [5]. Stand nun eine längere Belagerung bevor, rückte der Feind mit Steinschleudern und schwerem Geschütz, mit Belagerungsthürmen vor, dann musste auch die Plateform der Mauer besser beschützt werden. Konnten auch die von unten abgeschossenen Pfeile und Bolzen der hinter den Zinnen geborgenen Mannschaft in den seltensten Fällen ernstlichen Schaden zufügen, so

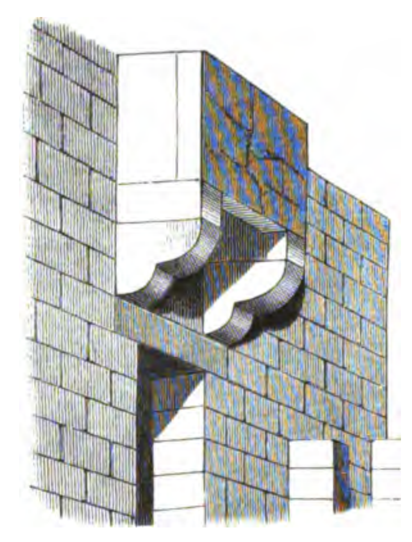


Fig. 7. Moucharabi.

1) Lanceloet II, 379, 32: Gingen ten cantele die joesten scouwen. — W. Tit. 118, 1: Sô gên ich von dem venster . . . . an die zinnen. — Parz. 620, 21: Innen des reit Gâwân Gein dem urvar ûf den plân, Daz sin von zinnen sâhen. — Kudr. 373, 4: Ez erhal ir durch daz venster, dâ si was gesezzen an der zinne; 380, 3: Ûz der kemenâten muostens in die zinne.

2) Crône 12949: Und was nirgent kein stat Weder ûzen noch inne Dâ an deheiner zinne, Sie wær mit houbten bestecket.

3) Jonckbloet, Einl. z. Lanceloet p. LIX: Et pendirent l'escu li roi et li guerrehes as créniaus.

4) Otnit 186, 11: Er hengt dich an die zinnen.

5) Liet von Troje 3661: Si besluzzen tor unde tur Und hingen schilte her vur Oben an die zinnen, Daz her wart des innen, Daz sie ze gewer gingen; vgl. die Miniatur (14. Jhdt.) im Archaeological Journal I, 288.

war dieselbe den von oben herabfallenden, mit den Balisten im parabolischen Wurf geschleuderten Steingeschossen ausgesetzt, gegen die von den Belagerungsthürmen von oben herab gezielten Schüsse gar zu wenig gedeckt. Man pflegte in solchen Fällen über die ganze Mauer ein hölzernes Schutzdach zu erbauen. An manchen Burgmauern sieht man noch heute unter den Zinnen viereckige Löcher, ähnlich den Rüstlöchern an den gothischen Backsteinkirchen, ausgespart; in diese Löcher wurden starke Balken eingefügt, die weit über die Mauer hervorragten. Auf diese Horizontalbalken, die durch Bretterdielung verbunden wurden, setzte man hölzerne Säulen, im Inneren der Zinne wurden ähnliche Stützen aufgebaut; nach Aussen schloss man den Schutzbau mit einer starken Bretterverschalung, in der die Schiessscharten ausgespart waren, bekleidete wohl auch die Bretter mit rohen Häuten, damit sie nicht so leicht von Brandpfeilen entzündet werden konnten, und schloss dies provisorische Vertheidigungswerk nach oben mit einem festen Dache ab. Der Fussboden dieser Schutzwehr konnte erforderlichen Falles theilweis aufgehoben werden und dann gewann man Oeffnungen, durch welche man auf den die Mauer zerstörenden Gegner geschmolzenes Pech, Schwefel, heisses Wasser herabgiessen konnte. Diese Schutzdächer heissen lateinisch hurdicia [1]), französisch hourt, ourdeys [2]); einen deutschen Terminus technicus für diesen Befestigungsbau habe ich nicht gefunden, vielleicht wurde auch das schon erwähnte Wort ärkêr in dieser Bedeutung angewendet. Die Construction beschreibt und erläutert durch vorzügliche Abbildungen Viollet-Le-Duc VI, 122.

Noch immer aber erschien die Mauer, deren intacte Erhaltung für die Sicherheit der Burg von so eminenter Bedeutung war, nicht hinreichend geschützt. Um den Feind von der Annäherung an die Mauer wirksam abwehren zu können, musste man ihn, sobald er den Angriff auf dieselbe machte, mit einem Kreuzfeuer empfangen können. Dies erreichte man dadurch, dass man in angemessenen Abständen Mauerthürme anlegte, die vor die Mauerfläche vorsprangen und aus deren Schiessscharten man die ganze Courtine bestreichen konnte. Schon

---

1) Guilelmus Brito, Philippid. lib. VII (bei Duchesne p. 174): Et quae reddebant tutos hurdicia muros.

2) Chev. as ·ij· espees 4244: Tant k'il vienent à la grant porte Des murs que les palais clooient A grans houdeis, et il voient Grans fosses plains d'yawe et palis. Si passent le pont leveis Tant k'il sont en la cort entre. — Guiart, Branches etc. I, 3701: Et met aus haiz du hourdéiz Le feu à poi de criéiz.

Vitruv (I, 5) lehrt daher, die Distanz der Thürme einen Pfeilschuss weit zu wählen, und dies Gesetz ist denn auch das ganze Mittelalter hindurch, bis die Feuerwaffen eine andere Taktik erforderlich machten, festgehalten worden [1]. Die Zahl der Thürme variirte daher je nach der Grösse der Burg und nach der Anzahl der Ringmauern. Die Dichter gefallen sich darin, ihre Schlösser mit möglichst vielen Thürmen zu zieren [2]; aber in der That hatte manche Burg deren auch ziemlich viele, so Schloss Coucy, die Thorthürme mitgerechnet, dreissig [3], Schloss Dijon gar dreiunddreissig [4].

Die Thürme wurden so hoch aufgemauert, dass man von ihren Zinnen auch die Plateform der Mauern zu bestreichen vermochte, damit, wenn wirklich dem Feinde es gelungen war die Mauer zu ersteigen, ein jeder Mauerabschnitt noch von den Thürmen aus vertheidigt werden konnte [5]. Deshalb sollten die Thürme die doppelte Höhe der Mauer haben [6]. Gewöhnlich stehen die Wehrgänge der Mauer mit den Thürmen in keiner Verbindung; in anderen Fällen, so bei den Befestigungen zu Carcassonne, ist dieselbe nur durch eine Zugbrücke vermittelt (Viollet-Le-Duc I, 332). War dann ein Theil der Mauer erstürmt, so retirirte dessen Besatzung in den Thurm, zog die Brücke hinter sich auf und nöthigte den Angreifer, nun erst den Thurm zu erobern, denn in den Fällen, wo man von der Plateform der Mauer in die Thürme gelangen konnte, fehlten die Freitreppen, die sonst, wie z. B. in Aigues-Mortes (s. Fig. 8 nach P. Lacroix, Vie militaire), auf die Mauer hinaufführten; sie lagen in den Thürmen selbst geborgen. Also konnte in einem solchen Falle der Feind wohl auf die Mauer hinauf, aber nicht wieder von derselben auf der inneren Seite hinunter: er musste erst wenigstens einen der Mauerthürme ge-

---

1) Troj. 17364: Mit türnen was gezieret wol Diu mûre in allen enden. Man warf wol mit den henden Ab eime dâ der.ander stuont.

2) Kudrun 138, 3: Einen palas hôhen kôs er bî dem vluote Driu hundert türne sach er dâ vil veste unde guote. — Kudrun 1542: Man hiez in wesen meister der vierzic türne guot Und sehzic sale wîter, die stuonden bî der vluot, Und drî palas rîche. — Nib. Z. p. 62, 4: Sehs und ahzec türne si sâhen drinne stân.

3) A. de Caumont, Rudiment d'archéologie II, 399.

4) André du Chesne, Les antiquitez . . . de toute la France (Par. 1648) 904.

5) Diese Methode rührt auch von den Römern her. Viollet-Le-Duc theilt IX, 75 die Abbildung eines Mosaiks in Carpentras mit, welche dies deutlich zeigt. Er versichert, dass diese Sitte noch bis um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in Gebrauch geblieben sei.

6) Troj. 17392: Sô vil erhœhet vür die graben Was diu mûre wunneclich, Sus vil erhœhet heten sich Die türne vür die mûre glanz.

nommen haben. Gedeckt waren die Thürme meist mit Bleiplatten [1]), da dieselben gegen die Brandpfeile den besten Schutz gewährten; ein vergoldeter Thurmknopf verlieh dem Bauwerke noch eine höhere Zier [2]). Doch mögen nicht alle Burgen so schön gedeckte Thürme gehabt haben. Noch Froissart (ed. Buchon) erzählt I, cap. 346 von strohgedeckten Thürmen. Wollte man Kriegsmaschinen, Steinschleudern auf dem Thurme aufstellen, so wurde das Dach natürlich nicht steil, sondern platt angelegt [3]). Dass er mit Zinnen und erforderlichen

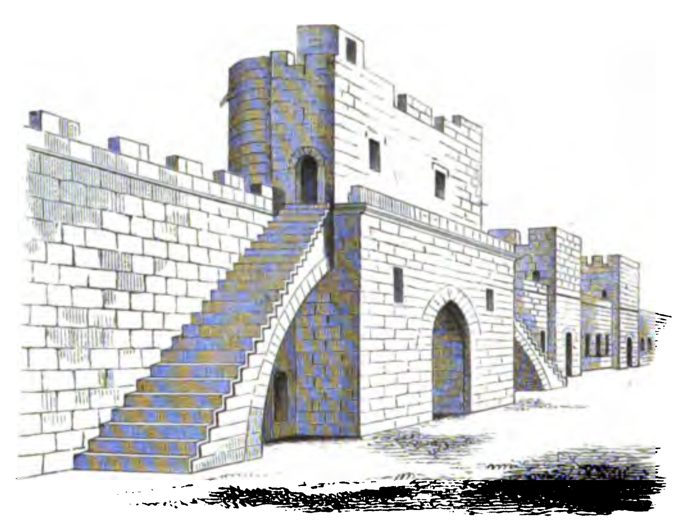


Fig. 8. Mauer zu Aigues-Mortes.

Falls mit Hurden befestigt war, ist natürlich [4]). In Friedenszeiten dienten die Thürme wohl als Vorrathskammern [5]) oder als Wohnräume für die Besatzung [6]).

---

1) Troj. 17402: Die türne stuonden alle dâ Mit blîe wol bedecket Und wâren drûf gestecket Knöpf überguldet schône.

2) Erec 7864: Die türne gezieret Oben mit golt knophen rôt, Der ieglîcher verre bôt In daz lant sînen glast.

3) Cléomadès 2791: Une très grant tour, haute et forte, Avoit assez près de la porte, Qui estoit couverte de plonc, Plate deseure, car adonc Les faisoit on ainsi couvrir Pour engiens et pour assaillir.

4) Auberi p. 203, 21: Monte en la tor, don grant sont li crenel; Toute li degre furent fait a cisel; 24: Ester s'en vait au plus maistre crenel.

5) Lanceloet II, 23496: Ende hi ginc ten torre wart saen, Dar hi vant die dore ontdaen, Hi ginc dar in unde vant wapine gnoech,

6) Parz. 183, 24: Türn oben kemenâten.

Da die Mauerthürme, wie schon bemerkt, die festen Stützen für die Ringmauer bildeten, ihre Zerstörung also noch viel verderblicher für die Insassen der Burg werden konnte, als wenn der Feind nur in die Mauer eine Bresche legte, so verfuhr man bei ihrer Erbauung mit grösster Sorgfalt. Gewöhnlich waren sie so angelegt, dass der vor die Mauer vorspringende Theil halbrund im Grundriss gestaltet war; der Mauerbrecher konnte einer runden Wand, deren Verband sich gegenseitig stützte, weniger leicht etwas anhaben, als wenn er eine ebene Fläche traf, auch konnte er nicht die Eckquadern aussprengen und dadurch das ganze Mauergefüge zum Wanken bringen. Wenigstens wurde, wenn selbst der Unterbau des Thurmes viereckig gebaut war, der obere Theil nach rundem Grundriss angelegt[1]). Der Verband der Quadern war sorgfältig; entweder wurden die Steine mit Mörtel[2]) verlegt oder man verband sie durch eiserne Klammern; die eingestemmten Löcher wurden mit Blei ausgegossen und so eine bedeutende Festigkeit erreicht[3]). Besonders wenn man immer drei Steine so verankerte, das heisst die neben einander in einer Schicht liegenden und den darüber gelegten Stein, welcher die untere Stossfuge deckte, mit Eisenklammern zusammenfasste, musste das Mauerwerk eine ganz respectable Widerstandskraft erlangen. Das Baumaterial war sicher mit Umsicht ausgewählt; man wird, wenn es irgend anging, nicht Ziegel verwerthet haben, sondern lieber einen festen Granit, lieber wohlbehauene Quadersteine als Feld- oder Bruchsteine.

Je grösser die Quadersteine, desto weniger Fugen hatte das Mauerwerk aufzuweisen, desto fester wurde der Bau. Man suchte daher recht grosse Blöcke zu erlangen, besonders wenn es sich um die Erbauung des Hauptthurmes, des Bercfrit oder Donjon, handelte[4]). Manche Thürme hatten an und für sich schon kolossale Dimensionen,

---

1) Blancandin 853: Et la tors est bien quarrée Et deseur est roonde et lée. La covreture et li cretel Furent mult engigneus et bel. Devant les portes sont les lices Et les grans portes couleïces.

2) Rom. de la Charrette 6713: Si prist maçons et charpentiers; 6717: Si lor dit, qu'il li féissent Une tor et poinne i méissent; 6725: Là comanda la pierre à traire Et le merrein por la tor faire. — Liet von Troje 1071: Beide kalc unt sant. — Titur. 4818: Morter von kalche gemacht was da zu werde kleine.

3) Erec 7848: Es rageten für die zinnen Türne von quâdern grôz, Der fuoge niht zesamne slôz Kein sandic phlaster: Sî wârn gebunden vaster Mit îsen und mit blîe Ie drîe unde drîe Nâhen zesamene gesat.

4) Flore 4170: Den turn er erziuget hât Ûz sô grôzen steinen, Daz man vil kûme ir einen Mit drîn winden ûf gezôch.

zumal wenn ihrer nur wenige waren und diese allein den Angriff abzuwehren bestimmt wurden [1]).

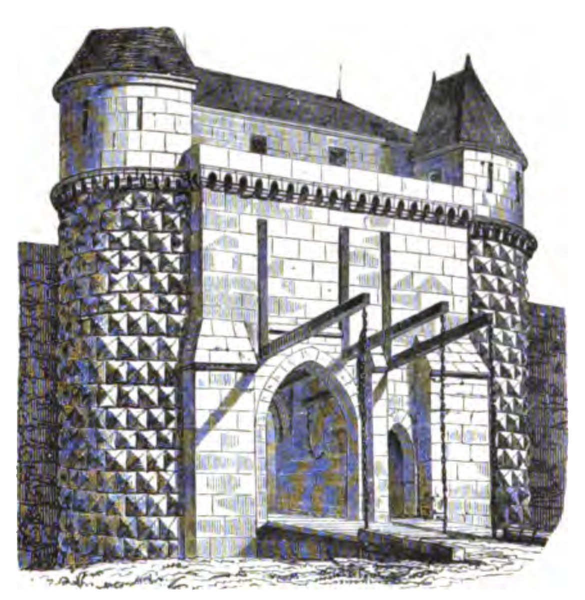


Fig. 9. Thor Saint-Jean zu Provins. Aeusseres.

„Wîchûs“ [2]) scheint mir die deutsche Bezeichnung für Thurm. Vielleicht hat man auch nur die Mauerthürme Wîchiuser genannt und Thürme im engeren Sinne nur die hohen Bergfriede. Wenigstens nennt Wolfram (Parz. 183, 24) „Türn oben kemenâten, wîchûs, perfrit, ärkêr“ also Thürme und Wikhäuser neben einander.

Der schwächste Punkt der ganzen Vertheidigungslinie war das Thor; gegen dies wurden besonders die Angriffe gerichtet und es war für eine Burg immer ein Vortheil, wenn sie nur einen Eingang hatte [3]). Da sich aber sehr häufig unter dem Schutze der Burg Leute angesiedelt hatten und so allmälig Städte erwuchsen, so mussten auch die durch Mauern befestigt werden, und da war es denn nicht gut zu vermeiden, dass mehrere Thore den Mauerring unterbrachen. So hat

1) Annales Colonienses Maximi ad annum 1217: Ante frontem castri (Peregrinorum) due turres edificantur de lapidibus quadris tante quantitatis, ut lapis unus vix a duobus bubalis in curru trahatur. Longitudo turris centum pedes habet et amplius, latitudo turris septuaginta quatuor. Utraque turris duas habet testudines, secundum quas altitudo disponitur. Inter utramque turrim murus novus consummatus est et miro artificio equites armati ascendere possunt et descendere per gradus intrinsecus. — Oberti Annales Januenses 1171: Turris de Via regia que siquidem est rotunda et in circuitu pedes 68 et debet edificari altitudo illius usque in brachia 80 et murus in circuitu ipsius brachia 60.

2) Parz. 351, 26: Al ir porten wârn vermûret Und al ir wîchûs werlîch. — Êneit p. 191, 28: Die dâ wâren ûf dem wîchûs. — Servatius 81: Daz vil tunkelen schaten Diu wîchiuser bâren Sô vil ir dâ wâren Berihtet wol mit türnen. — Troj. 12370: Ir banier si dâ stiezen Ûf diu wîchiuser hôhe enbor.

3) Lanceloet, Einl. XXIX.

nach Konrad von Würzburgs Beschreibung Troja sieben Thore [1]). Zum Thore selbst gelangte man nur durch die Zugbrücke; wenn dieselbe aufgezogen war, musste erst der Uebergang über den gerade an dieser Stelle besonders tiefen Graben erkämpft werden. Die Zugbrücke hat im Allgemeinen die bekannte Form; ihre Construction hat Viollet-Le-Duc (VII, 253) genau geschildert und durch Abbildungen erläutert. Ich gebe hier die Abbildung des Aeusseren der Porte Saint-Jean zu Provins nach P. Lacroix, Les arts et les métiers au Moyen-âge (Fig. 9), die des Inneren desselben Thores (Fig. 10) nach den „Instructions du Comité historique; Architecture militaire" (Coll. des Documents inédits sur l'histoire de France, III[e] Série).

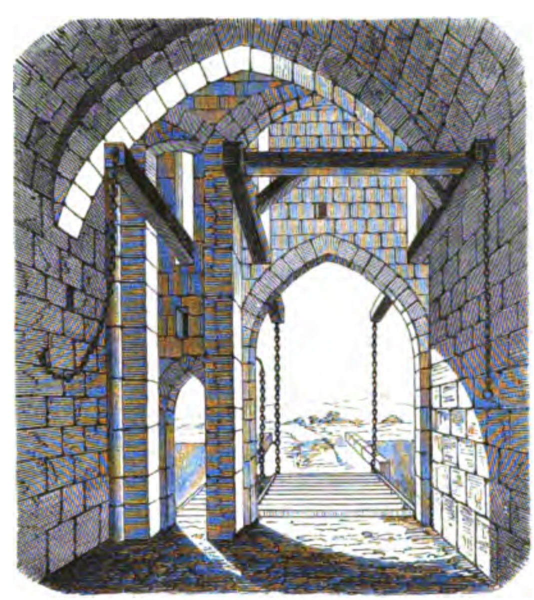


Fig. 10. Thor Saint-Jean zu Provins. Inneres.

Die Zugbrücke [2]), valbrücke [3]), slagebrücke [4]), pont levéis [5]) oder tornéis [6]) wird mit Ketten [7]) oder Stricken [8]) aufgezogen und nieder-

1) Troj. 17372 ff.

2) Liet von Troje 5771: zoge brucke.

3) Êneit p. 195, 12: Die porten sie ûf tâten, Die valbrucken liezens nider.

4) Parz. 247, 21: Ein verborgen knappe'z seil Zôch, daz der slagebrüken teil Hetz ors vil nâch gevellet nidr.

5) Dolopathos p. 334: Et si fut li pons levéiz. — Chevaliers as ·ij· espees 4248: Si passent le pont leveis.

6) Gauwain 1706: Si avait ·i· pont tornéis À cascune porte levé. Li pont estoient avalé À grant caïnes lancéices; Portes i avoit coléices Qui estoient contremont levées.

7) Crône 14583: Die burc ungespert was. Dar în giengen zwei burgetor, Die stuonden offen, wan dâ vor Wârn zwô brücken ûf gezogen, Die wârn an zwên swibogen Mit ketenen vaste angehaft; 14595: Nu was er an die brucke komen. Diu ketene sich oben entslôz, Daz diu brücke nider schôz. — Guillaume d'Orenge III, 858: À granz chaienes ont le pont sus levé.

8) Gauwain 2666: À la corde traist le pont sus. — Vgl. Froissart II, XIV: Ainsi que le pont chéy, les cordes, qui le portoient, rompirent, car le pont n'eut point

gelassen [1]). War die Brücke glücklich überschritten, so fragte es sich, ob das Thor selbst offen war. Um den Pförtner, der in der Nähe seine Wohnung hatte, herbeizurufen, hatte der Ankömmling sich bemerklich zu machen [2]). Entweder er stiess ins Horn, und das wird wohl das gewöhnliche gewesen sein, oder er klopfte mit einem Klopfring ans Thor [3]), schlug auf eine vor der Thür aufgehängte Schalltafel [4]) oder eine zu demselben Zwecke bestimmte Metallplatte [5]) oder eherne Schüssel [6]). Wenn dann das Thor endlich aufgeschlossen war, konnte der Ankömmling eintreten. Wo nur éin Burgthor vorhanden war, konnte ein eifersüchtiger Gatte wohl seine Gemahlin dadurch vor Courmachern hüten, dass er beim Ausgehen das Burgthor einfach zuschloss und den Schlüssel in die Tasche steckte. Indessen verstand man schon damals Wachsabdrücke von Schlüsseln zu nehmen, und es fanden sich auch Schmiede, welche nach solchen Nachschlüssel fertigten [7]). Das Thor liegt gewöhnlich entweder in einem

---

d'arrêt ni de soutenue, car le banc sur quoi il devoit cheoir, estoit ôté et les planches défaites au lez devers la ville.

1) Parz. 226, 13: Dâ was diu brüke ûf gezogen. — Parz. 225, 29: Bit die brüke iu nider lâzen. — Iwein 166: Diu bruke wart nider lân.

2) Crône 14604: Als er nû kam an daz ort Vür daz bürgetor, dâ hielt er Und nam war hin unde her, Ob ieman dar inne wære. Dô kam ein portenære Und truoc zwên slüzzel in der hant.

3) Parz. 182, 13: Einen rinc er an der porte vant. Den ruorter vaste mit der hant. — Wigal. p. 186, 22: Her Wîgâlois zem alten sprach, Dô er die burc beslozzen sach „Wer entsliuzet mir daz tor?“ 29: Er sprach „ich sagiu waz ir tuot. Nu rüeret den rinc mit der hant: Sâ sô wirt iu daz bekant Waz innerhalp der porte ist.“ 35: Den rinc begunder rüeren sâ Sô vaste, daz diu burc erhal.

4) Iwein 19: Nû hienc ein tavel vor dem tor An zwei ketenen embor, Dâ sluoc er an, daz ez enhal Und daz ez in der burc erschal. — Es ist dies das bekannte, auch für kirchliche Zwecke zumal im Orient viel gebrauchte Simantrum (σήμαντρον), vgl. Sal. und Morolff 999: Uff dem hoffe hing ein dafel; Wan die lude geklang Der konig Pharo czu der kirchen drang.

5) Chevaliers as ·ij· espees 3721: Et est venus la tout droit Au postis et il i avoit Une grant platine pendue De coivre et il l'a bien veue Et ·i· martel qui deles pent.

6) Huon de Bordeaux p. 141: ·I· bacin d'or a ·i· piler trouva. . . . Sour le bachin l'enfes ·iij· cos frapa Et li palais tenti et resonna.

7) Herzog Ernst 3644: Diu burctor wâren zuo getân Mit rigelen beslozzen. — HvF. Trist. 5781: Der wirt (Nampotenis) den slüzzel selbe hat Swenne er uz ritet oder gat, So lat er in von im niht. 5903: Kassie zuo z'im legte sich, Und er entslief, gar listelich Sleich sie von im san zehant Und gienk da sie die slüzzel vant Stille swigende als ein dahs Und drukte sie in ein wahs, Daz hete sie gemachet weich. 5987: Den smit damit erschrakter Wan im die karakter Waren alze meisterlich. 6008: Er smitte, er gruop, er vilte, Unz daz die slüzzel bereit Wurden. 6045: Der wirt des huses reit her vor Und sloz selbe zuo daz tor, Den slüzzel er

Thurme [1]) oder, und das ist die Regel (s. Viollet-Le-Duc VII, 314), die Thorhalle wird von zwei Thürmen flankirt, oft sogar noch von einem Thurm selbst überragt [2]), so dass die Befestigung des Thores in der That einer kleinen Burg verglichen werden konnte [3]).

Schlimm stand es immer um eine Burg, wenn die Zugbrücke, vom Feinde losgerissen, niedergefallen war und der Zugang zu dem Thore nun offen stand, wenn die starken, mit eisernen Ketten verwahrten Thorflügel endlich nachgaben und so der Eingang in die Festung erstürmt war. Alles war aber auch in diesem Falle noch nicht verloren, da man noch ein sehr wirksames Vertheidigungsmittel zur Verfügung hatte. Es ist dies das Fallgitter (slegetor [4]), schoztor [5]), mnd. scotporte [6]), valporte [7]), afr. porte colante [8]), porte coléice [9]), nfr. herse). Schon die Römer hatten die Cataracta gekannt und angewendet (Vegetius l. IV, cap. 4), ein aus Eisenstangen geschmiedetes oder aus starken Balken gezimmertes schweres Gitter [10]), welches hoch emporgezogen werden konnte und dann den Eingang in das Thor

---

bi im behielt. — Zwei Schlüssel abgeb. b. v. Hefner-Alteneck, Kunstwerke und Geräthe I, T. 64.

1) Lanzel. 3607: Si kêrten gein dem burgetor Ûf die brücke, diu darvor Über ein dræτez wazzer gie; Einen hohen turn gesâhen sie Dâ mite daz tor was überzogen. Er hete drî swibogen, Dâ die liute durch riten.

2) Alexanderl. 1181: Di porte hête drî turne.

3) Troj. 17378: Ein burc ob iegelichem tor Stuont vil harte wunneclich. Dar in gezogen hete sich Ein fürste biderbe unde snel.

4) Iwein 1080. — Wigal. p. 118, 17: Ein slegetor was gerihtet Von den phîlærn enbor: Dâ was geheftet an daz tor. Als daz tier zuo gie, Der portenære ez sîgen lie Und haftez ûf die brücke nider.

5) Crône 27512: Ime wart mit ernste verseit An der brücken diu übervart, Wan sich diu porte verspart Mit einem vesten schoztor. Cf. 27554.

6) Lanceloet II, 19093.

7) Êneit p. 136, 38: Die valporten heten si ûf gezogen Und giengen ze were stân. — Vgl. Lanc. II, 22739.

8) Rom. de la Charrette 2338. — Chev. au lyon 919: Ensi desus la porte estoient Dui trabuchet qui sostenoient Amont une porte colant De fer esmolue et tranchant.

9) Perceval 36144: Une grant porte couléice Laissa couler tout contreval (so dass dem Pferde des Saigremors der Schwanz abgequetscht wird). — Blancandin 857: Devant les portes sont les lices Et les grans portes couleïces.

10) Aegid. Rom. l. III, p. III, cap. 20: Ante huiusmodi portam ponenda est catheracta, pendens annulis ferreis undique eciam ferrata, prohibens ingressum hostium et incendium ignis. Nam si obsidentes vellent portas munitionis succendere, catheracta, quae est ante portam, prohibet eos. Rursus supra catheractam debet esse murus perforatus, recipiens ipsam, per quem locum poterunt proiici lapides, emitti poterit aqua ad extinguendum ignem, si contigerit ipsum ab obsidentibus esse appositum.

freiliess (vgl. Fig. 1), herabgelassen jedoch durch seine Schwere die gerade in ihrem Bereiche befindlichen Feinde niederschlug und die Angreifer momentan wenigstens vom Eindringen abhielt, den etwa schon eingedrungenen Feinden den Rückzug abschnitt[1]. Waren am Eingange und am Ausgange[2] der ziemlich tiefen Thorhalle solche Fallgatter angebracht, so konnte leicht ein kecker Eindringling eingesperrt, entweder durch Schüsse aus den in der Thorhalle angelegten Schiessscharten getödtet oder hülflos zur Ergebung gezwungen werden. Ein sehr instructives Beispiel einer solchen Thoranlage bringt Viollet-Le-Duc (VII, 346) bei[3], indem er das von Philipp dem Schönen gebaute Thor zu Villeneuve-lez-Avignon beschreibt, Grundrisse, Aufrisse und Durchschnitte dieser interessanten Fortification mittheilt. Zwei mächtige nach aussen halbrund vorspringende Mauerthürme flankiren den Eingang; sie sowie die Thorhalle, über der sich noch ein höherer Thurm erhebt, sind mit Machicoulis und Zinnen bekrönt. Am Eingang und Ausgang der tiefen Thorhalle sind Fallgitter angebracht, in den beiden Seitenthürmen sind Schiessscharten ausgespart, die nicht nur die Annäherung an das Thor erschweren, sondern die auch die innere Thorhalle beherrschen.

Einen eigenthümlichen Mechanismus des Fallthores beschreibt Hartmann von der Aue im Iwein[4]. Wer da nicht genau die nur dem Eingeweihten bekannte Richtung beim Hineingehen oder Hineinreiten in das Thor beobachtete, setzte irgend eine Maschinerie in Bewegung, die sofort das Fallthor herabfallen liess. Zahllose mittelalterliche Stadtsiegel zeigen ein von Thürmen flankirtes Thor mit einem Fallgitter.

Eine andere Gattung von Fallthoren scheint jedoch auch das ganze Mittelalter hindurch im Gebrauch gewesen zu sein, die zwar selten erwähnt wird, uns aber durch Abbildungen wohlbekannt ist. Die aus mächtigen Holzbohlen gezimmerte Thür ist an dem oberen

---

1) Froissart II, c. 149: Quant ceux qui estoient sur la porte virent le grand meschef, ils eurent peur de perdre le château; si laissèrent avaler le grand rastel et encloirent le chevalier. Vgl. II, c. 218.

2) Iwein 1123: Dâ vlôch nâch dem ende vor Durch ein ander slegetor Und liez daz hinder ime nider.

3) Die Construction des Fallgitters und den Mechanismus des Aufziehens und Niederlassens erläutert er VII, 343.

4) 1085: Sweder ros oder man getrat Iender ûz der rehten stat, Der ruorte die vallen unt den haft, Der dâ alle dise kraft Unt daz swære slegetor Von nidere ûf habte enbor; Sô nam ez einen val Alsô gâhes her zetal, Daz im nieman entran.

Theile der Pforte so mit Zapfen befestigt, dass sie sich horizontal drehen lässt. Wird nun die untere Schwelle des Thürflügels durch eine Vorrichtung gefasst und mit Ketten oder Stricken in die Höhe gezogen, so steht der Eingang offen; sobald man die Ketten locker lässt, fällt die Thür durch ihr eigenes Gewicht wieder herab und schliesst den Eingang. Sie wird also in horizontalen, nicht verticalen Angeln bewegt (s. Viollet-Le-Duc I, 381 ff). Die Franzosen nannten diese Art von Thüren bezeichnend „Tapecu". Eine solche Thür mag die Flucht der Franzosen (Galligenae) gehindert haben, als Heinrich III. von England 1217 Lincoln erstürmte. Matthaeus Paris erzählt die Eroberung und wie schwer es der Besatzung geworden, zu entkommen: „nam flagellum portae australis, per quam fugerunt, quod ex transverso fuerat fabricatum, fugientes non mediocriter impedivit. Etenim quotiescunque aliquis adveniens et festinus nimis exire voluisset, oportebat eum ab equo descendere et portam aperire; quo exeunte porta statim recludebatur flagello ut prius posito ex transverso".

Der Thorwächter wohnte in dem Thorthurme selbst. Er hatte den Eingang bei Tag und bei Nacht zu bewachen, und damit er von der Pflicht der Wachsamkeit nicht abgelenkt werde, durfte seine Frau nicht mit ihm zusammen wohnen, wie dies ja heute noch den Thurmwächtern zur Pflicht gemacht wird [1]. In Friedenszeiten lebte da der Pförtner ganz behaglich, hatte seine Bank vor dem Thore und konnte da seine Freunde mit einem guten Trunke bewirthen [2].

Ausser den grossen stark befestigten Thoren legte man gern noch versteckte Pförtchen an, die im Falle der Noth gute Dienste leisten konnten. Es sind dies die „hâl türlîn" [3], die posternes oder fausses posternes [4].

---

1) Wigamur 839: Ausserhalb vor dem tor Was gemachet empor Ein vil claines kemerlain, Darin mocht wol gesein Des wachters weib gewesen.

2) Sal. u. Mor. 3395: Ein koph mit schonem luterdrang Er Morolff fur die burg drug. Da Morolff gedrang, Der portner saste sich zuo ym uff die banck.

3) Trist. p. 235, 8: Und bringe er uns diu phert her So ez schiereste muge gesîn Vür unser hâl turlîn, Dâ der boumgarte Hin ze velde warte. Cf. p. 239, 24.

4) Garin le Loherain I, p. 219: Tous les degrés à la poterne vint. — Renaus de Montauban p. 71, 37: Renaus a la poterne soavet avalée; p. 72, 6: À la fause poterne sissent lor aünée; p. 95, 28: Del palais s'en issirent par les amples degrés; Par la fause poterne est el vergier entrés. — Elie de St. Gille 1405: Et desfreme ·i· guicet d'une fauce posterne. — Godefroid de Bouillon 27265: Et issy de Damas pour chrestiiens tuer Par une fausse voie où il sot bien aler; 32032: Par une fausse porte issy priveement.

Wenn es die Localität gestattete, erschwerte man die Annäherung an das Burgthor noch durch Aussenwerke. Auf der Zugbrücke, wenn der Graben sehr breit war und man einen Brückenpfeiler aufführen musste, wurde ein fester Thurm gesetzt, der mit Fallthor und allen sonstigen Vertheidigungsmitteln ausgerüstet war[1]). Wenn dann die erste Zugbrücke erstürmt, der Thurm erobert war, retirirte sich dessen Besatzung über die zweite Zugbrücke nach dem eigentlichen Thore, die Brücke wurde aufgezogen und so hatte der Feind mit vielen Opfern doch nur einen kleinen Vortheil erkauft. Eine derartige Anlage finden wir bei Schloss Wildenstein, an der Donau nahe bei Mösskirch gelegen (Zeiler, Beschr. d. Schwabenlandes, Taf. z. S. 100). (S. Titelblatt.) Viel bedeutender war der Schutz, welchen die Barbacane gewährte[2]). Jenseits des Burggrabens wird ein kreisrundes Werk aufgebaut; starke, von Gräben geschützte Mauern umschliessen den runden Hof; ist es nun wirklich dem Feinde gelungen, die Zugbrücke der Barbacane zu erobern, sich des Thores zu bemächtigen und in den Hof einzudringen, so kommt er unter das Kreuzfeuer der hinter den Zinnen der Mauer gedeckten Besatzung. Die Verbindung mit dem Thore ist durch zwei Parallelmauern hergestellt.

Da das Thor der Barbacane seitlich, nicht der Ausmündung des Corridors gegenüber angelegt ist, können die Angreifer denselben

---

1) Dêmantîn 10416: Dâr (auf der Brücke) was ûf gemachet sunder wân Ein bergfred michel unde grôz. Ein valtor dâr nedir schôz. Swer obir den borggrabin quam gerant, Der wart gevangen alzuhant. — Titur. 2298: Daz wazzer uber prucket wart mit holtze riche, Als ob ez wer gezucket uz einer lade wol behendecliche; Ein wichhus reht enmitten druf mit porten, Darunder warn liste verborgen, die zur aventür gehorten.

2) Parz. 376, 13: Daz ieslîch zingel muose hân Ze orse ûz drî barbigân; 385, 23: Dô zuct in mîn hêr Gâwân In Brevigariezer barbigân. — Oberti Ann. Januenses 1171: Et alter murus, quod appellabitur barbacana, levabitur arbitratu boni viri. — Matthaeus Paris 1188 (bei der Belagerung von Sylvia in Portugal): Deinde die tertia muris appropinquantes insultum fecerunt acerrimum, suburbium irruperunt, fontem etiam duplici muro circumdatum habentem barbecanum novem turribus circumseptum, a quo cives haurire solebant aquae abundantiam, terra, fimo et lapidibus obstruxerunt. — Ann. Parmenses majores 1313: Et porta de Scagarda cum barbacana facta fuit. — Villehardouin, Conqu. 171: Et drecierent à une barbecane deus eschieles. — Der h. Ludwig lässt an der Nilbrücke eine Barbakane bauen. Joinville c. 294 ff. — Alixandre p. 214, 22: Les rices barbacanes par mestrie fondées À grans bovions de fer et à plonc saielées. — Chans. d'Antioche II, 14: Les barbacanes copent entour et environ, Dusqu'al maistre fossé n'i ot arestison. — Jord. Fantosme 657: Lur barbecan tenir e chalangier. — Elie de St. Gille 1318: Les une barbacane. — Durmars 4345: Plus de ·vij· lices a passees Et barbakanes bien fermees Et si voit a chascune lice Porte ferree colleice.

nicht sofort mit ihren Geschossen bestreichen, sie müssen sehen, die Rundmauer zu erstürmen oder sich durch den schmalen Gang, dessen Mauern, mit Zinnen und Brustwehren versehen, dem Vertheidiger treff-

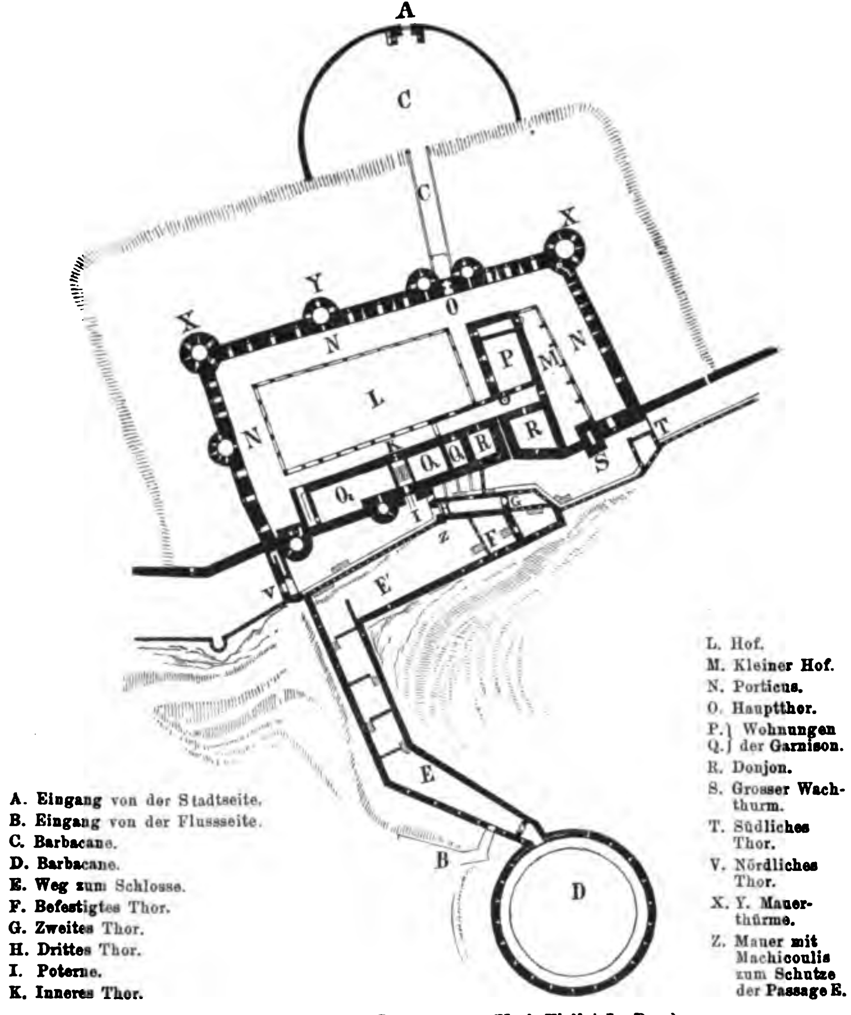


Fig. 11. Barbacane zu Carcassonne. (Nach Viollet-Le-Duc.)

liche Deckung gewähren, durchschlagen. Die vom heiligen Ludwig erbaute Barbacane in Carcassonne ist noch erhalten, eingehend von Viollet-Le-Duc (I, 352) beschrieben und durch Grundrisse und Perspectiven erläutert worden. (S. Fig. 11. 12.) Bei diesem Denkmal ist der schon erwähnte Gang noch durch Quermauern von Zeit zu Zeit

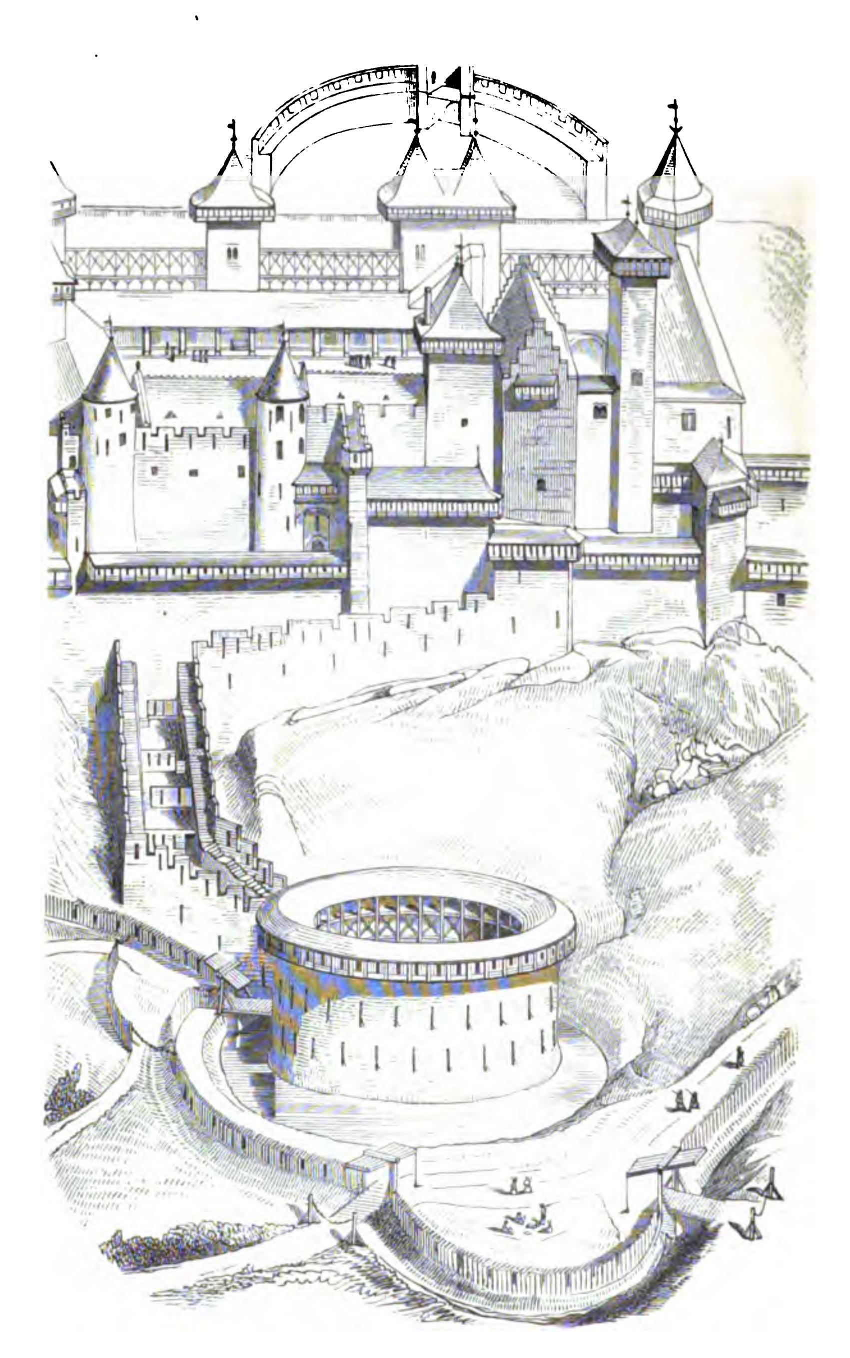


Fig. 12. Barbacane zu Carcassonne. (Nach Viollet-Le-Duc.)

eingeengt, so dass der Feind bald auf der rechten, bald auf der linken Seite des Corridors durch ein enges Pförtchen sich durchschlagen muss, überhaupt nach Erstürmung der Barbacane noch zehn Thore zu erobern hat, ehe er an das innere Festungsthor gelangt. Erhalten ist noch die Barbacane am Florianstbor in Krakau, ein Bau, der aber aus dem vierzehnten, wenn nicht gar aus dem fünfzehnten Jahrhundert herrührt [1]). Uebrigens wird das Wort Barbacane zuweilen auch als synonym mit Herse, Fallgitter, gebraucht [2]).

Wie schon bemerkt wurde, hängt es ganz von der Terrainbeschaffenheit ab, ob mehrere Mauerringe angelegt werden. Gewöhnlich aber wurde doch die Befestigung so angeordnet, dass durch die Erstürmung der ersten Mauer nicht nothgedrungen der Fall der Burg bedingt wurde, dass vielmehr die eigentliche Burg, in welcher der Herr wohnte und seine Schätze bewahrte, noch durch eine besondere Vertheidigungslinie, tiefe Gräben mit hohen starken Mauern, festen Thürmen und Thoren, gedeckt wurde. Der durch die äussere Mauer umschlossene Raum hiess die Vorburg (die Franzosen haben daraus faubourg gemacht). Die Befestigung der inneren Burg, des Kernwerkes, ist dieselbe, wie wir sie bereits kennen gelernt haben, nur wurde auf ihre Anlage noch mehr Sorgfalt verwendet, damit der Feind möglichst lange hingehalten wurde. Wie schon zu ersehen war, zielt die mittelalterliche Befestigungskunst auch darauf ab, die Belagerung recht in die Länge zu ziehen; ein Werk nach dem anderen musste erobert werden, und immer wurden dem Feinde neue zu besiegende Hindernisse in den Weg gestellt; ehe er deren Herr wurde, konnte der Entsatz zur Stelle sein oder konnten andere günstige Conjuncturen die Burg retten. Selbst die Eroberung der inneren Vertheidigungslinie entschied noch nichts; die Bewohner der Burg, die Besatzung derselben, zogen sich, wenn die Wohngebäude und die dieselben schützenden Ringmauern im Besitz der Feinde waren, in den Hauptthurm, den Bercfrit oder Donjon zurück, und konnten nun, immer vorausgesetzt, dass Proviant genug vorhanden war, wohl noch lange erfolgreichen Widerstand leisten.

---

1) Vgl. Essenweins Abhandlung in den Mitth. der k. k. Commission II, 315.

2) Godefroid de Bouillon 8118: Et quant ils furent ens, la porte s'avala. La grande barbakene à le tierre coula: Là furent atrapé cil qui estoient là; 16889: Et ensy com ly dus va ung pau reculant È-vous le barbakane c'on ly va avalant Sur la crupe derière de son destrier courant: Sicque ly cevaus va à tierre viersant. Cf. 25514.

Ueber die französischen Donjons haben de Caumont (Abécédaire d'Archéologie II. Par. 1858) und Viollet-Le-Duc wohl das Beste geschrieben; über die deutschen Bergfride ist die gründliche Arbeit von v. Cohausen erschienen [1]); auf diese Schriften kann ich nur alle diejenigen verweisen, welche nähere Auskunft über diese so interessanten Baudenkmale sich verschaffen wollen.

Dieser Hauptthurm wurde aus den schon erwähnten Gründen am liebsten ganz isolirt angelegt, da nur in diesem Falle eine wirksame Vertheidigung möglich war, der Feind in gehöriger Entfernung gehalten werden konnte. War der Thurm, wie dies bei der Wartburg beispielsweise der Fall ist, dicht an die Wohnräume angebaut, von denselben aus zugänglich, dann war es auch nicht wahrscheinlich, dass er, falls die Feinde das Wohnhaus genommen hatten, lange vertheidigt werden konnte. Er wird, wenn irgend möglich, auf den gewachsenen Fels gegründet [2]) und für seine Erbauung eine Stelle gewählt, die es gestattet einen Brunnen anzulegen. War dies unthunlich, so musste eine Cisterne die eingeschlossene Besatzung mit Trinkwasser versorgen. Die Mauerstärke ist eine sehr ansehnliche; bei Rundthürmen entspricht sie einem Viertel des Durchmessers und auch bei viereckigen Thürmen ist sie immerhin sehr beträchtlich. Man baut in der älteren Zeit, den römischen Ueberlieferungen gemäss, die Donjons mit viereckigem Grundrisse, zieht später jedoch im allgemeinen den kreisrunden Grundriss vor, da ein solcher Bau dem Mauerbrecher besser widerstand. Doch haben wir fünf- und dreieckige Bergfride, solche deren Grundriss einen gothischen Vierpass darstellt, und wieder andere, welche auf der der Angriffsfront zugekehrten Seite eine scharfe Kante zeigen, sich aber nach der anderen Seite hin kreisförmig abrunden.

Der Eingang in den Thurm lag ziemlich hoch (20—40 Fuss) über dem Fussboden. Mit Leitern [3]) oder mit Treppen, die im Falle des Krieges hinaufgezogen oder ganz abgebrochen wurden, gelangte man zu der Thür. Zuweilen führte auch von den nächstliegenden Gebäuden eine Zugbrücke nach dem Thurme. Die gesammte untere Etage, von

---

1) Rheinische Jahrbücher 1860 (XXVIII), p. 1—53.

2) Ren. de Mont. p. 110, 29: Le palais et la sale fisent premièrement, À cambres et à votes et à rice ciment, Et li mur de la vile à rice fondement. ·Iiij· portes i ot faites avenaument Et une tor de mabre droite contre le vent, Sus en la maistre roce ki contreval descent Iluec furent fait le plus haut casement.

3) Sigenot p. 37, 3: Dâ lît ein leiter swære, Diu des herren Grînen was. Vür wâr sô solt du wizzen daz, Sî tuot dich sorgen lære. Diu gât nider in den berc Und ist von leder veste. Sî worhten listigiu getwerc, Dar umbe man sî geste.

der Sohle des Thurmes bis zu dem Geschoss, in welches die Thür hineinführte, diente, spärlich von Luftlöchern durchbrochen, als Gefängniss, oder auch wohl als Schatzkammer.

Dass die Kostbarkeiten, Geld und Geldeswerth besonders sicher untergebracht wurden, war natürlich, und deshalb konnte man die Schatzkammer an keine bessere Stelle verlegen als in den Donjon [1]). Die Bezeichnung „turne von rôtem golde guot“ (Nib. Z. p. 274, 2, 2) ist geradezu sprichwörtlich im Mittelalter geworden [2]). Die Schatzkammer war wohlverschlossen und stand unter Aufsicht des Kämmerers, welcher auch die Schlüssel bewahrte. So ist die Obhut über den Schatz der Brunhild dem Dancwart anvertraut, während Hagen den der Kriemhild zu verwahren hatte.

Gewöhnlich aber wurde das untere Geschoss des Thurmes als Gefängniss gebraucht, und zwar war dasselbe in der That wohl so schauerlich beschaffen, wie spätere Romandichter es ausgemalt haben. Den Namen „Burgverliess“ oder oubliette habe ich in unseren Epen nicht ein Mal angewendet gefunden. Die architektonische Anlage dieses Kerkers hat Viollet-Le-Duc VI, 451 ff. dargestellt. Auch er scheint Mérimé zuzustimmen, der in seinen Instructions du comité historique des arts et monuments (Coll. des Doc. inéd. sur l'hist. de France, Architecture militaire p. 71) die grausigen Kerker, von denen die Sagen erzählen, halb und halb für Fabeln erklärt; jedoch giebt er selbst den Durchschnitt einer solchen Oubliette des Schlosses Pierrefonds, und dass dieser finstere kellerartige Raum nicht bloss als Eiskeller benutzt wurde, ergiebt sich schon aus dem Umstande, dass ein Abtritt in demselben angebracht ist. Auch v. Cohausen hat (a. a. O. Taf. VI u. VII) Durchschnitte von solchen Thurmkerkern mitgetheilt. Dass aber in der That diese Räume zu Gefängnissen benutzt wurden, ist aus unseren Gedichten zur Evidenz zu erweisen.

Wie uns die eben citirten Abbildungen zeigen, hatten die sogenannten Burgverliesse in der Regel die Form von runden Kammern, die oben mit einem Gewölbe geschlossen waren [3]). In dem Scheitel des

---

1) Nib. 1065: kamere und türne sîn (des Hortes) wurden vol getragen. — Ortnît 52: Ez stêt ein turn ze Garte, dar inne lît mîn hort, Der ist gefult mit schatze vom boden unz an den bort. Vgl. 590.

2) Lohengr. 3533: Der keiser sprach: „ich sage iu wol, Ob ir hetent rôtes goldes turne vol.“

3) Ottokar von Steyer CCVII: Daz er den Zebisch liez In denselben stunden In den twrm (Pez: twren) unden. Der charicher ist ubel genug, Ausgemawrt als ein krug, Niden weit und oben eng.

Gewölbes war eine Oeffnung ausgespart, gross genug, dass man einen Mann in das Gefängniss hinablassen konnte. Der Gefangene wurde mittels eines Seiles, an dessen Ende ein Knebel geknüpft war, hinuntergelassen und die obere Oeffnung dann wieder geschlossen [1]). Sicher hatte man da die Gefangenen wohl, aber ihre Lage war eine entsetzliche; Luft und Licht erhielten sie nur aus spärlichen Luken und es herrschte deshalb in dem Kerker eine völlige Dunkelheit [2]). Da wohl selten, wie in Pierrefonds, dafür gesorgt war, dass der Unrath aus dem Gefängniss hinausgebracht werden konnte, häufte sich der Koth auf und verpestete die Luft [3]). Schlangen und Kröten, Ungeziefer aller Art [4]), oft noch gar Grundwasser [5]), machten das Leben der Gefangenen nicht

1) Fierabras p. 65: Isnielement et tost a la corde aporté Et si a ens ou cief .j. baston traversé; Aval enmi la cartre l'a li Turs avalé. No baron ont la corde e le baston trouvé; Olivier tout premier ont sus encevalé. — Als Hildebrand den Dietrich von Bern befreien will (Sigenot 190, 7): „Ein seil lis er im hin ein Daz ving der Perner schone", und als das Seil reisst, muss erst eine Leiter herbeigeschafft werden. — Gr. Wolfdietr. 490: Er fand einen riemen, wol zweinzig klaftern lank Der hörte zu dem turne, stark und nit zu krank. 491: Ein schit von einer buchen stricket er daran; Sin seil wolt er versuchen, der tugenthafte man. Er sprach: „lieber meister, nu setze dich daran, So wil ich dir ushelfen, so ich beste kan". 492: Da zoch er uz dem turne sin eilf dienstman. — Ulr. v. d. Türl. Wilh. d. h. p. 61: Den kerker hiez si obene sliezen; p. 64: Hi stet dorch minne di minnebere In vorchten ober dem kerkere. Man sloz uf und liz hin in Daz seil. . . . . Swi di prisune were vil hoch, Arabele in uz mit creften zoch. — Ich dächte, diese Stellen müssten ein für alle Mal diese Frage endgültig entscheiden.

2) Lanz. 1680: In einen turn er in warf, Dâ er sunnen noch den mânen sach. 1773: Sô wil ich gerner vehten, Denn ich langer müeze wehten In dirre vinsternisse. Cf. König Rother 342 ff. — Blancandin 3523: Dedens la cartre ù il estoit, U luor ne clarté n'avoit; Toudis i avoit oscurté. — Lambertus Ardensis, Hist. Com. Ardensium et Ghisnensium c. LXXVII: In ea (turri apud Tornehen) etiam, immo sub ea per quasdam occultas fundamenti chatapactas infernalis cacabi instar ad miseros reos terrendos, et ut verius loquamur, plectendos, in imis terrae faucibus carcerem inhumavit, in quo miserrimi poenis addicti mortales horrendi diem examinis praestolantes in tenebris cum vermibus in scalore et sordibus panem doloris acciperent et odibilem vitam sustentarent.

3) Lanz. 1690: In eime karkære, Der ist unsûberkeite vol.

4) Gaufrey p. 50: Garins fu jus aval et Do ens un chelier, Et oient la vermine entour eus fremillier; De crapons, de culeuvrez i avoit .j. milier. Vgl. Floovant p. 26. — Fierabras p. 60: En la cartre parfonde a nous contes menés. Jamais de plus orible n'ora nus hom parler: Là dedans ne puet luire ne lune ne clartés, Moult i a serpentine environ de tons lés. - Li regors de la mer i oient par un canel. — Elie de St. Gille 2639: En la chartre profonde la m'esteut avaler, Bos culeuvres i a, sachies, a grant plente.

5) Walewein 9109: Ende die carker onghedouden Was so diep, dat si van coude Bina daer verdorwen waren, Want daer liepen die zeebaren Al omtrent thare onbate. Ooc vloyder in te someghen gate Vele waters ooc tote dien, So dat si somwile toten cnien Int water saten.

eben ergötzlicher. Ein Stück grobes Brot, ein Krug Wasser bildete die Nahrung, die ihnen von oben her hinabgelassen wurde [1]).

In diese Kerker wurden nur schwere Verbrecher eingesperrt, Kriegsgefangene, die man recht sicher haben und denen man die Leiden des Gefängnisses recht fühlbar machen wollte; es giebt aber doch auf den Burgen immer noch bessere, menschlicher eingerichtete Räume, in denen Gefangene festgesetzt werden konnten.

Gewöhnlich befinden sich diese Gefängnisse auch in dem grossen Thurm; selbst wenn da die Eingesperrten in einer der oberen lichten und luftigen Etagen eingeschlossen waren [2]), liess sich doch die Flucht nicht so leicht bewerkstelligen, da die einzige Thür des Donjons hoch über dem Fussboden gelegen war und, wenn die Leiter aufgezogen, unmöglich benutzt werden konnte. So brauchte man den Gefangenen nicht zu quälen; er wurde einfach unter sicherem Verschluss gehalten [3]). Musste man dagegen befürchten, dass er mit List oder Gewalt zu entschlüpfen versuchen würde, dann legte man ihn an schwere Ketten. Halseisen und Handschellen waren damals schon im Gebrauch; bei besonders wichtigen Gefangenen wurden die Ketten noch an der Wand angeschlossen [4]). Zuweilen fanden die gefangenen Ritter aber eine ganz anständige Haft. So wird Lanceloet (II, 23043 ff.)

1) Lanz. 1694: Im was geschicket alle tage Niht wan wazzer unde brôt. Von smacke leit er grôze nôt. — Gr. Wolfdietr. 489: Man gab uns hie zu huse nit wenn wasser und brot. — Doon p. 37: En une chartre grant, qui moult avoit de lé, Geta la dame au fons com ·j· larron prouvé. Là fesoit si oscur qu'onques n'i vit clarté. Ne il n'i ot tentir homme de mere né ·I· pain d'orge mal cuit, mal fet et mal levé Et d'eve plain ·j· pot, de chele du fossé.

2) Athenais wird in den Thurm gesperrt. Heraclius 2540. — Crescentia (Ges. Ab. I, 141. v. 210 ff.) lässt ihren zudringlichen Schwager in den Thurm einschliessen, giebt ihm jedoch einige Heiligenbilder mit.

3) Gr. Wolfdietr. 477: Er fraget sie nach dem schlüssel, der zu dem kerker gie.

4) Caesarius Heisterbac. VII, 28: Habebat (miles quidam captus) enim circa pedes annulos ferreos et circa brachium eiusdem generis manicam, quae annexa cathena parieti caute satis erat infixa. — Ulr. v. d. Türl. Wilh. d. h. p. 48: Di sluzzele nam der sarrazin Von Arabeln der kuningin; Di kethen er van dem helde sloz, Di was michel unde groz, Di um en mit stede lag, Wol eynen centener si wag. Eyne boyen her dannoch trug, Di was stark und swer gnuk; Di wag ouch eynen centenere. — Frauendienst p. 544, 27: Er hiez vil sêre besmiden mich In einen boyen. — Lanceloet I, 26808: Ende in midden onder hen was geset Mijns heren Waleweins broder Mordret, In starken boyen ende in swaren Ende in vingherline die dobbel waren. — Chron. des ducs de Normandie 34299: Ne fu autre la lor prisons Ne mais en buies granz, rivées, E en tors hautes kernelées; 41427: Que il sist mettre ès buies granz De fer, ahoges et pesanz, E en prisons e en gaoles, Où poi furent lor couches moles, Mais dures, à la terre nue. — Re-

in ein lichtes Zimmer eingesperrt, in dem er seine Abenteuer niederschreiben und in Gemälden darstellen kann; ein anderes Mal ist sein Gefängniss dicht am Garten, nur die Fenster sind mit Eisenstangen verwahrt [1]), aber er zerbricht die Eisenstäbe und kann so täglich im Garten sich ergehen. Und auch Lanzelet kommt in ein anständiges Gefängniss, das gross genug ist, und in dem er schon Leidensgefährten vorfindet [2]); sie essen und trinken da ganz heiter zusammen [3]).

Die einzelnen Geschosse des Thurmes waren durch Balkendecken oder noch lieber durch feste Steingewölbe von einander geschieden [4]); die Communication der Etagen wurde durch feste, in der Mauer angelegte Treppen oder durch Leitern vermittelt [5]). Ursprünglich hatte in dem Thurme zugleich der Burgherr gewohnt. Erst im Laufe des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts hatte man sich bequeme Wohngebäude errichtet, aber immer musste in dem Thurm in der äussersten Noth Raum für die Familie des Herrn sowie für die Besatzung vorhanden sein. Grosse Säle [6]), wie z. B. im Schlossthurm von Coucy [7]), und zahlreiche Kammern zum Wohnen und zur Aufbewahrung von Vorräthen waren da angelegt [8]), so dass allen nothwendigen Bedürfnissen im Falle der Belagerung genügt war. Die oberste Etage des

---

naus de Montauban p. 305, 20: En trois paires de bujes le fist Karles entrer Et furent d'ambes pars bien batu et rivé. En ·j· piler de chaisne les fait ·iij· fois passer; En ·j· grandisme tronc furent li coing fermé, Et li charcan del col sunt grant enchaiené Et les moufles de fer li fait ès mains fermer. — Aiol 9763: Il corent les boions des buies desfremer Et le carcan li ont moult coiement osté. — Vgl. Durmars 5813.

1) Lanc. II, 975: Dine dede nemen gevaen Ende daerna leggen, sonder waen, In eene gayole anden boengart, Die scone was ende wel bewart Met vasten yserinen traelgen. 987: Borne ende broet dat men hem gaf. — II, 22980: Si dede Lanceloete dragen doc In ene camere gemaect daertoc, Met yserinen vinsteren bewart, Die ontdeden jegen enen bogart.

2) Lanz. 3554: Swen er gevie, der wart geleit In ein brisûn, diu was wît.

3) Lanz. 3682.

4) Troj. 17488: Swaz meister in den landen ist Bî Rîne und bî der Elbe, Die kunden ein gewelbe Von künsterîchen sachen Sô starkez niht gemachen, Als einez an dem turne lac.

5) Flore 4178: Der selbe turn innen Driu schœniu gewelbe hât, Ûf der iegelîchen gât Ein weg ze berge und ze tal. — Auberi p. 203, 21: Monte en la tor, don grant son li crenel Toute li degre furent fait a cisel; 24: Ester s'en vait au plus maistre crenel.

6) Flore 4295 ff.

7) Viollet-Le-Duc a. a. O. V, 74 ff. — Viollet-Le-Duc, Description du château de Coucy. Par. 1870.

8) Flore 4183: In den gewelben über al Stûnt sibenzic kemenâten. Vgl. 5647.

Thurmes war für den Wächter bestimmt[1]), der von den Zinnen aus Tag und Nacht die ganze Umgegend im Auge behielt und, sobald er etwas Verdächtiges bemerkte, sofort die Besatzung warnte[2]). Er von seiner hohen Warte aus sieht zuerst das Grauen des Tages; er ist deshalb der Vertraute aller derer, die um heimlicher Liebe willen sich in die Burg eingeschlichen haben und die vor Anbruch des Morgens sich wieder entfernen müssen. Mit seinem Gesange kündigte er den Bewohnern täglich an, wann die Sonne aufging und es Zeit zum Aufstehen war[3]). Gewöhnlich stösst er wohl in sein Horn und bläst die Reveille[4]).

Auch auf den anderen Thürmen der Burg waren Wachtposten[5]) aufgestellt, die sich die Nacht hindurch, wohl um sich wach zu erhalten, zuriefen[6]), oder Schalmeien, Hörner oder Posaunen bliesen[7]), kurz beständig Zeichen ihrer Wachsamkeit gaben. Eingelassen wurde

---

1) Ên. p. 194, 26: Die ûf deme torne sâzen Ûf dem oberesten hûs.

2) H. Troj. 1295: Des morgens do es tagete Der wechter mere sagete; Er rief von den zinnen: „Ich sehe daz lant brinnen."

3) H. Troj. 4178: Der wechter uf der zinne saz, Sine tageliet er sanc, Daz im sin stimme erklanc Von grozme done; Er sanc: „ez taget schone; Der tag der schinet in den sal, Wol uf ritter uber al, Wol uf ez ist tag." Vgl. 6655. — Anelier, Guerre de Navarre 1445: E quant venc lendema que'l gaita de la tor Escridet autamentz que paria l'albor. Cf. 3669.

4) Perc. 35510: Desi qu'al matin que li gans Canta et la gaite corna; 41655: Que la gaite le jour corna Au matin, quant il ajourna. — Garin I, p. 219: Li aube creve et li jors esclarit . . . Li gaite corne qui les chalemiaus tint. — Gauvain 2549: La gaite, qui le jor corna.

5) S. Oswald 1587: Ûf iegelîchem turne ein wahtære, Alsô geloubet mir der mære. Dar ûf si tac und naht wâren; Der burc sie ouch gar schône pflâgen. — Vgl. Athis D. 62: Vil wachtêre ûf trâtin Unde bewartin sie vor diebin. — Rom. de Troie 12495: La nuit se font eschalguetier. — Guiart, Branches I, 1816: (Richard Coeur-de-Lion) Douteus qu'on ne le soupréist, Eschaugaitier en toutes places Nuit et jour de serjanz à maces Et par chaleur et par froidure. Ceste coustume encore dure Et durra. — Zuweilen mussten selbst Gefangene den Wachtdienst versehen: Gr. Wolfdietr. 1315: Do hand sie dir gefangen dine dienstman, Ir zwen zusamen geschmidet, die müszen nahtes gan Uf der mure umbe schiltwähter wesen.

6) Anelier, Guerre de Navarre 3079: Tota la nuyt audiratz las gaitas far maint crid. Vgl. 3524. 3305. 3515. — H. Troj. 5195: Er schrei also sere Daz alle die wechtere, Die uf den zinnen stunden, Schrigen begunden.

7) Perc. 18563: Les gaites oient qui cornoient Et buisines qui fresteloient. — Rom. de la Rose 1502: Quant il seet, Qu'il doit par nuit faire le guet, Il monte le soir as creniaus Et atrempe ses chalemiaus Et ses buisines et ses cors. Une hore dit lés et descors Et sonnez dons de controvaille As estives de Corno. aille; Autrefois dit à la fléuste, C'onque ne trova juste.

zur Nachtzeit nur wer sich als Freund legitimiren konnte [1]). Deshalb müssen sich die Galans nicht nur mit dem Thurmwächter gut stellen, sondern auch den Pförtner zum Freunde haben, damit der sie heimlich bei Nacht hinein- und hinausschlüpfen läset.

War die Burg trotz aller Festigkeit der Fortification, trotz der tapferen Vertheidigung doch endlich von den Feinden erstürmt worden, so war es für die Besatzung von grossem Werthe, wenn ein geheimer unterirdischer Gang existirte, der ihr im äussersten Nothfalle ein unbemerktes Entschlüpfen ermöglichte. Im Walewein (7889—8420) wird ein solcher Gang (duwiere) beschrieben, und auch Renaus de Montauban rettet sich und die Seinen, indem er, als die Burg von Montauban unhaltbar geworden ist, durch eine „bove" entflieht [2]).

Wie schon am Anfange dieses Abschnittes bemerkt worden ist, wird die Fortification der Burg immer als wesentlichste Hauptsache behandelt, die wohnliche Einrichtung derselben kommt erst in zweiter Linie in Betracht. In der Vorburg wurden die Wirthschaftsgebäude untergebracht, da standen Scheunen und Viehställe, waren die Wohnungen für Knechte und Dienstleute. Auch der Garten lag, wenn es die Oertlichkeit erlaubte, innerhalb der Befestigung. Zuweilen hegte man wohl auch beträchtliche Strecken Landes mit Mauern ein und zog sie so in den Rayon der Festung. Ganze Waldstrecken, Teiche und Seen, Thiergärten wurden so ummauert [3]), indessen scheinen diese Anlagen mehr zu Lusthäusern als zu befestigten Burgen gehört

---

1) U. v. d. Türl. Wilh. d. h. p. 78: Willehalm quam dar gegan, Mit sime swerte klopfit her an. Der wechter rief: „ki e la?" In franzoys sprach der helt sa: „Gid sun Wilhalm akurnoys." — Vgl. Ottokar v. Steyer DCX: Do ward hin in gestigen, Daz ez pelaib verswigen Den zirkern und der wacht.

2) Ren. d. Mont. p. 361, 12: Or venes ci aval, lez la poste, foïr; Par tans treverons bove par ou porrons issir. Vielle est de tans d'aage, si com porez veïr. Si ens somes entrez, por voir le puis gehir, El bois de la Serpente porrons sempres venir; 38: Renaus entre en la bove, demorement n'i quist, Droit devant lo premier cerges alumer fist, Dont il eurent clartei, dont nus ne l'en malmist.

3) Erec 7131: Ez het der kunec umbe den sê Wol zwî mîle oder mê Des waldes in gevangen Und mit mûre umbegangen. — Ottonis Frising. (resp. Ragewini) Gesta Friderici IV, 76: Apud Lutram domum regalem ex rubris lapidibus fabricatam non minori munificentia accuravit. Etenim ex una parte muro fortissimo eam amplexus est, aliam partem piscina ad instar lacus circumfluit, piscium et altilium in se continens omne delectamentum ad pascendum tam visum quam gustum. Hortum quoque habet contiguum cervorum et capreolorum copiam nutrientem. — Guill. de Palerne 64: Desous le maistre tor marbrine Ot un vergier merveilles gent, Tot clos de mur et de cyment; S'i ot mainte sauvage beste. — U. Trist. p. 532, 17: Dû weist wol unser warte Dâ was der tiergarte.

zu haben, wie denn z. B. die Jagdhäuser, welche die Herren schon damals in ihren Forsten besassen [1]), nur mit leichten Vertheidigungswerken geschützt waren, mehr bestimmt, gegen einen kühnen Handstreich zu sichern, als eine ernste Belagerung auszuhalten. Der Garten fehlte wohl an keiner Burg; ging es nicht an, in nächster Nähe des Wohnhauses ihn anzulegen [2]), so bebaute man wenigstens am Fusse des Burgberges [3]) ein Stückchen Land mit Obstbäumen und Blumen, Rosen und Lilien [4]) und zog wohl auch die für die Hausapotheke nutzbaren Kräuter und Wurzeln [5]). In dem Garten hatte man Lauben; hier lebte während der milden Jahreszeit, sobald das Wetter es gestattete, der Burgherr mit seiner Familie, ja es wurden sogar die Mahlzeiten da im Freien eingenommen und alle Lustbarkeiten getrieben [6]). Diese Vorliebe für das Leben in der freien Luft ist für jene Zeit ganz bezeichnend; vielleicht ist sie auch so zu erklären, dass die Bequemlichkeiten, welche die Wohnräume boten, gering genug waren und man deshalb jede Gelegenheit wahrnahm, die engen und düstern Kemenaten so lange als möglich zu verlassen.

Wenn es das Terrain gesattete, war innerhalb der Mauern auch

---

1) Pilatus p. 147, 15: Daz er uf dem walde Ze legere unde ze behalde Jagehus worhte; 27: Bleib der kuninc Tyrus Die naht in einem jagehus.

2) Trist. p. 341, 5 ff.

3) Erec 8684: Nider jenen burcwec, Der in zem boumgarten truoc.

4) Karl Meynet 184, 1: An eynen bungart fier. Dar standen lilien und rosiere, Zederboum und Olyvere Und ander gode bome vele.

5) Der wîze rôsendorn (Gesammtab. III, 21) 6: Ez het ein juncvrouw' erzogen Einen schœnen wurzgarten. — Diu nahtigal (Gesammtab. II, 76) 61: Vor dem hûse ein boumgarte lak, Darumb gieng ein vestez hak, Dâ mit er bevridet was; Beide, bluomen unde gras Man dar inne stehen sach, Die heten ein vil rîchez dach Von edelen boumen breit, Die wâren schœn' und wol bekleit. Ouch hete der ritter vil trût Manig wurze unde krût, Diu er dar inne het erzogen; Man sagt vür wâr und ungelogen, Daz der luft bezzer dâ Und süezer wære denne anders wâ. Von dem hûse gieng dar in Ein vil engez türlîn. Nû hâte der wirt ouch dâ vor Gebûwet ein louben hoch enbor, Diu was gemachet umbe daz, Daz der wirt dar inne saz In dem sumer, wen er az. Im dûht', in bekæm' diu spîse des baz. — Vgl. Rôsendorn 15: Ouch het diu junk vrouw' erkorn Einen wîzen rôsen dorn. Der was breit unde dik, Daz er vür der sunnen blik Zwelf rittern hete schaten geben. Er was umb und umbe eben In einen reif gebogen, Joch hœher dann' ein man gezogen. Under dem selben dorne was Edel krût und schœnez gras, Daz diu junk vrouwe Durch schœne öugel schouwe Wunneklîch gepflanzet het. Durch ir hüpscheit si daz tet, Swaz si guoter kriuter erkante, Dar ûz si wazzer brante, Und ûz den rôsen, als man sagt.

6) Mai u. Beafl. p. 87, 23: Ein boumgarte lît Vil nâch rosseloufes wît Under der burc, dâ wurden in Sedel gemachet ûf den sin, Daz arme unde rîche Dâ æzen alle gelîche.

noch ein Platz für die ritterlichen Uebungen reservirt[1]). So ist in Schloss Schönburg in der Vorburg ein 1 1/3 Morgen grosser Raum von den Mauern mit eingeschlossen (Stapel, Burgenbau). Ging es nicht an, den Platz in der Burg selbst unterzubringen, so wurde er wenigstens in die nächste Nähe derselben verlegt[2]). Da übten sich die Knappen und Ritter in den Waffen, turnierten, und die Damen sahen von den Fenstern aus ihren Kampfspielen zu[3]), wenn auch oft die Lanzensplitter bis an den Palas flogen[4]).

In der Vorburg sind noch die Pferdeställe untergebracht[5]). Die Pferde des Herrn und seiner Gäste aber standen wohl in dem Marstalle der inneren Burg[6]) und bekamen Korn und Heu und eine gute Streu von weichem Stroh[7]). Futtersäcke hat man bloss dann gebraucht, wenn keine Krippe vorhanden war[8]). Die Aufsicht über die Pferde war dem Marschalk übertragen.

Die Wohngebäude der Herrschaft stehen in der inneren Burg und sind in der Zeit, welche wir hier im Auge haben, wohl meist von Stein erbaut. Je nach der Zahl der Bewohner war bald ein, bald mehrere solcher Häuser erforderlich, die gewöhnlich mit dem Namen „Palas“ bezeichnet werden[9]). In dem Palas liegen die Küchenräume

1) Karl Meynet 229, 62: Bynnen der burch up dem hove Reyden knapen mit groessem love, Stechen und joesteren Mit dry hunderten ofte veren Beyd umb prys unde ere. — Engelhard 4662: Ein rinc was ûf des hoves plân Sô lanc und wît gesetzet.

2) Willeh. 197, 1 ff. — Crône 15461: Er wolte vor dem palas mit ime gern gestriten haben; Doch muoste er über den burcgraben. — Titurel 618, 3: Vor einem tor ein wîter hof gelenget Lît wol in sulcher mazze, daz man ein ors dâ vom rabîn ersprenget.

3) Nib. Z. p. 21, 2: Swenne ûfme hove wolden spilen dâ diu kint, Rîter unde knehte, Daz sach vil dicke sint Kriemhilt durch diu venster, diu kuniginne hêr. — Parz. 69, 16: Diu rîterschaft sô nâhe was, Daz die frouwen ab dem palas Wol sâhn der helde arbeit.

4) Nib. Z. p. 6, 4, 3: Trunzûne sach man vliegen für den palas.

5) Froissart III, cap. 24: On conquêta la basse cour et tous leurs chevaux. — König Rother 1092: Die recken stalletin ir ros Unde geherbergetin ûffe den hof.

6) Crône 20586: Gein einem palas kêrte er hin, Ze einem kluogen marstal Bî einem wünneclîchen sal: Dâ liezen sie diu pferde stên Bî einander.

7) Crône 14854: Er gie von dem tôten ab dem sal In die burc gein dem marstal, Dar inne er sîn ors lie. Als er in den stal gie, Er vant sîn ors bî dem barn: Dem was wol mit gevarn Von höuwe und von kreftigen korn, Und was ime von weichem storn Hôch geströut unz an die büege. Vgl. 28798.

8) Ludwigs Kreuzfahrt 3404: Ich wene um einen fuetersac Er wolde einen gantzen tac Sich slahen mit den heiden.

9) Kudr. 1145: Wol siben palas rîche und einen sal vil wîten; 1542: Man hiez in wesen meister der vierzic türne guot Und sehzic sale wîter, die stuonden

sowohl als auch die Wohn- und Schlafzimmer und die grossen Festsäle.

Was die Küchen anbelangt, so sind dieselben wohl meist im Erdgeschoss des Saalbaues gelegen. Die Klosterküchen waren als isolirte Gebäude erbaut worden, rund oder polygonal im Grundriss, mit einem hohen Gewölbe bedeckt, auf dessen Scheitel der Hauptschornstein sich erhob. Kleine Nebenschornsteine vermehrten den Zug. Die meisten dieser interessanten Denkmäler sind zerstört worden, nur in Fontevrault ist noch eine solche Klosterküche erhalten, die jetzt gewöhnlich für eine Todtenkapelle ausgegeben wird (Viollet-Le-Duc IV, 461 ff.). Eine andere solche Küche, ursprünglich zum Katharinenkloster gehörig, ist in Breslau noch zur Zeit verschont geblieben. Sie rührt aus dem vierzehnten Jahrhundert her und hat einen quadratischen Grundriss; ein achteckiges Klostergewölbe bildet die Decke und trägt den einzigen Schornstein. Von Schlossküchen kennt Viollet-Le-Duc nur die sogenannte „Cuisine de Saint Louis" im Palais de Justice zu Paris, die jedoch von Philipp dem Schönen erst erbaut sein mag (IV, 475). Sie hat vier Feuerstellen. Nach den poetischen Bearbeitungen der Alexiuslegende zu schliessen, lag der Eingang der Küche unter der grossen Freitreppe, welche zum Saale hinaufführte. Die Aufsicht über die Küche führte der Truchsess, Küchenmeister oder Seneschal. Ordericus Vitalis führt (lib. XII, c. 36) einen „Harcherius regis Franciae coquus et miles insignis" an; auch dieser ausgezeichnete Ritter wird wohl nicht selbst gekocht, sondern nur das Küchendepartement geleitet haben. Ein Oberkoch hatte andere Köche unter sich; Küchenjungen und anderer Tross gehörten ebenfalls zu seinen Untergebenen [1]), denen es übrigens recht gut erging, da schon damals die fettesten Bissen in der Küche verspeist wurden. Da man am offenen Herde kochte, so brauchte man Feuerböcke (brantreiden), auf denen die Holzscheite lagen; der Rauch wurde vom Herdmantel aufgenommen und durch den Schornstein hinausgeleitet. In dem Gedichte „dis ist von dem hu(s)rate" (Myller, altd. Ged. II, p. XXXVII) finden wir das Inventar einer Küche ziemlich ausführlich aufgezählt: haven, stein, fiur isin (27; also Töpfe, Feuerstein und Stahl zum Anzünden), hoheln (?) und brantreiden (29), spis unde rost (25; denn das Fleisch wurde immer am Spiess gebraten, der Rost ist wohl zum

an der vluot. Und drî palas rîche. — Nib. Z. p. 62, 4: Sehs unt ahzec türne si sâhen drinne stân, Drî palas wîte unt einen sal wol getân.

1) Wilh. v. Wenden 1333: Köche, ir buoben nâch ir site, Manec vilân und garzûn; 4077: Und einen man lôsheit frî, Der mîner koche meister sî.

Kochen bestimmt), blosbalg, trifuos [1]), ribisen (33), erin hevene [2]) unde kannen, kessel unde pfannen [3]), beckin unde giesze vas, kênen (?), kriuselin unde glas (41), kuibel und (der) kruege (17), eimer und bollen (17), schiusseln und leffeln (21), essich kruege, salz vas (35), pheffer miuln, murselstein (31) [4]), endlich „benke, stuele, sideln" (37). Zu erwähnen hat der Dichter noch vergessen die Haken und grossen dreizinkigen Gabeln (kröuwel), die ebenfalls zum Küchengeräth gehörten [5]). Ausführlich handelt von der Kücheneinrichtung „Le dité des Choses qui faillent en ménage et mariage" (A. Jubinal, Nouv. Rec. de Contes II, 162). Das Feuer entzündete man mit einem aus Stahl, Feuerstein und Schwamm oder Zunder bestehenden Feuerzeuge, das man gewöhnlich auch in der Gürteltasche bei sich trug [6]). Keller [7]) und Speisekammern [8]) waren wohl in der Nähe der Küche gelegen.

Eine Freitreppe führte in die obere Etage, in welcher die Wohngemächer der Herrschaft lagen. In der Regel ist diese Stiege eine doppelte; zwei Stufenfluchten führten zu einem Treppenpodest, von dem aus man in das Gebäude eintrat. Solche doppelte Freitreppen finden wir am Palas des Barbarossa-Schlosses zu Gelnhausen, am Schlosse zu Eger; zwei sogar an dem Schlosse zu Seeligenstadt [9]).

---

1) Helbling I, 661: Becher, köpf und angstær (Gefässe mit engem Halse, Mhd. Wtb.), Salzvaz, drîvuoz, pfanne.

2) Caes. Heisterbac. X, 14: Inter orandum apposuit ollam aeream foco, sed aquam oblitus est infundere.

3) H. Elisabeth 7421: Ir schuzzeln unde ir pannen, Ir hevene und ir kannen, Waz di kuchene ummen hert.

4) Guil. Brito, Philipp. X (Duchesne p. 218): Vasa culinarum, mortaria cuprea, pelves Electro rubeae, squalentes aere lebetes. — Ottokar von Steyer CCCLI: Hefen, kesel und mörser. — Ein bronzener Mörser, im Besitz des Herrn Soyter in Augsburg, ist abgebildet: Becker u. v. Hefner, Kunstw. u. Geräthe III, T. 59.

5) Guill. d'Orange II, 777: Preoz et pailles, chauderons et trepiez Et croz aguz, tenailles et landiers. — Wigalois p. 226, 38: Sîn gesellen und die knaben der man zer kuchen ouch bedarf, Die truogen kröul die wâren scharf.

6) Ortn. 563: Dô erbeizte er zuo der erde, sîn fiur er ûz sluoc. — Reinfr. 27585: Einen fiurgeziuc er hât Von geschiht ouch bî im dâ. — Dêmantîn 8299: Dâr wart vûr von om geslagin Und holzes vil dar zû getragin. — Apoll. 6745: Er hete sinen feuerzeuc pî im an der gürtel sîn In sînem schœnen teschelîn. — Lanc. III, 17169: Hi hadde over hem enen viersteen doe, Daer hie vier ute sloech. — Garin II, p. 231: Prent son fusil, s'a le fu alumé. — Aiol 7897: Esque et fusil avoient apreste li borgois Le feu ont enbatu. — Durmars 2140: Devant le nain ot ·j· grant fu Qu'il avoit alume et fait De son fusil ot le fu trait; Li charbon sunt bien enbrase.

7) Herzog Ernst (hgg. v. v. d. Hagen u. Büsching) 2268: Und kæler haten Guten trank und kost obir al.

8) Meraugis p. 249: Onques el chastel la nuit n'ot Clef sour celier ne sour despense.

9) Kallenbach, Chronologie der deutsch-mittelalterlichen Baukunst. T. XXIX.

Eine einfachere Treppe war am Palas der Wartburg angelegt (Fig. 13). Grossartig ist die Treppe gedacht, welche in den Saal des Schlosses Montargis hinaufführte. Aus dem Saale trat man erst auf einen Perron, stieg dann eine Treppenflucht hinab und gelangte auf einen quadratischen Podest, von dem aus drei Stufenreihen das Hinabsteigen

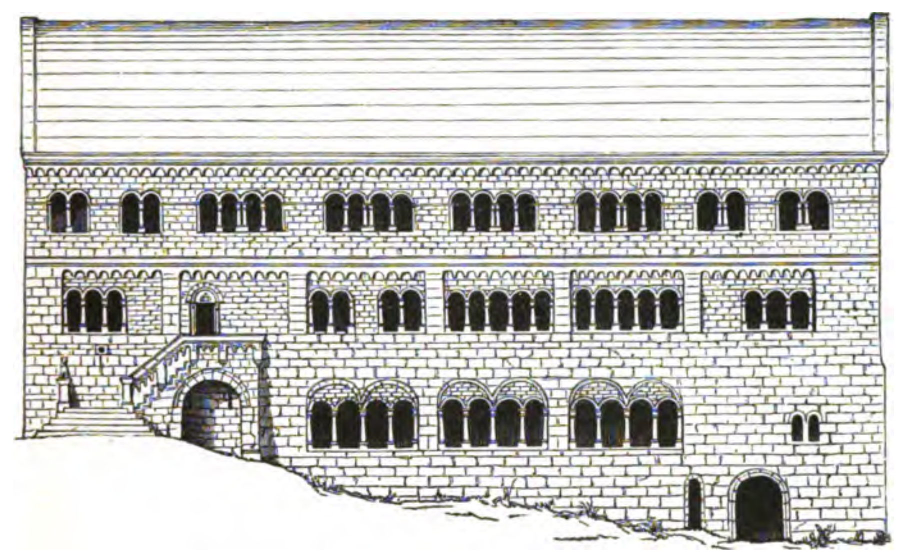


Fig. 13. Der Palas auf der Wartburg.

zum Hofe vermittelten. Im Grundriss hat diese Treppenanlage also die Form eines lateinischen Kreuzes. Die ganze Treppe war von einem durch steinerne Pfeiler getragenen Holzdache bedeckt [1]). So grosse Treppenanlagen sind in Deutschland wohl nicht üblich gewesen, eben so wenig wie weite Vorplätze vor den Portalen. In Frankreich waren jedoch die Perrons offenbar beliebt. Viollet-Le-Duc führt (VII, 115 ff.) zahlreiche Belegstellen aus den Epen unserer Zeit an, die mir entgangen sind, und bildet die schönen Perrons des Palais de justice zu Paris (seit dem vorigen Jahrhundert zerstört) und des Schlosses Pierrefonds ab. Die ankommenden Gäste ritten bis an diese Treppe [2]) und wurden von den Wirthen, die ihnen die Stufen hinab

1) Dies Schloss existirt nicht mehr; Viollet-Le-Duc (III, 103; VIII, 77; V, 200) giebt die Grund- und Aufrisse nach den Aufnahmen von Ducerceau (Maisons royales de France).

2) Crône 940: Der dâ erbeizte vor dem sal; 13135: Die stege er abe steic. — Barlaam p. 37, 25: Nû gienc er vür den palas Dâ der junkherre ûffe was; Er gestuont an einer stegen. — Garin I, p. 52: Les degrés monte del palais marberin.

entgegengingen, bewillkommnet[1]). Ein Stein war da in der Nähe der Treppe, der das Auf- und Absteigen den Reitern erleichterte[2]). Auf der Treppe sass man wohl auch, um sich der frischen Luft zu erfreuen[3]), oder wenn es galt den Eingang zum Palas noch besonders zu hüten. So sitzen die beiden alten Heiden, die Wigalois bekämpft, auf der Grêde; neben ihnen sind ihre Schilde aufgehängt, und nachdem der eine getödtet, der andere überwunden ist, setzen sich der Sieger und der Besiegte wieder zusammen auf die Treppe, um vom Kampfe auszuruhen (p. 180, 29 ff.). In den uns erhaltenen Palasbauten ist die Grêde immer aus Stein gebaut; die Stufen ruhen auf einer festen Untermauerung, und gewöhnlich ist dieselbe gewölbt, so dass ein Eingang in das Erdgeschoss unter der Treppe angelegt werden kann. Da konnte denn wohl auch ein armer Bettler und armer Siecher nothdürftigen Schutz gegen Wind und Wetter finden und seine Wohnung aufschlagen, wie z. B. der heilige Alexius unter der Treppe seines väterlichen Palastes lange unerkannt sein Lager hatte[4]).

Wenn die Haupttreppe abgesperrt war, so konnte niemand aus dem Hause hinaus[5]).

Das Hauptportal des Palas war architektonisch aufs Schönste verziert. Wir haben ein solches mit Säulen und reichem Bildwerkschmuck decorirtes Portal noch im Barbarossa-Palast zu Gelnhausen erhalten. Einfacher sind die Thüren der Wartburg und des Schlosses zu Seeligenstadt. Gewöhnlich trat man nicht direct in den Saal ein, sondern

1) Parz. 794, 8: Vor dem palas an der grêde Si wurden wol enpfangen; 186, 30: Mit grôzer zuht si brâhten dar Die frouwen (Condwîr âmûrs) mitten an die stegen. Dâ kuste si den werden degen (Parzivâl). — Willeh. 139, 21: Dô lief her ab die grêde Alt und junge bêde, Manec wert man der mit freude enpfienc Den marcrâven. — Frauendienst p. 279, 17: Der wirt mich dâ vil wol enpfie. Sîn wîp, diu hûsvrou, gein mir gie Mit vrouwen vil ein stieg zetal.

2) Erec 1197: Iders ûf Kardigân Gegenwürtic über den hof reit Zeinem steine, der was breit, Ein wênic ûf an eine stat Vor der grêde gesat. Der was gemachet ûf dem hûs Daz der kunec Artûs Dar erbeizte unde ouch ûf saz.

3) Gudr. 26: Eines tages Sigebant ûf einer grêden saz.

4) Alexius X: Do stund ein stieg gleich an dem wege In sein haus, darunder was aines knechtes gemach. — Alexius III, 199: Nû stuont eine stiege bî dem wege; 205: Darunder stuont ein kranck gemach.

5) Deshalb befiehlt Dietrich von Bern dem Mönche Ilsan, die Treppe des Saales zu versperren, in welchem die hunnischen Königskinder schlafen, und dieselben so zu verhindern, an der Schlacht bei Ravenna theilzunehmen. Ravennaschl. 288: Die stieg solt du verdurnen Innen und vor; Acht nicht auf ir zurnen, Lasz si nindert komen vor Auf stiege noch auf strazzen.

zunächst in einen langen Corridor, der nach aussen hin durch Fenster geöffnet ist, sich an der Langseite des Gebäudes hinzieht und von dem aus Thüren in die verschiedenen Räumlichkeiten führen. Dieser Corridor ist die oft erwähnte „Liewe“ oder „Loube“[1] (franz. loge)[2], eine offene Halle, Loggia, in der die Burgherrschaft an schönen

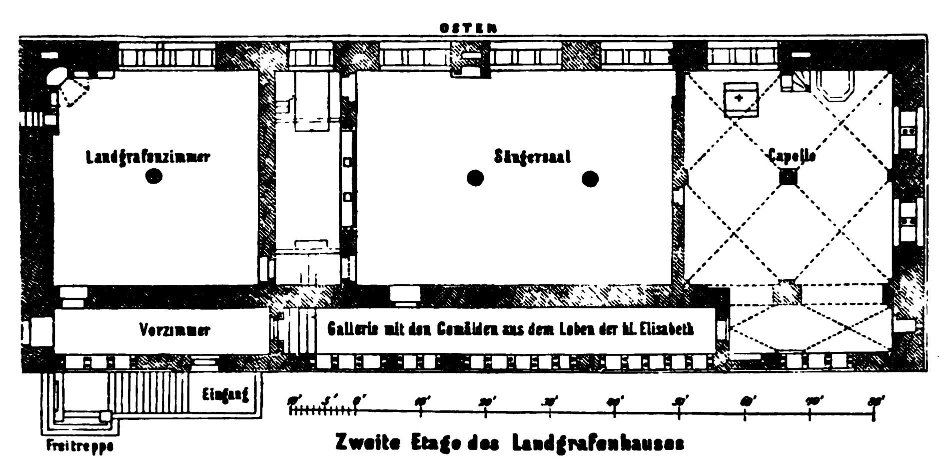


Fig. 14. Wartburg.

Sommertagen sich aufhielt und speiste[3]). Man konnte da, geschützt gegen die Hitze, so schön die freie Luft geniessen, sich am Gesange der Vögel ergötzen[4]). Solchen Laubengang haben wir noch in der Wartburg erhalten (Fig. 14), und auch am Schlosse Gelnhausen war

---

1) Wigalois p. 11, 7: Daz hûs was sinewel, Beliewet umbe und umbe wol; p. 14, 5: Von der liewen gie si zetal Wider sitzen an ir stat. — Crône 22208: Nu was burc unde palas, Loube unde gadem Von disem süezen kradem, Dêswâr, allenthalben vol. — Parz. 151, 1: Iwânet in an der hende zôch Für eine louben niht ze hôch. Dô sâher für unde widr: Ouch was diu loube sô nidr, Daz er drûffe hôrte unde ersach. — Hæselein (Gesammtab. II, 6) 61: Nû lac ein junk vrôuwelîn, Edel, schœne unde fîn, Der jâre ein kint, und ouch einvalt, An einre louben, diu gestalt Was engegen der strâzen hin.

2) Erec 1167: Des loges sont tuit avalé A l'encontre li sont alé. Ydiers vient au perron real, Là descendi de son cheval. Cf. Erec 2615. Rom. de la Charrette 3671. — Percev. 4234: La sale fu devant la tor Et les loges devant la sale. Cf. Durmars 4452.

3) Crône 13312: Wan, wiltu mir gelouben, Sô gên wir ûf die louben Und ezzen dâ ein lützel ê. — Herm. von Fritzlar's Heiligenleben (citirt von Massmann, Alexius): und bevalh seinen knechten daz si in heim fuorten und leiten in zwischen die ezzelouben und die kuchen under ein treppin.

4) Die Liewe ist Wig. p. 11, 9 voll von Frauen, die da musiciren; da hôrt man (21): manegen vogel singen In den liewen über al: Galander unde nahtegal leglîcher sîne stimme sanc.

er, nach den Fundamenten zu urtheilen, ursprünglich vorhanden (Fig. 15). Grosse Fenster, rundbogig, gekuppelt, beleuchten diesen Gang, der in der Wartburg etwa acht Fuss lichte Weite hat. Die Fenstersäulen der Laube wie des Saales sind auf das Zierlichste gebildet. Basen, Schäfte oder mindestens die Kapitelle sind reich mit Sculpturen geschmückt. Die Beispiele des Gelnhausener Palastes, des Schlosses zu Eger, zu Münzenberg in der Wetterau [1]), der Burg Tirol [2]) beweisen, dass die Künstler, welche diese Gebäude ausführten, alle die Geschicklichkeit aufgewendet haben, welche an den Kirchenbauten

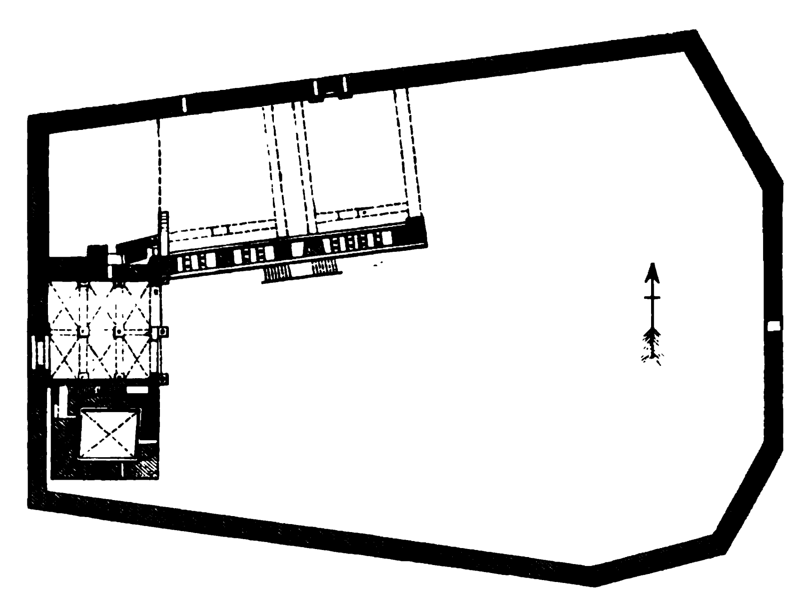


Fig. 15. Grundriss des Schlosses zu Gelnhausen.

jener Zeit sich so glänzend offenbart. Auch sonst war die Laube künstlerisch wohl ausgestattet. Ich glaube doch, dass Conrad von Würzburg in den unten angeführten Stellen meint, die Laube sei mit plastischen Bildwerken, mit Gemälden und farbigen Decorationen geschmückt gewesen [3]). Von einer Bemalung der Aussenwände ist

1) Moller, Denkm. d. deutschen Baukunst III (fortgesetzt v. Gladbach) T. 25 bis 33.

2) Mitth. d. k. k. Commission XIII (1868) p. XL.

3) Parton. 854: An den louben vorne was Manic bilde hôhe erhaben Und etelîchiu drîn ergraben, Als man ez wünschen solde. Mit lâsûr und mit golde Was vil an dem gemiure Der alten âventiure Gemâlet harte reine. — Troj. 17434: Vil manic hôher palas stuont dar inne schône enbor, An dem die louben wâren

mir zwar aus jener Zeit auch nicht éin Beispiel bekannt; wenn wir jedoch bedenken, in welch traurigem Zustande sich die spärlichen Reste der uns erhaltenen Schlossbauten befinden, so werden wir daraus, dass wir jetzt keine Spur ehemaliger Bemalung an den Wänden nachweisen können, schwerlich schliessen dürfen, dass dieselbe überhaupt nicht vorhanden war. Da die Schilderungen der Dichter sich sonst als zuverlässig bewähren, wird man auch in diesem Punkte ihnen Glauben beimessen können.

Aus der Laube führte nun eine Thür in den Saal. Im Schlosse Tirol ist dies ein rundbogiges Portal und auf dem Bogenfelde ist ein Engel sculpirt, der mit der einen Hand einen Lilienstengel hält, mit der anderen den Eintretenden segnet (a. a. O. XLI). Ein im Palast zu Gelnhausen erhaltenes Relief, das Hundeshagen sehr ungenügend abgebildet hat (T. XII. C) und das er in der von ihm recht kindlich reconstruirten oberen Etage an einer Balconthür unterbringen will (T. V), wird wohl zu dem längst zerstörten inneren Portale des Saales gehört haben. Die Thüren selbst sind geschnitzt und mit kunstreich geschmiedeten Metallbändern beschlagen [1]). Der Saal in Eger ist 80 Fuss lang, 33 ½ Fuss breit; der von Gelnhausen 78′ : 35′; der Saal im obersten Geschoss der Wartburg 120′ : 33′, der im Mittelgeschoss 48′ : 33′.

Gewöhnlich sind die Säle nicht gewölbt, sondern mit einer Balkendecke versehen [2]). Die Hauptbalken (poutres) ruhen auf Kragsteinen, die consolenartig aus der Mauer hervortreten (corbeaux) und tragen ihrerseits die Lagerhölzer (solives), auf welche die Bretter des Fussbodens aufgelegt sind. Man vernagelte später gern die Fugen der Bretterverschalung mit kleinen Leisten und erhielt dadurch für den Plafond noch eine feinere Gliederung. Alexander Neckam (de naturis rerum ed. Thom. Wright, Lond. 1863) verspottet Cap. CLXXII die kostbar geschnitzten Decken: „scilicet opus erat, ut caelaturae episty-

---

vor, Und der wende mûre Mit golde und mit lâsûre Geverwet und gezieret. Die steine wol gevieret Von bilden wâren schône ergraben. — Percev. 32059: De la grant sale sont issu Si sont entré en une loge, N'ot plus bele jusqu'à Lymoge, A or, à asur painturée. — Aber vom Thurme Ylîon scheint er doch die Aussenseite nur zu beschreiben, Troj. 17462: Er was mit vlîze vollebraht Ûz grôzen quâdersteinen. Die gâben alle reinen Und ûz erwelter varwe schîn. Gesmelzet und gemâlet drîn (in den Quadern oder im Innern des Thurmes?) Was beidiu lâsûr unde golt. Durch küniclîcher êren solt Was dar an besunder Vil manic wildez wunder Gebildet und gehouwen.

1) Lanceloet I, 39631: Dus quamen si ter zalen binnen, Die rikelije was in allen sinnen. Die doren waren mit golde verweven unde menech dier daer op verheven.

2) Troj. 17506: Von zêderholze reine Was allez sîn gezimber.

liorum aranearum casses sustineant". Auf die erste Bretterschicht wurde eine Gypslage ausgebreitet und darauf nun das Estrichpflaster gelegt (Viollet-Le-Duc VII, 198). Zuweilen ist der offene Dachstuhl auch gewölbartig vertäfelt, wie z. B. an dem von Viollet-Le-Duc VIII, 79 mitgetheilten Saale des Schlosses Montargis. Die Täfelungen werden von den französischen Dichtern ganz besonders erwähnt [1]). Es werden aber auch ausdrücklich gewölbte Säle angeführt [2]). War die Breite des Saales zu bedeutend, als dass ein Gurtbogen oder ein Balkenträger sie überspannen konnte, so wird eine Reihe von Säulen errichtet, welche den Saal in seiner Längsachse theilt [3]). Als ein Beispiel für eine solche Anlage citirt Viollet-Le-Duc den Saalbau im alten Pariser Königsschloss (jetzt Palais de Justice; VIII, 81); in Klosterrefectorien, wie z. B. in dem zu Maulbronn, finden wir diese Einrichtung häufig genug.

Der Fussboden war mit Marmor getäfelt [4]). Zuweilen liess man wohl schachbrettartig helle und dunkle Platten abwechseln und erzielte dadurch noch eine schönere Wirkung [5]). Auch Thonfliesen [6]) wurden zu diesem Zwecke verwendet, und diese sind es hauptsächlich, welche durch die Schönheit ihrer Ausführung noch heute unsere volle

1) Perc. 19464: En la rice sale à lambrus. — 24127: Et la damoisièle est coucie En une cambre lambroisie. — 26741: Dont l'en ont mené en la cambre Qui toute estoit ovré à lambre (Potvin: l'ambre) Et d'or musique painturée Et de fin or toute listée Et pavée toute d'argent; 35469: En une cambre lambroisie De jons menuement joncie. — Guill. de Palerne 7843: A tant sont venu en la chambre À riches pieres et faite à lambre.

2) Crône 15722: Der sal ein gewelbe het Daz was sinewel und hôch Daz den sal gar über zôch Ân deheiner ander hande dach. — Auberi p. 48, 16: Garselins fu en la chambre vouti. Cf. 94, 18. — Chron. des ducs de Normandie II, 31416: En la chambre voutice. — Nib. Z. p. 325, 2: Die geste half daz sêre, daz der sal gewelbet was: Dâvon ir deste mêre in der nôt genas; Wan daz si zen venstern von fiure liten nôt. Aber es passt gar nicht dazu, wenn Hagen befiehlt (324, 7): stêt zuo des sales want; Lât niht die brende vallen ûf iuwer helmbant, Tretet si mit den vüezen tiefer in daz bluot. Hier ist offenbar von einer Holzdecke die Rede. — Ein gewölbter Saal (60' : 24') ist auf Burg Pisek in Böhmen erhalten. Er ist um die Mitte des 13. Jhds. im gothischen Stile erbaut. (Mitth. d. k. k. Comm. XIX, 10.)

3) Willeh. 270, 1: Mitten durch den palas Manec marmelsûl gesetzet was (276, 25: ein sûl von marmel blâ) Under hôhe pfilære: Rennewart die stangen swære Wider ein gewelbe leinde.

4) Chast. de Couci 725: La salle qui pavée est. — Auberi p. 50, 17; p. 87, 6: La chambre pavee. — Trist. p. 419, 39: Und unden was der esterîch Glat und lûter unde rîch Von grüenem marmel als ein gras. — Troj. 17530: Sîn esterîch der dûhte Von marmel ûzer mâze fîn.

5) Guill. de Palerne 8632: Car tot furent li pavement de blanc liois de marbre bis.

6) Rom. de la Charrette 981: S'ont trovée la sale overte Qui de tuiles estoit coverte.

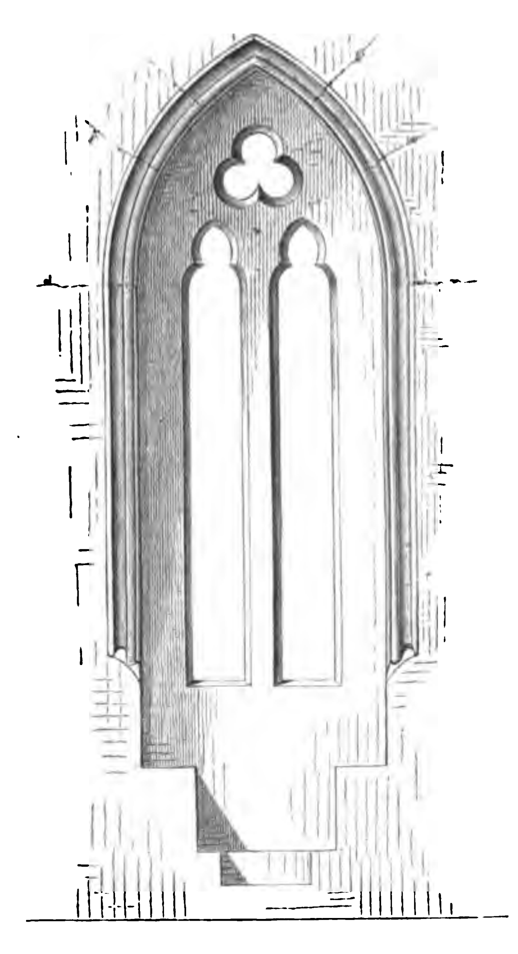
Bewunderung erregen. Solche farbige Thonfliesen wurden mit seltener Geschicklichkeit angefertigt und mit schönen Ornamenten, Thierfiguren, Rankenwerk, Wappenschilden etc. verziert. Die meisten derartigen Arbeiten sind noch in Kirchen erhalten. Viollet-Le-Duc theilt (II, 267 ff.) solche Platten aus Saint-Pierre-sur-Dive [1]) und aus der Kathedrale zu Laon mit. Andere ebenfalls schon gemusterte Thonplatten rühren aus dem Schlosse Coucy her (II, 270). Reicher liessen sich solche Verzierungen herstellen, wenn nur die Zeichnung in die Steintafel eingeschnitten wurde. Da hatte der Künstler bei weitem mehr freie Hand, als wenn er die complicirten Formen für den Ziegelstreicher herstellen musste, abgesehen davon, dass natürlich die Thonplatten sich wiederholten und auch die Muster der schwierigen Technik wegen nicht zu künstlich gehalten sein durften. Auf die Steinplatte zeichnete der Künstler die Figuren, Ornamente oder menschliche Gestalten, Thiere, Blumen frei in starken Conturen auf. Diese wurden tief in den Stein eingeschnitten und dann mit einem haltbaren Kitt ausgefüllt, der so gefärbt war, dass sich die Zeichnung nun klar und deutlich ausprägte. Viollet-Le-Duc giebt uns (V, 11 ff.) prächtige Proben von solchem kunstvollen Pflaster aus den Kirchen in Saint-Menoux bei Moulins, aus der Kathedrale von Saint-Omer, vor allem aus der Abteikirche von Saint-Denis. Dass aber eine so schöne Ausführung des Fussbodens nicht allein in Kirchen vorkam, dass man auch die Säle der Schlösser so reich und geschmackvoll decorirte, beweist die unten angeführte Stelle [2]), welche wohl nur so zu verstehen ist.

Licht erhielt der Saal durch bald grössere, bald kleinere Fenster. War eine Seite desselben so gelegen, dass der Feind sie nicht mit seinen Geschossen bestreichen konnte, dann nahm man nicht Anstand, nach dieser Richtung hin grosse Fenster zu durchbrechen. So konnte dies unbedenklich beim Saalbau zu Eger geschehen, da diese Seite durch den Fluss hinreichend gedeckt ist, und auch der Saal der Wartburg, der durch zahlreiche grosse Fenster von Osten her Licht erhält, war nach dieser Seite durch den steilen Bergabhang vor jeder Gefahr sichergestellt. Der Gelnhausener Palast ist dagegen sehr dürftig beleuchtet. Wenn wir annehmen, dass die Fensterreihe nach dem Burg-

---

1) Auch bei De Caumont, Abécédaire I, 441 abgebildet.

2) Li biaus desconneus 4673: Li pavement fu fait à flors, À images et à oisials. Tant fu bien fait et tant fu bials Qu'en tot le mont, ne en la mer, Jà nus hom ne poroit trover Poisson, beste, n'oisel volant Ne fust ouvrés el pavement.



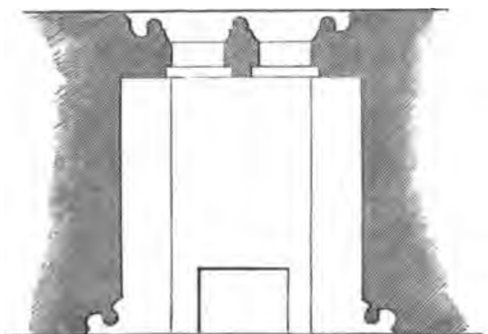


Fig. 16. Fenster aus Burg Pisek.

hofe hin der Laube zugehört hat, so ist an der gegenüberliegenden Wand nur ein einziges und nicht einmal sehr grosses Fenster vorhanden, und wenn nicht an der jetzt zerstörten Schmalseite grosse Lichtöffnungen angelegt waren, so muss es ziemlich düster in dem Kaisersaale ausgesehen haben (vgl. Fig. 15). Immer ist allein die Rücksicht auf die Sicherheit der Burg massgebend; die künstlerische Schönheit des Baues, die Bequemlichkeit der Wohnräume werden unbedenklich derselben geopfert. Da die Mauern, wie schon bemerkt, sehr dick sind, so sind auch die Fensternischen von beträchtlicher Tiefe; da ferner man befürchten musste, dass, wenn die Fenster nach einer Seite hin sich öffneten, welche von den Feinden angegriffen werden konnte, dann Geschosse durch die Fensteröffnungen in die Wohnräume hineinflogen, so war es geboten, die Fenster ziemlich hoch anzubringen, damit nicht so leicht eine Verwundung der Insassen möglich war. Die älteren noch erhal-

tenen, im romanischen Stile erbauten Burgen zeigen keine tiefen Fensternischen, aber sowohl in der Wartburg als auch im Egerer Schlosse sind die Sohlbänke der Fenster gegen fünf Fuss hoch über dem Fussboden des Saales angelegt. Es konnte also keiner zum Fenster hinaussehen, wenn er nicht auf einen Tritt stieg. Aber daraus, dass solche Fensternischen in Deutschland wenigstens bis jetzt nicht bekannt geworden sind — für Frankreich hat sie Viollet-Le-Duc (V, 403) im Donjon zu Falaise, im Schlosse Harcourt bei Lillebonne nachgewiesen — darf man doch nicht wie v. Ritgen (Wartburg, 64) schliessen, dass dieselben im 12. Jahrhundert nicht thatsächlich vorhanden gewesen sind. Schon im König Rother heisst es ausdrücklich nicht an sondern in dem Fenster stehen [1]). In das Fenster gehen [2]), aus demselben gehen [3]), im Fenster sitzen [4]), das sind den Dichtern ja ganz geläufige Bezeichnungen. Ja sogar Kranke werden in das Fenster gebettet [5]). Alles das werden die Dichter, die so treu die Sitten ihrer Zeit wiedergeben, doch nicht erfunden haben. Und um die Mitte des 13. Jahrhunderts sind solche Fensternischen auch schon sicher nachzuweisen. Die Fensternische im Thurme des Schlosses Klingenberg in Böhmen (unter Wenzel I. 1240—47 erbaut) bildet ein Stübchen von etwa sieben Fuss Durchmesser, und in der Burg Pisek sind die Nischen des Ritter-



Fig. 17. Fenstersitze.

1) König Rother ist nach H. Rückert gegen 1180 abgefasst. 2177: In dem venstere die junge kuninginne stunt. — Nib. 377: Do sach der künic stân Oben in den venstern manec schœne meit; 366: Dô stuonden in diu venster diu minneclîchen kint. — Kudr. 1355: Do kam ein maget schœne in ein venster gestân.

2) Parz. 553, 8.

3) Nib. Z. p. 61, 1: Dô hiez diu küniginne ûz den venstern gân Ir hêrlîche meide. Cf. Z. p. 289, 4. — Biterolf 11345. 11361.

4) Parz. 590, 15: In ein venster er gesaz.

5) Parz. 19, 26: In diu venster gein dem luft Was gebettet mangem wunden man. — Nib. Z. p. 41, 2: Die in den peyen lâgen und hêten wunden nôt.

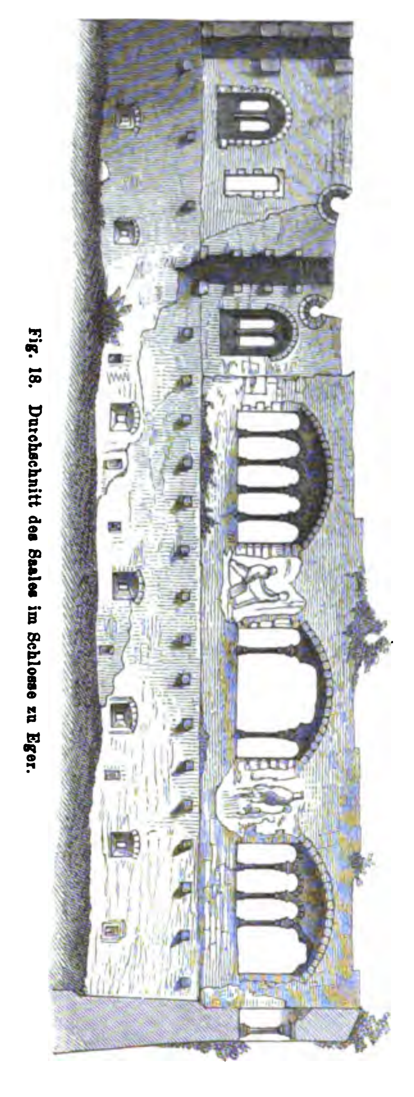


Fig. 18. Durchschnitt des Saales im Schlosse zu Eger.

saales über vier Fuss tief[1]) (Fig. 16). In diesen Fenstern finden wir auch schon Steinbänke in den Seitenwänden der Nische[2]) (Fig. 17) und Stufen zum Hinaufsteigen[3]) angebracht, eine Arrangement, das später allgemein Anklang fand. Auf diese Steinbänke[4]) wurden Kissen gelegt und so sass man sehr bequem in den Fenstern und konnte sich da des Lichtes und der Luft erfreuen.

Erlaubte die Sicherheit des Schlosses, grosse Fenster anzulegen, so liebte man es, dieselben in Gruppen von drei, vier oder fünf zusammenzustellen. Dadurch erhielt man einmal mehr Licht, dann aber auch breitere Wandflächen zwischen den Fenstergruppen. Die einzelnen Fenster wurden durch Säulchen von einander getrennt und diese Säulen waren wieder durch Rundbogen mit einander verbunden[5]). So im Schlosse

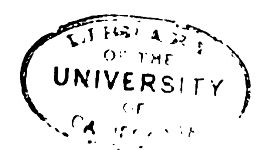
1) Grueber, Die Kunst des Mittelalters in Böhmen (Mitth. der k. k. Comm. XIX, 9. 10).

2) Dietr. u. s. Gesellen 102, 9: Die fenster ram waren perlein, Cristallein warn die fenster; Die penk die warn von helffenpein.

3) Wenn Nib. Z. p. 60, 3 Gunther vom Schiffe aus Brunhild, die am Fenster ist, sehen kann, muss dieselbe jedenfalls hoch über dem Fussboden des Saales gestanden haben. — Ramé, Quelques châteaux de l'Alsace (Bull. monumental XIX): Des circonstances particulières peuvent avoir exigé, que ces ouvertures fussent percées à une hauteur superieure à la taille d'un homme. Dans ce cas des petites escaliers en pierre permettaient d'accéder à la fenêtre et d'aller y chercher l'air et la vue de l'extérieur. On voit les degrés ainsi disposés aux fenêtres du donjon de Coucy et j'aurai occasion de signaler un exemple d'une disposition analogue au château de Koenigsheim.

4) Parz. 24, 2: Gein den vînden an die want Sâzen se in diu venster wît Ûf ein kultr gesteppet samît, Dar undr ein weichez pette lac.

5) Parz. 565, 15: Der venster siule wol ergrabn Dar ûf gewelbe hôhe erhabn. Dar inne bette ein wunder Lac her unt dar besunder: Kultern maneger slahte



zu Eger (Mitth. XVI, p. CLXXXIX) s. Fig. 18. 19. Je nach der Stärke der Mauer braucht man bald eine Säule, bald deren zwei; starke Gesimse vermittelten dann den Uebergang zum Bogen. Das gilt natürlich nur von den Fenstern der Schlösser, welche im romanischen Stile erbaut sind. Aber die Dichter haben allein diese Bauten im Auge, und auch die Beschreibungen, die Konrad von Würzburg giebt [1]), der doch gewiss gothische Bauwerke genug gesehen hat, passen alle mehr auf Denkmäler des älteren Stiles. Die reichen Verzierungen der Fenstersäulen werden besonders mit Vorliebe geschildert.

Die Fensteröffnungen wurden mit Laden verschlossen [2]); starke Querbalken, für die in den Fensternischen öfters noch Löcher ausgespart sind (Carcassonne; Viollet-Le-Duc V, 402), sichern den festen Verschluss. Natürlich wurde es, sobald die Laden zugemacht waren, finster in den Stuben [3]), man hatte nur die Wahl, Regen oder Kälte ins Zimmer

Fig. 19. Grundriss des Saales im Schlosse zu Eger.

Lâgen drûf von rîcher ahte. Da wârn die frowen gesezzen. — Parz. 589, 25: Venster siule. — Herb. Troj. 1813: Die venster groz unde wit Dar inne sule in alle sit (?). — Crône 15776: Mit zwein siulen süezen Was ieglich venster gezieret.

1) Parton. 848: Swer diu venster worhte gar, Der kunde si wol zieren, Von lewen und von tieren Was vil dar an gehouwen. — Troj. 17512: Man dorfte nâch der schrifte sage Nie venster baz gezieren. Von löubern und von tieren Wâren si gehouwen. Swer wunder wolte schouwen Von meisterlîchen dingen, Der lie sîn ouge swingen An ir siule sinewel, Da manic vremdez capitel Stuont an gesniten unde ergraben.

2) Nib. Z. p. 201, 4: Diu venster an den mûren sach man offen stân. — p. 161, 3: Vil venster wart entslozzen und wît ûf getân. — Garin II, p. 159: La fenestrelle un seul petit ouvrit.

3) Lanc. I, 15253: Hine mochte geen licht gesien doe, Die venstren waren gestopt soe; I, 15273: Nadien Ontdede hi die venstren omme sien.

eindringen zu lassen oder im Dunkeln zu sitzen. Man konnte sich nun helfen, wenn man ausser den schweren Laden auch kleinere, leicht bewegliche Holzrahmen am Fenster befestigte und diese mit Hornplatten, gefirnisstem Pergament etc. ausfüllte [1]). So erhielt man wenigstens einen Fensterverschluss, der einiges Licht durchliess. Diese Rahmen bewegten sich in horizontalen, nicht verticalen Angeln. Reste dieser Vorrichtungen sind noch einige in französischen und englischen Schlössern erhalten [2]). Fensterverglasung war damals noch etwas sehr Seltenes. Waren auch schon seit Jahrhunderten Glasscheiben zum Aussetzen der Kirchenfenster verwendet worden, so ist doch erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts in Privathäusern Fensterverglasung nachzuweisen. Gewiss galt die Anwendung des Scheibenglases als ein grosser Luxus. Die Dichter erwähnen Glasfenster sehr häufig [3]), ja Chrestien de Troies spricht ganz klar von farbigen Glasmalereien [4]).

Fest war der Verschluss auf keinen Fall, und kalt genug muss es in einem solchen Saale immerhin bei kühlem Wetter gewesen sein. Auch wird man bei verschlossenen Fenstern nicht gerade viel gesehen haben, selbst wenn Glasscheiben eingesetzt waren; jedenfalls hat man sich doch der kleinen grünlichen Nabel- oder Butzenscheiben bedient, die noch Jahrhunderte hindurch im Gebrauch blieben. Dazu kommt die mangelhafte Art der Heizung. Mag man auch damals mit dem Brennmaterial weniger als heut gegeizt haben, so scheint es doch höchst unwahrscheinlich, dass in den grossen Sälen jemals eine behagliche Temperatur sich entwickelt hat. Die Kamine mit ihren weiten Schloten rauchten leicht, die Wärme strahlte nur in unmittelbarer Nähe aus, durch die Fenster kam Zugluft, kurz der Aufenthalt

---

1) Jacob Falke, Ueber Fensterverglasung im Mittelalter (Mitth. d. k. k. Commission VIII, 1).

2) Citadelle zu Verdun, Maison des Musiciens in Reims (Viollet-Le-Duc V, 406. 410). In einem Landhause zu Coggs (Oxfordshire) und zu Cottesford (Hudson Turner a. a. O. 161. 162).

3) Erec 3018: Durch ein vensterglas schein. — Herb. Troj. 1821: Da bi harte schœne glas. — Parz. 553, 4: Einhalp der kemenâten want Vil venster hete, dâ vor glas. Der venster einez offen was Gein dem boumgarten. — Lanc. I, 39635: Ende an die zale, wien dats wondert Stoden vensteren ·vij· hondert Glasijn, daermen oppenbare Dore sach ofs glas nine ware Van in die camere tot opten vlore. Cf. III, 25501; IV, 2513.

4) Perc. 9037: Li voirres fu pains à coulors, Des plus rices et de mellours C'on sace deviser et faire. — Die Stelle im Blancandin 3348: „as fenestres paintes à flor“ ist wol auf die Malereien der Fensternische zu beziehen.

in einem solchen Saale und selbst in einer kleineren Kemenâte muss damals herzlich ungemüthlich gewesen sein. Mit Pelzen und warmen Kleidern konnte man sich allerdings wohl etwas der Kälte erwehren, aber wie unbequem, den ganzen Winter hindurch beständig in so lästigen Kleidern den ganzen Tag über einherzugehen. Auf den ersten Blick kann das Klagen der Dichter über das Herannahen des Winters, die Freude, mit der sie die Ankunft des Frühlings begrüssen, etwas affectirt und manierirt erscheinen, und es mag dies auch hin und wieder der Fall gewesen sein, aber im allgemeinen ist der wahren Stimmung des Volkes nur Ausdruck verliehen. Selbst die Residenzen der Vornehmsten waren gegen den Winter sehr mangelhaft gerüstet; wie mögen erst die ärmeren Klassen gefroren haben. In der Anlage dieses Capitels habe ich zusammengestellt, was ich über das Klima unserer Zeit habe ermitteln können. Jedenfalls sind die Winter nicht gelinder gewesen als zu unserer Zeit.

Allgemein heizte man damals mit Kaminen. Ich denke, auch Wolfram's etwas unklare Beschreibung [1]) bezieht sich auf einen Kamin; oder sollte er sich wirklich im Prachtsaal der Gralsburg nur drei nach allen Seiten offene Feuerstellen gedacht haben? Vielleicht handelte es sich um freistehende Kamine, deren Rauchmantel von vier durch Bogen verbundene Säulchen getragen wurde. Es ist mir zwar kein derartiges Monument bekannt, aber die Beschreibung, welche Chrestien de Troies [2]) von solchem Kamin entwirft, scheint unzweifelhaft in der von mir versuchten Weise zu ergänzen zu sein. Gewöhnlich aber waren die Kamine an die Wand angelehnt, merkwürdiger Weise oft an eine äussere Mauer, so dass der Schornstein schneller noch erkaltete. Der weit vorspringende Rauchmantel wurde dann von zwei Säulchen und auf denselben aufliegende Kragsteine getragen. So der schöne Kamin im Amtshause der Kathedrale zu Puy-en-Vélay (Viollet-Le-Duc III, 195), im Schlosse zu Vauce (ib. 196), die in den Schlössern Rochester, Clydon und Stoke-Say (Hudson Turner p. 12. 148. 160) und in der Abtei Abingdon (ib. 83). In Deutschland haben wir als Hauptdenkmal dieser Gattung den prächtigen Kamin des Schlosses

---

1) Parz. 230, 8: Mit marmel was gemûret Drî vierekke fiwerrame: Dar ûffe was des fiwers name, holz hiez lign alôê; 808, 11: Mitten durch den palas. Driu grôziu fiwer gemachet was, Lign alôê des fiwers smac.

2) Perceval 4271: S'ot devant lui ·j· fu moult grant De sèces boises, cler luisant, Qui fu outre ·iiij· coulombes. Bien péust-on ·iiij· c· homes Aséir environ le fu, S'éust cascuns aaise et lu. Les coulombes moult fors estoient Qui les ceminiaus sostenoient, D'arain espés et haut et lé.

Gelnhausen aufzuweisen (Hundeshagen, T. XII, A, B). Andere Kaminmäntel ruhen nur auf starken Consolen, wie z. B. in einem Hause zu Cluny ein solcher erhalten ist (Viollet-Le-Duc III, 198); einen anderen aus Boothby Pagnel bildet Turner (p. 12) ab. An dem Kamine sass der Burgherr mit seiner Familie, mit seinen Gästen [1]). Es sind diese Sitze zunächst dem Feuer die Ehrenplätze, und so ist es wohl wahrscheinlich, dass Kaiser Friedrich Barbarossa und seine Gemahlin zu beiden Seiten des Kamines ihre Plätze gehabt haben, wo heute noch reiche Steinsculpturen erhalten sind, welche an die Rücklehnen der Stühle erinnern [2]). Uebrigens wurde selbst an dem Feuer in den Kaminen der Säle unter Umständen gekocht und gebraten [3]).

Selten erwähnt wird eine Estrade, die wohl einige Stufen über dem Fussboden des Saales erhöht war und auf welcher der Fürst und die Seinigen ihre Plätze hatten, während der niedere Adel und die Ritter unten im Saale sich aufhielten. Es ist dies die Brücke oder Büne [4]) (franz. dois) [5]).

Die Wände des Saales waren entweder glatt verputzt und nur geweisst [6]) oder bemalt. Die deutschen Beschreibungen gedenken selten der Wandmalereien [7]); häufiger finden wir die Erwähnung derselben in französischen Gedichten [8]). Es werden da ausdrücklich

1) Crône 3672: Ze Tintagûel ûf der veste, Dô er saz bî dem braisiere Mit gemacher eisiere. — Parton. 1098: Gienc dô zeinem fiure Nâch dem ezzen alzehant, Daz harte schône was erbrant In eime schœnen kämîn. — Fierabras p. 67: En une cheminée ont le fu alumé; Là s'asient François à ·j· fournel privé. — Aiol 10473: Elies et sa feme se sient les a les Deioste la fouiere sor ·j· tapis ores.

2) Hundeshagen T. XII, A.

3) Percev. 16400: À une moult grant ceminée Voit ·j· moult grant fu alumée; Ne voit home de mère né Fors tant que uns nains rostissoit ·I· paon.

4) Wigalois p. 192, 4: Frowe Japhîte diu reine Ûf einer hôhen brücke saz, Daz nie dehein brücke baz Von betten wart geslihtet, Mit tepechen wol berihtet Unt mit liehten pfellen. — Troj. 17526: Ir sülnt gelouben, daz sîn büne Mit golde wol gezieret schein, Und daz vil manic edelstein Dar ûz vil schône lûhte; 26466: Die boten ûf des sales büne Für in gelîche trâten.

5) Cléomadès 17329: Lors le menerent asseoïr Au haut dois, si que bien veoïr Le pouvoit on de toutes costés. Clamondine à son destre lés Li list; car la coustume estoit Adont c'om ainsi le faisoit.

6) Trist. p. 426, 9: Diu want was wîz ebn unde sleht: Daz ist der durnähte reht, Der wîze und ir einbære schîn Dern sol niht missemâlet sîn. An ir sol ouch kein arcwân Weder bühel noch gruobe hân.

7) Renner 17348: Schône gemelde an palast wenden.

8) Ren. de Montauban p. 6, 9: Reluisent le palais ki tot sunt painturé; p. 14, 9: Et entra en la chambre qui bien fu painturée. — Dolopathos p. 364: Dedans une grant chambre painte. Cf. Blancandin 1634. — Aye d'Avignon p. 78: Ens une chambre painte de l'evre Salemon. — Chast. de Coucy 435: En la salle qui fu bien painte.

Blumenmuster genannt [1]). Gold, sowohl echtes [2]) als unechtes (Musivgold, aureum musicum) [3]), spielt da besonders eine grosse Rolle. Seltener werden Figurendarstellungen beschrieben [4]). Der Pfaffe Amys (509 ff.; 654 ff.) soll dem König von Frankreich seinen Saal mit Gemälden aus dem Leben Alexanders und Davids ausschmücken; in Terramer's Palaste war die Schlacht von Ronceval gemalt [5]), und Thomas von Erceldoune beschreibt uns, wie Tristan in seinem Saale durch den überwundenen Riesen Beliagog Scenen aus seinem Leben darstellen lässt [6]). In der Kammer, welche im Walewein geschildert wird, sind die Abenteuer des Alexander und die Geschichte von Troja gemalt [7]). Im Schlosse zu Pampelona ist die Hochzeit des Constantin und die Niederlage der Gallier durch Camillus in Gemälden

---

1) Auberi p. 141, 11: Le palais paint a flour. — Guill. de Palerne 7728: En une chambre painte a flor; 8640: Les chambres furent par dedens Paintes et bien enluminees. — Chron. des Ducs de Normandie II, 11491: En une chambre painte à flors. Cf. Blancandin 1375.

2) Crône 15728: Von rîchem goltgrûze Und von edelem gesteine. — Dêmantîn 7120: (ein Saal gemalt) von lasûre und von golde. — Auberi p. 72, 1: Jusqu'a la chambre qui d'or est painturee.

3) Perc. 26742: Et d'or musique painturée Et de fin or listée.

4) Perc. 34626: Elle (la cambre) n'estoit mie portraite Si comme plusors cambres sont; Car ki regardast contremont, Si péust véir le célée Tout de fin or enluminée Et estoiles d'argent petites. Autres œuvres n'i ot escrites; El mont entour ne environ N'avoit asur ne vermellon, Vert ne sinople ne coulour; Ains ert deplastré tout entor De tables d'or fin et d'argent; Se li estoires ne nos ment Ymages ot en l'or assises Ù moult ot rices pières mises. — Charlemagne p. 14: Li paleis fu listez de azur e avernant Par chères peintures à bestes et à serpanz. À tutes créatures e oiseaux volanz. — Chron. des Ducs de Normandie 31416: En la chambre vontice Où out maint ymage peintice À or vermeil e à colors. — Elie de Saint-Gille 1441: En une cambre entrent qui fu toute sos tere Mout fu bien pointuree a oiseus et a bestes; 1644: En toute rien en tere comme l'arce Noe Ai ge fait en ma canbre a or fin pointurer. — Ferguut 941: Ende quamen In · j · camere, daer si vernamen Geschreven manegherhande dier.

5) UvdT. Wilh. d. H. p. 61: Swaz Terramer genuzze Der hervart hat ze Runcival Daz heizze her malen in den sal, Daz man di tat beschowe.

6) Sir Tristrem III, 50: At his des of the halle Swete Ysoude was wrought: Hodain and Peti Cru to calle, The drink how Brengwain brought; Mark yclat in palle, And Meriadoc full of tought; So liifliche weren thai alle, Ymages semed it nought, To abide And Tristrem how he fought With Beliagog onside.

7) Walewein 7889: Noit en was in aerderike Camere so scone, no hare ghelike Ghemaect bi meestrien groot: Soe blecte van dem goude root, Ende scemerde harde menichfoude. Meneghe scone historie, oude Ende niuwe, stonden daer ghepinghiert Daer die camere mede was verchiert, Van cinopre ende van lasure, Van selvre ende van goude pure. Die pingheringhe ende dat wonder, Dat daer ghewrocht was boven ende onder, Die ystorie van Troyen ende oec mede Twonder, dat Alexander dede.

dargestellt [1]). Reste von Wandmalereien haben sich nur spärlich erhalten. Ornamentale Malereien finden sich noch im Refectorium des Templerhauses zu Metz; an den Seitenflächen der Tragebalken sind galoppirende Ritter dargestellt (Viollet-Le-Duc VII, 95); dann theilt de Caumont eine Abbildung der im Schlosse Sendré noch vorhandenen Wandgemälde mit (Abécéd. II, 390), auf denen wir auch turnirende Ritter dargestellt finden.

Dass die Künstler der damaligen Zeit der Aufgabe wohl gewachsen waren, eine monumentale Malerei auszuführen, vor allem die Ornamente in schön zusammenstimmenden Farben zu componiren, aber auch decorativ immerhin recht wirksame Figuren und Gruppen zu entwerfen, dafür liefern uns die erhaltenen Wandgemälde der Kirchen den Beweis. Ich erinnere nur an die Deckengemälde der Michaelskirche zu Hildesheim, die Wandbilder der Kirche zu Schwarzrheindorf, im Nonnenchor des Domes zu Gurk, im Dome zu Braunschweig.

Die Gemälde waren meist an der Decke an den oberen Theilen der Wände angebracht, der Beschädigung weniger ausgesetzt; der untere Theil der Wände war gewöhnlich nur mit ornamentalen Schablonenmalereien verziert. Wollte man nun den Saal noch prächtiger ausschmücken, sei es, dass geehrte Gäste erwartet wurden, oder dass irgend eine Festlichkeit bevorstand, so wurden die Wände mit kostbar gewirkten Teppichen behängt [2]). Diese Wandteppiche heissen Umbehenge [3]), Ruclachen [4]), Sperlachen [5]), Stuollachen [6]) (franz. Cor-

---

1) Prise de Pampelune 441: Ens une rice cambre, tote painte ad or fin, Ensi com en Besançe prist fame Costantin, Se desarma Çarllon; 467: Desour la metre salle, qu'est painte ad orfrois, Comant Camilius desconfist li Gallois, Furent les tables misses. — Vgl. auch über die Malereien des Schlosses zu Winchester Girardus Cambrensis, de instructione principis. Dist. III, c. XXVI (Bouquet, Recueil XVIII).

2) Achille Jubinal, Recherches sur l'origine et l'usage des tapisseries à personnages dites historiées, Paris 1840.

3) Biterolf 6817: Der küniginne palas Von guotem umbehange was Verdecket an daz ende: Der estrîch und die wende, Des envant man lützel blôz.

4) Parz. 627, 22: Manec rückelachen In dem palas wart gehangen; 760, 20: Dô sluoc man ûf (sus hôrt ich sagen) Von pfell vier ruclachen Mit rîlîchen sachen, Gein ein ander viersîte; Darunde senfte plumîte, Mit kultern verdecket Ruclachen drüber gestecket. — Mnd. scoenlaken. Lanc. III, 14629: Dat men niet soude eten Eer dat nie mare ware gehord Und scoenlaken werd ap gedaen.

5) HvF. Trist. 2318: Inre des der reine Künic dort von Tintajol Hiez schœne und künecliche wol Umbehengen sinen sal Mit sperlachen überal, Die glasten ganz von golde vin.

6) Der Slegel (Gesammtab. II, 413) 178: si hiez im bringen drâte Tepich' zuo den benken Und an die wende henken Sîdîniu stuol lachen.

tines [1]), lat. Auleae, Cortinae [2]), Dorsalia). Sie wurden mit Ringen an entsprechende Gestelle (ric) aufgehängt [3]), und diese Gestelle waren nicht dicht an die Wand gerückt, sondern liessen noch einen Zwischenraum frei, so dass sich wohl Einer hinter den Teppichen verbergen konnte [4]). Die Borte der Teppiche wurde zu grösserer Zier auch mit Schellen besetzt [5]), das ganze Tuch parfümirt [6]).

Wie die Mehrzahl der aus späterer Zeit erhaltenen Wandteppiche mögen auch die des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts meist aus Wolle gewirkt oder mit Lein- und Wollenfäden gestickt gewesen sein. Unsere Dichter beschreiben mit Vorliebe seidene Umhänge, die mit Gold durchwebt sind [7]). Vögel und Thiere waren auf ihnen dargestellt, aber auch menschliche Figuren [8]), ganze Schlachtgemälde [9]) und Scenen aus den Ritterromanen, besonders die Geschichten von Paris und Helena, von Trojas Zerstörung, von den Abenteuern des Aeneas [10]).

---

1) Garin II, p. 195: Là véissiez le bon chastel garnir Encortiner de dras et de samis. — Blancandin 57: Dedens la cambre la roïne Avoit pendue une cortine; 1319: La sale fu encortinée. — Gui de Nanteuil p. 14: La sale pourtendue e bien encourtinée.

2) Eberhardus Bethuniensis (bei Jubinal a. a. O.): Aulae dicuntur auleae, petasmata templi, Cortinae thalami, velaria vela theatri.

3) Alexanderl. 5807: Zô den enden unde an den orten Wâren tûre borten Unde elfenbeinîne crapfen, Di hangeten an den ricken.

4) König Rother 2509: Do nam der recke Dieterich Eine harfin, die was êrlich Und scleich hinder den umbehanc. — Salomo und Morolff 2221. 2226.

5) Alexanderl. 5811: Alsô man zôch den umbehanc Manic golt schelle dar an im clanc.

6) Alexanderl. 6088: Dô sich der umbehanc entlouch Dô quam dar ûz der beste rouch.

7) HvF. Trist. 880: Des herzogen palas Was al um und umme gar Behangen mit sperlachen klar, Die meisterlich warn gebriten, Wol geworht und underspriten Mit siden und mit golde. — Mai u. Beafl. p. 214, 14: Von samîte und von zendâl Wârn behangen die wende.

8) Alexanderl. 5759: Dâ hinc ein tûre umbehanc, Der was breit unde lanc Von edlem golde durchslagen, Mit sîdin wâren darin getragen Vogele unde tiere Mit manicfalder ziere Und maniger slahte varwe, Daz merketih alliz garwe. Man mohte dar an scouwen Rittere unde frouwen.

9) Blancandin 57: Dedens la cambre la roïne Avoit pendue une cortine; Tout est plaine de chevaliers, Des cevaus et des escuiers; D'une part fu li poigneïs Et d'autre part li capleïs, Si com il traient les espées Et com il donent les colées.

10) Crône 520: Im sande ouch ze stiure Ein lachen, daz was tiure, Diu küni-gîn Lenomîe Von Alexandrîe: Dâ was von golde geworht an, Wie von Kriechen entran Von Pârîs vrouwe Hêlenâ; Ouch was geworht anderswâ, Wie Troie zervüeret lac, Und der jæmerlîche slac, Der an Dîdôn ergienc Dô sie Êneam enpfienc. Man sach ouch dâ schînen Von der schœnen Lavînen, Wie sie Êneas ervaht, Und der Rômære slaht. Diu lache den sal umbe gié Und in mit staten bevie. — Vgl.

Diese Teppiche wurden entweder fertig gekauft oder von den Damen selbst mit Beihülfe ihrer Hofdamen gestickt [1]). Die berühmte Tapete von Bayeux soll durch Mathilde, die Gemahlin Wilhelms des Eroberers gestickt worden sein.

Diese Teppiche wurden, sobald die Festtage vorüber waren, wieder abgenommen. Sie dienen dazu, die Holztribünen, die bei Gelegenheit von Turnieren etc. improvisirt werden, schnell zu decoriren [2]), werden bei Einzugsfeiern an der Aussenseite der Häuser aufgespannt [3]), kurz, finden vielfache Verwendung im geselligen Leben jener Tage.

Auch der Fussboden wird mit Teppichen bedeckt [4]), die mit Bildern von Thieren etc. verziert [5]) sind. Solche, auf denen Leoparden dargestellt waren, werden öfter erwähnt [6]). Limoges wird einmal als Fabrikationsort genannt [7]). Sonderbar erscheint es nun, dass man auf diese unzweifelhaft theueren Teppiche, denn es werden auch seidene, golddurchwirkte beschrieben, dass man auf diese kostbaren Fussdecken noch Blumen streute [8]), die zertreten [9]) jedenfalls

---

eine ähnliche Beschreibung, Meleranz 584—94. — Jubinal citirt (a. a. O.) aus einem Verzeichniss des Schatzes Königs Karl V.: le tappiz del sainct Grael, de Fleurence de Rome, d'Amis et d'Amile, d'Ivinail et de la royne d'Irland, de messire Yvain etc.

1) Alexanderl. 5813: Der umbehanc was hêrlich. Ime was nie nehein gelîch, Den meisterde Candacis, Wande si was listich und wîs, Die rîche kuninginne In irem tiefen sinne.

2) Mai u. Beafl. p. 8, 16: Die sidelen wurden wol gedaht Mit guoten gultern lieht gemâl; Von samîte und von zendâl Wârn pûmât und materaz. Kein gesidel wart gezieret baz. Manec rîchez sperlachen Sach man dâ ûf machen.

3) Erec 2325: Et commanda les sainz soner Et les rues encortiner De tapiz et de dras de soie.

4) Parz. 627, 24: Aldâ wart niht gegangen Wan ûf tepchen wol geworht. Ez het ein armer wirt ervorht. — Erec 8598: Dar zuo was der esterîch Mit guoten teppechen gebreit. — Vgl. Crône 17409.

5) Peire Vidal (Mahn I, 246): Ab tant vai tendre sus l'erbatge La donzela · j · trap de colors Ou ac auzels bestias e flors, Totas de fin aur emeratz.

6) Erec 2621: Erec s'assist de l'autre part Desuz l'ymage d'un luepart Qui el tapiz estoit portraite. — Li biaus desconneus 2598: Et puis est li Lanpars asis Sor l'image d'un lupart bis Que el tapiz estoit portraite.

7) Erec 2616: Et fist un tapiz de Lymoges Devant lui à la terre estendre.

8) HvF. Trist. 2524: Mit tiuwern teppichen sidin Wart der esterich beleit Und rosen vil daruf gespreit. — Walberan 1201: Dâ ze Bern den wîten sal Den überbreit man über al Mit edlen teppichen guot, Dâ die herren hôchgemuot Innen solten ezzen. Ouch wart niht vergezzen Umb guldîn tüechern liehtvar Umbhienc man die wende gar.

9) Willeh. 144, 1: Vil teppch übr al den palas Lac, dar ûf geworfen was Touwic rôsen hende dicke: Den wurdn ir liehte blicke Zetreten: daz gap doch süezen wâz.

Flecken veranlassen mussten. Und doch durfte das Blumenstreuen bei keinem Feste fehlen: mit Rosen, Lilien [1]), geschnittenen Binsen [2]), Münze [3]), Aglei [4]) wurde dick der Boden bedeckt. Wenn die duftigen Blumen nun auch einen schönen Wohlgeruch verbreiteten, so müssen die zertretenen Blüthen doch nicht besonders gut ausgesehen haben; nebenbei wurden die Teppiche fleckig und endlich verdorben. Wenn man nun den Saal bald wieder rein fegte, dann mochte diese an sich schöne Sitte, von der sich ja heute noch Ueberreste erhalten haben, noch zu ertragen gewesen sein. Aber oft liess man die zertretenen Blumen liegen, streute wieder eine neue Schicht darüber und so erhielten endlich die Säle ein höchst unsauberes Aussehen (vgl. Meiners, Historische Vergleichung der Sitten etc. Hannov. 1793. pag. 116, nach Erasmus, Epist. t. III. ep. 432). Die Thüren des Saales wurden an hohen Festtagen auch mit Portièren verdeckt [5]).

An den Wänden waren dann noch die Schilde des Herrn und seiner Freunde und Genossen aufgehängt, die mit ihrem bunten Farbenschmuck noch dazu beitrugen, das ganze Gemach reicher und eigenthümlicher zu decoriren [6]).

Das Ameublement des Saales war ziemlich einfach. Tische wurden

---

1) Crône 17409: Ouch was ûf dem esterich Ein pfellor über al gebreitet Unde dar ûf gespreitet Von bluomen ein grôziu kraft, Als ez diu vrouwe tugenthaft Durch ir selber êre gebôt: Liljen unde rôsen rôt, Dise edele bluomen wâren Dar umbe, daz sie bâren Dem sal einen edelen smac.

2) Parz. 549, 12: Den estrîch al übervienc Niuwer binz und bluomen wol gevar Wâren drûf gesniten dar. — Troj. 19474: Und was mit bluomen reine Beströuwet und mit grase wol. — Durmars 940: Totes sunt joncies les sales De roses et de flors de lis Et de frez jons novel coillis. N'i a chambre ne soit joncie Et richement apparillie. De la cite fu li marchies De fresche herbe trestos joncies Et les rues tot atresie. — Percev. 35469: En une cambre lambroisie De jons me nuement joncie.

3) Aiol 7086: De rose et de mentastre font tout joncier l'ostel. — Blancandin 1319: La sale fu encortinée De joins et de mente pavée.

4) Gui de Nanteuil p. 14: La sale pourtendue e bien encourtinée; De jonc et de mentastre fu bien englaiolée. — Dolopathos p. 364: Dedans une grant chambre painte, Jonchiée de flors et de glai, Si com drois est el' mois de mai.

5) Biterolf 6830: Sich hete ouch an den stunden Der bote geneiget in die tür: Dâ hiengen zenzelære für Von sîden harte rîche.

6) Crône 22554: Den recken (Gîremelanz) tugentrîchen Si ze hûsgenôzen enpfiengen: Sînen schilt sie hiengen Undr ir schilde, voreste Von der stat, dâ die geste Alle ir schilde hiengen hin. — Cf. Parz. 173, 15. — Durmars 9386: As fenestres del palais Voit ·ij· c· escus qui i pendoient Et trestot arengie estoient. Dedens le palais ensement En pendoient bien plus de sent (cent?); 9713: Lasus el grant palais hautain Lez l'escu monsaignor Gavain Font pendre l'escu li Galois. — Chev. as ·ij· espees 6734: S'a veu pendre a la paroi L'escu ke il avoit baillie Au chevalier.

nur hineingetragen, sobald das Mahl bereitet war, und gleich wieder nach Beendigung der Mahlzeit hinausgebracht [1]). Sie bestehen aus dem Untergestelle, zwei kreuzweis verschränkten Streben (schragen), auf die die Platte aufgelegt wird [2]). Zuweilen aber ruht die Tischplatte auch auf vier Beinen (stollen), die ebenfalls erst aufgestellt werden, ehe die Deckplatte darauf niedergesetzt wird [3]). Die Tische werden oft aus kostbarem Material, aus Cypressenholz etc. gefertigt, mit Elfenbein verziert [4]). Tische, welche den von den Dichtern gegebenen Beschreibungen entsprechen, sind uns nicht erhalten. Dagegen theilt Hudson Turner (zu S. 97) eine Abbildung eines Tisches mit nach einer Miniatur der Bodlejana, welche jene Angaben uns erläutert. Die Platte ruht auf zwei Böcken, wie wir dieselben noch heute im Gebrauch haben; an den vier Ecken des Tischblattes sind Ringe befestigt, die über die Stollen gestreift werden. Derselbe Autor bildet ferner einen festen runden Tisch aus dem Kapitelhaus zu Salisbury und einen anderen Tisch aus der Küche der Fremdenhalle zu Lincoln ab (z. S. 96).

Stühle waren wohl nur selten zum täglichen Gebrauch da [5]). Man

---

1) Mai und Beafl. p. 8, 36: Die truhsæzen wâren kluoc, Die tische begundens dannen tragen; p. 30, 13: Der wirt die tische hiez dannen tragen. — Ottokar v. Steyer XVII: Und man die taveln danne trueg. — Percev. 34080: Quant ont mangié, si font oster Napes et tables vistement.

2) Nith. H. 38, 27: Einen tanz al umbe den schragen; 40, 14: Heiz die schragen Fürder tragen. — Altd. Bl. 1, 321: Zwêne schragen Die die tavel ûf tragen. — Percev. 4444: Tant que doi autre varlet vinrent Qui aporterent ·ij· escaches (estaches?); 4453: Sor ces escaches fu assise La table et la nape sus mise.

3) Parz. 233, 1: Nâch den kom ein herzogîn Und ir gespil, zwei stöllelîn Si truogen von helfenbein. Ir munt nâch fiwers rœte schein. Die nigen alle viere: Zwuo satzten schiere Für den wirt die stollen; 28: Viere die taveln legten Ûf helfenbein wîz als ein snê, Stollen die dâ kômen ê.

4) Troj. 17544: Der sal enhete keinen tisch, Der unedel mohte sîn. Si wâren alle zipressîn Und wol ze rehter mâze breit, Mit golde wunneclich erleit stuonden si gemeine Und wol mit helfenbeine Gespenget an den orten. — Gr. Wolfdietr. 879: Die tisch von helfenbeine wurden do bereit, Manig tuch von sidin kleine wart daruf geleit; 956: Die tische helfenbeinen wurden hingetan; 1405: Mit gutem helfenbeine manig tisch wol durchschlagen, Daz werk was also reine, als wir hören sagen, Rich von zypressen holze und lignum aloe, Dar uf lagen listen wisz also der sne. — Walewein 1013: Sconincs tafle was van goude Daer Walewein up eten soude; In enen setele settemenne allene; 1025: Ten elpsbene saten die graven Ende hertoghen van groter haven. Ende ten yvore hoghe liede, Rudders; maer hare maisniede Saten beneden ten marberine. — Percev. 23907: Voit une grant table d'argent. — Ferguut 1284: Van wilde dieren ende van draken So war die tafle gehouwen; Ic wane men in der Dunouwen Tafle en vonde so wel gewroht, Die se makede was wel bedoht. Men deet se op ende die scraghen.

5) Trist. p. 273, 28: Und hæten einen stuol genomen Nâch einander in dem sal.

benutzte sie wohl nur bei Tische [1]), ebenso wie die Bänke [2]). Schemel sind niedriger als die Stühle und Bänke [3]); gewöhnlich braucht man sie als Fussbänke [4]), aber auch Leute, die recht demüthig erscheinen wollten, begnügten sich mit solchen niedrigen Sitzen [5]). Die hölzernen Stühle und Bänke waren aber den Herren und Damen zu wenig be-

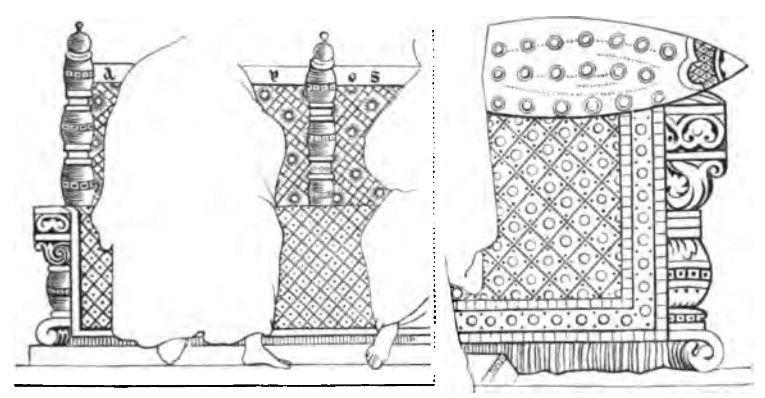


Fig. 20. Bank und Sessel. (Nach H. Weiss, Costümkunde.)

quem; da man mit der Polsterung der Möbel noch nicht Bescheid wusste, so half man sich dadurch, dass man Federkissen (plumît) auf die Sitze legte und über diese Kissen noch gefütterte Decken (kulter) breitete [6]) (Fig. 20). Merkwürdig erscheint es, dass die deutschen

1) Kudr. 181: Si truogen an gesidele breit unde lanc Stüele unde tische.

2) Gr. Wolfdietr. 472: Mit stulen und mit benken liefen sie in an.

3) Ott. v. Steyer CLXVII: (Sy) steigent Ab der pankh auf den schamel (d. h. wie wir sagen würden „sie kommen vom Pferd auf den Esel"). Vgl. Haupt, Ztschr. XIII, 180.

4) uosezzel Lanc. 6023. — Rolandsl. 5813: Si werthent hiute unser vuozscâmel. — Nibel. Z. p. 296, 3: Die swerte niht enheten, die reichten für die banc: Si huoben ûz den füezen vil manegen schamel lanc. Der Buregonden knehte in wolden niht vertragen: Dâ wart von swæren stüelen durch helme biulen vil geslagen.

5) Barlaam p. 225, 10: Sînen lieben sun er nam Und hiez in zuozim sitzen gân. Durch sîne zuht wolt er daz lân, Ûf sînen schamel er gesaz; In dûhte des, daz stuende im baz. — Erec 3296: Et li cuens s'est assis selonc Delez li sor un bas eschame. — Parton. 7438: Et ele estoit sor un banket De blanc yvorie petitet Qui est assis devant le dois.

6) Parz. 627, 27: Alumbe an allen sîten Mit senften plumîten Manec gesiz dâ wart geleit, Dar ûf man tiure kultern treit. — Gr. Wolfdietr. 62: Do hiesz die kuniginne ein sessel herfur tragen Mit siden wol bedecket und mit golde wol beschlagen. — Lanc. I, 16176: Een setel die yvorijn was, Gedect met samite, als ict las.

Dichter so selten des Faltestuhles gedenken [1]), der bei den Franzosen immer der Sitz der Fürsten und Grossen ist [2]). Es ist dies wie unser noch gebräuchlicher Feldstuhl (richtiger Faltstuhl) ein Stuhl zum Zusammenklappen, ohne Lehne, aber prächtig geschnitzt; die kreuzweis gestellten Beine laufen unten in Thierkrallen, oben am Sitz gewöhnlich in Thierköpfen aus. Solche Faltstühle kommen auf zahllosen Siegeln von Fürsten oder Bischöfen etc. vor. Gewöhnlich sehen wir da auch das breite Kissen, das als Polster dient, mit dargestellt. Nach der Schlacht von Benevent machte Karl von Anjou dem Papste Clemens ein Präsent mit dem goldnen Thronsessel Friedrichs II. (facisterium Caesaris, sedem imperialem aurea massa conflatam, margaritis coruscantibus undique circumseptum, quae diu Augusti ad laudis et gloriae fastigia imperialia ostendenda servarat aerarium. Saba Malaspina, Rerum Sicularum lib. III. c. XIV). Aus dem Faltstuhl, dem Faudestuel der Franzosen, entwickelt sich später der Polsterstuhl, der Lehnsessel, den wir heute Fauteuil nennen. Im Feldstuhl und im Fauteuil haben wir die directen Nachkommen des alten Faltestuhles vor uns. Bei Amtshandlungen sitzen Fürsten, Prälaten, Richter immer auf dem Stuhle. Wie die im Mhd. Wtb. II, 2 p. 713 angeführten Stellen zeigen, hat der Stuhl daher geradezu eine amtliche, officielle Bedeutung. Der Richter sollte nach der von Grimm (RA. p. 763) citirten Bestimmung des Soester Rechtes „sitzen als ein grisgrimmender löwe, den rechten fuss über den linken schlagen“ [3]).

Auch den Wittwen war in ihrem Hause ein Ehrenplatz, der Wittwenstuhl, reservirt [4]); schloss sie ein neues Ehebündniss, so wurde dieser Sitz von ihr verlassen: sie verrückte ihren Wittwenstuhl.

---

1) Erec 6430: Ir wart ein valtstuol vor gesat Ze tische engegen. — Frauendienst p. 178, 13: Ob eim gevalden stuol daz lac.

2) Gérard de Rossillon p. 316: Li reis en faudestue seit noblement; p. 331: Desor un faldestue li reis s'asis. Cf. Huon de Bordeaux p. 69. — Guill. d'Orenge V, 2907: Del faudestuel saillirent maintenant. — Rom. de Troie 14705: Sor le piler se fust assis En un faudestuol de grant pris. — Gaufrey p. 260: ·I· faudestuel d'or fin aporta ·j· serjant. — Gui de Bourgogne p. 56: Desus le faudestuef se fist li rois prisiés ·I· eschamel d'argent ot li rois à ses piés. — Huon de Bordeaux p. 108: El faudestuef sist Auberons li ber. Li pecoul furent de fin or esmeré. — Percev. 21237: Et vit premierement Sour ·j· grant faudestuel d'argent Une si simple damoisele séoir. — Dolopathos p. 24: Deseur ·j· faudestueil roial Covert de porpre enperial. — Chans. d'Antioche II, 11: Sor un faudestuef d'or à botons noelé. — Chev. as ·ij· espees 5442: Et la roine fu assise Illueques sor ·j· faudestuef D'yvoire à esmail riche et nuef.

3) Chans. d'Antioche VII, 24: Corborans se séoit el faudestuel doré L'une jambe sur l'autre Par moult grande fierté.

4) Kudr. 6: Diu Sigebandes muoter den witewen stuol besaz.

Von dem Brautstuhle wird später noch zu handeln sein.

Stühle aus jener Zeit sind wohl nur wenige noch übrig. Der Kaiserstuhl aus Goslar ist jetzt im Besitz Sr. k. Hoheit des Prinzen Karl von Preussen. Der Sitz besteht aus Sandstein, die Rücken- und Armlehnen aus Bronze; gefertigt ist er im 12. Jahrhundert. Die zugehörigen Steinbrüstungen, reich mit phantastischen Reliefs geschmückt, sind noch heute im Dome zu Goslar erhalten (s. Mithoff, Archiv III. T. 8). Ein hölzerner Thronsessel, der sogenannte Krönungsstuhl, aus

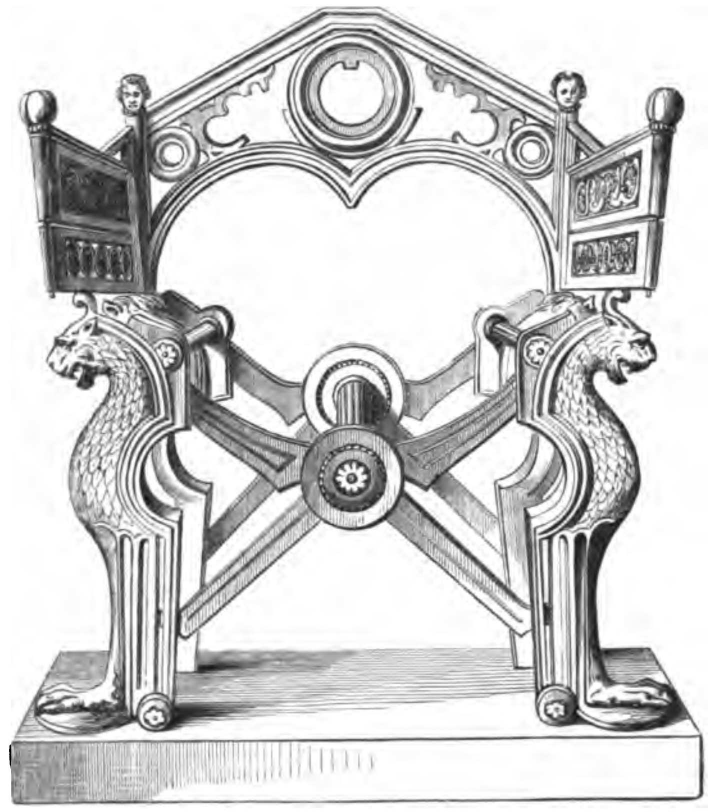


Fig. 21. Faltestuhl des Königs Dagobert.

dem Ende des 13. Jahrhunderts steht in der Westminster-Abtei zu London und ist bei Hudson Turner (z. S. 98) abgebildet. Andere Darstellungen von Thronsesseln bringt der ebengenannte Autor aus Manuscripten bei (z. S. 97). Ein wohlerhaltener Faltestuhl, aus Holz geschnitzt, mit Bronzebeschlägen, bunten Temperamalereien und Elfenbeineinlagen verziert, wird in dem Frauenstift am Nonnberge zu Salzburg

bewahrt und dürfte nach Lind's Aussage noch zum Theil aus dem 11. Jahrhundert herrühren (Mitth. d. k. k. Comm. XVIII, 203. Abb. S. 196). Als Muster eines Faltstuhles theile ich Fig. 21 die Abbildung des sogenannten Thrones König Dagoberts nach P. Lacroix, Les arts et les metiers au moyen-âge, mit. Ein reich geschnitzter Stuhl mit Rücklehne ist auf der Wartburg zu finden; Heideloff hat ihn (Ornamentik Heft VIII, Pl. 4) abgebildet. Eine schöne Bank mit Rücklehne, bedeckt von einem Banklaken, ist von Herrad von Landsberg im Hortulus deliciarum dargestellt worden. Engelhardt hat diese Miniatur auf Taf. IV abgebildet (s. Fig. 20). Dieselbe Tafel bringt Umrisse eines Sessels mit Behang und Kissen und zweier Faltestühle mit den zugehörigen Fussschemeln, sowie einen reich geschmückten Thron mit Kissen und Fussbank. Andere solche Thronsessel, zum Theil mit schöner Drechslerarbeit verziert, finden wir auf altitalienischen Madonnenbildern.



Fig. 22. Bett. (Nach H. Weiss, Costümkunde.)



Fig. 23. Bett. (Nach H. Weiss, Costümkunde.)

Gewöhnlich aber ruhte man gemächlicher und bequemer von des Tages Arbeit aus. Man liess auf die Fussteppiche Kissen breiten und dieselben mit schönen Decken belegen und erhielt so eine Art Divan. Vermittels kleinerer Kissen konnte man sich da schon ein ganz behagliches Lager schaffen. Die Kissen waren entweder mit Federn gefüllt und hiessen dann plumît oder phlumît, oder sie waren mit Wolle oder Haaren gestopft und wurden dann matraz genannt [1]). Auch Sophas kannte die damalige Zeit wohl. Es sind dies die sogenannten Spannbetten, deren Construction nach den vorliegenden Beschreibungen und nach den beiden höchst instructiven Miniaturen des Herrad von Landsberg (Taf. V), die hier in Fig. 22. 23 abgebildet sind, etwa folgende war. Das Spannbett ist eine Art Bank [2]). Es steht auf vier Füssen (stollen [3]), afr. pecols) [4]), welche am Sitz durch Querleisten (spangen [5]), afr. espondes) [6]) zusammengehalten werden.

1) Nib. Z. p. 54, 4: Matraz diu rîchen, ir sult gelouben daz, Lâgen allenthalben an dem vletze nider. — Lohengr. 6332: Under einen margramboum, der im gap schat, Dar under rîche tepich wurden gestrecket, Dar ûf von palmât ein matraz, Küsse und pfülwen vil von pfelle, dar ûf man saz; Ein rückelachen vür die sunne wart gerecket. — Gerhardi Vita S. Oudalrici Ep.: In mollitia plumatii non dormivit, sed psiathis (ψίαθος = storea) et sago et tapetiis suppositis requievit.

2) Lanz. 4148: Daz spanbette, dâ ûf lac Der wirt und sîn kint reine, Daz was von helfenbeine Und von rôtem golde. Die steine, die er wolde, Die wâren dar ûf geleit. — Herz. Ernst 2578: Ein spanbette sie sâhen stân, Als wir daz mære hœren sagen, Daz war mit golde wol dorchslagen. Beide schône unde rîche Und was vil meisterlîche Mit berlîn gefieret Und mit steinen wol gezieret Von vil fremden sachen. — Ein Bett aus Elfenbein gedreht Parton. 1125. — Gaydon p. 10: Li dus se dort en son lit d'olifant. — Rom. de Troie 10176: En un chier lit de ciparis À entaillie sarazinor, D'or et de pierres fez entor. — Cf. Huon de Bordeaux p. 147. Ein kupfernes Bett: Charlemagne p. 17: Duze liz i ad bons de quivre e de metal . . . Li pecul sunt d'argent et l'espunde d'esmal.

3) Erec 8955: Daz bette dâ si ûffe saz, Wol erziuget was daz, Die stollen grôz silberîn Von guotem geworhte der schîn. — Die Stollen des Lît marveile stehen auf vier Rädern (schîben) Parz. 566, 16. — Herz. Ernst 2591: Oben ûf den vier stollen Lâgen vier edele steine.

4) Percev. 35484: Et li pecoul furent faitis De main d'orfèvre ricement À ymages menuement Et à oiseles entailliés. — Parton. 10302: Desoz un lit à pecols d'or Qui moult fu fais par grant mimorie. — Rom. de Troie 1539: Li quatre pecol par igal Furent bien ovré à esmal.

5) Herz. Ernst 2585: Lewen unde trachen, Nâtern unde slangen, Die lâgen an den spangen Geworht von golde, daz was lieht. Sie wâren des versûmet niht Sie wærn geworht mit vollen. — Meleranz 573: Die spange guldîn.

6) Parton. 10304: Les espondes furent d'ivorie Et les costieres ensement; Moult sot cil ovrer soltivement Qui tant i fist beles floretes Et d'oiseaux et de besteletes. Et le trelle et l'entaceure fist moult soutive par figure. — Percev. 35497: D'or masic estoient desus Les coupes d'or, tés ne vit nus; S'ot ·iiij· lionceaus trop rices, Li doi si sont de ·ij· onices Et li autre de deus rubis.

Diese Querleisten sind oft mit Thierfiguren, Blumen und anderem ornamentalen Schmucke verziert. Anstatt eines Sitzbrettes der Bank hat das Spannbett einen elastischen Sitz von Strickwerk. Die Stricke (strangen [1]), afr. le cordéis) [2]) sind den Langseiten des Bettes parallel gespannt; an den Schmalseiten des Bettes werden starke Seile (die ricseile) befestigt, mit denen jene Strangen durch starke Ringe verbunden sind. Dadurch wurde der Sitz nachgiebig und bequem. Es entspricht also etwa das Spannbett unserem Bettboden mit Strippenbezug, während das gewöhnliche Bett wahrscheinlich nur einen Bretterbelag hatte. Auf dem Bettgestell liegt zunächst das Federkissen, dessen Inlett (underzieche) aus Leder ist [3]), während der Ueberzug aus Seidenstoff gefertigt ist [4]). Darüber wird die gesteppte Decke, das Kulter, gebreitet [5]), und so ist das Sopha zum Gebrauche fertig. Wollte man besondere Pracht entfalten, dann wurde noch ein bunter Teppich über den ganzen Sitz gelegt. Das sind die Banclachen (bancalia). Bei Tage sass oder lag man auf den Betten — es gewährte natürlich auch Platz zum Sitzen für mehrere Leute — in der Nacht wurde auf denselben Betten geschlafen [6]). Man breitete dann über das Kulter noch ein weisses leinenes Betttuch (lîlachen oder lînlachen, afr. lin-

1) Parz. 790, 21: Daz spanbette zôch zein ander Strangen von salamander: Daz wârn undr im diu ricseil.

2) Parton. 10323: Chiute de dum d'alerion Envolsé d'un blanc siglaton Ot par desus le cordéis Qui fu de soie laceis. — So auch die Lagerbetten: Ren. de Mont. p. 296, 19: En ·j· lit cordéis l'ont colchié mult soef; p. 329, 34: En ·j· lit cordéis colça karlon soef.

3) Ên. p. 49, 10: Diu zieche was ein samît, Wol geduht mit vederen; Diu underzieche lederen, Vile weich unde vast.

4) Lanz. 4158: Diu zieche guot sîdîn. — Parz. 552, 9: Einez was ein pflûmît, Des zieche ein grüener samît; Des niht von der hôhen art: Ez was ein samît pastart. — Herz. Ernst 2600: Zwei bette wâren drûf geleit, Mit rîchem pfeller wol bezogen.

5) Parz. 552, 13: Ein kulter was des bettes dach Niht wan durch Gâwâns gemach, Mit einem pfellel sunder golt, Verre ûz der heidenschaft geholt, Gesteppet ûf palmât. — Nib. Z. p. 279, 3: Vil manegen kulter spæhe von Arraz man dâ sach Von vil liehten pfellen. — Kudr. 1326: Dar ûffe lâgen golter dâ her von Arâbê Vil maneger hande varwe. — Lanz. 4154: Ein kulter was dar ûf gespreit Von samît grüene als ein gras. — Erec 374: Und dar übere gebreit Nâch grôzer herren werdekeit Kulter von zendâle Rîche und gemâle. — Rom. de Troie 1543: Colte i ot grant qui fu de paille, Onc meillor n'en ot en Tessaille. — Parton. 10327: Coverte fu de kiute pointe Qui bien faisoit à dame cointe: Fait fu d'un mervellos palie Qui por tréu vint de Tesaille (Tesalie?). — Blancandin 1555: Li keute fu par devison Faite de soie et d'auketon. — Aiol 2148: Les kieutes sont de paile que desous mist.

6) Parton. 10372: Sor tel lit faisoit bel séoir Et moult bel gesir al soir.

ceul)[1] und legte Kissen darauf[2]; besonders häufig wird ein kleines Kissen, das Ohrkissen (mnl. orcussijn, mhd. wanküssen, afr. oreillier)[3] erwähnt. Eine pelzgefütterte Decke (deckelachen, afr. covertor)[4] und etwa noch ein Pfühl[5] gehören zur Betteinrichtung. Eigenthümlich ist es, dass die Bettbezüge meist von Seidenstoffen sind; sie werden über die Kissen gestreift und mit Knöpfen zugeheftet[6].

1) Ên. p. 49, 7: Daz lîlachen cleine Wîz unde reine. — Parz. 552, 18: Dar über zôch man linde wât, Zwei lîlachen snêvar. Cf. 294, 14: — Lanz. 4159: Wîz unde reine, Niwe und cleine Was daz lîlachen. — Lancel. III, 23024: Twe slapelakene niedwegen, Wit gevouden ende cleene. — Percev. 35473: En blans dras de lin deliés. — Aiol 2149: Et li linceul de soie, n'i ot pas de lin. — Rom. de Troie 1545: Et linceuls blans dolgiés de soie.

2) Lanc. III, 23020: Een knape starc ende snel Brachte enen cuelc sidijn Ende orcussen purperijn. — Ên. p. 49, 23: Der bolster was phellelîn Und daz wankusselîn Ein vil gût samît was. — HvF. Trist. 2908: Sie wurfen sich mit hüeten Mit küssen und mit polstern.

3) Parz. 552, 20: Man leit ein wanküssen dar. — Lanz. 834: Der wirt gie dar under Und hiez in schenken guoten wîn. Er leit diu wanküssîn In allen mit sîn selbes hant. — Parton. 1134: Lilachen unde gulter, Wangekusse diz unt daz. — Lanz. I, 7886: Des ridders en wart hi niet geware, Bedi dat op sijn anscijn lach Een orcussijn. — Walew. 2634: Doe brocht men hem een orcussijn Ende een hooftcleet scone ende sochte. — Percev. 35480: ·ii· rices orelliers vermaus Ot desour le kavec del lit; 36389: (·i· orellier) de soie gausne, porpre et vert A gentement son cief covert. — Parton. 10331: Un orellier ot al chievès de mellor n'orés parler mes. — Dolopathos p. 110: Li orillier valent ·c· mars; Trop sont riches et soef oulant. — Aiol 2151: Et l'oreilliers fu fais d'un osterin.

4) Ên. p. 49, 4: Nu was daz deckelachen Purper unde marderîn. — Parz. 285, 16: Ein declachen zobelîn; 552, 20: Man leit ein wanküssen dar Und der meide mantel einen, Härmîn niwe reinen. — Nibel. Z. p. 279, 4: Diu deckelachen härmîn vil manegiu man sach Und ouch von swarzem zobele, dar under si ir gemach Des nahtes solden halden. — Kudr. 1326: Und grüene als ein klê Von lîsten harte tiure diu deckelachen rîche. Rôt gelîch dem viure schein golt ûz den sîden sûberlîche (1327) An den liehten phellen, von maniger vische hût Bezoge wâren drunder. — Parton. 2605: Ein deckelachen hermîn, Dar umbe ein lîste wol genât, Die man in hôher koste hât, Von edeln gesteine manicvalt, Dar obe ein sîdîn blîalt Mit guotem golde wol durchslagen, Liehte sîden drîn getragen. Ein lîste wît unde rîch. — Lancel. III, 23029: Doe si op dat bedde waren gespreet Brachte ene joncfrouwe daer gereet Een covertuer bespringet met goude. — Parton. 1071: Bien est orlés li covertors De peaux de bex entor es ors. — Aiol 2150: Li covertoir de martre grant et furni. Cf. Alix. p. 6, 19: de martrines estoit dedans la foureure. — Gauvain 3670: Li couvertoirs fu sibelins.

5) Herb. Troj. 9241: Phulwen, bette, kussen. — Lanz. 4156: Diu bettewât vil linde was. Der pfülwe und ouch daz küssîn.

6) Parton. 10359: Moult par fu bons li oreilliers Et por la plume fu moult ciers; Entoiés est d'un drap de soie Del plus soef que jà home voie: As quatre cors ot bontonés De quatre safirs roondés Qui moult i furent bien assis. Parmi percié à fil d'or mis. — Blancandin 1557: D'un brun pale fu le kaveçuel Et d'un blanc cainsil li linçuel. Et li bouton de l'oreillier valent tot le tresor Gaifier.

Adler- und Eiderdaunen scheinen besonders als Füllung der Kissen beliebt gewesen zu sein [1]). Merkwürdig contrastirt mit dieser Pracht, dass man noch gegen Ende des 12. Jahrhunderts auf einem Unterbett von Stroh, entweder einer offenen Schütte Stroh oder einem Strohsack schläft. Heinrich von Veldecke beschreibt (Êneit p. 48, 31 ff.) das Bett, welches Dido dem Aeneas bereiten lässt; während er die kostbaren Ueberzüge und Decken schildert, bemerkt er aber (p. 49, 18): „Ein kulter von zendâle Lach underm bette ûf dem strô“. Und in dem Fabliau „du Cortois d'Arras“, 172, wird beschrieben ein „souef lit, Hauz de blanc fuerre et mols de plume, Fez à la françhoise costume“. Arme Leute sind natürlich froh, nur Stroh und einiges grobes Bettzeug zu haben [2]); gar manche müssen sich begnügen, ein Lager aus Moos sich zu bereiten und ihr Haupt statt auf ein Kissen auf einen harten Stein zu legen [3]).



Fig. 24. Leuchter des Germanischen Museums.

Credenztische, die mit ihrem reichen Aufbau von Silber- und

1) Parton. 10328: Chiute de dum d'alerion. — Cf. Perceval, Gerbert's Interpol. (Potvin V, 197): Son lit ot rice covertoir Plus gouce que plume d'ostoir Qui muės est de quinte mue. — Parton. 10334: Li duns en fu tos de fenis. — Blancandin 1562: Dedens est emplis d'eurieus C'est ·j· oisiaus dont il est mains.

2) Erec 382: Si geleisten wol ein reine strô . . . Daz bedaht ein lîlach wîz. — Rom. de la Charrette 5530: En un lit qu'il molt po prisoit Qu'estroit ert et la coute tanve Coverte d'un gros drap de chanve.

3) Aiol 3925: Li messages n'ot kiute, neis un cousin, Fors la mosse del bois, qu'il estendi, Et a saisi ·j· gres c'a son cief mist.

Glasgeschirr die fürstlichen Säle des 15. Jahrhunderts schmückten, scheinen damals noch nicht üblich gewesen zu sein. So bestand das ganze Ameublement des Saales also nur aus verschiedenen Sitzen, Stühlen, Bänken, Spannbetten.

Für die Beleuchtung des Saales war hinreichend Sorge getragen. Von der Decke herab hingen grosse Kronleuchter (krônen) [1]). Wir



Fig. 25. Leuchter des Germanischen Museums.

haben noch den schönen silbernen Kronleuchter, den Kaiser Friedrich I. ins Aachener Münster stiftete, einen 13 Fuss im Durchmesser grossen Reifen, auf dem 48 Lichter aufgesteckt werden konnten. Ein ähnliches Prachtwerk ist in der Abteikirche zu Comburg [2]). Die Kron-

1) Alexanderl. 5418: Eine crône wol gezîret Und harte wol gewieret Mit edelen gesteine Grôz unde cleine, Alsiz di frowe wolde. Zehen ketenen von golde Wâren dar ane gehangen. Dâ mite was bevangen Di crône hêrlîche. — Parz. 638, 9: Manec tiuriu krône Was gehangen schône Alumbe ûf dem palas. Diu schiere wol bekerzet was. — Troj. 17532: Ein krône was gehenket drîn, Dâ kerzen ûfe brunnen, Diu gleiz gelîch der sunnen Von glanzen margarîten.

2) H. Otte, Kunst-Archaeologie (4. Aufl.) 120. 674. 828. — Franz Bock, Der Kronleuchter Kaisêr Friedrichs Barbarossa im karolingischen Münster zu Aachen und die formverwandten Lichterkronen zu Hildesheim und Comburg. 1863.

leuchter für den profanen Gebrauch sind wahrscheinlich ähnlich gearbeitet gewesen. Auf den oberen Rand des metallenen Reifs sind die Dornen befestigt, auf welche die Wachskerzen aufgestossen werden, und an jedem Dorn ist ein breiter Teller angebracht, das herabfliessende Wachs aufzufangen. Wenn wir jedoch die Miniaturen des 15. Jahrhunderts, zumal die, welche von burgundischen Künstlern herrühren, in Betracht ziehen, so finden wir oft eine sehr primitive Form des Kronleuchters selbst in den Salons fürstlicher Persönlichkeiten dargestellt: ein einfaches, mit Dornen zum Aufstecken der Lichter versehenes Holzkreuz ist da wagerecht an die Decke gehängt. Wir können daher wohl annehmen, dass auch zwei bis drei Jahrhunderte früher diese schlichtere Form des Kronleuchters nicht unbekannt gewesen ist. Ausser den Kronleuchtern werden Wandleuchter erwähnt [1]).



Fig. 26. Leuchter des Germanischen Museums.

Beim Abendessen werden dann noch Leuchter mit Kerzen aufgestellt [2]). Die Leuchter (kerzstal), aus Gold gearbeitet, mit Krystallkugeln verziert [3]), glichen wohl in ihrer Form den Kirchenleuchtern, deren so viele, meist aus Bronze gegossen und zumal an ihren unteren Theilen reich ornamentirt, in Kirchenschätzen und Sammlungen erhalten sind. Abbildungen emaillirter Leuchter bei C. Becker und J. v. Hefner-Alteneck, „Kunstwerke und Geräthe des MA.“ I, T. 66. 70, bei H. Shaw, „The

1) Parz. 229, 23: Si giengen ûf ein palas. Hundert krône dâ gehangen was, Vil kerzen drûf gestôzen Ob den hûsgenôzen, Kleine kerzen umbe an der want.

2) Parz. 638, 13: Ûf al die tische sunder Truoc man kerzen ein wunder.

3) Parz. 34, 26: Guldîn wârn ir kerzstal; 232, 18: Ietwederiu ûf der hende Trouc von golde ein kerzstal. — Lanz. 888: Zwei guldînen kerzstal. — Alexanderl. 5823: Vor ir tabele stunden Zwei edele kerzstallen Von lûtteren cristallen. Dâ was gesazt inne Manic scône gimme. — Crône 14743: Vier guldîne kerzstal; 29354: Die truogen zwei kerzestal, Durchslagen gar über al Wâren sie ouch beide.

decorative arts ecclesiastical and civil of the middle age" (Lond. 1853) P. 93, und H. Shaw, „Dresses and habits of the middle ages" (London 1843) T. 19; bronzene Leuchter sind mitgetheilt von Hefner-Alteneck, „Kunstkammer des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen" (Münch. 1867) Taf. 27 und „Kunstwerke und Geräthe" I, T. 70 u. a. a. O. Die Figg. 24—27 abgebildeten Leuchter gehören dem Germanischen Museum zu Nürnberg (Kunst- u. culturgesch. Denkm. T. XI u. XX). Gewöhnlich brannte man Kerzen, d. h. Wachslichte (cereus, fr. cierge)[1]; es wird jedoch auch der „chandoiles" gedacht[2]. Ist die Chandoile ein Talglicht? jedenfalls wird sie von der Cierge unterschieden. Diese Frage ist nicht leicht zu entscheiden. Auch was wir uns unter einer Handvoll Lichter denken sollen, leuchtet nicht recht ein[3]. Dass man, um eine grössere Helligkeit zu erzielen, mehrere Lichter zusammendrehte[4], dieser Gebrauch ist auch durch die Monumente belegt. In Dürers Marienleben, auf dem Blatte, welches die Vermählung der h. Jungfrau darstellt, halten zwei Männer solche zusammengedrehte brennende Wachskerzen. Die Fackeln (afr. tortices, mnl. tortijtsen) werden öfters erwähnt[5]. Sie stecken in Fackelträgern (candelabres)[6]. Bei Festen wurde das ganze Haus, vor allem aber der Saal, hell beleuchtet[7]. Der Gebrauch der Fackeln zur Beleuchtung des Saales hatte aber doch nicht unbedeutende

---

1) Aiol 9081: Ainc n'i ot alume cierge ne candelabre.

2) Erec 3250: Mout i ot cierges alumez Et chandoiles espessement.

3) Rom. de sept sages 4522: Avoec lui un serghant avoit Plain poing de candoiles tenoit, Qui bien estoient alumees. — Parz. 82, 24: Dâ wârn ave ungefüegiu lieht Von kleinen kerzen manec schoup Geleit ûf ölboume loup. — 641, 16: Manegen kerzînen schoup Truogen knappen vor den rîtern dan. — Perc. 32632: De candoiles une bracie Avoient li doi vallet faite.

4) Wigal. p. 190, 15: Ein kerzen ir ieslîchiu truoc, Grôz, gewunden, diu vaste bran. — Aiol 9218: Si aporte en sa main une candoile torte.

5) Rom. de la Charrette 1016: Mès fant avoit léanz chandoiles Tortices grosses et ardanz Que la clartez estoit moult grant. — Walewein 4511: Met tortijtsen ende met stallechten Scoten up cnapen ende cnechte; 4761: Tortijtsen ende stallichte vele.

6) Walewein 1052: Walewein sach binnen der sale Tortijtsen staen up candelare Die aller gader goudijn waren. — Amis et Amiles 648: Devant le conte art uns grans chandelabres.

7) Percev. 18894: Une joie la nuit ot grant Tel que nus hom ne le puet dire Et de luminaire et de cire Ès tours, ès maisons, ès celiers, Sor murs, sor aloirs, sor soliers, Que li castiaus qui moult ert grans Sambloit que il fu tos ardans; 24947: Par la sale a moult grans clartés, Partout a cierges allumés. — Durmars 9806: Doi ·c· tortich i ardent cler Qui la en haut sunt atachie, En ·ij· parties sunt rangie, Molt est grans la clartes laiens.

Unbequemlichkeiten. Abgesehen davon, dass das Licht flackert und ungleich ist — darauf werden unsere Vorfahren weniger Gewicht gelegt haben, da sie ja am Abende nicht arbeiteten — so wurde die ganze Einrichtung des Saales durch die Funken und vor allem den Qualm der Fackeln geschädigt. Die Wandgemälde, die Umhänge, alle die kostbaren Teppiche und Bezüge der Sessel mussten bald unansehnlich werden, sobald man Fackeln im Saale anbrannte; und für die Bewohner selbst kann der Rauch, so sehr sie auch an rauchende Kamine gewöhnt waren, doch trotzdem nicht angenehm gewesen sein. Ebenso wenig empfehlenswerth war der Gebrauch der Lampen[1]. Wir kennen die Form derselben aus den Darstellungen der thörichten und klugen Jungfrauen; die Statuen derselben am Strassburger Münster, an der Brautpforte der Nürnberger Sebalduskirche tragen solche gläserne Oellampen, schüsselartige Gefässe, deren Boden cylindrisch oder kegelförmig verlängert ist und so eine Handhabe bildet. Der Docht war darin durch einen Schwimmer, genau so wie bei den zum Kirchengebrauch bestimmten Ampeln, gehalten. Auch in den Miniaturen des Hortulus deliciarum (Engelhardt, T. V) ist eine solche Hängelampe abgebildet[2] (s. Fig. 23). Hell gebrannt haben sie gewiss nicht, dagegen leicht einen hässlichen übelriechenden Qualm verbreitet.

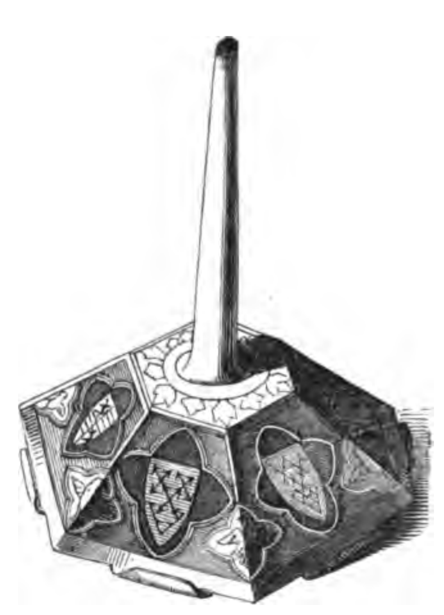


Fig. 27. Leuchter des Germanischen Museums.

1) Lassberg, Liedersaal III, 47: Hât er nit öls, waz hilfet daz, Wie ganz ist sîner ampeln glas? (Mhd. Wtb. I, 31.) — Rolandsliet 2504: Thaz gesteine lûhte thar ovene Sam thaz prinnende olevaz. — Kaiserchr. 89: Ir ophir brâhten sie ze minnen Vur die mæninne Mit brinninden olvazzen. In allen rômiskin gazzen Inzunten sie ir olevaz. — Rom. de la Charrette 4562: N'an la meison n'avoit chandoile Nè lampe nè lanterne ardant. — Aiol 9085: Ains n'i ot alume candelabre ne lampe.

2) Tit. 6113: An guldin keten vier und zwentzic da henget Der edlen lampen riche. — Crône 8136: Ein tiurer lieht der kamerer truoc Von balsem in ein vil wîtez glas, Daz mitten in dem palas Von golde an einer ketene hienc.

Wie es scheint, wurden sie auch in besseren Häusern nicht gern gebraucht; sonst hätten die Dichter sie gewiss öfter erwähnt.

Weniger zur Beleuchtung der Zimmer als zum Handgebrauch der Bewohner dienten die Laternen [1]). Das Licht wurde durch ein Gehäuse vor dem Zugwinde geschützt [2]), durchsichtige Hornplatten [3]) oder Krystallscheiben waren in das Gestell eingesetzt [4]).

Bei festlichen Gelegenheiten liessen sich die Herren, wenn sie des Abends zu Hofe ritten, mit Fackeln und Windlichtern voranleuchten [5]).

Die Zahl der Säle ist verschieden. In mancher Burg war nur einer [6]), in anderen viele [7]). Ja es wird der Saalbau, der doch gewöhnlich in einem Palas gelegen ist, besonders genannt, von diesem unterschieden [8]). Dann bezeichnen die Dichter wohl das eigentliche Wohnhaus, in dem die Wohn- und Schlafzimmer liegen, nur mit dem Namen Palas, den Bau dagegen, welcher den Festraum allein enthält, als Saal. So viele saalartige Gemächer aber auch in einer Burg vorhanden waren, eines derselben ist der Hauptsaal [9]), in dem die grossen Festlichkeiten stattfanden.

In diesem Saale versammelt der Fürst seine Getreuen und hält mit ihnen Hof [10]). War ein grosser Kreis von Besuchern gekommen

---

1) Guill. d'Orenge I, 1181: Avec els portent et cierges et lanternes.

2) Partonopeus 4463: Une lanterne atant li baille; Puis li a dit que tot sains faille La candelle qui art dedens N'estaint par orés ne por veus.

3) Parton. 7764: Ûz horne ein guot lucerne Ist dir bereit von mîner hant. Dar inne werde ein lieht enbrant; 7920: Gar in tôtlicher hitze Wart diu lucerne dô zehant Von im geworfen an die want, Daz si ze manegen stücken brach.

4) Apollonius 14333: Zwein juncfroun sie rief, Die truogen ein laternelîn, Daz was pereit von golde fîn Mit vier liehten cristallen.

5) Guillems de Nivers reitet des Abends zu Hofe: Flamenca 7488: E ·xx· brandos grans et espes, Aitals com poc us hom portar, Fes davan si ades cremar; De ·xx· livres era cascuns E avia y ·x· flars o plus. — Ott. v. Steyer DCCLXXIV: Damit die herrn san Zu herwerg riten dan Und teten das abenteszen. Darnach wart nicht vergeszen Des landes kamrer, Grosz und swer Wintliecht vil mit raichait Wurden do perait. Also wurden chostleich Iegleichen fursten sonderlich Perait dy wintlieht sein.

6) Kudr. 1145: Wol siben palas rîche Unt einen sal vil wîten.

7) Kudr. 1542: Man hiez in wesen meister der vierzic türne guot Unt sehzic sale wîter, die stuonden bî der vluot Unt drî palas rîche.

8) Nib. Z. p. 62, 4: Sehs unt ahzec türne si sâhen drinne stân, Drî palas wîte unt einen sal wol getân.

9) Guil. de Palerne 5382: La maistre sale; 7067: De la maistre sale perrine Est descendue la roïne; 7580: En la grant sale marberine.

10) Nib. Z. p. 13, 2: Welt ir den künic vinden, daz mac vil wol geschehen. In jenem sale wîten hân ich in gesehen Bî sînen helden; Z. p. 181, 5: Mit dem hergesinde si giengen in den sal, Dâ si den künic vunden bî manegem küenen man. — Trist. p. 272, 11: Unt was vil michel hêrschaft Des lantvolkes michel kraft Vor dem künege in dem sal.

oder sollte ein Fest begangen werden, so wurde in dem Saale gespeist [1]). Zwar werden auch besondere Speisesäle (muoshiuser) [2]) genannt, die dann ausschliesslich für die Bankette bestimmt waren, aber nur in den grössesten Fürstenschlössern mögen sich solche gefunden haben. Waren dann nach der Mahlzeit die Tische hinausgetragen, so wurde auch im Saale getanzt [3]). Ja wenn Mangel an Raum vorhanden war, man die Gäste in den Kammern nicht alle unterbringen konnte, auch bei den Bürgern der Stadt kein Quartier für sie bereit stand, so richtete man in dem Festsaale selbst den Fremden die Schlafstätten her [4]). Die vornehmen Gäste bekamen ein Bett für sich, die Ritter aus deren Gefolge mussten zwei und zwei ein Lager theilen [5]).

Die Wohnzimmer des Burgherren und seiner Familie lagen ebenfalls in einem Palas. Sind sie heizbar, so heissen sie kemenâten [6]) (mlt. caminatae), phiesel [7]) (mlt. pisalis, franz. poêle) oder phieselgadem [8]). Von der „heimlîche", dem Privatzimmer der Herrschaft, wo dieselbe ihre wichtigsten Geschäfte besorgte, wissen wir wenig genug [9]); mehr erzählen uns die Dichter von den Schlafzimmern [10]). Diese Kemenâten sind

1) Wigal. p. 48, 16: Kom ein maget rîche Geriten hoveschlîche Mit ir getwerge ûf den sal, Dâ die rîter über al An dem tische sâzen Trunken unde âzen.

2) Wigal. p. 47, 35: Dô hiez der künic Artûs Tragen in sîn muoshûs Die pfelle ungeschrôten. — Crône 3331: Nu was sîn selbes muoshûs Berâten vil untiure Mit einem grôzen viure, Daz heiz was unt âne rouch. — Titurel 4820: Zenakel und kemenate.

3) Wigal. p. 249, 36: Der sal was schœne unde wît, Lûter, eben als ein glas. Vil grôzer tanz dar ûffe was Von rîtern unt von frouwen.

4) H. Georg 2667: Man bette eme uff des koniges sal. — Wigal. p. 112, 31: Her Wîgâlois dô slâfen gie Ûf einen wünneclîchen sal. — Iwein 12: Er leit sich slâfen ûf den sal. — HvF. Trist. 2895: Si stuonden uf über al, Die da lagen in dem sal, Si begunden sich rottieren, Als ob sie turnieren Wolden in derselben zit. Vil geschallet und geschrit Wart in des küneges mushus.

5) HvF. Trist. 2658: Er hiez im in den palas Betten unt den andern gar, Die mit im komen waren dar. Der künik Artus lak eine Unt darnach ie gemeine Zwene und zwene lagen, Die mit einander pflagen Slafes.

6) HvF. Trist. 2679: In des küneges palas Einiu kemenate was Gebuwet schone und herlich.

7) Kaiserchron. Diemer 427, 24: Si enbôt Êtîo, si newürde niemer vrô Erne kome in ir phisel. — Kudr. 996: Dû muost mînen phiesel heizen und selbe schürn die brende.

8) Kudr. 1064: Sô dû dich ofte gerne in dem phieselgademe liezest vinden; 1298: In ir phieselgademe sol ir deheiniu niht belîben.

9) Trist. p. 262, 16: Hie mite giengens dan si drî Durch rât in ir heinlîche. — Frauendienst p. 57, 20: Diu wol gemuote danne gie in ir heimlîche; p. 60, 17: In der zît mîn schrîber quam, Den ich in mîn heimlîch nam. Vgl. p. 350, 19; p. 371, 31.

10) Lanz. 4818: Dar inne stuont ein slâfgadem.

ähnlich wie der Saal mit Gemälden geschmückt, werden bei festlichen Gelegenheiten, wenn sie z. B. als Brautkammern dienten, mit Umhängen decorirt, ihr Fussboden mit Blumen dick bestreut[1]). Das Hauptmöbel ist das grosse Bett, in dem der Herr mit seiner Gemahlin gemeinsam schlief[2]). Die Form des Bettes ist schon geschildert worden. Gewöhnlich hatte dasselbe noch Vorhänge[3]). Vor dem Bette liegt ein Teppich, damit beim Aufstehen und Zubettgehen man nicht mit den blossen Füssen auf die kalten Steinfliesen des Fussbodens zu treten brauchte[4]). Auf eine Bank am Bette setzte man sich beim Entkleiden; zur Bequemlichkeit stand auch noch ein Fussschemel bereit[5]). Die ausgezogenen Kleider wurden über ein Gestell, den „Ric", gehängt, eine Querstange, die von zwei senkrechten Pfosten

---

1) Mai u. Beafl. p. 91, 10: Gein der kemenâten er gie, Dâ ir bette bereit was. Süeze bluomen unde gras Was vil dar umbe gestreut.

2) HvF. Trist. 2683: Der künik (Marke) eines siten pflac, daz er besundern eine lak. Wa von daz kwæme, wer weiz daz? Ez was lihte umb den alten haz den er truok ze der künegin. Isoten was ein bette hin Gemachet an die andern want.

3) Aiol 6332: Or gires avoec moi par desous ma cortine; 10962: Cele nuit voirement a joie s'esbanissent, S'il font iu de cortine (= minnespil). — Dolopathos p. 110: Li rois dort avec la roïne En ·j· haut lit, soz la cortine. Mox de coustes et blans de dras. Li orillier valent ·c· mars; Trop sont riche et soef oulant. — Othloni Vita s. Wolfkangi c. 27: Quoniam ergo semper pauperes in eius vicinitate commorabantur, unus eorum cubiculum intrans de cortina, quae pendebat ad lectum eius, partem abscindens non parvam, festinanter aufugit.

4) Walewein 2628: Een pellel lach daer ghespreet ane Den vloer, dat hi niet vulen soude Sine voete. — Parz. 191, 24: Ein teppich was geleit derfür. — Parton. 1086: Devant le lit gist uns tapis Qui est de plumes de fenis. — Guill. de Palerne 5386: So une coute gambisie D'un vert samit, d'orfrois listee, Qui ert devant son lit getee; La se sont il tuit troi assis.

5) Nib. Z. p.101, 1: Si warfen ûz dem bette dâ bî ûf eine banc Daz im sîn houbet lûte an einem schamele erklanc. — Parton. 1140: Von zêderholz ein schamel was Vor dem bette, ûf den man schreit. Dâ was ein tepich ûf geleit Rîch unde seltsæne erkant; 1174: Hie mite saz der guote Für daz bette küniclîch. Dâ stuont ein sezzel harte rîch, Dar în sô lie sich dô der knabe. Aldâ wart im gezogen abe Daz geschüehe sîn zehant. — Herz. Ernst 2614: Swære unt niht ze ringe Eine sidel wol getân Die sâhens vor dem bette stân: Diu was algemeine Von wîzem helfenbeine Vil spæhelîchen ergraben Unt mit golde wol erhaben Mit meisterlîchen listen. Vier grôze âmetisten Ûf den knöphen obene Stuonden wol ze lobene Wît unt rôt als ein bluot. Ein pheller tiure unde guot Was dar über gespreitet. Sus was diu sidel bereitet Von dem rîchen bette dâ. Ein samît viereckе unde blâ Was geleit ûf den esterîch, Geziert mit einem borten rîch. — HvF. Trist. 4782: Vor dem bette uf eine bank Gar schone sie da nidersazen, Dar uf geleget ane mazen Gar tiuwer polster waren, Bedecket mit tuochen klaren Geworht uz edelen siden. — Parton. 1089: Une chaière a près del lit, Dont li pecol sont d'or bien cuit.

getragen war [1]). Stühle und Tische sind in der Kemenâte wohl immer zu finden [2]), da zumal die Damen, sobald nicht Festlichkeiten ihre Anwesenheit im Saale erheischten, in diesem Zimmer meist auch

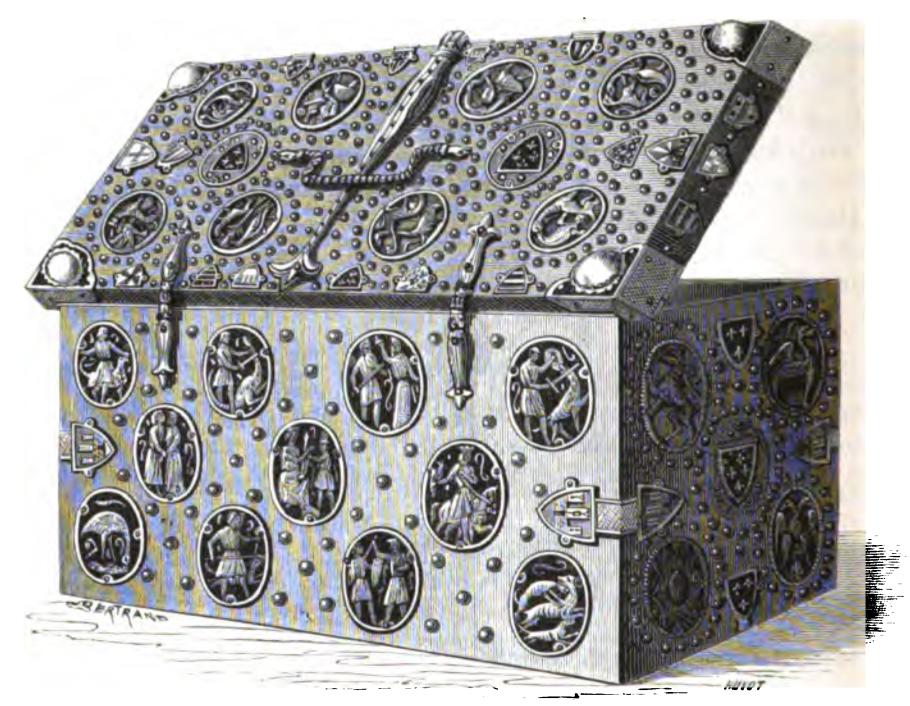


Fig. 28. Lade des h. Ludwig.

den Tag über zu verweilen pflegten. Es stehen hier auch die Laden, in welchen man die Kleider und Kostbarkeiten aufbewahrte [3]) (s. Fig. 28, die Lade Ludwigs des Heiligen, jetzt im Louvre-Museum, mitgetheilt

---

1) H. Elisabet 2707: Mîn mantel ist unferre, Nu sich, vil lieber herre, Er hanget anme ricke. — Myst. 243, 20 (Mhd. Wtb. II^{1}, 681): Dâ gienc si zu deme ricke, dâ ire kleider phlâgen drûfe zu hangene.

2) Herb. Troj. 9238: In der camern, da er lac, Da was von wurzen gut gesmac, Lectuarien in den bussen, Phulwen, bette, kussen, Von phellele der umbehanc, Stul, tische unde banc Von grozzer zierheit, Den er hie sit bereit. Unt richeit maniger hande. Mit edeln gewanden Waren die ricke wol geladen.

3) Nib. Z. p. 101, 5: Si truog in mit gewalte (dâ wart ir ellen schîn) Unt drucht in ungevuoge zwischen der wende unt einen schrîn. — Kudr. 972: Dô suochtens ûz kisten die aller besten wât; 692: Dô slôz man ûf die kisten, hin ze hove man den truoc Der si dâ inne wisten harnasch gnuoc. — Vrouwenbuoch p. 605, 22: Ob si gewants hab kisten vol. — Schränke scheinen zum Privatgebrauch damals noch nicht verwendet worden zu sein. Der schöne romanische Schrank der Sylvester-Kirche zu Wernigerode, der in der Ztschr. d. Harz-Vereins f. Gesch. u. Altth.-Kunde 1869 (II, p. 162) publicirt ist, hat wohl immer nur zur Aufbewahrung von Paramenten gedient.

nach P. Lacroix, Arts et metiers); werthvolle Kleidungsstücke werden noch besonders in Tücher eingeschlagen, ehe man sie in die Kasten verpackt [1]). Ein Heiligenbild, Crucifix, vor dem die Bewohner ihre Andacht verrichteten, durfte in dem Schlafzimmer frommer Leute nicht fehlen [2]). Dass auch die Portraits geliebter Personen in der Kemenâte bewahrt wurden, ist nur durch zwei Dichtungen bezeugt [3]). In dem Schlafzimmer der Hausherrin wurden zugleich die Schneidereien ausgeführt; sie arbeitete da mit ihren Jungfrauen gemeinsam [4]). Dass die Thür verriegelt und verschlossen werden konnte, war natürlich [5]);

1) Nib. Z. p. 40, 1: Dô wart ûz der valde guoter wæte vil genomen; Z. p. 42, 3: Dô wart ûz den kisten gesuochet guot gewant, Swaz man in der valde der liehten wæte vant. — Trist. p. 322, 29: Dô hete ich aber daz mîne (hemede) Heinlîche in mînem schrîne In reinen wîzen valten Verborgen unde behalten. — Nîthart XLVIII, 7 (MS. H. III, 227): Min rökkel in der valde lit, Dar inne man mich springen sit; LI, 4 (III, 228): In valde Lag ir vire taglich gewant.

2) Barlaam p. 349, 16: An sîn heinlîch gemach An sîne sunder slâfstat (gienc er dô). Dâ was ein bilde in gesat, Nâch gote in kriuzewîs gesniten, Vor dem er mit gewenten siten Dicke herzeclîche tet An got nâch helfe sîn gebet. — Der vrouwen trôst (Ges. ab. III, 443) 87: Unde huop sich harte drâte In ir kemenâte: Dâ vant si zuo der rehten hant Gotes marter an der want.

3) Alexanderl. 5439: Dô was di frowe des bedâcht, Daz si zô mir sante einen man, Der was alsô getân, daz er konde mâlen. Der mâlede zô dem mâle An einer tabelen mînen lîb. 5995: Dô leitte mich di frouwe In eine kemenâte, Dâ si behalten hâte Ein bilide nâh mir getân. — Gr. Wolfdietr. 827: Einen schönen schilt nuwe frümte die frowe wolgetan. Dar an liez sie malen Otnit iren liben man Mit roter lasure, daz sage ich furwar, Ein kron uf sinem houbte von rotem golde klar. 828: Ander halp dagegen ein wunderschönes wip, Lieblich anzusehen was ir beider lip. Er hette sie umbvangen und kuste sie an den munt. 1551: Ein schilt schône und nuwe hieng vor der keiserin, Daran stund gemalet zwei kluge bilde vin, Daz eine was Otnide, daz ander ir gelich. 1553: Den schilt nam si bi den riemen und lies in in der hende umb gan. — Zu diesen kunstgeschichtlich höchst merkwürdigen Stellen ist noch zu vergleichen: Nîthart VI, 4 (MS. H. III, 303): Einen kluogen list ich da besan: Ein guoten maler ich gewan, Der wol bilder machen kan. Einz macht' er glich dem Engelmar. 7: Einer kam uz der Walachie dar, Der truog manger hande war Unt gemalet vrouwen bilder klar. — Walachie ist wol Walhe lant d. h. Italien; wir hätten da hier den ersten italienischen Bilderhausirer.

4) Graf Rudolf a^b 7: Da vore (dem bette) na ein teppet lach. Da die vrouwe uf trat, Da si uf solde sizzen, daz was mit guten wizzen Harte wol gemachet, Da bi was geschaffet Ein ander teppet geleget, Alse man in manigen enden phligit, Da die vrouwen uffe sazen, Die schufen unde mazen Phellil unde cindal Unde ouch ander gewat Des man da ze hove bedorfte. Da sazen unde worchten Schone megede unde wip Suckenie unde kursit.

5) Willeh. 147, 28: In ir kemenâte. Dô si kom innerhalp der tür, Dô hiez si balde sliezen für Einen îsnînen rigel starc. — Nib. 612: Der edele künec dô selbe vil wol beslôz die tür, starker rigele zwêne warf er balde dar vür. — Kudr. 1330: Dô sprach diu Hilden tohter: ‚besliezet mir die tür‘. Starker rigele viere schôz man dar für. — Ein einfaches Thürschloss beschrieben Trist. p. 426, 31 ff.

die Bewohner mussten sich doch gegen plötzliche Störung sichern. Wer die Kemenâte betreten wollte, hatte höflich anzupochen, den Klopfring zu rühren [1]). Um den Katzen jederzeit den Zutritt in die Kemenâte zu gestatten, war in der Thür eine kleine Oeffnung unten ausgeschnitten [2]). Andere Kemenâten sind für die Jungfrauen bestimmt, welche der Schlossherrin aufwarten [3]). Wurden im Hause selbst Webereien etc. angefertigt, so waren für die dienenden Mägde besondere Arbeitssäle angelegt (wercgadem) [4]); die Arbeiterinnen und die sonst zur Bedienung bestimmten Mädchen schliefen gemeinsam in diesen Sälen [5]). Fremdenzimmer fehlten wohl in keiner Burg; nur wenn der Herr unverheirathet oder Wittwer war, liess er dem Gaste in seinem eigenen Schlafzimmer ein Lager bereiten [6]), sonst erhielten die Ritter, die im Schlosse übernachteten, jeder eine eigene Stube, oder wurden gemeinsam in ein Zimmer [7]), im Nothfall, wie wir bereits gesehen haben, auch im grossen Saale untergebracht. So prächtig den Beschreibungen nach nun die Betten und die ganze Einrichtung der Schlafzimmer waren, so fehlte doch Manches, was wir als unerlässlich betrachten. Von Waschtischen ist nie die Rede; die Diener gossen mit Kannen den Herrschaften, sobald dieselben aufgestanden waren, über einem Becken etwas Wasser auf die Hände und das genügte zur Morgentoilette. Eine gründliche Säuberung nahm man erst im Bade vor. Aber auch andere nothwendige Geschirre scheinen gänzlich unbekannt gewesen zu sein; dass sie in unseren Gedichten nicht erwähnt werden, würde nichts beweisen, da man von solchen Dingen in guter Gesellschaft nicht spricht; doch scheint die unten

---

1) Ên. p. 78, 26: Vaste sie beslozzen vant Der kemenâten tore. Ein wîle klophete sie dâ vore Unde rûrde den rinc. — Elie de Saint-Gille 1613: Dusc'as huis de la cambre en est venus Joses. Il est passes avant, si a l'anel crollé.

2) Renner 4226: Dort sölte ein katzzen vensterlin Unden sin an iener tür.

3) Nib. Z. p. 55, 6: Dô hiez ir juncfrouwen drîzec meide gân Ûz ir kemenâten Kriemhilt diu künegîn.

4) Iwein 6168: Nû saher inrehalp dem tor Ein wîtez wercgadem stân; 6190: Dar in er durch ein venster sach Wurken wol driu hundert wîp. — Crône 10361: Gînôver ûz dem wercgadem Sante eine magt hervür.

5) Kudr. 1825: Diu kint von Ormanîe diu truogen ir diu lieht. Sî heten ir gedienet dâ vor vil selten ieht. Man vant dâ gerihtet wol drîzic oder mêre Vil sûberlîcher bette, dâ ligen solten der ritter tohter hêre; 1194: Gêrlint diu vil übele liez si ligen âne küsse ûf herten benken.

6) Perc. 24698: En la sale li chevalier Sont demoré avec lor oste. Lor lit furent fait coste à coste, Car li preudom fame n'avoit.

7) Crône 5373: Und giengen alle viere Dâ der geste kamere was In ein schœn palas.

angeführte Stelle gerade darzuthun, dass solche Bequemlichkeit überhaupt unbekannt war [1]).

Viollet-Le-Duc (Arch. VI, 163) bespricht eingehend die Anlage der Aborte in den Schlossbauten. Für grössere Garnisonen wurden besondere Thürme zur Aufnahme der Abtritte bestimmt; die Senkgruben, gut ausgemauert, sind so eingerichtet, dass man sie leicht reinigen kann; grosse Rücksicht ist auf die Ventilation genommen. Ein sehr instructives Beispiel bietet der Thurm des Schlosses Marcoussis. Für die Herrschaft waren die Appartements gewöhnlich in kleinen Erkern angebracht, die äusserlich den Pechnasen oder Machicoulis ähnlich sind. Der Fussboden fehlte und die Excremente fielen durch die steinerne Abtrittsbrille direct ins Freie, entweder einen steilen Abhang hinunter in das Gebüsch oder in den fliessenden Burggraben. Viollet-Le-Duc theilt genaue Aufnahmen des einen Abtrittes aus Schloss Landsberg im Elsass mit und eines anderen, der noch mit einem Pissoir verbunden ist, aus Schloss Coucy. Diese offenen Erker waren, so oft sie auch für diese Zwecke im späteren Mittelalter angewendet wurden, doch recht unbequem. Nicht allein, dass der luftige Sitz für Manchen üble Folgen nach sich ziehen konnte, man versteht es auch heute kaum, dass man geflissentlich sich gewisse Stellen des Burgterrains oder des Grabens so verpestete. Zuweilen wurde auch im Palast selbst eine Cloake angelegt. Im Erfurter Schlosse befand sich dieselbe gerade unter dem Saale, und als Friedrich I. 1183 da einen Reichstag hielt und die Balken des Saales brachen, stürzten eine Menge Leute in die Düngergrube; acht Fürsten (nach Ann. S. Pauli Virdun. ad a. 1184 fünf Grafen), viele Edele und über hundert Ritter fanden da ihren Tod. Merkwürdiger Weise verunglückte kein Priester; der Kaiser sprang noch rechtzeitig zum Fenster hinaus (Ann. Stadenses). Doch genug von dieser wenig anziehenden, wenn auch nothwendigen baulichen Anlage, deren ich der Vollständigkeit halber hier wenigstens Erwähnung thun wollte.

Ein Balcon (line) fand sich wohl nur in den Schlössern vor, die jener oben geschilderten Loggia (loube, liewe) entbehrten, oder wenn nach einer Seite des Gebäudes hin, die mit diesem offenen Bogengang nicht versehen war, man einen Blick ins Freie, ein Plätzchen zum Sitzen in der frischen Luft, gewinnen wollte. Im Ganzen wird von

1) Diu halbe bir (Ges. ab. I, 217) 219: Diz treip er unz ûf eine naht. . . (223) Dô quam der vrouwen eine Gegangen alters eine Vür der kemenâten tür Und wolte gerne dâ vür Sich des wazzers erlâzen. — Cf. De Gombert et de deux clers (Méon, Fabl. III, 241) 82 ff.

deutschen Autoren die Line sehr selten erwähnt (s. Mhd. Wtb. I, 964), ausführlich nur von Ulrich von Lichtenstein beschrieben. Er erzählt, dass die Balconthüren erst des Abends geschlossen werden [1]) und dass man auf den Linen Teppiche aufspannte zum Schutz gegen den Wind und den Sonnenbrand [2]). Er selbst steigt an zusammengeknüpften Betttüchern zu dem Balcon seiner Herzensdame hinauf [3]).

Die „estres“, deren die französischen Dichter so oft gedenken, sind wohl auch nur Balcons [4]); oder sind es nur die Fensterbrüstungen? Sie werden nicht nur am Saale und den Wohnzimmern, sondern auch an den Thürmen angebracht [5]).

Der Söller [6]) ist wahrscheinlich eine Plateform, auf der man bequem sitzen und die Aussicht geniessen konnte.

Der Kammern gab es nun viele auf einer Burg. Speisekammern, Vorrathskammern, Schatzkammern, vor allem Rüstkammern [7]) durften nicht fehlen und werden ausdrücklich genannt. Ein eiserner Speiseschrank wird auch einmal erwähnt [8]). Wo diese Kammern und Kemenâten alle untergebracht wurden, das hing von der Disposition

1) Frauend. p. 343, 7: Ich was dar komen alsô fruo, Dannoch die line niht giengen zuo, Als man doch gern gein âbent tuot.

2) Frauend. 331, 13: Dô gienc ich von den siechen dan Gein eine line hin nâher stân. Dâ für sô was ein tepich guot Gehangen, als man ofte tuot Für line, dâ man wil windes niht. Noch lieht; für die zwei ez geschieht. Vor der line der tepich hie, Dar in vil kleine iht windes gie.

3) Frauend. p. 344, 14: Seht ir dort jene hôhe lin? Sô man dar ûz her habet ein lieht, Sô sûmt fürnames iuch dâ niht, Ir gâht dar under snellecliche. Dâ vindet ir hangende endelîch Lîlach zesamen gebunden wol, Dâ mit man iuch ûf ziehen sol. — Vgl. Lanc. II, 14279: Ende lenen, das si mohten lenen an. — Lassberg, Lieders. II, 231 (Mhd. Wtb. III, 469): Mit einem schœnen palas, In dem vil schœne frowen was In den walken hôch enbor. — Gilles de Chin 477: La contesse est à sa puie Où o sez pucèles s'apuie.

4) Perc. 20871: Devant si fist à aus porter En ·j· iestre desour le mer; 20877: Li rois as iestres s'apoia; 22485: Puis vint vistement as fenestres, Le grant ève vit sous les estres; 22518: Celi prist (la pucelle) par grans amistiés Entre ses bras laiens as estres, Le mist par une des fenestres Et dales l'eskekier s'asisent; 39305: Li rois Artus estoit as estres Apoiés estoit as fenestres; 42571: Et s'en vint apoiés as estres Dou palais, parmi les fenestres.

5) Blancandin 3102: Si vint as estres de la tor.

6) Vgl. Mhd. Wtb. II², 467: sölre. — Lanc. II, 18944: Sochte hi al omtrent doe In cammeren ende op sulren toe. — Guill. de Palerne 8872: Por esgarder estoient tuit Monté as loges et as estres Et as soliers et as fenestres, Dames, puceles et borgois Por esgarder les noviax rois.

7) Godefr. de Bouillon 32562: En ceste cambre-chy ly bers Tangrés trouva De haubiers, d'arméures, y vit et regarda, Pour armer ·c· paiiens des armes par delà.

8) Floovant p. 42: Vit ·j· escrin de fer qui au chartrenier fut À son pié lou peçoie li ons de grant vertuz Et de pain et de char i trova.

der ganzen Baulichkeit ab. Einmal sind sie nahe an den Zinnen, ein anderes Mal dicht neben dem Thurme gelegen; Laune des Bauherrn und fortificatorische Rücksichten waren da allein massgebend. Vorrathskeller mussten wohl auch zur Verfügung stehen [1]).

Wie schon bemerkt, legte man grossen Werth auf warme Bäder. Ich werde auf diese Sache später noch ausführlicher eingehen und will hier nur der Badestuben gedenken, die in manchen Burgen sich vorfanden. Gewöhnlich wurde das Bad in einer Wanne bereitet und dann die Wanne in das Zimmer getragen, in dem man zu baden wünschte. Zuweilen sind aber eigens dazu eingerichtete Stuben vorhanden. Im „Herzog Ernst" wird uns ein solches Badezimmer beschrieben: es ist mit grünem Marmor getäfelt, gewölbt, hat aber nicht ein Wasserbassin, sondern zum Baden sind zwei Wannen bestimmt, in welche warmes und kaltes Wasser hineingeleitet wurde. Ein Abzugscanal aus grünem Marmor lässt das überschüssige Wasser abfliessen; staut man ihn, so kann man die ganze Burg abspülen [2]).

Täglich die Messe zu hören, hatte, wie später dargelegt werden wird, der Knappe bei seiner Ritterweihe gelobt. Da war es denn nothwendig, dass in der Burg selbst eine Kapelle erbaut und ein eigens zu ihrer Bedienung bestimmter Geistlicher engagirt wurde, wollte man nicht jedesmal den Weg nach der nächsten Stadt oder dem nächsten Kirchdorfe zurücklegen, was in der unfreundlichen Jahreszeit zumal ebenso mühsam als zeitraubend gewesen wäre. Dazu kommt, dass im Falle einer Belagerung der Burgherrschaft wie ihren Leuten jede Möglichkeit abgeschnitten wurde, geistlichen Beistand zu erhalten. Der Priester war auch für den Herrn sonst noch von grossem Nutzen: er las die eingehenden Briefe vor, schrieb die Antworten, die ihm dictirt oder aufgetragen wurden, unterwies die Kinder, repräsentirte die Gelehrsamkeit auf der Burg. So ist wohl auf jedem grösseren

---

1) Auberi p. 65, 3: Li bouteilliers l'a par la main saisi Si l'en mena belement et seri En son celier de fin marbre poli. — Meraugis p. 249: Onques et chastel la nuit n'ot Clef sour cellier ni sour despense.

2) Herz. Ernst 2662: Dâ bî stuont ein schœne bat: Daz was algemeine Von grüenem marmelsteine Wol gewelbet und überzogen, Gevest mit starken swibogen. Wie möhte daz zierlîcher sîn? Zwô bütten rôt guldîn Die stuonden in liehtem schîne. Zwô rôre silberîne Geworht mit grôzen fuogen, Die daz wazzer dar în truogen. Mit listen sô was daz getân, Swederz man wolde hân Warm wazzer oder kalt, Des truogen die rôre mit gewalt Den beiden bütten genuoc. Ein êrîn antwerc ez truoc Anderthalp ûz dem bade dan etc.; 2740: Die rôre sie ûf stiezen, Lûter wazzer dar ûz flôz.

Schlosse eine Kapelle vorhanden gewesen. Gestattete es der Raum, so wurde ein Einzelbau errichtet; so steht z. B. die Kapelle in Coucy isolirt da, liegt jedoch nicht im inneren Befestigungsbezirk [1]). Sonst half man sich so gut es eben ging, und verlegte sie wo sich eben ein schicklicher Platz fand [2]). So liegt im Schlosse Gelnhausen die Kapelle über der Thorhalle, in der Wartburg im Palas nahe dem Saale. Die Chornische liess man gern erkerartig über die Aussenwand hervortreten und markirte dadurch die Lage der Kapelle. So in Landsberg im Elsass. Häufig kommen nun Kapellen vor, welche in zwei Etagen über einander erbaut sind. Ich erinnere an die Sainte-Chapelle zu Paris, die Kapelle im erzbischöflichen Palast zu Reims; ähnlich ist die romanische Kapelle auf der Kleinfeste zu Stein in Krain angelegt [3]) und es werden sich dieser Denkmale gewiss noch viele auffinden lassen. Diese Art der Doppelkapellen ist meines Erachtens dazu bestimmt, dass in der oberen der Gottesdienst für die Herrschaft, in der unteren der für die Dienerschaft abgehalten wurde. Sie stehen durchaus mit einander in gar keiner Verbindung, sind vielmehr durch feste Decken von einander getrennt. Ob eine solche Communication in der romanischen Schlosskapelle zu Gösting bei Grätz in Steiermark [4]), in der gothischen Kapelle zu Grünburg in Kärnten [5]) vorhanden war, ist nicht mehr mit Bestimmtheit zu sagen, da von den trennenden Balkendecken nur noch die Lageröffnungen an den Wänden erhalten sind. Jedenfalls aber hat auch da, wo eine vollständige Trennung beider Etagen erzielt war, die untere zum Todtengottesdienst gedient. Ich möchte, um in diese so viel bestrittene Frage etwas Klarheit zu bringen [6]), zunächst auf zwei Belegstellen aufmerksam machen, die, wie ich glaube, noch nicht Beachtung gefunden haben. In den Gestis Abbatum Gemblacensium c. 36 wird erzählt, dass Abt Olpertus von Gembloux (1012—48) „postea (d. h. nach 1022) etiam constructo duplici oratorio inferius in honore Johannis baptistae et evangelistae, superius in honore Michaelis archangeli et Stephani prothomartyris ab eodem Raginardo (episc. Leodiensi) sollemniter

1) Vgl. Lamberti Ardensis Hist. com. Ard. et Ghisn. c. LXXVI: Porro extra domum ante portam aedificii (castelli Ghisnensis) miro lapidum et lignorum tabulatu Salomoniacae gloriae capellam aedificavit.

2) Ibid. c. LXXVI: In exitu autem turris (apud Tornehem) in testudine lapidea capellam inclusit.

3) Mitth. d. k. k. Commission. XIV, p. XCI.

4) Mitth. d. k. k. Commission. XVI, p. 46.

5) Mitth. d. k. k. Commission. II, p. 327.

6) S. die Litteratur bei Otte, Hdb. d. kirchlichen Kunst-Archäologie[4] p. 20.

dedicari fecit 2. Id. Augusti. Corpora etiam venerabilis et Deo digni fundatoris nostri loci Wichperti et trium praedecessorum suorum Erluini, Heriwardi, secundi Erluini in hanc criptam reverenter fecit transportari". In dem Chronicon Sancti Huberti Andaginensis c. 33 heisst es dann: „In sequenti sabbato (nach dem 1. April 1076) aliud (oratorium), quod erat duplex in superiori continens memoriam beati Nicolai, in inferiori vero beati Andreae apostoli, quod ad hoc maxime aedificaverat olim abbas, ut ibi specialius ageretur fratrum memoria, quorum corpora ibidem iacent translata ab effosso cimeterio, pro cripta amplianda etc." Mit diesen Stellen dürfte eine Schilderung aus dem Prosaroman de la Charrette (Jonckbloet, Lanceloet II, XCVI) zu vergleichen sein, auf die ich schon früher (Mitth. d. k. k. Comm. V, 331) aufmerksam gemacht habe. Lanceloet soll in einem Schlosse durch Bestehung eines Abenteuers einen seiner Verwandten aus den Höllenqualen erlösen. „Et il le maine à une degré et il avale tot ce degré jusqu'en la cave et voit au chief très-desus la chapele une grant tombe." Hier liegt also die Grabkammer auch direct unter der Kapelle. In dem unteren Geschoss der Doppelkapelle des Nürnberger Schlosses sind auch in der That Grabstätten nachgewiesen worden (Anz. f. K. deutscher Vorzeit 1878, Nr. 9). Dass die untere Grabeskapelle für gewöhnlich zum Gottesdienst für die Dienerschaft benutzt wurde, das ist sehr wahrscheinlich; wenn jedoch ein Familienmitglied dort beigesetzt werden sollte, so wird sicher dann auch die Burgherrschaft in diesem unteren Raume dem Todtengottesdienste beigewohnt haben. Der Platz aber war immerhin ein beschränkter und wird viel Leidtragende kaum gefasst haben;

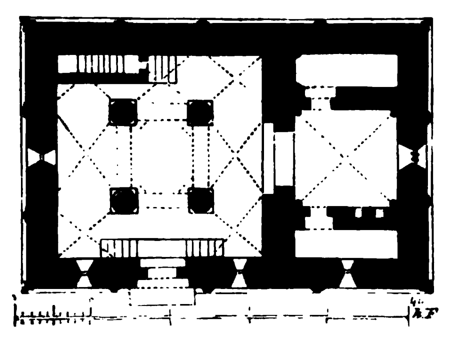


Fig. 29. Doppelkapelle zu Eger, unteres Geschoss.

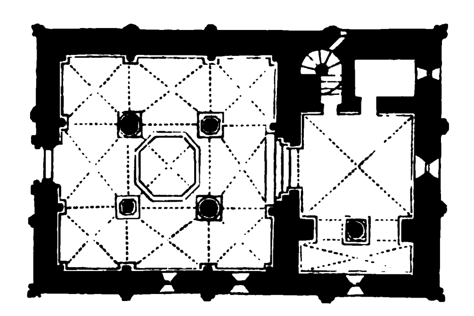


Fig. 30. Doppelkapelle zu Eger. Oberes Geschoss.

man kam daher auf den Gedanken, die obere Kapelle mit der unteren so in Verbindung zu setzen, dass die in dem oberen Geschoss befindliche Versammlung den Exequien zuschauen konnte. Man brachte also in der Decke der unteren Kapelle, resp. im Fussboden der oberen, eine weite Oeffnung an, umfriedete sie mit einer Brustwehr und erreichte so, dass die Oberkapelle als Empore der unteren benutzt werden konnte. So in den Schlosskapellen zu Freiburg an der Unstrut, zu Landsberg, zu Nürnberg, Eger (s. Fig. 29—33 nach Mitth. XVI, p. CLII). Andere solche Anlagen sind bei Otte (a. a. O. 21) aufgezählt. Für gewöhnlich, wenn in der unteren Kapelle nicht Exequien oder Anniversarien begangen wurden, war die Oeffnung zugedeckt, so dass in beiden Räumen gleichzeitig Gottesdienst abgehalten werden konnte; denn wenn die Messe, wie Manche behaupteten, allein im Obergeschoss celebrirt wurde, die Dienerschaft nur durch jenes Loch in der Decke hindurchschauend an dem Gottesdienste Theil nahm, so ist mindestens im unteren Geschoss die Chornische und der Altar überflüssig. Dass aber die Dienerschaft nicht auf den Quasi-Emporen des Oberstockes ihre Plätze hatte, geht schon daraus hervor, dass die obere Kapelle immer viel reicher verziert ist.

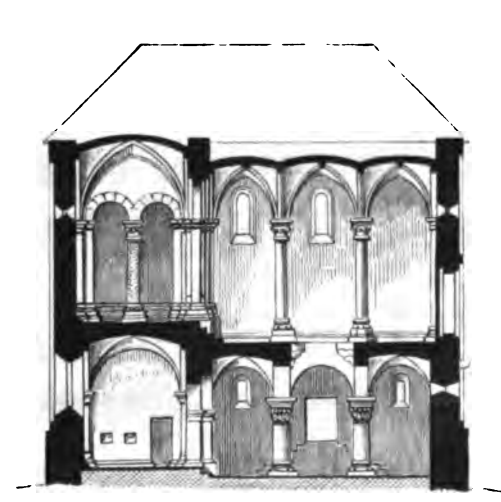


Fig. 31. Doppelkapelle zu Eger. Durchschnitt.

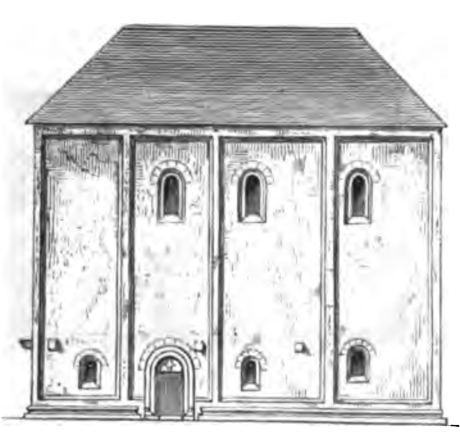


Fig. 32. Doppelkapelle zu Eger. Aeussere Ansicht.

Eine Zwischenstellung zwischen den Kapellen mit völlig ge-

schlossener Decke des Untergeschosses und denen, welche durch eine grosse Oeffnung mit einander communicirten, bilden die Kapellen, in denen das Obergeschoss nur einen emporenartigen Fussboden zeigt, sonst aber einen freien Blick in die untere Etage eröffnet. Eine

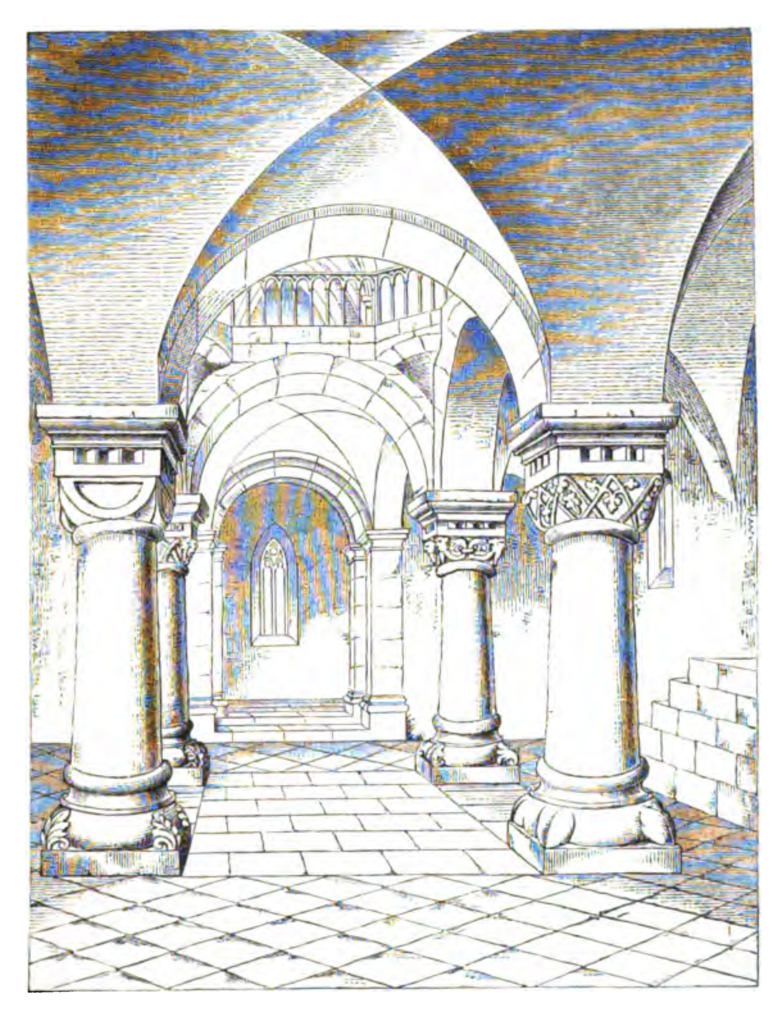


Fig. 33. Doppelkapelle zu Eger. Innere Ansicht.

solche Galerie aus Holz ist z. B. in der Doppelkapelle des Schlosses Tirol erhalten (Mitth. XIII, p. XLIII), und in der Schlosskapelle auf der Trausnitz sind Emporen auf drei Seiten angebracht, während auf der vierten Seite der Fussboden ganz fehlt. Diese Galerien genügten

für die Burgherrschaft, und da, schon weil gewöhnlich nur ein Burgpfaffe vorhanden war, aber auch, selbst wenn mehrere Priester zur Verfügung standen, wohl kaum zu gleicher Zeit in beiden Kapellen Messe gelesen wurde, so störte es durchaus nicht, falls in der That auch diese Oeffnung unbedeckt war. Die Controverse über die Bedeutung der Doppelkapellen lässt sich also meines Erachtens so entscheiden: in der unteren Kapelle werden die Exequien gefeiert, die dem Todten weniger nahestehenden Leidtragenden schauen von oben zu; findet kein Trauergottesdienst statt, so wird getrennt in der oberen wie in der unteren Kapelle die Messe gelesen; die obere Kapelle ist dann als die schönere für die Herrschaft bestimmt.

Wiederholt werden in den Beschreibungen der Schlösser Kunstwerke erwähnt, die ich zunächst für Schöpfungen der dichterischen Phantasie ansah und nicht beachtete; als ich später einsah, dass auch diese Musikwerke wohl nicht bloss ersonnen, sondern nach thatsächlich vorhandenen Denkmälern beschrieben waren, konnte ich die betreffenden Stellen nicht mehr auffinden und bin deshalb nur im Stande, zwei derselben hier anzuführen. Im Alexanderliede beschreibt der Pfaffe Lamprecht den Palast der Candacis und fährt dann (5850—5878) fort: „Mitten im Palas war ein Thier gearbeitet, das war ganz von rothem Golde, einem Hirsche gleich; vorn an seinem Haupte hatte es tausend Hörner und auf jedem Horne sass ein herrlicher Vogel. Auf dem Thiere sass ein Mann, der führte zwei Hunde und hatte ein Horn an den Mund gesetzt. Unten am Gewölbe lagen vierundzwanzig Blasebälge; zu jedem der Bälge gingen zwölf kräftige Männer, und wenn diese die Bälge in Bewegung setzten, so sangen die Vögel schön, der Mann blies in sein Horn, die Hunde bellten und das wunderbare Thier brüllte wie ein Panther." Ein anderes ähnliches Kunstwerk erwähnt Konrad von Würzburg im Trojanerkriege (17562—17609). Vor dem Palas des Priamus steht da ein Baum, dessen Wurzeln und Stamm aus Silber, dessen Aeste aus Gold, dessen Blätter aus Smaragden und Rubinen gearbeitet sind. Auf den Aesten, die bei jeder Berührung schön erklingen, sitzen Vögel, weiss, braun, gelb, roth, grün und blau, aus Steinen gearbeitet, die Sommer und Winter singen. Unter dem Baume können wohl dreihundert Ritter sitzen und wenn Priamus sich recht erfreuen will, geht er unter den Baum und setzt sich da mit seinen Rittern auf ein Gestühl aus Elfenbein. Auch hier haben wir ein so künstliches Musikwerk vor uns, das jedenfalls auch nach Art einer Orgel durch Blasebälge gespielt wurde. Dass wir es hier und auch an den vielen anderen nicht angeführten Stellen mit wirklich

vorhandenen Automaten zu thun haben, ist unzweifelhaft. J. H. Krause spricht in seinen „Byzantinern des Mittelalters" (p. 56) von ähnlichen Kunstwerken, die in Byzanz in den Kaiserpalästen zu sehen waren. „So befanden sich in einer Abtheilung des grossen Kaiserpalastes, im Heliakon des Magnauros, goldene (wahrscheinlich nur übergoldete) Bäume in der Nähe des Thrones, deren Zweige künstliche Vögel trugen. Diese brachten, sobald der dazu gehörige Mechanismus in Bewegung gesetzt wurde, genau den Gesang derjenigen Vögel hervor, deren Gestalt und Farben sie hatten. Der Kaiser Theophilus (829—42) hatte diese Kunstwerke herstellen lassen, und der Mechaniker Leo soll diese und viele andere mechanische Kunstwerke dieser Art, wie brüllende Löwen, zur Ausführung gebracht haben, wie Zonaras berichtet." Ob in Deutschland derartige Automaten vorhanden waren, mag dahingestellt bleiben; ich habe wenigstens nirgends eine Erwähnung derselben gefunden; es genügt, dass in Constantinopel solche gezeigt wurden. Eine fernere Bestätigung für die Annahme, dass in der That ähnliche Kunstwerke in jener Zeit vorhanden waren, bringt uns die Reisebeschreibung des Minoriten Guillaume de Rubruquis, der im Auftrage des h. Ludwig im Jahre 1253 an den Hof des Khans der Tartarei sich begab (s. Recueil de divers Voyages curieux faits en Tartarie etc., publ. p. Bergeron. Leyden 1729). Er trifft da in der Hauptstadt des Khan, Caracarum, nordöstlich vom Baikalsee, verschiedene Glaubensgenossen, so eine Frau aus Metz und, was für uns besonders interessant erscheint, einen Pariser Goldschmied, Guillaume Boucher, dem der Khan 300 Jacots (1 Jacot = 10 Mark) Silber gegeben hatte, damit er ein grosses Werk für den Palast anfertige (Cap. XXXIV). Es handelt sich, wie in Cap. LXI ausgeführt wird, um einen Baum aus Silber, an dessen Fusse vier silberne Löwen liegen, die Stutenmilch ausströmen. Canäle gehen von den Vorrathskammern bis zu dem Baum, speisen die Löwen, steigen den Baum empor und münden in vier Schlangen, welche um den Baum geringelt sind; eine derselben speit in ein am Boden stehendes silbernes Becken Wein, die andere Caracosmos, d. h. einen starken Kumys, die dritte Ball, ein Getränk aus Honig, die vierte endlich Teracine, die aus Reis hergestellt ist. Blätter und Früchte des Baumes sind aus Silber. Auf dem Baume sitzt ein Engel, der eine Trompete in der Hand hält. Ursprünglich hatte Guillaume versucht, durch Blasbälge die Trompete erklingen zu lassen; er war aber damit nicht zu Stande gekommen. So brachte er unter dem Baume eine Höhle an, in der ein Mann Platz hatte. Wenn man nun trinken wollte, so befahl der Obermundschenk dem

Engel zu blasen; der versteckte Mann setzte dann einen Mechanismus in Bewegung, so dass der Engel die Trompete an den Mund erhob, und blies selbst durch ein Sprachrohr in jene Trompete. Sofort wurden in den Vorrathskammern die Getränke in die Röhren eingelassen (sie mussten schon ein Gefäll vorher hergestellt haben), und aus acht Canälen strömten nun die verschiedensten Erquickungen. Es scheint, dass dies Kunstwerk eine ansehnliche Grösse hatte, und in der That konnte aus 1500 Pfd. Silber schon ein recht stattlicher Baum hergestellt werden. Auch die Beschreibung von den Statuen, welche Tristan (vgl. p. 61, Anm. 6) für sich anfertigen liess, scheint an thatsächlich vorhandenen Kunstwerken einen Anhalt gehabt zu haben. Leider ist der französische Tristanroman zum grösseren Theile verloren und es fehlt in den vorhandenen Bruchstücken gerade die Episode, die für uns von Interesse ist, doch giebt, wie der Herausgeber der „Tristrams Saga ok Isondar“ (Heilbronn 1878), E. Kölbing, nachgewiesen hat, die nordische Saga genau das verlorene französische Gedicht wieder. In der Uebersetzung dieser Saga finde ich nun Cap. 78. 79 erzählt, wie Tristan in der Wildniss sich einen Rundbau errichten und von Goldschmieden ausschmücken lässt. In der Mitte der Halle (Cap. 80) stellt er eine Statue der Isold auf. Sie ist in pelzverbrämte Purpurgewänder gekleidet, hat eine goldene edelsteinbesetzte Krone auf dem Haupte, in der rechten Hand ein goldenes Scepter, auf dessen Spitze ein buntgefiederter Vogel sich wie lebendig bewegt, mit den Flügeln flattert. Die Statue duftet, denn in ein Loch an der Brust hat man eine Büchse mit köstlichen Wohlgerüchen eingesetzt; zwei goldene Röhren führen zum Munde und zur Stelle, wo am Halse der Haarwuchs beginnt, den schönen Geruch. Sie stand auf der aus Kupfer gegossenen Figur des bösen Zwerges; auf der einen Seite war ihr buntes Hündchen, das den Kopf schütteln konnte, auf der anderen Seite eine kleinere Figur der Magd Bringvet (Brangäne), die, prächtig gekleidet, ein Gefäss mit dem Liebestrank in der Hand hielt. Auf der einen Seite des Eingangs war die Statue des Riesen, auf der anderen ein kupferner Löwe, der einen von Tristans Widersachern mit seinem Schwanze umschlungen hielt, als Wächter aufgestellt. Dass es sich um Rundfiguren handelt, wird in Cap. 85. 86 klar ausgesprochen. Und die Künstler des 13. Jahrhunderts waren wohl im Stande, solche Kunstwerke zu schaffen. In Frankreich entstanden in jener Zeit eine Anzahl prachtvoller Grabdenkmäler; die Figuren der Verstorbenen waren in Kupfer getrieben und über und über mit prächtigen Emailfarben colorirt, an den schicklichen Stellen auch mit Vergoldungen decorirt.

Leider haben die Vandalen der französischen Revolution die meisten dieser schönen Denkmäler zerstört und nur aus den Aufnahmen der Gaignères'schen Sammlung, jetzt in der Bodlejana zu Oxford, können wir eine leidliche Vorstellung von der Vortrefflichkeit ihrer Ausführung erhalten (vgl. Viollet-Le-Duc, Dict. du Mobilier II, 225, Pl. 47; Dict. de l'Arch. IX, 60, Fig. 27—29). Wenn die Künstler im Stande waren, diese prachtvollen Grabmonumente zu schaffen, so wird ihnen die Herstellung einer Einzelfigur auch keine besondere Schwierigkeit bereitet haben. Zudem ist in jener Beschreibung der Tristan-Sage Vieles augenscheinlich nach vorhandenen Denkmälern geschildert. Der Zwerg zu Füssen der Fürstin kommt oft genug auf Grabmälern vor, oder die Fides oder sonst eine Heilige, etwa Margaretha, ist so dargestellt, einen Ungläubigen niedertretend. Ebenso ist es der Kunstauffassung jener Zeit entsprechend, dass die Brangäne kleiner von Gestalt als die Herrin gebildet wurde. Noch in den Miniaturen der Pariser Minnesingerhandschrift sehen wir das im Mittelalter ziemlich allgemein anerkannte Gesetz beobachtet, dass die Hauptpersonen auf einem Bilde im grössten, die Nebenpersonen je nach dem Grade ihrer Bedeutung in immer kleinerem Maassstabe dargestellt werden. Dass uns von diesen prächtigen Schmuckstücken der Burgeinrichtung, von den Automaten, künstlichen Bäumen nichts mehr übrig geblieben ist, kann nicht befremden: gerade hier lag das kostbare Material vor Aller Augen, die Werke waren auch zu gross, als dass sie sich hätten leicht verstecken lassen, und so mögen sie der Neuerungssucht und der Geldbedürftigkeit späterer Generationen, der Habgier plündernder Soldatesca, allen möglichen Unglücksfällen zum Opfer gefallen sein; dass es aber solche Kunstwerke gegeben hat, dass auch in dieser Hinsicht sich unsere Dichter streng an die Wahrheit gehalten haben, das, glaube ich, darf man nicht im Entferntesten in Frage stellen. Unsere Dichter haben also auch hier nicht blosse Fictionen ihrer Phantasie vorgefüht; der Ruf von jenen erstaunlichen Kunstleistungen mochte durch die Erzählungen von Reisenden, Kaufleuten, Kreuzfahrern sich auch im Abendlande verbreitet haben, und da versäumen sie denn nicht, die Schlösser ihrer Romanhelden auch mit diesem kostbaren Schmucke auszustatten.

Die Dächer der Gebäude waren mit Ziegeln[1]), Schiefer[2]) oder Blei gedeckt[3]). Ob man farbig glasirte Ziegel damals schon gekannt

1) Viollet-le-Duc, Dict. de l'Arch. IX, p. 322.

2) Perc. 2966: Vers ·j· palais covert d'ardoise.

3) Durmars 4447: Une halte sale ont trovee Qui de piere fu machonee, Si ert de plonc tote coverte.

und verwendet hat, ist noch zweifelhaft; es scheint, dass man in Burgund sie anzufertigen verstand (Viollet-Le-Duc a. a. O. 331). Wenn wir uns das Dach mit bunten Emailleziegeln eingedeckt denken, in der Art, wie wir später die Dächer von gothischen Kirchen öfters decorirt finden, so erhalten wir vielleicht eine Vorstellung von dem Pracht-Dach des Schastelmarveil, welches Wolfram [1]) beschreibt.

Ob man die Mauern und Zinnen der Schlösser wirklich mit bunten Farben, Vergoldungen u. s. w. verziert hat, wie mehrere Dichter dies erzählen, dafür finden wir an den uns erhaltenen Ueberresten keine Beweise vor (vgl. S. 51). Unmöglich ist es ja nicht, dass man verschiedenfarbige Steine in gefälligen Mustern zusammenstellte und so das Aeussere der Mauer hübsch decorirte. In den Kirchen- und Rathhausbauten Oberitaliens hat man ja gerade in jener Zeit mit Vorliebe abwechselnd Schichten von rothem oder schwarzem und weissem Marmor angewendet, und es ist wohl möglich, dass der Dichter solche Gebäude kannte und nur etwas übertreibend den empfangenen Eindruck bei seiner Beschreibung verwendete [2]). In den norddeutschen Backsteinbauten der späteren Zeit, z. B. bei den Thorthürmen von Stendal, Tangermünde, finden wir ja auch Muster aus farbig glasirten Ziegeln vor. Auch eine Bemalung der Mauern scheint mir durchaus nicht unmöglich [3]). Die Kunst, mit farbigem Schmuck die Einförmigkeit der weissen Kalkwand zu beleben, die dann im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert allgemein in Deutschland und Italien sich Eingang verschaffte, scheint schon viel früher bekannt gewesen zu sein. Hudson

1) Parz. 565, 7: Dô Gâwân den palas sach, Dem was alumbe sîn dach Reht als pfâwîn gevider gar, Lieht gemâl unt sô gevar. Weder regen noch der snê Entet des daches blicke wê.

2) Troj. 17396: Die steine kreftic unde ganz, Mit den diu mûre was bereit, Die truogen schœner varwe cleit, Daz liehten schîn den ougen bôt. Si wâren gel, grüen unde rôt, Wîz, brûn unde als ein lâsûr blâ.

3) Alexanderl. 791: Si tâten die turne mâlen, Daz daz rôte golt dar ab schein Gemûset oben an den stein: Dâ zesviscen gingen de bogen. Si wâren al mit golde bezogen. — Herz. Ernst 2216: Diu (miure) was harte tiure Von edelen marmelsteine, Die wâren algemeine Gel, grüene und weitîn, Daz sie niht schœner mohte sîn, Swarz, rôt unde wîze: Dâ mite was sie ze fûze Geschâchzabelt unt gefieret, Manigen ende gezieret Von maniger hande bilde, Beide zam unt wilde, Die man kunde genennen Oder ieman mohte erkennen, Lûter lieht als ein glas. Ein grabe dar umbe was Dâ durch ein wazzer flôz, Daz die burc beslôz. Ouch wâren die zinnen, Beide ûzen und innen, Meisterlîch gezieret, Mit golde gefieret Und mit edelem gesteine Beide grôz unde kleine, Allez meisterlîch geworht. Diu burc stuont gar unervorht: Sie vorhte niemannes her. Werchûs (nicht lieber ‚wîchûs'?), berfrît, brustwer, Gemâlt und meisterlîch ergraben.

Turner[1]) bringt schon p. 11 mehrere Beispiele solcher farbigen Decoration aus der Bayeux-Tapete und aus Miniaturen bei. Gewöhnlich sind gewiss die Schlösser in dieser Weise nicht verziert worden, aber dass es hin und wieder geschehen ist, dass die Dichter nicht geradezu dies bloss ersonnen haben, das scheint mir nicht anzuzweifeln.

Die Gesammterscheinung eines Schlosses wird uns am anschaulichsten von Lambertus Ardensis (Hist. Com. Ard. et Ghisnens. c. CXXVII) geschildert. „Nach Abschluss des Friedens zwischen Manasses Graf von Guines und Arnold dem Herrn von Ardres wurde auf dem Donjon von Ardres mit bewunderungswürdiger Kunst der Zimmerleute ein Holzhaus gebaut, welches alle damaligen Häuser in Flandern zugleich durch sein Material weit übertraf. Ein Künstler und Zimmermann aus Bourbourg, Namens Ludwig, in dieser Kunst wenig verschieden vom Dädalus, entwarf es und zimmerte es und bildete daraus ein fast unentwirrbares Labyrinth. Vorratsraum (penus) fügte er an Vorratsraum, Kammer an Kammer, Wohnzimmer (diversorium) an Wohnzimmer, Kornkammern und Keller fehlten nicht, und an einer passenden Stelle, an der Ostseite des Gebäudes, hoch oben wurde eine Kapelle aufgebaut. Drei Geschosse aber richtete er ein, indem er den Söller hoch oben gewissermassen in der Luft, weit vom Fussboden erbaute. Das erste Gestock lag ebener Erde; da waren die Keller, Kornkammern, auch die grossen Kasten, die Fässer und Kufen und andere Hausgeräthe. Im zweiten Geschosse aber waren die Wohnzimmer, der den Bewohnern gemeinsame Gesellschaftssaal (communis habitantium conversatio), die Vorratskammern hier der Bäcker (panetariorum), hier der Schenken, dort des Herrn und seiner Gemahlin Schlafkammer, an die sich der dienenden Jungfrauen (pedissequarum) und der Knaben Kammer oder Schlafsaal anschloss. Hier war an einer geheimeren Stelle der grossen Kammer ein geheimes Gemach, in dem man des Morgens früh oder am Abend, oder bei Krankheiten, oder um Ader zu lassen, oder die dienenden Jungfrauen oder die entwöhnten Kinder zu erwärmen, Feuer anzumachen pflegte. Mit diesem Geschosse, sich an das Haus anschliessend, stand die Küche in Verbindung, und auch sie hatte zwei Etagen, in der unteren wurden Schweine fett gemacht und genährt, da waren Gänse, da Kapaunen und anderes Geflügel zum Schlachten und Verspeisen stets zur Hand. In dem anderen Geschosse der Küche verkehrten nur die Köche und die Küchenbediensteten, und in ihm wurden die delicaten, mit mannig-

1) Some account of domestic architecture in England. Oxford 1851.

Stadt heranwuchs, in der Handel und Gewerbe getrieben wurden. Die faltiger Kunst und Arbeit der Köche bereiteten Gerichte für den Tisch des Herrn hergerichtet. Hier wurden auch die Speisen für die Hausgenossen und Dienerschaft täglich zubereitet. Im oberen Geschosse waren Söller-Zimmer (solariorum diversoria), in welchen die Söhne des Hausherrn, wenn sie wollten, die Töchter des Hauses, weil es so erforderlich war, schliefen. Da waren die Wächter, welche das Haus bewachten, untergebracht, und die stets bereiten Wachen, sobald sie sich zur Ruhe begeben konnten. Da waren Treppen und Corridore (meicula), die von Geschoss zu Geschoss führten, vom Hause zur Küche, von Kammer zu Kammer, desgleichen von dem Hause zur Loggia (in logium), welche gut und mit vollem Rechte so genannt wird — denn hier pflegten sie zu ihrer Ergötzung zu sitzen und zu plaudern — von Logos, d. h. Rede, abgeleitet. Dann von der Loggia in das Bethaus oder die Kapelle, die der Salomonischen Stiftshütte (tabernaculo) in Sculpturen und Gemälden ähnlich war.“ Diese Beschreibung wird ergänzt durch die Abbildung des Schlosses zu Montargis, welche Androuet Ducerceau's Werke „Les plus excellents bastimens de France (Paris 1576—79)“ entnommen ist (Fig. 34). Wir haben da A das Thor, durch welches die Strasse von Paris, B das andere Thor, welches zur Strasse nach Orléans führt, C das Hauptthor, D ein zweites durch einen isolirten Thurm vertheidigtes Thor, E den Donjon, F den Verbindungsgang zu den Wohnräumen, G den Perron, H den Saalbau, I die Wohnung des Burgherrn, K die Wohnungen der Dienstleute, L die Kapelle, M die Ställe, N den Garten und O den Graben.

So konnte eine Burg mit ihren mannigfachen Gebäuden, deren Gruppirung sich dem gegebenen Terrain anschloss, gewiss einen höchst malerischen Anblick darbieten. Wir müssen uns allerdings immer daran erinnern, dass die Berge, deren Spitzen sie krönten, nicht bewaldet waren, dass, um eine freie Umschau vom Wartthurm zu haben, gegen eine plötzliche Ueberrumpelung geschützt zu sein, alle Bäume und Gebüsche in der Nähe der Burg beseitigt werden mussten. Aber gerade dadurch kam das Bauwerk selbst viel mehr zur Geltung. Wohnlich aber nach unserem Geschmacke war eine solche Burg gewiss nicht. Wie mussten die Winterstürme in die hoch gelegenen Zimmer eindringen, die so mangelhaft gegen Wind und Wetter geschützt waren. Und dann die unwegsamen Strassen, die einen Verkehr bei schlechtem Wetter fast zur Unmöglichkeit machten. Einen Winter auf solch einem Schlosse zuzubringen, mag wenig Verlockendes gehabt haben.

Angenehmer gestaltete sich das Leben der Burgbewohner, wenn unter dem Schutze des Schlosses sich Leute ansiedelten, allmälig eine

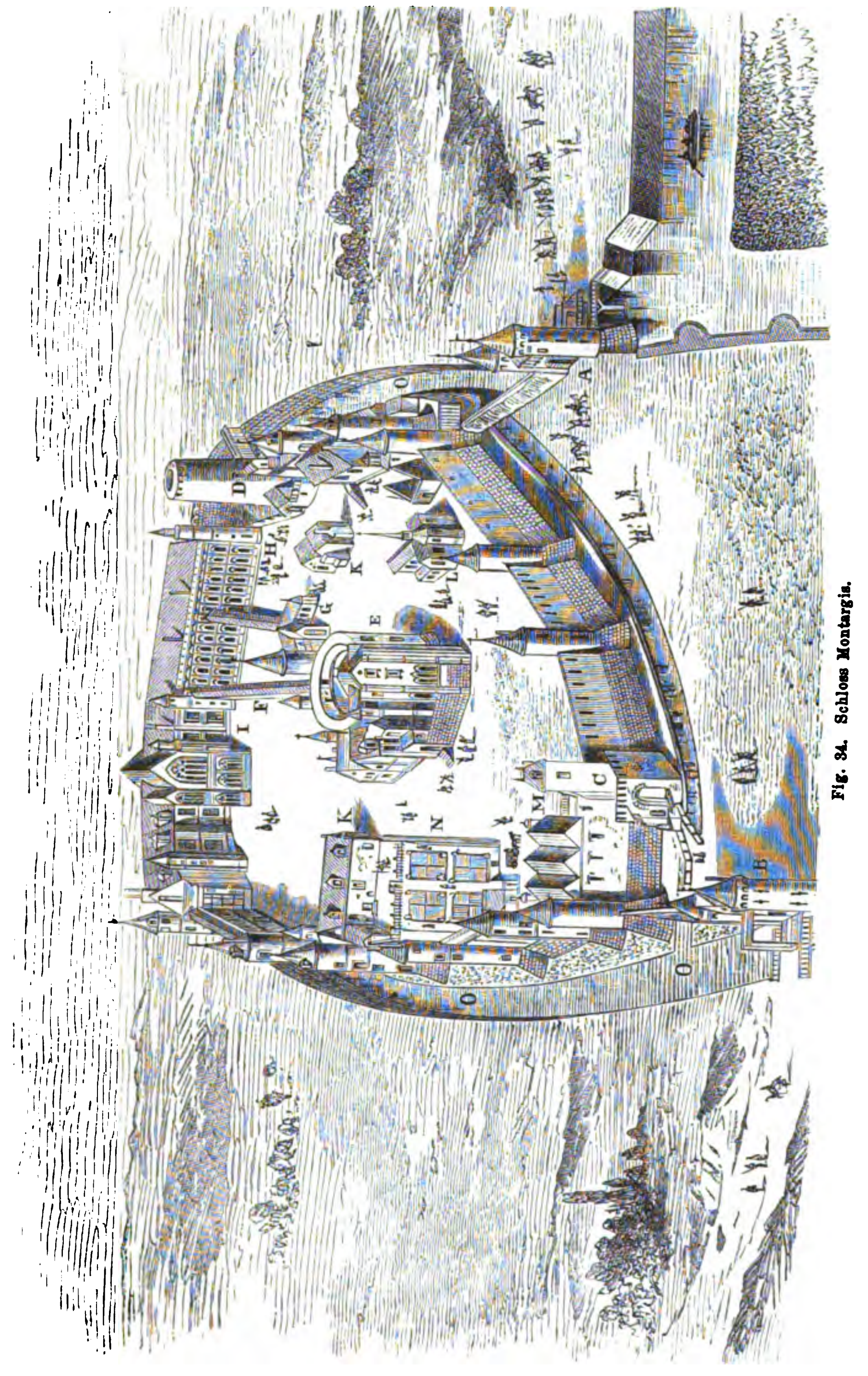


Fig. 34. Schloss Montargis.

Erbauer der Schlösser luden geradezu Leute ein, sich unter ihren Schutz zu begeben, sicherten ihnen eine Zeit lang Steuerfreiheit zu, um sie dazu anzulocken [1]). Im Falle des Krieges flüchteten die Umwohner dann mit Weib und Kind in das feste Schloss, brachten da ihre Habe in Sicherheit und verstärkten die Zahl der Vertheidiger, bis dann die Ortschaft so anwuchs, dass auch sie mit Mauern und Thürmen befestigt werden musste [2]). Dann hatte die Stadt die erste Belagerung auszuhalten; das Schloss selbst diente als Citadelle, als Zufluchtsort, wenn die Stadt in die Hände der Feinde gerathen war, und ihre Befestigungen hatten erst dann die Probe zu bestehen. Ein wie reges Leben in diesen Städten sich entfaltete, das schildern uns die Dichter häufig genug. Wechsler, Helm- und Harnischschmiede halten da ihre Waare feil, da sind Werkstätten der Schildmacher, Riemer, Schwertfeger, Walker und Weber, der Kämmer und Scheerer, der Goldschmiede und Juweliere; Kaufläden, in denen Wachs, Kermes, Tuch u. s. w. zu haben ist [3]). Bald wächst der Wohlstand des Ortes und der Burgherr kann dann seine Gäste, wenn die im Schlosse disponiblen Zimmer nicht ausreichen, bei den wohlhabenden Bürgern einquartieren. Wenn ein Tournier stattfindet, dann sind alle Häuser

1) Renaus de Montauban p. 111, 14: Il le fisent savoir au pulle et à la gent, Que au noviel castiel prengnent herbergement; Ses cens et ses costumes li paient bonement; Entresci à ·vij· ans ne prendra noians. V ·c· borgois i vinrent de grant aaisement Et puplent le castiel maitre communanment.

2) Sehr anschaulich schildert Lambertus Ardensis (Hist. Com. Ard. et Ghisn. c. CLII) die Art, wie Ardres befestigt wurde. Die zahlreichen Arbeiter leiden zwar von Kälte und Hitze, Hunger und schwerer Anstrengung, aber erleichtern sich heiter scherzend die Beschwerden. Die Armen sehen bei dem Wunderwerke zu und vergessen ihre Noth; die Reichen, Ritter und Bürger haben daran ein merkwürdiges Schauspiel. Für Jedermann war es auch interessant, den Meister der Anlage Simon („geometricalis operis magistrum Simonem fossarium cum virga sua magistrali procedentem") mit seiner Meister-Ruthe vorschreiten zu sehen, wie er noch mehr mit den Augen als mit der Ruthe abmass, Obstgärten, Fruchtbäume abhauen liess, Strassen absteckte, Felder mit Gemüse der Zerstörung bestimmte, wenn das ihm auch manche Verwünschung zuzog. Mit Wagen und Mistkarren (cum bigis marlatoriis et curtis [curris?] fimariis) bringen die Bauern Steine herbei zur Strassenpflasterung; allerhand Handwerker sind thätig. Die einen stechen Rasen aus, um die Böschungen des Walles zu belegen, (cespitarii cum cespitibus oblongis et mantellatis ad placitum magistrorum in pratis quibuscunque concisis et convulsis). Aufseher treiben mit Schlägen die Lässigen zur Arbeit an. „Servientes etiam et cathepoli cum virgis et asperis virgis operatores invicem provocantes, invicem ad laborandum instigantes, praeeuntibus semper operis magistris et geometrice scrupulantibus operantur et in opus nunquam nisi in labore et erumna in honore et dolore finiendum operarii impelluntur et angariuntur."

3) Percev. 7136—7160; 16723; 24779. — Vgl. Gauvain 1810 ff. — Das Handwerkertreiben in Wien schildert Ottokar von Steier DCXIII.

von Fremden überfüllt. Aber zu schön dürfen wir uns eine solche Stadt doch nicht vorstellen. Nur in den neugegründeten Orten sah man darauf, dass die Strassen geradlinig angelegt wurden, dass grössere Plätze frei blieben, sonst waren die Gassen schmal und krumm, von Pflasterung war in der Regel nicht die Rede [1]), bei Regenwetter werden sie fast unpassirbar; der Fussgänger musste vorsichtig auf einzelnen Steinen fortbalanciren und lief Gefahr bei jedem Fehltritt in dem bodenlosen Morast zu versinken [2]). Ja selbst für den Reiter war es dann bedenklich eine solche Strasse zu passiren, da der aufspritzende Koth seine Kleider verdarb, auch das Pferd leicht zu Falle kommen konnte [3]). Nimmt man dazu, dass es sehr wenig steinerne Häuser gab, dass der grössere Theil derselben aus Holz, im besten Falle aus Bindwerk erbaut war, dass die gewöhnliche Bedeckung aus Stroh und Schindeln bestand und einer Feuersbrunst leicht die ganze Stadt zum Opfer fallen konnte, so sieht man, dass wenigstens in dieser Hinsicht die moderne Zeit doch so manche Vorzüge hat [4]). An eine regelmässige Säuberung der Strassen ist gar nicht zu denken; zog ein Fürst in eine Stadt ein, so musste immer erst der Befehl gegeben werden, die Schmutzhaufen aus den Strassen fortzuschaffen [5]). 1131 lief in der Vorstadt von Paris dem Pferde, auf welchem Philipp, der fünfzehnjährige Sohn Ludwigs des Dicken spazieren ritt, ein Schwein in die Beine; der Prinz wurde abgeworfen und starb am 13. October an den Verletzungen (Sugerius, Vita Ludovici Grossi).

1) 1229 zu Mantua „et incepta fuit salegatia stratarum et brolete". Ann. Mant. — 1242: Pflasterung des Marktplatzes zu Verona. Ann. Veron. — Gauvain 1802: Les rues estoient pavées De pesans grès et de quartel Del borc aval dusqu'al castel.

2) H. Elisabeth 5086: Durch groze dufene hatte man (in Eisenach) In einer engen gazzen Da hor sich muste vazzen Gesetzet wegesteine.

3) Ich habe aus einem Breslauer Formelbuche in dem Anzeiger f. Kunde deutscher Vorzeit 1875, 209 einen um 1350 geschriebenen Brief „de lutosa congerie in Nurenburg" abdrucken lassen.

4) De rebus Alsaticis ineuntis saeculi xiij$^{tii.}$ Civitates Argentinensis et Basileensis in muris et aedificiis viles fuerunt, sed in domibus viliores. Domus fortes et bone fenestras paucas et parvulas habuerunt et lumine caruerunt. . . . Nobiles in villis turres parvulas habuerunt, quas a suis similibus vix defendere potuerunt. . . . Edificatio domorum cum gypso nondum fuit in partibus Alsatie consuetudo, quia longo tempore post, videlicet anno 1290 in villa Türickheim, que est in Alsatia, ab incolis invenitur gypsus; gypsus sive terra, de qua cementum paratur. Et terra, que margil dicitur et per quam agri a rusticis impinguuntur, post annum Domini 1200 reperitur.

5) Matth. Paris 1239: (als der Onkel der englischen Königin, Thomas Graf von Flandern, nach London kommt) praecepit (rex) cives Londinenses in adventu eius omnes truncos et sterquilinia, lutum quoque et omnia offendicula a plateis festinanter amoveri. — 1254 (Heinrich III. v. England besucht Ludwig d. Heil.): (praecepit rex Franciae) districte magnatibus terrae suae et civibus civitatum per quas dominus rex Anglorum foret transiturus, ut deposito luto, stipitibus et omni visus offendiculo ornare studeant etc.

Excurs zu Cap. I.

Ich stelle hier zusammen, was ich über das Wetter der uns beschäftigenden Periode in den Annalen gefunden und mir notirt habe.

1100. Sehr harter Winter, Hungersnoth, grosse Sterblichkeit. (Annal. Saxo.)

1103. Den 18. Sept. Mondfinsterniss. (Chron. Fossae Novae.)

1105. Komet (Anonymi Casin. Chron.) und im Februar viel Schnee. (Falconis Benev. Chron.)

1106. 16. Febr. (14 Kal. Mart.) Komet mit nordöstlichem Schweif, 35 Tage sichtbar. (Simeonis Dunelm. Hist. de gestis reg. Angl.)

1108. Viehsterben. (Falconis Benev. Chron.)

1109. Im December Komet (circa lacteum circulum) mit östlich gerichtetem Schweif. (Sim. Dunelm. Hist. Angl. Cf. Anonymi Casin. Chron.)

1110. 8. Juni (6 Id. Jun.) Komet, drei Wochen sichtbar. (Sim. Dunelm. Hist. Angl.)

1111. Sehr harter Winter, wilde und zahme Thiere sterben, grosse Hungersnoth, Sterblichkeit unter den Menschen. (ibid.)

1112. Krankheiten grassiren, besonders ein tödtlicher Durchfall. (Anselmi Gemblacensis Continuatio.)

1113. Missernte der Feldfrüchte und des Weines. (Ann. Belvac.)

1114. Bei Tournay schneit es am 23. April (nono Kal. maii), so dass Wälder unter der Schneelast zusammenbrechen. (Chron. Guilelmi de Nangis.)

1115. Sehr harter Winter. (Sim. Dunelm. Hist. Angl.)

1116. Grosses Erdbeben. (Anon. Casin. Chron.)

1124. Grosse Hungersnoth in England, viele Leichen bleiben unbegraben. (Sim. Dunelm. Hist. Angl.) Harter Winter; es ist so kalt, dass der Rhein als Strasse benutzt wird. Die armen Leute kommen vor Kälte um; Seuche unter den Rindern, Schafen und Schweinen. Im folgenden Jahre

1125 ist wieder der Sommer sehr schlecht (Annal. Saxo, Ann. Brunwillar.; Contin. Burburg; Anselmi Gemblac. Contin.). In Folge der schlechten Ernte trat in Gallien eine Hungersnoth ein, die vom 1. November bis zur nächsten Ernte anhielt. (Contin. Praemonstrat.; Contin. Burburg.) Der Winter war wieder sehr kalt und brachte Hungersnoth und grosse Sterblichkeit. (Anselmi Gemblac. Cont.) Ungewöhnlich heftige Kälte, viel Schnee. Viele arme Leute erfrieren; die Fische ersticken unter dem Eise, das selbst Lastwagen zu tragen vermag. Schnee, Regen und Frost abwechselnd bis Mitte März. Dann weiter regnerisches und schlechtes Wetter (Chron. Guil. de Nangis).

In der Nacht vom 11. October grosses Erdbeben. (Falc. Benev. Chron.)

1126. Der Frühling war nicht besser, die Ernte schlecht, der Wein missrathen. (Ans.Gembl.Cont.) Dazu kam eine neue Seuche. (Contin. Burburg.)

1128. Schon Mitte September Frost. Der Wein war sauer. (Anselmi Gemblac. Contin.)

1129. Schon im Januar Thauwetter; grosse Ueberschwemmung; Seuchen unter den Hausthieren und dem Wildstande. (ibid.)

1133. Ziemlich schlechte Ernte von Hafer und Gemüse. (ibid.) Sonnenfinsterniss und Erdbeben. (Chron. Fossae Novae.)

1134. Wieder gleich schlechte Ernte wegen langanhaltender Trockenheit. (Ans. Gembl. Cont.)

1135. Erdbeben. (Anon. Casin. Chron.)

1136. Ueberfluss von Früchten; Grosse Trockenheit. Es grassirt das viertägige Fieber, an dem viele Leute sterben. (Contin. Tornac.)

1137. Unerhörte Trockenheit (Auct. Laudun.), die vom März bis zum September dauert. (Chron. Guil. de Nangis.) In diesem Jahre begann eine Hungersnoth, die 12 Jahre hindurch dauerte. (Auct. Affligem.)

1138. Oct. 8. (VIII Id. Oct.) Komet, beinahe sieben Tage sichtbar (Johannes Hagustald.) Aug. 2. (4 Non. Aug.) Sonnenfinsterniss, am 5. Aug. Erdbeben (ibid.).

1139. d. 18. Jan. Grosses Erdbeben (Falconis Benev. Chron.).

1140 d. 22. März Sonnenfinsterniss (Chron. Gervasii Doroborn.). — Sehr starkes Erdbeben. (Anon. Casin. Chron.)

1142. Harter und langer Winter; darauf grosse Ueberschwemmung. (Contin. Burburg.) — d. 12. Febr. Mondfinsterniss. (Chron. Fossae Novae.)

1144. Sehr schädlicher Winter, regnerisch und stürmisch. Hungersnoth. Die Ernte kann statt am 25. Juli, erst am 30. August beginnen. Der Ertrag war spärlich, der Wein gering und sauer. (Contin. Gemblac.) — Komet (Anon. Casin. Chron.).

1145. Sterben unter Menschen und Thieren. Pest und Hungersnoth. (Ann. Stae Columbae Senon.)

1146. Hungersnoth (Contin. Gemblac.). Komet (Radulfus de Diceto. Abbrev. Chron.).

1147. Viel Schnee, dann grosse Ueberschwemmung (Cont. Tornac.).

1149. Sehr harter Winter (Rad. de Diceto. Abbrev. Chron.), der vier Monate hindurch immer an Kälte zunimmt (Contin. Aquicinctina); das Meer friert bis drei Meilen von der Küste; Theuerung (Contin. Tornac.). — In Oesterreich grosse Hungersnoth, die zwei Jahre hindurch anhält. (Auct. Zwettl.) — d. 15. März Mondfinsterniss (Anon. Casin. Chron.).

1150. Sehr harter Winter. Frost vom 9. December bis zum 16. Februar (Ann. Bland.).

1151. Grosse Hungersnoth. (Ann. S. Benigni Divion.) Das Erntewetter ist des vielen Regens halber zwar schlecht, die Ernte jedoch fällt reichlich aus. Der Wein aber gedeiht nicht, und der gewonnene ist sauer. (Auct. Aquicinct.)

1152. Sonnenfinsterniss (Anon. Casin. Chron.).

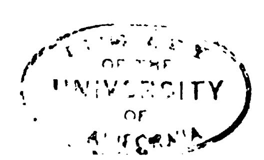
1153. . . saevientis hiemis insolita asperitas, qua nonnulla centenaria hominum perierunt et jumentorum (Gervas. Doroborn. Chron.).

1155. Schlechte Weizenernte, Hungersnoth (Auct. Affligem.). Am 18. Januar und am 16. October Erdbeben. (Ann. S. Benigni Divion. — Chron. Guil. de Nangis.)

1159. Harter Winter. Es friert und schneit schon am 12. October (Ann. S. Benign. Div.).

1160. d. 15. Oct. grosses Erdbeben (Chron. Fossae Nov.).

1161. Ueberall grosse Hungersnoth (Auct. Aquicinct. — Ann. Mediolan.; Lib. Trist. 21).



1162. Theurung. (Auct. Affligem.; Ann. Pisani; Chron. Guil. de Nangis.)

1166. Grosser Ueberfluss an Wein. (Contin. Aquicinctina.)

1167. Sehr harter Winter. (Chron. Fossae Nov.)

1168. Hungersnoth (Ann. Mellicenses).

1169. Catania vom Erdbeben zerstört (Chron. Guil. de Nangis).

1171. Grosse Trockenheit. Beginn einer Theurung (Ann. Brixienses).

1172. Der Winter ist zwar mild aber windig; Stürme und Regengüsse verursachen vielen Schaden (Ann. Tornac.). Theurung des Getreides (Ann. Brix.).

1173. Ungewöhnlich harter Winter (Ann. Cremifan.). Seit December grassiren Krankheiten; Viele sterben am Husten und Katarrh (Contin. Aquicinct.; Ann. Blandin.); am 13. Febr. Nordlicht (Gervas. Doroborn. Chron.).

1174. Regenwetter, das von Johannis (Juni 24) bis zu Ende des Jahres anhält. Mangel an Wein und Feldfrüchten (Ann. Blandin; Cont. Aquicinct.) — Hungersnoth. (Ann. Pisani). — Tussis universum orbem infecit (Radulf. de Diceto, Cap. Ymaginum Hist.).

1175. Im Sommer viel Regen; späte Ernte. Zu Weihnachten Ueberschwemmung (Cont. Aquicinct.). Pest und Hungersnoth in England (Bened. Petroburgh.).

1176. Ueberfluss an Wein und Getreide (Cont. Aquicinct.). — Sehr grosse Hungersnoth in Frankreich (Chron. Guil. de Nangis).

1177. Sehr stürmischer Winter, viele Schiffbrüche (Rad. de Diceto, Ymag. Hist.). Heisser trockner Sommer; gute Weizenernte, dagegen schlechte Weinlese. Der Herbst ist regnerisch; Fieber und Sterblichkeit (Cont. Aquicinct.).—Grosse Hungersnoth (Ann. S. Benigni Divion.). — Theurung (Ann. Brix.). — Um 12 Uhr Mittags am 13. Aug. Sonnenfinsterniss (Chron. Guil. de Nangis). Grosser Schnee (Rad. de Diceto, Cap. Ymag. Hist.).

1178. Ende Januar Thauwetter; grosse Ueberschwemmung bis zum 3. Juli. Dann heisser Sommer. Darauf bis zum Januar Regen; in Folge dessen schlechte Ernte, schlechte Aussaat (Contin. Aquicinct.). — Am 13. Sept. (id. Sept.) Sonnenfinsterniss (Rad. de Diceto, Ymagines Hist.). — Infra natale Domini Erdbeben in England (Bened. Petroburgh).

1179. Harter Winter; Frost etwa vom 13. November bis zum 1. Mai (Ann. Elnonenses maj.). Seit der zweiten Woche des Januars viel Schnee; dann bis Mitte Februar scharfe Kälte; März und April sehr kalt. Theurung von Stroh und Streu; Theurung des Viehes; Ochsen und Schafe sterben. Dürftige Weizenernte; besser geräth die Sommerung und der Hafer. Sehr schöner Herbst bis zum 3. October (Contin. Aquicinct.). — In England ein ausnahmsweise günstiges Jahr (Rad. de Diceto, Ymag. Hist.). — D. 19. Aug. Mondfinsterniss (Chron. Fossae Nov.).

1180. Gute Ernte (Cont. Aquic.).

1181. Grosse Trockenheit; ziemliche Theurung (Ann. Brixienses).

1182. Der Aug. regnerisch und kalt; schwierige Ernte; späte Weinlese (Contin. Aquicinct.). — Hungersnoth in Italien (Anon. Casin. Chron.).

1183. Sehr harter Winter (Ann. Cremifan.).

1184. d. 24. Mai. Grosses Erdbeben in Calabrien (Anon. Casin. Chron.).

1185. Apr. 15. Grosses Erdbeben in England (Bened. Petroburgh.). Mai 1. Sonnenfinsterniss (ibid., Rad. de Diceto, Ymag. Hist.).

1186. Juni 30. Hagelwetter, das die Ernte fast ganz zerstört (Ann. Cremifan.); am 16. Apr. Mondfinsterniss, am 21. Apr. Sonnenfinsterniss (Rad. de Diceto, Ymag. Hist.). — Nach Ger-

vas. Doroborn. Chron. findet am 5. April eine totale, am 1. Mai eine partielle Mondfinsterniss statt; überreiche Ernte.

1187. Pest unter Menschen und Thieren (Bened. Petroburgh.). — D. 4. Sept. Sonnenfinsterniss in Ascalon (Chron. Guil. de Nangis), partiell ist sie in England, total in Verona wo die Sonne „ad modum cacabi igniti" erscheint (Gervas. Doroborn. Chron.).

1188. Schlechte Ernte, Hungersnoth (Bened. Petroburgh.). Unerhörte Trockenheit (Chron. Guil. de Nangis).

1189. d. 3. Febr. um Mitternacht Mondfinsterniss (Chron. Gervas. Doroborn).

1191. Jun. 23. circa nonam dreistündige Sonnenfinsterniss (Bened. Petroburgh.). Hungersnoth in Italien (Ann. Casin.); in Oesterreich raffen Seuchen Menschen und Thiere fort (Ann. Mellic.).

1192. Komet (Ann. S. Benigni Divion.). — Regnerischer August, was der Ernte sehr schadet; besser ist der September. Die Ernte ist mittelmässig (Cont. Aquicinct.). — Am 23. Juni totale Sonnenfinsterniss (Chron. Gervas. Doroborn.).

1194. Hungersnoth (Ann. S. Vitoni Virdun.).

1195. In Oesterreich Hungersnoth (Ann. Claustroneoburg.). — In Flandern ist der August regnerisch, der September schlecht zur Ernte, der October schlecht zur Aussaat. Am 11. Oct. heftiger Sturm (Contin. Aquicinct.). — In Italien Trockenheit (Ann. Casin.). — In Frankreich beginnt eine vier Jahre anhaltende Hungersnoth (Chron. Guil. de Nangis).

1196. In ganz Deutschland und Frankreich grosse Theurung; der Weizen kostet das zehnfache; die Ernte an Weizen und Hafer fällt sehr spärlich aus (Cont. Aquicinct.; Ann. Elnon. maj.).

1197. Januar bis April schön; die Theurung und Hungersnoth dauert fort; viele Tausende sterben Hungers. Der Frühling verspricht eine gute Ernte, die jedoch in Frankreich trotzdem schlecht ausfällt (Cont. Aquicinct., Ann. Elnon. maj.).

1198. Milder Winter; April und Mai regnerisch und kalt (Contin. Aquicinct.).

1199. Ziemlich reiche Ernte und Weinlese (ibid.). Am 4. Januar um Mitternacht dreistündige Mondfinsterniss (Rad. de Diceto, Ymag. Hist.).

1200. Grosses Erdbeben. (Chron. Fossae Nov.).

1201. Am 4. Mai allgemeines Erdbeben (Ann. Admunt.; Ann. Garstenses; Ann. Claustroneoburg.; Gesta Archiepiscoporum Salisburg.; Ann. Cracov. compil.).

1202. Theurung in Italien. „Hic annus ab omnibus est dictus annus famis" (Chron. Fossae Novae, s. Chr. Ceccanense, cf. Anon. Casin. Chron.).

1204. Drei Monate hindurch sehr harter Winter. Viehsterben, zumal unter den Schafen. Hungersnoth (Ann. mortui maris). — Vom Januar bis zum Mai beständige Trockenheit und eine sommerliche Hitze (Chron. Guil. de Nangis).

1205. Harter Winter bis zum 21. März (Ann. Fossenses). Das Eis dauert vom 19. Januar bis zum 19. März. (Ann. Blandin.).

1206. Wieder grosse Hungersnoth (Ann. Mellic.).

1210. Regen und Ueberschwemmung (Ann. Mellic.).

1211. Viel Schnee (ibid.).

1212. Hungersnoth in Oberitalien (Ann. Brixienses; Ann. Mediol. brev.; Ann. Bergamenses) und Apulien (Ryccardus de S. Germano).

1216. „Im Monat Januar fror der Po zu, so dass Leute von der Mündung der Taviata bis zur Brücke von

Cremona stromaufwärts im Flussbette hätten wandern können. Und so heftig war diese Kälte, dass man Brod, Birnen, Aepfel oder andere Esswaaren kaum schneiden noch verzehren konnte, wenn sie nicht erst am Feuer gewärmt und aufgethaut waren. Und diese Kälte dauerte länger als zwei Monate" (Ann. Placentini Guelfi). Grosse Fruchtbarkeit (Ryccardus de S. Germano).

1217. Sterben unter Menschen. Mangel an Früchten (Ann. S. Benigni Divion.).

1219. Warmer, regnerischer Winter (Can. Pragensium Contin. Cosmae).

1222. Komet (Ann. Blandin. — im September — Ryccardus de S. Germ.). Erdbeben (Ann. Brixiens.).

1223. Komet, Anfang Juli, acht Tage lang sichtbar (Guil. de Nangis, Chron.).

1124. Der Winter dauert vom 9. Oct. bis zum 25. April (Ann. Fossenses). — Hungersnoth in Oberitalien (Ann. Brixienses).

1225. Pest unter Menschen und Vieh. (Ann. Brix.; Ann. Mellicenses). — Erdbeben am 22. August (Ann. Admunt.).

1227. Grosse Hungersnoth (Ann. Parmenses maj.).

1231. Theurung (Ann. Sancruc.) Am 1. Juni grosses Erdbeben (Rycc. de S. Germ.).

1233. In der Neujahrsnacht beginnt heftige und andauernde Kälte, so dass die Feldfrüchte erfrieren (Guil. de Podio Laurentii Hist. Albig.).

1234. Harter Winter in Italien. Weinstöcke und Obstbäume erfrieren. Sterben unter den Vögeln und Hausthieren (Rolandini Patavini Chron. III, 8).

1235. Grosse Hungersnoth in Frankreich, besonders in Aquitanien (Chron. Guil. de Nangis).

1239. Freitag den 3. Juni um 12 Uhr grosse Sonnenfinsterniss, am 25. Juli eine weniger bedeutende (Hist. Albigensium; Rycc. de S. Germ.).

1240. Theurung (Ann. Sancruc.). — Komet (Rycc. de S. Germ.).

1247. Hungersnoth (Ann. Parm. maj.).

1251. Heuschrecken (Matt. Spinelli di Giovenazzo).

1252. Sehr kalter Winter; die Flüsse frieren zwei Ellen tief (Can. Prag. Contin. Cosmae). Grosse Hungersnoth in Oesterreich (Canonici Sambiensis Ann.).

1253. Heftige Kälte; Menschen und Hausthiere erfrieren (Ann. S. Rudberti Salisb.).

1254. Schlechtes Weinjahr (Ann. Praedicat. Vindobon.).

1255. Fast den ganzen Frühling hindurch feucht und windig. (Can. Prag. Contin. Cosmae). Am 24. Nov. Erdbeben (Matt. Spinelli di Giovenazzo).

1258. Theurung in ganz Italien (Ann. Parm. maj.).

1259. Mai 3. Erdbeben (Ann. Blandin.). — Heisser und trockner Sommer (Ann. Lambac.). — Grosse Krankheit und Sterblichkeit in der ganzen Welt; wenige Häuser sind gesund. Das beginnt eine Woche vor Ostern (Apr. 13) und dauert einen Monat (Ann. S. Benigni Divion.).

1260. Erdbeben (Ann. Sancruc.).

1261. Grosse Theurung in Deutschland (Can. Sambiens. Ann.).

1263. Gute Weinernte in Oesterreich (Ann. Sancruc.).

1264. Komet (Ann. Blandin.) von Mitte Juli bis Ende September (Guil. de Podio Hist. Albig.). Grosse Hungersnoth in Schwaben; Viele sterben, Andere fliehen nach Polen (Ann. Wratislav. antiqui).

1266. Winter und Anfang des Frühjahrs feucht (Can. Prag. Cont. Cosmae). — Komet im August (Chron. Guil. de Nangis).

1267. Erdbeben (Ann. Sancruc.). D. 21.

März grosses Erdbeben (Matt. Spin. di Giovenazzo).

1270. Hungersnoth in Deutschland (Ann. Neresheim.).

1271. Grosse Theurung in Parma (Ann. Parm. maj.).

1277. Theurung in Italien, Hungersnoth in Polen (Ann. Parm. maj. — Ann. S. Crucis Polonici).

1279. Ausgezeichnete Fruchtbarkeit des Getreides in Italien (Ann. Parm. maj.).

1280. Vortreffliche Weinernte in Italien (ibid.).

1281. Hungersnoth in Böhmen und Schlesien (Ann. Cisterciensium in Heinrichau; Ann. Lubenses).

1282. Hungersnoth in Polen (Ann. Cracov. brev.).

1287. Grosse Dürre (Chron. de S. Magloire).

1295. Der Winter war so warm, dass man ohne wattirte Kleider auskommen konnte („quod stuppis bene caruissent homines, si voluissent“ Ann. Vindob.).

1315. Hungersnoth in Liefland und Esthland. Mütter schlachteten ihre Kinder und verzehrten sie (Can. Sambiens. Ann.).

II.

Kinder zu haben, an denen man sich, so lange man lebt, erfreuen, denen man dereinst sein Besitzthum vererben kann, das ist ein Wunsch, den wohl von jeher alle Eheleute gehabt haben. Je bedeutender das Erbe war, um so weniger wünschte man, dass dasselbe in die Hände von Seitenverwandten oder gar von Fremden überging, und häufig wird in unseren Romanen von Königen und Fürsten erzählt, die alle möglichen guten Werke vollbrachten, Almosen reich spendeten, Wallfahrten unternahmen, nur um des lange versagten Kindersegens theilhaftig zu werden. Starb der Mann und sein Nachlass kam in den Besitz der Verwandten, so wurde die kinderlose Witwe meist ihren Angehörigen zurückgesendet oder war auf ihr Wittum und die Güte der Erben angewiesen. Erklärte sie dagegen bei dem Tode ihres Gemahles, dass sie ein Kind von demselben unter ihrem Herzen trage, so war sie den Verfolgungen der um die Erbschaft betrogenen nächsten Anverwandten erst recht ausgesetzt und konnte sich vor deren böswilligen Verläumdungen nur dadurch schützen, dass sie heroisch dieselben durch den Augenschein von der Wahrheit ihrer Angaben überzeugte [1]).

---

1) Henricus Marchio de Ileburg senior, pater hujus (sc. Henrici Marchionis Misnensis † 1127), uxorem praegnantem fertur moriens reliquisse. Quod cum illa in sepultura ipsius, utero tumenti demonstrato, praesentibus indicasset, quia Conradus Comes (de Wetin) Marchionis mortui haeres futurus erat, si filium non reliquisset, quidam ministralium ejus hujusmodi rumorem divulgaverunt, quod ipsa plumatio ventri alligato, praegnantem se esse hoc artificio mentiretur. Quo illa cognito, die quadam universis mariti sui ministerialibus convocatis, in medio ipsorum in loco eminenti astans, devoluto ex humeris ad nates pallio, nudam se ostendit, dicens: ut ipsi, an vere gravida esset judicarent. Postquam vero enixa est, rursus illi talem sparserunt rumorem, quod feminam peperisset, eamque pro filio cujusdam pauperculae, quae maritum habebat cocum, quae et eadem hora pepererat, commutasset. (Chronicon Montis Sereni ad a. 1125.) — Ein Sohn des Königs Stefan von Ungarn hinterlässt eine Wittwe, die Schwester des Markgrafen von

Schon die erste Nachricht, dass die Geburt eines Kindes in Aussicht stand, erfüllte den zukünftigen Vater mit höchster Freude und trug der Gattin ein schönes Geschenk ein [1]). Für alle Fälle hinterliess der Mann, wenn er von seinem Weibe sich gezwungen oder freiwillig trennte, einen genauen Nachweis seines Stammbaumes, damit, sollte er nicht mehr zurückkehren, das erwartete Kind doch wisse, wer seine Vorfahren gewesen (Parz. 55, 17—56, 26).

Die Ankunft des Sprösslings, vor allem eines Stammhalters, wurde mit noch grösserem Jubel begrüsst. Nicht nur die nächsten Angehörigen nahmen an der Freude der Eltern theil, auch die Unterthanen feierten festlich die Geburt ihres künftigen Herrn. Sobald die Pariser die Geburt des Prinzen, der später unter dem Namen Philipp August berühmt wurde, erfuhren, durchzogen sie mit brennenden Lichtern die Stadt und alle Glocken wurden geläutet (Giraldus Cambrensis, de instr. princip. Dist. III, c. XXV). Und als 1239 Alienora, die Gemahlin Heinrichs III. von England, ihren ersten Sohn Edward gebiert, beglückwünschen sie die Grossen des Landes; am meisten aber freuen sich die Bürger von London, weil in ihrer Stadt der Knabe geboren worden ist. Mit Tanz und Paukenschall, mit nächtlicher Illumination wird das frohe Ereigniss gefeiert [2]). War der Vater des Kindes abwesend, so wurden eilends Boten an ihn entsendet [3]) und der Ueberbringer der freudigen Nachricht konnte auf werthvolle Geschenke, auf ein stattliches „Botenbrot“ mit Sicherheit rechnen. Kaiser Heinrich III. war 1054 gerade in Tournay, als ein Bote ihm die Geburt seines Sohnes, des späteren Heinrichs IV., meldete; er reichte ihm zur Belohnung den goldenen Trinkbecher, den er gerade in der Hand hielt [4]).

Este. Da nach ungarischem Rechte die Wittwe, die nicht Söhne von dem Verstorbenen hat, nicht erbt, so geht sie zu ihrem Bruder nach Tyrus (Saders) und erklärt dort ihre Schwangerschaft: „Sie enplöst sich ir chlaider Und liez mänichleichen sehen: Die solche zaichen chunden spehen, Dieselben zu den malen Der frawen dez gehalen, Daz sy wer swanger.“ Sie gebiert einen Sohn, Andreas (III. † 1301), der später König von Ungarn wurde. (Ottokar von Steier XCVII.)

1) Mai u. Beafl. p. 97, 13: Si sprach: „lieber herre mîn, Wizze, ich trage ein kindelîn, Nû gip mir daz botenbrôt.“

2) Et congratulabantur ei omnes magnates regni, sed cives maxime Londinenses, qui Londini natus est infantulus, ducentes choreas in tympanis et sistris et noctibus cum magnis luminaribus plateas illuminantes. (Matthaeus Paris.)

3) Mai u. Beafl. p. 129, 9 ff.

4) Ferunt et aliud memorabile eum ibi fecisse, quod cum quidam legatus de regno eius veniens nuntiaret, nuper natum ei filium illum videlicet Henricum ... auream cuppam, quam ad bibendum manu forte tenebat, ei dono porrexit. Chron. S. Andreae II, 21.

Den Freunden wurde gleichfalls durch Boten die Geburt des Kindes angezeigt [1]). Heinrich III. von England schickte an alle Grossen Botschaften, ihnen die Geburt seines Sohnes Edward zu melden, und war sehr ungehalten, wenn die Herren die Ehre, die er ihnen erwies, nicht gehörig würdigten, den Boten freigebig beschenkten. Er fragte seine Abgesandten, als sie zum Hofe zurückgekehrt waren, was sie von den Herren erhalten; erschien ihm das Geschenk nicht angemessen, so mussten sie es zurückgeben und der König bestand darauf, dass ihnen ein kostbareres verehrt wurde. Man spottete darüber und sagte: Gott hat uns das Kind geschenkt; der König aber verkauft es (Matth. Paris. ad a. 1239).

Das Wochenbett [2]) war mit Vorhängen versehen [3]), Hebammen leisteten der Gebärenden Hülfe [4]). Viel beistehen konnten sie der Wöchnerin schwerlich und in schwierigen Fällen musste entweder die Natur sich selbst helfen, oder der Tod erfolgte. Die Entbindungskunst ist noch weit zurück, wie das bekannte, gewöhnlich dem Albertus Magnus zugeschriebene Werk de secretis mulierum beweist. Im äussersten Nothfalle nahm man zu einem wunderthätigen Heiligenbilde seine Zuflucht. In Burtscheid gab es ein Bild des h. Nicolaus, das den Kreissenden zur schnellen Entbindung verhalf [5]), wie ja heute noch der s. Bambino in Araceli zu Rom eine solche Wunderkraft haben soll. Die Königin Constanze von Frankreich, die Gemahlin Ludwigs VII., starb 1152, nachdem sie eine Tochter Adelaidis geboren (Hist. Ludov. VII. Regis. — Duchesne IV, 415). 1241 starb Isabella, die Gemahlin Kaiser Friedrichs II. und Schwester Heinrichs III. von England, im Wochenbett (Matth. Paris). Auch die Mutter des Tristan,

---

1) Alexius A. 147: Die boten sich niht sûmden, Daz hûs sî balde rûmden, Ze den mâgen gundens gâhen, Die sî vil gerne sâhen. Nâch deme boten brôt etc.

2) H. Elisabeth 2370: Wo arme vrouwen inne kindelbettes lagen. Cf. 8279.

3) Philipp I. von Frankreich sagt scherzend von seinem Gegner Wilhelm dem Eroberer, der 1087 zu Rouen krank lag, er halte zu lange Wochen. „Ke lunges géseit en gésine Come feme fet en cortine.“ Rom. de Rou 14191. — Elie de St. Gille 910: Ensi encortines comme feme en gesine.

4) Wernher von Tegernsee, Marienleben p. 174: Daz er sinen fliz wante Heveammen ze bringen.

5) Tempore quodam cum ad domum cuiusdam honestae matronae in partu laborantis fuisset deportata et contra eam ad parietem suspensa, ea hora, qua partum edidit, ne parientem quasi attenderet, cunctis qui aderant intuentibus tabula se vertit. Caesarius Heisterbacensis de Miraculis VIII, 76.

Blancheflûr, stirbt; das Kind wird noch lebend aus ihrem Leibe herausgeschnitten [1]).

Allerdings waren die Frauen jener Zeit von kräftiger, widerstandsfähiger Körperconstitution. Die Herzogin Parise wird auf der Flucht von den Wehen überrascht; sie lässt ihre Begleiter warten, geht in den dichten Wald und gebiert da ohne jede Hülfe ihren Sohn, den sie bald wickelt und im Bache badet. Dann ruft sie ihre Begleiter, die ihr eine Hütte bauen, jedoch nach kurzem Aufenthalt ist sie schon im Stande, zu Pferde die Reise fortzusetzen [2]). Gewöhnlich hüteten die Wöchnerinnen acht Tage das Bett [3]) und schonten sich dann noch mehrere Wochen. Die Königin Gutta von Böhmen starb 1297, weil sie zu früh die Wochenstube verlassen hatte. Ihr Gemahl, Wenzel, wollte sich in Prag krönen lassen; alles war vorbereitet, die Gäste waren geladen, da wird die Königin entbunden. Nach dritthalb Wochen wohnt sie der Krönungsfeierlichkeit bei und stirbt dreizehn Tage später an den Folgen dieser Unvorsichtigkeit [4]).

Vierzig Tage nach der Niederkunft erfolgte der feierliche Kirchgang. Von zahlreichen Frauen und Männern wurde die junge Mutter zur Kirche geleitet; sie wie ihre Begleiter waren festlich geschmückt und trugen Kerzen in den Händen. In der Kirche wurde eine Messe gehört und dann kehrte der Festzug nach dem Schlosse zurück [5]).

---

1) Eilhard Trist. 96: Dô wart ir alsô rehte wê, Daz sie nemen muste den tod: Von dem kinde quam ir die nôt, Dô sneit man dem wîbe Einen son ûz irem lîbe.

2) Parise la duchesse p. 25: Desor l'epaule destre ot (l'enfant) une crois roiel. La dame le conroie à un pan de cender Puis a pris ·j· blanc dras, si a ses flans bendez. p. 26: Illuec (im Bache) baigna son fils, n'ot autre baig chaufé.

3) Macaire p. 116: La dama stete in leto oto jorni pasé, Con fa le altre dame fora por le cité.

4) Ottokar v. Steier DCLII, DCLIV.

5) 1239: Eodem etiam tempore, scilicet quinto Idus Augusti (Aug. 9) convenerunt nobiles dominae Londinium, ut reginam (Alienoram) ad Monasterium, ut moris est, ituram comitarentur. Die Königin hatte am 16. Juni ihren Sohn Edward geboren. Matth. Paris. — Brun de la Montaigne 2023: La propre jornée La dame, qui gissoit d'enfant fu relevée Et selonc son estat hautement honorée. Elle fu au moustier moult noblement menée. L'arcevesque Richier a la messe chantée; 2029: Maint chevalier i ot, mainte dame loée. — Wie schon oben bemerkt, hatte 1087 König Philipp I. von Frankreich gescherzt, sein Gegner Wilhelm der Eroberer halte in Rouen seine Wochen; er fügte hinzu: „sed cum post partum sese purificaturus exierit, centum millia candelarum cum eo veniam in ecclesiam oblaturus." Matth. Paris. — Nach Wace erwidert Wilhelm auf diese Spottrede (Roman de Rou 14197): Quant jo, dist-il, releverai, Dedenz sa terre à messe irai, Riche offrende li porterai, Mille chandeles li porterai. Lumeignons de fust i ara Et fer por feu en som luira.

Die heilige Elisabeth verschmähte auch diesen Prunk; barfüssig, im schlichten Wollenkleide ging sie von der Wartburg zur Kirche, ihren Säugling in ihren Armen tragend[1]).

Sobald das Kind geboren war, wurde sein Geschlecht festgestellt[2]), dann wurde es in warmem Wasser gebadet, in Tücher gehüllt und mit einem Bande festgewickelt[3]). Die heilige Elisabeth hatte schon bei ihrer Aussteuer eine silberne Badewanne mitbekommen, ebenso wie ihr auch eine silberne Wiege mitgegeben worden war[4]).

Die Taufe wurde so bald als möglich vorgenommen. Gewöhnlich geschah das schon nach sechs Wochen, und dann wurde dies Fest mit

---

1) Item in purificatione post partum singulorum suorum filiorum, completis diebus consuetis, cum aliae matronae in gloria multi comitatus et vestibus preciosis ad Ecclesiam venire consueverunt, ipsa in laneis, nudis pedibus familiariter ibat ad ecclesiam remotam per difficile castri descensum via dura et lapidosa, portans puerum suum in propriis ulnis, exemplo beatae Virginis, cum candela et agno offerens puerum ad altare, et statim post reditum suum domum tunicam eandem et pallium, quibus usa fuerat, pauperi mulierculae dare consuevit. (De dictis IV. ancillarum S. Elisabethae. Testimonium Isentrudis.) — H. Elisabeth 2213: Die reine vrouwe lobesam, Wanne di zit ein ende nam Ir kindelbettes innekeit, daz si dan nach gewonheit Solde nach den vierzic dagen Ir kindelîn ze kirchen dragen, Si liz alle ubermaze sin, Di an den vrouwen wirdet schin, Di mit der werlde umme gent Unde an hochverte stent; 2236: Ir kint sie uffen alter druc In ir beiden armen da: Si beval iz gode iesa. Da bi ein kerze brante.

2) Parz. 112, 23: Si und ander frouwen Begunde betalle schouwen Zwischen beinn sîn visellîn, Er muose vil getriutet sîn, Do er hete manlîchiu lit.

3) Wernher v. Tegernsee, Marienleben p. 178: Ein bat si ime garten Vnd wunden ez mit flizze In diu tuch so wizze Mit lininen vademen Twungen sie ce samen Den lichamen reine. — Gr. Wolfdietrich 147: Der brahte ir eine frowen, die bereite ir daz kindelin; 148: Ez ward heimliche gewaschen und gezwagen; 150: Do daz kindelin kleine usz dem bad ward usz bereit, Man wand ez in sidin tucher, also uns disz buoch seit, Ein küssin also riche schlug man umb ez zu hant; Ein gurtelin von sidin was sin windelbant (cf. 194). Vgl. Haugdietr. 140: Ein chüss von palmat seiden man umb daz chindel wand; Ein gürtl seiden was des chindes wiegen panndt. — Das Baden des Kindes und das Wickelkind abgebildet in der Miniatur des Salzburger Antiphonar. Mitth. d. k. k. Commission XIV. T. V. Das Wickelkind allein auf dem Email des Klosterneuburger Altars. (Berichte des Alterthums-Vereins zu Wien, IV. Wien 1860. T. III, v.)

4) H. Elisabeth 497: Si hiz ir balde machen Nach fruntlichen sachen Von silbere lodec wize Mit druwelichem flize Deme kinde ein zuberlin, So ez wehes kunde sin, Da man iz inne mochte Baden, wan iz dohte. Si hiz ouch balde bigen Von silber eine wigen In wunderlicher gunste Nach meisterlicher kunste, Da man daz kint in legete, So iz die amme degete Unde mit der spune neme war. — Rom. des 7 sages 1274: car le bercuel ne sot drecier. — Dolopathos p. 175: Elle a son enfant atorné Et rendormi en son bercuel. — H. Georg 3099: Sie hub sich von dannen do Da sie ir kint liegen vant, Da sie ez in die wiegen bant.

dem Kirchgange der Mutter gemeinsam gefeiert[1]). Das Kind wurde in einem schönen Kleidchen, bedeckt mit einer kostbaren Decke, zur Kirche getragen[2]) und da nackt in das Taufbecken eingetaucht. Dass es bei der Taufe völlig entkleidet ist, geht schon aus der Redensart „nacket als ein westerbarn“ (Herbort Troj. 17530), „nackt wie ein Taufkind“ hervor, und es ist daher die unten angeführte Stelle aus dem Brun de la Montaigne schwer zu erklären, da die Kleider beim Taufen nicht nass werden konnten[3]). Auch wenn die bekehrten Heiden getauft wurden, mussten sie sich entkleiden, und selbst Damen durften sich dieser Sitte zum Ergötzen der der Feier beiwohnenden christlichen Ritter nicht entziehen[4]). Sobald das Taufkind (westerbarn)[5]) aus dem Wasser gehoben war, wurde ihm ein weisses Taufhemd (westerwât)[6]) angezogen, das aber dann bald wieder mit den gewöhnlichen Kleidern

---

1) Titur. 1079: Die fürsten alle geliche Keiner dannen wolde E daz die eren riche nach den wochen sehsen, als sie solde Ir kint daz rein zur cristenheit bereiten, Daz man ez toufen solde. — GvStr. Trist. p. 50, 35: Nu daz diu guote marschalkîn Der nœte genesen solde sîn Und nâch ir sehs wochen, Als den vrouwen ist gesprochen, Des suns ze kirchen solte gân, Von dem ich her gesaget hân, Si selbe in an ir arm nam Und truog in suoze, als ir gezam, mit ir zem gotes hûse alsô Und als si ir înleite dô Gotlîche hæte enphangen Und was von opher gegangen Mit schœnem ingesinde, Dô was dem kleinen kinde Der heilige touf bereitet.

2) H. Elis. 334: Nach kuniclicher ere Druch man si zu der toufe In einer wæhen sloufe, Der decke was ein baldekin, So er beste mochte sîn Zu Ovene in den kramen.

3) 1460: Ainsi tost que Bruns fu dedens l'iave plungiés, S'il en but ne vous en merveilliés, Gaires n'i demoura pour certain le sachiés, Si tost qu'il fu levés i fu rapareilliés, Et en dras de fin or noblement recouchiés, Car li dras ou il fu estoit forment moulliés Et pour ce estoit il·es autres recouchiés.

4) Gaufrey p. 275: Adonc s'est devestue la bele (Fleurdépine) o le chief blon En la cuve l'ont mise li noble baron. Vgl. besonders Fierabras p. 181. — UvdTürl. H. Wilh. p. 137: Ja herre der pabest si (Arabele) slouft Uz dem hemde, da schein sie bloz, Dri stunt her dar uf si goz Daz iz ober all iren lip da vloz.

5) Herb. Troj. 14049: Do ich was ein weste barn. Vgl. H. Elis. 2356. Lohengr. 5084: Der pâbest sprach, mîn sêl sî pfant, Swer daz leben verliuset mit wernder hant, Daz ich den als ein westerbarn künde hiut vor gotes angesicht.

6) UvdTürl. H. Wilh. p. 138. 144. — ibid. p. 127: maning touffeberiz cleit. — H. Elis. 2356: Wa si ouch junge westebarn Armer vrouwen kinde vant, den nade si ir doufgewant. — Wolfdietr. A. 28: Sî dir liep daz kindelîn So behalt unz in sîn alter daz toufgewæte sîn. — Titurel 1082: Nu wart ouch er gesloufet In sin wester kleit; 6141: Wan in der touf gelich der sunne clarieret Toufes wat die blanke. — Wilh. v. Wenden 3567: Sîn snêvar westerhemde Wolter ze wâpenrocke hân.

vertauscht wurde [1]). Die Taufe geschah nach dem kirchlichen Ritus, dass ausserdem dem Täufling etwas Salz in den Mund gelegt wurde, er die Oelung zwischen den Schultern und auf der Brust empfing und endlich auf dem Scheitel mit heiligem Chrysam gesalbt wurde [2]). Um diese Salbung zu schützen, wurde dem Täufling der kresmenhuot oder westerhuot aufgesetzt [3]). Gewöhnlich wohnten wohl die Eltern der Taufe ihrer Kinder bei [4]) und sie sind es auch, die dem Kinde den einen Namen, den es sein Leben hindurch führen sollte, gaben [5]). Zur Taufe wurden nun noch Pathen [6]) gebeten; Bruder Berthold von Regensburg tadelt schon den Luxus, den die Leute trieben, indem sie bis zwölf Gevattern einluden [7]). Uebrigens war es Sitte, dass die Pathen bald nach der Taufe ihr Pathchen beschenkten, und auch die Amme erhielt ein Geschenk, damit sie das Kind um so besser pflege [8]).

Vornehme Damen säugten nämlich sehr selten ihre Kinder selbst, sondern nahmen gewöhnlich Ammen an (s. Fig. 35 nach Quicherat, Histoire du Costume p. 185). Aermere Frauen, die eine Amme nicht bezahlen konnten, zogen ihre Kinder mit Kuhmilch, die sie durch ein durch-

---

1) UvdTürl. H. Wilh. p. 137: Darnach eyn westerhemde her nam Und zoch iz der reinen an.

2) Robert le diable (ohne Paginirung und Verszählung): Quant li enfes ol pris baptesme Et seil et oile et eve et cresme Dont li fait noriches venir por alaitier et por norir. -- Vgl. Wetzer u. Welte, Kirchenlexicon X, 668, Taufe.

3) Kaiserchron. 10393: Er toufte sî (Hêlenâ) In nomine patris et filiî et spiritus sanctî, Er sazte ir ûf den kresmenhuot Und gap ir gotes lîchamen unde sîn bluot. — Berthold, Pred. I, p. 32: sô wil man ez ûf schieben, unz daz man im einen westerhuot gemachet, der gar wæhe sî.

4) Arme Leute, Fischer: Gregorius 938: Daz kint er (der Vater) an den arm nam; Sîn wîp gie im allez mite Nâch geburtlîchem site. — Gr. Wolfdietr. 221: Do zu dem toufe ward bereit daz kleine kindelin, Do volget im also schöne der kunig und die kunigin Darzu ritter und knechte und die junge kunigin.

5) GvStr. Trist. p. 51, 14: Nu daz sîn toufære Alles dinges was bereit, Nâch touflîcher gewonheit Er vrâgete umb daz kindelîn, Wie sîn name solde sîn. Diu höfsche marschalkîn gie dan Und sprach vil tougenlîche ir man Und vrâget in wie er wolde, Daz man ez nennen solde.

6) tote: Lohengr. 943. 992.

7) Berthold, Pred. I, p. 32: Ez wellent etelîche zwelf gevatern haben zuo einem kinde, etelîche niune, etelîche sibene, etelîche funfe. An eime hâstû gar gnuoc, an zwein gar vil, an drîn gar unde gar ze vil.

8) Gr. Wolfdietr. 223: Dem kind gab hundert marke der graf Wülfin, Do gab im also vil von Galitze die markgrefin, Sant Jorge gap im funfhundert und der amme ein vingerlin, Daz sie dester gerner züge den lieben göten sîn.

bohrtes Horn saugen liessen [1]), auf, also eine Einrichtung welche unseren Saugflaschen so ziemlich entspricht. Herzeloyde, die Mutter des Parzival, Clârîne, die des Lanzelet, nähren ihre Kinder selbst [2]). Meist wurde sogleich eine Amme für das Kind gemiethet [3]). Die Pflichten und Obliegenheiten der Amme hat Francesco Barberino in der parte decimaterza seines Werkes „Del reggimento e costumi di donna“ (Bologna 1875) eingehend geschildert. Der Dichter des Roman des sept Sages erzählt, dass in der guten alten Zeit man in der Auswahl der Ammen sehr strenge gewesen sei, da sei ein Königskind nur von einer Herzogin, ein Herzogskind nur von einer



Fig. 35. Ammen.

1) Gute Frau 1671: Daz ander, daz was cleine, Daz sougte diu vil reine Mit milch ûz einem horne. — Robert le Diable: Les noriches cel auersier Redoutent tant a alaitier Eun cornet li afaitierent Conques puis ne latinrent. — Le ditté des choses qui faillent en ménage (Jubinal, Nouv. Recueil de Contes II, 168) et le malleil Et la bavete, La nourrice faut, la cornete Où le lait est que l'enfant tète.

2) Parz. 113, 5: Die künigîn nam dô sunder twal Die rôten välwelohten mâl: Ich meine ir tüttels gränsel: Daz schoup sim in sîn vlänsel. Selbe was sîn amme Diu in truoc in ir wamme. — Lanz. 88: Ân ammen siu ez selbe behielt In ir kemenâten.

3) Gottfr. von Nifen L. 2 (HMS. I, 62): Amme, nim daz kindelîn daz ez niht enweine. — Eracl. 1162: Wol geschech der ammen Unt dîner muoter, die du suge. — Mai und Beafl. p. 9, 15: Daz kint man sîner amme gap. — Engelh. 6370: Sus gienc ir amme snelle hin Und wolte si gewecket han.

Gräfin, ein Bürgerkind von einer Bäuerin gesäugt worden, aber in seiner Zeit nehme man Dienerinnen und Schäferinnen zu Ammen, um Geld zu sparen, und damit werde das echtadelige Blut verdorben [1]). Bis zum zweiten Jahre wurde das Kind von der Amme gestillt [2]); sie beaufsichtigte seine Spiele und hatte für seine körperliche und geistige Entwicklung Sorge zu tragen. Wer es konnte, hielt dem Kinde wohl auch mehrere Wärterinnen, die gemeinsam die Pflege übernahmen [3]).

So wuchs das Kind heran. Zuerst kroch es auf dem Boden hin; dann, als die Beinchen hinreichend erstarkt, richtete es sich an den Stühlen selbst auf [4]), und wenn es dann stehen konnte, wurde es durch Geschenke ermuntert, einige Schritte zu wagen, und lernte so das Laufen [5]). Bis zum siebenten Jahre blieb der Knabe unter dem Schutze der Frauen in der Kemenate [6]); selbst das Gesetz erkannte an, dass ein Kind bis zu diesem Alter der mütterlichen Pflege nicht

1) Rom. des 7 sages 185: Les gens erent or d'autre sens, Coustoume estoit a icel tens, Que fils al roi (bien le vous di) Par femme a duc estoit norri; L'enfant au duc, quant estoit nes, A femme a conte estoit livres, L'enfant au conte a castelaine, Ja nel baillast nule vilaine. L'enfant al signor del castiel Redevaloit un eschamiel; La femme au noble vavassour Le nourissoit par grant amour; L'enfant au vavassour courtois nourrissoit la femme au bourgois; L'enfant au bourgois descendoit, femme a vilain le nourissoit; l'enfant au vilain estore A la femme au poure est liuvre. Illuec si prennoient estal, Que ne pooit aler aval. Lors estoit droite la lignie, Mais or est forment abaissie, C'une femme toute coursal Nourri le fil d'un amiral; Quant il de li prent noureture, Sentir se doit de la nature. Drois est, que li fils a la chate Prenge la sorris et la rate; 217: Quant un haus home a un enfant Son fils courtois et avenant, Lors devroit une gentil femme Querre entour lui partout le regne, Se li fesist l'enfant baillier, Pour bien norrir et ensaignier; Mais par forche ne fait il pas, Ses malvais cuers li tant, li las! Ains fait querre une cameriere Une chaitive bregiere, La plus povre k'il puet trover, Por le petit loier donner; A cheli est l'enfant baillie.

2) Perc. 1651: Petis estiés et alaitans Poi aviés plus de ·ij· ans.

3) Rom. des 7 sages 1184: Et len li bailla maintenant Trois nouriches por lui servir, Por en nourir et por chierir. L'une des trois l'avoit baignie Et l'autre si l'avoit couchie, La terche sert de l'alaitier Et de lui bien apparillier. — Guill. de Palerne 35: De quatre ans ert li damoisiax; 38: Mais la roine tant par non l'ot a deus dames commandé, Qu' ele amena de son regné; 43: Celes le commende a garder A enseignier et doctriner Moustrer et enseignier la loi Comme on doit faire fil a roi. — Lanzelet 92: Mit schœner vrouwen handen Wart ez vil dicke gewaget.

4) Wolfr. Tit. L. I, 86: Swâ kint lernent ûf stên an stüeln, diu müezen ie zem êrsten dar kriechen. Cf. Tit. 731.

5) Wolfdietr. A. 38: Dô sazte man den kleinen, daz er bî der tavele stuont, Dô er geloufen mohte, als noch diu kindel tuont, Dô gap man im durch liebe brôt in sîne hant.

6) GvStr. Trist. p. 53, 16 ff.

entbehren könne [1]). Vor dem siebenten Jahre durften die Kinder auch nicht am Tische ihres Vaters erscheinen [2]); da die vornehmen Herren jener Zeit ja immer mit zahlreichen Gästen und Dienern gemeinsam speisten, so wäre die Anwesenheit kleiner Kinder nur störend gewesen. Schon Hugo von Trimberg klagt übrigens, dass die Kinder seiner Zeit unartiger sind, als sie früher gewesen. [3])

Der Kinderspiele wird nur selten von den Dichtern gedacht. Die Mädchen spielten mit Puppen (tocken) [4]), die sie prächtig anputzten [5]). Ob die Knaben auch ähnliches Spielzeug gehabt, wird nicht erwähnt, ist aber wahrscheinlich; in den Miniaturen des Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg kommt ein Bild vor (s. Fig. 36), das zwei Knaben darstellt, welche zwei geharnischte Glieder-Puppen durch Schnüre bewegen und mit einander fechten lassen [6]). Allerdings könnten diese Figuren auch Marionetten sein, da die Beischrift der Miniatur „ludus monstrorum“ lautet, indessen im Weisskunig (Wien 1775. Taf. 15) spielt der junge Erzherzog Maximilian mit ganz ähnlichen,

---

1) La Curne de Sainte Palaye, Memoires sur l'ancienne chevalerie (Par. 1759) p. 33.

2) Dolopathos p. 42: Coustume iert ancienement S'uns gentis homs ·j· fils éust Ou ·j· rois, jà nel' reméust Devant ·vij· ans de sa norrice; Por mal le tenist et por vice Que devant ·vij· ans le véist À table où ces pères séist.

3) Renner 12570: So wilent cleiniu kinder sahen Fremde leute, die begonden jahen Und verbürgen sich hinder die tor, So lauffent sie nu peltlich hervor Und spotten der leute mit schalkes siten.

4) Lambertus Ardensis, Hist. Com. Ard. et Ghisn. c. CXXXIV: Uxor autem eius (Arnoldi domini Ardensis) Petronilla iuvencula quidem Deo placita simplex erat et timens Deum et vel in ecclesia Deo sedulum exhibebat officium vel inter puellas puerilibus iocis et choreis et his similibus ludis et poppeis saepius est iuvenilem applicabat animum. Plerumque etiam in estate nimia nimium animi simplicitate et corporis levitate agitata in vivarium usque ad solam interulam sive camisiam reiectis vestibus non tam lavanda vel balneanda quam refrigeranda vel certe spacianda per vias et meatus aquarum hic illic prona nando, nunc supina nunc sub aquis occultata nunc super aquas nive nitidior vel camisia sua nitidissima sicca ostentata coram militibus nichilominus quam puellis se dimisit et descendit. — Parz. 372, 15: Des burcgrâven tohterlîn Diu sprach ‚nu saget mir frouwe mîn, Wes habt ir im ze gebne wân? Sît daz wir niht wan tocken hân.‘ — Kl. Tit. 30: Daz kint sprach ‚liebez veterlîn, nu heiz mir gewinnen Mîn schrîn vollen tocken, swenne ich zuo mîner muome var von hinnen.‘ — Tit. 1370: da sach man in verwapent ritter zocken Fur in den satel sin, alsam die kinder spielent mit den tocken. — Tit. 655. 697. 1548. Virginal 203, 9.

5) Willeh. 33, 22: Dâ kom der sunnen widerglast In mangem wâpenrocke. Mîner tohter tocke Ist unnâh so schœne: Dâ mit ich si niht hœne. — Eine Puppenwiege (tockenwiegel) erwähnt Nîthart 52, 9 (Mhd. Wtb. 3, 641).

6) Engelhardt, Herrad v. Landsberg, Taf. V.

hier nur berittenen Figuren. Kleines irdenes Kochgeschirr gehört ebenfalls zum Spielzeug der Mädchen [1]). Der Knabe tummelt sein

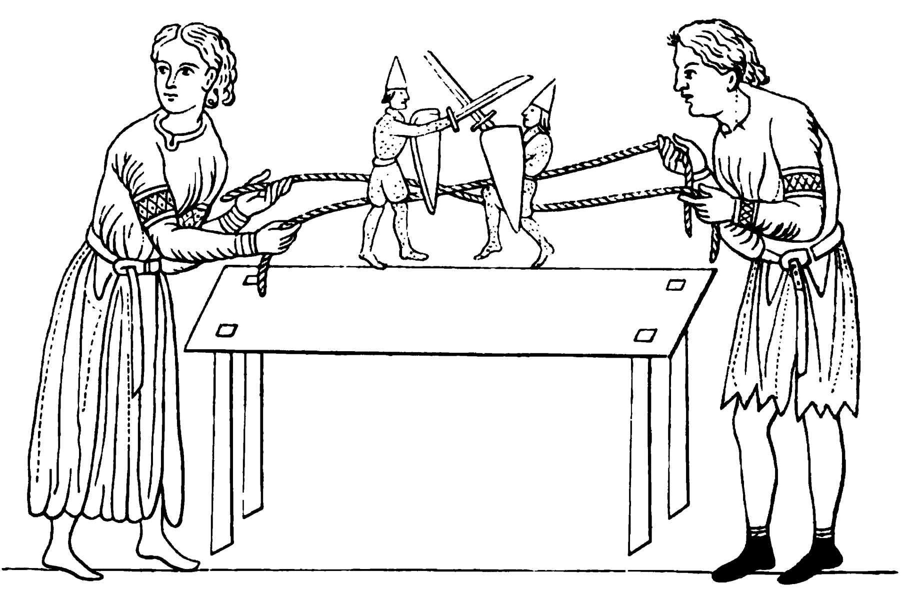


Fig. 36. Kinderspiele.

Steckenpferd [2]) und geht, älter geworden, mit dem Blaserohre [3]) auf die Vogeljagd. Kugelspiele [4]), zu denen sie Gruben an den Strassen

1) Eadem etiam puerulis (sc. pauperibus) in solatium emit olliculas, annulos nitidos et alia clenodia emit, et cum proprio pallio deferret equitans de civitate supra castrum, omnia illa exciderunt casu de rupe altissima praerupta super lapidem, quae licet caderent supra petram, tamen omnia integra et salva fuerunt inventa, quae pueris distribuit in solatium (De dictis IV ancillarum S. Elisabethae, Test. Isentrudis). — H. Elis. 3609: Koufte aller hande kinderspil, Kruseln, fingerline vil, Di gemachet werden Von glase unde ouch uz erden Unde ander cleinode gnuoc.

2) Ulr. v. Lichtenst. Frawend. 3, 23: sô tump daz ich die gerten reit. — Hartmann v. d. Ouwe, Minnel. I, 4 (HMS. I, 328): Der ich gedienet han mit stætekeit Sit der stunde, daz ich ûf mime stabe reit.

3) Der Litschouwer 2 (HMS. II, 386): Durch einen holn stab mit ateme triben sach ich vil kleine kügellin, Der sin da pflag der vuogte pin Vil ungewarnet mangem vogelline.

4) Renner 14862: Kint sint nu tratz und unverwizzen, Die kintlichen spil sich wollent flizzen Zölle(?), tribkugeln, meizzen(?), Die siht man nu luders sich fleizzen. — Rom. de la Rose 21975: Et cinc pierres i met petites Du rivage de mer escites Dont puceles as martiaus geuent, Quant beles et rondes les treuvent.

sich aushöhlten [1]), Ballspiele [2]), das Schnellen von Ringen [3]), Kreiseltreiben [4]), Schaukeln [5]), Haschen [6]), alle diese Spiele wurden von den Kindern geliebt. Oder sie bauten sich Häuschen, spielten par oder unpar, spannten Mäuse an ihre Puppenwagen [7]), massen unter einander ihre Leibeslänge [8]), und gingen im Sommer baden [9]), im Walde Blumen und Erdbeeren suchen [10]). Verwöhnt wurden die Kinder jedenfalls nicht. Nur einmal habe ich ein complicirteres Spielzeug erwähnt gefunden und da handelt es sich auch nur um kleine aus Holz geschnitzte und bunt bemalte Vögel [11]).

Die Erziehung der Kinder [12]) begann, wie schon oben bemerkt wurde, mit dem siebenten Jahre. Es kam weniger darauf an, ihnen eine wissenschaftliche Bildung zu geben, als sie geschickt zu machen, ihren Beruf einmal gut zu erfüllen, und dazu gehörte vor allem ein höfisches Betragen. Alles was wir heute als „feine Bildung“ bezeichnen, fasste man damals unter dem Namen höveschheit, courtoisie zusammen. Am Hofe der Könige war die feinste Sitte zu Hause;

---

1) Renner 11385: Sie liegent hie rehte als die kint Die grüblein graben an der strazzen.

2) Guill. d'Orange V, 7537: D'une pelote nos jouames assez. — Alexanderl. 1311: Daz er mit anderen kinden Des balles spilen ginge.

3) Parz. 368, 10: Âme hove er sîn tohter vant Und des burcgrâven tohterlîn: Diu zwei smalten vingerlîn. — Willeh. 327, 3: Als ein kint daz snellet vingerlîn. — Item in ludo annulorum et quolibet alio ludo spem vincendi et lucrandi in Deo ponebat . . Item in ludo annulorum et de quolibet alio lucro suo dabat decimam pauperibus puellulis, cum quibus ludebat. (De dictis IV ancill. S. Elis., Test. Juttae.)

4) Parz. 150, 16: Hie helt diu geisel, dort der topf, Lâtz kint in umbe trîben. — Titur. 1642: Fluezet wazzer gedrete So daz sich uf einem yse mit geiselslege ein topf versoumet hete. — Nîthart LXXVII, 4 (HMS. III, 240): daz er uf dem anger vor mir sweibelt als ein topf; XII, 17 (HMS. III, 312): und er umbe liefe als ein gedræter topf.

5) Parz. 181, 7: Seht wie kint ûf schocken varn Die man schockes niht wil sparn. — Nîth. XCVI, 2 (HMS. III, 261): Si reite mit dem kinde uf dem seile.

6) H. Elis. 710: Wanne die kinder hatten spil Die ir genieze waren An aldere und an jaren Si liz sich jagen unde floch, Ir wec si gein der kirchen zoch. — Cf. Test. Juttae.

7) Renner 2736: Rite ein gra man uf und ab Mit cleinen kinden uf einem stab, Und spilte gerade und ungerade Und ging mit in ze wazzer pade Und hülfe in machen heüslein Und pünde zwei cleineu meüslin An ein wegenlin mit in, So sprechen wir: seht wie tummen sin Der alte hat.

8) H. Elis. 738: Si sprach ‚ei lat unz mezzen, Welch von uns lenger muge sin.‘ Sus mazen sich die magedin, Welche die lengest were.

9) Cf. Anm. 7.

10) Meister Alexander V. HMS. III, 30.

11) Dolopathos p. 218: Si voit ·j· viel home ki porte À vendre petiz oiselèz De fust, seur blans bastoncelèz Colorez et bien entailliez.

12) Vgl. Karl S. Just, zur Pädagogik des Mittelalters (in W. Rein's Pädag. Studien, Heft 6, Eisenach [1876]).

wer diese verstand, war hövesch, courtois. Unser Wort höflich, hübsch, ist von dem höfischen Wesen abgeleitet. War der Hof die Stätte der feinen Sitte, so sind die Unsitte, flegelhafte, ungebildete Manieren, tölpelhaftes Wesen im Dorfe zu finden. Ein dörper, villain zu sein, galt für den höchsten Schimpf; eine dörperîe, villenie zu begehen, war eines gebildeten Menschen im höchsten Grade unwürdig. Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts sprach Adenès li Rois in in seinem Romane Cléomadès (135 ff.) es schon offen aus, dass nur Leute edler Geburt ehrenhaft, treu, bereit seien für ihren Fürsten das Leben einzusetzen, die niederen Volksklassen, eben jene Villains, des Ehrgefühls baar, den Tod feig fürchten, nur auf Gelderwerb bedacht, zum Verkehr mit einem Fürsten sich nicht eigneten. In jenem höfischen Wesen wurden die Kinder erzogen. Unter Zucht (zuht) versteht man, wie im mittelhochdeutschen Wörterbuch sehr richtig erklärt wird, „die edlere Bildung des Gemüthes, welche eine Frucht der Erziehung ist, und sich sowohl durch zartes menschliches Gefühl, das dem Wilden fehlt, als durch Sittlichkeit, Bescheidenheit, Selbstbeherrschung und äussere feine Sitten äussert“. Unzucht (unzuht) ist nach mittelalterlichem Sprachgebrauch nur das Gegentheil der Zucht.

Diese höfische Bildung beruhte zunächst auf einem anständigen Benehmen [1]), dann auf der Kenntniss der gewöhnlichen Spiele [2]), der Musik [3]) und der Sprachen. Schon im zwölften Jahrhundert war es

1) Graf Rudolf p. 14: Durch minen willen saltu phlegen Wisen zu der hovischeit Und leide ime die dorpericheit; 19: Zu den vrouwen sal er gerne gan, Gezogentliche vor in stan Unde ouch bi in sizzen. — Lanz. 256: Si lêrten in gebâren Und wider die vrouwen sprechen; 261: Ze mâze muos er swîgen. — Wigal. p. 36, 12: Die dô die tiursten wâren Und die besten rîter dâ Die underwunden sich sîn sâ. Si lêrtenz rîten unde gên Mit zühten sprechen unde stên. — Titur. 2908: Sprechen und gebaren mit hœfschen siten riche. — Ulr. v. Lichtenst. Frauend. 9, 15: Er lêrt mich sprechen wider diu wîp.

2) Gaufrey p. 317: Et fet Ogier nourrir de bonne volontés Ou il aprist assés des eschés et des dés. — Guy de Nanteuil p. 4: Et quant il ont ·vj· bien galopent destrier Et d'eschez et de tables lez font enseignier. — Parise la duchesse p. 29: Quant l'anfes ot ·xv· (zu lesen ·v·) ans compliz et passez Premiers aprist à letres tant qu'il en sot assez, Puis aprist il as tables et à eschas à joier. Il n'a ome au cest monde qui l'en péust mater. — Trist. p. 55, 1: Aller hande hovespil Diu tete er wol und kunde ir vil.

3) Alexanderl. 207: Sin meister, den er dar nah gwan, Der lartin wol musicam Unde lartin die seiten zihen, Daz alle tone dar inne gihen, Rotten unde der liren clanc Unde von ime selbe heben den sanc. — Trist. p. 54, 15: So vertete er sîner stunde vil An iegelîchem seitspil. — Wigam. 342: Er lernt in seiner kinthait Tugent gefuglichkait, Singen und saittenspil Und auch ander hubschhait vil. — Lanzel. 262: Harpfen unde gîgen Und allerhande seitenspil, Des kund er mê danne vil, Wand ez was dâ lantsite, Die vrouwen lêrten in dâ mite Baltlîche singen.

in Deutschland Sitte, Franzosen zu engagiren, damit die Kinder von früher Jugend dieses schon damals als Umgangssprache so hochgeschätzte Idiom lernten [1]). Wolfram von Eschenbach kann zwar nicht schreiben, aber französisch versteht er doch und spricht es [2]). Französisch zu verstehen genügte wohl für die Mädchenerziehung; wer selbst ein Land dereinst zu regieren hatte, oder wer am Hofe sein Glück machen wollte, musste mehrere Sprachen erlernen. Alexander lernt lateinisch und griechisch [3]), Andere wieder lernen französisch, griechisch und lateinisch [4]). Gern sendete man auch die Kinder nach den Ländern, deren Sprache sie erlernen sollten, und gab ihnen natürlich dann einen Hofmeister mit [5]).

Wer sich nämlich nicht persönlich um die Erziehung seiner Kinder kümmern konnte, übergab die Söhne einem Hofmeister (zuhtmeister, magezoge, maistre) [6]) und nahm auch für die Tochter eine

1) Berthe p. 10: Toute droit à celui temps que je ci vous devis, Avoit une costume ens el Tyois païs, Que tout li grant seignor li conte et li marchis Avoient entour aus gent françoise tousdis Pour aprendre françois leur filles et lor fils. Li rois et la roijne et Berte o le cler vis Sorent près d'aussi bien le françois de Paris Com se il fussent nés el bour à saint Denis.

2) Willeh. 237, 5: Ein ungefüeger Tschampâneys Kunde vil baz franzeys Dann ich, swiech franzoys spreche.

3) Alexanderl. 201: Der erste meister sin Der lartin criechisch unde latin.

4) Mai u. Beafl. p. 195, 1: Man lêrt daz süeze kindelîn Kriechisch, wälisch und latîn: Die drîe sprâche lernte er wol.

5) Trist. p. 53, 20: Sîn vater der marschalc in dô nam Und bevalch in einem wîsen man: Mit dem sant er in iesâ dan Durch vremde sprâche in vremdiu lant. — Cléomadès 225: Si tost que il pot chevauchier Le fist ses peres envoiier En Grece por aprendre griiois. Quant grieu sot, pour savoir tiois Vint à Couloigne en Alemaigne. Avoec lui avoit grant compaigne De barons et de chevaliers De damoisiaus et d'escuiers. K'à lui ert bien aferissant, Qu'il menast noble vie et grant; 237: En cel pays tant demora Qu'l sot tyois, tant s'en ala Ou roiaume de France droit, Que on adont Gaule nommoit, Pour aprendre sens et honnour Et ce qu'il afiert à valour, Fu lonc tans en celui pays; Car en anciens escris Trueve on que tousjours a esté France la flours et la purté D'armes, d'onnour, de gentillece, De courtoisie et de largece; Ce est la touche et l'exemplaire De ce c'on doit laissier et faire. — Aber schon Hugo von Trimberg sagt (Renner 13390): Manger hin ze Paris vert, der wenik lernet und vil verzert, So hat er doch Paris gesehen.

6) Berthold von Regensburg, Pred. I, p. 34: Und dar umbe gît man der hôhen herren kinden zuhtmeister, die alle zît bî in sint unde sie ze allen zîten zuht lêrent, unde den juncfrouwen eine zuhtmeisterin die sie alle zît zuht unde tugent lêret. — Flore 662: Und bevalch sie einem meister Und gewan in einen pfaffen. — Nib. Z. p. 301, 2: Ouch sluoger dem magezogen einen swinden slac Mit beiden sînen handen, der Ortliebes pflac. — Ottokar CCXLIV: sein maiczog. Cf.

Dame an, die sich ausschliesslich deren Beaufsichtigung und Unterweisung widmen musste (meisterinne, magezogin)[1]. Die Hofmeister hatten die Kinder vom Morgen bis zum Abend zu überwachen, in den guten Sitten zu unterweisen und vor Uebermass im Essen etc. zu bewahren[2]. Während die Knaben, sobald ihre Erziehung vollendet war, der Zucht ihrer Hofmeister entwuchsen, behielten die Mädchen ihre Meisterinnen meistentheils bis zu ihrer Vermählung; in den Romanen unterstützen diese Tugendwächterinnen in der Regel die Liebesintriguen ihrer Pflegebefohlenen[3].

Die religiöse Erziehung der Kinder wurde natürlich nicht vernachlässigt, besonders wurde denselben Ehrfurcht vor den Priestern eingeschärft[4]. Eigenthümlich erscheint es, dass Gui de Mayence seinem Sohne Doon, der zum Kampfe auszieht, zwar Achtung vor den Geistlichen ans Herz legt, jedoch hinzufügt: „aber lasse ihnen von deinem Gute so wenig wie möglich; je mehr sie von dem Deinigen erhalten, desto mehr wirst du verspottet werden“[5]. Die Mädchen

---

DCCIII. — Heinrich I. von England übergiebt den Sohn seines gefangenen Bruders Robert von der Normandie, den Guilelmus Clito, zur Erziehung dem Helias de Sancto Sidonio (Hélie de Saint-Saens). Ordericus Vitalis l. XI, c. 20. — Ibid. l. XI, c. 36 wird Helias der paedagogus Infantis genannt. Cf. l. XII, c. 34.

1) Salomo u. Morolf 3180: Die der juncfrauwen czuchtmeister was Die hiez dar dragen eynen stul. — Troj. 8946: si (Mêdêâ) rief ir meisterinne Der al ir tougenheit was kunt. — Lanceloet I, 35496: hare mestersen.

2) Künik Tirol (HMS. I, 8) 44: Zuhtmeister, nim dins herren war, Daz er mit rehten siten var, Mit holde reinen habe jage, Sin spise er niht ze winkel trage, Vor trunkenheit er sich bewar, Daz er die gite laze. — Doon p. 8: Le mestre as ·iij· enfans en a o luy mené Qui les enfans gardoit s'ot chascuns doctriné. — Rom. des 7 sages 347: De sa maison li baille un maistre, Qui tous jors li sera adestre, Ki a escole le meura, De trop mangier le gardera, A lui aprendre a parler Et gentil homme a honerer Et od lui sera au couchier Et au vestir a cauchier.

3) Die Meisterin der schönen Tytomîe, der Geliebten des Meleranz, ist ihre Vertraute. Meleranz 530.

4) Berthold v. Regensburg, Pred. I, 44: Ez solten des kindes totten daz kint den gelouben und daz pater noster lêren, sô ez siben jâr alt würde, wan sie sint ez im schuldic, wan sie sint geistlîche vater unde muoter. Sie sullent sprechen zu sînem vater oder muoter ‚gevater, ir sult mir mînen totten daz pater noster unde den glouben lêren, oder ir lât in zuo mir gân: sô lêre ich ez.‘ — Gr. Wolfdietr. 263: Man lerte die dri fursten lop reinen frowen geben, Gotte gerne dienen unt eren priesters leben; Der cristenheit geloube sie geleret wart; Daz schuf ir werder vatter und ouch ir liebe mutter zart. — Virginal 361, 4: Ich (Hildebrant) lêrte in (Dietrich) êren priesters leben, Lop den reinen vrouwen geben, Schachzabel ziehen, schirmen. Ich lêrte in êren rîterschaft.

5) Doon p. 75: Honnore tous les clercs et bel leur porteras; Mais lesse leur du bien le moins que tu pourras. Quant plus aront du tien, plus gabez en seras.

wählten sich, sobald sie herangewachsen waren, unter den Aposteln einen Schutzheiligen. Auf zwölf Kerzen werden die Namen der Apostel geschrieben; nachdem die Lichter vom Priester geweiht und auf den Altar gelegt worden sind, ziehen die Frauen eines derselben hervor und der Heilige, dessen Namen sie auf der Kerze finden, wird ihr Schutzpatron [1]).

Lesen und Schreiben wurde den Kindern wohl auch gelehrt [2]), aber wenige Männer, die hochstehendsten abgerechnet, haben es in diesen Künsten weit gebracht [3]). Die Briefe liess man sich gewöhnlich sowohl schreiben als vorlesen [4]). Nur die Damen waren in der Regel

---

1) Consuetudo est maxime provinciae nostrae matronis, ut tali sorte specialem sibi Apostolum eligant. In duodecim candelis duodecim Apostolorum nomina singula in singulis scribuntur, quae a sacerdote benedictae altari simul imponuntur. Accedunt vero feminae; cujus nomen per candelam extrahit, illi plus ceteris et honoris et obsequii impendit. Caesar. Heisterbac. dist. VIII, c. 56. — Audivi in Coloniae quendam litteratum sacerdotem palam in ecclesia reprobare tales electiones. Ibid. dist. VIII, c. 61. — Unde cum secundum consuetudinem Dominarum omnium Apostolorum nominibus vel in candelis vel in carta scriptis singulariter simul super altare mixtum compositis singulos sibi Apostolos sorte eligentibus, ipsa Elyzabeth oratione fusa secundum suum votum tribus vicibus beatum Johannem recepit Apostolum. (De dictis IV ancillarum S. Elisabeth, Testim. Juttae.) — H. Elis. 813: In dirre zit iesa geschach, juncfrouwe Elizabet gesach, Daz die luote giengen zuo Mit flize vor den alter nu In cristenlicher wise: Si zugen in vil lise Apostolen zu herren, Die si umme ire werren Mohten sunderliche biden; 834: Ir wart der selbe zwelfbode (Johannes) Eins, anders unde ouch dritteweit Nach wunsche: da wart si gemeit.

2) Perc. 12512: Quant vit qu'il (Karamiel) ot ·iiij· ans passés, Si le mist on à letre aprendre, Et quant il sot lire et entendre À son oncle (Artus) l'en envoia. — Blancandin 33: De premiers fu à letre mis Par consel à ses amis; Bien entendi à son mestier, Car mult avoit le cuer legier. Après si fist enseignier Li rois à ·j· sien latimier. Li latimiers par fu tant sages, Que bien aprist de tos langages, D'eskés, de table et de dés, De tot çou fu bien escolés Ne mais li rois ne voloit mie, C'on li moustrast chevalrie. — Gregorius wird mit dem sechsten Jahre in die Klosterschule geschickt (Greg. 986), lernt die Bücher ‚âne slege‘ (995) und ist mit elf Jahren schon ein firmer ‚grâmaticus‘ (1011); in den nächsten drei Jahren lernt er die ‚divînitas‘ (1015) und wird darauf ‚ein edel lêgiste (1024). — Eraclius (263) lernt schon mit 5 Jahren die Buchstaben. — Alexius A. 168: Man gundz diu buoch lêren, Dô er ze siben jâren kam.

3) Perc. 33957: Mais Pierchevaus ne savoit lire.

4) Alixandr. p. 502, 10: Li clers è l' parcemin de seu a encre escrisoit. — Gaufrey p. 274: Ses briés a fait escrire ·j· clerc Sarracinour Et puis les sééla de son séel majour. — Kudr. 607: Als einer, der daz kunde, die brieve gelas. — Renaus de Montauban p. 28, 32: Li dus recoit le brief, que ses frère envoia, Son chapelain apele, onques ne tarja; Cil brisa le sael et la letre avisa, Puis si a dit au duc quant que il i trova. — Auch Frau Adelheit: Herz. Ernst 346: Dô hiez diu edeliu herzogîn Einen boten balde gân Nâch einem ir kappelân, Der ir den brief ze rehte las, Swaz dar an geschriben was.

des Lesens kundig [1]); einige, wie die Gesellschafterin der Dame de Fayel, verstanden selbst zu schreiben [2]). Die Kinder erlernten das Schreiben, indem sie zuerst auf Wachstäfelchen mit Griffeln die Buchstaben nachmalten [3]) (s. Fig. 37 nach P. Lacroix. Moeurs et usages Fig. 54); das Pergament war viel zu theuer, als dass man es zu solchen Uebungen gebraucht hätte; später natürlich, wenn sie wichtigeres zu schreiben hatten, bedienten auch sie sich des Pergamentes [4]). Schreiber von Profession führten Pergament, Feder



Fig. 37. Zwei Griffel. 14. Jahrhundert.

---

1) Flore et Blanchefleur 231: Livres lisoient paienors Et ooient parler d'amors. — Iwein 6455: Unt vor in beiden saz ein magt Diu vil wol, ist mir gesagt, Wälhisch lesen kunde. — Wigal. p. 73, 9: Ein schœniu maget vor ir las In einem buoche ein mære, Wie Troje zerfüeret wære. — Eine Jungfrau von siebzehn Jahren liest ihren Eltern den „Romans de Troie“ vor. Chev. as ·ij· espées 4266. — Die Königin Ginover liest bei einer Landpartie ihren Rittern und Damen einen Roman vor. Chev. as ·ij· espées 8951. — Berte p. 24: (Berte) en son lit en séant prist ses Heures à dire Car bien estoit letrée et bien savoit lire.

2) Chast. de Couci 3105: Je méismes escrire say, De l'escrire bien ouverray Et vous afait deviserés Ce que vous mander li vorrés.

3) Flore 662: Und bevalch sie einem meister Und gewan in einen pfaffen — Wenn sie aus der Schule kommen, gehen sie in den Garten (768): Dâ was der kinde imbîz Gereit aller tegelich; (809): sô giengens nâch imbîze ze schuole und ze flîze; 828: Ir tävelîn was von helfenbeine, Schœne griffelîn von golde; 2358: Er zôch ein gûldîn griffelîn Ûz sînem griffelfuoter. — Renner 17349: Tavel und griffel in schuler henden. — Apoll. 2084: Si nam ein wahstevelîn Und schreip daran ir widerpot. — Nith. XCVI, 2 (HMS. III, 261): Daz ich uz ir hende ein glesin griffel nam: Daz wart ir gekoufet ûz der kram' Da stuond ez veile. — Flore 258: Lor tables d'yvoire prenoient; 263: Lor graffes sont d'or et d'argent. — Ordaricus Vitalis l. III, c. VII: (Osbernus rector ecclesiae Uticensis [Ouche]) juvenes valde coërcebat eosque bene legere et psallere atque scribere verbis et verberibus cogebat. Ipse propriis manibus scriptoria pueris et indoctis parabat, tabulasque cera illitas praeparabat operisque modum singulis constitutum ab eis quoti die exigebat. — Vgl. Wattenbach, Schriftwesen. — Abbildungen von Diptychen s. v. d. Hagen, Bildersaal, Taf. XIV, XLI, XLII. — Elfenbeinerne Diptycha des 14. Jh. im Berliner Museum, v. d. Hagen, Bildersal, Taf. XLV, 1.

4) Alexanderl. 203: und scriben ane pergemint. — Flore 267: Ens en un an et quinse dis Furent andoi si bien apris, Que bien sorent parler latin Et bien escrire en parkemin.

und Federmesser in einem Schreibzeug (afr. escritoire; mlat. scriptionale) immer bei sich [1]).

So weit ist die wissenschaftliche Erziehung der Knaben und Mädchen im wesentlichen dieselbe. Sollten die Knaben dagegen eine bevorzugte Stellung dereinst einnehmen, Landesfürsten werden, so mussten sie wohl noch etwas mehr lernen, eine Idee von den Kenntnissen ihrer Zeit auf dem Gebiete der Kosmographie sich erwerben [2]), vor allem das Recht und das Rechtsprechen ihres Landes gründlich kennen lernen [3]). Begnügten sich die Eltern nicht mit dem, was angenommene Lehrer dem Knaben beibringen konnten [4]), dann schickten sie dieselben in Begleitung des Hofmeisters zu berühmten Lehrern, die sie in den sieben freien Künsten unterrichteten. So wird Lucemiens, als er das siebente Jahr erreicht hat, nach Rom gesendet und dort der Schule des Virgil anvertraut. Der Unterricht dauerte sieben Jahre; die Kinder sassen während der Schulstunden auf der Erde vor dem Lehrer und lernten aus ihren Schulbüchern [5]).

Die Erziehung wurde mit Strenge durchgeführt. Unarten, widerspänstiges Wesen, Faulheit wurden durch tüchtige Schläge den Kindern ausgetrieben [6]). Ein heranwachsender Recke fügte sich nicht so gut-

---

1) Les braies au cordelier 273. (Méon, Fabl. III, 177.)

2) Alexanderl. 214: Er lartin aller dinge zale Unde lartin al die wisheit, Wie verre diu sunne von dem manen geit; Unde lartin ouch die list, Wie verre von den wazzeren zo den himelen ist. Der meister, den er do gwan, Was Aristotiles der wise man, Der lartin alle di chundicheit, Wie der himel umbe geit Unde stach ime die list in sinen gedanc Zerkennene daz gestirn unde sinen ganc. — Aye d'Avignon p. 78: li rois l'a fet aprendre de tot son errement Et d'eschés et de tables, de ce set il forment Et du cours de estoiles et du trone tornant.

3) Alexanderl. 245: Der sehste bestunt in mit grozer witzen Unde lartin ze dinge sitzen Unde lartin, wie er daz irdehte, Wie er von dem unrehten Beschiede daz rehte Und wie er lantreht bescheiden kunde Allen den er is gunde. — Troj. 17974: Er hete von lantrehte Gelernet an der schrifte gnuoc.

4) In der Anm. zu Ordericus Vitalis l. XIII, c. 9 erwähnt Le Prevost, dass um 1060 Raturius consiliarius Infantis (Roberti ducis Norm. † 1134) und ein Tetboldus gramaticas vorkömmt; später wird Hilgericus magister pueri erwähnt. — 1222 pilgert nach Jerusalem Philippus de Albeneio „miles strenuus ... regisque Anglorum (Henrici III.) magister et eruditor fidelissimus." Matth. Par. — 1246 † „quidam nobilis de propria regis familia videlicet Hugo Giffardus filiorum regis paedagogus." Matth. Paris.

5) Dolopathos p. 43. 65. 48: Li enfant de maint haut baron Devant lui à terre seoient, Qui ses paroles entendoient, Et chascun son livre tenoit Einssi comme il les enseignoit.

6) Mai u. Beafl. p. 195, 11: Ûf êre ez gezogen wart Und doch niht sêre verzart, Als man etlîcher kinder pfligt, An den man zühte sich bewigt. Swer âne vorhte und âne zuht Wehset, dâ nimt Êre vluht, Und alten ouch ân êre, Swer

willig; der Zuchtmeister des Wolfdietrich, Berhtunc, musste ihn immer erst binden lassen, ehe er ihn strafen konnte, dann aber züchtete er ihn auch so nachdrücklich, dass er es so bald nicht wieder vergass [1]). Freilich ein verdorbenes Kind wird auch durch Schläge nicht gebessert und Walther von der Vogelweide hat ganz recht, wenn er sagt (Lachm. III, 87):

Nieman kan beherten
kindes zuht mit gerten:
dem man z'êren bringen mac
dem ist éin wort als ein slac [2]),

indessen galt die Ruthe doch immer als ein vorzügliches Erziehungsmittel [3]). Auf Dank ihrer Schüler durften die Lehrer schon damals kaum rechnen [4]).

In frühester Jugend wird der Knabe in dem Waffenhandwerk geübt, wenn er dereinst ein tüchtiger Ritter werden sollte. Bis zum zwölften Jahre pflegte die Mutter wohl noch das Kind [5]), aber schon viel früher mussten die Waffenübungen beginnen, sollte es der Knabe

---

volget guoter lêre Dern kan selten missegan. — Iwein 723: Daz kint, daz dâ ist geslagen, Daz muoz wol weinen unde clagen. — Heinrich von Veldeke XI, 8 (ed. Ettmüller): des vorchte ich sie alsô dat kint die rûde. — Kaiserchron. 1397: swer den besemen intlîbet Den sun er hazzit unde nîdet. Zuht unde vorht ist guot. — Parz. 174, 8: Baz denne ein swankel gerte, Diu argen kinden brichet vel. — Walther v. d. Vogelweide p. 23, 28: Si brechent dicke Salomônes lêre Der sprichet, swer den besmen spar, Daz der den sun versûme gar. — Lohengr. 7434: Daz kint sprach ‚dâ hiez dû mich slahen In dem pade ze vaste mit der gerten rahen Unt half mich niht, swaz ich darumbe geweinet‘.

1) Wolfdietr. A. 253: Swenn in hêr Berhtunc umb sîn ungefüege (wolde) slân, Sô muosten si in immer rehte binden unde vân. Als er in ouch gebunden, sô sluoc er in ze fromen: Des muoste er der unfuoge deste schiere abe komen. Er sluoc in harte dicke; die slege im tâten wê, Swaz er im ouch verlobte, daz brach er nimmer wê.

2) Vgl. Seifried Helbling XV, 202: Es bringet birche noch diu hasel Mit slegen nimer dâr zuo, Daz ez edelîchen tuo.

3) Berthold von Regensburg, Pred. I, p. 35: Wan für die zît als ez êrste bœsiu wort sprichet, sô sult ir ein kleinez rüetelîn nemen bî iu, daz alle zît ob iu stecke in dem dîln oder in der want, und ob ez eine unzuht oder ein bœsez wort sprichet, sô sult ir im ein smitzelîn tuon an blôze hût; ir sult ez aber an blôzes houbet niht slahen mit der hant, wan ir möhtet ez wol zu einem tôren machen: niwan ein kleinez rîselîn, daz fürhtet ez unde wirt wol gezogen.

4) Renner 7520: Swer hundert schuler hat gelert Wirt der under in von sibenne geert, Der sol besunder wunders jehen: Ich han ez aber selten noch gesehen.

5) Wigal. p. 36, 10: Ez zôch ein rîchiu künegîn Unze zuo zwelf jâren. — Meler. 170: Diu küngîn zôch in lieplîch Unz er wart zwelf jâr alt.

zu der erforderlichen Meisterschaft bringen [1]). Gewöhnlich fing man schon früher an, ihn reiten zu lehren [2]). Das Pferd in seiner Gewalt zu haben, ein firmer Reiter zu sein, war ja für das ganze Leben für den Ritter eine Hauptsache; von dieser Geschicklichkeit hingen seine Erfolge im Einzelkampfe, im Turnier, sein Heil in der Feldschlacht wesentlich ab. Eine frühzeitige Abhärtung, Gewöhnung, Strapazen und Entbehrungen zu ertragen, gehört ebenso zur Erziehung des Ritters und er wurde von frühester Jugend dazu angehalten [3]). Konnte er diese Proben nicht aushalten, so war es sicher für ihn besser, er verzichtete darauf Ritter zu werden und ging in ein Kloster, um eine gute Pfründe später zu erlangen [4]). Zur Ritterschaft gehörte ein gesunder, kräftiger Körper und „swaz z'eime haggen werden sol, daz krümbet sich vil vrüeje“ (Troj. 6400). Laufen [5]), Klettern, Springen [6]), mit dem Bogen schiessen, den Speer werfen [7]) lernten die Knaben zuerst, dann kam das Fechten mit Schwert und Schild an die Reihe.

---

1) Kudr. 24: Dô ez gewahsen ze siben jâre tagen, Man sach ez dicke recken ûf ir henden tragen. Im leidete bî den vrouwen und liebte bî den mannen.

2) Gui de Nanteuil p. 4: Quant il orent ·v· ans si lez font chevauchier Et quant il en ont ·vj· bien galopient destrier. — Kudr. 3: Mit dem spere rîten, schirmen unde schiezen, So er zuo den vînden kœme, daz ers deste baz möhte geniezen.

3) Anno, der spätere Erzbischof von Köln († 1075) war zum Soldaten ursprünglich bestimmt. Didicit hinc interim fortitudinem, moralium disciplinarum nobilissimam, dum crebras asperitates patitur algoris, dum inedia sitique super haec et vigiliis aestuat, quae cuncta in eo futurae constructioni necessario parabantur. Vita Annonis Archiep. Col. 1. — Achill wird bei Schŷron erzogen, Troj. 6076: In lindiu tuoch gesloufet Wart er ze keinen stunden: Achilles wart gewunden Mit rûher tiere belzen; 6082: Êsieren bî dem fiure Was im betalle vremde, Man liez in cleiner hemde Niht tragen unde dinsen; er muoste ûf herten flinsen Bî sînem meister nahtes ligen; 6098: Im snewe saz er unde lac Den âbent und den morgen.

4) Troj. 19162: Ein phaffe lieber æze stark unde veste mursel, denn er ze kamphe würde snel Und ûf ritterlîchen strît.

5) Wigam. 346: Schirmen und springen Lauffen und auch ringen. — Schŷron schiesst nach einem fernen Ziel und Achill muss schneller als der Pfeil laufend dasselbe erreichen, Troj. 6114 ff.

6) Troj. 6172 ff. — Lanzel. 282: Ouch muost er loufen alebar Und ûz der mâze springen Und starclîche ringen, Verre werfen steine Grôz unde cleine Und die schefte schiezen.

7) Troj. 6168: Von allen hovewunnen Lêrte er in den überfluz, Ze râme schiezen mangen schuz Wart dem juncherren offen. — Gr. Wolfdietr. 264: Man lerte die dri vürsten manig ritterspil: Schirmen unde vehten und schieszen zu dem zil, Springen nach der wite und schutten wol den schaft, Uf sattel rehte sitzen; des wurden sie dicke sigehaft.

Wer es haben konnte, hielt seinen Söhnen einen Fechtmeister (schirmmeister), der alle die Waffenübungen ihnen beibrachte [1]); wer nicht in der Lage war, im Hause diese Fertigkeiten ihnen lehren zu lassen, vertraute sie einem erfahrenen Ritter an, unter dessen Leitung sie das Waffenhandwerk erlernten [2]). Das Fechten mit Schwert und Schild heisst „schirmen", also nach unserem Sprachgebrauch „parieren"; daher heissen die Knaben, die Fechtunterricht erhalten, „schirmknaben", das gebrauchte, wohl hölzerne, jedenfalls leichte und stumpfe Schwert „schirmswert" [3]). Das französische escrime (altfr. escremie) [4]) ist von dem Worte „schirmen" abgeleitet. Eine besondere Gewandtheit erforderte es, den Gegner zu unterlaufen und ihn zu fassen, den Kampf durch Ringen zu Ende zu bringen [5]). Wie die Fechtmeister aus

1) Alexanderl. 229: Einen meister gwan er aber sint Alexander daz edele kint, Der lartin mit gewefene varen, Wie er sih mit einem schilde solde bewarn. Und wier sin sper solde tragen Zo deme, dem er wolde schaden, Und wi er den erkiesen mohte Unde gestechen, als ime tohte, Unde alse der stich were getan. Wi er zo dem swerte solde van Unde da mite kundicliche slege slan, Und wi er sinen viant solde van, Unde wi er sih selben solde bewaren Vor allen, di ime wolden schaden, Unde wi er sinen vianden lagen solde, Di er danne untwirken wolde Unde wi er zo den riteren solde gebaren, Zo diu daz si ime willich waren. — Kudr. 359: Dô sprach der künec zem gaste ‚den besten meister mîn Wil ich dich lêren heizen durch die liebe dîn, Daz dû doch drî swanke künnest swa man strîte In herten veltstürmen, ez vrumet dir ze etelîcher zîte.‘ Dô kam ein schirmmeister, lêren er began Waten den vil küenen, dâ von er gewan Des sînes lîbes sorge. Wate stuont in huote Sam er ein kemphe wære, Des erlachte dô von Tenen Fruote. Daz half der schermmeister, daz er wîte spranc Alsam ein lêbart wilde, an Waten hende erklanc Vil dicke daz schœne wâfen, daz diu viurvanken Drâten ûz den schilden, des mohte er sînem schermknaben gedanken.

2) Kudr. 574: Daz eine wart ein recke und hiez Ortwîn, Den enphalch er Waten, er zôch daz kindelîn etc. — Achill wird, wie schon bemerkt, bei Chiron erzogen. — Troj. 6372: Sîn meister hete in sîne pflege Juncherren vil genomen her, Die niht sô vlîzeclîche als er Nâch sîner lêre tâten. — Nach seines Vaters Hugdietrich Tode geht Wolfdietrich drei Jahre zum Herzog Berhtunc von Meran und lernt von ihm Springen, den Schaft schiessen, Messer werfen. Gr. Wolfdietr. 333 ff.

3) Kudr. 370: Sô wær daz schirmwâfen niht komen in mîne hant. — Biterolf 2171: Er schutte ez als ein schirmswert. — Renner 16729: Der suchet ein schirmswertlin Einen puckler und ein kolblin.

4) Rom. de la charrette 7052: Car il savoit plus d'escremie. — Erec 927: Andui sorent de l'escremie. — Li biaus desconneus 2154: Il savoit asés d'escremier Desor le col le vait ferir, À un entrejet qu'il jeta Les las de l'elme li trencha; Li elmes chaï en la place.

5) Walberan 1038: Dô des Schiltunc wart gewar Ein schirmslac er dô gevienc, Wolfharte er underz swert gienc: Sîn swert warf er ûz der hant Er umbevie den wîgant.

Irland [1]), so waren schon damals die Ringer von England weit und breit berühmt [2]). In Frankreich scheint man mit Stöcken das Fechten geübt zu haben [3]). Das Steinwerfen ist eine reine Leibesübung [4]), die jedoch, wie später gezeigt werden wird, auch von den Rittern noch gern betrieben wird, da sie die Armmuskeln tüchtig stärkt und stählt.

Die Hauptsache aber war, dass die Knaben Schild und Lanze wohl zu gebrauchen verstanden, den Gegner geschickt zu treffen und aus dem Sattel zu heben lernten. Und das war gewiss nicht so leicht. Einmal gehörte dazu eine grosse Geschicklichkeit in der Behandlung des Pferdes, das er in den entscheidenden Momenten nur mit den Schenkeln regieren konnte, da die linke Hand mit dem Schild den feindlichen Stoss auffangen und parieren musste [5]); dann kam es darauf an, den Gegner recht zu treffen, ihn entweder unter das Kinn zu stossen oder gegen die Mitte des Schildes unter dem Schildbuckel die Lanze zu richten [6]), selbst den eigenen Schild recht zu

---

1) Biterolf 2134: Swâ er die schirmmeister vant Mit schilde und buckelæren, Er hiez im ie bewæren Die kunst bescheidenlîche, Den jungen künic rîche Ein meister lêrte ûz Îrlant.

2) Erec 9281: Nû het ouch ze sîme gefüere Erec in sîner kintheit Ze Engellande, sam man seit, Vil wol gelernet ringen Zandern behenden dingen.

3) Rom. de Rou 3824: Richart sout escremir o virge et o baston. — Auberi p. 7, 31: Congres apele Auberi le baron. „Vassal, prendes l'escu et le baston ·I· petitet nos esbanoieron, Plus volontiers et mieus en mangeron.“ Dist Auberi „n'i voi nule raison, Ains d'escremir ne vint iour se mal non; Ja n'i prendrai encontre vos baston.“ p. 8, 26: En sa main tint ·j· baston pomelin Et tint l'escu.

4) Gr. Wolfdietr. 266: Man lerte sie wie sie zu rehte solten werfen den stein Daz sie den prisz behielten.

5) Parz. 173, 29: Sîme gaste er râten gap Wierz ors ûzem walap Mit sporen gruozes pîne Mit schenkelen fliegens schîne Ûf den poindre solde wenken Und den schaft ze rehte senken Und den schilt gein tjoste für sich nemen. — Gr. Wolfdietr. 265: Man lerte die jungen fursten ir schilt nach rehte tragen Mit scharpfen geren schieszen durch halsberg und durch kragen. Wo man in herten sturmen sol gen den finden stan; Ir helm zu rehte binden lerte man die junge man. — Parise la Duch. p. 29: Bien sot ·j· cheval poindre et bien esperoner Et d'escu et de lance sot moult bien béorder.

6) Auberi p. 185, 7: Desous la boucle (de l'escu) li fait fraindre et quasser. Cf. p. 189, 29. — Lanz. 5290: Zuo den vier nagelen gegen die hant. — Parz. 174, 28: Er nam der vier nagele war. — Willeh. 334, 5: Dâ die vier nagel sint bekant, Ein sper durch sînen schilt man vant. — Winsbeke 21: Sun nim des gegen dir komenden war Und senke schône dînen schaft, Als ob er sî gemâlet dar, Und lâ dîn ors mit meisterschaft; Ie baz und baz rüer im die kraft; Ze nageln vieren ûf den schilt Dâ sol dîn sper gewinnen haft Od dâ der helm gestricket ist: Diu zwei sint rehtiu ritters mâl Und ûf der tjost der beste list.

halten [1]) und fest im Sattel bei dem Anprall des Gegners zu bleiben. Wie man in Deutschland die Uebung im Gebrauch der Lanze erwarb, ist nicht zu ermitteln; es scheint, dass man von Anfang an mit stumpfen Waffen einem lebendigen Gegner gegenübertrat [2]); in Frankreich übte man sich an der Quintaine. Es werden starke Pfähle in die Erde eingerammt und ein Panzer und Schild an dieselben befestigt [3]); es galt nun, geschickt mit der Lanze diesen fingirten Gegner so zu treffen, dass dessen Schild und Harnisch durchbohrt, wenn möglich samt den Pfählen zu Boden geworfen wurde. Auch wurde der Knabe, sobald er des Waffenhandwerks einigermassen kundig war, angehalten, mit einer Schaar gewappneter Lanzenreiter gemeinsam zu kämpfen [4]), mit ihr zu manövriren. Das ist der „Buhurt“, von dem ich später noch eingehender zu handeln haben werde.

Seltener wird der Uebung im Messerwerfen gedacht. Es ist dies ein gefährliches Waffenspiel [5]), das im Ernst nur zum Zweikampf auf Leben und Tod angewendet wird. Die beiden Gegner hatten jeder ein, zwei oder drei Messer und einen kleinen Schild zum Parieren: die Hauptsache war, dem Wurfe durch Sprünge auszuweichen, dabei aber immer den angewiesenen Platz zu behaupten [6]). Es erfordert

1) Gurnemanz de Graharz sagt zu dem unerfahrenen Parzival (Parz. 173, 15): Ich hân beschouwet manege want, Dâ ich den schilt baz hangen vant, Denner iu ze halse tæte, und bei Chrestien de Troies lehrt derselbe Gornemans de Gohort dem Perceval (Perc. 2631) Coment il doit son escu prendre; ·I· petit le fait avant pendre Tant c'al col del ceval se goint.

2) Cf. Parz. 174, 10.

3) Elie de Saint Gille 69: Enmi ces pres sor la riviere large Une quintaine metrai sor ·ij· estaces Et s'i aura ·ij· escus de Navaire Et ·j· auberc dont tenans ert la maille Et s'i ferns ·j· cop par uaselage. — Ich komme später auf dies beliebte Ritterspiel zurück.

4) Wigal. p. 36, 30: Aller hande rîter spil Lêrten in die rîter vil, Buhurdiren unde stechen, Diu starken sper zebrechen, Schirmen unde schiezen.

5) Galagandreiz fordert den Lanzelet, der ohne seine Einwilligung seine Tochter beschlafen hat, zum Zweikampf. Lanz. 1119: Wan er zwei scharpfiu mezzer truoc, Spizzic unde lanc genuoc Und zweene buggelære; 1123: Diu mezzer beidenthalben sniten.

6) Wolfdietrich lernt bei Berhtunc von Meran die Würfe und Sprünge. Gr. Wolfd. 334 ff. — Gr. Wolfdietr. 1184: Umb daz min gerihte ist ez also getan: Wir müsen in zwein hemden uf zwen stülen stan, Die sint durchgozzen mit blie uf dri stecken smal, Daz uns die füsze beide gend über einander hin zu tal. 1185: Driu vil scharfü messer werdent dir zu hant geleit Und ein buckelere kum einer hende breit. Und rurestu die erde, merk waz ich dir sage, Also gros als umb ein har, man schlecht dir daz hopt abe. — Der Heide Belian fordert (1206) Wolfdietrich auf, den linken Fuss zu hüten; W. springt klafterhoch. Als der Heide nach dem Herzen mit dem dritten Messer „daz ist geschliffen uf dri ecke unde heiszet der dot“ wirft (1217) pariert W. mit dem Buckler und erlegt dann seinen Gegner (1235).

eine mehr als gewöhnliche Geschicklichkeit, und daher kann auch Gottfried von Strassburg im Tristan (4712) des Blîkêr von Steinahe Gewandtheit in der Dichtung mit dem geschickten Messerwerfen vergleichen [1]).

Den ersten praktischen Gebrauch der Waffen lernt der Knabe auf der Jagd. Parzival geht schon in früher Jugend mit einem Bogen und dem Wurfspiess bewaffnet auf die Jagd [2]). Es gehört aber geradezu zur höfischen Erziehung, im edlen Weidwerk wohl erfahren zu sein. Tristan verdankt seine ersten Erfolge am Hofe des Königs Marke der Gewandtheit, mit der er eine kunstgerechte Curée zu arrangiren weiss [3]). Den Hirsch und Eber anzupirschen oder im Treiben zu jagen, die Falken recht zu dressiren und mit der Beize vertraut zu sein, vor allem das Jagd-Caerimoniell und die Jägersprache recht zu verstehen [4]), das musste jeder junge Mann, der auf höfische Bildung irgend Anspruch machte, gründlichst gelernt haben.

Die Vorbilder aller ritterlichen Tüchtigkeit waren dem Knaben, dem heranwachsenden Jüngling, die Helden der Romane. Thomassin von Zirklar (Welh. Gast 1041 ff.) fordert sie auf, sich ein Beispiel zu nehmen an Gâwein, Clîes, Êrec, Îwein, Artûs, Karl, Alexander, Tristan, Seigrimors und Kâlogrîant, aber nicht an Key. Besonders preist er Gâweins reine Tugend. Jedenfalls hat er die Geschichten nicht gelesen, die Chrestien de Troies zu erzählen weiss [5]), sonst würde er

---

1) Trist. p. 119, 34: Wie er diu mezzer wirfet Mit behendeclîchen rîmen. Vgl. Herborts Troj. 9307: Scharfer mezzer fiere Warf er fort und wider Beide hoch und nider, An dem falle er sie finc.

2) Parz. 118, 4: Bogen unde bölzelîn Die sneit er mit sîn selbes hant Und schôz vil vogele die er vant; 120, 2: Er lernte den gabilôtes swanc, Dâ mit er mangen hirz erschôz.

3) Tristan p. 73, 3 ff.

4) Rom. de Rou 3825: Bien sout esprevier duire è ostour è falcon; Cers è bisses font prendre et altre venoison Et sun sanglier tout soul sainz altre compaingnon. — Chron. des Ducs de Normandie II, 21579: E se ount apris vaslez petiz De faucon et d'ostor muier; Nus ne sout plus de riveier De chiens, de moetes (Meute), de berser, De prendre un cerf ne un sengler. — Osmunt, der Erzieher Richards I. (Chron. des Ducs de Norm. 13679), will seinem Zögling lehren: Vout li enseignier e mostrer Cum l'om deit faire oisel voler, Paistre, reclamer e tenir. — Troj. 6200: Mit sînem spieze enphâhen Muost er diu küenen eberswîn. — Lanz. 290: Birsen, beizen unde jagen Und mit dem bogen ramen. — Huon de Bordeaux (p. 221) rühmt dem Heiden Yvorins seine Kenntnisse: Je sai moult bien ·j· esprivier muer, Si sai cacier le cerf et le sangler; Quant jou l'ai pris, le prise sai corner, Et la droiture en sai as ciens donner.

5) Kaum bei der Dame angelangt, die Wolfram Antikonîe nennt (Perc. 7205): Mesire Gauwain le requiert D'amors; 7208: Et ele nel refuse mil Ains li otroie volontiers. Chrestien ist aber nicht so ausführlich wie Wolfram (Parz. 407, 2 ff.). In

nicht gerade dies Muster jungen Leuten zur Nachahmung empfehlen [1]). Hugo von Trimberg (Renner 21487) ist gegen diese Bücher jedoch sehr eingenommen. Auch Bilder konnten Knaben zur Tüchtigkeit anspornen [2]). Blancandin (57) hat nichts von Ritterschaft hören dürfen, ist nie in den Waffen geübt worden, da sieht er auf einem Wandteppich im Zimmer seiner Mutter Schlachtscenen dargestellt und sofort wird sein Muth durch diesen Anblick entflammt. Es musste ja auch auf die Phantasie eines Jünglings mächtigen Eindruck machen, wenn er hörte oder sah, wie Knaben seines Alters, z. B. Partonopeus oder Meleranz, auf Abenteuer auszogen, muthig die grössten Gefahren bestanden, schöner Frauen Gunst erwarben und schliesslich ein Königreich sich erkämpften.

So war der Jüngling zwölf Jahr und älter geworden [3]) und wurde nun, wenn er nicht selbst ein Land zu ererben hatte, an einen Fürstenhof geschickt, dort sich weiter auszubilden [4]), die Gunst des Herrn zu gewinnen und so sein Glück zu machen.

---

einem Zelte trifft Gauwain die Schwester des Brandelis; sie scherzen, qu'ele a pierdu nom de pucele (Perc. 12131), das Mädchen erzählt ihrem Vater harmlos 12156: (mesire Gauwain) mon pucelage emporte od lui. Als ihn der Vater zur Rede stellt, tödtet er ihn. Wie er selbst erzählt, passirt es ihm bei einer anderen Schönen „qu'à force le despucelai" (Perc. 17095).

1) Titur. 2907: Swer ritterlich geverte sol ritterlichen triben, In schimpf oder in der herte, der sol daz nimmer gerne lan beliben, Er hor da von gerne lesen, sagen, singen: Daz git im kunst und ellen noch mere danne mit toren gampel ringen. 2910: Daz selbe man noch heute in aller der werlde priset, Alle werden leute werden des hie vil wol underwiset. Swache dinc die lert ez niemen werben. Die deutsch nie lesen gehorten, der siht man tusent stunt mer untete verderben.

2) Welh. Gast 1097: Von dem gemâlten bilde sint Der gebûre und daz kint Gevreuwet oft: swer niht enkan Verstên swaz ein biderb man An der schrift verstên sol, Dem sî mit den bilden wol.

3) Boge und Wahsmut sind elf Jahr, Wolfdietrich dreizehn Jahr alt „do begunden sie howen helm und schildes rant". Gr. Wolfdietr. 267. — Mit zwölf Jahren zieht Meleranz schon auf Abenteuer aus. Mel. 212 ff. — Dagegen beginnt Alexius erst mit zwölf Jahren seine Waffenübungen. Alex. A. 175: Do ez ze zwelf jâren kam Von der schuole man ez nam. Man lêrtez tuon rîterschaft Mit kreften schiezen den schaft, Vehten mit buckelære.

4) Kaiserchron. 14315: Ein site was dannoch (d. h. zu Kaiser Karls Zeiten), Daz man die junchêrren zôch Mit michelen vlîze Ûz allir slahte rîche In rômeskeme hove. Swenne iz dar zuo kom, Daz in Rômære swert gaben, Wie willic sie in danne wâren. Vrôlîche sie sie danne santen Wider zuo ir landen. Von diu dienden in die rîche Alle vorhticlîche. — Aber manche Knaben kehrten überhaupt nicht mehr nach Hause zurück. Erec hat seinen Vater seit seiner Kindheit nicht mehr gesehen (2867): Wan er was dar niht komen, sît Daz er was ein kindelîn.

Am Hofe beginnt nun die Zeit des ernsten Lernens. Mochte der Knabe noch so gut daheim erzogen worden sein, hier kam er in eine ganz andere strengere Zucht. Gewöhnlich wurde er der Obhut eines älteren erprobten Ritters anvertraut, der seine weitere Ausbildung überwachte [1]). Die Waffenübungen wurden natürlich fortgesetzt; mit den zahlreichen Kameraden, die sich am Hofe zusammenfanden, wurden Waffenspiele veranstaltet [2]) und so die Leibeskraft und Gewandtheit gemehrt und vervollkommnet.

Eine genaue Schilderung von den Leibesübungen der heranwachsenden Londoner Jugend hat uns William Fitzstephen (Vita Sancti Thomae auctore Willelmo filio Stephani ed. Giles p. 178 ff.) überliefert: „Ausserdem, um mit den Spielen der Knaben von London anzufangen, denn wir alle sind ja Knaben gewesen, bringt zur Fastnachtszeit jeglicher Schulknabe seinem Lehrer einen Kampfhahn, und der ganze Vormittag vergeht, indem die Knaben in den Schulen den Kämpfen ihrer Hähne zusehen. Nach Tische (prandium) zieht die gesammte städtische Jugend nach einem Platze vor der Stadt zu dem berühmten Ballspiele. Die Schüler der einzelnen Anstalten haben ihre Bälle für sich; jeder der Handwerker (singulorum officiorum urbis exercitores) hat meist ebenfalls seinen eigenen. Die Aelteren, die Väter, die Reichen aus der Stadt kommen zu Pferde, die Spiele der Jungen zu sehen, und werden in ihrer Weise jung mit den Jünglingen, und es scheint in ihnen die Bewegung der natürlichen Wärme wieder erregt zu werden, wenn sie so viel Bewegung schauen und an den Freuden der ungebundeneren Jugend theilnehmen. An einzelnen Sonntagen in der Fastenzeit zieht nach Tische „der Jugend frische Schaar“ zum Felde hinaus auf Streitrossen, auf im Kampf erprobten Rossen, deren jedes „wohl dressirt und gelehrt im Kreise gewandt sich zu drehen“. Schaarenweise brechen aus den Thoren hervor die nicht für das „geistliche Studium“ bestimmten Söhne der Bürger, ausgerüstet mit Lanzen und ritterlichen Schilden: die Jüngeren führen mit Lanzen, denen die Eisenspitze fehlt und die oben gegabelt sind, ein Kriegsschauspiel auf; sie liefern spielend Feldschlachten und üben sich in ritterlicher

---

1) Als Wigalois an den Hof des Artus kommt (p. 45, 17): Her Gâwein underwant sich sâ Des knaben mit sîner lêre; Des gewan er frum und êre.

2) Willeh. 187, 9: Zwischen dem palase und der linden, Daz man sach von edelen kinden Mit scheftn ûf schilde tjostieren, Dort sich zweien, hie sich vieren, Hie mit poynder rîten, Dort mit pûschen (?) strîten. — Wolfr. Titur. 86: Swenne ander junchêrren ûf velden unde in strâzen Punierten unde rungen.

Kampfweise. Wenn der König in der Nähe ist, kommen auch die meisten Hofleute, und die jungen Männer vom Hause der Bischöfe, der Rathsherren, der Barone, die noch nicht den ritterlichen Schwertgurt erhalten haben, um zu fechten. Jeden einzelnen entflammt die Hoffnung auf den Sieg; die Pferde, wild geworden, wiehern sich an, es zittern ihre Glieder, sie zerren (mandunt) am Zügel; ungeduldig über den Verzug können sie auf ihrem Platze nicht stillstehen; wenn sie dann „das Feld erschüttern mit dröhnendem Hufschlag", dann jagen in getheilten Zügen die jugendlichen Reiter den Voraneilenden nach und erreichen sie nicht; die verfolgen ihre Genossen, werfen sie aus dem Sattel und fliegen vorbei. An den Ostertagen werden gleichsam Schiffskämpfe aufgeführt: an einen mitten im Flusse stehenden Baum wird ein Schild sorgfältig befestigt; in einem Schiffe, das durch vieler Ruderer Kraft und durch des Flusses Strömung schnell bewegt wird, steht hoch auf der Schiffsspitze ein Jüngling, der mit der Lanze den Schild treffen soll; wenn er auf dem Schilde die Lanze bricht und unbewegt stehen bleibt, dann hat er seinen Zweck erreicht, seinen Wunsch erfüllt; wenn er aber ohne die Lanze zu brechen stark anrennt, so wird er in den Fluss geschleudert, das Schiff, durch seine Bewegung getrieben, geht vorüber. Es sind jedoch auf jeder Seite des Schildes zwei Schiffe stationirt und in ihnen mehrere Jünglinge, den unglücklichen Kämpfer, der ins Wasser gefallen, zu retten, sobald er das erste Mal auftaucht oder eine Blase seine Lage im Wasser verrathen. Auf den Brücken, auf Söllern am Flusse stehen die Zuschauer, sehr bereit zum Lachen. (Es ist dies Spiel die Wasserquintaine; vgl. Strutt, Sports and Pastimes, Pl. X.) An Festtagen üben sich den ganzen Sommer hindurch die Jünglinge im Bogenschiessen, Laufen, Springen, Ringen, Steinwerfen, Speerschleudern, Fechten, der Mädchen Cither führt die Reigen bis der Mond erscheint, es wird mit „fröhlichem Tanzesschritt gestampft die Erde". Im Winter kämpfen fast alle Festtage vor dem Essen entweder schäumende Keiler um ihre Köpfe, oder Eber, mit leuchtenden Hauern ausgerüstet, um Speckseiten, oder gehörnte fette Stiere oder gräuliche Bären kämpfen mit Hunden, die gegen sie gehetzt werden. Wenn jener grosse Teich, der auf der Nordseite die Mauern der Stadt bespült, gefroren ist, dann eilen dichte Schaaren von Jünglingen zum Spiele auf das Eis: die einen schlüpfen, indem sie im Anlauf eine schnellere Bewegung gewonnen haben, nachdem der Abstand in Fussen bestimmt, dadurch, dass sie die andere Seite vorstrecken, ein weites Stück durch; die anderen machen sich gewissermassen grosse Mühlsteine aus Eis zum Sitzen zurecht, den einen Reiter

ziehen viele, die voranlaufen und sich an den Händen halten. Bei dieser Hast gleiten sie oft mit den Füssen aus und fallen alle vornüber. Andere sind in ihren Spielen auf dem Eise geschickter: sie suchen für ihre Füsse passende Knochenstücke, Beinknochen von Thieren, und binden dieselben unter ihren Schuhen an, und haben in den Händen Stäbe mit scharfen Eisenspitzen, die stemmen sie von Zeit zu Zeit gegen das Eis und gleiten nun so schnell über dasselbe hin wie ein fliegender Vogel oder ein aus der Baliste geschleudertes Geschoss. Zuweilen treffen nach Verabredung aus grossen Entfernungen zwei so von entgegengesetzten Richtungen zusammen, sie streiten, erheben die Stäbe, schlagen auf einander, oder einer fällt hin oder gar beide, nicht ohne sich am Körper zu verletzen, da sie auch nach dem Falle durch die Macht der Bewegung weit von einander hingeschleudert werden, und wo der Kopf auf das Eis aufschlägt, da wird er ganz zerschunden, da giebt es ein ordentliches Loch. Meistentheils bricht der Gefallene das Bein oder den Arm, wenn er gerade darauf fällt, aber das Alter verlangt nach Ruhm, die Jugend strebt nach dem Siege; damit sie in wirklichen Schlachten sich um so tapferer bewähre, übt sie sich so in Scheinkämpfen."

Gewöhnlich werden diese jungen Leute auch benutzt, Briefe zu bestellen, Botschaften auszurichten. Die Briefe wurden mit Tinte auf Pergament geschrieben, gefaltet, beschnitten und verschlossen; wenn die Adresse aufgesetzt war, siegelte der Absender des Briefes mit seinem eigenen Siegel das Schreiben zu [1]). Gewöhnlich ist in unseren Erzählungen nur von verschlossenen Briefen (litterae clausae) die Rede; dann erbricht der Empfänger das Siegel, in diesem Falle kommt es

---

1) Eracl. 1679: Die brieve wâren getihtet, Geschriben unde gerihtet, Unt wurden zesamene geleit. Dô man si vielt unt besneit, Man warmte wahs daz was zetriben. Sî wurden gesigelt und überschriben Mit namen nâch ir rehte. Dô gewunnen sî die knehte Unt die boten sâ zehant. — Troj. 6386: Alsam daz wahs ein ingesigel Formiret nâch dem bilde sîn, Swenn ez gedrucket wirt dar în. — Alix. p. 502, 10: Li clers è l'parcemin de seu encre escrisoit. Et quant les ot escrites li clers si les clooit; Et li rois Alixandres apriès les saieloit. — Gaufrey p. 274: Ses briés a fet escrire ·j· clere Sarracinour Et puis les sééla de son séel majour. — Berte p. 94: Letres li ont baillie en cire séelée. — Blancandin 2947: Blancandins fait ·j· brief escrire Puis met le quarignon en cire. Cf. Guill. de Palerne 7396; 9263. — Siegelringe: Wigal. p. 222, 36: Der selbe brief besigelet was Under einem adamas In ein guldîn vingerlîn. Der stein solde ein zeichen sîn Sîner stæten minne; p. 245, 31: Her Wîgâlois der hêt gesant Einen brief dem herren Gâwein Dar an ein insigel schein, Daz er sîner muoter lie Dô er mit jâmer von ir gie.

nicht darauf an, ob das Wachs des Petschaft-Abdruckes verletzt wird [1]). Etwas anderes ist es, wenn es sich um offene Briefe (litterae patentes) handelt, an denen die Siegel — bei päpstlichen Urkunden die Bleibullen [2]) — nur angehängt sind. Eine Beschädigung des Siegels reichte hin, die Urkunde ungültig zu machen [3]); daher erklärt sich das Siegelfälschen, das zumal in einzelnen Klöstern, wie z. B. in Leubus in Schlesien, ganz gewerbmässig betrieben wurde. Es braucht nicht gerade die Urkunde selbst ein Falsificat zu sein, was übrigens oft genug auch der Fall ist, aber dem echten Document war das Siegel abhanden gekommen oder beschädigt, und da schnitt man sich, so gut es anging, ein ähnliches Typar und ergänzte das Fehlende. Die Briefe wurden, sobald sie fertig waren, zusammengepackt und in Büchsen oder Fässchen (barril) gethan, welche die Boten am Halse oder am Gürtel trugen [4]). Darstellungen von Boten finden wir z. B. in der Pariser Minnesingerhandschrift (v. d. Hagen, Bildersaal, T. VIII), dann in



Fig. 38. Bote.

---

1) Der Herr bricht das Siegel und liest dann den Brief selbst oder lässt ihn vorlesen. Cléomadès 15370: Lors a brisié di rois le seël et leii A le brief. — Aye d'Avignon p. 25: Li mes a une leitre au roi el poing plantée Et Karles la fet lire, quant la cire ot froeę À ·j· sien chapelain qui li a recordée. — Garin I, p. 179; Ren. de Mont. p. 28, 32; Guill. de Palerne 8447; Blancandin 3009; Aiol 10567.

2) Chans. d'Antioche I, 30: Ses lettres a escrites et burliés de plons (d. h. der Papst).

3) Joinville erzählt (66. 67), dass Ludwig dem Heiligen eine Schenkungsurkunde vorgelegt wurde, deren Siegel zerbrochen war: „li seaus de la lettre estoit brisiez, si que il n'i avoit de remenant fors que la moitie des jambes de l'ymaige dou seel le roy et l'eschamel sur quoy li roys tenait ses piez.“ Alle rathen dem Könige, die Urkunde für ungültig zu erklären; er aber erkennt sie grossmüthig als beweiskräftig an.

4) Troj. 977: Wan er was aller gote bote Und seite eim iegelichen gote, Swaz boteschefte in ane gienc. Ein bühse an sînem gürtel hienc Mit brieven und mit mæren. — Lanc. III, 16403: Hi sach die zegelbusse na das, Ende kinde dat teken harde wale. — L'empereur Constant (Nouvelles françaises p. 26): La pucielle ouvri la boiste e coumancha à baisier les laitres et le saiiel de son père. — Garin I, p. 178: Lettres fist faire et saéler escris, Le mes en porte plain un barril; II, p. 103: De lettres porte li gars plain un barril Par la corgie à son col le pendit.

den Miniaturen der Welislaw'schen Bilderbibel (hgg. v. Erasm. Wocel. Prag 1871. Taf. 19). (S. Fig. 38.) Die Knappen waren, wenn sie eine solche Reise antraten, durch besondere Wahrzeichen legitimirt, an denen Fremde den Absender erkannten [1]). Dass der bunt bemalte, vielleicht nach dem Wappen des Herrn gefärbte Stab dies Abzeichen bildete, ist nicht unwahrscheinlich [2]).

Einen verständigen jungen Mann musste man selbstverständlich aussuchen, besonders wenn derselbe schwierige Aufträge zu erfüllen hatte [3]).

Mit etwas Proviant, Brot, Käse und Wein, ausgerüstet [4]), machte sich der Bote nun auf den Weg. Gewöhnlich ging er zu Fusse, aber mit der Elasticität der Jugend ausgerüstet, vermochte er doch weite Strecken in kurzer Zeit zurückzulegen [5]). Nur vornehme Botschafter machten ihre Reise zu Pferde ab, oder dem Knappen wurde das erlaubt, wenn Gefahr im Verzuge war [6]). So bald man an den Feind eine Sendung auszurichten hat, muss man sich vorsehen, dass man nicht angegriffen wird, und sich deshalb als friedlicher Bote legitimiren. Im Kriege gab es da verschiedene Zeichen, durch die die Parlamentäre sich kenntlich machten — es wird darüber später noch des weiteren gehandelt werden — für Friedenszeiten genügte es, dass der Bote einen Falken auf der Hand führte, dann respectirte ihn selbst der Feind seines Herrn [7]).

Auf der Reise sprach der Bote wohl hie und da in befreundeten Häusern vor, und fand da freundliche Aufnahme, ja erhielt beim Abschied noch Geschenke. So die Spielleute, die Etzel als Boten an den Rhein sendet (Nib. Z. p. 214, 6) und die in Pechlarn (p. 217,

1) HvF. Trist. 1405: Der knappe sin warzeichen Und sine brieve reichen Begunde dem herren in die hant. — Cf. Lanc. III, 16403.

2) Amadas et Ydoine 1690: En sa main porte ·j· bastoncel, De couleurs et d'or bien paint, Et au tissu qu'il avoit çaint Ot une boiste de briés plaine.

3) Herz. Ernst (alte Ausg.) 5311: Wer guten boten sendet, Ab sin gewerb nicht wol sich endet, Wirt sin wille nicht erfult, Das ist ungluckes schult. Es sal ein iglicher wiser man Zcu wirde guten boten han.

4) Virginal p. 930, 1: Beldelîn wart schiere bereit, Den brief er in die bühsen leit, Man vulte im sîne vleschen: Man gap im wîn unde brôt, Der edel vürste daz gebôt. Den kæse er in die teschen Stiez.

5) Iwein 2132: Mîn garzûn loufet drâte: Im endet ie ze vuoz ein tac, Daz einr in zwein gerîten mac.

6) Wigal. p. 222, 21: Loufen unde rîten Hiez man die boten sâ zehant Mit den brieven in diu lant.

7) Gr. Wolfdietr. 1741: ‚Neina, werder grafe, Du solt min bote sin.‘ Einen falken satzte im uf die hant die edel keiserin.

str. 4) wie in Passau bei Bischof Pilgrim (p. 218, str. 1. 2) einkehren. Waren sie endlich an ihrem Bestimmungsorte angelangt, so wurden sie zum Sitzen genöthigt und mit einem Becher Wein erst erquickt, ehe man sie aufforderte, ihre Botschaft vorzubringen [1]). Stehend richten sie nun ihre Aufträge aus [2]). Wie beleidigend für den Empfänger die Botschaft auch sein mag, der Bote ist geheiligt, an ihm darf er seinen Zorn nicht auslassen; denn derselbe hat ja nur den Befehlen seines Herrn gemäss gesprochen [3]). Nur Barbaren handeln gegen die allgemein anerkannte Sitte, wie der König von Muntabûre, der den Boten, welche um die Hand seiner Tochter zu werben kommen, die Köpfe abschlagen lässt [4]).

War die Nachricht eine gute, freudige, die die Boten brachten, so wurden sie reich belohnt, erhielten ein stattliches „Botenbrôt" [5]) — zehn [6]), ja hundert Mark [7]) (4000 R.-Mark) ist eine gewöhnliche Gabe — oder sie wurden mit sonstigen werthvollen Geschenken [8]), mit kostbaren Kleidern [9]), Schmucksachen geehrt [10]). Die Boten, welche um die Hand der h. Elisabeth werben, werden von deren Eltern frisch equipirt, mit neuen Kleidern, neuem Reitzeug, neuen Pferden ausgerüstet [11]) und

1) Kudr. 767. — Der Knappe, der zum Turnier in Braunschweig einladet, wird in Liniôn erst bewirthet, und sagt dann nach Tische seine Botschaft. Reinfr. 6985.

2) Kudr. 768: Vil gezogenlîche von dem sedele stuont Allez daz gesinde, sô noch boten tuont.

3) Gaydon p. 110. — Renaus de Montauban p. 153, 20: Nus mesagiers ne doit mal oïr ne trover. Cil a dit son mesage, il li fu comendé.

4) Ortnit 19: Kumst du ze Muntabûre, sô sich die zinnen an. Zwei und sibenzic houbet hât er gestecket dran, Die er durch der frouwen willen hât boten abe geslagen.

5) Lanzelet 7704; Mai u. Beafl. p. 5, 20.

6) Zehn Mark und reiche Kleider dem Boten, der in Liniôn das Turnier ansagt. Reinfr. 324; ebensoviel giebt Meleranz dem Boten seiner Geliebten. Meler. 3892. Cf. Ottokar CXL.

7) Gr. Wolfdietr. 2075. — Vaublanc, la France au temps des Croisades, berechnet (IV, 54) die Mark mit 53 bis 54 Frcs.

8) Durmars 8891.

9) Sal. u. Mor. 1615: Da gab sie ene czu badenbrot Eynen vehen mantel, was durchsticket mit golde rot.

10) Kriemhild giebt dem Siegfried, der die Ueberwindung der Brunhilde meldet, 24 edelsteinbesetzte Bouge, die er, als vornehmer Mann, aber nicht behält, sondern ihrem Gesinde schenkt. Nib. Z. p. 84, 6.

11) H. Elis. 537: In der kemenaden Si schriden unde naden Alle iesa zu male Gefullet mit zindale Den boden fris gecleide. Man nuwete ir gereide Und alles ir gesmide, Daz uberzoch di side Wiz, brun, rot, gel, grune unde bla, Wie man si solte haben da. Man gap in ritterlich gewant Unde da zu wæhen prisant, Nuwe sadele unde pert.

als sie heimkehren, erhalten sie noch von ihrem Herrn reiche Belohnung[1]).

Die Jünglinge hatten aber auch andere Dienste zu verrichten. Den ankommenden Fremdling mussten sie empfangen, ihm das Ross und den Steigbügel beim Absteigen halten und beim Ablegen der Waffen ihn unterstützen[2]), bei Tafel die Tischbedienung besorgen[3]), die Gerichte auftragen und die Speisen vorschneiden, den Herrn und seine Gäste bedienen, ihnen zum Schlafengehen die Kerzen vortragen und ihnen beim Entkleiden behülflich sein[4]). Sie geleiteten ihren Herrn auf der Reise[5]) und folgten ihm auch nach, wenn er ein Turnier besuchte[6]). Dort hatten sie den Namen ihres Herrn zu rufen (zu kroieren) und die eroberten Rosse in Empfang zu nehmen[7]), ihm die in Reserve gehaltenen Lanzen nachzutragen und erforderlichen Falles zu reichen[8]). Zog ihr Herr in den Krieg, so begleiteten ihn seine Knappen und lernten da das Kriegswesen praktisch kennen[9]). Ge-

1) H. Elis. 636: Den boden wart ir habedanc Gesaget erliche. Man liz si wirdecliche, Der edele furste hochgemuot Gab in cleinode unde guot. — Die Boten, die Olympîâ an Artus sendet, erhalten von ihm zehn Mark (Meler. 2408) und bei ihrer Rückkehr wieder Geschenke von ihrer Herrin (Mel. 2497).

2) Parz. 227, 19: Vil kleiner junchêrrelîn Sprungen gein dem zoume sîn: Ieslîchez für dez ander greif. Sie habten sînen stegreif. Cf. 275, 7. — Walew. 2988: Dor gaf hi den garsoen sijn paert Entie een cnielde hem voren Ende dede hem of sine sporen, Ende ontgorde hem sijn swaert Ende ontwapende metter vart Waleweine altemale. — Chev. à l'espée 225: Les armes reçut un vaslet, Uns autres prist lou gringalet, Li tiers les esperrons li oste.

3) Huon de Bordeaux (p. 221) rühmt sich: si sai moult bien servir à ·j· disner.

4) Parz. 191, 27: Kint im entschuohten, sân er slief. — Meleranz 7884: Junchêrren in enpfiengen Sîn schuoch und ander sîn gewant. Cf. 11204.

5) Parz. 122, 1: Mit Bêâkurs komen sint Mêr denne fünfzec clâriu kint, Die von art gâben liehten schîn: Herzogen und grævelîn. Dâ reit ouch etlîch kuneges sun. — Der König von Dänemark giebt Dietrich, dem Herzog von Brabant, drei Edelknaben mit (Engelhard 1608): Drî knaben edel unde wert Hiez er bî den zîten Mit im ze lande rîten.

6) Lanzelet nimmt auf ein Turnier 25 Knappen mit (2770); darunter ist der Bruder der Ade (2780): Sie schict im ouch ir bruoder zuo: Der was geheizen Diepalt. Swaz uns von knappen ist gezalt, Daz ist wider in ein wint. Ez was ein wîse hübschez kint. (2790) In zoch der milte Burvîn, Der herzog von dem Wîzen sê.

7) Tit. 1683: Die knapen sach man ziehen vil orsse durch kroieren.

8) Meler. 9177: Meleranz der werde man Vier und zweinzic knaben fuort mit im dan Und zwelf juncherrelîn, Ieclîcher in der hende sîn Fuort ein wol gemâltez sper.

9) Schîonatulander begleitet als Kind den Gahmuret auf seinem Zuge in die Heidenschaft. Wolfr. Titur. 39, 40. — De Trojaensche oorlog (Blomaert, oudvlam. Ged. I, p. 17) 1441: Hi brachte meneghen ridder coene Daer toe meneghen coenen serjant, Die met hem comen waren int dlant Om te leerne die hoveschede.

wöhnlich werden sie mit dem Namen Kinde, Junkherren, Knappen, Garzûne, Betscheliere (Bacheliers) bezeichnet[1]), doch wird auch ein Unterschied zwischen Knappen und Kinde gemacht[2]); erstere sind dann wohl die älteren, die schon im Waffenhandwerk erfahren sind, letztere Knaben, die mehr zur Bedienung mitgenommen werden. Der erfahrendste der Knappen, der wohl die Aufsicht über seine Genossen zu führen hat, ist der Meisterknappe[3]). Im Kriege tragen die Knappen Panzer und Eisenhut, aber statt des Schwertes eine Keule[4]).

Dem Herrn und jedem Ritter überhaupt hatte der Knappe mit höchster Ehrerbietung zu begegnen[5]). Den Gast sollte er bedienen, als ob er sein Herr wäre, und sich in jeder Weise manierlich und gesittet betragen[6]). Dass er in Gegenwart eines Ritters auf eine Bank sich stellt, zumal wenn der Ritter auf derselben sitzt, ist natürlich unschicklich[7]); auch beim Reden soll er sich jeder heftigen Gesticulation enthalten[8]), die Hände jedoch nicht verstecken, sondern zeigen[9]). Ich denke, die auf den Darstellungen der Ver-

1) Kinde, juncherren, knappen bezeichnen dieselben Personen Wigal. p. 287. 27; 288, 1 und 15 etc.; garzûn, knappe, betschelier; Lanzel. 2595. 2598. 2695. — Doch unterscheidet Wigal. p. 288, 1. 2 wohl die Knappen von dem die Botschaft tragenden Garzûn.

2) Parz. 8, 4: Sehzehen knappen ich hân, Der sehse von îser sint, Dar zuo gebt mir vier kint Mit guoter zuht, von hôher art. — Titur. 718: Wan zweinzig kint von hoher art kurteise Und ahtzig knappen zu siner hant er im erwelet uf die reise.

3) Parz. 105, 1: Dô kom geriten Tampanîs, Ir mannes meisterknappe wîs; 59, 29: Der hêrre sande vor hin în Den kluogen meisterknappen sîn.

4) Erec nimmt 15 Knappen mit, 2348: Iegliches harnasch was guot Ein panzier unde ein îsenhuot Und eine kiule wol beslagen. — Hildebrant sagt zu Ecke (Ecken liet 44, 5): Iu kæme ein schaprûn michel baz, Ein roc gesniten enge, Dann daz ir in garzûnes wîs Verwâfent herren suochet. An iur brünne lît grôzer vlîz.

5) HvF. Trist. 1230: Dem knappen uf sin ahsel bein Leget' er sine zeswe hant Also reit her Tristant, 1235: Durch sine zuht der knappe greif Dem herren an den steigereif; Alsus gienc im der knappe neben. Frag' und antworte geben Begunden sie.

6) Welh. Gast 385: Swenn ze hove kumt ein vrömeder gast, Diu kint suln im dienen vast, Sam er wær ir aller herre.

7) Welh. Gast 413: Ein juncherr sol ûf ein banc, Si sî kurz oder lanc Deheine wîse stên niht, Ob er einn rîtr dâ sitzen siht.

8) Welh. Gast 441: Ein juncherr und ein rîter sol Hie an sich ouch behüeten wol, Daz er sîn hende habe still, Swenner iht sprechen wil. Er sol swingen niht sîn hende Wider eins vrumen mannes zende.

9) Erec 298: Sîn hende habte er für sich, Eim wol gezogenem manne glich, Und gienc dâ er den alten sach. — Troj. 1778: Der hôchgeborne süeze knabe Stuont ûf mit zühten über lanc Und leite sîne hende blanc Vür sich dô bî der stunde; 18651: Dar nâch sô leite er unde twanc Sîn ûz erwelten hende blanc Vür sich gezogenlîche. — Gr. Wolfdietr. 1927: Sin hende leit er für sich und ging für die besten stan.

kündigung so häufig wiederkehrende Geberde des Engels, der mit erhobener Rechten und wie zum Segnen gefalteter Hand seine Rede begleitet, galt damals für eine angemessene und schickliche Gesticulation; wir treffen dieselbe ja auch häufig auf Darstellungen profaner Vorgänge, wo selbstverständlich an eine Segenspendung nicht zu denken ist [1]). Es schickte sich auch nicht, dass einer, zumal ein junger Mann, höherstehenden Personen die Hand auf das Haupt oder die Schulter legte [2]). Dann musste er sich daran gewöhnen, hübsch gerade und aufrecht zu gehen [3]) und vor allem den Damen jegliche Rücksicht zu erweisen. War er zu Ross und traf er eine Dame, die zu Fuss ging, so musste er absteigen [4]); wollte er an sie heranreiten, so durfte er nur im gemessenen Schritt ihr nahen, damit er sie nicht erschreckte [5]). Wer so wenig auf sein Pferd achtet, dass er seine Begleiterinnen mit Schmutz bespritzt, der beträgt sich entschieden unpassend [6]); auch ziemt es ihm nicht, beim Reiten auf seine Beine oftmals zu sehen [7]); aber ganz unschicklich ist es, wenn er in Damengesellschaft ohne Unterhosen geht, da durch irgend einen Zufall ja eine ärgerliche Entblössung veranlasst werden kann [8]).

Diese Zeit der Dienstbarkeit nahm ein Ende, wenn der Knappe zum Ritter gemacht wurde. Sein Herr oder der Landesfürst belohnte so treue Dienste, mannhaftes Benehmen vor dem Feinde und wohlerworbene Tüchtigkeit. Bei grossen Festen, Hochzeiten [9]) oder Taufen fürstlicher Personen, vor oder nach der Schlacht [10]) oder an den Tagen,

1) v. d. Hagen, Bildersaal, Taf. XVI. XXX. XXXVI. XLV, 2.

2) Welh. Gast 447: Swer der zuht wol geloubet, Der sol setzn ûf niemens houbet Sîn hant, der tiuwerr sî dan er, Noch ûf sîn ahsel, daz ist er.

3) Troj. 3062: Der ûz erwelte jungelinc Gie mit hovelîcher state. Ûfreht alsam ein sumerlate Was sîn lîp ze mâzen lanc.

4) Welh. Gast 419: Wizzet, daz ez ouch übel stêt, Rît ein rîtr dâ ein vrouwe gêt.

5) Welh. Gast 425: Ein riter sol niht vrevelîch Zuo vrouwen rîten; sicherlîch Ein vrouwe erschraht hât dicke getân Den sprunc der bezzer wær verlân.

6) Welh. Gast 429: Swer sînem rosse daz verhenget Daz er eine vrouwen besprenget, Ich wæne wol, daz sîn wîp Ouch âne meisterschaft belîp.

7) Welh. Gast 433: Zuht wert den rîtern alln gemein, Daz si niht dicke schowen ir bein Swenne si rîtent.

8) Welh. Gast 457: Ein rîter sol niht vor vrouwen gên Parschinc, als ichz kan verstên.

9) Als Albrecht von Oesterreich seine Tochter Anna mit Hermann von Brandenburg verheirathet, werden 50 Knappen zu Rittern gemacht, Ott. v. Steier DCXXXVIII.

10) Adolf von Nassau macht vor der Schlacht von Gelheim 100 Knappen zu Rittern, Braunschw. Reimchr. 8478: Her machete, als ich horte, Vil knaphen ritter vor dem strite. — Lod. van Velthem l. III, c. 4: Ende doe daer soude den

wo Fürstensöhne das Schwert empfingen, wurden viele junge Leute mit der Ritterwürde geehrt. Die Caerimonie selbst ist in Deutschland wohl durchaus anders wie in Frankreich. Die Hauptsache war, dass der junge Mann mit dem Schwerte umgürtet wurde [1]). Das Schwert wird feierlichst vom Priester gesegnet [2]) und dann dem Knappen von seinem bisherigen Herrn oder dem Landesfürsten umgürtet; zuweilen thut dies übrigens auch der Knappe selbst mit eigenen Händen [3]). Der Herr oder Fürst reicht dem neuen Ritter selbst Schild und Speer und ein solennes Turnier beschliesst die Festlichkeit [4]). Die Ausrüstung des Knappen hatten seine Gönner und Freunde besorgt [5]).

Bei weitem feierlicher war die Form der Ritterweihe in Frankreich. Die Knappen nahmen zunächst ein warmes Bad [6]) und erhielten neue

stride naken Dedem menich ridder maken In beiden siden. — Nach der Eroberung von Friesach, Ott. v. Steier DXXI: Schildes-ambt und swert Enphiengen all da Von dem herczogen sa Funffczkh edler chnecht. Hin fur herczog Albrecht mit seinen newen swertdegen.

1) Anno 1184 Imperator Fridericus in Pentecoste cum Beatrice Regina et cum omnibus regni Principibus Moguntiae curiam gloriosissime celebrans duos filios suos gladio accinxit (Ann. Bosov.). — Matthaeus Paris braucht gewöhnlich den Ausdruck ‚cingulo militari donavit‘ (anno 1199, 1212, 1229, 1246) oder ‚cingulo militari decoravit‘ (1241), ‚balteo cinxit (resp. donavit) militari‘ (1240 resp. 1252) oder ‚balteo militari insignivit‘ (a. 1247). — Meler. 2750: Der junge degen clâr Des morgens solde nemen swert. — Karl Meinet 46,12: Morne sal ich uch gurden swert Ind ouch ridder machen. — Flore 7510: Dô bat er im leiten swert Mit hundert swertdegenen. — Das ganze Fest heisst die swertleite: Flore 7521: daz grôze swertleiten. — Parton. 18730: Ros, kleider und gereite Und swaz ein ritter haben sol Ze sîner swertleite.

2) Flore 7512: Den hiez er allen segenen Daz swert durch Flôre êre. — Meler. 3147: Dô man messe gesanc, dar nâch Den rittern al ir reht geschach. Dô in daz swert gesegent wart, Lange wart dô niht gespart, Schilt und ros in wurden braht. — Mai u. Beafl. p. 83, 39: Zehant segnet er (der Bischof im Münster) im daz swert, Und mit im den, dies waren wert. Die wîhte er alle mit im sâ. — Geiza, König von Ungarn, lässt sich vor der Schlacht an der Leitha 1146 zum Ritter machen, Otto Frising. Gesta Friderici I, 32: Altera die rex in predicto campo ad quantam ligneam ecclesiam accedit, ibique ab episcopis, nam eo usque nondum militem induerat, accepta sacerdotali benedictione ad hoc instituta, armis accingitur.

3) Wigal. p. 46, 23.

4) Wigal. p. 46, 29.

5) Die Königin schenkt dem Wigalois sechs Ritterkleider, Gawein ein Streitross (ravît), Artus zwölf Knappen und alles sonst Nothwendige, Wigal. p. 46, 7—17. — Kudr. 19: Vünf hundert recken nâmen bî im swert, Alles, des si wolten, wurden si gewert, Von rossen und von kleidern, von maneger hande wæte; 171: Tûsent marke wert Gab er ie vier gesellen vür ros und vür gewæte.

6) Erec 2005: Apres por la cort engreignier Comanda cent vallez baignier: car il les vost chevaliers faire. — Ferguut 1037: Mijnheer Gawein seide: here coninc! Ic bade gherne den iongelinc.

Kleider, denn rein sollten sie in den neuen Ehrenstand eintreten; dann gingen sie in die Kirche und wachten da stehend [1]). Die Nacht-



Fig. 39. Schwertleite, nach der Miniatur im Codex des Matthaeus Paris. (Oxford. Cotton. Nero. D. I.)

wache in der Kirche scheint jedoch nicht obligatorisch gewesen zu sein [2]). Der Knappe wurde nun feierlich gerüstet (adoubé); ein Ritter

1) Perceval 10538: Et la roïne fist estuves, Ève caufer en ·vc· cuves; S'i fist tous les varlés entrer Por bagnier et por estuver. Et on leur a reubes tallies; Si lor furent aparellies, Quand il furent des bains issu; Li drap furent à or cousu et les panes furent d'ermines. Au mostier, jusqu' après matines Li varlet en estant vellièrent N'onques ne s'i agenollièrent. Au matin mesire Gauwains Cauça à cascun de ses mains L'esporon destre et cainst l'espée Et si lor douna la colée. — Vgl. Chevalier as ·ij· espees 1547 ff. — Lanceloet III, 1722: Galaat sprac den knapen toe: ‚Gi moet tnacht in die kerken waken: Margen salic u riddere maken.'

2) Richars li biaus 801: Li quens l'a as dames liure, Et les dames l'ont deliure De sa robe, qu'il ot uestue, Et une cuue ont destolue, S'ont eus le uallet bien baigniet, Bien laue et aplaniet, Neuue huue li ont huuee, De riche soie a or ouuree, Et de cainsil riche chemise Li ont apriez en son dos mise, Nouuiel braiiel et riches brayes — Ne cuit que ia tu telles ayes — Robe li aportent nouuielle, Mout auenant et riche et bielle. Dessus a chainte une coroye, Qui d'or fu ouuree et de soye, Cauches a de paile cauchies, Bien faitez et mout bien taillies, Es pies ot sollers destrenchies, Qu'il ot sur les cauchès cauchies. Et apries al moustier le mainnent, De lui sieruir fourment se painnent. Car c'est coustume a chevalier, Anchois qu'il doie armes baillier: Au moustier doit ains oyr messe Et puis rechevoir sa proumesse. Quant Richars ot la messe oye, L'ofrande n'entr' oublia mie, Vient u palais, u on estent ·I· cendal sour le pauement, Sor coi Richars fu adoubes. Li quens li chaint l'espee au les Et le diestre esporon li cauche, Et apries sa diestre main hauche S'en donna Richart la colee. La tieste en a l'enfes crolee Et dist s'il uient en estourmie La colee ert mout chier' merie. De ce mot risent mout les dames. — Dann nimmt er seine Waffen, reitet auf dem Platze ein paar Touren, und der Graf giebt ihm zwei Knappen und (855): Pour accater fuerre et uitaille ·ij· grans sommiers d'argent li baille.

schnallte ihm den rechten Sporn um, ein anderer zog ihm den Harnisch an und befestigte den Helm[1]). Die entscheidende Caerimonie war auch hier das Umgürten des Schwertes (s. Fig. 39; nach P. Lacroix, Vie militaire, Fig. 119), es folgte aber darauf immer noch der Ritterschlag, la colée[2]) (alapa militaris; s. Lamberti Ardensis Hist. Com. Ardens. et Ghisnens. CX. CXI). Dieser Schlag, der mit der blossen Hand von dem Ritter, welcher den Knappen in den Ritterorden auf-

1) Perceval 2816: Et li prendom s'est abaissies Si li cauça l'esporon destre. La coustume soloit tele estre, Que cius ki faisoit chevalier. Li devoit l'esporon caucier; 2824: Et li prendom l'espée a prise Se le çaint et si le baisa.

2) Gaufrey p. 276: Sus ·j· paile aufriquant adoubent le baron; L'esperon d'or li cauche Garins le bon baron, et le senestre li a cauchié Doon. Puis vesti en son dos ·j· hauberc fremillon Et a lachie ·j· elme, où ot d'or ·j· bouton. À la guise de Franche adoube li baron: Berart li chainst l'espée au senestre giron. La colée li donne, chen fu sans traïson. Puis dit: „chevaliers soies, par tel devision, Que tous jours portes foi à ton seignor par non. Hardi soies as armes et fier comme lion.“ Et il a respondu: „Dex l'otroit et son non.“ — Parise p. 26: Li dui anfant vestirent les blans aubers safrez Et lacierent el chief les vers hiames jemez. Clarembaus lor a ceint les bons brans acerez, Chascun done colée de par seint Enoré. — Berte p. 174: Dux Naymes leur ala les esporons chaucier, Et li bons rois Pepins leur ceint le brant d'acier l'acolée (la colée) leur donne, puis les ala baisier. — Garins II, p. 181: Une paumée en el col li assist. — Als Renaus de Montauban zum Ritter geschlagen wird, bindet ihm Karl den Helm, Ogier gürtet ihm das Schwert um, Naymes schnallt ihm die Sporen an und Salemons giebt ihm die Colée. Renaus p. 48, 28 ff. — Chron. des Ducs de Normandie II, 17887: L'a li dus fait chevalier Et ceint le trenchant brant d'acier N'i oblia pas la colée. — Durmars beichtet erst (965) und geht dann mit dem jungen Ritter zur Messe (970). Durmars 12177: Li Galois lor chaint les espees Et si lor done les colees. — Renoars wird (Guill. d'Orenge V, 7660 ff.) erst gewaffnet, dann gürtet ihm Wilhelm das Schwert um; 7683: Ou col le fiert si qu'il est enclinez: „Tien Renoart, Diex te croise bontez Et vasselage, proesce et barnez!“ Dit Renoars: „Si soit com dit avez.“ — Enfance Ogier 1207: Le jour c' Ogier ot a noble colée Que li bons rois Charles li ot dounée. — Auch Damen ertheilen den Ritterschlag ihren Lehnsmännern. So empfängt ihn Hugo Capet (p. 95) von der Königstochter Marie, seiner späteren Gemahlin. — Jourdains de Blaivies wird auch von einer Dame zum Ritter geschlagen, 1759: Une colée li donna maintenant: „Chevalier soiez, dist la dame au cors jent. Que Dex te doinst honor et hardement, Et s'uns baisiers vos venoit à talant, Se 'l preïssiez et des autres avant.“ Et dist Jordains: „cent mercis voz en ranz“. Trois fois la baise trestout en un tenant. — Partonopier 11886 (vgl. Partonopex de Blois 7401 ff.): Der site ist hie ze lande noch, Daz mîn swester alle die Ze ritter selber machet hie, Die von ir hende lêhen hânt. Gewâpent wol ze rehte gânt Für si die selben, wizze Krist, Und hânt ir helme bî der frist Gestürzet ûf ir houbet gar (wie es die französische Sitte erheischte); 12580: Dô bôt er sîn gar edel swert mit beiden henden ir zehant, Er kniete nider und si bant Ez umbe in ze den sîten. (Vgl. Parton. de Blois 7489: Des renges l'a por les flans çaint Et fait le neut et bien l'estraint.) Hier fehlt jedoch die Colée gänzlich.

nahm, auf dessen Hals oder Nacken geführt[1]) wurde, begleitet die feierliche Ermahnung, die an jeden gerichtet zu werden pflegte. Es ist also der Ritterschlag im Grunde nur eine symbolische Handlung, dem Kappen die Erinnerung an die guten bei dieser Gelegenheit erhaltenen Lehren noch mehr einzuprägen[2]), und erinnert an die Ohrfeigen, welche bei dem Setzen der Grenzsteine die anwesenden Knaben als Denkzettel bekamen[3]). Möglicher Weise ist die Form der Manumissio durch die Vindicta auch nachgeahmt worden. Der Lictor (resp. Assertor) schlug den freizulassenden Sklaven, nachdem er die Freilassungsformel ausgesprochen hatte, mit der Vindicta auf das Haupt. Später trat an Stelle dieses Schlages ein Backenstreich (Pauly, Realencycl. IV, 1505). Der Knappe wäre also damit aus dem Verhältniss der Dienstbarkeit befreit und als freier Mann legitimirt worden. Die jungen Ritter wurden gleichfalls reich beschenkt[4]) und erprobten ihre

---

1) Lamberti Ardensis Hist. Com. Ard. et Ghisn. c. LXXXVII: Qui eidem comiti dudum in signum militiae gladium lateri et calcaria . . . sui militis pedibus adaptavit et alapam collo eius infixit, quum tamen in ipso militatoriae promotionis eius die variis redemit munusculis et lautioribus, quam regalibus expensis; c. XC: licet enim militarem non recepisset alapam; c. XCI: ei militarem non repercutiendus dedit alapam. — Auberis le Borgognons (Keller, Romvart p. 223): Raous l'adoube qui fu molt ses amis. Primes li cauche uns esporons machius Caint li l'espee, dont li brans est forbis, El col le fiert com home bien apris. — Enfance Ogier 1181: Lors a li rois le bras amont levé El haterel a Ogier assené; Ainsi le fait chevalier ordené. — Richas li biaus 5145: Quant chilz ot bien la tieste armee Richars li a chainte l'espee; Le diestre esporon li caucha Et puis sa main diestre haucha Se li donne une grant colee „Amis", fait il „en la melee, Quant t'i venrras, si t'en souvingne De ce cop chi, a ceste ensingne, Que tu soies vaillans et preus." „Si serai ie, si m'ait deus." — Aiol 7146: Aiols li caint l'espee al senestre coste, Hauce le palme destre el col li a done. — Elie de S. Gille 104: Li viex li caint l'espee a son senestre les, Il a hauciet la paume, se li done ·j· coptel Por ·j· poi nel abat et nel fist enverser. — Ferguut 902: In uwen hals sal hi u slaen Ende gorden u 't swaert met sinen handen.

2) Als Gui de Mayence seinen Sohn Doon zum Kampfe ausziehen lässt, giebt er ihm gute Lehren mit, Doon p. 75: Lors le fiert de la paume sur le viz, qu'il ot gras, Puis luy a dit: „Beaul fiz, bellement et par gas Pour ce t'ay je feru que ja ne t'oublieras."

3) J. Grimm, RA. 143. 545.

4) Erec 6612: Ainçois que nonne fust sonnee Ot adobé li rois Artus Quatre cenz chevaliers et plus, Toz fils de contes et de rois. Chevax dona à chascun trois Et robes à chascun deux paire, Por ce que sa corz miaudre apaire. — Galaffers will Karl zum Ritter machen; er sagt (Karlmeinet 54, 12): „Ich hauen noch behalden In myne trejsoer gevalden De wapen, da ich ynne Ritter wart mit godem synne", und giebt ihm das Schwert Galosevele und das Ross Affeleir.

Geschicklichkeit dann nach der Weihe durch ein Kampfspiel an der Quintaine [1]).

Die Ritterweihe des Königs Wilhelm von Holland erfolgte am 3. October 1247 zum Theil nach französischem Caerimoniell. „Nachdem alles in der Kirche (dem Dome) zu Köln vorbereitet war, nach der feierlichen Messe, wurde besagter Knappe Wilhelm vor den Cardinal durch den König von Böhmen geführt, der folgendermassen sprach: „Eurer Hochwürden, gnädiger Vater, stellen wir diesen erlesenen Schildknappen vor mit der demüthigen Bitte, dass Eure Väterlichkeit sein Gelöbniss empfange, damit er würdig in unsere Rittergesellschaft aufgenommen zu werden vermöge.“ Der Herr Cardinal aber, der in Festkleidern der Feier beiwohnte, sprach zu dem Knappen, anknüpfend an die Bedeutung des Wortes Ritter: „Es ziemt sich, dass Jeder, der Ritterschaft treiben will, hochgemuth (magnanimum), anständig (ingenuum), freigebig (largefluum), tadellos (egregium) und ehrenfest (strenuum) sei: hochgemuth im Unglück, anständig gegen seine Blutsverwandten, freigebig in aller Ehrbarkeit, tadellos in höfischem Geiste (egr. in curialitate) und ehrenfest in männlicher Tüchtigkeit. Ehe du jedoch dein Gelübde ablegst, höre mit reiflicher Ueberlegung erst die Regeln an [2]). Das aber ist die Regel des Ritterthumes: zuvörderst mit frommer Sammlung täglich die Messe hören, für den katholischen Glauben kühn das Leben wagen, die heilige Kirche mit ihren Dienern von allen Quälgeistern (grassatoribus) befreien, Witwen, Kinder und Waisen in ihrer Noth beschützen, ungerechte Kriege vermeiden, unbillige Dienste verweigern, für die Befreiung eines jeden Unschuldigen den Zweikampf annehmen, Turniere allein der kriegerischen Uebung wegen besuchen, dem römischen Kaiser oder dessen Stellvertreter (patricio) in zeitlichen Dingen ehrfurchtsvoll gehorchen, den Staat unverletzt in seiner Kraft lassen, die Lehnsgüter des Königreichs oder Kaiserreichs nicht entfremden und unsträflich vor Gott und den Menschen in dieser Welt leben. Wenn du diese Gesetze der Ritter-Regel demüthig befolgst, fleissig nach bestem Wissen und Können erfüllst, so wisse, dass du zeitliche Ehre

---

1) Guill. d'Orenge V, 7687 ff. — Karlmeinet 54, 50: Up eynen maendag So dede Galaffers up syme houe Eyne quentine machen mit loue, Daer up soulde Karlle stechen, Syn sper enzwey brechen. Als hey dan dat hedde gesaen, So were hey ritter sunder waen. — Nach der Umgürtung mit dem Schwerte 56, 53: Als hey der quentinen wart gewar Mit den hey da dar uf stach, Dat sy alle suuer dar neder lach. Usser der erden voren de stangen, Da de quentine an was gehangen, Syn sper wer ouch zo stucken.

2) Vgl. Parz. 170, 15; Durmars 12125.

auf Erden und nach diesem Leben die ewige Ruhe dir verdienst." Darauf legte der Herr Cardinal die gefalteten Hände (conjunctas manus) des Knappen in ein Messbuch auf das verlesene Evangelium und sprach: „Willst du in Gottes Namen den Ritterorden demüthig empfangen und die dir wörtlich erklärte Regel nach deinem besten Können erfüllen?" Es antwortete der Knappe: „Ich will es." Der Herr Cardinal aber gab darauf dem Knappen folgendes Gelübde, das dieser Knappe vor Allen folgendermassen verlas: „Ich Wilhelm, Fürst der holländischen Ritterschaft, des heiligen Reiches Lehnsmann, gelobe eidlich in Gegenwart des Herrn Petrus, Cardinals in S. Giorgio in Velabro und apostolischen Gesandten, bei diesem hochheiligen Evangelium, das ich mit der Hand berühre, die Gesetze des Ritterordens zu beobachten." Darauf erwiderte der Cardinal: „Dies demüthige Gelöbniss verhelfe dir zur wahren Vergebung deiner Sünden. Amen."

Darauf gab der König von Böhmen dem Knappen einen Schlag auf den Hals und sprach: „Zur Ehre des allmächtigen Gottes mache ich dich zum Ritter und nehme dich mit Freuden in unsere Gesellschaft auf, und gedenke, dass der Welt Heiland für dich vor dem Hohenpriester Annas geohrfeigt und verspottet, vor Herodes mit dem Königsmantel bekleidet und verhöhnt und vor aller Welt nackt und wund ans Kreuz gehängt worden ist. Seiner Schmach zu gedenken rede ich dir zu, sein Kreuz auf dich zu nehmen rathe ich dir, seinen Tod auch zu rächen ermahne ich dich."

Nachdem diese Feierlichkeiten vorüber waren, turnierte der junge Ritter unter dem Schall der Posaunen, dem Klange der Glocken, dem Lärm der Pauken dreimal gegen den Sohn des Königs von Böhmen und beendete darauf durch ein Gefecht mit blanken Schwertern seine Laufbahn als Knappe. Dann feierte er ein dreitägiges Hoffest und bewies allen den Grossen durch freigebige Spenden seine noblen Gesinnungen[1])."

Die alte englische Sitte ist noch viel einfacher. Als Gottfried Plantagenet von Heinrich I. zum Ritter gemacht wird, nimmt er nur ein Bad, wird prächtig angekleidet, mit den Waffen beschenkt und beginnt sodann sogleich das Waffenspiel[2]). Der Gebrauch, den zur Ritterweihe bestimmten Knappen die Stirnhaare zu scheeren, wird auf

---

1) Wilhelmi regis constitutiones; electio regia. — M. G. Legg. II, 363.

2) Johannis (Turonensis) monachi maioris monasterii historia Gaufredi ducis Normannorum (Bouquet, Recueil XII, 521): Illucescente die altera balneorum usus, ut tyrocinii suscipiendi consuetudo expostulat, paratus est. Comperto rex a cubiculariis, quod Andegavensis et qui cum eo venerant, ascendissent de

ein Ereigniss am Hofe Wilhelm des Rothen zurückgeführt [1]). Die Sitte erhielt sich aber bis ins zwölfte Jahrhundert [2]).

Ausgeschlossen von dem Ritterstande waren in Deutschland ausdrücklich die Kinder von Geistlichen und Bauern [3]). In England befahl dagegen 1256 Heinrich III., dass jeder, der ein bestimmtes Besitzthum aufzuweisen hatte, die Ritterwürde annehme oder sich durch eine Geldbusse von dieser Ehre loskaufe [4]).

---

lavacro, jussit eos ad se vocari. Post corporis ablutionem ascendens de balneorum lavacro Comitis Andegavorum generosa proles Gaufredus bysso retorta ad carnem induitur, cyclade auro texta supervestitur, clamyde conchilii et muricis sanguine tincta tegitur, caligis holosericis calceatur, pedes eius sotularibus in superficie leunculos aureos habentibus muniuntur. Eius vero consodales, qui cum eo militiae suscipiendae munus expectabant, universi bysso et purpura innovantur. — Sie erhalten Pferde, eine lorica maculis duplicibus intexta etc.

1) Geoffroy Gaimar p. 44: Maint gentil home i adubba. Od sul Giffard le Peitevin, Qui de Barbaste ert son cosin, Adubba-il ·xxx· valez Qui firent trencher lur tupez. Trestuz ourent les tops trenchez; Car lur seignour fu corucez Pur un soul mès qui demora, Que li rois armes ne lur dona. Lui et sa gent fist estupee, Les tups trenchez à curt aler. Ceo furent li primerains valez Qui firent trencher lur tupez. Li rois s'en rist, si s'en gaba, À curtoisie le lur tourna; Et quant li rois en bien le tint, De ses valez d'ici qu' à vint Plus de · iij · cenz s'en estaucèrent, Onc puis en curt ceo ne lessèrent. Darauf scheint sich die Stelle bei Ordericus Vitalis l. VIII, c. 10 zu beziehen: Capillos (um 1090) a vertice in frontem discriminabant longosque crines veluti mulieres nutriebant et summopere curabant . . . sincipite scalciati sunt ut fures, occipite autem prolixas nutriunt comas ut meretrices. Olim poenitentes et capti ac peregrini usualiter intonsi erant, longasque barbas gestabant; indicio tali poenitentiam seu captionem vel peregrinationem spectantibus praetendebant. Nunc vero pene universi populares cerriti sunt et barbatuli, palam manifestantes specimine tali quod sordibus libidinis gaudent. Ut foetentes hirci crispant crines calamistro. Caput velant vitta sine (sive?) pileo. Vix aliquis militarium procedit in publicum capite discooperto legitimeque secundum apostoli praeceptum (1. Corinth. 9) tonso. — ibid. l. VIII, c. 22: Militares viri mores paternos in vestitu et capillorum tonsura dereliquerunt, quos paulo post burgenses et rustici et pene totum vulgus imitati sunt. — 1105 kommt Heinrich I. zu Ostern nach Carentan und wohnt da der Predigt des Bischofs Serlo von Séez (Sagiensis) bei, der gegen die langen Haare losdonnert. Der König und seine Begleiter lassen sich sofort mit einer vom Bischof bereit gehaltenen Scheere die Haare stutzen, ibid. l. XI, c. 11.

2) Ordericus Vitalis l. XII, c. 39: Guillelmus vero Lupellus (1124) a quodam rustico captus arma sua illi pro redemptione sui dedit et ab eo tonsus instar armigeri manu palum gestans ad Sequanam confugit.

3) De filiis quoque sacerdotum, dyaconorum ac rusticorum statuimus, ne cingulum militare aliquatenus assumant, et qui iam assumserunt, per iudicem provinciae a militia pellantur. Friderici I. imperatoris constitutiones; Const. contra incendiarios (Nürnberg 1187 Dec. 30).

4) Anno sub eodem exiit edictum regium praeceptumque est et acclamatum

Die jungen Leute, die gemeinsam in den Ritterstand aufgenommen worden waren, hiessen Schildgefährten und blieben für ihr Leben befreundet [1]). Die erste Bitte, die ein neuer Ritter an den Landesherrn richtete, wurde gewöhnlich erfüllt [2]).

Durch die Ritterweihe erlangte der Jüngling nun erst seine volle Freiheit; die Laufbahn der Ehre war ihm eröffnet; als Ritter war er dem Fürsten ebenbürtig [3]) und konnte durch Tapferkeit die höchsten Ehrenstellen erreichen. War es doch so manchem Ritter wie den Grafen von Flandern, den Lusignans geglückt, einen Königsthron im Orient, wie den Villehardouins, ein Fürstenthum in Griechenland durch Muth und Geschick zu erkämpfen. Auch der Frauen Gunst konnte einem durch Tapferkeit ausgezeichneten Ritter gar nicht fehlen. So ist das Ideal des Ritters, einmal durch staunenswerthe Heldenthaten Ruhm, Ehre und wenn möglich Besitz zu erwerben, und der Gunst schöner Frauen sich in Folge dessen zu erfreuen [4]).

Die Frauen wurden, wie wir gesehen, in den Wissenschaften so ziemlich in der gleichen Weise erzogen wie die Männer, ja sie haben es in mancher Hinsicht weiter gebracht wie dieselben. Dabei wurde aber ihre Vorbereitung für den Beruf der Hausfrau nicht vernachlässigt [5]). Nähen und Spinnen und alle weibliche Handarbeit mussten

---

per totum regnum Angliae, ut quilibet, qui haberet ·xv· libratas terrae et supra, armis redimitus tyrocinio donaretur, ut Anglia sicut Italia militia roboraretur. Et qui nollent vel qui non possent honorem status militaris sustinere, pecunia se redimerent. Matth. Paris.

1) Vgl. Dietrichs Flucht 368. — Troj. 11942: Im wart hin ûf die vînde nôt Mit sînen schiltgeverten.

2) Lanceloet III, 1853: Bedi, die riddere maect enen man, Gi wet wel, dat hi hem dan Die irste bede niet sal ontsecgen.

3) Parton. 19992: Swer an gebürte Gefrîet ist und êren gert, Der mac wol eime künege wert Und eime keiser geben strît. Und ob an im diu wirde lît, Daz er ritters namen hât, Sô wizzet, daz er wol bestât Mit êren iegelîchen helt.

4) Ottokar DCCXIV: An rittern preisent die frawen Niht anders dann hawen Und veste vorhalten. Wer des kunde walten, Ez wär ritter oder junckherr, So ward er vil verr Darum gepreist von den frawen, Liesz er an im schawen Harnasches mal; Ward er davon sal, Daran prueft man frumkait.

5) Einhardi Vita Karoli M. 19: Liberos suos ita censuit instituendos, ut tam filii quam filiae primo liberalibus studiis, quibus et ipse operam dabat, erudirentur. Tum filios, cum primum aetas patiebatur, more Francorum equitare, armis et venationibus exerceri fecit, filias vero lanificio adsuescere coloque et fuso, ne per otium torperent, operam impendere atque ad omnem honestatem erudiri fecit.

sie von früher Jugend an erlernen [1]). Haspel, Scheere, Rocken und Spindel gehörten in jedes Frauengemach [2]), auch die Nadelbüchse (aguillier, Rom. de la Rose 15360) kann jede Dame von ihrem Liebhaber als Geschenk annehmen. Scheeren, aus einem Stück in Form unsrer Schafscheeren gebildet, werden sogar auf den Grabsteinen von Frauen eingravirt. So auf den Grabplatten in Aycliffe und Darlington, Durham, zu Hexam und Keighley, Yorkshire (Archaeol. Journal V, 253; VI, 78). Alle Arten weiblicher Handarbeiten sind dargestellt auf den allerdings erst aus dem vierzehnten Jahrhundert herrührenden Wandgemälden, die in einem Hause zu Constanz, St. Johannisstrasse 107, entdeckt und von L. Ettmüller im fünfzehnten Bande der Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich (S. 223 ff. Taf. I—V) publicirt worden sind.

Besonders die vornehmen Damen liebten es, sich durch Geschicklichkeit in feinen Handarbeiten auszuzeichnen [3]), und hielten auch ihre weibliche Umgebung zu solcher Thätigkeit an. Schon im 11. Jahrhundert waren die berüchtigte Adela [4]) und Mathilde, die Schwester des Bischofs Burchard von Worms, ihrer kunstreichen Arbeiten wegen hochberühmt [5]). Da die Stoffe zu den gewöhnlichen Hauskleidern im Hause selbst angefertigt wurden, wurde die weibliche Dienerschaft mit Flachs bereiten, Spinnen, Weben beschäftigt. Kriegsgefangene Frauen hatten besonders diese niedere Arbeit zu verrichten und man richtete für sie geradezu Werkstätten ein [6]). Die edelen Damen und die jungen

1) Troj. 15214: Ich wil si heizen lêren Wol næjen unde spinnen Und alles des beginnen, Daz hübescheit ist und gefuoc; 15869: Den lêrte si dâ næjen Und ûzer vlahse dræjen Vil manigen vaden vil geslaht. Ein kunkel diu wart im gemaht, Ab der span er dâ cleinez garn; 27358: Ein spinnel unde ein kunkel Gezemet niht der hende sîn.

2) Troj. 27494: Die haspel und diu schære, Diu spinnel und diu kunkel; 28286: Dâ lac der haspel und daz garn, Diu kunkel und diu schære.

3) Rom. de Berthe LVII, 1: Les deux fille Constance, ne vous en mentirai, Sorent d'or et de soie ouvrer, car bien le sai.

4) Vgl. über dieselbe Giesebrecht, Kaisergeschichte II, 150. — Alpertus de diversitate temporum l. I, c. II: nos vero scimus eam ad opera multa esse sollertem, magno ingenio et numerosas cubicularias ad varietatem textilium rerum instructas habere et in preciosis vestibus conficiendis pene omnes nostrarum regionum mulieres superare.

5) Vita Burchardi XII: erat enim haec ipsa domina ad opera muliebria magno ingenio sollertissima et feminas ad rerum textrilium diversitatem doctas habuit et in conficiendis vestibus preciosis mulieres multas superavit.

6) Iwein 6168: Nû saher inrehalp dem tor Ein wîtez wercgadem stân (cf. Crône 7080. 21991; ouvreour: Erec 393), Daz was gestalt unde getân Als armer liute gemach; Dar in er durch ein venster sach Wurken wol driu hundert wîp.

Mädchen, die auch an den Hof geschickt wurden, dort feine Sitte zu lernen und sich in jeder Hinsicht zu vervollkommnen [1]), beschäftigten sich natürlich nicht mit diesen gewöhnlichen Arbeiten [2]). Sie fertigten aber die Kleider für die Männer, auch für sich selbst, und verzierten dieselben mit Borten und Edelsteinen [3]). „Vil der edelen steine die frowen leiten in daz golt" heisst es im Nibelungenliede; sie hatten

---

Den wâren cleider unt der lîp Vil armeclîche gestalt: Irn was iedoch deheiniu alt. Die armen heten ouch den sin, Daz gnuoge worhten under in, Swaz iemen wurken solde Von sîden und von golde. Gnuoge worhten an der rame: Der werc was aber âne schame. Und die des niene kunden, Die lâsen, dise wunden, Disiu blou (schlug den Flachs), disiu dahs (schwang ihn), Disiu hachelte vlahs, Dise spunnen, dise nâten; 6398: Man gît uns von dem pfunde Niuwan vier pfenninge, Der lôn ist alze ringe Vür spîse und vür cleider. Vgl. Percev. 21438. — Gotfried von Nîfen II, 4 (HMS. I, 41): si kan beidiu dehsen unde swingen. Cf. XXIV, 4 (HMS. I, 53). — Ibid. XXVII, 1: Ein maget sach ich winden, Wol si garn want (HMS. I, 54). — Kaiserchronik 13969: Er quæme in ir phisel Daz er die wolle ziese Undir anderen genezwîben (Frauen aus der Mägdekammer, gynaeceum).

1) Kudr. 575: Diu vil schœne tohter bî namen wart genant Kûtrûn diu schœne von Hegelingen lant, Die sante er ze Tenemarke durch zuht ir næhsten mâgen.

2) Kudrun und die mit ihr gefangenen Frauen werden von der bösen Gerlint allerdings schlimm genug behandelt, allein es sind Kriegsgefangene und ihr Trotz soll gebrochen werden. Sie müssen die Oefen heizen (Kudr. 996: Dû muost mînen phiesel eiten und selbe schürn die brende; 1008: Eines vürsten tohter, der bürge het unt lant, Den oven muoste heizen mit ir wîzen hant), Wasser tragen (1007: Diu diu beste drunder ze hove solte sîn, Der gebôt man besunder, daz si diu magedîn Ze Ortrûnen kemenâte daz wazzer tragen hieze), gewöhnliche Arbeiten verrichten (1005: Die mit grôzen êren herzoginnen wæren, Die muosten garn winden, si sâzen sît in ungevüegen swæren; 1006: Sumlîche muosten spinnen und bürsten ir den har (Flachs), Die von hôhen dingen wâren komen dar, Und die wol legen kunden golt in die sîden Mit edelem gesteine, die muosten smæhe arbeite lîden).

3) Nib. Z. p. 5, 6: Vier hundert swertdegene die solden tragen kleit Mit dem jungen künege; vil manec schœniu meit Mit werke was unmüezec, wande si in wâren holt: Vil der edelen steine die frowen leiten in daz golt; 7: Die si mit porten wolden würken ûf ir wât Den stolzen swertdegenen; p. 11, 3: Dô sâzen schœne frouwen naht unde tac: Lützel deheiner muoze ir deheiniu phlac, Unze si geworhten die Sîfrides wât; p. 40, 1: Dô wart ûz der valde guoter wæte vil genomen; 2: Durch ir kinde liebe hiez si (Uote) dô snîden kleit: Dâ mit wart gezieret vil vrouwen und manec meit Und vil der jungen recken ûz Burgonden lant, Dâ wart ouch vil der vremden bereitet hêrlîch gewant. — Als die Helden nach Îslant ziehen, sagt Krimhilt p. 55, 3: Nu heizet uns her tragen Gestein ûf den schilden, sô machen wir diu kleit; 6: Dô hiez ir juncfrouwen drîzec meide gân Ûz ir kemenâten Kriemhilt diu künegîn: Die vil werkspæhen ze künste heten grôzen sin; 7: Aller hande sîden und wîz sô der snê, Von Zazamanc dem lande grüen alsô der klê, Dar in si leiten steine: des wurden guotiu kleit. Selbe sneit si Kriemhilt, diu vil minneclîche meit.

jedenfalls die goldnen Chatons vorräthig und suchten nur die passenden Steine aus dem Schatze heraus, die sie in den Chatons befestigten und dann auf den Gewändern festnähten. Das Weben selbst galt als nicht für eines freien Mannes [1]) oder einer freien Frau würdig, aber das Schneidern stand auch der hochgebornen Dame wohl an. Später werden auch Damenschneider und Schneidermeister erwähnt [2]), wahrscheinlich weil die Herstellung eines Prachtgewandes doch eine mehr als gewöhnliche Geschicklichkeit erforderte.

Spinnen von Flachs und etwa Seide war den Damen eine gewohnte Arbeit [3]); das Spinnen von Wollen überliessen sie gern den Dienstleuten. Es war ein Beweis der Frömmigkeit der h. Elisabeth, dass sie mit ihren Mägden die Wolle für die Kutten der Minoriten spann [4]). Einen guten tadellosen feinen Faden zu spinnen, das war ein grosses Lob für ein anständiges Mädchen. Francesco Barberino (Reggimento di Donna V, XXVII, § 1) sagt: „Dicie messere Ramondo d'Angiò: Sa'tu qual donna è donna da gradire? Quella che fila pensando del fuso; Quella che fila iguali e sanza groppi; Quella che fila e nolle cade il fuso; Quella c'avolgie il filato igualmente; Quella che sa se 'l fuso è mezzo o pieno.“ Das Weben der Borten, Gürtel, Kopfputzsachen, Hauben, Gürteltaschen wurde gleichfalls von den Damen und ihren Jungfrauen gern betrieben [5]). Der meisten Beliebtheit erfreute sich

---

1) Ein Zwerg zwingt die überwundenen Ritter Weber zu werden oder zu sterben, Percev. 21379: Saciés tout cil que je conquier Sont assis au plus vil mestier Certes ki soit en tout le mont; çou saciés bien, tisserant sont; 21385: Cil tissent pales et boufus Et dras de soie à or batus Et si font gentius pavellons Ouvrés de diverses facons.

2) Als Wilhelm von Holland, der deutsche König, 1252 die Tochter des Herzogs von Braunschweig heirathet, bricht Feuer im Palast aus und es verbrennen zwei Schneider (Annales Erfordenses. Ann. Stadenses ad a. 1251). — Lohengr. 2395: Ein snîdermeister muoste bî in dinne sîn. — UvdTürl. Wilh. d. Heil. p. 96: So was eyn meyster der nu sneit Rich gewant der kuninginne; p. 101: Tynal und andirre meistere viere Den gebot der burcgrave schiere Mit dem sniden sein bereit. — Ueber die Betrügereien der Schneider vgl. Berthold v. Regensburg, Pred. I, p. 16. 17.

3) Herb. Troj. 14776: Mit nalden und mit spillen Solden wip umme gan. — Troj. 28286: Dâ lac der haspel und daz garn, Diu kunkel und diu schære.

4) H. Elis. 2338: Gar starke dinc si understunt, Einen rocken si begreif, Dar ane was ein ummesweif Von wollen, da si ane span: Solicher dinge si began Eins kuniges dochter here. Ir megde spunnen sere.

5) Gute Frau 1705: Mit drîhen (Nadel zum Sticken oder Bortenwirken) und mit spelten (Geräth zum Weben) kan ich ez wol vergelten; 1944: Man koufte ir silber unde golt, Dâ mite worhtes an der ram Borten und dar nâch alsam Gürtel unde schappel Breit unde sinewel. — Hugdietrich lernt weibliche Ar-

jedoch die edle Stickkunst [1]). Am Rahmen stickten sie da mit bunten Seiden oder Leinenfäden Wandteppiche, Tischtücher, Messgewänder für die Priester, Altar-Antependien für die Kirchen und ähnliches [2]). Die Muster wurden ihnen vorgezeichnet [3]) und mit seltener Geschicklichkeit wussten sie Ornamente, menschliche Gestalten, Thiere aller Art mit kunstreicher Nadel zu fixiren. Erhalten sind von diesen Arbeiten nur sehr wenige Stücke. Berühmt ist die Tapisserie de Bayeux, ein Werk, welches gewöhnlich wenn auch ohne hinreichenden Grund der Gemahlin Wilhelms des Eroberers, Mathilde, zugeschrieben wird. Auf einen 71 Meter langen, etwa 50 Cm. breiten Leinwandstreifen ist da mit

---

beiten: Gr. Wolfdietr. 30: Ich wil lernen kleine spinnen, obe ez dich dunke gut, Und darzu wehe neyen mit siden und mit faden, Mit juncfrowen zühte wil ich mich überladen; 31: Nu heisz mir gewinnen die beste meisterin, Die ze Kunstenopel uber daz lant muge sin, Die mich leren huben wirken, dar an wunder ane zal, Darumb gangen zwen porten, einer breit der ander smal; 72: Er hiez im huben wirken etc. — Lanceloet I, 35972: Ene van der coninginne joncfrowen, Die dbest wercwijf was von siden, Diemen ywerinc vant ten tiden. — Percev. 21438: pucièles ·iiij· vint u cent Qui faisoient las et fouriaus, Aumosnières et çainturiaus; 30411: (ij pucèles) d'or et de soie orfrois ovroient. — Eine bortenwirkende Dame sammt ihrem Geräthe ist in der Pariser Minnesängerhandschrift abgebildet, v. d. Hagen, Bildersaal. T. XXXVII.

1) Reinfried 23272: Des sach man dise frouwen Wirken beide wilt und zam Mit der nâdel in der ram. — Wilh. v. Wenden 2209: Disiu worhte an der ram, Jeniu næte, disiu span, Als man in heidenschaft noch kan, Beide sîden unde golt, Daz man ze werke haben solt Ze dem daz heizen tiuwer tuoch.

2) Gr. Wolfdietr. 32: Die mich lere wirken daz gedihte an dem ram Und dar uf entwerfen beide wilt und zam, Hirze unde hinde, also ez lebendige muge sin; 34: Also lernet Hugdieterich bisz in daz ander jar, Also wehe neyen, seit uns diz buch furwar, Waz im vor entwarf die hohe meisterin; Des wart er ein hoptmeister zu den henden sin; 63: Do begunde kleine spinnen frowe Hiltegunt zu hant (Man kunde irengleichen niergen finden zu Salnecke uber das lant) Und darzu wehe neyen maniger hande fögelin Von balmat und von siden, also ez lebende möchte sin; 66: Also lerte si zwo megede wol ein ganzes jar Also wehe neyen, seit uns disz buch furwar, Zwehelin, dischlachen wisz und breit, Also man zu hochziten fur riche fursten leit; 67: Zitewe und zisel, troschel und nahtegal Daz stund an den enden geneyet hin ze tal Mitten dinne der grife und der adelar Vornen zu angesihte, do man sin allerbest nam war; 68: In dem andern orte der falcke also er flüge Und daz gefügel schöne nach im zuge. An dem dritten orte stund der lintwurm, Vor im saz der lewe also sie fahten einen sturm; 69: Der hase und der fuhs und daz wilde rech An dem fierden orte, der lebart gefech, Daz eberschwin zu walde, nach im der hunde rot; 70: Hirz und hinden stund alles daran Geneiget mit golde also ez daz leben möhte han.

3) Seifried Helbling VIII, 208: Sîn tohter vor vrouwen næt Schône ab eime bildær, Die billîch dâ heime wær, Daz si ir muoter spin.

bunten Wollenfäden die Geschichte der Eroberung Englands gestickt [1]). Besonders merkwürdig ist dann das 1031 der Kirche zu Stuhlweissenburg von der Königin Gisela verehrte Messgewand, das jetzt zu den ungarischen Reichsinsignien gehört, zumal da eine zweite aus feinem Byssusstoffe hergestellte Casula, die jetzt in dem Benedictinerstifte Martinsberg bei Raab bewahrt wird, wahrscheinlich als Vorlage für die Stickerei gedient hat. Auf dem Byssus sind nämlich die an dem Ofener Prachtgewande gestickten Figuren mit Farben aufgemalt [2]). Die Wandteppiche von Quedlinburg und Halberstadt aus dem 12. und 13. Jahrhundert sind gewebt [3]).

Die jungen Mädchen, die an den Hof geschickt waren, hatten an aller dieser Arbeit Antheil zu nehmen; sie bedienten die Fürstin oder deren Töchter und begleiteten sie, sobald dieselben aus dem Hause gingen, waren überhaupt immer in der Nähe der Herrin [4]). Es galt für durchaus unpassend, dass eine hochgeborene Dame allein ausging [5]). Als Wigalois mit Rôaz kämpft, wohnt des letzteren Gemahlin Japhîte dem Kampfe bei. Zwölf Jungfrauen gehen ihr, je zwei und zwei zusammen, voran [6]); jede trägt eine brennende Kerze, und immer neben zwei Jungfrauen geht ein Spielmann. Nachdem Japhîte Platz genommen hat, stellen sich die Mädchen hinter ihr neben einander auf [7]). So im ständigen Verkehr mit den meistgebildeten Leuten des ganzen Landes sollten sie sich die Feinheit des Tactes und der Sitte aneignen, welche man damals von höfischen Damen verlangte. Es giebt

---

1) Labarte, arts industriels IV, p. 349.

2) Mittheilungen der k. k. Commission II, 146. Vgl. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste (2. Aufl.) IV, 633.

3) Schnaase V, 537. Abgeb.: Kunstdenkmäler in Deutschland (Schweinf. 1844) T. XIII. XIV.

4) Jeschûte hat 12 Jungfrauen, die ihr dienen, ihr beim Ankleiden behülflich sind, Parz. 272, 21; 273, 23. — 43 Meide begleiten Kriemhielt nach Worms, Nib. Z. p. 126, 7. — Kudr. 482: Mit ir giengen meide zweinzic oder baz. — Helena hat (Troj. 19778) fünfzig Frauen bei sich. — Biterolf 1826: Hundert und zwelf magedîn Sach man bî der frouwen (Helche) gân, Ritterwîp vil wol getân Vierzic unde viere. — Elie de St. Gille 1654: Qui est fille de conte, de duc u d'amires Et si que la plus vielle n'a pas ·xxx· ans passe.

5) Clarembaut tadelt die Parise (Parise p. 12): Vos estes joine dame et tote sole alez! Si le dus (ihr Gemahl) le savoit, vos en sauroit mal gré. — Vgl. Walther von der Vogelweide, Lachm. p. 46, 10: Swâ ein edeliu schœne frouwe reine, Wol gekleidet unde wol gebunden, Durch kurzewîle zuo vil liuten gât, Hovelîchen hôchgemuot, niht eine, Umbe sehende ein wênic under stunden.

6) Die Jungfrauen der Königin Felise von Sicilien, Guill. de Palerne 7080: l'une tint l'autre par la doie.

7) Wigalois p. 190, 11 ff.

geradezu Complimentirbücher für Damen, in denen die besten Lebensregeln zusammengestellt sind; in der Regel ist die Lehre so eingekleidet, dass eine Mutter ihrer heranwachsenden Tochter gute Sitte predigt. In dieser Art poetisch componirt ist das Chastiement des Dames, sind die Lehren der Winsbekin. Auf die Anstandslehren hier näher einzugehen, sehe ich keine Veranlassung; Jeden, der sich eine genauere Kenntniss von der Lebensauffassung jener Zeit verschaffen will, kann ich nur auf die genannten Werke verweisen; ich erwähne hier nur einige Punkte, die sich auf die äussere Haltung beziehen. Es galt für unschicklich, dass eine Dame mit grossen Schritten einherging [1]), die Arme lebhaft bewegte [2]). Den Blick gesenkt [3]), ohne sich umzuschauen [4]), stets in den Mantel gehüllt [5]), soll sie still einherschreiten, die Kleider aufraffend, dass sie nicht schmutzig werden [6]). Der Roman de la Rose giebt den Damen gute Rathschläge, wie sie dabei kokett das Füsschen zeigen, die Schönheit ihres Wuchses, ihrer Toilette zur Geltung bringen sollen [7]). Beim Sitzen durfte eine Dame

1) Welh. Gast 417: Ein vrouwe sol ze deheiner zît Treten weder vast noch wît. — Crône 29371: Nach disen vil lîse trat Diu schœnste vrouwe. — Troj. 7518: Mit einem lîsen engen schrite Kam si dort her geslichen; 7536: Mêdêâ diu vil clâre Lanceseime kam geslichen în, Gestreichet als ein velkelîn, Dem sîn gevider eben lît; 20397: Si kam dort her geslichen Gestrîchet und gestrichet Reht als ein wilder siticus, Dem sîn gevider sô noch sus Zerfüeret noch zerschrenket lît; 15000: Dîn schrit sol werden enge Und setze lîse dînen fuoz; 27733: Er hete unvröuwechlichen ganc Und schreit ûf eines mannes spor. — Ulr. v. d. Türl. Wilhelm d. Heil. p. 99: (Arabele) di wol nu kuende vrowen trit Nach der Franzoysinnen sit.

2) Troj. 27744: Swenn Achilles der clâre Sîn arme unzuhteclîchen truoc, Sô twanc si mit ir hende cluoc Dêîdamîe im allez nider Und stiez in tougenliche wider, Swenne er ze balde wolte gân.

3) Philipp d. Karth. Marienleben 800: Ûfreht sî doch ze gên phlac Und nider mit den ougen sach. — Troj. 15012: Sich vür dich allez tougen Und habe dîn houbet stille; 19902: Ir wunneclîchez houbet Daz truoc si zühteclîche enbor Und lie daz von der strâze tor Niht wenken eines hâres breit. — Winsbekin 6, 7. — Ulr. v. d. Türl. Wilh. d. H. p. 104: Gesenkit nu ging ab di kuningin, Di vrouwen ir alle waren bi.

4) Welh. Gast 459: Ein vrouwe sol niht hinder sich Dicke sehen, dunket mich; Si sol gên vür sich geriht Und sol vil umbe sehen niht, Gedenke an ir zuht über al, Ob si gehœre deheinen schal.

5) Welh. Gast 451: Wil sich ein vrowe mit zuht bewarn: Si sol niht âne hulle varn. Si sol ir hül ze samen hân, Ist si der garnatsch ân. Lât si am lîbe iht sehen par, Daz ist wider zuht gar.

6) Troj. 15134: Diu cleider edel unde rîch Trac vorne mit der hende enbor, Daz si niht hangen in daz hor.

7) Rom. de la Rose 14477: Les espaules, les costés mueve Si noblement, que l'en ne trueve Nule de plus biau movement; Et marche jolietement De ses biaus solères petis, Que faire aura si fétis, Qui joindront as piés si a point, Que de fronce n'i aura point; 14486: Et se sa robe li traîne Ou près du pavement s'en-

nicht die Beine über einander schlagen [1]. Einen fremden Mann zuerst anzureden, war ein grosser Verstoss gegen die gute Sitte [2]; es schickte sich auch nicht, dass sie ihn anblickte [3]; sie sollte bescheiden warten, bis sie angeredet wurde, überhaupt nicht viel reden, zumal nicht beim Essen, wenn sie den Mund voll hatte [4]. Lautes Sprechen stand einer Dame gar übel an [5]; ebenso sollte sie lächeln, aber nicht unmässig lachen [6]. Beim Reiten durfte sie nicht wie die Männer zu Pferde sitzen [7], auch die Hände musste sie schamvoll unter dem Gewande verborgen halten [8]. Trat ein Mann in das Zimmer, in dem Damen sich befanden, so hatten diese aufzustehen [9]; dieselbe Artigkeit wurde ihnen von den Männern erwiesen [10].

---

cline, Si la liève encoste ou devant, Si cum por prendre un poi de vent, Ou por ce que faire le sueille, Ausinc cum 'secorcier se vueille Por avoir le pas plus délivre: Lors gart que se le pié délivre, Que chascun, qui passe la voie, La belle forme du pié voie. Et s'el est tex que mantel port, Si le doit porter de tel port, Que trop la véue n'encombre Du biau cors à qui il fait ombre; Et por ce que le cors miex pere Et li tissu, dont il se pere, Qui n'iert trop larges ne trop gresles, D'argent doré à menu pesles Et l'aumosnière toutevoie Qu' il est bien drois que l'en la voie. À deus mains doit le mantel prendre, Les bras eslargir et estendre Soit par bele voie ou par boe Et li soviegne de la roe Que li paons fait de sa queue.

1) Welh. Gast 411: Zuht wert den vrouwen alln gemein Sitzen mit bein über bein.

2) Rom. de Troie 1300: Medea bittet den Jason „ne tenez mie à mavestié n'à legerie", dass sie ihn zuerst anredet. — Troj. 8039: Trût herre, tugentrîcher helt, Lânt mir niht werden hie gezelt Vür ein dörperîe daz, Ob ich mit iu red etewaz, Dâ von iu kurz diu stunde wirt.

3) Welh. Gast 400: Ein vrouwe sol niht vast an sehen Einen vrömeden man, daz stat wol.

4) Welh. Gast 465: Ein juncvrouwe sol selten iht Sprechen, ob mans vrâge niht. Ein vrouwe sol ouch niht sprechen vil, Ob si mir gelouben wil, Und benamen swenn si izzet, Sô sol si sprâchen niht, daz wizzet.

5) Welh. Gast 405: Ein juncvrouwe sol senfticlîch Und niht gar lût sprechen sicherlîch.

6) Rom. de la Rose 13555: Et s'il li prent de rire envie, Si bel et sagement rie, Qu'elle descrieve deus fossetes D'ambedeus pars de ses levretes: Ne par ris n'enfle trop les joës Ne se restraigne pas les moës. Jà ses levres par ris ne s'uevrent Mais respoignent les dens et cuevrent. Fame doit rire à bouche close, Car ce n'est mie bele chose, Quant et rit à geule estenduë, Trop semble estre large et fenduë.

7) Welh. Gast 419: Ein vrouwe sol sich, daz geloubet Kêren gegen des phertes houbet, Swenn si rîtet; man sol wizzen, Si sol niht gar dwerhes sitzen.

8) Welh. Gast 437: Ein vrouwe sol recken niht ir hant, Swenne si rît, vür ir gewant; Si sol ir ougen und ir houbet Stille haben, daz geloubet.

9) Percev. 15519: Et si tos com il ens entra Cascune contre lui leva.

10) Percev. 25665: Atant la roïne est levée Ens en la grant sale pavée En est venue sans targier; Contre li lièvent chevalier Qui l'adiestrèrent de tous lés. Méismes li rois est levés, Si l'a assise jouste lui. Cf. 9295.

Die Ritterromane vollendeten die Bildung des jungen Mädchens. Sie fanden in denselben Idealgestalten von höchster Vollkommenheit und wenn sie an den Reckenkämpfen und Schicksalen innigen Antheil nahmen, ja Thränen über deren Leiden vergossen [1]), so fanden sie in Frauen wie Andromache, Enite, Penelope, Oenone, Galiena, Sordamor und Blanscheflor die herrlichsten Vorbilder [2]). Von Helena sollten sie nicht lesen, „Wan bœse bilde verkêrent sêre Guote zuht und guote lêre“ [3]); an der sollten sich höchstens Frauen ein abschreckendes Beispiel nehmen [4]).

Die Frauen mussten aber auch von der Heilkunst etwas verstehen. War es schon für einen auf Abenteuer ausziehenden Ritter immer gut, wenn er sich selbst nach einer Verwundung oder einem verletzten Genossen einen brauchbaren Verband anlegen konnte [5]), so war doch die Abwartung und Pflege der Verwundeten, so lange es sich nicht um gar zu schwere Schäden handelte, in die Hände der Frauen gegeben [6]). Schwierig war es ja jedenfalls, nach einem einsam gelegenen Schlosse einen Arzt zu holen, und bis der eintraf, musste man selbst bei gefährlichen Krankheiten mit Hausmitteln auszukommen suchen. So sind denn wenigstens einige Kenntnisse der Heilkunst den jungen Leuten jedenfalls beigebracht worden. Riwalîn scheint nach der Erzählung der Crône (6648—6733) sogar eine grössere Bildung auf dem Gebiete der Medicin besessen zu haben, denn er untersucht den schwer verwundeten Gawein und schliesst aus den „âder slegen“, besonders aus dem Pulse der Cephalica, der Media und der Epatica, ebenso wie aus der gleichmässigen Wärme des Kopfes und dem Schweisse des Körpers, dass die Verwundung nicht tödlich sei. Und in der That wird der Ritter durch den Gebrauch einer Salbe, welche Anzansnûse, Riwalins Gattin, bereitet, bald geheilt. Auch Gâwân rettet

---

1) Renner 21539: Wie her Dyetrich vaht mit Ecken, Vnd wie hie vor die alten recken Durch frauwen minne sint verhauwen, Daz hort man noch vil manic frauwen Mere clagen und weinen zestunden Denne unsers herren heilige wunden.

2) Welh. Gast 1029.

3) Welh. Gast 777.

4) Welh. Gast 821.

5) Percev. 8269: Une erbe voit (Gauvain) en une haie Trop boine por dolor tolir De plaie. Mit diesem Kraute verbindet G. den verwundeten Ritter, dessen Geliebte ihr Guimple zur Herstellung der Binden darbietet.

6) Percev. 5718: Li envoia un mire sage Et ·ij· puceles de l'escole Qui li renoent la canole, Et si li ont le brac liié Et resaudé l'os esmiié.

(Parz. 506, 5) einen verwundeten Ritter dadurch, dass er ihm aus der Wunde das erstickende Blut aussaugen lässt. Ein andermal verbindet er einen Ritter und weiss auch die Kräuter zu finden, die er zerquetscht auf die Wunde legt [1]). Andere Ritter führen stets eine Büchse mit Salbe oder Pflaster bei sich; am besten wirken die Salben, die von Feenhänden oder von „wilden wîben" bereitet sind [2]).

Die Frauen aber verstehen nicht bloss die Wunden zu verbinden, sie suchen auch im Walde die heilkräftigen Kräuter und stellen die Salben und Pflaster selbst her [3]). So untersuchen Hekuba und Andromache nach der Schlacht die Wunden des Hector, verbinden sie mit guter Salbe und heilen ihn in kurzer Zeit (Troj. 37682 ff.) Und als Gâwân im Schastel marveil sein Abenteuer bestanden hat und wie todt daliegt, da halten ihm die befreiten Frauen Zobelhaare vor die Nase, um den leisesten Hauch zu bemerken, dann schieben sie ihm einen Ring zwischen die Zähne und flössen ihm etwas Wasser ein; so erwacht er aus der Ohnmacht. Die alte Königin bestreicht nun seine Wunden mit „dictam und warmen wîn unt einen blâwen zindâl", verbindet sie dann und steckt ihm eine Schlafwurz in den Mund (Parz. 575, 17—581, 2). Blauer Dictam in Essig und Bohnenblüthen be-

1) Lancel. I, 46671: Doe was Walewein harde blide Ende bant hem sine wonden tien tide Met selken crude, die daer toe dochten, Dat si niet bloden mochten.

2) Kudr. 529: Hetele boten sande, dô hiez er Waten komen. Si heten in langer zîte Dâ vor wol vernomen, Daz Wate arzât wære von einem wilden wîbe: 530: Dô er sich entwâpent und selbe sich gebant, Eine guote wurzen nam er in die hant Unde eine bühsen, dâ was phlaster inne. — Eine Salbe von Fei morgân (Fee Morgane, Fata Morgana) wird Iwein 3423 erwähnt. — Eckenliet 155, 1: Diu reine vrouwe wol getân Verbant den wunderküenen man Die sîne wunden swære. Ein bühs mit salben sî im gap.

3) Crône 9539: Dô sie dirre tiuvels barn In dem walde het gevangen, Als sie dar was gegangen Nâch wurzen in den selben walt, Der sie dâ vil manecvalt Het zeiner arzenîe gelesen, Diu ze wunden guot solt wesen. — Eckenliet 174, 3: Dô gie sî von im drâte, Dâ sî die wurze stânde vant, Sî wârn ir alle wol bekant. Die gruop sî dannoch spâte Und reip sî vil wol in der hant Mit wilder meisterschefte. Von der zehant sîn wê verswant. — Lanc. I, 12011: Si sochte daer inden bœmt thant Crude, die si daer toe goet vant, Ende si brac gene crude werde Metten apple van Lanceloets swerde Inden selven nap, daer hi uut doe Hadde gedronken, ende si deder toe Triacle, die si hadde daer. Ende si ontdede hem den mont daer naer, Ende goet hem tgene inden mont. — Gaufrey p. 119: Et la dame gentil maintenant s'en ala Et vint à ·j· escrin et si le deffrema, Et si en trait une herbe qui si grant bonté a Qui en ara usé ja mal ne sentira. En ·j· mortier la trible et si la destrempa, Puis en vient à Robastre Et si li en donna.

fördern das Herausschwären der in der Wunde steckenden Pfeilspitze[1]). Dictam und Triakel (Theriak), das scheinen die beliebtesten Heilmittel gewesen zu sein[2]); in die Salben kamen aber auch noch allerlei aromatische Specereien[3]); für den augenblicklichen Gebrauch wusste man Kräuter und Wurzeln zu finden, die, zerquetscht und auf die Wunde gelegt, wenigstens einstweilen gute Dienste thaten. Ausserdem fanden die Kranken in den Frauen die besten Pflegerinnen, sie brachten ihnen die Krankenkost — Mandelmilch wird ausdrücklich erwähnt[4]) —, bedienten und warteten sie. Ob sie auch gegen innere Krankheiten Heilmittel bereit hatten, wird nicht ausdrücklich in unseren Quellen berichtet, doch ist dies wohl wahrscheinlich. So bildete sich das junge Mädchen allseitig aus, ihren Beruf als Hausfrau, als Gutsherrin oder Fürstin in jeder Hinsicht einst erfüllen zu können. Wenn der Mann mit den Waffen in der Hand die Sicherheit des Landes und der Familie beschützt, ist seine Gemahlin im Stande, für die Ihrigen und für ihre Untergebenen zu sorgen, nicht allein den grossen Haushalt zu überwachen, sondern auch, so weit es in ihren Kräften steht, den Kranken und Pflegebedürftigen beizustehen. Und wie wir wohl annehmen können, dass bei den Männern die Liebesintriguen, die Abenteuerfahrten und was wir sonst von den Ergötzlichkeiten des ritterlichen Lebens in unseren Romanen lesen, nur ausnahmsweise eine Rolle spielten, dass der Fürst mit der Regierung und Verwaltung seines Landes, der Ritter mit der Bewirthschaftung seines Eigenthums meist viel zu sehr beschäftigt war, als dass er diesen Nebendingen viel Zeit hätte zuwenden können, so dürfen wir uns auch die Damen jener Zeit nicht als Müssiggängerinnen denken; sie sind von Jugend auf an

---

1) Willeh. 99, 19: Si schouwete an den stunden, Ob er hete deheine wunden; Der si von pfîln etslîche vant. Diu künegîn mit ir blanken hant Geläsûrten dictam Al blâ mit vînæger nam, Und sô die bône stênt gebluot: Die bluomen sint ouch dar zuo guot: Ob der pfîl dâ wære belibn, Dâ mit er wurd her ûz getribn.

2) Èneit p. 314, 10: Triakel unde dictam.

3) Willeh. 451, 15: Rîchiu pflaster wol getiuret, Müzzel und zerbenzerî, Arômât und amber was derbî. Swâ der pflaster keinez lac, Dâ was immer süezer smac. — Crône 6721: Dâ hâte Anzansnûse, Diu wirtin, ein pflaster Vil gar âne laster Von edelen würzen gesoten.

4) Percev. 21254: Et li nains li tenoit devant Le hanap qu'il avoit porté, Qui tous fu plains par vérité De lait d'amande avoeques pain; La damoisele de sa main Tint ·j· culier d'or esmeré Qu'ele ot illueques aporté Dont ele son amie paissoit; 37379: D'amandes c'ot fait aiiner Li fist por lui desgéuner Faire un candelet couléis.

Thätigkeit gewöhnt, haben, ehe sie zu befehlen hatten, in der soeben geschilderten Erziehung zu gehorchen gelernt, und als Herrin des Hauses mit der Besorgung des Haushalts, Ueberwachung der zahlreichen Dienerschaft, mit Schneidern und Sticken, endlich mit Krankenpflege und anderen an sie herantretenden Aufgaben gewiss so viel zu thun gehabt, dass sie nicht, wie das früher so schön geschildert wurde, den ganzen Tag mit der Laute in der Hand der Poesie, der Musik leben konnten. Das war die Erholung in den Stunden der Musse, aber vorher war ein tüchtiges Tagewerk schon geleistet.

Eine so grosse Hofhaltung erforderte, wie schon bemerkt, eine zahlreiche Dienerschaft, die theils aus ritterbürtigen Leuten, theils aus gewöhnlichen Dienstboten und Leibeigenen zusammengesetzt war. An der Spitze des Hofhaltes stehen der Seneschal, Truchsess oder Küchenmeister (dapifer), der das Küchendepartement zu verwalten hat. Ihm zur Seite steht der Schenke (pincerna), dem die Verwaltung des Weinkellers obliegt und der beim Mahle den Herrn und seine Gäste zu bedienen hat. Dem Kämmerer ist die Bewahrung aller sonstigen Mobilien, des Schatzes, der Stoffe und Kleider etc. übertragen, und der Marschalk hat für die Marställe Sorge zu tragen [1]). Auf Reisen begleiten sie ihren Herrn und sind da noch mit verschiedenen Obliegenheiten betraut [2]). Unter ihrer Leitung stehen erforderlichen Falles noch Unterbeamte, vor allem sind ihnen die Edelknaben untergeordnet, die nach ihren Anordnungen den eigentlichen Dienst zu versorgen haben. Die edlen Jungfrauen sind der Hausfrau untergeben, die über ihre Dienstleistungen zu bestimmen hat.

Zu dem niederen Dienste wurden Knechte und Mägde gemiethet. Von den Köchen und ihrem Gesinde ist schon gehandelt worden (S. 45);

---

1) Drossate, Lanc. III, 21443. — Meesterscinke, Lanc. 21429. — Marscalc, Lanc. III, 21419. — Constit. Friderici II. Sententia de officiatis principum (1223 Feb. 5; M. G. Leges 250): Dapifer scilicet, marscalcus, camerarius vel pincerna. — Willeh. 212, 7: Ein marschalc solde fuoter geben; Die des trinkens wolden leben, Die solden zuo dem schenken gên; Der truhsæze solde stên Bî dem kezzel, sô des wære zît; Der kameræer sol machen quît Phant den dies twinge nôt. Cf. 261, 21. — Ueber die Amtspflichten des Marschalks vgl. Baltzer, Zur Geschichte des deutschen Kriegswesens in der Zeit von den letzten Karolingern bis auf Kaiser Friedrich II. (Leipzig, 1877. Hirzel.) S. 96.

2) Nib. Z. p. 196, 2: Dô kom der snelle Gêre und ouch Ortewîn, Rûmolt der kuchenmeister dâ mite muose sîn. Si schuofen die nahtselde der frowen ûf den wegn. Volkêr was ir marschalc; der solde ir herberge pflegn. — Kudr. 553: Truhsæze unde marschalc mit Hagenen riten dan, Schenke und kameræere.

sonst werden uns Hofknechte, Buben, Schildträger (schiltvezzel) genannt [1]). Die Disciplin wurde streng gehandhabt; verging sich einer, so bekam er tüchtige Schläge [2]). Die Damen hatten Kammerfrauen zu ihrer Bedienung [3]), ausserdem noch eine Menge Dienerinnen, die, wie einige Stellen der Kudrun beweisen, auch im Nothfalle mit Ruthenhieben (1279, 2; 1282, 3—1283, 3) bestraft wurden. Gute Rathschläge ertheilt den Dienerinnen Francesco Barberino (Regg. di Donna XI); sie sollen sich am Körper und in der Kleidung sauber halten, ihre Herrin wie ihre Mutter verehren, nicht spioniren u. s. w. Unredlichkeit der Knechte und Diener rügt schon Berthold von Regensburg (I, 84); er legt aber auch den Herrschaften ans Herz, ihre Dienerschaft gut zu halten, ihnen genug zu essen zu geben (p. 90): „Swenne sô ir wercliute habet unde diener unde dienerin unde die dir durch daz jâr dienent, den soltû grôze schüzzeln für setzen unde dar ûf gar genuoc legen unde niht ein bein drûffe legen; wan dû sihst vil gerne, daz si dir vaste wirken, sô soltû in gar genuoc geben.“ Gross war der Lohn gerade nicht: Gottfried von Neifen verspricht seiner Geliebten, die besorgt ist ihren Dienst zu verlieren, wenn sie noch länger den Bitten ihres Verehrers Gehör schenkt, ihren Jahreslohn, einen Schilling und ein Hemd, zu ersetzen [4]). Der Umzugstermin scheint um Lichtmess (Febr. 2) festgesetzt gewesen zu sein, wenigstens will in dem Schwanke „Das Gredlein zu Lichtmess“, den A. v. Keller in seinen Erzählungen aus altdeutschen Handschriften (Bibl. d. litt. Ver. XXXV, 225) mittheilt, das Gretlein zu Lichtmess ihren Dienst verlassen. Als sie auf die Bitte der Hausfrau nicht hört, droht ihr diese, allen den Schaden, den sie gestiftet, alles durch ihre Schuld Zerbrochene und Verlorene vom Lohne abzuziehen; jedoch die Magd hat ihrer Herrin Liebschaften wohl bemerkt und droht nun ihrerseits mit Enthüllungen. Für dreissig Pfennige, zwei Schuhe, sechs Ellen Leinwand und einen Schleier im Werthe von zwanzig Groschen willigt sie endlich ein, wieder zu bleiben.

---

1) S. Oswald 3224: Die hofkneht daz vil übel muote, Die buoben und die schiltvezzel; 3283: Daz er sô vil bat den vürsten hêre, Daz muote die knehte alsô sêre. Schiltvezzel und die dienære, Den was ir gemüete alsô swære.

2) H. Elisab. 3292: Zuchte sîn gesinde plac; 3296: Wer sich des wolde nit bewarn, Daz er arges iht begienc, Grôze slege er enpfienc. Dâ wider hôrte kein gebet: Der herre in weiz got strîchen det Mit gerten ummer mere.

3) lat. pedisequa. — H. Elis. 2439: Wanne si ûf ir palas Bî ir gurtelmeide was; vgl. 2993. — Gui de Nanteuil p. 15: Jehenneite et Martine (die Dienerinnen der Eglantine) li ont sa guimple ostée; vgl. p. 50.

4) hgg. v. M. Haupt, p. 37, 36.

So viel Umstände brauchte man nun freilich mit leibeignen Leuten nicht zu machen. Die waren gekauft[1]) und mussten natürlich bei ihrem Herrn aushalten. Meist waren sie im Kriege gefangen und, da sie sich nicht loszukaufen vermochten, vom Sieger verkauft worden.

Eine ganz eigenthümliche Staffage mittelalterlicher Schlösser bildeten die Zwerge, die sehr häufig erwähnt werden. Sie begleiten die Damen auf Reisen und sind durch ihre Unverschämtheit berüchtigt[2]). Treibt es ein solcher Wicht, der gewöhnlich kein Bedenken trägt, einen Ritter thätlich zu insultiren, und der auf die Nachsicht des Starken nicht mit Unrecht rechnet, einmal doch zu weit, dann wird er allerdings exemplarisch gezüchtigt[3]).

Auch die Narren hatten ihre eigenthümlichen Privilegien. Schon in ihrer äusseren Erscheinung fielen sie auf. So lässt sich einer das Haupthaar, den Bart und Schnurrbart zur Hälfte scheeren[4]), wieder ein andrer geht mit eigenthümlichen Schritten einher[5]). Bewaffnet ist er mit einem Kolben oder einer Keule, und wer ihn neckt, der kann Schläge von ihm gewärtigen: „Wan der mit tôren schimpfen wil, Der muoz verdulden narren spil“ (halbe Birn 205). So geht Tristan in Narrenkleidern nach Tintajol. Alle Leute staunen ihn an, sobald er aber seinen Kolben zieht, fliehen alle. Er gelangt endlich in das Schloss, begrüsst stotternd die Königin Isold, verhöhnt den König Marke und treibt so lange den Unfug, bis der König ihn mit Gewalt bei den Ohren von der Königin fortziehen lässt. Da ergrimmt er und schlägt um sich, dass alle fliehen. Bei Tische setzt er sich zur Königin, isst von den für dieselbe bestimmten Speisen, giesst endlich

---

1) Blanscheflur wird an babylonische Kaufleute für 200 Mark und 30 ℔ Byzantiner verkauft; dazu erhält der Verkäufer 100 Pfeller, 100 Mäntel von Veh, dazu auch hermelinene, 20 Bliât, 20 Zendâl, 20 Habichte (darunter 12 gemauserte), 100 Pferde und Rosse und einen kostbaren Becher. Flore 1540—56. — Guill. d'Orange V, 3438: Dit Looys ‚je l'achetai sor mer De marcheant, ·c· mars i fis peser‘.

2) Hartm. Erec 11 ff. — Lanzel. 426: Dô hielt ein getwerc dâ vor Ûf eime pferde blanc. Ein geisel fuort ez, diu was lanc.

3) Erec 1065: Er hiez ez zwêne knehte Ûf einen tisch strecken Und wol durchrecken Mit guoten spizholzen zwein, Daz ez ûf sînem rükke schein, Dar nâch wol zwelf wochen.

4) Rom. de Brut 9341: Se fist par mi la barbe rère Et le cief par mi ensement Et uns des grenons seulement. Bien sambla lécéor et fol; Une harpe prist à son col.

5) HvF. Trist. 5166: Sînen gank er ouch verkêrte, Sîn houbet begunde er vaste wegen, Und begunde mit füezen schregen; Sus gienk er gigen garren, Gelîch einem rehten narren.

seinem Feinde, dem Zwerge Melot, eine heisse Pfefferbrühe über den Kopf und gelangt doch zum Ziele [1]). Man duldete eben des Narren Spässe und wehrte sie nur ab, sobald sie gar zu lästig wurden, lohnte sie ihm wohl auch mit einer tüchtigen Tracht Prügel, aber man liess ihn ruhig seine Narrheiten, über die man sich im Grunde doch freute, weitertreiben.

Mit dem Schlagen war man überhaupt schnell bei der Hand. Als die beiden Schwestern Obie und Obilot darüber streiten, ob Gâwân, der vor dem Schlosse angelangt ist, ein Ritter oder ein Kaufmann sei, giebt die ältere der jüngeren eine Ohrfeige, dass sie dreimal zu Boden stürzt und Nase und Mund ihr bluten [2]). Die heilige Kunigunde giebt ihrer Nichte, die während des Gottesdienstes in ihrer Zelle gegessen hat (Heinr. u. Kuneg. 3706) „einen guoten strîch An ir rehte wange, Daz ôr sûste ir lange". Eltern schlagen ihre erwachsenen Kinder noch; so ohrfeigt Aubigant seine Tochter Flandrine zweimal, als sie die Tapferkeit des Doon zu sehr bewundert [3]), und Naymes, der von seinem Sohne Richiers erkannt wird „Tel buffe en donne son ainzné fil Richier, Toute la face li a fait roujoier" [4]). Aber auch junge Mädchen sind solchen Misshandlungen ausgesetzt. Die Cunnewâre de Lâlant, die nur lachte, wenn sie den ausgezeichnetsten Ritter sah, und nun bei Parzivals Erscheinen lacht, wird von Keye geprügelt [5]). Da ist es kein Wunder, dass Frauen, die an solche Behandlung in ihrer Jugend gewöhnt sind, nichts dabei finden, wenn sie später von ihren Beichtvätern mit Schlägen gestraft werden, wie dies der heiligen Elisabeth von Konrad von Marburg thatsächlich geschah [6]). Was dem Beichtvater zustand, galt übrigens, sobald es andre Männer thaten, doch für unpassend. Als im Erec (6517) der Graf die Ênîte schlägt,

1) HvF. Trist. 5130—5664.

2) Crône 17843: Die rede si ir swester niht vertruoc: Einen ôrslac sie ir sluoc Von zorne, der was alsô grôz, Daz ir von bluote hin gôz Beidiu nase unde munt, Dâ von si wol drîstunt Nider viel ûf daz pflaster. — Lanceloet I, 37275: Die outste suster werd erre ter stont Ende sloech di andere vor den mont. — Percev. 6426: Lors le fiert si que tos les dois Ens el vis li a saielés. — Wolfram übergeht diese Naturwüchsigkeit.

3) Doon p. 255. 256.

4) Gaydon p. 303.

5) Parz. 151, 24: Ir langen zöpfe clâre Die want er umbe sîne hant, Er spancte se âne türbant. Ir rücke wart kein eit gestabt: Doch wart ein stap sô dran gehabt, Unz daz sîn siusen gar verswanc. Durch die wât und durch ir vel ez dranc. — Perc. 2242: Si li done cop si estout De sa paume en sa face tenre Qu'il le fist à tière estendre.

6) H. Elis. 7962: Von ime leit si manigen slac, Der si hatte enphangen Vil manigen an ir wangen Unde ir antlitze.

dass sie blutet: „tete (er) sîn untugent schîn“ und seine Gäste tadeln ihn wegen seiner Brutalität. Ein Ehemann jedoch durfte, ohne dass ihm das verdacht wurde, seine Frau züchtigen [1]). Die Mädchen waren aber auch daran gewöhnt, ihre Hand zu brauchen, und als Mirabelle von einem Alten entführt werden soll, giebt sie ihm eine Ohrfeige, dass alle fünf Finger auf dessen Wange sichtbar werden [2]). Männer schlagen oder drohen mit Schlägen allen denen, die ihnen unbequem werden, und die nicht selbst von ritterlicher Würde mit den Waffen ihnen Satisfaction zu geben vermögen [3]).

Wir müssen diese Verhältnisse im Auge behalten, manche uns roh und ungeschlacht erscheinende Situation zu begreifen: die Leute sind in der Hinsicht noch nicht so weit cultivirt, dass sie mit den Aeusserungen ihres Unwillens ängstlich zurückhalten, aber einer solchen Scene ist auch gar nicht ein besonderer Werth beizulegen, sie ist eben nach dem Massstab jener, nicht unsrer Zeit zu messen.

Der Herr redete den Diener, der Fürst seinen Lehnsträger und Dienstmann mit Du an; sie hatten ihn Ihr zu nennen. Der Höherstehende duzt den Geringeren, ausserdem duzen sich hin und wieder Leute gleichen Ranges, Freunde, Verwandte. Die Kinder werden von den Eltern geduzt, sie jedoch reden respectvoll dieselben mit Ihr an. Der Liebhaber wendet seiner Geliebten gegenüber erst das Du an, wenn sie schon vertraut geworden sind. Man glaubte, dass die Sitte, Respectspersonen durch die Anrede Ihr zu ehren, schon zur Zeit des Julius Caesar entstanden sei [4]). Dass die heilige Elisabeth sich von ihren Mägden duzen liess, war eines der vielen Zeichen ihrer christlichen Demuth [5]), und wurde ihr auch von ihrer Schwiegermutter sehr verdacht [6]).

---

1) Nib. Z. p. 135, 6; Amis et Amiles 1068. 1133.

2) Aiol 6319: Ele estendi se paume, sel fiert si demanois, Qu'en la destre maissele en perent li ·v· dois.

3) z. B. Parz. 360, 25: Er sprach: „vart hin, ir ribalt, Mûlslege ungezalt Sult ir hie vil enphâhen, Welt ir mir fürbaz nâhen.“

4) Kaiserchron. 523 (wörtlich übereinstimmend Annolied 465): Rômære in (Jul. Caesar) wol intphiengin, Einen niuwen site aneviengin: Sie begonden irezin den hêrren. Daz vunden sie ime ze êren, Wande er eine hâte den gewalt, Der ê was geteilit manicvalt. Den site hiez Jûlius ze êren Alle diuske man lêren.

5) Item noluit se vocari Dominam ab ancillis ejus, quae omnino pauperes et ignobiles erant, sed tantum numero singulari: Tu, Elyzabeth. (De dictis IV ancillarum, Testim. Irmengardis.)

6) H. Elisab. 1184: Di selege aber nu zu dal Zu den gurtelmeden ginc: Mit in ir kosen si gefinc Und alle ir wandelunge also, Daz ir swiger aber do Sprach ir nidecliche zuo: ‚Sage, Elizabet, waz mache duo, Daz du in stetecliсher frist Bi den dienstmeden bist? Ich sprechen in den druwen min, Du soldest ir genoze sin, Geboren in ir orden: Du ensoldest nie sin worden Under fursten kint gezalt.

Jeder adlig geborene Mann hatte Anspruch auf den Namen Herr (dominus); war er noch jung, hatte er besonders noch nicht die Ritterwürde erlangt, so hiess er Jungherr (domicellus, afr. damoisel, danzel). Ebenso wurde jede Dame adligen Standes, ob verheirathet oder nicht, gleichviel, Frau (vrouwe, mlat. domina, fr. dame) genannt[1]; so lange sie noch jung ist, heisst sie Jungfrau (juncfrouwe, mlat. domicella, afr. damoiselle, danzelle), zumal wenn die Mutter des Gemahles, die dann altvrouwe genannt wird[2], noch lebt. Ein Mädchen kann also die Maitresse eines Ritters sein, es kann längst in der Ehe leben, Kinder haben und doch heisst es noch immer Jungfrau[3]. Was wir nach heutigem Sprachgebrauch Jungfrau nennen, drückt man damals mit dem Worte maget (afr. puciele) aus; dem gegenüber steht die Bezeichnung wîp. Durch die Vollziehung der Ehe wird eine maget zum wîp.

Die Heldinnen und Helden unsrer Romane sind immer sehr schön; wie sie alle denkbaren guten Charakter-Eigenschaften haben, so erfreuen sie sich auch einer tadellosen Schönheit der äusseren Erscheinung. Die bösen Menschen, die in den Erzählungen vorkommen, sind dagegen von Grunde aus verderbt und auch in ihrer Gestalt durch auffallende Hässlichkeit gekennzeichnet. Durchschnittsnaturen, ebenso wie mässig hübsche alltägliche Erscheinungen werden weder in der Poesie noch von der bildenden Kunst uns vorgeführt. Es ist daher leicht, wenn man die Schilderungen der schönen Frauen und Männer zusammenstellt, zu ermitteln was damals für schön galt, ebenso wie man feststellen kann, was man für unschön und hässlich erachtete. Ich habe über diese Fragen ausführlich gehandelt in meiner Habilitationsschrift, die ich 1866 unter dem Titel „quid de perfecta corporis humani pulchritudine Germani saeculi XII et XIII senserint“ veröffentlichte, da die Belege zusammengestellt und kann mich daher wohl der Mühe überheben, dieselben hier noch einmal vorzuführen. Im Allgemeinen galt damals für schön, was auch dem Römer und Griechen, was ebenso uns heute noch so erscheint, indessen ist man

1) Die Gattin des Meisters Erwin, des Baumeisters des Strassburger Münsters, war sicher adliger Herkunft, da sie auf ihrem Grabsteine ausdrücklich domina Husa genannt ist.

2) So heisst Mai u. Beafl. p. 130, 23 die Schwiegermutter der Bêâflor die altvrouwe.

3) z. B. Alphart 108: Dar kom ein juncvrouwe, diu hiez Amelgart — die mahnt Alphart, bei ihr zu bleiben, denn ihr Vater 109: „Er gap mich dir ze wîbe, wem wiltu mich lân.“

in jener Zeit etwas weniger tolerant. Wir finden zum Beispiel die Blondine wie die Brunette schön; gab es doch noch vor kurzem eine Zeit, die selbst das rothe Haar für schön erklärte: unsre Dichter lassen nur das goldblonde Haar gelten. Eine mässig (ze mâzen) hohe Gestalt, blonde Haare, die glänzend, dem gesponnenen Golde gleich, in natürliche Locken gekräuselt, bei den Frauen zumal in Fülle lang herabwallen, ein weisser Scheitel, weisse glatte, rundliche Stirn, schneeweisse Schläfe, dunkle, womöglich schwarze, schmale, gewölbte, nicht zusammenstossende Augenbrauen, leuchtende, bewegliche Augen, eine mässig lange, nicht zu sehr vorstehende, gerade, nicht gebogene Nase, weiche, rosig angehauchte Wangen, ein kleiner Mund mit vollen, weichen, rothen feurigen Lippen (ein kleinvelhitzrôter munt, wie Ulrich von Lichtenstein sagt), kleine, weisse, gleiche und dicht gestellte Zähne, ein ziemlich kleines, rundliches, weisses Kinn mit einem Grübchen, kleine weisse rundliche Ohren galten bei Frauen wie bei Männern für schön. Der Hals soll mässig lang und stark sein, weiss, glatt und weich, die Kehle weiss und rundlich mit feiner Haut. Von einer schönen Frau behauptete man, die Haut ihrer Kehle sei so zart, dass man, wenn die Dame rothen Wein trinkt, denselben hinabfliessen sehe. Der Nacken ist weiss, die Schultern beim Manne breit, bei Frauen schmal. Feingebildete Achseln, weisse, lange und weiche Hände, lange, rundliche, innen rosige Finger, deren Gelenke nicht vorstehen, glänzende, gut gehaltene Nägel, wurden von einer wahrhaft schönen Erscheinung gleichfalls verlangt. Den Frauen steht wohl an ein weisser voller Busen, rundliche, wie gedrechselte, kleine und dicht gestellte Brüste; beim Manne schätzte man eine hohe und breite, wohlgewölbte Brust. Der Körper sollte schlank, mit feiner beweglicher Taille gebildet sein. Die übrigen Körpertheile beschreiben die Dichter in der Regel nicht. Konrad Fleck (Flore 6914) sagt, nachdem er die Schönheit der Blanscheflur geschildert hat: „Nû lâzen wir si under wegen Umbe ander di getât, Die rehte decket wîbes wât Von dem gürtel nider baz, Wan die frouwen haben daz Für grôze unverwizzenheit, Swer dâ von kuntlîche seit, Daz er noch niemen anders weiz“ und Wirnt von Gravenberg (Wig. p. 28, 30 ff.), Heinrich von dem Türlin (Crône 8213 ff.) und selbst der sonst bekanntlich nicht spröde Konrad von Würzburg (Troj. 20002 ff.) schliessen sich dieser Ansicht an. Beim Manne waren natürlich die Beine eher zu sehen und man legte deshalb auf ihre Schönheit, dass sie gerade waren und kräftige Waden zeigten, grösseres Gewicht. Die Füsse beider Geschlechter wünschte man schmal und klein, mit gewölbter Fusssohle; endlich galt zur

Schönheit unbedingt eine weiche, glatte Haut, ein wie aus Rosen und Lilien gemischter Teint.

Für hässlich galten die Buckligen, Leute mit dicken Köpfen, rothen oder struppigen schwarzen Haaren. Den Rothköpfen traute man Falschheit und Bosheit zu. Breite und struppige Augenbrauen, übermässig grosse Augen, breite, plattgedrückte Nasen, runzlige Hängebacken, dazu ein grosser Mund mit grossen, vorstehenden Zähnen, grosse, hängende Ohren, lange, dicke Arme, kurze Finger mit langen, scharfen Nägeln, bei Frauen grosse, hängende Brüste, kurze und breite Füsse, die schienen damals wie heute widerwärtig. Nach dem Ideal, welches sich jene Zeit von der körperlichen Schönheit gebildet hat, sind die Gestalten der Heiligen, sind die wenigen uns erhaltenen Figuren an Grabdenkmälern gearbeitet. Für die Darstellung des Teufels und seiner Gesellen wurden dagegen die Züge benutzt, die man als hässlich anzusehen gewöhnt war.

III.

Früh ging man zur Ruhe und frühe stand man wieder auf. Vor dem Niederlegen hatte man sich gänzlich entkleidet, auch das Hemd ausgezogen und die Kleider an ein Gestell aufgehängt; die Frauen hatten eine Nachthaube aus weisser Leinwand aufgesetzt, die mit bunten Bändern verziert war [1]); auch die Männer scheinen ein Kopftuch gebraucht zu haben [2]). Die Bauernstutzer, welche sich des Nachts ihre Haare wickelten, damit sie am Tage desto lockiger erschienen [3]), haben das wahrscheinlich von den höfischen Herren gelernt, wenn auch von diesen es uns nicht ausdrücklich überliefert ist. Abgesehen also von dieser Kopfbedeckung schlief Jedermann nackt [4]).

---

1) Rom. de la Rose 9614: Néis au soir quant ge me couche Ains que vous reçoive en ma couche, Si com prodons fait sa moillier, Là vous estuet-il despoillier: N'avés sor chief, sor cors, sor hanche, C'une coiffe de toile blanche Et les treçons yndes et vers, Espoir sous la coiffe covers; Les robes et les pennes grises Sont lores à la perche mises Toute la nuit pendans à l'air.

2) Walewein 2634: Doe brocht men hem een orcussijn Ende een hooftcleet scone ende sochte. — Cf. Lanceloet II, 10851: Ende alsi quamen Te sinem bedde, si vernamen Sijn ansichte gedeckt altoe, Alse ocht hi slapen woude doe; III, 3467: Hine was niet das Vroet, wedert wijf oft man was, Om dat met ere witter dwale Sijn ansichte gedeckt was altemale.

3) Nithart IX, 10 (HMS. II, 107): Habt ir niht beschouwet sine reide lökkel lange, Die da hangent verre vür sin kinne hin ze tal? Des nahtes ligent si in der huben sere mit gedrange In der maze, alsam der kremer side sint val; Von dien snueren sint si reit; Inrethalp der huben Volleklich einr' elne breit So s' beginnent struben; LXXII, 6 (HMS. III, 236): Sin har daz ist geringelot, Des nahtes wol gesnueret.

4) Parton. 2418: Ir kleit und allez ir gewant Hæte si gezogen abe; 7777: Ê daz diu frouwe nider sî Komen und dir nâhen bî Gelige nackent unde blôz. — Crône 20841: Daz er nackent ûz dem slâfe spranc Vür daz bette ûf ein banc. — Engelh. 4282: Niht wan eine decke warf An sich der edele werde man. Hie mite er an die zinne dan Barfuoz und âne hemde lief. — Wilh. von Wenden 913: Von dem bette spranc diu herzogîn. Ich wæn der wæte sie vergaz; 928: „Herzentrût,

Sobald man erwachte, sprach man ein Morgengebet, wie man am Abend sich mit einem Abendsegen zur Ruhe gelegt hatte [1]). Beim Aufstehen aus dem Bette warf man zunächst einen Pelz um und ging dann an die Toilette [2]). Auf Reinlichkeit hielt das Mittelalter sehr viel, mehr als unsre heutige Zeit. Man begnügte sich in der Regel nicht mit blossem Waschen, sondern zog es vor, bald ein Bad zu nehmen. Besonders geschah dies dann, wenn ein Ritter nach langer Reise in einer Burg eingekehrt war, da wird ihm sofort [3]) oder den nächsten Morgen ein Bad bereitet [4]). So lässt auch der alte Gurnemanz de Graharz seinem Gaste Parzival am Morgen ein Bad bereiten und die Badekufe in das Schlafzimmer bringen. Das Wasser ist mit Rosenblättern bestreut [5]). (S. die Darstellung des Jacob von Warte in der

---

tuo an dich Ein kleit." Alrêrst versan sie sich, Daz sie was sô nacte. — Rom. de la Charrette 1267: Si est an sa chambre venue Et si se couche tote nue. — Rom. de Troie 1534: Et Medea plus ne demore, Molt a tost desvestuz ses dras. — Amis et Amiles 1162: Delez le conte s'a couchié nu à nu. — Dolopathos p. 215: Car nu à nu et bouche à bouche Delèz la fille au roi se couche. — Chast. de Couci 293: en son lit nue s'est couchie. — Zahlreiche Bildwerke bestätigen die Aussagen der Zeitgenossen. Ich erinnere nur an die Miniatur in dem Roman der ‚Sires de Gavres' K ·iiij^{b}· (15. Jhdt.). — Auf dem Schiffe, in dem Ludwig IX. mit seiner Gemahlin heimkehrt, bricht Feuer aus: Quant la royne se esveilla, elle vit sa chambre toute embrasée de feu et sailli sus toute nue. Joinville 646. — Walewein 958: Ligghic hier al moedernaect.

1) Lanzel. 1905: Morgen dô ez tac wart, Dô was des vremden ritters vart Zem êrsten der sich gote ergap: Wan er ist ein urhap Aller sælikheite. — Meler. 9644: Er stuont ûf und gienc sâ Von den liuten dâ in nieman sach. Gên got er sîn gebet sprach Und flêhte in vil sêre, Daz er im lîp und êre Behüete und sîn geruoche pflegen. — Reinmar von Brennenberk I. 3 (HMS. I, 335): Min abentsegen unt min morgensegen, Daz ist allez mit der minneklichen gar.

2) Rom. de Troie 1605: Une pelice nere et grise Vest Medea sor sa chemise Del lit s'en est à tant levée. Cf. Hugues Capet p. 189. — Troj. 9034: Ûf stuont diu wol gemuote Küniginne dâ ze stunt, Ein rîlich belz, vêch unde bunt Wart an ir blôzen lîp geleit.

3) Erec 3654: Ein bat hiez er bereiten, Wan er von arbeiten Und von gewæfen ûf der vart Sweizic unde râmic wart: Des belôste er den lîp. Als er gebâte und sîn wîp, Daz ezzen was bereite. — Biterolf 1809: Si badeten harnaschrâm von in; 12420: Sehs und ahzic oder mêre Gesâzen zeinem bade hie; 12429: Fünf hundert recken oder baz Gemeinlîch dâ zem bade saz: Mit gedinge daz geschach, Daz man von edelen frouwen sach Vil badelachen dar gesant.

4) Meleranz 7892: Unz an den liehten morgen, Dô lac er niht langer dâ; Er stuont ûf, man fuort in sâ In ein harte schœnez bat. Er wart an der selben stat Gebadet und erstrichen wol.

5) Frauendienst 228, 22: Dâ er zwên ander knehte vant: Die truogen nâch im rôsen dar, Gepletert vrisch und wol gevar, Der streut er dar ûf mich sô vil, Für wâr ich iu daz sagen wil, Daz mich noch daz bat niemen sach; 30: Er streut di rôsen umbe daz bat, Sô vil daz al diu dille gar Wart wünneclîch nâch rôsen var.

Pariser Minnesinger-Handschrift; v. d. Hagen, Bildersaal, T. XI.) Sobald der junge Ritter in der Kufe sitzt, kommen zwei Jungfrauen, die ihn waschen; als sie ihm aber das Badelaken anbieten, schämt er, der junge, unerfahrene, sich doch und „die juncfrouwen muosen gên: sine torsten dâ nicht langer stên. Ich wæn si gerne heten gesehen, ob im dort unde iht wære geschehen“ [1]). Es war das etwas ganz Gewöhnliches, dass Mädchen die Ritter beim Baden bedienten. Wahrscheinlich hatten die Männer, ehe sie ins Bad stiegen, eine Art Badehose angelegt, die wir uns vielleicht ähnlich denken dürfen, wie die Schamgürtel, welche die Schächer auf den Darstellungen der Kreuzigung um die Hüften befestigt haben. Es ist dies die Queste, deren öfter gedacht wird. In den Glossaren wird Queste mit lumbare, perizoma übersetzt; es scheint jedoch, als ob man nebenbei unter Queste auch ein blosses Reisigbüschel verstand. In dem Schwanke „der nackte Bote“ kommt der Bote in eine Burg, wird nach der Badestube gewiesen und gedenkt da ein Bad zu nehmen. Ueber der Thür findet er „guoter wedel vil geleit“ (67) und mit dem Wedel wehrt er die Hofhunde ab; als er nackt ins Badezimmer eintritt, findet er da die ganze Familie, Frauen und Mägde versammelt, die der Kälte wegen diese warme Stube aufgesucht haben, und wird schmählich herausgejagt (Gesammtabenteuer III, 137). Sonst waren die Damen nicht so prüde. Meleranz überrascht eine Dame, die unter einer Linde ein Bad nimmt. Das Bad ist mit einem Samît überdeckt [2]); dabei steht ein herrliches Bett aus Elfenbein, und um das Bett ist ein Umhang aufgestellt, auf dem die Geschichte von Paris und Helena, von Trojas Zerstörung und von den Abenteuern des Aeneas gestickt ist u. s. w. Als Meleranz heranreitet, fliehen die Dienerinnen der Dame; diese selbst aber, schnell entschlossen, hebt den Samît, der den Bottich bedeckt, auf, ruft den Ritter herbei und befiehlt ihm, ihr nun statt der entflohenen Dienerinnen Hülfe zu leisten. Er muss ihr Badehemd, den Mantel und die Schuhe herbeiholen, dann etwas bei Seite treten, bis sie die Kleider angelegt hat; als sie sich aber auf das Bett gelagert hat, ruft sie ihn wieder herbei und heisst ihm die Mücken zu verscheuchen, bis sie schläft u. s. w. (Meler. 564—880). Merkwürdiger Weise sind die Männer viel schamhafter als die Mädchen. Ich habe schon oben des Bades vom jungen Parzival gedacht; an einer andern Stelle springt er

1) Parz. 166, 21—167, 30.

2) Guill. de Palerne 7770: Vois la dessous cel drap de soie Un baing tempré gent et bien fait.

eiligst ins Bett, als die Jungfrauen in das Zimmer hinein treten (Parz. 243, 20). Als Wolfdietrich sich umkleiden soll, muss er die zudringlichen Damen erst bitten, ihn eine Weile allein zu lassen (1386): „Ir minniglichen frowen, ich wil uch sere biten, Wellent ir an mir geschowen die kleider wol gesniten, So lant mich alleine, daz ich nit schame spehe, So daz mich uwer keine hie also blosz sehe.“ Wie Amphons von Spanien durch seine Stiefmutter, die ihn in einen Werwolf verzaubert hatte, endlich erlöst wird, steht er plötzlich nackt vor ihr: „tel honte en a, tos en tressue“ (Guill. de Palerne 7761). Feinfühlender ist das Mädchen, welches den Iwein heilt. In seiner Liebestollheit ist der Held eine Weile nackt im Walde herumgelaufen; drei Frauen finden ihn schlafend und lassen ihn durch eine Magd mit einer Salbe von Feimorgân bestreichen. Ehe er jedoch zu sich kommt, versteckt sich das Mädchen (Iwein 3489): Wand sî daz wol erkande, Daz schemelîchiu schande Dem vrumen man wê tuot; (3494) Sî gedâhte ‚ob daz geschiht, Daz er kumt ze sinnen Und wirt er danne innen, Daz ich in nacket hân gesehn Sô ist mir übele geschehn, Wand des schamt er sich sô sêre, Daz er mich nimmer mêre Willeclîchen an gesiht.‘ Durchschnittlich sind die Damen aber nicht so delicat.

Ja die Damen nahmen nicht Anstand, mit den Herren gemeinsam zu baden; sie schmückten sich dann nur mit dem schönsten Kopfputze [1]). Es ist mir kein Bild aus der Zeit des zwölften oder dreizehnten Jahrhunderts bekannt, welches uns ein solches gemeinsames Bad vorführte, wohl aber giebt es Miniaturen des fünfzehnten Jahrhunderts, die uns das Treiben in einem solchen Badezimmer klar und deutlich schildern. Eine solche Scene ist in dem „mittelalterlichen Hausbuche“ [2]) Taf. 19 dargestellt. Eine viel schönere Abbildung bietet dagegen eine Miniatur in dem Codex des Valerius Maximus, welcher, um 1470 geschrieben für den Bastard Anton von Burgund, jetzt in der Breslauer Stadtbibliothek bewahrt wird. In einem grossen Zimmer sind da Badekufen aufgestellt, in denen immer gegenüber je ein Mann und eine Frau sitzt; zwischen ihnen liegt ein Brett, auf dem Erfrischungen stehen. Die Männer tragen jene schon erwähnte Schambinde. Die Frauen dagegen sind ganz nackt, haben aber die hohen Hennins auf und tragen goldne Halsketten. So ähnlich mag es damals

1) Rom. de la Rose 10847: Puis revont entr'eus as estuves Et le baignent ès cuves Qu'il ont ès chambres toutes prestes Les chapelés de flors ès testes.

2) hgg. vom Germanischen Museum. Lpz. 1866.

wohl auch gewesen sein. Merkwürdig erscheint mir nur, dass man nicht Bedenken trug, nach dem Essen zu baden [1]). Wie schon S. 87 bemerkt wurde, waren nur selten in den Burgen eigens angelegte Badezimmer zu finden. Man stellte die Badekufen im Schlafzimmer, oder wo sich gerade ein schicklicher Platz fand, auf [2]). Oft genug wenn hundert oder mehr Ritter zugleich ein Bad nehmen wollen, hat man dasselbe wohl im grossen Saale zugerüstet [3]). — Seifried Helbling (III) kennt schon das Dampfbad. Er geht zum Bader, der das Signal zum Anfang des Bades durch Blasen gegeben hat, lässt sich von seinem Diener entkleiden und einen „Wadel" umbinden. In der Badestube findet er schon viele Gäste versammelt; die Diele ist begossen, die Bänke sind frisch gescheuert, ein Badeweib bringt ihm ein Schaff mit Wasser, nicht zu heiss und nicht zu kalt und streicht ihm Rücken, Beine und Arme, wie einem Wettläufer. Darauf heisst der Knecht zwei Schaffe Wasser auf die (heissen) Steine giessen, die Stube finster zu machen, dass sie tüchtig schwitzen. Dann werden sie mit Lauge begossen, gerieben und schliesslich im Bade Haar und Bart verstutzt. Auch ein Besen „der was wol erweichet die wîle in einem heizen bade" wird Vers 97 erwähnt; man hat also damals wohl schon die Körper der Badenden mit Ruthen gepeitscht. Vor der Thür wird er dann mit Wasser begossen; er streckt sich auf eine Ruhebank und lässt sich dann ankleiden. In dem Liber de ornatu mulierum (Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1877, Sp. 187) wird ein Schwitzbad erwähnt nach Art derer, welche die Frauen in Italien brauchen (sicut faciunt ultramontanee mulieres). In eine Tonne werden glühend erhitzte Steine geworfen, darauf schüttet man Wasser, und die Badende setzt sich, wohl mit Tüchern verpackt, in den aufsteigenden Dampf. Die Dampfbäder sind aber wohl erst gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts in Gebrauch gekommen, denn frühere Schriftsteller gedenken ihrer meines Wissens gar nicht. Vereinzelt mag auch schon damals der Gebrauch Eingang gefunden haben, die

---

1) Fierabras p. 68: Après menger leur furent li caut baing conréé Et li baron i entrent, ne l'ont pas refusé. Après en sont issu quant lor cief ont lavé. — Percev. 16573: Apriès le disner fist laver Lor cors et lor pies et lor cies K'il avoient tous kamoisiés.

2) Guill. de Palerne 5330: Entrees sont en un celier En une chambre sousterrine: La ot commandé la roine Apareillier deus riches bains.

3) Biterolf 1809: Si badeten harnaschrâm von in; 12420: Sehs und ahzic oder mêre Gesâzen zeinem bade hie; 12429: Fünf hundert recken oder baz Gemeinlîch dâ zem bade saz: Mit gedinge daz geschach Daz man von edelen frouwen sach Vil badelachen dar gesant.

Haare am ganzen Körper ausser auf dem Kopfe zu tilgen [1]). Die Sitte stammt aus dem Orient und ist wahrscheinlich durch die Kreuzfahrer mit heimgebracht worden. Die Composition dieser Enthaarungsmittel habe ich nach einer Münchener Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit (1877, Sp. 187) publicirt. Diese Operation wurde wohl gewöhnlich, wie dies noch heute im Orient zu geschehen pflegt, mit dem Bade verbunden. Nachdem die Badenden die Kufe verlassen hatten, trockneten sie sich mit dem Badelaken ab und legten das Badehemd an, wohl einen weiten Mantel, wie wir ihn etwa in den Dampfbädern noch brauchen, und so bekleidet streckten sie sich auf die bei jedem Bade ausdrücklich erwähnten Ruhebetten aus und kühlten sich, ehe sie die Kleider anlegten, erst den Körper ab [2]). Dann erst wird an das Ankleiden gegangen. Nach dem Bade bedurfte man einer Stärkung [3]).

Wer nicht in der Lage war, so mit einem Bade sein Tagewerk beginnen zu können, wusch sich wenigstens. Rosenwasser zum Waschen des Gesichtes wird besonders erwähnt [4]). Eigenthümlich ist es, dass die Reinhaltung des Körpers bei den Frommen damals nicht besonders gut angeschrieben war; Caesarius von Heisterbach erzählt, wie ein frommer Mönch eine Weltdame, die in sündiger Liebe zu ihm entbrannt war, auf immer curirte dadurch, dass er ihr seinen von Unsauberkeit und Ungeziefer starrenden Körper zeigte. Aber auch die h. Elisabeth verschmähte die körperliche Pflege, so dass sie, als sie endlich einmal auf vieles Zureden sich entschloss ein Bad zu nehmen, doch im letzten Augenblick noch bereute, so weltlich gesinnt zu sein, nur einen Moment mit dem Fusse in der Wanne

---

1) Rom. de la Rose 14276: Et comme bonne baisselete Tiegne la chambre Vénus nete. S'ele est preus et bien enseignie, Ne lest entor nul iraignie Qu'el n'arde ou rée, esrache ou housse, Si qu'il n'i puisse cuillir mousse.

2) Meler. 636: Ouch hienc ein badelachen dâ An einem ast der linden. Ich wæn ieman möht vinden Ein badehemde alsô rîch; Mit golde was vil meisterlîch Vil wæhiu bilde dran genât. — Das Bett: Meler. 619 ff. 710. — Mai u. Beafl. p. 61, 21: Dô si gebadet hete genuoc Ein badelachen man ir truoc Wîz unde kleine, Daz legte an diu reine. Ein rîch bette was ir bereit, Dâ leit sich an diu süeze meit. — Meler. 7900: Diu küniginne sant im dô Wîze lînwât kleine, Niuwe unde reine. Dô er ûz dem bade gienc, In ein badehemd er sich vienc: Daz kunde bezzer niht gesîn: Ez was wîz sîdîn. Ein bette daz was im bereit, Dar an der degen unverzeit Erkuolte und ruowete dâ. Dar nâch kleidet er sich sâ. Darauf geht er zur Messe und dann zum Essen. Vgl. 8733 ff.

3) Kudr. 1305: Dô si gebadet wâren, dô brâhte man in wîn, Daz in Ormanîe niht bezzer mohte sîn. Mete den vil guoten brâhte man den vrouwen.

4) Parton. 10660: D'eve rose lor vis lavés.

plätscherte und sofort das Bad für beendet erklärte [1]). Leute jedoch, die auf Heiligkeit keinen Anspruch erhoben, hielten ihren Körper sauber und waren auf dessen Pflege bedacht. Waschbecken wurden ihnen bald nach dem Aufstehen gebracht und dazu Handtücher (twehel) [2]); ob man sich schon der Seife bedient hat, ist aus unsren Quellen nicht zu entnehmen; dieselben sind überaus zurückhaltend, sobald es sich um diese Toilettenfrage handelt. Die Nägel wurden beschnitten und gesäubert, die Zähne geputzt und dann zur Frisur übergegangen [3]). Vorher schon hatten Diener oder Dienerinnen den Herren oder Damen Kleider gebracht und waren ihnen beim Ankleiden behülflich gewesen [4]).

Schönheit der Haare wird, wie wir gesehen haben, sehr geschätzt. Besonders den Frauen stand ein voller, wohlgepflegter Haarwuchs wohl an; wie der Verfasser des Roman de la Rose (14521) mit Recht sagt: „C'est une chose moult plaisant Que biauté de cheveléure". Durch Einwickeln wurden die Locken gekräuselt und die Damen scheuten aus Eitelkeit selbst vor dieser Unbequemlichkeit nicht zurück (Étienne de Bourbon, Anecd. hist. 281: propter vanitatem jacebant in cofis et

1) Quae tandem intrans balneum uno pede strepitum fecit in aqua ipsam huc et illuc movendo et dixit: Hic balneatum est. et subito exivit de dolio. (De dictis IV ancillarum S. Elisabeth. Testimonium Irmengardis.)

2) Durmars 6539: Li ·x· chevalier sunt leve, Tost sunt vestu et acesme, Lor mains et lor boches lavent. — Alix. p. 423, 30: Alixandres li rois fu levés par matin, Vestus d'une cemise deliée de lin Et caucés unes cauces de pale Alixandrin. L'iave li aportèrent por laver ·ij· mescin Et furent ambedoi de fin or li bacin. — Walewein 985: Hi cleedde hem ende es upghestaen. Do brochtemen Waleweyne saen Een beckijn van roden goude (cf. 2680) Daer men hem mede dienen soude, Ende en hantvat dies ghelike (Diet dede maken hi was rike). Men gaf hem water ende hi ghinc dwaen. Doe brochtemen hem di dwale saen, Daer hi sine hande mede droghen soude.

3) Le chastiement des dames 463: Vos mains moult netement gardez, Sovent les ongles recopez, Ne doivent pas la char passer C'ordure n'i puist amasser. — Rom. de la Rose 2176: Lave les mains et tes dens cure, S'en tes ongles a point de noir, Ne l'i lesse pas remanoir.

4) Percev. 11927: En son séant el lit leva, Son varlet à lui apiela, S'a unes braies demandées; Cil keurt, si li a aportées Unes braies d'un blanc cainsil Qui n'estoit mie de gros fil; Et puis est cauciés et vestus, Si est fors de son lit issus. — Blancefleur hat die Nacht bei Perceval geschlafen und ist des Morgens in ihre Kammer zurückgekehrt. Perc. 3264: Sans meskine et sans camberière Se viesti et aparella, C'onques nullui n'i esvella; 41651: Adont est levée la bele Sans camborière et sans pucele Ki adont aidier li venist. — Als Meliûr sich ermuntert, kommen Jungfrauen und schöne Frauen, Königs-Töchter und Fürstenkinder an ihr Bett und bringen ihr die Kleider. Parton. 8402 ff. Das sind die ‚dienestwîp', die sie später ihrer Liebschaft wegen so ausschelten (ib. 8433).

duris funibus, ut crines capitis crisparent, et alia mala multa sustinebant propter vanam gloriam). Staubkämme (nîzkamp), Frisirkämme (stræler) und Bürsten [1]) gehören deshalb nothwendig zu den Toilettenbedürfnissen; ein Spiegel darf natürlich nicht fehlen. Mit den Kämmen wurde ein gewisser Luxus getrieben; sie sind oft aus Elfenbein gefertigt und werden dann mehr oder weniger reich mit ornamentalem Schmucke verziert.

Von solchen Kämmen sind uns einige erhalten. Einen Staubkamm aus Elfenbein mit zwei Reihen engerer und weiterer Zähne, der noch aus altrömischer Zeit herstammte, besass der Freiherr von Minutoli in seiner leider durch den Verkauf wieder zersplitterten schönen Sammlung. Er glich ganz einem modernen Kamm, war aber durch Reliefs am mittleren Theile geziert. Derselben Art gehört der von Cahier abgebildete Kamm des h. Lupus an (Nouveaux mélanges d'archéologie. Ivoires etc., Paris 1874. pag. 72), der jetzt in der Kathedrale zu Sens bewahrt wird, im romanischen Stile geschnitzt und mit Edelsteinen verziert ist. Drei andere, minder reich ornamentirte Staubkämme veröffentlicht Cahier an derselben Stelle (p. 73. 74), giebt jedoch nicht an, wo dieselben zu finden sind. Einfache Kämme sind uns in dem sogenannten Bartkamm Heinrichs I. (im Schatze zu Quedlinburg) erhalten (Kugler, Kl. Schr. I, 633, abg.: Becker u. v. Hefner, Kunstw. u. Gesch. d. MA. I, T. 61); zwei Kämme aus Cöln sind bei Cahier a. a. O. p. 67 und 70 abgebildet, der der h. Hildegard († 1179) bei v. Hefner, Trachten d. christl. MA. I, T. 38; andere erwähnt noch Otte in seiner Kunstarchäologie (4. Aufl. p. 252). Alle diese Kämme ohne Ausnahme haben wohl zunächst einem liturgischen Zwecke gedient; es ist aber wohl die Annahme gerechtfertigt, dass die für Privatpersonen angefertigten Kämme im wesentlichen dieselbe Form und dieselbe Verzierungsart gezeigt haben.

Grosser Luxus wurde auch mit den Spiegeln getrieben [2]). Polirte Metallplatten sind in unsrer Zeit kaum noch als Spiegel verwendet worden, allgemein brauchte man schon Glas [3]), das mit einer Zinn-

---

1) Helbl. I, 660. — H. Ztschr. VIII, 153: Âne strælære unde bursten wirdit ir daz hâr geslihtit. — Joh. de Garlandia, Synonyma (Reutlingen 1487): Ceta dicitur crinis porcorum. Inde cetula et est instrumentum, cum quo crines ornantur, teutonice ein birst.

2) Dêmantîn 6148: Den spîgel he or halden sol, Daz sî sich vorbinden, Wî sî di mâze vinden, Daz si ichte valden ebene legen. — Lanc. I, 9625: Hi sach dat ene joncfrouwe sat In dien pawelgoen ende dat Si hare in enen spegel besach.

3) S. Mhd. Wtb. I, 545.

folie belegt war [1]). Der Rahmen, daz spiegelholz, war mit Schnitzereien verziert [2]). Grosse Glasscheiben verstand man im dreizehnten Jahrhundert noch nicht herzustellen, und so sind denn auch die Spiegel meistens sehr klein, etwa von der Grösse unserer Rasirspiegel, in der Regel rund und in eine Schutzkapsel gefasst. Diese Spiegelkapseln, theils aus Bronze [3]), theils aus Elfenbein [4]) gefertigt, sind in der Regel auf der Rückseite mit Bildwerken, kleinen Flachreliefs geschmückt; die Gegenstände der Darstellung sind entweder der heiligen Schrift entlehnt, und so konnte ein solches Bild im Falle der Noth auch bei der Andacht verwendet werden, oder man wählte Scenen aus den beliebten Ritterromanen oder aus dem gewöhnlichen Leben zur Darstellung. Johannes Rothe erzählt in seinem Chronicon Thuringiae in dem Abschnitte „Wi her synen esil suchte biz an Worzceborg": „Zcu eynen gezcitin geschach ez darnach, daz der vorschrebene kremer zcu Venedige gewest was vnde hatte do gar kostliche vnde fremmede kleynote gekouft, von guldin ringin, guldin gespan, gebende, kreuzce, edil gesteyne, trinkegefesse, elffingebeyne spigel, tafiln, hefte, tischemessir, nattirzcungen vnde corallin, pater noster vnde derglichin". Gewöhnlich trug man den Spiegel in der Gürteltasche (s. Anm. 3), doch wurde es später, zumal bei den Bauermädchen, Sitte, ihn an einer Schnur zu befestigen und sich bei festlichen Anlässen ihn umzuhängen [5]).

Von Elfenbein-Spiegelkapseln ist uns eine ziemliche Anzahl erhalten, doch rühren die meisten derartigen Arbeiten erst aus dem

---

1) Parz. 1, 20: Zin anderhalp ame glase.

2) Mhd. Wtb. I, 707.

3) H. Elisab. 1336: Er greif in sinen bursit, Er gap im einen spiegel dar, Der was zuo beiden siten gar Gesazt in eren spise. Er was zweier wise, Daz man in mochte falden. Er hatte ein sit behalden Nie wan ein einfeldec glas, Uf die ander sit gemachet was Eines crucifixes bilde. -- Theodericus de Apolda I, c. 7: Proferensque de bursa sua dedit nobili illi, quod penes se habebat, speculum duplex, eneis inclusum sedibus, una parte simplex vitrum et in parte altera ymaginem preferens crucifixi.

4) Nithart XXIV, 11 (HMS. III, 209): Er het ir ouch genomen in schimpf' ein tockenwiegel, Daz hæt' si wol verklaget: mer den spiegel, Der was von helfenbeine Ergraben wæhe und kleine. — Joh. Rothe, Chron. Thuring.: ‚Von sente Elsebitin ir jogunt': Vnde gab eme zcu warzeichin eynen elffinbeynen spigil, do stunt Christus martir an, vnde den brachte her er. Vgl. Joh. Rothe, Vita S. Elis. § XIII. — Rom. de la Rose 9313: Yvoriens miroirs.

5) Nith. XIV, 4 (HMS. III, 200): Mezzel treit an einer snuor ein spiegelin; XXIV, 12 (ib. 209): Des spiegels snuor diu kam doch her von Berne. Ez was ein wæher borte. Oben an dem orte Stuont ein tier geworht von rotem golde.

vierzehnten Jahrhundert oder aus späterer Zeit her. Eine Darstellung der „vrouwe Minne“ und verschiedener Liebesscenen theile ich hier (Fig. 40) mit; leider sagt Paul Lacroix, dessen Werke „Moeurs et



Fig. 40. Elfenbeinerne Spiegelkapsel.

usages du moyen-âge“ diese Abbildung entnommen ist, nicht, in welcher Sammlung dies Kunstwerk sich befindet [1]). Schachspieler sind

1) Sollte dies nicht dasselbe Relief sein, welches von der Arundel-Society publicirt ist und das nach Angabe von Edmund Oldfield (Notices of sculpture in ivory. Arundel-Society 1855;—Notices of sculpture in ivory. . . by M. Digby Wyatt and a catalogue of specimens of ancient ivory-carvings in various collections by Edmund Oldfield. Lond. 1856, p. 50 a) im Louvre-Museum bewahrt wird?

dargestellt auf der Kapsel des Prof. von Hefner-Alteneck (Geräthe u. Kunstw. II, T. 2); eine Dame und ein Herr beim Brettspiele, zwei Zuschauer, auf dem Elfenbeinrelief in der Sammlung von M. Sauvageot (Oldfield, a. a. O. 50 d). Ein Herr und eine Dame bei der Hasenjagd ist auf dem Spiegelgehäuse von W. Maskell (Oldfield, a. a. O. 50 f) geschnitzt; die Darstellung eines Liebespaares bei der Falkenjagd besitzt der Rev. W. Sneyd (ib. e). Auf der einen, im Besitz von W. Maskell befindlichen Kapsel sehen wir einen Ritter seiner Dame sein Herz anbieten (ib. g); die Entführung der Ginover durch Lanzelet ist in der Fejérvary-Sammlung (ib. b). Sehr gewöhnlich ist die Darstellung der Eroberung einer Minneburg. Das schönste Exemplar dieser Art besitzt das Kloster Rein in Steiermark. August Essenwein hat dasselbe zuerst im Anzeiger f. Kunde deutscher Vorzeit, 1866, p. 205, abgebildet; darnach ist dasselbe in den Mitth. der k. k. Comm. XII, p. IV und XVIII p. 164, sowie in den „kunst- und culturgeschichtlichen Denkmalen des germanischen Museums (1877)“ Taf. XXVI, 7 publicirt worden; ich verdanke dem germanischen Museum diesen Holzschnitt, den ich im sechsten Capitel mittheilen werde. Ein ähnliches Kunstwerk ist im Kensington-Museum (Oldfield a. a. O. c), in der Kunstkammer zu Berlin (Becker u. J. v. Hefner, Kunstw. u. Geräthe, II, T. 2), in der Wallerstein'schen Sammlung zu Maihingen (ebendas. II, T. 41), im Museum zu Darmstadt (ebendas. II, T. 69) und im Besitze von A. Fountaine (Anz. f. K. d. d. V. 1866, Sp. 204).

Zunächst wollen wir nun zusammenstellen, was sich über die Toilette der Damen ermitteln lässt. Der Kasten, in dem die Utensilien bewahrt wurden, war aus Elfenbein [1]). Von solchen elfenbeinernen Schmuckkästchen, die mit Reliefs decorirt sind, besitzt die Ursulakirche zu Köln zwei. Auf beiden sind Minnescenen dargestellt (s. Fr. Bock, das heilige Köln, T. 6 u. 27, und Baudry, Organ f. christl. Kunst 1860, Nr. 15). Drei Stücke eines solchen Kästchens mit Bildern aus der Geschichte von Pyramus und Thisbe sind in der Sammlung des Rev. W. Sneyd (Oldfield a. a. O. p. 50 h), vier Tafeln im Museum zu Boulogne (Oldfield, i). Auf den beiden mittleren Reliefs sehen wir ein Turnier dargestellt, zur rechten die Belagerung einer Minneburg, zur linken die Entführung einer Dame. Ein hölzernes Minnekästchen, mit erotischen Scenen verziert, beschreibt v. d. Hagen, Minnes. V, 47.

---

1) Herb. Troj. 594: Und nam ir helfenbeinen laden, Da ir zirde inne was, Und strichte ir schone vaz, Ir scheitelen sie berichte, Die szoppe si slichte.

Die Damen liessen sich entweder von ihren Kammerfrauen kämmen und die Haare flechten [1]), oder sie thaten es selbst; dann hatten die Dienerinnen ihnen beim Frisiren nur behülflich zu sein [2]). Jungfrauen trugen lange, mit Bändern durchflochtene Zöpfe [3]) (s. Fig. 41); in Frankreich war es sogar Sitte, dass sie das Haar ganz herabwallen liessen [4]) (s. Fig. 42). Wo das eigne Haar fehlte, pflegte man schon damals es durch fremdes zu ersetzen [5]). Etienne de Bourbon (Anecd. hist. N. 273—275, 287) tadelt streng die abscheuliche Mode und erzählt abschreckende Geschichten, wie selbst die Haare von Todten zum Putze verwendet wurden. Die Putzsüchtigen werden aber bestraft (N. 288). Erstens haben sie viel Arbeit



Fig. 41. Eine Dienerin. (Nach H. Weiss, Costümkunde.)

1) Eracl. 1803: Sî hiezen alle, daz ist wâr, Ir houbet twahen und ir hâr Strelen unde slihten Unde ir scheiteln berihten. — Percev. 31612: En la main blance tote nue ·I· pinne d'ivoire tenoit. Toute seule son cief prinoit. N'ot cambrière ne mescine; 31625: Mais il li vit son cief pinier Et ses cheviaus aplanoier. — Trist. (publ. p. Fr. Michel) I, 209: Brengain i vint, la damoisele, Où out pignié Yseut la bele, Le pieigne avoit encor o soi.

2) Durmars 3089: Une pigne d'ivoire tenoit La pucele qui se pignoit, Devant li sert une tosete, Une molt jone meschinete Cui li servirs molt bien avient. Devant la damoisele tint Un mireor, ce m'est avis, Dont ele mire son cler vis. — Galya neckt den verliebten Godyn, der sich immer in die Zimmer der Damen einschleicht (Karlmeinet 211, 50): Ir souldet eyne rechte kameresse syn, (57) Solen wir uns strelen off strichen, Daer moest ir uns den kamp richen.

3) Wigalois p. 26, 39: Ir zöpfe wâren gebunden Mit golde ganz bewunden Unz an des hâres ende; cf. p. 190, 28; p. 48, 38: Ir houbet was ungebunden. Ir zöpfe wol bewunden Mit golde unz an daz ende, Deheiner slahte gebende Fuort die maget mêre; p. 65, 30: Ir zöpfe wâren enphlohten gar, Ûf den satel reicht ir daz hâr. — Apollonius 20194: Ir zöpfe wâren grôz unt lanc, Für die hüfe was ir ganc. — Percev. 9481: À çou qu'il·vit les treces blances Qui li pendoient sor les hances (der alten Königin).

4) Ottokar DCCIII: Ir (Blanca's von Frankreich, die mit Rudolf von Oesterreich sich verheirathete) har kraws und val Von dem hawbt her ze tal Ungeflochten lag. Des landes siten sy phlag, Des sy noch phlegen.

5) Rom. de la Rose 14219: Et s' ele véoit déchéoir (Dont grant duel seroit à véoir), Les biaus crins de sa teste blonde, Ou s'il convient que l'en les tonde Par aucune grant maladie, Dont biauté est tost enledie, Ou s'il avient que par courrous Les ait aucuns ribaus desrous, Si que de ceus ne puisse ovrer Por grosses treces recovrer, Face tant que l'en li aporte Cheveus de quelque fame morte, Ou de soie blonde borriaus, Et boute tout en ses forriaus. — Crône 9183: Ûf dem wege vor im dâ Vant er einen zopf ligen Mit wîzen perlîn wol gerigen Valwen und langen.

12*

die Haare zu erwerben, zu pflegen, zu waschen, zu kämmen, zu färben, zu pommadiren, Ungeziefer, Läuse und Nisse darin zu ernähren. Dann die Furcht, sie zu verlieren: sie fürchten, dass jemand sie an die Haare fasst, dass ihnen die Haare abgeschnitten, verbrannt, gestohlen werden. Drittens leiden sie an Kopfschmerzen (N. 289); viertens haben sie an den fremden Haaren immer auf ihrem Haupte eine Last zu tragen; fünftens ist es doch schauerlich, wenn man bedenkt, dass sie zuweilen todter Frauen Haare tragen. „Sie würden es ja ohne grosses Entsetzen nicht wagen, kläglich des Nachts in ihrem Bette zu liegen, wenn sie wüssten, dass eine Hand oder ein andres Körperglied einer todten Frau auf ihr Haupt gelegt sei; warum lassen sie es nicht, wenigstens aus Furcht vor dem Tode auf ihrem Haupte todte Haare zu tragen? Ich habe gehört, dass, als der Vater des einstigen Kaisers Friedrich ins Bett gegangen war und seine Gemahlin, die Kaiserin, in dasselbe steigen wollte und vor ihm ihren Kopfputz mit einer grossen Menge fremder Haare ablegte, er seine Ritter und Diener herbei rief und in ihrer Gegenwart, im Abscheu gegen jene Haare wie gegen etwas Todtes, wüthend rief: „schnell, schnell, tragt das Todtenzeug aus meiner Kammer und verbrennt es im Feuer, damit ihr merkt, wie übelriechend es ist; ich will kein todtes, sondern ein lebendiges Weib haben."" Die Sitte also, falsche Haare zu tragen, ist nicht erst in unserer Zeit aufgekommen. Auch verstand man sich darauf, die Haare erforderlichen Falles zu färben[1]). Nach der Vermählung werden die Haare aufgebunden[2]). Eine eigenthümliche Mode gebot die Haare zu einer hornähnliche Frisur aufzu-



Fig. 42. Jeanne de Boulogne. Glasgemälde im Dome zu Chartres (um 1240).

1) Rom. de la Rose 14242: Et s'el ont mestier d'estres taintes Taingne les en jus d'erbes maintes, Car moult ont forces et mécines Fruit, fust, feulle, escorce et racines.

2) HvF. Trist. 850: Si nam Tristandes wane brut Und leget ir richiu kleider an, Als sie beste mohte han, Und bant si nach der briute site. Vgl. Ulr. v. T.

thürmen. Jehan de Meung erwähnt diese geschmacklose Haartracht [1]), und nach ihm machen sich über dieselbe auch andre Dichter lustig [2]). In Deutschland scheint sie aber nicht Eingang gefunden zu haben.

Jungfrauen gingen gewöhnlich ohne Kopfbedeckung [3]). Im Sommer flochten sie sich Blumenkränze (schapel), mit denen sie ihr Haar schmückten [4]); gab es keine Blumen, oder waren sie verpflichtet, im Festschmucke zu erscheinen, so putzten sie sich mit Haarbändern [5]), mit künstlich gearbeiteten Schapeln [6]), oder legten ein Gebende

---

Trist. 312: Ir houbet si vil schone bant Durch den gewonlichen site; cf. Parz. 202, 25. — Bêaflôr reitet zu ihrer Brautkammer (Mai u. Beafl. p. 91, 4): Si truoc noch die krône Ûf blôzem hâre alsam ê. Daz geschach vür baz niht mê. — Daher sagt die Mutter zur Tochter, die mit Nithart sich eingelassen hat: „Bind uf din har; Er hat so vil getiselt und getaselt Mit dir.“ (Nith. XXVIII, 10; HMS. III, 210.)

1) Rom. de la Rose 14238: Sus ses oreilles port tex cornes, Que cers ne bués ne unicornes, S'il se devoient esfronter, Ne puist ses cornes sormonter. — Testament (publ. p. Méon IV, 64): La gorge et li goitrons sunt dessous la gonelle, Ou il n'a que trois tours à la tourne-bonelle; Mès il y a d'espingles une demie escuelle, Fischies en deus cornes et entor la touelle.

2) C'est li mariages des filles au diable (A. Jubinal, Nouv. Rec. de Contes I, 287): Or venons as dames cornues, Chiés de Paris, testes tondues, Qui se vont pour offrant à vente. Com cerf ramu vont par les rues. — Des Cornetes (A. Jubinal, Jongleurs et trouvères, p. 87): Fame n'est pas de pechié monde, Qui a sa crine noire ou blonde Selonc nature, Qui i met ·j· forreure Au lonc des trèces. L'evesque connoist lor destrèces De lor orgueil de lor noblèces, Si les chastie Et commande par aatie, Que chascun hurte belin die. — Vgl. Archaeological Journal I.

3) Lanz. 866: Diu vrowe diu gienc âne huot Durch daz siu kintlîch wolte sîn. Siu truoc ein schapellikîn, Daz siu mit ir henden vlaht, Von schœnen bluomen gemaht. — Sal. u. Mor. 1043: Schone meide mynniglich gefar, Sy gingent mit iren houbeten bar; Ir gebende warent smal barten.

4) Chevaliers as ·ij· espees 4294: Et ele ot un capel de flours En la tieste ki li tenoit Ses cheveus et li avenoit.

5) Wigam. 2701: Von golde reiche harbant. — H. Troj. 612: Sie sazte uf ein harbant. — S. Oswald 2527: Sie was im ûz in allen wol erkant. Wan sie truoc ein guldîn hârbant; Dâ mit bezeichent si daz, Daz si diu küniginne selbe was.

6) Engelh. 3008: Vil schône wart ir houbet Gezieret, als diz mære swuor. Man sach ir goldes eine snuor Zeinem schapel ûfe ligen, Diu was über al gerigen Vol edeles gesteines . . . Als ein pâternoster dran Wâren si gestôzen. — Titur. 1211: Von Almarine niht kleine ein borte vil gezieret Von golde und mit gesteine und berlin vil, die waren dran verwieret, Al umbe dar uf mit golde rich geblumet, Vil lewer, tier und vogelin. Daz schapel zu einer krone wart gerumet; 1212: Hinden dar abe senkel, mit fremden stricken wehe Geflohten in manige schrenkel. — Dies Schapel giebt Sigune dem Schionatulander, der es auf seinem Helm befestigt. — Parton. 12462: Ein borte wünnebaren schîn Gap von ir houbte reine, Der schône mit gesteine Ze wunder was gewieret. Dannoch was si gezieret Mit eime schappellîne smal, Gemacht ûz vîol über al, Der niuwes was gebrochen. — Dazu wäre noch anzuführen Troj. 14946: Sîn hâr daz wart gevlohten Und ein borte drûf geleit. — Renaus de Montauban p. 134, 21: Ses crins ot galonés à ·j· fil d'or batu. — Chev. au lyon 2362: An son chief une garlendesche Tote de rubiz atiriee.

an [1]). Das Gebende ist wohl nicht wesentlich vom Schapel unterschieden: es ging unter dem Kinn herum (Fig. 43 c. 44 d, e) und musste, wenn man jemanden küssen wollte, erst gehoben werden [2]). Streifte eine Frau das Kinnband ab und legte es auf das Haupt, so zeigte das an, dass sie zum Scherze und zu minniglichem Streite sich bereit machte; sie schickt sich an, ihren Mund frei zu brauchen [3]). Mit dem Gebende wurde auch das Haar aufgebunden [4]), daher auch die Bezeichnung „wîplich gebende", da dieser Kopfputz den verheiratheten Frauen allein zukam [5]). Dem deutschen Wort „gebende" entspricht das französische Guimpe [6]) (mhd. wimpel [7]), gimpel) [8]). Auch die Art des Kopfputzes war ja oft durch französische Mode bestimmt [9]). Auf das Gebende konnte man nun noch anderen



Fig. 43. a. b. Portalstatuen vom Dome zu Chartres, c. Statue aus dem Westchore des Naumburger Domes. (Nach H. Weiss, Costümkunde.)

1) Die Hauptstellen gesammelt im Mhd. Wtb. I, 132 ff.

2) Nib. Z. p. 89, 4: Dâ wart gerücket hôher mit wünneclîcher hant Vil manec schapel rîche; p. 206, 4: Ûf rihte si ir gebende. — UvdTürl. Wilh. d. H. p. 130: Daz gebende er von dem munde ir brach Und kuste die minneclichen.

3) Parz. 515, 1: Si hete mit ir hende Underm kinne ir gebende Hin ûfez houbet geleit. Kampfbæriu lide treit Ein wîp die man vindet sô: Diu wær vil lîhte eins schimpfes vrô.

4) Walther v. d. V. Lachm. p. 111, 18: Jâ hœre ich gerne von ir guotiu mære, Diu ir val hâr ûf gebunden hât. Bî ir manigiu hin zer kirchen gât, Diu ir swarzen nac vil hôhe blecken lât.

5) Titurel 10, 80 (Mhd. Wtb.): Si wolt daz schappel lâzen und von im tragen wîplîchez gebende.

6) Percev. 24480: Et affublé son cief avoit D'une guimple qui ert de soie; 37483: Entor son cief la belle simple, Envolopée d'une guimple Plus blance que nois sur méure. — Auberi p. 50, 2: Et la contesse a sa guinple acesmee.

7) Crône 22051: Vor was ir schœnez hâr Verworren und zebrochen, Nu was ez aber belochen Mit maneger wimpel kleinen. — Erec 8945: Ein wimpl ir hâr zesamne bant.

8) Nith. XXXVII (HMS. III, 216): Ir kinne hât si hôch gebunden; Diu gimpel gênt ir in den mund Al nâch dem hovesite.

9) UvdTürl. Wilh. d. H. p. 146: Ouch was gebunden die reyne Nach der Franzoysir site.

Kopfschmuck setzen, z. B. Blumenkränze[1]) oder Kronenreife[2]). Das Gebende ohne Kronenreif habe ich abgebildet gefunden auf dem Siegel der Herzogin Anna von Schlesien († 1265; das Siegel von 1242)[3]). Uebrigens war das Gebende, wenigstens im Sommer, recht unbequem



Fig. 44. Verschiedener Kopfputz. Nach den Miniaturen der Pariser Minnesinger-Handschrift. (Aus H. Weiss, Costümkunde.)

zu tragen, da es den Kopf zu warm hielt[4]). Leichter war jedenfalls ein seidnes Netz, in welches man das Haar zu stecken liebte; Blumenkränze und sonstige Zierraten konnten auf das Netz wohl noch aufgesetzt werden[5]) (Fig. 44 a. b).

Die wahre Kopftracht verheiratheter Frauen aber war der Schleier (diu rîse)[6]), ein Kopftuch, das frei zu beiden Seiten des Hauptes nie-

---

1) Perceval 29824: Sor son cief avit ·j· capel De fuelles, moult bien fait et gent; Atorée ert moult ricement Et si n'ot pas la guimple ostée Ains ert moult bien enmuselée Si k'à paines véoir pooit.

2) So trägt die Herzogin Mathilde, die Gemahlin Heinrichs des Löwen, auf ihrem Grabmal, im Dome zu Braunschweig, die Krone über dem Gebende, ebenso die eine (lächelnde) Gemahlin der Stifter im Westchor des Domes zu Naumburg. (Abgeb.: E. Förster, Denkm. deutscher Kunst V; Otte, Kunstarchäologie zu S. 683.)

3) A. Schultz, Die schlesischen Siegel (Bresl. 1871) T. II, 10.

4) Gui de Nanteuil p. 15: Pour le chaut qu'ot eu s'estoit desfublée, Jehenneite et Martine li ont sa guimple ostée. Moult par ot blonde le chief quant fu desvelopée.

5) Troj. 7492: Ir zopf und ir goltvarwez hâr Daz hete's an den stunden Gevazzet und gebunden In ein gestricket hüetelîn, Daz was von sîden alsô vîn, Daz man sô wæhez nie gewan. Daz hâr ûz im schein unde bran; 7508: Von vîol und ûz grüenem clê Truoc diu werde künigîn Ein niuwe brochen krenzelîn Und hete drüber ûf geleit Ein schapel eines vingers breit.

6) Vgl. Mhd. Wtb. II[1], 727.

derhing und mit seinen Zipfeln bis auf die Brust herabreichte [1]) (Fig. 44 c). Diese Rîse ist wohl gewöhnlich von feiner Leinwand, indessen werden auch seidene goldgestickte Kopftücher erwähnt [2]). Dem deutschen Worte „Rîse“ entspricht das französische „Cuevrechief“ [3]). Auch Slôir scheint dasselbe zu bedeuten [4]). Aber was bedeutet „zippeil“ [5])? doch auch wohl eine Art Kopfputz. Grossen Anstoss erregte es, als man die Gebende und Rîsen gelb zu färben begann. Die Prediger, wie Bruder Berthold von Regensburg, ereiferten sich gewaltig über diesen neuen Luxus, über die kostbaren Schleier und beschworen die Frauen, diese Mode den Jüdinnen, den Pfaffendirnen, den öffentlichen Weibern zu überlassen [6]). Ja Étienne

1) Statue am Westportal der Kathedrale zu Reims (Lübke, Gesch. d. Plastik, 2. Aufl. S. 403); die Figur der sogenannten Königin Utta in S. Emmeram zu Regensburg; hier ist der Kronreif noch auf die Rîse gesetzt (E. Förster, Denkmale der deutschen Kunst III, Sculptur).

2) Titurel 1215: Ein seiden rise klare, dar inne erweben von golde Buchstaben rich furware. — UvdTürl. Wilh. d. H. p. 108: Von golde und ouch von siden risen, Darzu sloyr wol hundirt.

3) Troj. 20264: Ein tuoch von cleiner sîden blanc Het ûf ir houbet si gespreit, Dâ wâren lîsten în geleit Von golde an beiden enden. Von ir juncfrouwen henden Was si gezieret wol dermite, Wan ez ist noch der Kriechen site, Daz si mit rîchen tuochen Bewinden und beruochen Ir houbet wellen gerne. Dâ von der tugende sterne Und aller vrouwen sunnenschîn Truoc ûf ein cleinez tuechelîn. Daz was von sîden alsô clâr, Daz man durch ez ir guldîn hâr Und ein schapel, daz drûfe lac, Sach lûhten schône als ein tac, Der durch diu wolken schînet. — Rom. de la Rose 21940: Autre fois li met une gimple Et par dessus un cuevrechief, Qui cuevre la gimple et le chief; Ains ne cuevre par le visage, Qu'il ne vuet pas tenir l'usage Des Sarrasins qui d'estamines Cuevrent le vis as Sarrasines, Quant eus trespassent par la voie, Que nus trespassans ne les voie, Tant sunt plain de jalouse rage. Autre fois li reprent corage D'oster tout et de metre guindes jaunes, vermeilles, vers et indes Et trecéors gentiz et gresles De soie et d'or à menues pesles; Et dessus la crespine atache Une moult precieuse atache, Et par dessus la crespinete Une corone d'or grelete où moult·ot precieuses pierres Et biaus chastons à quatre quierres. Et à quatre demi-compas Sens ce que ge ne vous cont pas L'autre perrerie menue Qui siet entor espesse et drue.

4) H. Elisabeth 2443: Si warf abe ir gefloiir. Si want ein snodiz sloiir Wider umme ir houbet; 3765: So nam si von ir nullen Ir wimpeln unde ir hullen, Siden ducher di si druoc. — UvdTürl. Wilh. d. H. p. 131: alse sich di keiserinnen habe Intblozit, so solt ir abe Den sloyr tun und kussen si . . . Ir sloyir si van deme munde brach.

5) Berthold von Holle, Crane 1333: Ein dûre rîch zippeil irkant Men dâr ûf irme hôbde fant; 4512: Si vôgeten ir gebende Mit maneger wîzer hende, Dar ûf ein zippeil dûre irkant Van vilen steinen rîch genant.

6) H. Elisabeth 1984: Des enwolt si weizgot nummer me Keiner hande floiir, Wimpeln oder sloiir Gegilwen joch geverwen Joch me nach glanze gerwen In uppec-

de Bourbon erzählt (Anecdotes historiques, N. 19), dass der Alpaix de Cudot eine vornehme Gräfin erschienen sei und sich beklagt habe, wie sie wegen ihrer Vorliebe für Putz und besonders Safran (pro ornatu superfluo et vano, pro croco et huiusmodi) in der Hölle büssen müsse. Und später (N. 285) schilt er gar: „Wenn der Kamin brennt, so sieht man das an der rothen Farbe, die da ist oder da war, und diese safrangefärbten Gebende sind das Zeichen dass das Feuer der Ueppigkeit brennt oder braunte; und an diesen Zeichen erkennen die Männer die leichtsinnigen Frauen und stellen ihnen nach."

Die Kronreifen, welche die fürstlichen Frauen bei festlichen Gelegenheiten trugen, sind ebenfalls dem Kopfputz zuzuzählen (Fig. 44 d). Sie haben sich aus den Goldreifen entwickelt, mit welchen gleichwie mit den Schapeln Herren wie Damen sich schmückten, und deren Bestimmung war, das Haar festzuhalten und zu verhindern, dass es in die Stirn herabzufalle [1]). Mit diesen Kopfputzen wurde grosser Luxus getrieben. Der schon oft erwähnte Étienne de Bourbon (Anecd. hist. N. 284) erzählt: „Als ich einmal eine Frau wegen ihrer Eitelkeit und des Uebermasses ihres Kopfputzes schalt, sagte sie, sie thue es ihres Mannes wegen, der ihr noch sieben kostbare Kopfputze, die sie in ihrer Lade habe, gekauft. Aber keinen von diesen legte sie an, wenn sie zu ihrem Manne allein in seine Kammer ging; da genügte ihr eine Haube (mitra) aus grober Leinwand oder ein Netz aus Zwirn; den Kopfputz hatte sie abgelegt. Wenn sie aber an die Höfe oder an andere Orte, wo Leute waren, ging, dann legte sie je nach Zeit und Ort andere Kopfputze an. Daher habe ich ihr eingeschärft, dass sie sich nicht ihres Mannes wegen, sondern zur Augenweide einiger Stutzer (lecatorum) putzte."

Hautunreinigkeiten, Pusteln und ähnliche Schäden des Teints

---

licher wise. — Berthold I, 319: Ir sullet ouch den mannen ir guot niht unnützeclîchen âne werden, niht geben Umbe gelwez gebende unde übermazzen sleiger. Ez ist nû dar zuo komen, daz iuwer etelîchiu, der man kûme zehen pfunde wert hat, diu wil einen sleiger hân, der wære einer grævinne rilich genuoc; I, 415: Daz krenzel hin unde daz krenzel her unde gilwez hin unde gilwez her, sô ist ez anders niht wan ein tüechelîn. Ez sollen ouch niwan die jüdinne unde die pfeffinne unde die bosen biute tragen, die ûf dem graben dâ gênt: die süln gelwez gebende dâ tragen, daz man sie erkenne. Wan swelhiu frouwe anders ein gilwerinne ist etc. — La saineresse 16 (Méon, Fabliaux III, 451): Vestu d'un chainsse deflié, D'une guimple bien safrenée.

1) Perc. 9275: Sor son cief ot ·j· cercle d'or.

wurden entweder beseitigt oder versteckt[1]). Aber gegen einen üblen Geruch des Athems hatte man keine Mittel; die Dichter rathen, nicht nüchtern zu sprechen und nicht so dicht an die Leute heranzutreten, mit denen man zu reden hat, allenfalls Anis, Fenchel oder Kümmel zu essen[2]).

Desto bessere Mittel hatte man zur Verbesserung des Teints, der Gesichtsfarbe. Das Schminken wurde zwar nicht für besonders anständig gehalten[3]), und besser war es jedenfalls, wenn eine Dame ein Glas Wein genoss und so ein lebhafteres Colorit erzielte[4]), aber das Färben hat man sicher schon damals recht gut verstanden[5]). In dem „Liber de ornatu mulierum" sind Anweisungen zur Anfertigung rother und weisser Schminke gegeben (Anz. f. K. d. d. Vorz. 1877, Sp. 188 ff.); die rothe Farbe wurde aus dem Rothholze der Färber hergestellt und

---

1) Rom. de la Rose 14264 zunächst von den Flecken auf den Händen.

2) Rom. de la Rose 14286: S'el set qu'ele ait mauvaise alaine, Ne li doit estre grief ne paine De garder que jà ne jéune Ne qu'el ne parole jéune; Et gart, s'el puet, si bien sa bouche, Que près du nez as gens ne touche. — Chastiement des Dames 373: Vous qui mauvese odor avez, Quant vous pais au moustier prenez, Entretant vous metez en paine De bien retenir vostre alaine. D'anis, de fenoil, de commin Vous desjunez sovent matin. Quant vous à cui que soit parlez En sus de lui si vous tenez, Qu'à lui vostre alaine ne viegne; Et d'une aperte vous soveigne, Qu'en luitant ne vous baise nus, Car mauvese odor grieve plus, Quant vous estes plus eschaufée.

3) Parz. 551, 27: Gestrichen varwe ûfez vel Ist selten worden lobes hel. — Rom. de la Rose 14246: Et s'el reperdoit sa color, Dont moult auroit au cuer dolor, Face qu'ele ait oingtures moistes En ses cambres, dedens ses boistes. Tous jors por soi farder repostes; Mes bien gart que nus de ses ostes N'es puist ne sentir ne véoir: Trop li en porroit meschéoir.

4) Chastiement des Dames 370: Vins bons fet moult bien colorer.

5) Parz. 776, 8: Manc ungevelschet frouwen vel Man dâ bî rôten münden sach. — Vrid. p. 125, 15: Swâ wîp mit varwe ist überzogen, Dâ wirt man lîhte an betrogen. — Boner XXXIX, 40: Geribniu varwe, valscher list, Dar an gelît kein stætekeit; LXVII, 47: Geribniu varw niht lange wert. — Reinfried 12212: Sî tâten niht als sî nu tuont Die man siht understrîchen. Man sach die minneclîchen Von an erbornen varwen klâr; 12236: Wie mac diu varwe vrischen, Die man mit kunter birget? Swer wîziu wengel zwirget Oder bleich, diu werden rôt. — Ên. p. 146, 26: Âne blanc und âne vernîz (Desn was ir nehein nôt) Von natûre wîz und rôt. — Walther v. d. V. Lachm. p. 111, 12: Selpvar ein wîp, Âne wîz rôt ganzlîcher stæte, Ungemâlet. — Rom. de la Rose 1008: Ne fu fardée ne guignie, Car el n'avoit mie mestier De soi tifer ne d'afetier. — Dolopathos p. 101: Ces vielles dames s'appareillent, Levent, atirent et fardeillent El col et front et main et faice Que juenes et bèle les faice. — Durmars 1914: Blanche ert com flors de lis; Mais ce ert de droite nature, Sor li n'avoit autre tainture. A visage de crucefiz Avient li tains et li vernis, Mais dame ne s'en doit meller, Trop est viez chose a porpenser.

mit Baumwolle aufgetragen, weisse aus pulverisirten Cyclamenwurzeln (panis porcinus). Doch brauchte man auch gefährlichere Compositionen aus Quecksilber, Kampher, Weizenmehl, die mit Fett angerieben wurden; mit einem Stückchen Filz schminkte man sich dann [1]). Die Farben konnte man beim Krämer kaufen [2]).

Gut scheint die Schminke nicht gewesen zu sein, denn als ein Spielmann einst, wie Étienne de Bourbon (Anecd. hist. N. 279) erzählt, einer geschminkten Dame Wasser ins Gesicht sprudelte, ging die Farbe sofort ab; ausserdem war sie klebrig. Eine Dame kam nämlich, wie er weiter berichtet, einst zu einem vornehmen Manne, sehr geschminkt. Der ruhte auf einem Federbett und erlaubte sich den Spass, in den Bezug des Bettes ein kleines Loch zu machen. Die kleinen Federchen kamen zum Vorschein; er blies sie ihr ins Gesicht, und an der Schminke blieben sie kleben. Auch Fr. Barberino erklärt (Reggim. di Donna V, XXII, § 12) erklärt sich gegen den Gebrauch der Schminke und hält die Anwendung derselben bei Wittwen zumal für unpassend, da bei ihnen die Entschuldigung fortfällt, dass sie es ihren Gatten zu Liebe thun (VI, VIII, 39, ch'ell' à perduta la schusa c'aver solglion le donne, Che suo' lisci fanno Sol per piaciere alli mariti loro).

An den Füssen trugen die Frauen Socken [3]), die unsern Strümpfen etwa entsprachen. Wie dieselben am Beine befestigt waren, ist nicht zu ersehen. Ueberhaupt ist es schwierig, die Unterkleider der Damen zu schildern, da die Dichter in der Regel nur die sichtbaren Kleidungsstücke ausführlich beschreiben, diese ihrer Zeit allbekannten Toilettengegenstände aber, an denen eine besondere Pracht nicht aufgewendet war, mit Stillschweigen übergehen. Da die Bauermädchen bunte Strümpfe trugen, die über dem Rhein gekauft waren [4]), so dürfen wir wohl annehmen, dass auch die vornehmen Damen sich diesen

---

1) Helbling I, 1145: Liutsælic was sie selpvar; Doch bezzert sie hals unde kel, Kecsilber, gaffer, weizmel Mit altem smerwe streich sie an, Vilzel unde groman (?) Ob ir wengelîne ruet (rôt?) Von geribener nuet (nôt?), Und ist doch êrbær dâ bî.

2) Christi Leiden (Fundgruben II, 247): Krâmer gip die varwe mir, Die mîn wengel rœte . . . Koufe wir die varwe dâ, die uns machen schœne und wolgetâne. Cf. des trois meschines (Fabliaux publ. p. Méon III, 446).

3) Stricker, Daniel (s. Bartsch, Einl. zu des Strickers Karl p. XXVI): Si truogen zwêne sôcke. — Gr. Wolfdietr. 1545: Die socken leit sie an die füsze, die schuhe sie in den busen sties. Nu hôrent warumb die frowe die schuhe von den füszen lies, Darumb daz man sie nit hörte, so sie gieng über den sal.

4) Nith. XXXVII, 3 (HMS. II, 123): Zwen gemalte kalzen die braht' er mir über Rin, Die trage ich noch hiute an minem beine.

Luxus erlaubt, wahrscheinlich zuerst in Mode gebracht haben. Denen, die dicke Waden haben, rathet der Dichter feine Strümpfe zu tragen [1]).

Die Schuhe sind, wenn sie zu einem Staatskleide angelegt werden, mannigfach verziert mit Stickereien und ausgeschnitten [2]), zuweilen aus Leder von Córdoba (Corduan) [3]). Auch eine Art Hausschuh (escapin) wird erwähnt [4]).

Unterkleider scheinen die Frauen nicht getragen zu haben. Vielleicht hatten auch sie eine Art Leibbinde, die den Unterleib warm hielt, wie dies durch die Bruoch der Männer erreicht wurde; doch ist dies immerhin zweifelhaft [5]). Den zu starken Busen hielt man durch ein umgeschlungenes Tuch zusammen, das an den Seiten zusammengeschnürt oder geknüpft wurde [6]).

Ob das Mieder (muoder), das hin und wieder erwähnt wird, den gleichen Zweck gehabt hat, lässt sich nicht bestimmen [7]). Jedenfalls ist das Uebermieder unter dem Hemd angelegt worden; das Hemd ist an ihm befestigt [8]). Ein Uebermieder setzt nun wohl ein Untermieder voraus; aber, wie gesagt, über die letzten Toilettenkünste der Damen haben die Dichter, so gern sie auch deren Reize schildern, sich kaum eine Bemerkung entschlüpfen lassen.

---

1) Rom. de la Rose 14282: S'ele a lais piez tous jours se chauce, A grosse jambe ait tenvre chauce.

2) Rom. de la Rose 21979: Et par grant entente li chauce En chascun pié soler et chauce, Entailliés jolivetement A deus doie du pavement. N'ert pas de hosiaus (weichlederne Stiefeln) estrenée, Car el n'ert pas de Paris née; Trop par fust rude chaucemente A pucele de tel jovente. — Aiol 2018: Chauches ot de brun paile, cauchiers a liste. — Elie de St. Gille 1696: Unes, cauches moult riches, solers bien pointures. — Fierabras p. 62: Cauces avoit moult rices de paile à or fete; Si sauler furent rike, menu eskierké. — Wigalois p. 268, 30: An ietwederm beine Zwene schuohe von borten guot. — Meleranz 712: Zwên frouwenschuoche cleine Mit golde wol gezieret, Edel gesteine drîn verwieret, Die stuonden vor dem bette dâ.

3) Blancandin 3636: Et saulers pains de cordoan.

4) Garin II, p. 112: desafublée, chaucie d'escapins.

5) Metzen Hochzeit 406: Er greif ir an die bletze, Si stiez in ûf den bûch. Cf. Mhd. Wtb. I, 204.

6) Rom. de la Rose 14270: Et s'ele a trop lordes mameles, Preigne cuevrechief ou toeles Dont sus le pis se face estraindre Et tout entor ses costés ceindre, Puis atachier, coudre ou noer; Lors si se puet aler joer.

7) Helmbr. 211: Da der ermel an daz muoder gât. — Engelh. 3056: Zwischen dem muoder und der rigen Von golde stuont ein lîste breit. Cf. Mhd. Wtb. II¹, 239.

8) Gr. Wolfdietr. 1158: Do loste ein sidin hembde daz hoffertige wip Von dem übermüder alumbe und überal. Sie liez die siten blecken den lip hin zu tal. — Nith. XIII, 2 (HMS. II, 111): Daz der wint An diu kint Wæh ein luzzel durch die über mueder.

Redseliger werden sie, sobald sie vom Hemd reden. Das Hemd war, wie bereits bemerkt, ein Kleidungsstück, das wie alle anderen nur bei Tage angelegt wurde[1]). Es ist von weisser Farbe[2]) und besteht aus einem feinen Stoffe; gewöhnlich mag man leinene[3]) oder, falls die zu theuer waren, hanfene[4]) oder wollene Hemden getragen haben: die vornehmen Damen konnten sich allein den Luxus seidener Hemden erlauben[5]), und auch diese werden so theure Kleidungsstücke nur an Fest- und Feiertagen angelegt haben. Das Hemd wurde dicht an den Körper geschnürt[6]) und war deshalb an einer Seite wohl offen und mit Schnürlöchern versehen; nach unten fällt es in reichen Falten bis auf die Füsse[7]). Da es am Halse sichtbar war, der Rock so weit ausgeschnitten wurde, dass auch das Hemd zur Geltung kam, so wurde es mit feinen Nähten, mit Gold- und Perlenstickereien verziert[8]). Diese Mode wird als englische bezeichnet. Sonst war es fein gefältelt und

---

1) Herb. Troj. 616: Sie tet an ein hemde kleine, Daz was wol gezieret, Gelesen und geriddiret, Gebleichet und geblichen, Ermel gestrichen Mit der siden ane genat. — Erec 393: Et sa fille, qui fust vestue, D'une chemise par pans lee, Delie blanche et ridee.

2) Ên. p. 146, 40: Ir hemede daz was cleine Und wîz alsam ein swane. — Rom. de la Charrette 4579: En une molt blanche chemise N'ot sus bliaus nè cote mise.

3) Eracl. 1813: Die besten wîze lînwât, Mit gespunnen golde übernât, Diu in allem lande mohte wesen, Zeslagen unde wol gelesen, Die brîstens alle um den lîp, Ez wære maget oder wîp. Dô wart benæt manic arm.

4) Martina 15, 71: An ir hut ein hemede Gemachit harte fremede, Wan ez wart nie gespunnen, Noch gebleichit an der sunnen, Noch uz gelwem flahze, Geverwet nach dem wahze; Ez was och niht von hanfe Gebluwen in dem stanfe; Ez was och ane zotten Gezeltet noch gebrochen.

5) Lanz. 872: Ir hemde daz was sîdîn. — Wigal. p. 268, 27: Ein hemde wîz als ein swan Truoc diu gespil der Sælden an, Daz was von sîden cleine. — Meleranz 643: Ein hemde wîz sîdîn. — Stricker, Daniel: Wîze sîdîn hemde Truogens alle gemeine (Bartsch, Einl. z. Strickers Karl p. XXVI). — UvdTürl. Wilh. d. H. p. 121: Kleiner hemde wiz sidin. — Nib. Z. p. 95, 7: In sabenwîzem hemede si an ein bette gie.

6) Ên. p. 59, 28: Ir hemede daz was cleine, Wîz unde wol genât, Dar an was manich goltdrât. Ez was gedwenget an ir lîb. — Eracl. 3518: Hete nâhest an ir lîp Ein hemede wol gebrîset (Diu Minne het sies gewîset), Wîz unde kleine. — Engelh. 3042: Mit golde zuo den sîten Gebrîset was ir lîp dar în. — Parton. 8622: Gebrîset und gereinet Ir ermel und ir houbetloch Beide wâren unnâch noch. — Dolopathos p. 134: Trop fu apertement vestue D'une chemise estroit cousue; En braz et par les pans fu lée, Deliée, blanche et ridée.

7) Engelh. 3062 ff. — Frauendienst p. 166, 25: Ich fuort ein hemde, daz was planc, Ze mâzen als daz röckel lanc; Dar an zwên vrowen ermel guot.

8) Engelh. 3055: Von maneger guoten næte Sach man dar an ein wunder ligen, Zwischen dem muoder und der rigen Von golde stuont ein lîste breit.

mit Krausen besetzt [1]). Die Halsöffnung wurde durch eine Agraffe geschlossen [2]), damit nicht ein Mann so leicht der Dame in den Busen greifen konnte [3]). (Vgl. das Grabmal der Isabella von Angoulême, der Gemahlin Johanns ohne Land, in der Abtei Fontevrault; Jacquemin, Hist. Gén. du Costume.) Uebrigens liebten zumal in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die Damen gar nicht ihre Reize zu verbergen [4]); die Hemden waren also auch tief ausgeschnitten. Moralisten nahmen natürlich an dieser Entblössung Anstoss, wie sie auch die engen, die Körperformen scharf hervorhebenden Kleider verwarfen [5]). Zu den Hemden gehörten Aermel [6]), welche aber nicht mit dem Haupttheil aus einem Stück geschnitten oder daran angenäht waren, sondern die jedesmal erst erforderlichen Falles angeschnürt oder an-

---

1) UvdTürl. Wilh. d. H. p. 124: Daz hemde man do (Druck: du) hervore trug Mit golde geneit also wol, Busen ermelen perlen vol; 137: Di valden ich nicht geprouben kan, Di waren so lustig und reine. . . Man hete beslozzen daz selbe cleit In einer hant, also man seit, Und warn doch vierzik ellen wol. Des hemdes nat mit golde vol Warn nach engelischme site. Di nat ouch heten undersnite Von richen perlen und gesteine Und doch nicht, da di reine Solde sitzen oder ligen, Da was di nat slecht gerigen An gesteine daz iz di minne nicht mout. Oberhemde und ermeln alliz blout Van richem gesteine und golde.

2) Parz. 131, 17: An ir hemde ein fürspan er dâ sach. — Engelh. 3050: Von rubbîne ein adelar, Kleine und wol gefüege doch, Zein ander spien daz houbetloch An der vil liehten wæte.

3) Chastiement des Dames 94: Sachiez qui primes controuva Afiche, que por ce le fist, Que nus hom sa main n'i mist En sain de fame où il n'a droit, Qui espousée ne li soit.

4) Rom. de la Rose 14254: S'ele a biau col et gorge blanche, Gart que cil qui sa robe trenche, Si très-bien la li escolete, Que sa char pere blanche et nete Demi-pié darriers et devant: Si en sera plus décevant. — Troj. 20220: Ir stuont diu kel enblecket, Wan ir des rockes houbetloch Sô michel was geschepfet doch, Daz sich ir hût dâ niht verhal. Ez was geschrôten hin ze tal Und ûz gelenket alsô vil, Daz minneclîcher varwe spil Den ougen bôt ir luter vel, Dâ sich diu brüstel und die kel Z'ein ander welbent etc.

5) Reinfried 15217: Dez muoz mich nemen wunder grôz, Daz sî mê danne halber blôz Gânt ob des gürtels lenge. Ir kleit sint alsô enge Daz ez mich lasters vil ermant, Wan in dem rocke spant Der lîp mit lasterlîcher phliht. — Selbst der leichtfertige Nîthart sagt (XI, 5. HMS. II, 109): Ich gebiut' den jungen wiben über al, Die an der maze wellent sin, Daz si hoch gemuoten mannen holdez herze tragen. Ziehen vorn an hoch und hinden hin ze tal, Dekken wol daz nekkelin.

6) Frauendienst p. 160, 27: Und drîzic vrowen ermel guot An kleiniu hemd; 176, 7: Ich legt an ein hemde blanc, Klein ze rehter mâze lanc, Dâ muosten an zwên ermel sîn. — Perc. 6364: La menre Qui si cointement se vestoit De mances, qu'apelée estoit La pucièle as mances petites.

geheftet wurden [1]). Die später noch (Cap. 7) zu besprechenden, weit herabhängenden Aermel, mit denen man einen grossen Luxus trieb, und welche die Damen ihren Verehrern zum Geschenke machten, gehörten wahrscheinlich nicht zum Oberkleide, sondern waren zum Hemd zu rechnen. Dadurch gewann das Liebespfand augenscheinlich in den Augen der galanten Herren. Der Armel brauchte übrigens nicht von demselben Stoffe wie das Hemd zu sein: er konnte aus farbigem kostbaren Brokatgewebe gefertigt werden [2]). Die Mode der langen Aermel war schon im 11. Jahrhundert aufgekommen; Ordericus Vitalis klagt bereits (lib. VIII, cap. 10) über diesen verwerflichen Luxus; aber am Ende des zwölften Jahrhunderts bedauert der Dichter des Partonopeus de Blois, dass diese schöne Tracht mehr und mehr abkommt [3]). Doch war noch bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts der lange Prunkärmel im Gebrauch. Man bediente sich seiner als Tuch, schlang ihn um Haupt und Hals [4]); auch den Schweiss wischte man sich mit dem Aermel [5]), trug in ihm allerlei [6]); ja bei dem gerichtlichen Zweikampf zwischen Mann und Frau hat die letztere als Waffe einen Stein, der in einen solchen langen Aermel eingebunden war [7]).

---

1) Rom. de la Rose 21987: D'une aguille bien afilée Ele a, por miex estre vestues, Ses deus manches estroit cosues. — Durmars 657: D'un blanc diaspre ert acesmee Si ot une mance affieblee. — Dolopathos p. 101: Par grant desduit et par solaz Ot chascune mainches à laz. — Herb. Troj. 620: Ermel gestrichen Mit der siden ane genat. — Item multa parva vota consuevit facere pro Deo velut de manicis non consuendis ante missam diebus festivis et non utendis cyrotecis die dominico ante meridiem (De dictis IV ancillarum S. Elisabethae, Testim. Juttae).

2) Perc. 6828: Et il fist ·j· vermel samit D'un sien cofre maintenant traire; Si en a fait baillier et faire Une mance moult longe et lee.

3) Parton. 8003: Il pert bien à lor vestéure Que eles n'ont mais d'amer cure; N'usent mais blans cainses ridés Ne las de soie à lor costés. Ne ces longes mances ridées N'ierent mais à tornois portées; Ces beaus bliaus, ces dras de soie, Ces grans treces, jetent en voie: Tot ce tienent à vanité Et à grant superfluité; N'en vuellent estre mescreus: Par les oreilles sont tondues. Or ussent unes sorchanies Amples desoz, par pans fornies Et vestent ces les soupelis Et envoisent trop à envis.

4) Durmars 1900: Mais de la pucelle vos di Qu'ele n'ot pas guimple affieblee Mais ·j· manche bien ridee D'un blanc chainsi novel estoit, Son vis et son col li gardoit. — Chev. as ·ij· espees 8950: Et ot mise Une mance blance a devise Desous son cief. — Dolopathos p. 103: Seur son chief portoit une manche Por la chalor.

5) Ortnit 467: Dô erbat er si des kume, daz si im den helm ap bant; Si wischte in mit ir stûchen und mit ir wîzen hant.

6) Kudr. 1385: Ich und mîne meide tragen iu die steine in wîzen stûchen. — Wolfdietr. A. 200: Dô suochte in ir stûchen, dô si den brief vant.

7) Apollonius 20446: Diu frowe sol hie ouzen gân, Einen stein in der stouchen hân Mit riemen drîn gepunden Swære pî drîen pfunden, Diu stouche sol wesen lînîn Und zweier ellen lanc sîn.

Ein schönes Beispiel dieser interessanten Tracht giebt uns die Frauenstatue aus Notre Dame zu Corbeil, jetzt in Saint-Denis (Fig. 45), welche Quicherat in seiner Histoire du Costume en France p. 162 abbildet, und die ungefähr ums Jahr 1150 ausgeführt worden ist. Eine andere oft besprochene Abbildung (Fig. 46) einer so modisch gekleideten Dame bietet die Darstellung der Superbia im Hortulus deliciarum der Herrad von Landsberg (Quicherat a. a. O. p. 163; Engelhardt, Taf. II). Das Siegel der Gräfin Elisabeth von Flandern (Fig. 47), welches von 1173 datirt, das Siegel des Castellan Egidius von Cons (Fig. 48) aus dem Jahre 1199 und ein Wappen im Codex Balduineus (Fig. 49) geben auch recht instructive Darstellungen jener eigenthümlichen Mode (Anz. f. K. d. d. Vorzeit 1869, Sp. 321. 322)*). Die h. Hedwig, Herzogin von Schlesien, hat sich auch mit solchen Prachtärmeln geschmückt auf ihrem Siegel (von 1208—42) darstellen lassen (Schultz, Schlesische Siegel T. II, 8).



Fig. 45. Statue an der Abteikirche von Saint-Denis.

Quicherat führt in seinem oben genannten Werke aus, dass die Chainse die alte römische Subucula, der Bliaud die Tunica ersetzt habe (p. 138) und dass später im 13. Jahrhundert das Hemd an Stelle der Chainse getreten sei (p. 181). Die Chainse hat in der That viel Aehnlichkeit mit dem Hemd [1]), doch scheint es, dass sie nicht als Unterkleid getragen worden ist. Aus Diasper, einem so kostbaren Stoffe, hätte man kaum ein Kleid gefertigt, das nur am Halsausschnitt etwas sichtbar wurde [2]). Aber auch die unten angeführte Stelle aus dem Erec des Chrestien de Troyes zeigt klar, dass nicht nur die Chainse

*) Ich verdanke die Holzstöcke zu den drei eben genannten Siegelabbildungen der Güte S. Durchlaucht des Herrn Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg zu Kupferzell.

1) Erec 1069: La pucele au chainse blanc. — Guillaume de Dole (Romvart 581, 27): Ne tante dame estroit a laz En chainses ridez lor biaus cors. — Cléomadès 16310: Car blanc estoient et ridé Li chainse et erent orfroisie D'orfrois qui erent esmallie.

2) Durmars 1896: La pucele qui seule vient Vestu avoit ·j· chainse bel D'un blanc dyaspere tot novel Estincele d'or arrabi.

als Oberkleid verwendet wurde, sondern dass man sie auch von der Chemise sehr wohl zu unterscheiden wusste [1]).

Ueber den Bliaud ist wenig zu sagen. Ich wüsste nicht, welche deutsche Bezeichnung der französischen entspräche, denn unsre Vorfahren haben unter Plialt oder Pliât nur ein kostbares Seidengewebe verstanden. Ich glaube, dass der Bliaud im Wesenlichen den Cottes,



Fig. 46. Superbia nach der Miniatur des Hortulus deliciarum.

den Röcken, entsprochen hat; vielleicht dass er durch einzelne kleine Besonderheiten von diesen unterschieden war. Auch dies Kleidungsstück wurde geschnürt [2]) und reichte bis zu den Füssen herab [3]).

War es kalt, so zog man über das Hemd einen Pelzrock an, der dann von dem Oberkleid verdeckt wurde [4]).

1) Erec 393: Et sa fille qui fu vestue D'une chemise par pans lee, Delie blanche et ridee. Un blanc chainse ot uestu sus; N'avoit robe ne moins ne plus.

2) Perc. 17838: D'un rice bliaut d'or broudé Fu ses cors ricement vestus Qui bien fu tallies et cousus.

3) Durmars 2265: Por la rosee porte en haut Les pans de son riche bliaut.

4) Êneit p. 59, 28: Ir hemede daz was cleine; 34: Ir belliz der was hermîn, Wîz unde vile gût; Die kelen rôt alse ein blût; Die ermel wol ze mâzen wît; Dar ûffe ein grûner samît etc. — Dolopathos p. 134: Trop fu apertement vestue D'une chemise estroit cousue. . . Pelice ot legière et sanz manche; La char, k'ele ot bele et blanche, Par,mi la manche li paroit. D'un vermeil samis cote avoit Et mantel ot de drap de Frise.

Der rechte Kleiderluxus beginnt erst mit dem Rocke. Die Frauen liebten damals schon viel Kleider zu haben, war es auch nur, um sie zu besitzen. Ulrich von Lichtenstein sagt (Frauendienst p. 251, 9) sehr richtig: „Der vrouwen muot ist sô gestalt, Si sîn junc oder alt, Si habent gern gewandes vil. Swelhiu sîn doch niht tragen wil, Diu hât ez gern, mac siz bejagen, Dar umbe daz si müge gesagen: ‚Und wolde ich, ich wær baz gekleit Den mangiu, diu ez vil gern treit‘.“



Fig. 47. Siegel der Gräfin Elisabeth von Flandern. 1173.

Der Kleiderschnitt ist durch die französische Mode bestimmt[1]). Zunächst über das



Fig. 48. Siegel des Castellans Egidius von Cons. 1199.

1) Parz. 313, 8: Ein kappe wol gesniten Al nâch der Franzoyser siten. — Tristan 10904: Si truoc von brunem samit an Rok und mantel in demsnite Vo͞n Franze. — Crône 951: Sîne cleider wâren Wol bewart an dem snite Nâch der franzoischen site; 2851: Und wâfenröcke gelîche, Als man ze Frankrîche Pfliget, von zendâle Und von goltmâle. — Wigal. p. 269, 4: Ir roc und ir mantel lanc Wol bezogen unde gesniten Nâch der Franzoiser siten Mit offener næte; p. 26, 22: (ein Fürspan) Dâ hafte si ir buosem mite Nâch der Kärlinge site. — Athis C*61: Mit rîchen rockin wol gesniten Nâch den franzischen siten; D 159: Was ein roc ir gesnitin Nâch den franzoyschin sitin. — UvdTürl. Wilh. d. H. p. 37: Di rog was niht nach heidenen snit: He was nach frankrichen sit; p. 87: Deme cleide gap da wider strit Ein snit nach der franzoyse won; p. 101: Ouch gap man Kandaris Nach der franzoysir wis Mit richem bunte ghintisch lachen. — Auch der Amiraus des Arcois ist „vestu comme francois“ Alix. p. 192, 16. — Gérard de Rosselion p. 313: À la guise de France s'estoit calçat. Vgl. aber Percev. 25382: De soie avoit reube noviéle, Taillie à loi de Cornualle.

Hemd wird der Rock (cotte) angezogen [1]), der bis zu den Füssen herabreichte, am Oberkörper fest geschnürt (Fig. 51) anlag, unten in Falten herabwallte [2]). Am Halsausschnitt wird er durch eine Spange zusammengehalten [3]) (Fig. 50 a. b.) und ist an den Aermeln, am Halse, zuweilen auch am untern Saume mit Pelzwerk besetzt [4]). Um die Taille wird der Rock durch einen Gürtel zusammenfasst und dadurch der Wuchs vortheilhaft hervorgehoben [5]). Der Rock war entweder einfarbig oder aus verschiedenfarbigen Stoffen zusammengestückt [6]). (Fig. 41. 50 a.)



Fig. 49. Wappen aus dem Codex Balduineus.

War es kalt, so zog man über den Rock

1) Erec 324: Der roc was grüener varwe, Gezerret begarwe, Abehære über al, Dar under was ir hemde sal Und ouch zebrochen eteswâ; 1541: Sî nâte selbe mit ir hant In ein hemde daz magedîn; Daz was wîz sîdîn. Daz hemde sî bedahte, Daz man ez loben mahte, Mit einem rocke wol gesniten Nâch kärlingischen siten, Weder ze enge noch ze wît: Der was ein grüener samît, Mit spannebreiter lîste. Dâ sî sî in brîste Mit gespunnem golde Beidenthalp sô ez solde Von ietweder hende An der sîten ende.

2) Der Rock angemessen lang, an Armen und Brust anliegend, unten faltig. Aermel und Hauptloch mit Borten besetzt und mit Rubinknöpfen zusammengehalten. Parton. 12470 ff. — Parton. 8702: Von samîte was ir kleit Daz under beide und ouch daz ober. Noch rœter vil dann ein zinober Und ein niuwes lösche. Frisch unde unmâzen rösche Die valden wâren und der roc; 8725: Und der roc dar under Der krumben valte ein wunder Dâ niden umbe ir füeze nam. — Athis C* 61: Mit rîchin rockin wol gesniten, Nâch den franzischin sitin Vil eben an sich gescurzt Und zuo der erdin gekurzt. Ir arme sûbre virnât Sô diu welt noch site hât.

3) Troj. 22384: Dar under von geschihte Wart daz spengelîn enthaft, Daz mit sînes dornes craft Beslôz Helênen houbetloch, Dâ von kam er in swære doch Unde in bitter ungemach; Wan dô der jungelinc ersach Ir kelen und ir blôze hût. — Parton. 8742: Gar offen stuont ir houbetloch; 8746: Ir hût durliuhtic unde wîz Schein dar ûz alsam ein snê. — Wigal. p. 269, 19: Diu frouwe truoc ein fürspan, Dâ enwas niht mêr gesmîdes an Niwan ein dorn guldîn: Dâ mit haft si den buosem în.

4) Wigal. p. 269, 9: Ein zobel umbe und umbe gienc. Beidiu orte er bevienc Swarz, grâ unde breit. — Berthold I, 414: Dâ gît ir etelîchiu alse vil umbe, als si daz tuoch kostet, der nüewerin: sô schilte ûf den ahseln, sô geriselt, sô gerickelt umbe den soum. Iuch genüeget der hôhvart umbe diu houbetlocher niht, ir müezet ouch die füeze sunderlîche martel dâ ze helle lân bekorn.

5) Lanz. 5801: Ir roc was gezieret Wol gefischieret Rîterlîche an ir lîp, Alse Franzoise wîp Pflegent, die wol geschaffen sint. — Parton. 8728: An die maget wunnesam Het ob der gürtel sich daz kleit Getwungen unde alsô geleit, Daz ir gefüegen brüstelîn Den roc schœn unde sîdîn Truogen wan vil kleine enbor.

6) Percev. 27049: Si a véut une mescine; Vestue ot une robe hermine Parmi parti de deus cendaus, Li uns ert blans l'autre vermaus. — Wigal. p. 24, 6: Si truoc einen rok wîten Von zwein samîten Gesniten vil gelîche, Eben unde rîche;

wohl noch ein zweites Kleidungsstück an, den Surkôt[1]). Man konnte also von einem Oberrock und Unterrock sprechen. Gewöhnlich war der Surkôt mit Pelz gefüttert[2]). Die Suckenîe[3]) ist, wie Weinhold



Fig. 50. Miniaturen der Pariser Minnesinger-Handschrift. (Nach H. Weiss, Costümkunde.)

nachweist, ein den Slaven entlehntes Gewand[4]), ein Ueberwurf, der über dem Rocke getragen wurde[5]) und auch mit Pelzwerk gefüttert war[6]) (Fig. 52. 50 c). Dies Kleid stand den Frauen besonders

---

Der eine was grüene als ein glas, Der ander rôter varwe was. — Wigam. 2561: Die schön maget fremde Die het ein cleines hemde, Von seyden gespunnen weysz An sy gepreyszet mit fleysz; Dar ob fürt daz megetin Ainen rock getaylt pfellin. Daz was ain samat grün Mit prayten leysten schön; Underhalb was der gar Als die rosen gefar.

1) Karlmeinet p. 160, 85: Sucket, rock ind mantel; p. 161, 52: Eynen rock von pellen royt Ind eyn zurkeit, en was neit snoit Noch zo groes noch zo kleyne Wael geschneden ind reyne Van eynen pellen baldeckyn. — UvdTürl. Wilh. d. H. p. 121: Van phellele surkot und rog. Daz stunt van golde als eyn stog; p. 139: Eyn vil rich surkot si bevie, Darundar eyn rok des lenge sich lie Durch di surkot verre nach; p. 104: Di rocke von phellele waren lanc Darober surkot lanc gesniten.

2) UlvdTürl. Wilh. d. H. p. 105: Van sitich balgen was eyn dach Under den surkot gefurriret.

3) Mhd. Wtb. II², 719.

4) Weinhold, die deutschen Frauen im MA. p. 447: poln. suknia, böhm. sukně, Weiberrock.

5) Mai u. Beaflor p. 40, 38: Roc und sukenîe Wâren âne wandel. — Martina p. 18, 56: Got hate der wandils frien Eine suggenien Ubir den rock gesniten wol, Als man ob rockin tragen sol.

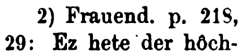
6) Meleranz 643: Ein hemde wîz sîdîn Und ein roc phellerîn Des selben ein suckenîe rîch, Diu was bezogen meisterlîch Mit einer veder hârmîn.

gut an [1]). Ein anderes Kleid, das ebenfalls nach der slavischen Mode geschnitten war, ist die Gôdehse [2]). Den Italienern ist die Garnasch (it.: garnaccia) entlehnt, gleichfalls ein Pelzüberwurf [3]). Auch die Kürsen ist ein Pelzkleid [4]). Das Kursît [5]) dagegen scheint ein ärmelloser Oberrock gewesen zu sein. Die Ritter tragen dasselbe über der Rüstung wie den Wâpenroc, und auch die Frauen haben ein gleiches Kleidungsstück gebraucht. Der



Fig. 51. Miniatur aus dem Hortulus deliciarum der Herrad von Landsberg.

1) Rom. de la Rose, 1216: Vestue ot une sorquanie Qui ne fu mie de borras. N'ot si bele jusqu'à Arras; Car el fu li coillie et jointe Qu'il n'i ot une seule pointe Qui à son droit ne fust assise. Moult fu bien vestue Franchise; Car nule robe n'est si bele Que sorquanie à damoisele. Fame est plus cointe plus mignote En sorquanie que en cote.



2) Frauend. p. 218, 29: Ez hete der hôchgemuote man Seht eine gôdehsen an. Daz ist ein windisch wîbes kleit.

3) Welh. Gast 453: Si sol ir hül ze samen hân, Ist si der garnatsch ân. — Parz. 588, 17: Eine garnasch märderin.

4) Frauend. p. 384, 1: Ein suckenîe het dar obe . . . Ir mandel grüen alsam ein gras: Ein vehiu kürsen drunder was. — Her Vriderich der kneht IV, 3 (MSH. II, 170): eine vehe kursen guot. — Herb. Troj. 10606: Ir hangete der borte Und der schone ciclatin Und die cursne derin Zubrochen und zurizzen. — Vgl. Mhd. Wtb. I, 916. — Daher: Kürschner.

5) Lanz. 884: Zwô juncfrowen reine In zwein kursîten Von grüenen samîten. — Wigam. 863: Von rottem scharlach hat si an Rock und auch corseytt Wol gesniten und weyt; Ain liechte veche was zogen darunden; 5332: Hermlin was ir kürseit.

Kurzbolt [1]) ist gleichfalls ein Oberkleid der Damen; über seine Form ist nichts festzustellen. Der Kittel wird noch über dem Surkôt getragen [2]), scheint aber erst gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts mehr üblich geworden zu sein. Besonders getadelt wurden die gelben Kittel und solche, die mit Bildern, vielleicht Wappenzeichen, ausgenäht waren [3]).



Fig. 52. Mahaut Gräfin von Boulogne. Glasgemälde in der Kathedrale zu Chartres. (Um 1240.)

Auch die Juppe (fr. jupe, gipe) wäre noch zu erwähnen. Es scheint ein kurzes Oberröckchen gewesen zu sein, denn bei dem Anprobiren des wunderbaren Mantels, der nur einer keuschen Frau passte, heisst es im Lanzelet 6062: „Dô wart er als ein juppe", das heisst: da verkürzte er sich über die Maassen [4]).

Alle diese Kleider ihrer Form und ihrem Schnitte nach zu bestimmen, erscheint, wie unsere Quellen heute vorliegen, absolut unmöglich. Die Schriftsteller sprechen von ihnen als allbekannten Moden und können, da die blosse Bezeichnung des Kleidungsstückes für den Leser und Hörer hinreicht, die richtige Vor-

1) H. Elisab. 524: Vil manigen heren kurzebolt, Pellel unde guot samit, Vil manigen wæhin kursit, Die von golde strebeten. Di vogele also si lebeten, Di lewen als si giengen, Das fletze da beviengen. Daz golt dar unde sich verbarg.

2) H. Elisab. 365: Di selben meide druogen Surkôt unde kidele an; 907: Surkot unde kidele an.

3) Renner 415: Gelbe kitel und mursnitzen Lazzent manig meide niht gesitzzen, Die mit fleizze erbeiten sol; 12536: Blozze nak und gelbe kitel Locken mangen valschen pitel. Snüre an röcken, an kiteln pilde Machent meide und knappen wilde; 12692: Der sniter gewant, an kiteln pilde Machent manic einveltig hertz wilde.

4) Parton. 7467: Ele a une jupe porprine Bien faite à oeuvre sarasine, Saingle est por le caure d'esté Liié d'un orfrois bendé. — Quicherat citirt dann (Hist. du costume p. 164), natürlich ohne die Verszahl anzugeben, aus dem Garin: Une chemise blanche comme flor de pré Ont lors vestu Biétris au vis cler; Puis li vestirent le blial d'or ouvré Et une gipe de gris, sans arester.

stellung zu erwecken, sich jeder weiteren Beschreibung enthalten. Der Mangel an zuverlässigen Abbildungen, auf den ich später zurückkomme, macht es noch schwieriger, die Andeutungen der Schriftsteller uns klar zu machen. Ich glaube, dass es nie gelingen wird, in diesem Punkte zu einer befriedigenden Gewissheit zu gelangen, wie ich es auch für unmöglich halte, dass man nach Jahrhunderten feststellen kann, welche bestimmten Formen den Bezeichnungen unserer Damenmoden entsprachen, vorausgesetzt, dass nicht unsere Collegen in sechshundert Jahren den ganzen Schatz der jetzt erscheinenden Modezeitungen zur Verfügung haben.

Ueber die Kleider endlich wurde noch der Swanz angelegt, ein langnachschleppendes Gewand, das besonders zum Tanze getragen, sauber gefältet, gestickt und gegürtet wurde [1]). Ueber diese Schleppen haben die Zeitgenossen besonders viel gescholten. Schon Gaufredus Vosiensis (Bouquet, Rec. XII, 450) klagt um 1180: „die Frauen schreiten mit ihren langen Kleidern einher gleich den Schlangen, wie Merlin sagt“, und Étienne de Bourbon (Anecd. hist. N. 282) donnert gegen sie: „Die Damen ziehen ihre Schleppen (caudae) mehr als eine Elle hinter sich her und sündigen damit ganz wunderbar, weil sie mit schwerem Gelde sie erkaufen, Christus in den Armen berauben, Flöhe sammeln, die Erde bedecken, in der Kirche die Andächtigen im Gebete stören, den Staub aufwühlen und aufwirbeln, die Kirchen (dadurch) verdüstern, die Altäre gleichsam beräuchern, die heiligen Stellen mit Staub beschmutzen und entweihen, und auf eben diesen Schleppen den Teufel tragen und fahren. Meister Jacobus sagt, ein gewisser Heiliger habe den Teufel lachen gesehen, und als er ihn gefragt, warum er lache, habe er geantwortet, dass eine Dame, wie sie zur Kirche ging, auf ihrer Schleppe einen seiner Genossen fuhr, und als sie, um eine schmutzige Stelle zu überschreiten, das Kleid aufhob,

1) Virginal 578, 1: Sô heizen wir diu megetîn Legen an ir swenzelîn, Durchrigen wol mit golde. Diu ziehens über diu zendel kleit (Sô sint sî schône genuoc bereit, Ein keisers sehen solde); Dar ûf ir kleinen gurtel smal; 135, 10: Zuck eben mir mîn swenzel, Daz ez obe der erden swebe Und der soum von touwe naz Den bluomen kleinen vride gebe; 1091, 4: dô hâten an ir swenzelîn Diu wunneclîchen megetîn. — von Stamheim 7 (MSH. II, 77): Dinen swanz lege an dich; 9: Mit vlize wart daz kint bereit In sinen swanz gevalden; Dar ümbe ein borte wol geslagen unde smal. — Goeli II, 2 (MSH. II, 79): Rispet unde rifelt iuwer swenze. — Nith. X, 3 (MSH. III, 193): Wunneclichen swanz; XII, 3 (MSH. III, 196): Wie si tanzen Und ouch swanzen Mit ir glanzen Swibelswanz. — M. Johans Hadloup XXI, 1 (MSH. II, 290): Ir sult iuwer swenzel krispen.

sei der Teufel in den Schmutz gefallen" u. s. w.[1]) Aber auch die Bürgerfrauen versagten sich diesen Luxus nicht, was den Dichter Heinrich von Melk sehr ärgert. Einer adligen Dame hätte er den Unfug wohl gestattet, aber dass andre Stände sich auch eine solche Extravaganz erlauben, erregt seinen höchsten Zorn[2]). Eine interessante Illustration dieser Mode theilt Henry Shaw (Dresses and Decorations of the Middle Ages I. zu Taf 10) mit, eine Carricatur, die in der Hdschr. Cotton. Nero C. IV sich vorfindet. Der Teufel ist da als Modedame gekleidet, mit einem Schleppkleide und mit einem geknoteten Prunkärmel geputzt (s. Fig. 53).



Fig. 53. Carricatur aus einer Oxforder Handschrift. (Cotton. Nero C. IV.)

1) Rom. de la Rose 6858: Lors pare son cors et atorne Et le vest cum une roïne De grant robe qui li traïne, De toutes diverses olors De moult desguisées colors Qui sunt ès soies ou ès laines. — Also auch parfürmirt wurden die Kleider. — Caes. Heisterbac. V, 7: Die quadam Dominica . . . plebanus . . . matronam quandam pompatice venientem et ad similitudinem pavonis variis ornamentis pictam obviam habuit, in cujus cauda vestimentorum, quam trahebat longissimam, multitudinem daemonum residere conspexit.

2) Erinnerung 319: Wir sehen ce gazzen unt ze kirchen Umbe die armen tagewurchen, Diu niht mêr erwerben mac, Si gelebt ir nimmer guoten tac, Si enmache ir gewant alsô lanc, Daz der gevalden nâchswanc Den stoub erweche, dâ si hin gê, Sam daz rîche al deste baz stê. Mit ir hôhvertigem gange Unt mit vrömder varwe an dem wange Unt mit gelwem gebende Wellent sih die gebiurinnen an allen ende Des rîchen mannes tochter ginôzzen Mit ir chratzen unt ir stôzzen, Daz si tûnt an ir gewande.

Ueber alle die genannten Kleider wurde nun der **Mantel** angelegt. Im Hause mögen die Frauen wohl im einfachen Rocke (desafublées) einhergegangen sein; sobald sie aber repräsentiren mussten, war es unerlässlich, dass sie den Mantel umnahmen. Derselbe ist ärmellos und reicht bis auf die Füsse herab [1]), ja schleppt noch nach; desshalb muss er aufgerafft [2]) oder von Dienern nachgetragen werden [3]). Wenn schon der Rock gestickt war [4]), so wurde der Mantel durch aufgenähte Goldborten [5]), durch Figurenstickereien aufs Prächtigste ausgestattet [6]). Nicht allein aber die Aussenseite wurde so reich decorirt, auch die Fütterung des Mantels war überaus kostbar, gewöhnlich Hermelin; der Halsausschnitt und der Rand, wahrscheinlich auch die untere Kante,

---

1) Wigal. p. 269, 4: Ir roc und ir mantel lanc. — Martina p. 19, 39: Dez tiuren mantils umbesweif Die magt und ir gewant begreif, Und was doch offen vornen, Daz man der hohgebornen Cleider kos darunder, Ieglichis besunder. — Êneit p. 60, 11: Ir mantel der was Ein samît grûne als ein gras; Diu vedere wîz hermîn, Daz si niht bezer mohte sîn. Der zobel brûn unde breit. Dorch daz si jagen reit Sone was der mantel niht lank. — Apollonius 2226: Ein sigelât wâren væle und roc; 18450: Ein væle wîz als der snê Von louter palmât sîden.

2) Troj. 15134: Diu cleider edel unde rîch Trac vorne mit der hende enbor, Daz si niht hangen in daz hor.

3) Nib. Z. p. 206, 3: Zwêne fürsten rîche, als uns daz ist geseit, Bî der frowen giengen und habten ir diu kleit, Dô ir der künec Ezele hin begegene gie.

4) Êneit p. 60, 1: Her was wol gezieret Und vil wol gezimieret Mit berlen unde borden, Die dar zû gehôrden. — UvdT. Wilh. d. H. p. 105: Hi was mit bilden wol gecieret. Den rok hi bant vil cleine rige. — Wigâm. 2572: Wan daran was die nat Von grossen perlin gerigen. Unden umb sach man ligen Manig pild von gold Daz der saum wesen solt.

5) Mai u. Beaflor p. 41, 4: Edele borten von Arâbî Die wâren kosterîche, Die man meisterlîche Gegatert drûf hete genât. Dâ der gater zesamene gât, Dâ sîn der nagel solde, Daz was ein buckel von golde, Dar inne ein edel tiurre stein, Der kostlîch dar abe schein, Ein saphir oder ein rubîn Und ie enmitten ein eherlîn Von edelem golde von Kaukasas.

6) Athis D 134: Ein phellil vîolîn brûn, Von golde tier dar în gewebin, Loubir, zwîge, wînrebin Und wê gevlochtiu stricke Undirworht vil dicke Mit golde dem rôtin; Dar abe was irscrôtin Ein mantil. — Ott. von Steier LXVII: Der mynnichleichen manndl Was geworcht ze Nachsicz(?) . . . Vasst daz gold daraws glast Daz ez die augen muet vast. Manig pild was daran geweben Recht als ez scholde leben . . . Mit perlein verwieret (Dr.: verwirkt) Gie ein leiste hin ze tal, Dew waz lankch und nicht smal, Auch lag daran manig edelgestain. — In dem Mantel, welchen Lore, die Braut des Meriadues, zur Hochzeit trägt, ist gestickt, wie Merlin das Gesicht des Uter ändert und ihn dem Grafen Gorloys ähnlich macht; wie Igerne ihn für ihren Gemahl hält und mit ihm zu Tintaguel den Artus zeugt; wie sie die Nachricht vom Tode ihres Gemahls erhält und die Barone ihr rathen Uter zu heirathen; ihre Krönung und die Thaten des Artus bis auf diesen Tag. Chev. as ·ij· espees 12176 ff.

waren mit Zobel oder anderem theuren Pelzwerk besetzt [1]). Zusammengehalten wurde der Mantel durch zwei Schliessen (tassel), die mit Schnüren verbunden waren. (S. Fig. 54. 55. 56.)

Bei Reisen bediente man sich der Kappen oder Reisekappen [2]), die in Form eines weiten Mantels über den ganzen Anzug umgenommen wurden und denselben vor Staub und Regen schützten. Gewöhnlich sind diese Kappen, die wir uns ähnlich geschnitten denken können wie die Chorkappen der Geistlichkeit, wohl auch mit einer Kapuze (cuculla) versehen und aus Wollenstoff, aus Scharlach, gefertigt.

Der Kleiderluxus hatte gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts in allen Ständen gewaltig zugenommen. Bruder Berthold predigt gegen die Verschwendung, deren sich Männer wie Frauen schuldig machen [3]); aber besser wird es doch nicht. Fürstliche Damen

1) Athis D 141: Ein mantil wol mit sinnin Bezogin und inbinnin Mit hermînin vedirin: An dem orte ietwedirin Nidine zuo gedeckit Und obine vur gestreckit Ein brûn zobil ze mâzen rûch, Als er wart in einer drûch Gevangin dar zu Ruzen. — Mai u. Beafl. p. 41, 16: Diu vedere guot härmîn was. Zwêne swarze zobele guot Die wurden dem kunege hôchgemuot Von den Riuzen lande brâht: Dâ mite der mandel wart bedaht Beidenthalben vor zetal. — Erec 8940: Einen mantel härmîn langen; 8944: Vil wol gezobelt für die hant. — Meleranz 650: Einen mantel, der was ûf die hant Gezobelt harte rîche, Gefurriert meisterlîche Mit einer veder härmîn. Cf. Erec 1566 ff.; Lanz. 5736; Eraclius 3593 ff.; Engelhard 3098 ff.; Dolopathos p. 134. — Parton. 8708: Der mantel hete ein underzoc Rîch und wol gezieret. Schâchzabelwîs gevieret Stuont die veder wunniclîch Von harmen und von zobel rîch. — Parton. 7451: La pene en est de blanc ermine Qui tot juel al drap traîne; Li orles est de sebelins Très noirs et bien séans et fins Qui orlent le pene defors Si duroient desci ès cors.

2) Crône 7718: Ein überkleit truoc diu meit Von scharlach, ein kappen guot, Diu ze tal ûf die erde wuot, Mit zobel gefurrieret, Des swerze vil wol zieret Lûter kleinez wîzez vel. — Meleranz 10844: Dô diu künegîn minneclîche Abe gezôch ir reisegewant Und sich gekleit; cf. 11876; 11807: In den selben zîten Wol fünfzic frowen rîten. Die selben frowen wol getân fuorten scharlach kappen an, Die wâren tiwer unde guot. — Nib. Z. p. 193, 2: Nu heizet iu bereiten iuwer pferitkleit. — Frauendienst p. 161, 5: Man sneit mir sâ an der zît Drî wîze kappen von samît; cf. p. 166, 9. — UvdTürl. Wilh. d. H. p. 104: Eyn kappe von achmardi, Dęr phellil was grune als ein gras, Der kuningen angelegit was Durch di reyse obir di riche wat. — Apollonius 20156: Ein reise kappe was ir kleit. Ez was ein tuoch von golde gar. Ez was von Turkis prâht dar. Sie hete zwô lange stouchen, Dâ sie die arme entlouchen Zuo dem griffe solde.

3) Berthold I, p. 118: Ir gebet nû mêr von einem gewande ze lône, danne ir daz gewant koufet. Nû vitschen vêch, nû vitschen brûn, hie den lewen, dâ den hirz, dâ den tôren unde hie den affen. Und ir frouwen, ir machet ez gar ze nœtlîche mit iuwern gewande und iuwern röckelînen: die næwet ir sô maniger leie und sô tôrlîche, daz ir iuch möhtet schamen in iuwern herzen. Diu ander ûzsetzi-

statteten ihre Staatskleider sogar mit einer Pracht aus, die uns heute fast unbegreiflich erscheint. Als 1298 die Gemahlin des Königs Albrecht I., Elisabeth, ihre Krönungsgewänder vorbereiten liess, wurden zahlreiche Kunststicker und Stickerinnen gesucht und alle wurden bei den Arbeiten reich [1]).

Der Pracht der Kleider entsprach der Reichthum der angelegten Schmucksachen. Der Rock wurde, wie oben bemerkt, durch einen Gürtel um die Taille zu-



Fig. 54. Grabstein der zweiten Gemahlin Heinrichs des Löwen im Dome zu Braunschweig.

---

keit diu ist: ob ir ez eht alse hôchverteclîchen traget, daz ir iuwern lîp dâ mite brankieret und gampenieret, und wizzet niht, wie ir gebâren sullet. Dâ mite sô ruckent siez herwider, sô swenzelierent sie danne an sô manigen enden mit ir gewendelech, daz man eht ir war neme unde daz si îtelkeit und ir üppikeit vollebringen.

1) Ott. v. Steier DCLXXXVII: Man sach zu derselben stunt In dem lant Solher lewt erchant, Ez wer weib oder man, Die sich der chunst namen an, Daz sy auf frawen wat Mit reyhen oder mit der nat, Mit strichen oder mit snaysszen Von perl tyer Walaysszen Chunden wurchen maisterleich, Die wurden gemacht reich.

sammengehalten. Der Gürtel bestand aus drei Stücken: der Borte, der Rinke und dem Senkel [1]). Die Borte ist gewöhnlich aus Seide gewirkt [2]), oft durch Inschriften noch prächtiger decorirt. So wird im Meleranz (689) ein Gürtel beschrieben, auf dessen Borte mit Edelsteinen die Inschrift eingelegt war: „'Mannes langer mangel Daz ist der herzen angel' [3]), Die buchstab an dem strichen vor Die sprâchen 'dulcis lâbor': Daz sprichet, sô mir ist geseit, Minne ist süeziu arbeit.“ Berühmt waren die Borten oder Riemen aus Irland [4]), der Bretagne [5]) (?) und London [6]), aber auch die franzö-



Fig. 55. Grabmal in der Kirche zu Joigny (um 1245).

1) Titur. 5502: Der gurtel drier stucke ist: rinke, senkel, porte; Daz er sich iht verzucke, So hat er undersatz von manigem orte. Die spangen silberin goldes ich niht meine.

2) Martina p. 22, 5: Nu was daz reine bilde, So kiusch und ouch so milde, Diu guote sunden frie, Uber die suggenie Mit einem borten umbegebin, Der was gewürkit noch gewebin, Er was ouch niht gestrickit Uz siden noch gerickit, Und was niht nach pflihte Gemachit in der tihte, Gezwirnet noch gesponnen, Dez ir got wolde gunnen. Gezettilt noch gedrihit, In hat got gewihit, Noch gewurkit in der rame, Sie mohtin haben ane schame, Noch gewurkit in spelten.

3) Dieselbe Inschrift, nur mit der Variation: Liebes langer mangel etc., findet sich auf einer silbernen Trinkschale, die der Margaretha Maultasch gehört haben soll, jetzt in der Ambraser Sammlung bewahrt wird. S. Ed. v. Sacken, Ambraser Sammlg. II, 137.

4) Lanz. 5798: Mit eime riemen von Iberne Was si begurtet harte wol. — Erec 1556: Ouch wart der frouwen Ênîten Gegurt umbe ir sîten Ein rieme von Îberne: Den tragent die frouwen gerne. Vgl. Wigalois p. 269, 12; Crône 8276; Flamenca 2262.

5) Wigamur 1536: Das der rieme solte sein, Das war ain port pritanein.

6) Titurel 1250: Uz pliat siden wol gefar Sigun lie von ir slifen Von Lunders einen borten klar. — Willeh. 154, 26: Ein gürtel brâht von Lunders, Wol geworht lanc unde smal (Des drum tet ûf die erden val: Diu rinke ein rubîn tiure).

sischen werden gelobt [1]). Die Borte wird mit goldnen und silbernen Spangen noch beschlagen [2]) und ist zuweilen bis drei Finger breit [3]). An der Taille des Kleides wurde er durch kleine Ringe festgehalten [4]).

Auch gegen diesen Luxus eifert Étienne de Bourbon (Anecd. hist. N. 283): „die grösste tadelnswertheste Eitelkeit zeigt sich in den mit Eisen beschlagenen seidnen, silbernen, goldenen oder mit edlen Gesteinen eingelegten Gürteln.... Schuldbar erscheint auch die Seltenheit und Kostbarkeit der Arbeit; auf die Gürtel machen sie nämlich die Bilder von Löwen, Drachen, Vögeln und Aehnlichem, bald gemalt, bald aus Silber oder Gold getrieben oder gegossen, deren Herstellung oft theurer ist und mehr kostet als das Material, und das Material wird an stolzer Pracht durch das Werk des Künstlers übertroffen. Wer diese Gürtel trägt, den werden dereinst die



Fig. 56. a. Miniatur der Pariser Minnesinger-Handschrift, b. Statue im Westchore des Hamburger Domes, c. Grabmal der Gräfin Beatrix von Botenlauben (1250, in der Kirche zu Frauenrode bei Kissingen). (Nach H. Weiss, Costümkunde.)

1) Flamenca 2247: Guillems ac una gran correia En la maleta tota fresca Ab finella d'obra francescha.

2) Wigal. p. 24, 36: Daz diu spängel solden sîn, Daz wâren tier guldîn Geworht mit grôzem flîze. Da enzwischen berl wîze Wâren gestecket. — En. p. 60, 6: Dâ si sich mit gorde, Daz was ein tûre borde Geworht als sie wolde Mit silber und mit golde. — Athis C*' 67: Mit guotin gurtlin langin Mit tûrin vurspannin; D 162: Dâ hete si sich în gegurt Mit eime beslaginin bortin, Inmittin und zun ortin Mit kleinen goltspangin Gevuogin, niht zu langin. — Erec 1639: Puis vest le bliaut; si se ceint D'un orfrois à un tor s'estraint. — Fierabras p. 62: Caint ot ·j· singladoire menuement ouvré; La boucle fu moult rice de fin or esmeré. — Chev. as ·ij· espees 2668: D'une chainture apres se chaint A membres d'or sor soie blance.

3) Frauendienst p. 257, 17: Dô ich daz röckel an geleit, Ein gürtel drîer vinger breit Gurt ich über daz röckel dâ.

4) UvdTürl. Wilh. d. H. p. 146: Den gourtil obir der krenke Vier reif inpor hielten, Des gurtel si do wielten, Daz her sich nicht li zu tal.

höllischen Löwen und Drachen verschlingen." Ein solcher Gürtel konnte an 1000 Mark (40000 R.-M.) kosten [1]).

Die Rinke ist die Schnalle des Gürtels [2]). Dieselbe ist bei einfachen Gürteln aus Glas [3]), bei kostbaren aus Edelsteinen, Rubin oder Smaragd, zuweilen noch durch Ornamente und Thiergestalten reich verziert [4]).



Fig. 57. Statue der Gemahlin Königs Philipp August von Frankreich, ehemals am Portal von Saint-Germain l'Auxerrois zu Paris.

Der Senkel war der Metallbeschlag an dem einen Ende der Borte, welches durch die Schnalle durchgezogen wurde und vorn lang hinabhing [5]). (Vgl. die Statue der Berengère de Navarre, der Gemahlin von Richard Löwenherz, in der Kirche zu L'Espans bei Le Mans; Jaquemin, Hist. Gen. du Costume.) Am Gürtel trugen die Damen ein Täschchen (aumonière), in dem sie Geld oder Wohlgerüche aufbewahrten [6]) (Fig. 57).

---

1) Amadas et Ydoine 1628: Et si ert çains d'une çainture Que pour ·M· mars ne donast mie. — Vgl. Mai u. Beafl. p. 41, 35: Er was tûsent marke wert: Dâ vur het sîn ze pfande gegert Ein jüde, wan dar ûfe lac Manec edelstein, der tugende pflac.

2) Helmbr. H. 1118: Doch sît ich niht wînes tranc, Des ist mêr danne ein woche: Des gürte ich drier loche An dem gürtel mich hinhinder. Ich muoz et haben rinder Ê diu rinke gestê An der stat, dâ si was ê.

3) Nith. XX, 3 (MSH. II, 115): An der han ich ersehen Einen gürtel rot. Swaz ich ir gewinke, Daz ist ir an mich zorn: Glesin ist diu rinke, Von kupfer ist der dorn. Ich nam sin war, ez was ein smaler riemen, Den braht' ein ritter ir da her von Wienen.

4) Parz. 307, 6: ein Rubin; Wigal. p. 269, 16: ein Rubin, darauf von Gold erhaben ein Drachen; Wigal. p. 24, 30: ein Smaragd, darauf von Gold ein Adler mit Schmelzwerk verziert; Crône 8268 ff.: die Rinke von grünem Jaspis, die Spänglein von rothem Jochant.

5) Meleranz 695: Der senkel was wol hende lanc, Zetal unz ûf die erde er swanc, Swenn in diu maget umbe truoc.

6) Lanzel. 5806: Diz selbe wîse hübsche kint Daz truoc an dem gürtel sîn Ein mæziges teschelîn. — Perc. 1744: Et, si ele a aniel on doi, Çainte çainture u aumosnière Se par amor u par proière Le vos done, bon m'est et bel. — Parton. 10115: Et ataches et aumosnières.

Zum Zuheften der Halsöffnungen am Hemd und an den Oberkleidern bediente man sich der Spangen, die wahrscheinlich ähnlich wie die römischen Fibulae, wie die Broschen unserer Damen mit einer Platte und einer federnden oder im Scharnier beweglichen Nadel construirt waren (Fig. 58). Die Nusche ist wohl nur eine solche reich verzierte Heftnadel [1]); der Fürspan [2]), die Bratsche [3]) weichen vielleicht in der Form ab, sind aber im übrigen ganz ähnliche Schmuckspangen. Diese Broschen waren zuweilen von ansehnlicher Grösse, eine Hand, eine Spanne breit [4]). Auch das ist wohl möglich; die allerdings meist erst aus gothischer Zeit herrührenden Schliessen der Chormäntel, die Pectoralia, sind oft von gleicher Grösse, ebenfalls kunstvoll geschmiedet und mit Edelsteinen besetzt. Wirnt von Gravenberg schildert (Wigal. p. 26, 6) einen Fürspan, der aus einem bohnengrossen Karfunkel besteht. In den Stein ist Gott Amor eingegraben, der in der Linken einen goldnen Pfeil, in der Rechten einen Feuerbrand hält. Vielleicht dachte der Dichter an ein antikes Intaglio,

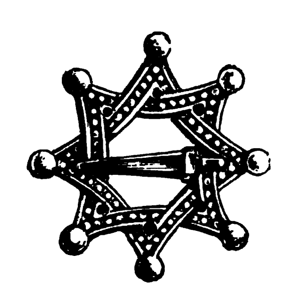


Fig. 58. Gewandnadel des Germanischen Museums zu Nürnberg.

1) Annolied 647: So dede imi Got also dir goltsmid düt; Sor wirkin willit eine nuschin güt; Diz golt siudit her in eimi viure, Mit wehim werki düt her si tiure, Mit wierin also cleinin Wole slift her die goltsteine, Mit maniger slahtiu gigerwe Gewinnit er in die variwe. — Ên. p. 37, 3: Zwêne bouge und ein vingerlîn und ein nusken guldîn; p. 50, 8: Die nusken und die bougen. — Lanz. 5612: Nuschen, bouge, vingerlîn, Der gewan si ûz der mâze vil. — Flamenca 5989: Poissas lur donet per lausenga, Cordas e frontals e frezells, Noscas e fermals e anells E botonetz plens de musquet. — Aye d'Avignon p. 12: Et noches et afiches. — Dolopathos p. 101: Noches d'or, pierres precieuses Pendent à lor cox largement. — Quicherat (Costume 181) erklärt die Nusches als Gehänge an dem Halsschmuck; es geht dies aber nicht an, denn Lanz. 5989 heisst es ausdrücklich: „Dâ enwas nieman ze stunde, Der ir (am Mantel) den nüschel kunde Gelegen wol zu rehte.“

2) Nib. Z. p. 87, 4: Ez wart in fürgespenge manec schœniu meit Genæt vil minneclîche: ez möht ir wesen leit Der ir vil liehtiu varwe niht lûhte gegen der want. — Wigal. p. 269, 19: Diu frouwe truoc ein fürspan. Dâ enwas niht mêr gesmîdes an Niwan ein dorn guldîn: Dâ mit haft si den buosem în. — Li biaus desconneus 2233: D'un afremail son col frema. — Rom. de la Rose 10031: Ces fremaus d'or à pierres À vos cols et à vos poitrines.

3) H. Elis. 905: Bratschen und fürspan; 1886: Si hatte bratschen, vingerlin.

4) Erec 1560: Für ir brust wart geleit Ein haftel wol hande breit: Daz was ein gelpher rubin. — Frauend. p. 257, 20: Und spien ouch für den buosem sâ Ein spanne breitez heftelîn.

denn damals war kaum einer im Stande, ein derartiges Werk in Stein zu schneiden. Einen anderen Schmuck schildert er p. 269, 25: aus Smaragd, Saphir und Rubin sind auf demselben zwei Löwen und ein Adler geschnitten. Der Fürspan der Engeltrud war in Form eines Adlers gebildet und aus Rubin gefertigt [1]); auch werden solche Spangen erwähnt, die nur mit Edelsteinen besetzt waren [2]). Bei der Brosche, welche Heinzelein von Konstanz beschreibt,. und auf der Flore und Blancheflor dargestellt waren, können wir wohl annehmen, dass sie das Werk eines kunstreichen Goldschmiedes gewesen ist [3]). Das Gold vor den Brüsten, dessen das Nibelungenlied gedenkt, bezeichnet diese kostbare Spange [4]). Einfachere Nadeln dienen zum Befestigen der Gewänder (spenalden: H. Elis. 1886).

Der Mantel wurde durch eine Schnur zusammengehalten, welche an zwei Plättchen (tassel) befestigt war [5]). (Vgl. die Statuen der Frauen auf dem Grabmal des Grafen Ernst v. Gleichen († 1264) im Dome zu Erfurt und das Grabmal der Kaiserin Anna († 1281) im Dome zu Basel; v. Hefner, Trachten d. christl. MA. I, T. 85 u. 67.) An der einen Seite war diese Schnur an die Tassel angenäht oder angeknüpft, an der andren hatte sie eine Schleife etc. und wurde an der zweiten Tassel festgemacht. Diese goldnen Plättchen oder Schildchen waren mit Edelsteinen besetzt und mannigfach decorirt, bald mit Blumen

---

1) Engelhard 3050 ff.

2) Mai u. Beaflor p. 41, 39 ff.

3) Amur 697: Ein fürspan hienc vor ir brust, Dar an stuont von rîcher kunst, Wie Flôre und Blanscheflûr Mit zuht ein ander heten liep.

4) Nib. Z. p. 57, 4: Ir golt vor den brüsten wart von trehenen sal. — Aehnlich ist wohl zu deuten Erec 1587: Es poinz et à la chevicaille (Halsöffnung) Avoit sanz nule devinaille Plus de demi mar d'or batu Et pierres de molt grant vertu. — Li biaus desconneus 3269: Plus de ·v· onces d'or, sans faille, Avoit entor le kieue taille; As puins en ot plus de ·iiij· onces Par tot avoit asés jagonses. (Vgl. Gauvain 3386: Car li chevaliers l'a saisie À plain puing par li kieuetaille.)

5) Crône 8234: Diu tassel und die snüere oben Von rôtem golde wârn. — Athis D 158: Zwei tassel inbûzin Von golde wârin gesmidit Und wê zusamme gelidit: Mit guotin steinin undirsatzt, Alse sie vil tûre gescazt Dô wurdin von den wîsin, Die guot wol kondin prisin Und achte wistin werkis. — Erec 1599: Mout fu bons li manteax et fins, Au col avoit deus sembelins, Es tentex ot d'or plus d'une once Et d'une part ot un jagonce Et un rubi ot de l'autre part; 1612: Unes ataches de quatre aunes De fil de soie bien ovrees A la royne demandees. Les ataches li sont bailliés Beles et bien aparoillies. Ele le fist tot maintenant Metre ou mantel isnelement Et s'en fist tel home outre metre Qui bien en fu mestre dou metre. — Li biaus desconneus 2377: Les ataces de son mantel De fin or furent li tasel.

und Vögeln ornamentirt (Dolopathos p. 135), bald sind Figurendarstellungen darin getrieben. Adler mit Rubinen besetzt, erwähnt der Dichter von Mai und Beaflor (p. 41, 25); im Meleranz (655 ff.) wird ein solches Schmuckstück ausführlich beschrieben. Auf der einen Tassel ist da Venus dargestellt, welche eine Fackel trägt, auf der andern Amor, in der einen Hand einen scharfen Pfeil, in der andern eine Salbbüchse tragend. Frömmlerinnen hefteten ihren Mantel wohl auch mit einem Rosenkranz zu, den sie dann auf die Brust herabfallen liessen 1).



Fig. 59. Rebecca. Miniatur in der Welislaw'schen Bilderbibel.

Ohrringe 2) (Fig. 59) und Halsketten 3) wurden vielfach getragen. Halsgold 4) wird übrigens von Lanne (Kette) ausdrücklich unterschieden 5). Vielleicht dass man ursprünglich einen goldnen Reif darunter verstand. An dem Halsschmuck waren zuweilen noch besondre Kleinode angehängt 6). An den Fingern trug man Ringe 7), die zum Theil mit kostbaren Steinen besetzt waren; den Arm schmückten Armbänder (bouge) 8).

Zum Ausgehen wurden dann Hand-



1) Vrouwenbuoch p. 601, 25: Ob aber sich iwer eine cleit Und kostlîch wât an sich geleit, Der zobel underheftelîn Muoz sâ ein pâter noster sîn, Der an ir puosem hanget.

2) Frauendienst p. 218, 21: Für wâr ich iu daz sagen wil, In sînem helm ôrringe vil Was gemachet meisterlîch: Die ôrring wâren koste rîch Und hiengen verre hin ze tal. — Crône 539: Si sante ir ouch danne (ûz Îrlant von Lêcester) Ôrringe unde rîsen. — Rom. de la Rose 21964: Et met à ses deus oreilletes Deus verges d'or pendans greletes.

3) Virginal 699, 1: Die megde wurden ouch bereit, Von golde keten an geleit.

4) Crône 7732: Ir halsgolt was sô ergraben, Daz nie bezzers wart gesehen.

5) Crône 538: Halsgolt unde lanne.

6) Crône 8236: Sie truoc ouch einen arn An einem halsgolde.

7) Rom. des 7 sages 4467: Deus aniaus ot en sa main destre Et trois en ot en la senestre. — Ên. p. 207, 17: Daz (vingerlîn) was rôt goldîn, Ezn dorfte niht bezzer sîn Und enwas niht ze kleine Mit einem edilen steine, Daz was ein smaragdûs grüne.

8) Alexanderl. 5899: Mit guldînen bougen, Di trûgen an ir lîp Manegen scônen

schuhe angelegt [1]). Gewöhnlich waren dieselben wohl von Leder, es werden jedoch auch seidne erwähnt [2]). Berühmt sind die Handschuhe von Venedig [3]).

Endlich setzten ältere verheirathete Damen einen Hut auf [4]) damit nicht von der Sonne ihr Teint Schaden leide [5]). Früher hatte man wohl einfach den Mantel über den Kopf gezogen [6]), später schützten sich die Mädchen durch einen aus Blumen oder Zweigen geflochtenen Schattenhut [7]), während die älteren Frauen Hüte aus Sammet [8]), Pelzwerk [9]) oder aus Pfauenfedern [10]) aufsetzten. Die Pfauen-

---

samît, Beide grûne unde rôt. — Nib. Z. p. 87, 2: Dâ wart vil wol gezieret manec arm unde hant Mit bougen ob den sîden, die si dâ solden tragen; p. 202, 1: Dô gab diu küneginne zwelf pouge rôt Der Götlinde tohter; p. 254, 3: Die minneclîchen frouwen und manege schœne meit, Die truogen vil der bouge und ouch die hêrlîchen kleit. — Crône 8266: Sie truoc zwên armbouge. — Wigamur 2582: An irn bayden armen schain Zwen spangen guldin Da was ouch gelegt in Manig spehes werck. — Parton. 7465: Si brac sont fors par les manicles Qui sont faites d'or et d'onicles. Et sont li brac et lonc et droit Vestu de blanc cainsil estroit.

1) Athis C* 74: Ir hantsgin an gestrichin. — Heinr. u. Kunigunde 3752: Sie hâte an ir handen wîz Ir hantschuoch durch reinekeit. — Rom. de la Rose 14264: Et s'el n'a mains beles et netes Ou de sirons ou de bubetes, Gart que lessier ne les i vueille; Face les oster à agueille, Ou ses mains en ses gans repoingne, Si ne perra bube ne roingne.

2) Frauendienst p. 166, 29: Hantschuoh von sîden wol geworht Ich fuorte.

3) Seifried Helbling II, 68: Venedier hantschuoch.

4) Lanzel. 866: Diu vrouwe diu gienc âne huot Durch daz siu kintlîch wolte sîn.

5) Athis C* 70: Dô sie giengin dannin In hôe gerindin muote, Truogens ûf ir huote, Daz sie niene virblichin.

6) Guill. de Palerne 1279: Son chief cuevre de son mantel.

7) Willeh. 377, 23: Stüende sô mîn muot, Ich möht ein loubînen huot Wol erwerben inme Spehtshart. — Titurel 2384: Ein loubin huot gebunden ist niht grozzer Schade in einem forste. — Lanceloet I, 7604: Ene joncfrouwe brochte, als ict vernam ·Ij· rosene hoede gedragen tier stat.

8) Êneit p. 60, 22: Dô brahte man ir einen hût, Mit grûnem samîte bezogen. Daz vernemet vor wâr ungelogen: Ein borte was alumbe dran.

9) Eracl. 3600: Sî fuorte ûffe einen huot Von vedern wîz alsam ein snê (Waz mag ich dâ von sagen mê) Beidiu lieht unde breit, Unt mit golde spæhe beleit Ûzen unde innen.

10) Wigal. p. 228, 5: Ûf ir houbet einen huot Der was von pfâvedern guot, Mit rôtem golde wol beleit; p. 65, 33: Dar ûf ein huot, der was breit, Von pfâwenvedern gestricket wol. — Frauend. p. 177, 7: Ich sazt ûf einen pfâben huot; p. 248, 21; p. 465, 15. — Wigamur 5333: Sy fürte ainen pfabenhüt. Ain seydin schnur vil güt Was gemachet daran. — Meler. 11812: Ieclîchiu einen pfâwen huot Fuort ûf ir houbet, der was breit. — Tanhuser I, 23 (MSH. II, 82): Wa ist nu diu guote Mit ir pfawen huote? — Apollonius 20043: Von pfâwenvedern was ir huot, Daran fuort sie drî strouzveder guot. — Durmars 7217: Sor son chief portoit ·j· chapel De paons molt riche et molt bel. — Doon p. 243: Mabire geta sus son capel de paon.

hüte, die Männer wie Frauen trugen, waren mit den Spiegeln der Pfauenfedern belegt, gefüttert und mit Schnüren zum Festbinden versehen [1]); sie wurden am besten in England gearbeitet [2]). Die Bauermädchen hatten Hüte aus Binsen [3]).

Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts kam in Oesterreich die Mode auf, sehr breitkrempige Hüte zu tragen. Da dieselben den Anblick eines hübschen Gesichtes sehr erschwerten, fanden sie bei den Dichtern wenig Gnade [4]).

Und nun wollen wir noch einen Blick in das Boudoir unserer Damen werfen. Man behauptete zwar, „eine schöne Frau ist schnell geputzt“ [5]), aber in Wirklichkeit verwendete man viel Zeit und Mühe auf den Anzug. Chrestien de Troies [6]) schildert uns die Toilette vornehmer Frauen sehr anschaulich: „Da hättet ihr in diesem Schlosse die Damen und die Jungfrauen, die Königin und die Mädchen sehen können, wie sie sich kämmten und putzten. Die eine liess ihr Haar flechten, die andere ihre Taille schnüren, die dritte sagte: „Schwester, bin ich so gut?“ „Dir“, erwiederte sie, „fehlt nichts, aber wie steht es mit mir?“ Die vierte sagte: „Fräulein, bei Gottes Huld, bin ich heut gut gefärbt?“ „Ja, besser als irgend jemand auf der Welt.““ Und im Partonopeus giebt er uns die Fortsetzung: „Die Damen machten lange, ihren Putz anzulegen. Da gab es keine Falte an ihren Kleidern, die nicht ganz in Ordnung gebracht wurde. Sie sind eng gekleidet mit Borten von Gold und Silber, die von den Handgelenken bis auf die Hüften, die sie sehr schön und weiss haben, herabreichen. Stehend ziehen sie sich an, schnüren sie sich und legen den

---

1) Meleranz 699: Bî dem bette hienc ein huot, Der was von pfâwen vedern guot, Mit golde wol gezieret. Er was gefurrieret Mit einem plîât rîche. Die snüere kostlîche Von sîden und von golde Geworht, als si wolde. An der snuor wârn vier knöpfelîn, Smarac, saffîr und rubîn. Diu snuor was guot, ze rehte lanc.

2) Parz. 313, 10: Von Lunders einen pfæwîn huot; 605, 10: Pfæwîn von Sinzester Ein huot ûf sîme houbte was.

3) Du prestre et d'Alison 10: Maint foiz avoit vendu auz A sa fenestre et oignons Et chapeax bien ouvrez de jons, Qui n'estoient pas de marès.

4) M. Johans Hadloup VIII, 1 (MSH. II, 283): Der site ist in Österrich Unminneklich, Daz schœne vrouwen Tragent alle huete breit: Wan ir minneklichen var Mak man gar Selten geschouwen, so si ir huete hant uf geleit.

5) Chast. de Couci 150: Car belle dame est tost parée.

6) Percev. 19595: Adont les veïssiés pinier Par cest castel et aplamier Les dames et ces damoiseles, La roïne et ses puceles. L'une faisoit son cief trecier Et l'autre son costé lacier; La tierce dist: „sour, suis-je bien?“ „À vous, fait-ele, ne faut rien, Et à moi, coment en est pris?“ Li quarte si dist d'autre part: „Damoisele, se Diex vous gart, Sui-jou ore bien coulourée?“ „Oïl, plus que riens qui soit née.“

Putz an. Vorn halten sie die Oeffnung und die herabfallenden Enden des Gürtels und sehen sich genau öfters an, damit Alles einen guten Effect macht. Gebunden waren ihre Zöpfe mit anmuthigen Spitzen; mit feingearbeiteten Haarbändern, mit Gold- und Silberfäden haben sie ihre Haare schön geordnet, mit Rosenwasser ihr Angesicht gewaschen. Die sich hervorthun wollte, liess sich die Strümpfe glatt ziehen. Andere haben das zu thun nicht Ursache, so viel Schönheit hatte die Natur ihnen verliehen. Das Binden verursacht gar grosse Schwierigkeit. Jetzt ist es zu hoch, jetzt zu flach, jetzt ist es zu frei, jetzt sitzt der Putz nicht hübsch, jetzt ist er zu lose, jetzt zu eng. . . . Jetzt sieh ringsum, zeig mir den Spiegel her, sieh hinten zu, ich sehe vorn nach, mach' mir damit einen grösseren Streifen, jetzt mache mir ein wenig den Mund frei, ziehe die Falte herab, die mir die Augen berührt. Nun zieh' herauf, nun zieh' hinab. Lasse es etwas auf der Stirn herabfallen. Zieh' es jetzt etwas nach hinten, dass ich das Gesicht freier habe. Nun hebe es mehr. Jetzt lass' es in Ruhe. Jetzt weiss ich nichts mehr zu tadeln. Wenn du das Haar fortgemacht hast, das in meine Augenbrauen herabhängt, dann wäre es mir recht nach Wunsche." [1])

Wittwen hüllten ihr Antlitz in einen feinen weissen Schleier [2]) Trauernde legten schwarze Kleider an [3]).

An heissen Tagen brauchten die Damen Fächer oder liessen sich

---

1) Partonop. 10641: Les dames misent longement À faire lor afaitement, Ainc n'eut ploit en lor vestéure Ne fust tos assis à mesure. Vestus sont. estroitement Od freseles d'or et d'argent Dès les poins desci que as hances, Que moult orent beles et blances. En estant se sont afublées Et estraintes et acesmées. Devant tornent les overtures Et les pendans de lor çainture. Et se vont sovent regardant Que rien n'i ait mesavenant. En bende fu lor trechéure À envoisié frétéure; De trechéors fais soutilement, De fil d'or et de fil d'argent Bien ont lor cevels atornés; D'eve rose lor vis lavés. Qui volt autres mestries faire Se fist les causes avant traire; Teles i ot n'en ore cure, Tant orent beauté par nature. À lier fu la grant barate: Or est trop haute, or trop plate, Or i a trop d'escoverture, Or n'est preus ceste lievéure, Or est trop lasque, or trop estroit, Or n'aim jo nient de çà cest ploit; Or te prent garde tot entor; Mostre-moi ça cel miréor, Garde derrière et jo devant; Fai-moi de ça un tor plus grant, Or me descuevre un poi le bouce, Baisse le ploit qui as iols me touce. Or trai aval or trai amont; Rabaise un poi enmi le front; Or trai de là un poi ariere, S'en auroi plus esparte chiere; Or hauce plus, or tien en pès; Or n'i sai que reprendre mès; Se cel poil aviés osté Qu'en mon sorcil voi traversé, Dont seroit bien à mon talent." Quicherat hat (Costume 166) diese Stelle frei übertragen.

2) Ottokar CLXXIII: Sy (König Ottokars Wittwe) gepart sendleich, Als die witiben tun sullen; Ir antlucz sach man sew behullen Ain sloyr chlain und weiz.

3) Crône 22082: Vor was ez swarz als ein kol, Nu was ez aller schœne vol.

von ihren Dienerinnen mit solchen Kühlung zuwehen. Es scheint dies wenigstens aus Guill. d'Orenge III, 664 hervorzugehen [1]).

Zum Schutze gegen die Sonne gingen fürstliche Personen bei grossen Festaufzügen unter einem Trag-Himmel [2]). Es bestand derselbe aus einem Dache von kostbarem Seidenstoff, das mit vier in den Ecken befestigten Stangen von den Dienern über dem Haupte der erlauchten Damen oder Herren getragen wurde [3]). Von dem gewöhnlich zu diesem Zwecke benutzten Seidenstoffe „baldekîn" hat später der ganze Traghimmel den Namen Baldachin erhalten.

Die Männer pflegten ihr Haar nicht minder sorgfältig als die Damen. Gewöhnlich trug man es lang herabwallend [4]). Schon Ordericus Vitalis tadelt die Mode der Normannen, das Haupthaar so lang wachsen zu lassen und es künstlich mit Brenneisen zu kräuseln [5]). Das Haar wurde gescheitelt und gewöhnlich wohl nicht in der Mitte [6]), sondern mehr zur Seite. Zuweilen sind Damen so ge-

1) Et Rosiane, la nièce Rubiant, Le vent li fist à un platel d'argent.

2) Ottokar DLXXVII: Von edlen tuch chlar Ein hyml auf vir stangen Ubergüldet langen Furten vier getwerkch. — Apollonius 18786: Ouf den himel wart getragen Peide purpur und samit.

3) Parz. 683, 19: Ein pfelle gap kostlîchen prîs, Geworht in Ecidemonîs, Beidiu breit unde lanc, Hôhe ob im durch schate swanc, An zwelf schefte genomn; 687, 21: Der künec was gewâpent nuo. Zwelf juncfrouwen griffen zuo Ûf schœnen runzîden: Diene solden daz niht mîden, Diu clâre gesellescbaft, Ieslîchiu het an einen schaft Den tiwern pfelle genomn, Dar unde der künec wolde komn: Den fuorten si durch schate dan Ob dem strîtgernden man. — Tit. 2799: Durch richeit lop da gebende golt riche seidin lachen Furt man da hundert swebende ob den hundert kunigen zu obedachen. Ie vier iuncherren eins an scheften vieren. — UvdTürl. Wilh. d. H. p. 112: Nu was von phellile ein riche dach Ober der kuningin und den vrowen. — S. Oswald 793: Ein pfeller, der was rôt unde wîz, Den truogens obe der künigîn mit vlîz; Swenne si zuo dem tische wolde gân, Sô muosten sie den pheller obe ir hân, Daz der wint noch der sunnen schîn Niht ne möhte genâhen der künigîn. — Lancel. I, 13645: Daer waren ·iiij· knapen tors toe, Die een sidijn cleet droegen doe Met ·iiij· scachten boven hare.

4) Gr. Wolfdietr. 8: Daz har was im reit gel und darzu fal; Ez swanc im über die ahseln über den gürtel hin ze tal.

5) Ordericus Vitalis l. VIII, c. 10: Capillos a vertice in frontem discriminabant longosque crines veluti mulieres nutriebant et summopere curabant . . sincipite scalciati sunt ut fures, occipite autem prolixas nutriunt comas ut meretrices. Olim poenitentes et capti ac peregrini usualiter intonsi erant, longasque barbas gestabant; indicio tali poenenitentiam seu captionem vel peregrinationem spectantibus praetendebant. Nunc vero pene universi populares cerriti sunt et barbatuli, palam manifestantes specimine tali, quod sordibus libidinis gaudent, ut foetentes hirci. Crispant crines calamistro etc.; l. VIII, c. 22: Militares viri mores paternos in vestitu et capillorum tonsura dereliquerunt, quos paulo post burgenses et rustici et pene totum vulgus imitati sunt.

6) Troj. 4534: Gescheitelt als ein frouwe Was der selbe wîssage.

fällig, die Frisur ihrer Freunde selbst zu übernehmen [1]). Nach den Monumenten zu urtheilen, hat man im dreizehnten Jahrhundert die Haare schon bedeutend verkürzt; sie reichen kaum bis an den Hals. Kahlköpfe trugen schon damals Perrücken [2]).

Eigenthümlich ist die Mode, dass auch Männer ihre Haare zu Zöpfen zusammenflochten. Wenn Ulrich von Lichtenstein Zöpfe sich an der Haube befestigen lässt [3]), so beweist dies allerdings nichts, denn der hirnverbrannte Ritter unternimmt ja seine Abenteuerfahrt in Frauentracht verkleidet, aber wir haben eine Stelle im Ecken-Lied, welche jeden Zweifel beseitigt [4]). Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts begegnet uns das erste Beispiel, dass diese Mode bildlich dargestellt wird. Wir haben aus dieser Zeit die Statue Chlotars I., die am Portal von S. Germain des Prés zu Paris aufgestellt ist (Fig. 60). Ein Glasgemälde der Kirche St. Erhard in der Breitenau in Steiermark zeigt das Bildniss des Herzogs Albrecht III. mit dem Zopfe von Oesterreich (1365—95), der eine Zopfgesellschaft stiftete; von der Stahlhaube hängt da ein metallener Zopfbehälter herab (abgeb.: Anz. f. K. d. deutschen Vorzeit 1866, z. S. 177; Mitth. d. k. k. Commission XIII, p. LXXXIX). Zwei Glasgemälde der Kirche St. Maria am Wasen bei Leoben, aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, stellen zwei Ritter Tumerstarffer dar, die beide die gleiche

---

1) Chevalier as ·ij· espees 4804: Si a puis mis une touaille As espaules et puis le pigne; 4810: Puis si a son grieve drecie Et li met ou chief ·j· capel. — Auch bei Heinrich von Melk (Erinn. 601) sieht die Gattin nach bei ihrem Manne: Wie sîn schaitel sî gerihtet, Wie sîn hâr sî geslihtet.

2) Perc. 3972: El cief un capiel de bounet Dont la chevelure estoit blonde; N'ot plus biel chevalier el monde, Et si fu tréciés d'une trece. — Die Prosaübersetzung von 1530 überträgt diese Verse: marchant nue teste, qui faisoit grandement apparoistre sa perruque tant blonde et belle. — Der kahle Ritter (Ztschr. f. deutsch. Altth. VII, 370) 24: In den zîten was ein ritter kal, Der warp ûz der ahte Umb frouwen hâr swa er mahte Und furriert mit hâr ein hiutelîn; Mit nadeln wart daz genæt dar în. Dâ mite zierte er sich sîn zît. — Bei einem Buhurt verliert er die Perrücke.

3) Frauend. p. 166, 17: Zwên zöpfe brûn grôz unde lanc Ich fuorte, daz ir lenge swanc Vil vaste über den gürtel mîn: Die muosten ouch mit perlîn sîn Bewunden meisterlîche wol; 176, 25: Diu hûbe mîn ouch muoste sîn Vil guot, dar an die zöpfe mîn Gemachet dêswâr wâren wol.

4) Ecken liet 166, 2: Vâsolt, sîn zöphe wân sô lanc, Daz sî dem orse giengen Ze beiden sîten hin ze tal. Ez was gar silberwîzer stâl, Dâ sî dâ inne hiengen Und wân zwên wakhart (?) harte klar. — Der kahle Ritter 17: Hie vor dô zierten die man ir lîp Mit zöpfen sam nu diu wîp; Solhes sites nu niemen gert.

Zopfdecoration haben (Anz. 1866, Abb. z. S. 368). Die Sitte, Zöpfe und Zopfkapseln zu tragen, scheint daher schon im 13. Jahrhundert üblich gewesen zu sein.

Nicht minder eigenthümlich war die Sitte, den bis über die Brust herabwallenden Bart[1]) wie das Haupthaar in einzelne Strähnen und Zöpfe zu flechten und dieselben mit Goldfäden etc. zu umwinden[2]); die Spitzen des Schnurrbartes wurden im Nacken zusammengebunden[3]). In dem Gedichte „De saint Pierre et du Jongleor“ wird der h. Petrus beschrieben: „barbe ot noire, grenons treciez“ (132). Den in Strähnen geordneten Bart zeigt z. B. eine Sculptur am Stadthause zu Saint-Antonin (abgeb. Violet-Le-Duc, Dict. de l'Arch. VIII, 116), die etwa um 1150 entstanden sein mag; an die Mode, den Schnurrbart zusammenzubinden, erinnert die Sculptur an einem Capitell der Klosterkirche zu Drübeck,



Fig. 60. Chlotar I. Statue am Portale von Saint-Germain des Prés zu Paris. (Ende des 12. Jahrhdts.)

1) Troj. 4538: Hâr unde bart im wâren grîs Und hiengen ûf den gürtel sîn. — Blancandin 2252: Devant sa tor sëoit li rois. Il ot la barbe et les grenons Jusqu'as orelles grans et lons.

2) Crône 6878: An bart und an hâre: Diu zwei hâte zwâre Ein græwe übergangen, Diu was aber bevangen Mit reit zierer wîze, Die hâte er mit vlîze Ze strenen gewunden Und mit golde gebunden. — Kudr. 341: Sîn (Wates) bart was im breit, Sîn hâr was im bewunden mit borten den vil guoten; 355: Ir (Wates und Fruotes) beider grîse locke sach man in golt gewunden. — Wigal. p. 61, 3: Des hâr was swarz alsam ein kol, Ieslich loc bewunden wol Mit sîden und mit golde; p. 182, 26: Des huoten zwêne rîter dâ: Die wâren beide von alter grâ, Baz denne hundert jâr alt. Ir bärte wâren wol gestalt, Lanc, dik, ze mâzen breit. Ir hâr geflohten unde reit, Mit borten wol bewunden. — Dolopathos p. 165: Et s'ot la barbe blanche et bele ·I· espan desouz la mamele Et fu treciez à une treke. Vgl. p. 223.

3) Gui de Bourgogne p. 37: Sa (Naymes de Baiviere) barbe li baloie jusc'au neu du braier, Par desour les oreilles ot les guernons treciés. Derier el haterel gentement atachiés (cf. p. 88); Mult resamble bien prince qui terre ait à baillier; p. 56: Sa barbe (de Charlemagne) li baloie jusc'au neu du brayer Par desus les oreilles ot les grenons treciez Et le baston d'or fin el haterel lacie.

welche Franz Kugler (Gesch. d. Baukunst II, 399) abbildet. Zwei ähnliche Capitelle finden sich in the Saints Church zu Inchagoile (s. Margaret Stokes, Early Christian Architecture in Ireland, Lond. 1878, p. 115); vgl. auch die alten irischen Miniaturen. Auch diese Sitte wurde schon im 12. Jahrhundert aufgegeben, ja es wurde mehr und mehr Sitte, den Bart ganz zu rasiren [1]). Der Roman Floovant erzählt, früher sei jeder Ehrenmann, Priester oder Laie, bärtig einhergegangen, nur der Dieb sei zur Schande geschoren worden; als aber der Knabe Floovant seinem Lehrer, einem Herzoge, zum Scherz den Schnurrbart abschnitt, habe König Clovis sich und seinen ganzen Hof glatt rasiren lassen [2]). Indessen finden wir auch noch im dreizehnten Jahrhundert Beispiele genug für das Tragen des Vollbartes. In den Portraitbüsten am Brückenthor zu Capua (s. C. v. Fabricy, in der Ztschr. f. bildende Kunst XIV, 220. 221) sind Petrus de Vineis und Taddeo da Sessa beide bärtig dargestellt. Zu beachten scheint es mir, dass die Dichter jene wunderliche Barttracht nur immer erwähnen, wenn sie ältere Herren schildern; es mögen auch, als diese Sitte längst aufgegeben war, manche Greise sie noch beibehalten, sich der neuen Mode nicht gefügt haben.

Das Bartscheeren und Zustutzen des Haupthaares besorgte ein Barbier [3]). In Italien versahen schon im dreizehnten Jahrhundert Frauen dies Geschäft (Barberino, Reggimento di Donna XV, II, § 1). Zum Geräth des Barbiers gehört ausser dem Rasirmesser [4]) und der Scheere noch ein Becken aus Messing [5]).

---

1) Perc. 8932: Et ·c· Ki réent et rooingnent Lor barbes cascune semaine. — H. Gregor. 3226: Mit wol geschornem barte, In allen wîs wol getân, Als er ze tanze solde gân, Mit sô gelîmter beinwât, Sô sî zer werlde beste stât.

2) Floovant p. 3: Adonc estoient tuit li prodome barbez Et li clers et li lais, li prestres coronez. Et quant li uns estoit aparcéuz d'anbler, Donques li façoit l'en les grenons à ouster Et trestoz les forcons de la barbe coper; Lores estoit hontous, honiz et vergondez, Si qu'il ne parousoit entre gantz converser, Et quant il estoit pris à mort estoit livrez; p. 8: Moult tot me faites ·j· rasour aporter Li ferai orendroit de ma barbe autreté.

3) Helbl. III, 77: Nû dar, her scheræ, Strîchet scharsach unde schær, Ebent hâr und scheret bart.

4) H. Troj. 6363: Isen als ein scharsas Schrotet har vnd vas; 8848: Also snite ein scharsas Zwenzic har mit eime snite. — Crône 19129: Ein glavîe, diu was breit Und wol ze beiden sîten sneit, Als ein wol snîdent scharsach. — Sal. u. Mor. 1523: Er nam eyn schere usz der deschen; 1526: Er nam ein scharsasz in die hant.

5) Rom. du Renart (ed. Méon, 3263): S'a dedenz un rasoir trové Qui moult estoit fin et afilé, Et uns cisiax et un bacin De laton bon et cler et fin.

Das Schminken galt bei Männern geradezu für unanständig; man glaubte, dass nur weichliche Lüstlinge von diesem Toilettenmittel Gebrauch machen könnten [1]).

Die Hemden der Männer sind ebenfalls weiss, aus Wollenstoff [2]) oder Leinwand [3]), zuweilen auch aus Seidenstoff gefertigt [4]), fein gefältelt [5]) und hin und wieder auch mit Goldstickerei [6]) verziert.

Ueber dem Hemde trugen sie eine kurze, etwa bis ans Knie reichende Hose (bruoch, afr. braie) [7]), die durch einen Gürtel (bruochgürtel, afr. braier) festgehalten wurde [8]). Gewöhnlich ist dies wohl nur ein Band, das in die Hose eingezogen wurde, zuweilen mag auch ein wirkliches Gürtel zu diesem Zwecke gebraucht worden sein [9]). Was ist aber der Bruchseckel? [10]) Vielleicht ist Senkel zu lesen; durch den Schlag ist das Ende des Gürtels, welches durch die Gurtschnalle gezogen wird, abgetrennt worden und Gürtel wie Hosen fallen herab.

1) Rom. de la Rose 2180: Mais ne te farde ne te guigne, Ce n'apartient s'as dames non, Ou à ceus de mavès renon Qui amor par mal aventure Ont trouvée contre nature.

2) Parz. 558, 14: Zuo zim was geleget dar Hemde und bruoch von buckeram.

3) Perc. 2793: Cemise et braies de cainsil. — Blancandin 173: Chemise et braie de cansis Plus blance que n'est flors de lis. — Gute Frau 2729: Schuohe und lînîn gewant.

4) Gr. Wolfdietr. 1387: Ein hemde rich von siden swanc er do umb sich. — Lanz. 8870: Sîdîn wârn diu hemede. Cf. Nib. Z. p. 284, 1.

5) Iwein 6483: Wîze lînwât reine, Geridieret cleine. — Chevalier au lyon 5412: Chemise ridee li tret Fors de son cofre et braies blanches.

6) Herbardi Vita Ottonis Babenb. Ep. II, 28: Pueros quoque ipsos post expletos 8 dies in die depositionis albarum duabus camisiis de subtili panno vestivit, et easdem camisias aurifrigio in ora capicii et sutura humerali atque brachiali ornari eis fecit. — Renner 22712: Gebildet hemde.

7) Aiol 8509: Ses dras li aporterent sans plus de demorer Chemise et braies blanches li ont fait endoser; cf. 1244. 9824. — Auberis li Borgignons (Romvart 232, 9). — Renaus de Montauban p. 96, 11. — Lanceloet I, 11232: Dat hi vloe In hemde, in broeke van dier stede. — Blancandin 173: Chemise et braie de cansis Plus blance que n'est flors de lis.

8) Parz. 168, 3: Von golde und von sîdîn Einen bruochgürtel zôch man drîn. — Parton. 10603: Ne vos quier or faire devise Ne de braies, ne de cemise, Ne de braiels, ne de lasnières; Moult les orent bones et chières. — Aiol 6158: La iambe li engoule ensamble a tou le pie La quisse et le genoil Jusqu'al neu del braier. — Blancandin 175: Ainc à ses cauces n'ot coroie, Ses braiels qui estoit de soie.

9) Gr. Wolfdietr. 1388: Einen undergürtel riche er bi dem hemde fant, Daz dem ritter ellentriche nie besser wart bekant. Ein niderkleit so klare fand er dem gürtel bi, Der tegen offenbare wart groszer sorge fri; 1389: Die rinken gut von golde waren fingers gros; Wie schier der fruntholde daz kleit an sich schlos.

10) Gr. Wolfdietr. 802: Er gab im durch den bruchseckel einen so kreftiglichen schlag, Daz im die bruch und der bruchgürtel under den füszen gelag.

Die Bruoch wird gewöhnlich auch mit dem Namen niderwât bezeichnet [1]). Ohne solche Bruoch zu gehen, galt für sehr unanständig [2]); da die eigentlichen Hosen nur bis über die Knie reichten, konnte



Fig. 61. Miniatur aus dem Hortulus Deliciarum der Herrad von Landsberg.

leicht eine unpassende Entblössung vorkommen (Fig. 61). Der Schwank „der blosse Ritter" (Gesammtabent. III, 129 ff.) erzählt,

1) Wigal. p. 250, 22: Er lief nacket unde blôz Aller hande kleider Niwan dirre beider: Zweir schuohe und einer niderwât. — Gute Frau 2815: Ein hemede und ein niderwât, Daz was gar wol genât Mit harte wîzer varwe, Man zôch dar în begarwe Einen gürtel harte wæhe.

2) Welh. Gast 458: Ein rîter sol niht vor frouwen gân Parschinc. — Der Geizige geht im eignen Hause (Iwein 2820): Mit strûbendem hâre, Barschenkel und barvuoz.

wie ein Reisender in einem Hause gastfreie Aufnahme findet und vergeblich gebeten wird, den durchschwitzten Rock abzulegen. Da lässt der Wirth ihm unversehens den Rock von seinem Knechte ausziehen und nun sitzt der Gast plötzlich vor den Frauen (68): „Reht als ein beschelter stok Âne bruoch und âne hemde".



Fig. 62. Miniatur des Hortulus Deliciarum der Herrad v. Landsberg. (Nach H. Weiss, Costümkunde.)

Der Unterschenkel war von der „Hose" bedeckt, die etwa einem hohen Strumpfe glich und mit Nesteln an dem Gurt der Bruoch befestigt wurde [1]) (Fig. 62). Gewöhnlich sind die Hosen aus Wollenstoff: Sei [2]) oder Scharlach [3]), doch wurden sie auch aus Seidenzeug [4]) angefertigt. Die Hosen mussten dicht anliegen [5]), damit die Schönheit der Beines recht zur Geltung kam; aber das galt den Frommen schon für hoffärtig, und die stricta calciamenta wurden wenigstens den Mönchen untersagt (Caes. Heisterbac. IV, 12. 13). Manchmal waren sie auch noch ausgeschnitten, so dass man die Haut durchblinken

1) Parz. 723, 29: Swaz man dâ kniender schenken sach, Ir deheim diu hosennestel brach: Ez wâren meide. — Seifried Helbling sagt von einem Manne, der einen sehr kurzen Rock trägt (I, 240): Vor gênt die hosenestel für. — Blancandin 175: Ainc à ses cauces n'ot coroie Ses braiels qui estoit de soie. — Amadas et Ydoine 3769: D'unes cauces bien decaupées De noir et de vermel bendées, Mult bien seantes à son voel, Si ot lasnieres ou braioel, Qui n'estoit pas povre ne vis D'or et de soie mout soutis.

2) Iwein 3455: zwei Schuohe und hosen von sei. — Parton. 5071: Puis à estroit et bien cauciés Ses beles gambes et ses piés De cauces de saie bien ate. — Eustache le moine 807: De Bruges en Flandre venoie Cauches de saie en aportoie. — Flamenca 2210: Caussas de saia non caussera.

3) Parz. 168, 5: Scharlachens hosen rôt man streich An in, dem ellen nie gesweich. Avoy wie stuonden sîniu bein. — Lanz. 8872: Scharlât was ir beinwât. — Lohengr. 863: Zwô scharlachs hosen an sîniu bein man schuohte.

4) Gr. Wolfdietr. 1390: Die hosen pfellorin. — Erec 99: Chauces ot d'un paile chanciés. — Auberis li Borgignons (Romv. 232, 10): Chauses de paile. Cf. Aiol 9825. — Renaus de Montauban p. 96, 12: Et chauces de brun paile. Cf. Blancandin 169. — Durmars 979: Chauces avoit d'un noir samis. Cf. 6527. — Guill. d'Orenge III, 77: Chauces de soie. — Chans. d'Antioche V, 16: Cauches de siglaton, blanches cum flor de lis. — Perc. 2794: Et cauces taintes en bresil. — Frauendienst p. 278, 30: Er het an sîniu beide bein Zwô swarze hosen guot geleit.

5) Gregorius 3226: Mit wol geschornem barte In allen wîs wol getân, Als er ze tanze solde gân Mit so gelîmter beinwât, Sô sî zer werlde beste stât. — Auberi li Borgignons (Romv. 231, 21): Si vos ferai estroitement chaucier.

sah [1]). Aehnlich müssen auch die Hosen beschaffen gewesen sein, die im Herzog Ernst beschrieben werden, nur scheinen hier die ausgeschnittenen Stellen mit Leinwand unterlegt, so dass nicht sogleich die blosse Haut durchscheint [2]). Jedenfalls wurden sie von den Modeherren nur in den Sommermonaten angelegt, wann andere Ritter der Hitze wegen ganz ohne Hosen gingen und ritten [3]). Von den Hosen (cauces) werden dann die Strümpfe (tibialia, afr. tivius) ausdrücklich unterschieden; letztere sind wahrscheinlich kürzer und deshalb bequemer [4]). Tibialien unserer Zeit aus gemustertem Rothseiden-Stoff finden sich unter den deutschen Reichskleinodien (Mitth. II, 86); eine leinene gemusterte Hose aus der Kirche zu Délémont bildet Quicherat (Costume 155) ab.

Zur Fussbekleidung bediente man sich der Schuhe [5]), die am kostbarsten aus Corduan-Leder gearbeitet wurden [6]). Sie waren oft gestickt [7]) und entweder zum Zuschnüren [8]) oder zum Zuknöpfen [9])

---

1) Crône 3709: Zwô hosen durchsniten Vuorte er von rôtem scharlach, Dâ man diu bein durch sach. — Elie de Saint-Gille sagt zu seinem Sohne Aiol (Aiol 8274): Cuidies vous, faus lechiere, fel glous desmesures Por vos cauces percies et por vos pains solers Et por vos blons cavex que faites cordouner, Vous soies riches hon et je musars clames? — Chevalier as ·ij· espees 11874: Et chascuns d'aus cauches avoit D'une soie, noires ouvrees D'une vermeille et detrenchies. — Caesarius Heisterbac. IV, 15: Superbia vero sic in eis (Christianis) regnavit, ut excogitare non sufficerent, quali modo vestimenta sua inciderent, stringerent atque cultellarent. Idem dico de calceamentis.

2) Hz. Ernst 2998: Die sâhen sie tragen an Zwei vil rîcher hemde Von sîden vil fremde, Wol durchleit und genât. Zwêne rocke tribelât Die herren truogen dar obe. Die kleider stuonden wol ze lobe. Ir beider hosen ûz gesniten, Zerhouwen wol nâch hübeschen siten, Dar über manic goltdrât, Dâ durch schein diu lînwât Wîzer danne kein snê.

3) Du chevalier à la robe vermeille 34: Montez est sur son palefroi, Ses esperons dorez chauciez, Mès por le chaut ert deschauciez.

4) Perc. 20866: Ses braies cauce et nient plus. Entor ses jambes fist loier Les tivius pour estre légier.

5) Auberis (Romv. 232, 10): solers por chaucier.

6) Gr. Wolfdietr. 1390: Die schuhe von Kurdwane. — Aiol 10286: Le cordeuan soller. — Jourdains de Blaivies 1495: Sollers de cordoant. — Blancandin 3636: Et saulers pains de cordoan.

7) Aiol 9825: Sollers a or ovres. — Gérard de Rossillon p. 313: Sollars vermelz à flors resplendisan. — Gauvain 1816: Cil fait saulleri et cil les paint.

8) Rom. de la Rose 830: Chauciés refu par mestrise D'uns solers décopés à las; 2160: Sollers à las. — Auberis (Romv. 229, 2): Soslers lacis. — Durmars 6528: Et solers trancies laceis. — Renner 22712: Prischuhe. — H. Elisab. 3212: Butschuhe (buntschuohe?) an der herre stiez.

9) Renaus de Montauban p. 96, 12: Solers botonés.

eingerichtet. Einen interessanten gemusterten seidnen Schnürschuh aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, der jetzt in der Kirche Saint-Bertrand de Comminges bewahrt wird, hat Quicherat (a. a. O. 157) abgebildet.

Höher als die Schuhe reichen am Beine hinauf die Bottes[1]). Die Heuses entsprechen wohl unsern Stiefeln; man legte sie auf der Jagd an, um das Bein vor Verletzung zu schützen[2]), und zog sie auch über die feinen Schuhe an[3]). Uebrigens galten sie als ein grobes Schuhwerk, das für Damen zu tragen nicht passte; bloss die Pariserinnen, vermuthlich des Strassenschmutzes wegen, machten eine Ausnahme[4]).

Endlich wären noch die Stiefeln zu erwähnen. Ursprünglich bedeutet Stiefel eine leichte sommerliche Fussbekleidung (aestivale)[5]), später versteht man darunter einen etwas höher an der Wade aufreichenden Schuh, der aus weichem Leder gefertigt ist, und der zum Luxus getragen wurde[6]). Im Winter wurden die Stiefel mit Pelz gefüttert[7]). Berühmt waren die in Douay gefertigten[8]). Für den Hausgebrauch bedienten sich auch Männer der bequemeren Niederschuhe[9]).

Eine eigenthümliche Mode war gegen Ende des elften Jahrhunderts aufgekommen und hat beinahe vier Jahrhunderte bald mehr

1) Gauvain 1817: Cil fait botes et cil houssials.

2) Parton. 5075: Et d'unes hueses fors et dures Por garder lui de blecéures. — Alix. p. 17, 34: Afulés d'une cauce, n'ot houce ne soller.

3) Gérard de Rossillon p. 313: Sollars vermelz à flors resplendisan E desus unes huoses de cordoan, E esperons d'argent à or luisan. — Trist. (Fr. Michel) I, 177: Tes jambes voi de riche paile Chaucies ot o vert masle, Et ses sorchauz d'une escarlate; 178: Li damoisel l'ont deschaucié, Li malades les sorchauz prent.

4) Rom. de la Rose 21979: Et par grant entente li chauce En chascun pié soler et chauce Entailliés jolivetement À deus doie du pavement, N'est pas de hosiaus estrenée, Car el n'est pas de Paris née; Trop par fust rude chaucemente À pucele de tel jovente.

5) Parz. 63, 13: Dô leite der degen wert Ein bein für sich ûfez phert, Zwên stivâl über blôziu bein; 588, 21: Zwên stivâle ouch dâ lâgen, Die niht grôzer enge phlâgen. — Seifr. Helbl. I, 234: Man siht im doch die stivaln Von des rockes kürze. — Rom. de la Rose 2160: Sollers à las ou estiviaus Aies souvent frès et noviaus. — Li biaus desconneus 2669: Uns estivals cauciés avoit.

6) Helbl. IV, 780: Niht baz ich in ahten kan (Er rehter unruoch) Als bî stivaln buntschuoch.

7) Perc. 20869: Uns estivaus fourés d'ermine Cauça desous por la caline.

8) Flamenca 2207: E non ac sabbata ni caussa Mais us bels estivals biais Que foron fag ius a Doais.

9) Parton. 10607: Cauces de palie escarimant Et escapins à or luisant.

bald weniger die Form des Schuhwerkes bestimmt. Es sind dies die sogenannten Schnabelschuhe, die vorn spitz zulaufend, bald mehr bald weniger über die Zehenspitzen hinaus verlängert sind. Eigenthümlich erscheint es nun, dass unsre Dichter dieser höfischen Mode so gar nicht gedenken, während die Historiker sie öfters tadelnd erwähnen. Ordericus Vitalis, der am ausführlichsten diese Geschmacksverirrung bespricht, erzählt von ihr, als er die um 1090 unter den englischen Normannen sich vollziehende Aenderung der altväterischen Sitten und Kleidungen schildert. Der Erfinder soll der Graf Fulco (le Réchin) von Anjou gewesen sein, der zuerst solche Schuhe sich machen liess, um die Schwielen oder Beulen an seinen Füssen damit besser zu verbergen. Bald wurde dieser Schnitt der Fussbekleidung modern, zumal als ein Elegant am Hofe Wilhelms des Rothen, Namens Robert, noch eine Verbesserung erfand, die vorragenden Spitzen mit Werg ausstopfen liess [1]). In der Chronik von Limoges klagt um 1180 Gaufredus über dieselbe Mode [2]).

Die Haltbarkeit der Schuhe war schon damals eine ziemlich zweifelhafte, und Berthold hält den Schuhmachern ihre Unredlichkeit strafend vor [3]). Die gewöhnlichen Schuhe wurden eingeschmiert [4]).

---

1) Ordericus Vitalis lib. VIII, cap. X: Ipse nimirum, quia pedes habebat deformes, instituit sibi fieri longos et in summitate acutissimos subtolares, ita ut operiret pedes et eorum tubera, quae vulgo vocantur uniones. Insolitus unde mos in occiduum orbem processit levibusque et novitatum amatoribus vehementer placuit. Unde sutores in calceamentis quasi caudas scorpionum, quas vulgo pigacias appellant, faciunt idque genus calceamenti pene cuncti, divites et egeni, nimium expetunt. Nam antea omni tempore rotundi subtolares ad formam pedum agebantur eisque summi et mediocres, clerici et laici competenter utebantur . . . Rodbertus quidam nebulo in curia Rufi regis prolixas pigacias primus coepit implere stuppis et hinc inde contorquere instar cornu arietis. Ob hoc ipse Cornardus cognominatus est. Cuius frivolam adinventionem magna pars nobilium ceu quoddam insigne probitatis et virtutis opus mox secuta est. . . . Quos secutus in praesenti opusculo breviter memini, quo tempore cis Alpes coepit ineptia pigaciarum et superflua prolixitas capillorum atque vestium terrae sordes frustra scopantium.

2) Ex chronico Gaufredi Vosiensis (Bouquet XII, 450): longa in ocreis vel caligis rostra; ocreas olim pauci et nobiles modo plures et plebei gestant.

3) Pred. I, p. 17: Dû schuohewürke, dû brennest die solen und ouch die flecken und sprichest: ‚seht, wie dicke‘ sô si herte sint; sô er si danne tragen wirt, sô gêt er kûme ein wochen darûffe.

4) Caes. Heisterbac. IV, 7: Die quadam humilitatis causa sanctus abbas Bernardus a ferrario sibi jussit unguentum dari et in calefactorio ignem fieri. Qui super se ostium claudens, ne ex opere despecto laudem quaerere videretur, calcios suos inungere coepit.

Verschiedene Formen von Männerschuhen finden wir in den Miniaturen des Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg dargestellt; bald sind dieselben niedrig, bald wie unsre Gamachen bis über den Knöchel hinaufreichend. Eine grosse Anzahl von Fussbekleidungen bildet Viollet-Le-Duc in seinem Dictionnaire du Mobilier III, 148 ff. und IV, 331 ff. ab. Besonders interessant erscheint es, dass schon eine Figur des gegen Ende des 11. Jahrhunderts ausgeführten Hauptportales zu Vézelay die grossen Unterschuhe trägt, die in unsren Gedichten nie erwähnt werden, die aber im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert allgemein angewendet wurden und in Deutschland „Trippen“, in Frankreich „Patins“ hiessen. Man bediente sich dieser hohen hölzernen Sandalen, die über den Schuh mit Riemen befestigt wurden, bei schmutzigem Wetter auf die Strasse zu gehen. Da die Mehrzahl der Städte nicht gepflastert war, entstand bei Regenwetter ein unergründlicher Morast, und wenn man auch für die Fussgänger wohl hin und wieder aus hohen Steinen eine Art Steg herstellte (s. S. 101), so waren doch die Trippen immerhin erforderlich, wollte man nicht Schuhwerk und Kleidung in kürzester Zeit verderben.

Geizige Leute gehen, wie schon oben bemerkt wurde, zu Hause „Mit strûbendem hâre, Barschenkel und barvuoz“ (Iwein 2820).

Die übrigen Männerkleider sind im Schnitt denen der Frauen ziemlich ähnlich, so dass es oft nicht ganz leicht ist, zu unterscheiden, ob eine Miniatur eine Frau oder einen Mann darstellen soll. So konnten auch Frauen unbedenklich Männerkleider anlegen; Orilus giebt nach der Versöhnung mit seiner Gemahlin Jeschûte derselben sein Kursît zum Anziehen [1]). Indessen durfte ein Mädchen, die etwas auf ihren Ruf hielt, sich nicht die Kleider von Männern anziehen [2]).

Auch die Männer trugen über dem Hemd zunächst den Rock, der am Oberkörper eng anlag, unten faltig bis auf die Füsse reichte. Wenn das Staatskleid so lang geschnitten wurde, so hat man im gewöhnlichen Leben wohl die Kleider kürzer getragen. Bei Knappen,

---

1) Parz. 270, 11: Und gap ir an sîn kursît: Die was von rîchem pfelle wît, Mit heldes hant zerhouwen. Ich hân doch selten frouwen Wâpenroc an gesehen tragn, Die wære in strîte alsus zerslagn.

2) Herwîc und Ortwîn bieten der Kûdrûn, die im blossen Hemd am Flusse wäscht, ihre Mäntel an; sie erwidert (Kudr. 1233): An dem lîbe mîn Suln nimmer iemens ougen gesehen mannes kleider. — Vgl. auch Kudr. 114, 3: Swie kiusche si wæren, daz (Männerkleid) muosten si dô tragen; Jâ schamten si sich sêre.

die auf Botschaften ausgeschickt wurden, reichte der Rock nur bis ans Knie [1]). Die reichen Falten des Rockes wurden dadurch erzielt, dass man an dem unteren Theile desselben, vom Gürtel abwärts Keilstücke (gêren) einsetzte und ihn so erweiterte [2]). Am Oberkörper wurde er durch Schnüren fest angepresst [3]); für besonders elegant scheint es gegolten zu haben, wenn man, statt seidene Schnüre zu verwenden, mit kleinen Agraffen das Kleid zusammenhielt [4]).

Die Männer machten die Mode der langen Aermel gleichfalls mit [5]), die an den Rock mit Schnüren befestigt wurden [6]). Beim Waschen

---

1) HvF. Trist. 1175: Sin rok was hübeschlich gesniten Wol nach gendes boten siten Von guotem samite rot; Der rok sich an der lenge bot Niht verrer unz uf diu knie. (S. Fig. 38.)

2) Vgl. Mhd. Wtb. I, 499. — Nib. Z. p. 108, 2: Waz golt varwer gêren ir ingesinde truoc. — Wilh. von Wenden 1995: Doch beidenthalp der fürste reiz Gegen sîner sîten kêren Ûz dem rocke einen gêren. — Percev. 22986: N'i ot giéron ne kiéveçaille En la cote qu'il ot viestue (le varlet).

3) Nib. Z. p. 283, 4: Dô næten sich die recken in alsô guot gewant. — Wigal. p. 22, 39: Ein juncfrouwe in dô næte In einen rok pfellîn. — Herz. Ernst 3038: Ir kleider wâren sîdîn, Diu sie an ir lîbe hâten, Mit liehten goltdrâten Was er genât vil spæhe, Mit berlîn vil wæhe Geworht hin nider an diu bein. — Rom. de Rou 7037: À cel tems aveient granz manches Et vesteient kemises blanches; Par li flanc à lacs s'estreneient E draz bien traînanz feseient.

4) Troj. 2964: Roc unde suggenîe truoc Pârîs der küniclîchen wât, Diu niht zein ander doch genât Was mit vademen sîdîn. Dâ die næte solten sîn, Dâ wâren cleiniu fürspan Ûz golde, wunneclîchen an Geheftet und gespenget. Daz cleit an in getwenget Stuont oberthalp den gêren Und was nâch vollen êren Niderthalben alsô wît, Daz er sich möhte bî der zît Dar inne wol verwalten. Man sach dâ vremder valten Ein wunder umb in swenken. Diu wât zuo den gelenken Stuont wol nâch im geschræmet. Bestellet und gebræmet Mit schînâte was daz cleit, Den man ûz einer hiute sneit, Die truoc ein visch von wilder art.

5) Ordericus Vitalis l. VIII, c. 10 (die Normannen um 1090): Prolixis nimiumque strictis camisiis indui tunicisque gaudebant . . . humum quoque pulverulentum interularum et palliorum superfluo surmate (σύρμα = Schleppe) verrunt, longis latisque manicis ad omnia facienda manus operiunt et his superfluitatibus onusti celeriter ambulare vel aliquid utiliter operari vix possunt. — Athis D 106: Dô si heten sich gescuot Und in ermiln wol virnêtin Sich gevangin hêtin, Ûf ir phert sie sâzin. — Tit. 1505: Dar in mit in da nete die arm wol ze prise. Mit leininer wete wart sin vor vergezzen niht so lise. — Chev. au lyon 5412: Chemise ridee li tret Fors de son cofre et braies blanches Et fil et aguille a ses manches, Si li vest et ses braz li cost. — Guill. de Palerne 7933: Les puceles as cors deugiés Li ont les deux biax bras laciés. — Ottokar CCLXXI: Wendt ich von scharlach So weit ermel mach, Daz si mir gend auf den schuch.

6) Flamenca 2225: Guillems lava, pois si cusi Las margas mout cortesamen Ab un' aguilleta d'argent. — Rom. de la Rose 90: Chauçai-moi et mes mains lavai. Lors trais une aguille d'argent D'un aguillier mignot et gent, Si pris l'aguille à enfiler; 98: Cousant ma manche à videle M'en alai tot seus esbatant.

der Hände vor und nach dem Essen, waren diese Aermel sehr unbequem; wollte man sie nicht nassmachen, so musste man sie sich halten lassen. Diesen Dienst erwies natürlich nur der geringere Mann dem Höherstehenden, und daraus erklärt es sich, dass in der im Roman des sept sages erzählten Geschichte ein Vater sehr zornig wird, als sein Sohn ihm erzählt, er habe geträumt, sein Vater werde sich noch einmal geehrt fühlen, ihm beim Waschen die Aermel zu halten [1]). Durch wunderbare Geschicke wird der Sohn in der That Kaiser, und sein Vater, der ihn nicht erkennt, drängt sich zu der Ehre, dem Kaiser jenen Dienst zu erweisen [2]). Um den Oberarm waren die Aermel, wie die der Damen, eng und fest angeschnürt [3]); erst am Handgelenk erweiterten sie sich und hingen nun lang bis auf die Füsse herab. Natürlich konnte sich ein solcher Elegant nur gezwungen bewegen; wenn man daher die Arme brauchen wollte, zum Beispiel jagen ging, dann schnürte man die Aermel auf und liess sie erst nach Beendigung der Jagd wieder zuschnüren [4]).

War es kalt, so zog man über den Rock den Surkôt an [5]), den man auch zum Negligé wohl nur über das blosse Hemd streifte [6]); er ist immer mit Pelz gefüttert [7]). Ein anderes Ueberkleid ist die Sukkenîe [8]), die, wie von den Frauen, so auch von den Männern getragen

---

1) 4709: Que ie vous laissaisse tenir Mes manches, quant devrai laver.

2) 4968: Au roi volt ses manches tenir.

3) Rom. de la Rose 2156: Et si dois ta robe taillier À tel qui sache bien taillier Et face bien séans les pointes Et les manches joignans et cointes.

4) Guill. de Dole (Romv. p. 583, 21): Quant il furent leve vers tierce Par le bois vont joer grant piece, Toz deschaus, manches descousues; 34: Aincois qu'il cousissent lor manches Levent lor oïls et lor biaus vis. Les puceles ce m'est avis Lor atornent fil de filieres Qu'eles ont en lor aumosnieres.

5) Chev. as ·ij· espees 2675: Nul sercot uestir ne uoloit Car point de froit, ce dist, n'avoit.

6) Chev. as ·ij· espees 8646: et ot uiestu Desor la chemise ·j· sercot De Renebors. — Chev. au lyon 5418: A vestir desor la chemise Li a baillie un nuef sorcot. — H. Elis. 385: Er hatte lînen kleider an: Dar uber warf der reine man Einen blôzen surkôt. — Ann. Colm. maj. 1298: Venerabilis dominus de Liechtinberg, Argentinensis episcopus, fecerat hoc anno festum Sancti Michaelis milites, quos omnes vestivit ad minus triplici vestimento, scilicet tunica preciosa, surgotum cum nobili vario, suchornam cum vario precioso.

7) Walewein 978: Die coninc adde ten selven tiden Doen maken een surcoot: Het was scarlakijn root Met ermenien uut ghewrocht. — Crône 6926: Diu wirtin Amurelle Sande im ein surkôt; 6930: Daz was von grôzer rîcheit Von mader und von vîolât.

8) H. Georg 1661: Den mantel lies he vallen Und die suckeny alsam. — Troj. 2964: Roc unde suggenîe truoc Pârîs. — Frauend. p. 347, 18: Ein suckenî gab si mir an Diu was von einem paltekîn.

wird. Ebenso brauchen auch die Männer die Garnasch, die Kürse; beide sind Pelzkleider, die im Nothfalle auch über einander angezogen werden [1]).

Der Bliaud ist wohl dem Rocke ziemlich ähnlich; bald lang, bald kurz geschnitten [2]), wird er ebenfalls angeschnürt [3]). Auch die Gonne [4]) und Gonnele [5]) werden wohl, ebenso wie der Kurzbolt [6]), Kleider gewesen sein, die vielleicht nur durch den Schnitt etwas von dem gewöhnlichen Rocke abwichen.

Eigenthümlich ist die Vorliebe für bunte Farbenzusammenstellungen. Rothe Mäntel zu grünen Unterkleidern, oder umgekehrt, werden häufig erwähnt. Aber auch ein und dasselbe Gewand wurde aus zwei verschieden gefärbten Stoffen gemacht, so dass dieselben mitten durch getheilt erschienen (mi-parti) [7]) (Fig. 63).

Ueber den Rock und die zugehörigen Kleidungsstücke zog man, sobald man ausging oder ausritt, einen weiten, mit einer Kapuze versehenen Mantel an, in den man sich bequem einhüllen konnte. Es ist dies die Kappe [8]), wohl zu unterscheiden von dem Mantel ohne Kapuze, dem einfachen Mantel, der zum Hofkleide gehört, bei Gala-

1) Parz. 588, 17: Unt eine garnasch märderîn, Des selben ein kürsenlîn, Ob den bêden schürbrant Von Arraze aldar gesant. — Erec 282: Sô het der selbe (arme) altman Eine schâfkürsen an Und des selben ûf einen huot. — Frauend. p. 539, 11: Ich het an mînen lîp geleit Zwô hosen und dar zuo lînîn kleit: Kürsen (am 26. August) und mantel ich an truoc.

2) Perc. 19029: D'un samit vermel lacéis À ·iij· boutons d'or giétéis Estoit li bliaus qu'il vesti; Ains mais ausi rice ne vi, Çou saciés bien en ·j· tresor. Parmi les las des boutons d'or Paroient biestes et oisiaus.

3) Chans. d'Antioche V, 15: Il ot mantel de paile, bliaut de porpre Tir, Cauches de siglaton, blanches com flor de lis. — Parton. 6272: Bliaus de soie et cors et lons. — Aiol 3720: Les bliaus trainans iusques as pies.

4) Alix. p. 160, 16: Haubers ne li valu nient plus qu'une gonne.

5) Gérard de Rossillon p. 372: Font-li vestir gonele et chaperon.

6) Eracl. 2243: Sîn kurzebolt.

7) Troj. 2930: Si (diu wât) was geteilet und gesniten Z'ein ander von zwein tuochen rîch, Diu beidiu wâren ungelîch An schîne und an varwe (d. h. aus Cyclât und violfarbenem Purpur). — Perc. 20929: Cil avoit un porpoint vestu D'un cier samit à or batu Et d'un siglaton mi-parti; 20935: Trop li siet bien cis auquetons. — Der Auqueton scheint ein mit Baumwolle wattirtes Gewand gewesen zu sein. Perc. 23749: Si remest en ·j· auqueton Porpoint d'un vermel siglaton.

8) Frauend. p. 248, 19: Ez fuort der êre gernde man Von scharlach eine kappen an. — Phil. Mousques 19220: Li vois Felipres cevauçant Sor ·j· ceval moult dur trotant, Afublé d'une cape grise Qu'il ot fait tailler à sa guise, Et d'unes grans hueses cauciés, Uns esporons ot en ses pies.

festen nie abgelegt wird, während die Kappe nur den Zweck hat, zu schützen und zu wärmen. Stutzer liessen wohl auch auf die Kappe ihre Wappenzeichen aufnähen [1]). Künstlich ausgezackte und gestickte Kappen, die noch aufgeschnitten waren, das Futter zu zeigen, heissen



Fig. 63. Miniaturen aus der Heidelberger Handschrift des Sachsenspiegels. (Nach H. Weiss, Costümkunde.)

im zwölften Jahrhundert Aiot. Dann kam eine Mode auf, die Kappen mit weiten Aermeln zu tragen, während gewöhnlich die Kappe mehr einem Radmantel mit Capuchon entsprach; gegen 1180 trug man sie wieder weit, so wie die Mönchskutten ohne Aermel und nannte sie Gamacha [2]). Eine Abart der Kappe (afr. chape) ist das Kleidungsstück, das französisch Chaperon, deutsch Tschabrûn genannt wird [3]). Der Mantel ist hier so verkürzt, dass er nur kragenartig

1) HvF. Trist. 1938: Ein kappen wolgesneten Die fuorte min her Tristan Über allem sinem wapen an; Die liez der herre machen Von brunem scharlachen: Sin erbezeichen dar uf lak, Der eber, den der herre pflak Ze füeren an dem schilde.

2) Ex chron. Gaufredi Vosiensis (Bouquet XII, p. 450): Dehinc repertae sunt preciosae et variae vestes, designantes varias omnium mentes; quas quidam in spherulis et lingulis minutissime frepantes picti diaboli formam assumunt chlamydes vel cappas perforaverunt, quas vocabant Aiot. Dehinc in cappis fecerunt manicas adeo magnas, ut similitudinem praeferrent frocci Coenobitae, cum essent nativi coloris; novissime usi sunt ampla quadam veste instar pellis Monachi sine manicis, quod Franci vocarunt Gamacha.

3) Lanz. 2595: Dô lief zuo in ein garzûn, Scharlât was sîn schaprûn. — HvF. Trist. 1121: Von gruenem fritschal ein tschabrun, Der lak da bi dem garzun. — Rom. de Rou 6812: Del chaperun sun chief covri; 7187: Sur sez oils traist li chaperon. — Gérard de Rossillon p. 372: Font li vestir gonele et chaperon.

allein den Hals deckt; die Kapuze ist die Hauptsache. Dieselbe konnte, wenn sie nicht über den Kopf gezogen wurde, frei auf den Rücken herabhängen (vgl. Fig. 38, S. 136); sie heisst Gugel (lat. cucullus) [1]. Nach Ottokar (DCCXIV) trugen die Steiermärker an ihren Kragen Gugeln mit spannenlanger Spitze, um ihren Hals gegen den Sonnenbrand zu schützen.

Die Kappe wird besonders gern als Reise- oder Reitkleid getragen, da sie gegen Staub und Regen wohl schützte [2].

Zu diesen praktisch brauchbaren Kleidungsstücken ist dann die Sclavinia [3] (mhd. slavenîe [4]), afr. esclavine) [5]) zu zählen, ein rauher, aus grobem Wollenstoff gefertigter Mantel, vielleicht den Schifferkutten der Slavonier nachgebildet. Die Sclavinia trugen Vornehme wie Geringe; ich denke sie mir ähnlich unseren Flaus- oder Friesmänteln, gut gegen die Kälte zu gebrauchen.

Das Staatskleid aber, das der Ritter ebenso wie die Dame bei Festgelegenheiten nie ablegte, ist der Mantel (Fig. 64), ärmellos, in Form eines Radmantels, lang und weit geschnitten (lanc unde tief) [6], aus dem kostbarsten Seidenstoff gefertigt, mit werthvollem Pelzwerk (Hermelin, Grauwerk u. s. w.) gefüttert und am Halsausschnitt wie am Rande rings herum mit Pelz (Zobel) besetzt [7]. Der Mantel muss, um den Träger

---

1) Mhd. Wtb. I, 585. — Vgl. Tristan (ed. Fr. Michel) I, 179: Desoz la chape a mis l'aumuce (ml. almucium).

2) Biterolf 7249: In sîn herberge er gereit; Ab zugen si diu reiskleit. — Ott. v. Steier DCXL: (Do) er sin raiz chlait (Pez: staiz chlait) Het ab ym gelait. Cf. Nib. Z. p. 219, 1. — Dêmantîn 10097: Iz sol ein blâwe gewant Or reitecleider sîn genant. — Lanz. 8606: Die boten niht lenger sâzen; Si heten schiere ir überkleit Hübschlîche hin geleit. — Wolfdietr. A. 79: In sînen regenmantel want er daz kindelîn. — Ott. v. Steier DCXXXVIII: Den frueten diet man gab Die regen gewant uberal. — Rom. de Rou 7180: Une chape à pluie afubla.

3) Caes. Heisterbac. XII, 42: Ante illud tempus, quo occisus est Conradus Episcopus Hildenshemensis, peregrinus quidam in villa quadam moriens sclaviniam suam sacerdoti legavit, animam suam illi commendans.

4) Vgl. Mhd. Wtb. II², 392.

5) Auberi p. 65, 32: Sous l'esclavine vit la char qui blanchi. — Durmars 1074: Devant la maistre porte vit Durmars un grant vilain ester; 1079: D'une esclavine ert affiebles, Bordon ot gros, si fu ferres. — Eustache le moine 776: Wistace li moignes se vest D'une haire et d'une esclavine.

6) Nib. Z. p. 209, 1: Sô manegen rîchen mantel lanc tief und wît; p. 284, 1: Ir sult für sîden hemde die liehten prünne tragen Und für die tiefen mantel die vesten schilde wît. — Kudr. 333: tiefe mentel wît Sach man daz si truogen.

7) Chev. as ·ij· espees 171: Cote ot et mantel bien taillie Trestout foure de vair flechie Et si ot ourle pour voir D'un mout riche sebelin noir. — Gér. de Ross. p. 313: Affublat un mantel freis, sebelin, La volsure d'un paile alyxandrin; Les ataches en furent de bon or fin. — Durmars 6531. Cf. Iwein 6485.

nicht zu geniren, mit einer Hand in Brusthöhe aufgerafft werden, und dies hübsche Motiv, das einen reichen Faltenwurf veranlasst, ist den bildenden Künstlern auch nicht entgangen; sie haben dasselbe bei ihren Heiligenfiguren noch immer verwendet, als schon die profane Welt längst nicht mehr die schönen, vornehm wirkenden Mäntel trug.

Auch die Männer verschmähten es nicht sich mit Kleinodien zu schmücken; sie tragen goldne Ringe als Armbänder [1]), in den älteren



Fig. 64. Grabmal Heinrichs des Löwen im Dome zu Braunschweig.

1) Chron. des Ducs de Norm. II, 7416: Oiez cum fait espeiriment A fait li dux, veant sa gent: Ses armilles qu'on bous apele, Od odure (dorure?) preciose e bele, D'or e de pierres grant e gent Qui valerent maint marc d'argent, Laissa en un chaisne penduz Eisi que tuit les unt veuz. Treis anz i furent senz tucher. — Chans. d'Antioche V, 25: Nis les bous de lor bras. — Vgl. Nib. Z. p. 260, 5: Ir hiez diu marcgrâvinne eine lade tragen; Von friuntlîcher gâbe muget ir hœren sagen, Dar ûz si nam sehs pouge und spiens im an die hant: ‚Die sult ir füeren, Volkêr, von mir in der Hiunen lant.'

Zeiten sogar Reife [1]), später Ketten [2]) um den Hals, an den Fingern glänzende, edelsteinbesetzte Ringe [3]); der Gürtel ist von Gold oder Silber künstlich geschmiedet [4]) (s. S. 204) und an ihm hängt das Almosentäschen [5]) (Fig. 65); der Fürspan [6]) endlich ist mit edelen Steinen und trefflicher Goldarbeit aufs zierlichste gearbeitet [7]) (Fig. 66) und dasselbe gilt von den Mantelschliessen, den Tasseln. Die Edelsteine verstand man damals nicht zu schneiden (das sehen wir an den Reliquiaren, die fast alle mehr oder weniger mit Steinen besetzt sind), sondern nur leidlich zu poliren. Es werden daher die alten geschnittenen Steine, die wir ja auch so häufig zur



Fig. 65. Almosentasche. (Nach H. Weiss, Costümkunde.)

1) Rolandsl. 1577: Umbe sînen hals lah Ein bouh vile wâhe, Thaz werh was seltsâne Ûzer golde und ûzer gimme. Then sante ime ze minnen Ther kuninc vone then Britten.

2) Alix. 258, 20: Ès bras auront ornicles et cordieles as cols; cf. 258, 31; 259, 5. 14.

3) Trist. 10826: Schapel und fürspan, Senkil unde vingerlin. — Lanc. III, 11281: Ende oec addi an sine hant in scine Vil guldene vingeline. — Rom. de Brut. 10690: Rices nosques, rices aniax. — Jord. Fantosme 1185: De nusches e d'aneaus. — Guill. de Palerne 2585: (Die griechischen Gesandten) D'aniaus riches ont les dois plains E liiens d'or fin en lor mains A cleres pieres comme glace. — Horn et Rimenhild 559: En primer ad duné a Herlant un anel, Gros d'or quit Melechin, letrés Daniel Fud forget, si l' forgat li orfevres Marcel, Un tel saphir i mist ki valut un chastel.

4) Li biaus desconneus 2570: Et d'une corroie barée Fu çains à argent bien ouvrée.

5) Gauvain 131: Rice çainture avoit Çainte li mors; si i pendoit Une aumosniere bien ouvrée. — Ren. de Mont. p. 306, 34: Ki fu en l'aumonière d'un brun paile roé. — Rom. de la Rose 2165: De gans, d'aumosniere de soie. — Durmars 6533. — Lanc. III, 8808: Doe vonden si daer ene almoesniere; 11274: Een gordel men an sine side sach, Daer een halmenier ane hinc, Daermen ute trac na dien dinc Een paer letteren.

6) Meler. 3618: Meleranz der degen snel Stiez an die hant daz vingerlîn. Daz furspan für den buosem sîn Wart im gespannen alzehant.

7) Einige solche Broschen aus dem vierzehnten Jahrhundert, einfach ringförmig mit Dorn, sind im Archaeological Journal III, 77. 78 abgebildet. Die eine derselben hat die Inschrift: † IO SVI : ICI : EN LIV : DAMI, auf der andern Seite: † Roberdt Margeerie (wohl falsch gravirt für Margerete) : av. Die andere Goldbrosche hat ebenfalls eine Inschrift, die im Arch. Journal falsch abgetheilt ist. Es ist, wie mir Herr Prof. G. Gröber freundlich mittheilte, zu lesen: CELE KI VVS 'AVEZ ENCLOS VVS SALVE NVMER NE LA OS (nicht: salu en umerne la os); „Die, welche Ihr (mit der geschenkten Brosche) eingeschlossen habt, grüsst Euch, zu nennen wage ich sie nicht.“ Aus sprachlichen Gründen ist anzunehmen, dass die Arbeit in England gefertigt wurde.

Verzierung von Reliquienschreinen verwendet finden, die römischen oder griechischen Intaglien und Cameen sehr geschätzt, zumal man sowohl den Edelsteinen, als auch den eingravirten Figuren, die man längst nicht mehr zu deuten wusste, geheimnissvolle Wirkungen zuschrieb [1]). Diese Edelsteine nannte man Gemmen (gâmahiu, gâmân, mfr.



Fig. 66. Grabmal Rudolfs von Habsburg im Dome zu Speier.

---

1) So heisst es in der Naturgeschichte des Thomas Cantipratensis (Hdschr. der Breslauer Stadtbibliothek f. 179b): Si inveneris lapidi insculptum equum alatum, qui dicitur Pegasus, hic optimus est militantibus et bellantibus. Prebet enim velocitatem et audaciam et liberat equos ab infusione . . . Si inveneris lapidi insculptum hominem genuflexum, habentem in dextera clavam et interficientem leonem vel aliud monstrum (also ein Herakles), hic in omni bello victorem facit. Oportet vero quod feratur cum omni reverencia.

camahieu)[1]. Uebrigens wusste man schon damals die Edelsteine aus Glas nachzuahmen; besonders das römische Glas wurde zu diesem Zwecke verwendet[2]), und in der That finden wir gar nicht selten an alten Kirchengeräthen unechte, aus Glas nachgebildete Steine zum Schmucke gebraucht. Auch die Goldfassung der Kleinodien ist nicht immer echt[3]); es galt zwar nicht als anständig, unechte Schmucksachen zu tragen, kam aber dessenungeachtet doch oft vor, da auch Unbemittelte, wenigstens scheinbar, mit ihrem Reichthume prunken wollten. War doch auch ein grosser Theil der prächtigen Kirchengeräthe, z. B. alle die mit Grubenschmelz (émail champlevé) geschmückten Arbeiten aus vergoldetem Kupfer angefertigt.

Junge Leute flochten sich im Sommer einen Blumenkranz[4]) und schmückten damit ihr Haar, oder machten sich aus grünen Zweigen einen Schattenhut[5]), sich gegen den Sonnenbrand zu schützen. Bei festlichen Gelegenheiten trugen sie ein aus Gold und Edelsteinen

---

1) Troj. 3049: Und spien dâ vor ein fürspan, Dâ was ein trôn erhaben an, Der hete cleiner bilde driu; Diu aller beste gâmahiu Was daz selbe spengelîn: Diu Minne was entworfen drîn Ûf ein gestüele hôhe enbor; Zwei bilde knieten in dâ vor Reht als ein wîp und als ein man, Diu beide crônte si dar an Mit ir handen wunnevar. — Willeh. 401, 8: Al die stein gâmâne Sint niht sô manegen wîs gesehen. — Ottokar v. Steier DCLIII: (an dem Rocke, den Wenzel II. von Böhmen 1297 bei seiner Krönung trug) Auch sach man stan Den edeln kaman, Den man vindet begarb In so maniger varb. — Cléomadès 17093: À sa cote ·j· fermail avoit Qui moult très grant chose valoit; Et avoit assis en milieu Un très precieus camahieu, Avironnés de dyamans Dont li plus petis estoit grans.

2) Eracl. 856: Er sach dâ manic rœmisch glas, Ouch lac dâ manic edel stein; 1960: Ein edel stein unde glas Gelîchent einander dicke.

3) M. Rumelant I, 8 (HMS. III, 53): Missink unde kopfer, Der das werket, Der ist ouch ein hamer klopfer; Doch so wird gemerket Missink bi dem golde, Swer daz prueben kan. Luter guldin smide Vürsten zieret; Herren brust niht erlide Kopfer, wirt gewieret; Missink meister solde Wichen baz hin dan. Die vürsten sint des kopfers worden inne, Wie daz gemischet ist mit kalemine, Die tragent ez noch vür guot in irme sinne Gemischet valsch bi goldes liehtem schine.

4) Gaufr. de Belloloco Vita S. Lud. XIII: Capellos de rosis sive alios quoscumque nolebat quod dicti pueri sacris diebus Veneris in capitibus deportarent. — Parz. 776, 6: Dâ streich manc ritter wol sîn hâr, Dar ûf bluomîniu schapel.

5) HvF. Trist. 6102: Nu hat' einen schate huot Von bluomen glanz und vin Gemachet der hübesche Kaedin Des morgens dort im hage. Den fuort' er ufe. — Willeh. 377, 23: Stüende sô mîn muot, Ich möht ein loubînen huot Wol erwerben inme Spehtshart, So der meie wære rehte bewart Mit touwe und süezem lufte. — Titurel 2384: Ein loubin hut gebunden ist niht grozze schade in einem forste. Cf. HvF. Trist. 1183.

gearbeitetes Schapel auf dem Haupte [1]) (Fig. 67 a. c), wie an solchen Tagen die Fürsten und ihre Gemahlinnen auch sich mit ihrer Krone schmückten. Für gewöhnlich setzten sich ältere Leute eine Mütze



Fig. 67. Miniaturen aus der Pariser Minnesinger-Handschrift. (Nach H. Weiss, Costümkunde.)

auf. Ludwig der Heilige hatte bei einem Feste eine Mütze aus Baumwolle auf, die ihm, wie Joinville bemerkt, sehr schlecht stand, da er zu solcher Tracht noch zu jung [2]) war (vgl. Fig. 68). Hüte waren gleichfalls modern [3]). Greise schützten mit einer Pelzmütze ihr

1) Cléomadès 16265: De coronnes et de fremaus Et de cercles d'or à esmaus. — Durmars 6535: Et chapel d'or luisant et cler. — Matth. Paris 1247: Heinrich III. macht seinen Bruder Wilhelmus de Valentia zum Ritter, veste deaurata facta de preciosissimo baldekino et coronula (Druck: cornula) aurea, quae vulgariter garlanda dicitur, redimitus. — Cf. Joinv. 93.

2) Joinville 94: Li roys avoit vestu une cotte de samit ynde et seurcot et mantel de samit vermeil fourrei d'hermines et un chapel de coton en sa teste, qui moult mal li séoit pour ce que il estoit lors joeunes hom.

3) L'empereur Constant (Nouvelles françaises p. 13): Li abes apiela Constant, ki tenoit son kapiel de feutre, tant k'il eust parlé à l'Empereour. — Ann. Colm. maj. 1299: In octava epiphanie (Jan. 13) venit in Columbariam Alsacie advocatissa cum pluribus dominabus et dominus Johannes de Liechtinberg, filius fratris venerabilis domini episcopi Argentinensis, advocatus regis Romanorum, filius sororis Ruodolphi de Habispurc Romanorum regis, de stirpe ducis Zeringie super terram Alsacie, ferens in capite suo pileum ornatum argento, auro, lapidibus preciosis, valentem plures marcas argenti; et cingulo circumdatus erat, qui ornatus erat argento, auro, lapidibus preciosis, qui estimatione hominum marcas valuit quadraginta (circa 1600 RM.).

Haupt[1]). Bei längerem Aufenthalt im Freien wurde der Pfauenhut[2]) getragen (Fig. 67 b), der gegen die Sonne besseren Schutz gab. Auch der griechische Hut, eine Art Turban, wird beschrieben[3]).



Fig. 68. Robert, Graf von Braine († 1233). Grabmal in Saint-Yved de Braine.

Handschuhe tragen vornehme Leute immer[4]). Bei Fürsten sind dieselben mit Gold gestickt[5]) oder mit Hermelin verbrämt[6]). Die Ueberreichung des Handschuhes ist das Symbol eines unverbrüchlichen Versprechens[7]), der Belehnung[8]); durch des Herrschers Handschuh wird ein Gesandter bei seiner Mission beglaubigt[9]).

1) Iwein 6535: Sô soltens sich behueten Mit rûhen vuhs hueten Vor dem houbetvroste.

2) Parz. 225, 12; 605, 8; Mel. 699; Frauend. p. 177, 7; p. 248, 21; p. 465, 15; Engelh. 5318; Durmars 7217; Doon p. 243.

3) Troj. 4540: Er truoc ein kriechisch hüetelîn Ûf sînem grâwen kopfe; Mit einem spæhen knopfe Ein twehel was dar ümbe In wunderlîcher krümbe Geworfen und gestricket.

4) Lohengr. 7509: Sie sant im zwên hantschuoch und ein vingerlîn.

5) Croisade contre les Albigeois 9264: E pleguet son gant destre que fo ab aur cozutz. — Blancandin 183: Uns gans à or ot en ses mains.

6) Wie Marke die Isolt schlafend in der Höhle antrifft, legt er seinen kostbaren Handschuh ihr ans Gesicht. Rom. de Tristan (die Stelle habe ich nicht notirt).

7) Konr. v. Würzb. Parton. 14665; Fierabras p. 11.

8) Glorians verspricht seinem Neffen das Lehn Vauclère, Gaufrey p. 47: Son destre gant l'en a dedens sa main donné. — Guill. d'Orenge II, 586: Tenez Espaigne, prenezla par cest gant: Ge la vos doing par itel convenant. — Chron. des Ducs de Norm. 38148: Cele forest od les fieus toz Où qu'il i fussent apendanz Li dona li dux od ses ganz.

9) Rolandsl. 1417: Ther keiser bôt ime ie then hantscuoh. — Stricker, Karl 2024. 2039.

Die Festkleider waren ungemein kostbar; einmal war der Seidenstoff, der aus dem Orient importirt wurde, natürlich sehr theuer, dann aber liebte man es noch, den Kleiderstoff mit mannigfach gestalteten Blättchen edlen Metalles[1]), und die Borten, mit denen die Röcke und anderen Kleider an den Säumen und am Halsausschnitt besetzt waren, mit Goldstickereien, Edelsteinen und Perlen zu benähen[2]); ferner war das Pelzwerk des Futters und der Verbrämung: Hermelin, Zobel, Veh u. s. w. sehr kostspielig. Dazu kamen die Schneiderrechnungen, da die mannigfaltig ausgezackten und geschlitzten[3]), mit aufgenähten Bildern verzierten[4]) Röcke und Hosen schwerlich im Hause gefertigt werden konnten[5]). Die Kostbarkeit eines solchen Festanzuges wurde noch dadurch gesteigert, dass man die Säume mit goldnen Schellen und Glöckchen behing[6]), da man für dies Geklingel eine grosse Vorliebe hatte und alle möglichen Prunkstücke, z. B. die Paradezäume der Pferde mit Schellen benähte. Diese

---

1) Ottokar DCLIII: Auf ainem sameit reich Lagen guldein pleter so vil, Daz yegleichs plates zil Pegraiff ain ander plat . . . Als ein visch der ynnder plecht, So in die schuppen haben bedeckt. — Jedes Blatt ist am Rande mit vier, in der Mitte mit einem Edelsteine besetzt.

2) Rolandsl. 1611: Genelûn vuorte einen blîalt Ûz golde geweben. Thâ mahte man wol sehen Thie tiuren goltporten, Wâhe geworhte, Zobel was thar under, Thiu lîste nithene umbe Thurhsoten guldîn; 2208: Er gaf ime einen guoten mantel Mit golde beslagen; 3319: Zwô hosen er ane leite: Thie wâren gantreitet Von golde unt vone berelen. — Troj. 20102. — Parton. 13870: Ein samît rôt von Kriechen Sîn kursît und sîn decke was: Mit sîden grüen alsam ein gras Und ouch mit golde lieht gevar Wâren si ze wunsche gar Von wîbes henden wol zernat.

3) Caes. Heisterbac. IV, 15: Superbia vero sic in eis (Christianis) regnavit, ut excogitare non sufficerent, quali modo vestimenta sua inciderent, stringerent atque cultellarent. Idem dico de calciamentis. — Vgl. Vaublanc, a. a. O. IV, 188. — Gér. de Rossillon p. 313: Un peliçon vesti molt ben, hermin, Bien entaillez à bestes de marmorin. — Rom. de la Rose 827: Moult iert sa robe desguisée Et fu moult riche et encisée Et décopée par cointise. — Blancand. 169: Ses cauces furent de brun pailes Trenciés par menues mailles. — H. Ernst 3005: Ir beider hosen ûz gesniten, Zerhouwen wol nâch hübeschen siten. — Crane 4430: Der brahte dem jungen al zehant Ein zohouwen sîdîn gewant.

4) Crane 1127: Durch sîn gebot nâch sînen seden Wârn ûf sîn kleder cranen gesneden, Want her Crane was genant. — HvF. Trist. 1943.

5) Willeh. 290, 2: Si bôt im bezzer kleider an In einer kemenâten, Dâ snîdære nâten Maneger slahte wapenkleit. — Rom. de la Rose 2156: Et si dois ta robe baillier A tel qui sache bien taillier Et face bien séans les pointes.

6) Parz. 122, 3: Mit guldîn schellen kleine Vor iewederm beine Wârn die stegreife erklenget Und ze rechter mâze erlenget. Sîn zeswer arm von schellen klanc, Swar ern bôt oder swanc; 286, 28: Manc guldîn schelle dran erklanc Ûf der decke und an dem man; 681, 29: Von frouwen zoumen klingâ klinc. — Wigam. 104: Wol hundert ritter gemaidt Het er zu gesellen, Die fürten manig schellen,

Mode ist noch im vierzehnten Jahrhundert in Kraft [1]), später werden nur die Narrenkleider mit diesem Schmucke noch versehen. So ist es nicht unmöglich, dass der Krönungsanzug Königs Wenzel II. von Böhmen 1297, wie Ottokar (DCLIII) berichtet, viertausend Mark (etwa 160,000 Reichsmark) gekostet hat. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass diese Prunkkleider nur an hohen Festtagen angelegt wurden und dass selbst Könige gewöhnlich recht schlicht gekleidet einhergingen [2]).

Die Fürsten hatten ja noch ihren Hofstaat zu kleiden, ihm die „hovecleider" zu liefern. Diese Hofkleidung war wahrscheinlich bei allen Hofleuten in Farbe und Schnitt gleich, nur der Stoff war je nach dem Stande bald kostbarer, bald einfacher. So erzählt Berthold von Holle im Dêmantîn (10076 ff.), dass die Königin von England alle die kleidet, die vom Kriegszuge zu ihrer Bedeckung zurückbleiben. Die Fürsten und Herren erhalten Sammtkleider mit Hermelin gefüttert, Reitkleider aus englischem Scharlach; die Ritter dagegen bekommen nur Hofkleider aus braunem Scharlach und Reitkleider aus geringerem blauen Stoffe. Für die Damen endlich werden Kleider aus Scharlach und Reitkleider aus braunem Scharlach angefertigt.

Beim Zuschnitte der Kleider wurde natürlich das Alter dessen berücksichtigt, für den sie bestimmt waren [3]). Alten Leuten hätten die koketten Zieraten der jungen Modeherren übel angestanden. Nur Greise stützen sich auf Stöcke und Krücken [4]), sonst war der Gebrauch eines Spazierstockes gänzlich unbekannt; auf weiten Fusstouren bediente man sich allerdings des Wanderstabes. Aber nie legt der

---

Geschlagen von gold rot. — Crane 1108: Vil schellen dâr irclanc, Die gemachet wârn von golde rôt, Rubîn ind ander sîn genôt Men allez an den schellen fant, Calsedôn ind adimant. Swar dat gold ind dat gesteine Inde edele bilde reine Unverscheiden solden sîn, Dar hînc men im klockelîn. Daz was des koneges wapencleit.

1) S. z.B. den Schellenmoritz (1411) in der Moritzkirche zu Halle (abgeb. Puttrich, Sachsen II, T. 5 c) und das Bild des Schenken von Limburg in der Berliner Liederhandschrift (vdHagen, Bildersaal, T. XLVII).

2) Gaufridus de Belloloco, Vita S. Ludovici, VIII: Exquo prima vice viam arripuit transmarinam, nunquam indutus est scalleto vel panno viridi seu bruneto nec pellibus variis, sed veste nigri coloris vel camelini seu persei. — Joinv. 667: Après que li roys fu revenus d'outre-mer, il se maintint si devotement, que onques ne porta ne vair ne gris ne escarlatte ne estriers ne esperons dorez. Ses robes estoient de camelin ou de pers.

3) Erec 1983: Sî hâten an sich geleit Ir alter ein gezæme wât.

4) Erec 290: Ein krücke was sîn stiure.



Ritter das Schwert ab; wenn er es nicht umgegürtet trägt, so hält er es wenigstens in der Hand, hat es auf seinem Schoosse liegen (Nib. Z. p. 272, 4) oder handrecht hingehängt, kurz er trennt sich nie von ihm. (S. v. d. Hagen, Bildersaal T. I. VIII[a] XIV. XXI. XXX.)

Schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts wird über den überhandnehmenden Luxus geklagt, die schlichte, einfache Tracht von ehedem gegenüber der Verschwendung der Zeitgenossen gepriesen. Und dieser Luxus steigerte sich von Jahr zu Jahr. Als Albrecht I. mit Philipp dem Schönen in Lothringen zusammenkam, behaupteten die fahrenden Leute, dass die deutschen Cavaliere es in kostbarer Kleidung den Franzosen zuvorthäten, und diese Leute, die von einem Hoffeste zum anderen zogen, um da zu sehen, ob etwas für sie abfiel, die mussten sich darauf verstehen, so etwas zu beurtheilen [1]).

Die Nationaltracht war noch keineswegs von der allgemeinen Mode verdrängt worden. Die Ungarn, die zu Ottokars von Böhmen Hochzeit kommen, haben hohe, mit Marderpelz verbrämte Kragen; ihre Bärte sind mit Perlen und Edelsteinen umwunden; die Haare hängen in langen Strähnen und Zöpfen herab; ihre Hüte sind mit Pfauenfedern geschmückt und mit silbernen Knöpfen besetzt; die Hemden, aus feinen Linnen, kommen unter den engen Röcken zum Vorschein [2]).

Das ritterliche Kleid unterschied sich von dem der Knappen [3]), die, zumal wenn sie Botschaften zu besorgen hatten, kurze Röcke trugen, und gegen Wind und Wetter den Schaprûn hatten. War das Wetter freundlich, so setzten sie wohl einen Hut oder einen Blätterkranz auf. Wanderstab und weisse Handschuhe vollendeten die Ausrüstung [4]) (s. Fig. 38, S. 136).

---

1) Ottokar DCXCVIII: Dy groyerär, Die sich nennent lantfarer, Die da pruefen chunden, Dy jahen zu der stunden, Daz ez die tewtschen kurtoysen Teten den Franczoysen Vor an reicher wat.

2) Ottokar LXVII: Manigen gie umb den chragen Ein me(r)drein geprem Auf ainem hohen gollir. . . Sy heten gevaist an ir pert mit fleizz Manig edl perl weis Und manigen edln stain: In wärn die chinppain Geczogen aus mit sampt dem part, Hieten sew sich also hart Mit dem gestain beflochten, Do an der Marich ward gevochten. Do heten sy ez wol behut. Auf jr ungrischen hut (Pez: gut) Da sach man gestekchet ein Maniger hannd vederlein Von phauen, die so schone glisszen, Die hohen herren sich flisszen Auf jrn hueten silberchnoph. Ir hars strenen und ir zoph Die gaben von spehen gleis. Ir schiter hemde warn weis Und giengen für die engen röckch.

3) Wilh. v. Wenden 3109: Noch wolter daz geschehe, daz im kleider würden gesniten Vor der toufe niht nâch ritters siten, Wand er nâch kristenlîcher ê Wolt ritter werden.

4) Lanz. 2595: Dô liuf zuo im ein garzûn, Scharlât was sîn schaprûn Und was in alle wîs sîn cleit Als eins hubschen knappen, sô man seit; Wîz hantschuohe,

Von dem Anzuge der Kinder wissen wir sehr wenig. Die Mutter des Perceval kleidet ihren Sohn in ein Hemd von grobem Hanfgespinnst; Hosen und Bruoch sind aus einem Stücke geschnitten; dazu erhält er einen Rock und ein Schaprûn mit Hirschfell verbramt, und an die Füsse legt er, da er in die weite Welt hinauswill, Gamaschen (revelins; mhd. ribbalîn)[1]). Bei Wolfram ist gar Hemd und Bruoch aus einem groben Sacktuch geschnitten, und das übrige Bein bloss; die Gamaschen sind da von Kalbfell (Parz. 127, 1 ff.). Aber Frau Herzeloyde will ihrem Sohne die Abenteuerfahrt verleiden und hat ihm deshalb gewiss nicht einen standesgemässen Anzug gegeben. Sonst liebten schon damals die Mütter ihre Kinder, zumal ihre Töchter, herauszuputzen[2]).

Die Narren haben schlechte abgetragene Kleider, mit närrischen Bildern benäht, und grobe Schuhe; einen Kolben führen sie in der Hand[3]).

---

niwer huot. — HvF. Trist. 1121: Von gruenem fritschal ein tschabrun Der lak da bi dem garzun, Den begreif er schiere genuok, Über sin ahsel er in sluok; Sin rok was hübeschlich gesniten, Wol nach gendes boten siten, Von guotem samite rot; Der rok sich an der lenge bot niht verrer unz uf die knie. Des selben tuoches waren die Hosen, die der knappe truok, Rot sine schuoh und hübesch genuok; Des linden loubes ein schapel Het uf sin houbet der knappe snel Gesetzet harte stolzlich. Nach sinem stabe bukte sich Der weg muede sariant Und nam in in die zeswen hant, Den arm er von im strakte, Den stap der knabe stakte Ein wenik in die erden Und stuont in den geberden, Als er antwürden solde, Ob man in fragen wolde.

1) Perc. 1692: Et si l'aparelle et atourne De kanevas grosse cemise Et braies faites à la guise De Gales ù l'en fet ensamble, Braies et cauces, ce me samble, Et si ot cote et caperon Clos de cuirs de cers environ; 1798: Uns revelins avoit ès piés; 2352: Les revelins qu'il ot cauciés; 2357: Ma grosse cemise de keure.

2) Berthold I, 416: Und alse sie (die vrouwen) als alt werdent, daz sie niht mêr gehôverten mügen, danne sint sie sô sêre verworren in den strik der hôverte, daz sie sich dannoch niht drûz gerihten mügent; unde swaz sie mit in selber tâten, daz tuont sie danne ir tôhterlînen unde ir diehterîden. Die zepfelnt sie unde swenzelnt sie ûf, sô sie dannoch kûme vier jâr alt sint, unde hebent sie danne mit in an unde trîbent daz, unz daz ez sich verstêt übels unde guotes. Und ob ez halt sleht wolde sîn, sô hât ez sîn ane unde sîn muoter bêde lîhte in der hôhvart gewonheit brâht mit swenzeln, mit ermelehen und mit scheppelehen, daz ez ûz der gewonheit niht enkumt unde sîn danne an im selber zwirunt alse vil machet, sô mit fürspangen, sô mit vingerlînen, mit spæher rede unde mit spæhen gengen.

3) HvF. Trist. 5130: Er hiez im ein toren kleit An der stete machen Von wunderlichen sachen: Ein rok seltsæn getan, Und eine gugel daran Uz snœdem tuoche, daz was gra; Dar uf gesniten hie und da Narrenbilde uz roter wat, Daz nie man gesehen hat So tœrisch einen rok gestalt; 5142: Und nam einen kolben groz Und michel gnuok in sine hant. — Chron. des Ducs de Norm. II, 28526:

Aber die Zwerge, die zur Hofhaltung gehören, werden ganz anständig gekleidet, sie tragen gefältelte Hemden und Ueberröcke aus Seide, oder auch aus grünem Tuche, dazu den Schaprûn [1]).

Gelehrte, Schulmeister tragen eine pelzgefütterte ärmellose Kappe, einen Pelzhut auf dem Haupte und den Schaprûn umgeschlungen [2]). Kaufleute kleiden sich in Wollenstoffe und tragen darüber Kappen [3]). Ein herumziehender Schlächter hat einen Rock aus grauem Tuche, grobe Schuhe an die Füsse gebunden, am breiten Gürtel hängt ein Wetzstein und ein Schlachtmesser [4]).

Der Bauern Kleidung war nach der Kaiserchronik schon von Karl dem Grossen gesetzlich festgesetzt worden: sie sollen nur graue [5]) oder schwarze Röcke tragen; rindslederne Schuhe; sieben Ellen grobes Tuch genügen zu Hemde und Bruoch; Keilstücke (gêren) darf der Rock vorn und hinten gar nicht haben. Geht der Bauer Sonntags zur Kirche, so soll er bei Strafe kein Schwert bei sich tragen, sondern nur eine Gerte [6]).

Après chauce la chauceure Qui moult fu laide e aspre e dure; Puis s'afubla laiz e enpos D'une viez chape senz manjoz. Quant el chef out le chaperon E la panere e le baston E la verge e la macuette Pendue al col, la turluette, Riens ne sembla sos cel meins sage; 32805: Un pel tint en son col mult grant.

1) Durmars 1782: Vestus de chemise ridee Et sorcot de soie a son point; 10027: De vers dras sunt li nain vesti, Si ont vers chaperons assi.

2) Dolopath. p. 47: Assiz estoit (Virgile) en sa chaière; Une riche chape forrée Sans manches avoit afublée Et s'ot en son chief un chapel Qui fu d'une moult riche pel, Trèt ot arrier son chaperon.

3) Aiol 9473: A loi de marcheant se sont tout ·v· uestu De cotes bougerens et de capes de sus.

4) Salom. u. Morolff 3771 ff.

5) Dies graue Tuch ist ungefärbter, im Hause gesponnener und gewebter Wollenstoff, Bauerntuch, wie es auch die Mönche und Einsiedler tragen. Als Perceval zum Eremiten kommt, bringt derselbe ihm zum Umziehen andre Kleider (Perc. 40302): Puis li balla ·j· vestement Griset c'uns frères li aporte, Itel com la brevis le porte; Sans graine fu et sans tainture.

6) Kaiserchr. 14807: Nû wil ich iu sagen umbe den bûman, Waz er nâch der phâhte solde an tragen. Ez sî swarz oder grâ Niht andirs irloubete er dâ; Gêren dâ in ebene: Daz gezimit sînem lebene; Sînen rinderîn scuoch. Dâ mit ist des genuoc. Siben elne ze hemede unde ze bruoch, Rupfin tuoch. Ist der gêre hinden oder vor, Sô hât er sîn êwerc virlorn. Sehs tage bî dem phluoge Unde ander arbeit gnuoge: An dem sunnentage sol er ze kirchen gân, Den gart in der hant tragen. Wirt daz swert dâr zuo ime vunden, Man sol in vuoren gebunden Zuo dem kirchzûne: Dâ habe man den gebûren Unde slahe im hût unde hâr abe; Ob er aber viantschaft trage, Sô were sich mit der gabeln. Daz reht sazt en der kunic Karl. — Vilzgebûr: Renner 6024; 11395. — Tit. 4821: Wer ich ein beltz gebure. — Wilh. v. Wenden 461: Als er sîn gebot volendet het Und nach gebûres

Auch Friedrich I. verbot den Bauern Waffen zu tragen, in der am 18. Sept. 1156 erlassenen Constitutio de pace tenenda et de eius violatoribus 12 [1]). Wahrscheinlich geschah dies, damit die landesüblichen Schlägereien nicht gleich in Mord und Todtschlag ausarteten. Die Bauerntracht blieb lange so einfach; noch Konrad von Würzburg erzählt uns, wie Paris, als er die Heerden seines Vaters auf dem Ida hütete, einen groben Rock angelegt hatte, dazu einen grauen Mantel, einen Filzhut, starke rindslederne Bundschuhe, und einen Kolben als Waffe in der Hand führte [2]). Andre Bauern haben wieder Röcke aus Kalbfellen. Wie Ottokar erzählt, sollte der Herzog von Kärnthen bei Entgegennahme der Huldigung wie ein schlichter Bauer gekleidet sein: zwei Hosen von grauem Tuche, einen gleichen Rock und Mantel, einen grauen Hut und rothe Schuhe tragen [3]). Aber schon in den ersten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts tritt auch in dieser Hinsicht ein gewaltiger Umschwung ein. Die Bauern wurden wohlhabend und begannen sich zu fühlen; sie verschmähten nun bald die schlichte Tracht der Väter und fingen an, sich reicher zu kleiden,

---

orden Diz was gereit worden: Beide der huot und der stap, Als im der fürste lêre gap, Zwêne gebunden schuo, ein dicker roc, Âne tiuwer kost gezoc Sunder nâch rehter dêmuot siten, Wît, lanc, genæget und gesniten. — Ferguut 302: Van calfvellen hi ane droech Ene roc cort toten knie Ende twee hoselen gebonden an't die. — Garin II, p. 153: Hiriciés fu, s'ot charbonné le vis Ne fu lavés de six mois acomplis, Né n'i ot aive sé du ciel ne chaï; Cotele ot courte, jusqu' aus genous li vint, Hueses tirées dont li talons en ist. — Chron. des Ducs de Norm. II, 29079: S'a une viez chape afublée, laide e esrece e tote usée; Desus, cum autre fol vilain Se ceinst d'une torche de fain. — De Boivin de Provins (Méon, fabl. III, 357): Vestuz se fu d'un burel gris, Cote, et sorcot, et chape ensamble, Qui tout fu d'un, si com moi samble; Et si ot coiffe de borras, Ses sollers ne sont mie à las, Ainz sont de vache dur et fort.

1) Si quis rusticus arma vel lanceam portaverit vel gladium, iudex in cujus potestate repertus fuerit, vel arma tollat, vel 20 solidos pro ipsis accipiat a rustico.

2) Troj. 1652: Sîn roc der was gesniten Ûz einem groben sacke, Und hienc an sînem nacke Ein grâwer mantel niht ze guot. Von vilze truoc er einen huot Und zwêne schuohe rinderîn, Die wâren zuo den beinen sîn Mit riemen dâ gebunden. Ouch truoc er bî der stunde Einen kolben in der hant.

3) Ottokar CCI: Er sol sich pewegen An seine pain ze legen Zwo hosen von graben tuch Und zwen rot puntschuech, Die man mit riemen swind Zu dem pain pind. Des selben tuch sol er ain rokch legen an, Der vor und hinden offen sey; Kollir sol er wesen frey. Mit vir gern und niht mer Und daz an der leng ge luczel fur die knie. Ze hull so sol er tragen hie Ainen ainvechten mantel graben, Der sol nicht flentschir(?) haben. Im ist auch auf dem haubt Anders niht erlaubt Dann ain gupphater hut in graber gestalt, Daran vir scheiben sind gemalt (Dieselben huete chlueg Newleich man dacz Chernden trug).

Waffen zu tragen, sich wie die Ritter zu geberden. Das ärgerte nun wieder die Ritter, zumal wenn sie nicht mit Glücksgütern gesegnet waren, und sie machten sich über die prahlenden Bauern lustig. Besonders verdanken wir Nîthart die köstlichsten Beschreibungen dieser Bauernstutzer; wir dürfen aber nicht vergessen, dass Nîtharts Spott herausgefordert worden ist, da der Dichter oft bei seinem Werben um die Gunst einer drallen Bauerndirne mit jenen unliebsame Auftritte gehabt hat.

Die Bauern tragen nun bis auf die Schultern herabwallende Haare [1]), die des Nachts gewickelt wurden, damit sie dann desto krauser und lockiger aussahen [2]). Auf das Haupt setzen sie dann eine Haube, die mit Seide von kunstreicher Hand gestickt ist. Bald sind nur Vögel [3]), bald ganze umfangreiche Figurendarstellungen auf dieselbe genäht. An der Haube des Bauernsohnes Helmbrecht sind oben auf dem Scheitel Vögel, Papageien, Tauben u. s. w. gestickt; auf der rechten Seite, in der Gegend des Ohres, war die Belagerung von Troja und die Flucht des Aeneas dargestellt, auf der andren Seite die Schlacht Karls des Grossen und seiner Paladine Roland, Turpin und Olivier gegen die Heidenschaft, hinten im Nacken wie die Söhne der Helke und Dietrich von Bern in der Ravenna-Schlacht von Witig erschlagen werden. Auf dem vorderen Besatz sah man einen Reigentanz genäht; alles dies hatte eine entsprungene Nonne gestickt, die zum Lohne von Helmbrechts Schwester Götlint eine feiste Kuh erhielt [4]). An der Haube hingen Schnüre, an deren Enden Muskatnüsse, Pfeffer, Nelken, des Wohlgeruches wegen, eingeknüpft waren; wenn der Bauernbursche tanzte, flogen ihm die Schnüre um den Kopf und konnten leicht die Tänzerin verletzen [5]).

---

1) Helmbr. 9: Eins gebûren sun truog ein hâr, Daz ist sicherlîchen wâr, Daz was reid' unde val, Ûf die ahsel hin ze tal Mit leng' ez volliklîchen gie. — Nith. I, 11 (HMS. II, 100): Lang ist im sin har.

2) Nith. XI, 10 (HMS. II, 107): Habt ir niht beschouwet sine reide lökkel lange Die da hangent verre vür sin kinne hin ze tal? Des nahtes ligent si in der huben sere mit gedrange In der maze, alsam der kremer side sint si val; Von den snueren sint si reit; Inrethalp der huben Volleklich einr' elne breit, So s'beginnent struben; LXXII, 6 (ib. III, 236): Sin har daz ist geringelot, Des nahtes wol gesnueret.

3) Nith. IX, 9 (ib. II, 107): Der treit eine huben, Diu ist inrehalp gesnueret, Unt sint uzen an mit siden vogel' druf genat; Do hat manik hendel sine vinger gerueret, E si si gezieret.

4) Helmbr. 14—114.

5) Nith. LXXII, 7 (ib. III, 7): Sîn huben nestel diu sint lank, Zwo muskat dran gebunden; Die habent al ze witen swank, Da mite sleht er wunden Den schœnen meiden an dem tanz; XLII, 8 (ib. III, 257): Siner snuere strenge Tengelnt an den orten; Da hanget wunder pfeffers an, Muskat, negele. — Goeli III, 7 (ib. II, 80): Daz machet im diu hube mit den snueren.

Rothe, hohe Hüte[1]) konnte man bei ihnen auch finden, mit Schnüren verziert[2]); sonst schmückten sie sich wie die Edelleute, im Sommer mit Blumenkränzen, und setzten im Winter einen Hut, der Schavernac genannt wurde, auf[3]). Die im Mhd. Wtb. vorgeschlagene Erklärung dieses Wortes scheint mir nicht annehmbar; ich werde bei Besprechung der Weine nochmals auf dasselbe zurückkommen und bemerke hier nur, dass ich Schavernac für den Namen eines Ortes im Orient halte, von dem sowohl die so genannten Weine als auch die Façon der von den Bauernstutzern getragenen Hüte herrührten. Mützen aus feinem Pelzwerk konnte der wohlhabende Bauer sich auch wohl anschaffen[4]).

Feine Hemden gehörten zur Festtoilette der Bauern, auch sie werden angeschnürt und haben deshalb Schnürringlein[5]). Nach der höfischen Mode sind die Röcke eng[6]), die Aermel eng und lang, mit Pelz verbrämt[7]). Der Koller ist mit rothem Zwirn durchnäht[8]), da Bruststück und die Aermel mit Stickereien verziert[9]). Das Wamms (troie) ist aus farbigem Tuche zusammengestickt[10]), und der Warkus aus blauem Tuche, den Helmbrecht trägt, auch eine Art Wamms (=gardacorsium), ist mit vergoldeten Knöpfen vom Gürtel bis zum Nacken benäht und vorn vom Gürtel bis zum Kinne mit silbernen; drei Krystallknöpfe schlossen den Busen, und das ganze Bruststück war mit

1) Nith. LXXX, 5 (HMS. III, 244). — Renner 1618.

2) Nith. CXXXII, 6 (ib. III, 312): Sin under zug des hutes der ist lank; Er tuot im vor den ougen mangen zwank; Er ist an siben snueren mit vasern wol durchsmogen.

3) Nith. XXIII, 1 (ib. II, 116): Nu treit man den schavernak Vür die bluomenhuete. — Mhd. Wtb. II[1], 283.

4) Nith. XL, 3 (ib. III, 220): Swer niht kluoge gürtel treit Und ein niuwe suffen kipfel klingen Und ein vehez aremuz (lat. almucium) uf sinem har, Der hat vier teil kornes nie gewunnen.

5) Helmbr. 125 ff. — Nith. CXII, 9 (ib. III, 257): Swie breit aber iuwer multer (?) sin, Diu da gelwe schinet, unt diu ringelohte pfeit.

6) Nith. LXXXIV, 4 (ib. III, 249): Die tragent enge rokke nach dem hove site, Oesterrichsches tuoches.

7) Nith. XCII, 7 (ib. III, 257): Enge ermel treit er, lank, Vornen wol gebræmet, Uzen swarz und innen blank.

8) Nith. VIII, 4 (ib. III, 191): Ermel und mueder sint gesteppet; Mit rotem zwirn Sint diu irn Gollier uf gereppet.

9) Nith. IX, 5 (ib. III, 198): Vil der nadel runzen Hat des Enzemannes rok, Den er vire tages treit, Ermel unde buosen sint mit siden wol benat.

10) Nith. XIII, 5 (ib. II, 111): Harte wert Dunket er sich in siner niuwen troijen, Diu ist von kleinen vier unt zeinzik tuochen; Die ermel gent im ûf die hant; Sin gewant Sol man an eime œden kragen suochen.

verschiedenfarbigen Knöpfen besetzt[1]). Andere tragen Joppen von Barchent[2]), oder weiss und gesteppt, dazu eine Gugel[3]). Zugeheftet war die Jacke mit einer seidenen Schnur[4]). Dazu gehört ein rothes Busentuch[5]) und ein schmales Schaperûn[6]).

Ein breiter Gürtel umspannte die Taille[7]); an ihm hingen Täschchen (phosen) aus kostbarem Seidenstoff mit Näschereien und Wohlgerüchen[8]). Am liebsten aber hängen sie an den Gürtel das Schwert und den Dolch (misericord) oder ein Einschlagemesser (gnippe)[9]). Beim Tanzen konnte es dann allerdings leicht vorkommen, dass die Kleider der Mädchen an den Schwertscheiden hängen blieben und zerrissen wurden[10]). Die Unterkleider entsprechen der Pracht der Röcke. Bunte, bis zum Knie gemusterte Schuhe werden an Festtagen angelegt[11]); die Hosen sind mit Seide gestickt und mit Galons besetzt[12]);

---

1) Helmbr. 149—196. — Nith. XC, 8 (HMS. III, 254): Ir beider buosem sint beslagen Mit isnin knöpfelinen, Zwene zilen umb den kragen, Daz ez verre schine.

2) Nith. CXXX, 3 (ib. III, 309): Lanze eine joppen treit, diu ist parchatine.

3) Nith. CXX, 8 (ib. III, 280): Wize joppen vingerbreit gesteppet, Dar uf liehte gugenger ze wunsche wol geneppet(?), Hoch getüllet umb den kragen.

4) Nith. LXXXV, 5 (ib. III, 250): Er tregt ime buosem snuor Von albesten siden.

5) Nith. XCII, 7 (ib. III, 257): Und sin rotez buosemtuoch und ouch sin hüffelbant.

6) Nith. LXXX, 5 (ib. III, 244): Enge rökke tragen s' unde smale schapperune.

7) Nith. XC, 11 (ib. III, 254): spannen breit; XIII, 5 (ib. II, 111): Einen vezzel zweier spannen breiten Hat sin swert; XXIII, 2 (ib. II, 116); CXX, 8 (ib. III, 280): Spannebreiten after reif Von wiben muezen s' haben; LXXX, 8 (ib. III, 246): Einen spengelohten gürtel, baz denne ein hende breit.

8) Nith. LXXX, 5 (ib. III, 246): ich nide ir pfelline phosen, Die si tragent; da sint inne wurzen, heizent ingeber.

9) Nith. I, 11 (ib. II, 100): Ein vil guotez swert, Dar zuo treit er ein gnippe; XXIII, 2 (ib. II, 117): Sin swert ist wol gesliffen; Ein müskar er truok; LXXXV, 5: und ein misericord so lange, Diu get hinden verre dan; Diu scheid' ist kupferrot. — Zu der Stelle Helmbr. 145: Gnippen unde taschen breit, erinnert Haupt (Ztschr. IV, 326) an Kniptasche. Ich denke, der Vers bedarf gar keiner künstlichen Interpretation: Helmbrecht trägt eben am Gürtel Messer und Tasche.

10) Nith. LXXXV, 7 (ib. III, 250): Sines swertes helze vorn Zart' ir an den krumben reien abe ein kleinen stuchen.

11) Nith. XC, 9 (ib. III, 254): Schuoh unz uf diu knie gemal, Als si den sumer tragent Zuo den kirchtagen; VI, 5 (ib. II, 104): Ein schuoh ist im gemal; IX, 12 (ib. II, 108): Die Hildemars gelöschten schuoch, die sint mit rotem leider; Da sint schapel an genat mit bilden vür diu knie; LXXX, 5 (ib. III, 244): Rote huete, ringelohte schuohe, swarze hosen.

12) Nith. CXXXII, 3 (ib. III, 311): Unt die spæhen hosen, die der Löchlein an treit, Die sint mit siden wol durchnat. Oben an uf dem rükke ein wæher strieme stat.

endlich wurden auch noch gar zum Tanze Sporen angelegt, an denen Schellen lustig klangen [1]), wenn auch leicht ein Mädchen sich an ihnen verletzen konnte [2]). Mit den Vornehmen theilten die Bauern die Liebhaberei für die Schellen; ein rechter eleganter Staatsrock musste mit vielen Schellen benäht sein [3]). Wenn der Stutzer dann zum Tanze ging, zog er noch ein Paar Handschuhe an [4]) und war nun sicher, den Neid aller anderen Burschen zu erregen, die nicht so schön gekleidet, vielleicht in altväterischer Tracht [5]), dem Feste beiwohnten. Unwiderstehlich ist er, wenn er gar in voller Rüstung zum Tanze sich einstellt; den Rittern fiel es nicht ein, im Eisenharnisch mit dem Helm auf dem Haupte zum Tanze zu gehen, aber der Bauer, dem, wie wir gesehen, so lange das Tragen der Waffen untersagt gewesen war, kam sich selbst erst recht schön und bedeutend vor, wenn er vom Fusse bis auf den Kopf gewappnet war; bei den unvermeidlichen Schlägereien war ein fester Stahlhut, ein starkes Wamms immerhin ein leidlicher Schutz [6]) (Fig. 69).



Fig. 69. Miniatur der Pariser Minnesinger-Handschrift. (Nach H. Weiss, Costümkunde.)

---

1) Nith. LXXII, 5 (HMS. III, 5): Die sporen strikt er umb den vuoz, Die hiengen voller schellen; LXXXV, 8 (ib. III, 246): Klingelohte sporn die tregt mir Vridebreht ze lide.

2) Nith. I, 9 (ib. II, 99): Si trat an den sporn, Des ist ir der vuoz gesworn Daz si niht getanzen mak.

3) Helmbr. 203: Dâ der ermel an daz muoder gât, Al umb und umbe was diu nât Behangen wol mit schellen, Die hôrt' man lût erhellen, Wen er an dem reijen sprank, Den wîben ez durch diu ôren klanc.

4) Renner 1617: Seht, herre, er treit sin erstez swert Und hat einen hohen hut Und zwen hantschuohe, daz ist guot; Er singet den meiden allen vor Ze tanze.

5) Nith. LXXVI, 4 (HMS. II, 238): Do stuont vil manik vilzgebur. — Titur. 4821: Wer ich ein beltz geboure.

6) Goeli I, 3 (HMS. II, 78): Slach diu stahel bizen dar, Daz die kolmer huete uf köpfe erhellen; III, 2 (ib. II, 80): Mit sinem hiubel huote. — Nith. I, 11 (ib. II, 100): Nemet sin dar under war. Ir sehet in an dem kragen Einen grozen bolster tragen, Da lit isen inne und in dem wambesch über al, Dar obe ein hirzes hut; II, 9 (ib. II, 101): Die da waren ime göu der meide vortenzel, Die tragent alle

Auch die Bauermädchen putzten sich auf das schönste heraus. Ich habe bei Besprechung der Frauentrachten schon der Kleider der Bäuerinnen gedacht und bemerke hier nur noch, dass dieselben beim Tanze einen Spiegel an einer Schnur trugen, und dass diese Spiegel oft in Elfenbeinschnitzwerk gefasst waren [1]). Dem Schatze des Nîthart, der schönen Vriderûn, hat ein Bauernbursche ihren Spiegel entwendet, und darüber klagt der Dichter wiederholt in seinen Liedern. Der Schürliz der Bauernfrauen soll eine mit Schafpelz gefütterte Jacke gewesen sein [2]).

So verbreitete sich der Kleiderluxus mehr und mehr, und schon gegen Ende des zwölften Jahrhunderts klagt Gaufredus Vosiensis [3]) über die unerhörte Prunksucht, die alle Stände gleichmässig ergriffen hatte; die Kleider und das Pelzwerk sind um das Doppelte im Preise gestiegen, aber der gemeinste Mann zieht sich besser an als früher mächtige Barone. Die konnten freilich damals täglich grosse Gastereien und Feste geben, an denen sich die Bürger erfreuten und die Armen ihr Theil erhielten; heute suchen sie selbst heimathlos fremde Gastfreundschaft auf.

---

anders niht wan isenin gewant; 10: Die daheime solten pflegen buwes mit dem pfluoge, Die sach ich ze Wiene koufen cursit (vdHagen: currit) unde platen; LXXII, 3 (HMS. III, 236): Den isenbühel er uf sich bant, Zwene blechhantschuohe streich er an die hant; XXXVI, 5 (ib. III, 217): Den hiubelhut den het er uf gebunden.

1) Nith. XIV, 4 (ib. III, 200): Mezzel treit an einer snuor ein spiegelin; XCV, 9 (ib. III, 260): Ir spiegel, den Vriderune vornen an ir treit; XXIV, 11 (ib. III, 209): Er het ir ouch genomen in schimpf ein tokken wiegel, Daz hæt' si wol verklaget: mer den spiegel, Der was von helfenbeine, Ergraben wæhe und kleine; 12: Des spiegels snuor diu kam dort her von Berne, Ez was ein wæher borte, Oben an dem orte Stuont ein tier geworht von rotem golde.

2) Der Taler II, 3 (HMS. II, 147): So hankte ich ir ein schürliz an.

3) Bouquet, Recueil XII, p. 450: Barones tempore prisco munifici largitores vilibus utebantur pannis adeo, ut Eustorgius episcopus (Lemovicinus † 1137), vicecomes Lemovicensis et vicecomes Combornensis incedendo arietinis ac vulpinis pellibus aliquoties uterentur: quas post illos mediocres deferre erubescunt... Crines omnes adolescentes, longa in ocreis vel caligis rostra; ocreas olim pauci et nobiles, modo plures et plebei gestant. Comas radebant barbasque longas habebant, nunc eas rustici et garsones radunt ... Et ne rusticorum vestium habitus diversitate taedium incutiatur lectori, silentio tegatur. Verumtamen panni vel pelliciae nostrae in hoc tempore solito carius venduntur imo duplici pretio. Preciosioribus, ut dictum est, vestibus utuntur lenones, quam olim inclyti barones; qui tamen heroes, quorum parentes quotidiana celebrabant convivia, unde civibus procedebat refectio plurima aut pauperibus eleemosyna largissima: modo assidui hospites aliena saepe vagi expetunt hospitia.

Die Kleidung des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts war vorzüglich geeignet, die Schönheit des Wuchses zur Geltung zu bringen; die prall anliegenden Unterkleider zeigen die Formen der Gestalt in voller Schärfe, dabei sind die Gewänder auch wieder vom Gürtel abwärts weit und bieten in ihrem Faltenwurfe schöne malerische Motive. Die Kunst jener Zeit hat, wie uns die Denkmäler zeigen, diese Vortheile wohl zu benutzen verstanden; die Gewandstatuen des dreizehnten Jahrhunderts gehören, wie bekannt, zu den ausgezeichnetsten Leistungen der mittelalterlichen Plastik. Sie können uns daher am besten die wahrhaft vornehme Erscheinung der damaligen höfischen Gesellschaft zeigen. Wenn wir dadurch aber nun auch in den Stand gesetzt sind, uns ein Urtheil über das Aussehen jener Herren und Damen zu bilden, so reichen diese plastischen Werke doch bei weitem nicht aus, alle die Einzelheiten, die, wie wir gesehen haben, die Dichter und Historiker über die Tracht jener Zeit mittheilen, zu erläutern und zu erklären. Abgesehen davon, dass die Bildhauer nicht jede Modelaune wiedergeben, ist es auch immerhin nicht ohne Schwierigkeit, präcis die Entstehungszeit derselben festzustellen. Viele Grabdenkmäler sind z. B. erst lange nach dem Tode des Dargestellten ausgeführt worden und man muss sich wohl hüten, aus dem Todesjahr zu schliessen, dass das Costüm der Grabfigur derselben Zeit angehöre. In der Vincenzkirche zu Breslau liegt der Herzog Heinrich II. begraben, der 1241 in der Schlacht gegen die Tataren fiel; das Costüm der Statue gehört aber unzweifelhaft dem 14. Jahrhundert an. Dass es da leicht ist, Versehen zu begehen, lässt sich wohl nicht in Abrede stellen. Wenn z. B. Paul Lacroix (Vie militaire, Fig. 4) die Abbildung einer Statue Karls des Grossen mittheilt, die ehedem in der Kirche Saint-Julien-le-Pauvre zu Paris gestanden hat, und behauptet, dieselbe rühre aus dem elften oder zwölften Jahrhundert her, so hätte ihn schon die Plattenrüstung der Beine überzeugen sollen, dass die Arbeit erst im fünfzehnten Jahrhundert entstanden sein kann. Ebenso dürfte es doch fraglich sein, ob die sitzenden Gestalten Kaiser Otto des Grossen und seiner Gemahlin Editha im Dome zu Magdeburg, die vor dem dreizehnten Jahrhundert nicht gearbeitet sind, als Costümproben für die Ottonenzeit zu verwenden sind, wie dies v. Hefner-Alteneck (Trachten des christl. MA. I, T. 73) versucht. Die genaue Datirung des betreffenden Monumentes ist hier doch immer in erster Linie zu erstreben, und dass dies nicht so leicht zu erreichen ist, liegt auf der Hand. Dieselben Schwierigkeiten bietet die Benutzung der Miniaturen (Wandgemälde kom-

men ja nur wenige in Betracht); auch hier hat man sich oft begnügt, die Entstehungszeit derselben nach persönlichem Ermessen festzustellen. Wie wenige Leute sind aber competent, eine so schwierige Frage mit voller Bestimmtheit zu entscheiden! Dass der Charakter der Handschrift nicht massgebend sein kann, ist bekannt; oft wurden ja nachträglich erst die vom Schreiber gelassenen Lücken mit Malereien ausgefüllt. Aber gesetzt auch, die Entstehungszeit einer Miniatur sei mit voller Gewissheit zu ermitteln, so wird für die Frage, die uns hier beschäftigt, trotzdem nicht gerade viel gewonnen. Denn die Darstellungen sind in so kleinem Massstabe ausgeführt, dass nothwendig viele Details vernachlässigt werden mussten. Zudem sind doch nur sehr wenige Miniaturen des zwölften Jahrhunderts bis jetzt veröffentlicht, viel zu wenige, als dass sie uns von grossem Nutzen sein könnten. Wie erspriesslich aber für Untersuchungen antiquarischer Art die Publication solcher Miniaturhandschriften sich erweist, das zeigt die Veröffentlichung der Bilder des Hortulus deliciarum der Herrad von Landsberg, die in fast allen Costümwerken als Grundstock der ganzen Arbeit angesehen wird. Dagegen ist es wirklich traurig, dass wir bei Erklärung der Schriftsteller des dreizehnten Jahrhunderts immer noch auf die von v. d. Hagen in seinem Bildersaal publicirten Miniaturen der Pariser (Manessischen) Minnesinger-Handschrift angewiesen sind, die doch erst im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ausgeführt wurden. So widersinnig es wäre, mit Abbildungen aus dem laufenden Jahre Moden vom Jahre 1830 zu illustriren, so absurd ist es, die Gemälde des Manessischen Codex zur Interpretation Wolframs oder Walthers von der Vogelweide zu verwenden. Und wir thun es doch, weil wir eben keine Publication zeitgenössischer Miniaturen einstweilen zur Verfügung haben.

Die meisten Werke über Costümkunde haben nur die Denkmäler der Plastik, der Miniaturmalerei in Betracht gezogen, so die ausgezeichnete Arbeit von H. Weiss (Costümkunde, Geschichte der Tracht etc. im MA. Stuttg. 1864), J. v. Hefner-Alteneck's Trachten des christlichen Mittelalters (Frankf. a/M. u. Darmst. 1840—54), J. Quicherat, Histoire du Costume en France (Par. 1875), die Costumes historiques des 12e—15e siècles par Paul Mercuri, avec texte historique p. Camille Bonnard, nouv. éd. (Par. 1860) und Raphael Jacquemin, Histoire générale du Costume (Par. o. J.), (andere Werke standen mir hier nicht zur Verfügung); alle aber vernachlässigen, mit Ausnahme Quicherats, die Denkmäler heranzuziehen, deren Datirung sich von selbst ergiebt, und an deren Authenticität man nicht zweifeln

kann: die Siegel. Sind dieselben auch nicht streng gleichzeitig mit der Urkunde, zu deren Beglaubigung sie gebraucht werden, so sind sie doch für die siegelnde Person bestimmt angefertigt, und die Costüme, die wir auf den Personensiegeln antreffen, sind als unbedingt für die bestimmte Zeit beweisend anzusehen. Die Siegelbilder sind meines Erachtens für die Costümgeschichte von hervorragender Bedeutung; die verhältnissmässig grosse Anzahl der erhaltenen Sigille wird auch über manche Schwierigkeit hinweghelfen, die der ebenfalls nur geringe Massstab der Darstellung immer noch bereitet. Aber durch Vergleichung vieler Siegel wird sich manches noch aufklären lassen; man wird feststellen, nicht allein wann neue Kleiderformen auftreten, sondern auch deren räumliche Verbreitung verfolgen können. Leider stand mir ein so geringes Material zu Gebote, dass ich wenig Nutzen erzielen konnte, aber meines Dafürhaltens kann eine wissenschaftlich befriedigende Lösung der Costümfragen des Mittelalters allein auf diesem Wege erreicht werden.

Mancherlei wird trotzdem noch unklar bleiben. Ueber die Unterkleider der Damen werden uns auch die Siegel keinen Aufschluss geben, da die Damen ja immer en grande toilette, nicht im Negligé dargestellt werden. Zudem ändern sich ja mit dem Kleiderschnitt auch die Ausdrücke für die Toilettenstücke und es fragt sich, ob die Dichter selbst so recht über die Unterschiede der mannigfachen von ihnen erwähnten Kleidungsstücke im Klaren waren. Für ihre Zeit genügte es, den Namen eines Gewandes zu nennen, dann wusste ein jeder mehr oder weniger genau, um was es sich handelte, und sie waren ausführlichen Beschreibungen dann überhoben. Wie wir aber heute kaum mit voller Bestimmtheit alle die ihrer Zeit den Schneiderinnen und Modistinnen geläufigen Bezeichnungen für Toilettenstücke definiren können, wenn wir nicht das Material, das uns Mode- und Muster-Zeitungen liefern, zur Hand haben, so ist dies für die Zeit der Minnesinger ganz ähnlich bestellt, nur dass uns da jene unerlässlichen Rathgeber über die Geheimnisse der modischen Toilette völlig fehlen. Und wie wir schwerlich je über diese Fragen ganz ins Reine kommen werden, so wird es auch meines Erachtens unmöglich sein, zu bestimmen, wie die Stoffe, von denen die Dichter uns erzählen, ausgesehen, wie sie sich von einander unterschieden haben, welchem der vorhandenen mittelalterlichen Gewebe sie entsprechen.

In den Beschreibungen, welche die Dichter von den prächtigen Toiletten ihrer Helden und Heldinnen entwerfen, werden uns nämlich die Namen von einer Menge zum Theil sehr kostbarer Stoffe ge-

nannt, deren Bestimmung aber trotz der vortrefflichen und sorgfältigen Vorarbeiten [1]) bis jetzt noch immer nicht recht gelungen ist. Einmal fehlt uns eine grössere Menge von Geweben aus jener Zeit; die wenigen erhaltenen Stücke recht zu benennen, ist auch meines Wissens noch nicht geglückt; dann fragt es sich aber, ob nicht gerade die Dichter manche Namen entweder missverstanden oder absichtlich erfunden haben, um ihre Zuhörer, die von dem ihnen genannten Stoffe noch gar nichts vernommen hatten, erst recht in Erstaunen zu setzen. Ich kann daher auch in diesem Abschnitte nicht die angeregten Fragen alle lösen; habe jedoch den von meinen Vorgängern gesammelten Stoff nach Kräften zu vervollständigen mich bemüht.

Besonders geschätzt sind die Seidenstoffe, die allesammt aus dem Orient oder aus Spanien importirt werden. Seidengewebe von Almeria [2]) in Spanien, von Palma [3]) auf den Balearen, werden ausdrücklich genannt. Der Seidenstoff aus Deutschland (drap de soie d'Alemaigne, Rom. de Troie 19318) ist wohl von Deutschland aus nur importirt worden.

Der am häufigsten erwähnte Prachtstoff ist Pfeller (pfellel; afr. paile, von Pallium abgeleitet). Man bezeichnet damit ein Brocatgewebe [4]), braucht aber den Ausdruck auch ganz allgemein, einen kostbaren Seidenstoff damit zu bezeichnen. Er wird für Samît [5]), Triblât [6]), Ciclât [7]), Baldekîn [8]), Zendâl [9]), Pôfûz [10]) gebraucht, aber in vielen Fällen

1) Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter. Wien 1851. — Francisque-Michel, Recherches sur les étoffes de soie d'or et d'argent. Par. 1852.

2) Stricker, Karl 10744: Von Almarischer sîden Truoc man rîche pfeller dar, Die wâren goltvar. — Hugues Capet p. 171: de soie d'Ammarie. — Percev. 11302: soie d'Aumarie. — Rom. de Roncevaux CCCLXVIII: Chemise de soie d'Aumarie; CCCLXXII: bliaut d'Aumarie; CCCXCII: paile de soie d'Aumarie.

3) Apollonius 3836: die wâren sîdîn von Palmât; 18627: Ein roc, daz was ein plîât, Er wart gemachet ze Palmât, Alsô heizet diu stat in Môrenlant. — Virg. 755, 2: Ein wâfenroc dar ûf geleit Der was von balmât sîden.

4) Herb. Troj. 620: Ein phelline wat Mit dem golde geweben. — Erec 7583: Daz was ein phelle wol geslaht, So er beste wesen solde Von sîden und von golde.

5) Alixand. p. 69, 27: Pales de samis. Vgl. Eraclius 110 u. 172. — Troj. 3728 wird Hectors wâpencleit von sîden erwähnt, das 3732 ein pfeller, 3734 ein rother Samît genannt wird. Cf. Troj. 30925.

6) Troj. 32548 u. 32562; Biterolf 9860: ein phelle driblât.

7) Gérard de Rossillon p. 288: paile de ciclaton. Cf. 353.

8) Karlmeinet 58, 24: Eynen rock von pellen baldeckin, Dat en was scharlachen noch brunit, Mer yd was der beste samyt. — Frauendienst p. 79, 14: Sâ mit pfelle paldekîn.

9) Percev. 103: rices pales de cendas.

10) Willeh. 364, 27: Der pfeller hiez pôfûz. — Titur. 1767: Des pfellen pouffemanse. — Perc. 36036: samis ne boins pale boufu. — Gaydon p. 291: paile boffu. — Guill. d'Orenge V, 6164: tantes enseignes de poile de bofuz.

auch wieder ausdrücklich von diesen Stoffen unterschieden [1]). Pfeller ist also mehr ein Collectivausdruck und bezeichnet nicht eine besondere Art von Gewebe; es fragt sich, ob die Dichter selbst über die Unterschiede der einzelnen von ihnen genannten Seidenstoffe recht im Klaren waren. Sie stellten, um die Pracht ihrer Helden zu erhöhen, alle Namen kostbarer Gewebe zusammen und daher mag es wohl zu erklären sein, dass sie den Pfeller neben Specialnamen besondrer Gewebegattungen noch nennen. Pfeller kommt in allerlei Farben vor [2]); die Dichter erwähnen schwarzen [3]) und weissen [4]), rothen [5]) und grünen [6]), blauen [7]) und braunen [8]), mit Kreisen gemusterten [9]) und mit Schachbrettmuster verzierten [10]) mit eingewebten Blumen

1) Ortnit 43: Phelle und samît, Rîchiu tuoch von golde, wol gewefelt und geweben. — Karlmeinet 54, 45: beide pellen ind samit. — Flore 3260: Et vingt pailes et vingt samis. — Kudr. 301: Sehzic rîcher pfelle, die besten die man vant, Und vierzic sigelâte. — Flore 3268: Dona u paile u siglaton. — Reinfried 21100: Purpur, pfellel reine, Ciclâdê und samît. — Gui de Bourgogne p. 93: Tires ne siglaton ne paile d'Aumarie. — Alix. 235, 2: Cendaus et osterins et pales d'or fresés. — Richars li biaus 1647: a uns tyres, pailes, cendaus. — Erec 1955: Vestuz de paile et de cendaus. — Herb. Troj. 471: Phellel und zindat; 2611: Zindat phellel samit. Cf. 4752. 8721. — Ên. 340, 9: Die kolter von samîte, Von phelle und von dimîte.

2) Biterolf 9843: Ein phelle tusenvar.

3) Wigam. 1557: Phelle swarcz. — Nib. Z. p. 56, 3: Phelle dar obe lâgen swarz alsam ein kol.

4) Dêmantîn 3179: phellel was von varwe blanc. — Karlmeinet 55, 8: Va wyssen pellen.

5) Wigal. p. 277, 39: Rôter pfelle von Ârâbî. — Meler. 5085: rôter phellel. Cf. 8033. 9775. — Aye d'Avignon p. 7: Un paile vermeill d'amoravine. — Prise de Pampelune 3263: Cier paile sanguin. — Alixandre p. 351, 8: Un pale escarimant.

6) Lanc. I, 43784: Pellen grone. — Wigal. p. 272, 39: Phelle von Nînîvê, Der was grüene als ein klê. — UvdTürl. Wilh. d. H. p. 104: Der phellil was grüene als eyn gras. — Gaydon p. 32: Vert paile. — Prise de Pampelune 445: Un paile smeraudin.

7) Gaydon p. 260: Un paile bloi. — Chevaliers as ·ij· espees 4790: Reube d'un bloi paile de Tyr A roses d'or toute entierine. — Ludwigs Kreuzf. 6228: blauer pheller.

8) Gui de Nanteuil p. 7: brun paile. — Percev. 28005: Et la sambue D'un brun pale À flors d'argent fait en Tesale (nicht Césare). — Doon p. 200: La coverture fu d'un brun paile roé. — Athis D 134: Ein phellil vîolîn brûn. — Karlmeinet 85, 40: pelle brun.

9) Gaydon p. 196: ·ij· pailes roez. — Percev. 20202: ·j· rice paile roé; cf. 21243; 21791: palie roé; cf. 24876. 36538. — Gui de Nanteuil p. 5 bedeuten pailez entailliez de colour und pailes à colors geronnez ganz dasselbe. — Huon de Bordeaux p. 96: Et fu vestus d'un paile gironné. Cf. p. 303.

10) Gaydon p. 197: ·j· paile ouvré à eschaquier.

und Thieren [1]). Andrer Pfeller war durch Goldbleche, die mit kleinen Nägeln am Stoffe befestigt waren, besonders reich verziert [2]). Der weisse Pfeller wurde durch Bleichen gereinigt [3]).

Diese hochgeschätzten Gewandstoffe kommen, wie die meisten kostbaren Seidengewebe aus dem Orient. Es wird besonders oft genannt der Pfeller von Achmardi, der auch bloss als Achmardi bezeichnet wird und grüner Farbe war [4]). Ich denke, dass die Erinnerung an die von Herodot in Scythien genannten Amardi vielleicht die Leute bewogen hat, diesem Stoffe den Namen zu geben. Die Erwähnung von Agatyrsjente (Parz. 687, 12) macht diese Deutung wenigstens einigermassen wahrscheinlich. Adramahut [5]) ist das alte Adramyttion, das heutige Adramiti in Kleinasien. Agramantin [6]) ist nach Wolfram (Parz. 71, 11) im Kaukasus zu suchen [7]). Alamansura [8]) und Amoravine [9]) bezeichnen jedenfalls eine orientalische Localität,

---

1) Percev. 12018: De boins pales ovrés à flours Et à biestes de mainte guise. — Chans. d'Antioche VIII, 25: Vestus fu d'un chier paile qui fu fais en Cartage. À bestes et à flors, nis li oisel volage Y furent entissus et li poisson marage.

2) Wigal. p. 144, 24: Von genageltem pfelle was Sîn wâfenroc. — Die Begleiterinnen der Kriemhilt tragen pfâwen kleit von genagelten rîchen pfellen (Nib. Z. p. 197, 5). Pfâwen kleit sind entweder mit Pfauenmustern gewebte Stoffe, wie z. B. in den „Kunst- und culturgeschichtlichen Sammlungen des Germanischen Museums zu Nürnberg" T. VIII, 2 eine abgebildet ist (Fig. 70), oder sie spielen in den Farben des Pfauenschweifes. Vgl. Percev. 36104: (mantiel) d'une escarlate paonace. Cf. 41832. Vgl. Crône 8218: Si hâte ein wât an, Diu wol zam ir schône, Von einem paviliône, Des varwe als ein pfawe gleiz, Dem ich niht gelîches weiz, Von golde und von sîden, Als ez vil wol erlîden Sie an der koste mohte.

3) Kudr. 1189: Daz ir sô seine waschet die sabene und ander wât. Mîne wîze pfelle die bleichet ir ze seine.

4) Wilh. von Wenden 1480: Mit phelle von Achmardî, Durchleit mit golde von Arabî. — Parz. 14, 23: Und nâch dem achmardî var, Daz ist ein sîdîn lachen; (26) Ez ist bezzer denne der samît; 71, 25: (Araber) bringentz (das Gold vom Kaukasus) wider z'Arâbî, dâ man diu grüenen achmardî Wurket und die phellel rîch. — Titur. 962: mit tuerem acmardine; cf. 2304. 2308; 1504: mit einem gruenen acmardine; cf. 3723. — UvdTürl. Wilh. d. H. p. 104: Eyn kappe von achmardi, Der phellil was grune als eyn gras. — Lohengr. 2488: ein tiur achmardîn.

5) Willeh. 125, 12: Adramahût und Arabî, Die rîchen stet in Môrlant, Sôlhe pfelle sint in unbekant. — UvdTürl. Wilh. d. H. p. 104: Eynen phellil di bran als eyn glut, Des werc was von Adramahût.

6) Lohengr. 5478: von Agramantyn manic pfell.

7) Mhd. Wtb. I, 13.

8) Willeh. 248, 26: Ein pfell von Alamansurâ; 141, 13: In der hitze ze Alamansurâ.

9) Aye d'Avignon p. 7: Un paile vermeill d'Amoravine.



Fig. 70. Seidenstoff des Germanischen Museums zu Nürnberg, Gold auf violettem (Purpur-)Grunde. 1/2 natürliche Grösse.

mag diese nun in Spanien oder Aegypten liegen. Almeria [1]) in Spanien ist durch seinen Seidenhandel von Alters her berühmt, aber auch die Pfeller aus Afrika [2]) und besonders die von Alexandrien [3]) werden sehr geschätzt. Acratôn [4]) könnte vielleicht das indische Agra oder das syrische Acre bedeuten. Auch Alzabê [5]) muss im Orient liegen [6]). Arabische Pfeller [7]) werden sehr häufig erwähnt; wo aber Assigarzîonte [8]) liegt, ob es bloss eine Erfindung des phantasiereichen Wolfram ist, das wird schwer festzustellen sein. Aus Arras [9]) kamen damals höchstens auf dem Handelswege seidene Gewebe; es werden aber häufig nicht die den Dichtern unbekannten Fabricationsorte, sondern die Städte genannt, aus denen sie die Kaufleute bezogen. Eine berühmte Fabrikstadt kostbarer Seidenwebereien ist Bagdad [10]); von dort kommt der prächtige „baldekîn“ [11]). Belinar [12]) wie Bisterne [13]) sind nicht zu ermitteln; es läge nahe, letzteres mit Bisterrae, Béziers, zu identificiren, doch verwirft Francisque-Michel diese Annahme und denkt an

---

1) Alix. p. 4, 24: Les siglatons d'Espagne, les pales d'Aumarie; cf. 532, 32; Chans. d'Antioche I, 13; IV, 25; Gaydon p. 326. — Ueber Almeria vgl. Francisque-Michel a. a. O. I, 288.

2) Gui de Nanteuil p. 29: Pale aufriquant. — Amis et Amiles 2744: Paile auffriquant d'outre mer. — Prise de Pampelune 3253: Paile outremarin.

3) Alix. p. 423, 32: Pale alexandrin. — Gregorius 880: Mit phelle bewunden Geworht ze Alexandrîe.

4) Parz. 309, 18: Pfelle von Acratôn.

5) Biterolf 1161: Daz wâren phelle ûz Alzabê, Samît grüene als ein klê.

6) Kudr. 579 ff. Müller (Mhd. Wtb. II¹, 489) vermuthet Assabeh am Zusammenfluss des Euphrat und Tigris.

7) Nib. Z. p. 87, 3: pfelle ûz Arâbîn; p. 126, 7: Phellel geworht in Arâbîn. — Wigal. p. 277, 39: rôter pfelle von Arâbî. — Prise de Pampelune 3232: Paile arabloi. — Titur. 1107: Von arabi uz pfellen.

8) Parz. 736, 16: Assigarzîonte, Thasmê und Arâbî Sint vor solhem pfelle vrî.

9) Nib. Z. p. 279, 3: kulter spæhe von Arraz von liehten pfellen.

10) Dêmantîn 7042: Ein riche phellil von Baldach.

11) Marienleg. 21, 267: Ûzen und innen beide Was der edele baldekîn Geworht lûter sîdîn Und an der varwe himmel var. — Karlmeinet 58, 24: Eynen rock von pellen baldeckin, Dat enwas scharlachen noch brunit, Mer yd was der beste samyt. — Troj. 32824: Si wâren edel baldekîn Und ûz erweltiu sîde gar; 49004: Vil manic baldekîn reine Geweben gar von golde, Sam man ez wünschen solde Sô stotzet ez gar guldîn. — Vgl. Turnei de Nantheiz 118; 430. — Frauend. 181, 8. — Guillame de Dole (Romvart 582, 31): De samiz, de dras d'outremer, De baudequins d'or a oisiaus.

12) UvdTürl. Wilh. d. H. p. 94: Phellil hi was van Belinar.

13) Alix. p. 382, 28: ·c· pales de Bisterne. — Floovant p. 28: Un paile de Bisterne. — Elie de St. Gille 1402: paile de Biterne. Cf. 1872. — Guill. de Palerne 7591: De sor un paile de Bisterne Sist la roine de Palerne. Cf. 7975. — Aiol 8115: pailes de Biterme.

Finibus terrae, also dass diese Stoffe als von der Welt Ende hergekommen bezeichnet worden sind. Die Dichter meinen jedenfalls einen Ort im Orient[1]). Bonivent[2]) ist wohl das italienische Benevent. Andre Pfeller kommen aus Carthago[3]), Castilien[4]), Constantinopel[5]), Córdova[6]), Costance (?)[7]), Damascus[8]), Ecidemonîs[9]). Die pailes de Frise[10]) stammen wahrscheinlich aus Kleinasien, aus dem alten Phrygien. Die pailes Galaciens[11]) werden nach Francisque-Michel von Ajas in Kleinasien, am Busen von Iskenderun gelegen, das Marco Polo Glacia ode Glaza nennt, gebracht. Wo aber ist Ganfassâsche[12]) zu suchen? Aus Griechenland[13]) und Indien[14]) bezog man gleichfalls viele Stoffe, und in Indien scheint auch der Ort Ipopoticon[15]), den Wolfram mit Agremontîn zusammen erwähnt, zu suchen zu sein. Völlig räthselhaft ist es, wo die Städte Kalomident[16]) und Kandaloch oder Kandaluc[17]) gelegen sind; bei dem letzteren Namen könnte man etwa an das tatarische, von

1) Rom. de Roncevaux LXVIII: Uns rois païens qui ot non Amauris Et de Bisterne ert sire poestis.

2) Flore 438: Et vingt pailes de Bonivent. — Otinel p. 57: D'un drap de soie qui fu de Bonivent.

3) Chans. d'Antioche VIII, 25: Vestus fu d'un chier paile qui fu fais en Cartage. — Blancandin 3874: Un riche pale de Cartage.

4) Flore 1188: Brun paile de Castele.

5) Percev. 20064: Un pale de Constantinoble. — Li biaus desconneus 4667: D'un pale de Constantinoble Estoit desus encortinée.

6) Gaydon p. 6: Chauces de paile de cordoan.

7) Prise de Pampelune 4732: paile de Costance.

8) Alix. p. 222, 6: Sor ·j· pale de soie sunt assis de Damas.

9) Parz. 683, 19: Ein pfelle gap kostlîchen prîs Geworht in Ecidemonîs. (Ueber die Giftschlange Ecidemon vgl. Parz. 481, 8—12; 736, 9 ff.; 739, 16.)

10) Dolopathos p. 134: Et mantel ot d'un drap de Frise. — Parton. 10635: Pelice grise Covert d'un frès palie de Frise.

11) Elie de St. Gille 1667: S'i a ·j· vermeil paille galasien, ouvre Del plus fin or d'Arabe i a ·c· mars saudes. Cf. 1774. — Renaus de Montauban p. 129, 20: Et li ·c· paile furent galaciens fresé. Cf. p. 166, 6. — Fierabras p. 62: Vestu fu d'un paile galacien saffré. La fée qui l'ot fait l'ot menu estelé D'estoiles de fin or qui jetent grant clarté.

12) Willeh. 63, 16: Von Thasmê und von Tryant Und ouch von Ganfassâsche brâht Manic tiwer pfelle.

13) Chans. d'Antioche VIII (Nachtr.), 13: Pailes de Grisse. — Charlemagne p. 12: Un bon paile grizain. — Percev. 22006 u. 22421: palie grigois.

14) Garin II, p. 272: Une paile d'Ynde.

15) Parz. 687, 9. Vgl. Willeh. 349, 12.

16) Parz. 687, 11.

17) UvdTürl. Wilh. d. H. p. 37: Ob ich von phellil von Samargon Seite und ouch von Kandoloch; p. 94: Hy was ouch phellil von Kandalac; p. 101: Vil rich phellil von Kandaluc Grune, darin geweben golt.

Marco Polo erwähnte Kambalu (in China) denken. In den (indischen) Kaukasus [1]) verlegen die Dichter mit Vorliebe die Fabrication der von ihnen gerühmten Stoffe. Da sollten die Salamander die unverbrennlichen prächtigen Gewebe herstellen [2]); auch die Amazonen [3]) standen in dem Rufe, herrliche Stoffe zu weben. Lybien [4]) galt den Dichtern als Ort der Seidenfabrication, sie rühmen auch den Paile Madian [5]) (aus Medeah in Algier oder aus Midian?) und den von Melite (Malta?) [6]). Ueberhaupt galt aller orientalischer Stoff [7]) für ausgezeichnet; der Pfeller von Neurîente, den Wolfram (Parz. 375, 14) preist, wird wohl von einem paile d'Orient herstammen, wie der König Antikotê von einem rois d'antiquité. Nicaea (Niques) fabricirte auch Pfeller [8]). Niniveh [9]) ist dann wieder neben dem historischen Otranto [10]) ein viel genannter Stapelplatz für Stoffe. Patschar [11]) könnte vielleicht Bassora bedeuten. Pavia wird auch als Herkunftsort des Pfellers genannt [12]). Während Pelpîunte [13]) wieder räthselhaft bleibt, ist es klar, dass die öfters erwähnten russischen [14]) und slavonischen [15]) Gewebe Stoffe bedeuten, die auf dem Landwege

1) Wigal. p. 276, 29: Mit pfelle von Kaukasas. Vgl. Parz. 742, 2—4.

2) Wigal. p. 191, 11—22; Parz. 735, 25; Lohengr. 6525: Etlîch pfelle der von keinem viure verpran, Si niuwent sich, swenn man sie heizet prennen; 6530: Pfell von Salomander. — Salomander pfelle ist weiss, s. Titur. 1659. 2965.

3) Troj. 3728: Ein wâpencleit von sîden Het er dar über genomen, Daz was von einem lande komen, Dâ niht wan megede inne lebent Und die besten pfeller webent, Die man ûf erden ie gewan, Der samît als ein rose bran In einem rôten glaste. Vgl. 3756.

4) Nib. Z. p. 66, 1: von pfelle ûzer Libîâ.

5) Chans. d'Antioche VIII, 39: d'un paile madian.

6) Alixandre p. 512, 8: Le pale c'ot vestu, qui fu fais à Mélite, Descire et desfeut que ne vaut ·j· capite.

7) Alix. p. 68, 22: Pales d'Oriant. Cf. p. 368, 13. — Macaire p. 294: Si fo vesti d'un palie d'Orient.

8) Trist. (Fr. Michel) I, 196: Un drap de soie, à paile bis, Devant le tref au rois fu mis; Ovrez fu en bestes menuz, Sor l'erbe vert fu estenduz. Li dras fu achaté en Niques.

9) Wigal. p. 272, 39: Pfelle von Ninîvê. Vgl. Parz. 306, 11.

10) Aye d'Avignon p. 45: Paile d'Ortrentre. — Berte p. 16: D'un riche drap d'Octrente. — Perceval (ed. Potvin: Interpol. des Gerbert V, 195): Pale d'Otrente.

11) Wigamur 1790: Seine claider warn geschnitten gar Ausz ainem pfell von Patschar.

12) Gaydon p. 258: Pailes de Pavie. — Rom. de Roncevaux CCCLXVIII: un paile de Pavie. Li dus Girars l'acheta en Hongrie.

13) Parz. 708, 29: Mit pfell von Cynidunte Und brâht von Pelpîunte.

14) Alix. p. 68, 2: Pales de Rosie; 509, 30: La cote fu de soie de l'uevre de Rousie. — Auberi p. 102, 31: Paile de Rousie.

15) Alix. p. 17, 2: Pale esclavon.

aus dem Orient importirt wurden. Salonichi [1]) und Samarkand [2]), Syrien [3]) und Thessalien [4]) mögen in der That diese Stoffe theils selbst erzeugt, theils exportirt haben, und gleiche Herkunft bezeichnen wohl die Dichter auch, wenn sie dieselben aus Tyrus [5]) kommen lassen. Fraglich dagegen ist es, was sie mit den Stoffen von Sarant, Thasme, von Saranthasme [6]) meinen. Francisque-Michel erwähnt (I, 13. 82) einen kostbaren, in Palermo verfertigten Stoff „exarentasma" [7]), der mit Kreisen ornamentirt werde. Aus einer Verstümmelung dieses Wortes scheinen die von den Dichtern gebrauchten Ausdrücke zu erklären. Die Orte Tabronit [8]), Tangrunet, Tussangule [9]), Trîant [10]) sind noch nicht ermittelt. Eine bestimmte Gattung

1) Lanzel. 8480: Daz nie von Kriechen kâmen Noch von Salenicke Pfeller alsô dicke Und die besten die diu welt hât; Samît unde ciclât, Zobele, vedere hermîn.

2) UvdTürl. Wilh. d. H. p. 37: Ob ich von phellil von Samorgon seite; p. 94: An pfellil hi van Saumargon.

3) Wigal. p. 107, 18. — Chans. d'Antioche III, 12: Paile de Surie.

4) Percev. 18737: Assis sour ·j· palle Qui fu aportés de Tresale; 28005: Et la sambue d'un brun pale À flors d'argent fait en Tesale (nicht Cesare). — Flore 39: Moult par ert boins et ciers li pailes: Ainc ne uient miudres de Tesaile (Druck: Cesaile). Li pailes ert ovrés à flors Dindés tirés bendés et ours. Cf. Rom. de Troie 1543. — Li biaus desconneus 2257: Sor une kuite de brun pale Qu'aportée fu de Tesale. Cf. Erec 2397. — Titur. 2503: Ein pell (Druck: vel) daz was von Teseal der siden (Dr.: teseat). Cf. 4104. — Flore 201: Die wârn mit einer paile, Der besten von Thesaile, Alsô behenket wol.

5) Chevalier as ·ij· espees 4790: Reube d'un bloi paile de Tyr, A roses d'or toute entierine. — Blancandin 3633: L'enfes fait son pere vestir D'un drap qui fu ovrés à Tir. — Meraugis de Portleguez (Romv. 597, 9): pailes de Tir.

6) Parz. 629, 17: Ein meiser hiez Sârant, Nâch dem Sêres wart genant: der was von Trîande. In Secundillen lande Stêt ein stat heizet Tasmê, Diu ist grœzer danne Ninnivê Oder dan diu wîte Acratôn. Sârant durch prîses lôn Eins pfelles dâ gedâhte . . . Der heizet saranthasmê. — 808, 6: Pfellel, den ein künstec hant Worhte als in Sârant Mit grôzem liste erdâhte ê In der stat ze Thasmê. Cf. 629, 25; 756, 28. — Ottokar DCLII: ein tuch von Tasme. — Titur. 1108: von tasme pfelle; cf. 2959. 5607; 2306: tasme disarant leit in koste grozze; 1666: Tasme de sarande oder sarantasme; 2301: von sarantasme (nicht: sarankasme). — Cf. Troj. 30931.

7) Hugonis Falcandi historia Siciliae (Del Re, Cronisti sincroni I, 282): Hic exarentasmata circulorum varietatibus insignita.

8) Parz. 374, 27: Pfelle von Tabronite Ûzem lande ze Trîbalibôt. — Parz. 823, 2: Wir heizens hie Indîâ, Dort heizet ez Trîbalibôt.

9) UvdTürl. Wilh. d. H. p. 94: Ouch was hi pfellil, di ture galt An richheit van Tussangule Und van Tangrunet.

10) Willeh. 59, 13: Ein pfelle brâht von Trîant. Cf. 63, 16. — UvdTürl. Wilh. d. H. p. 94: Daz eyn was phellil von Driant Uz heidenen lande wol irkant. (Cf. Parz. 629, 19: Der was von Trîande In Secundillen lande.) — Ottokar LXVII: Phele von Tryant; DCLII: Auch bringt man von Tryant (statt: Tryent) Ein hart chostleich gewant. — Trîant liegt in Indien. S. Mhd. Wtb. III, 86.

von Geweben bezeichnet also der Name Pfeller (paile) keineswegs. Ebensowenig ist dies der Fall, wenn nur der Stoff als ein Tuch von bestimmter Herkunft gekennzeichnet wird. Ich habe mir notirt Tücher von Antiochia [1], Aquitanien [2], Beauvais [3], Chalons (?) [4], Champagne (?) [5], Pisa [6], Phrygien [7], Türkei [8], Saragossa [9].

Des von französischen Dichtern oft erwähnten Stoffes „Bofu“ [10]) wird von den Deutschen nur selten gedacht. Wolfram nennt ihn „Pôfûz“ und preist seinen herrlichen Glanz [11]; der Autor des Titurel hat den Namen schon in „Poufemin“ verunstaltet, belehrt uns aber, dass es ein golddurchwirktes Seidengewebe rother Farbe gewesen ist [12] (s. Fig. 71).

Ein Gewebe, das sich durch Schillerglanz auszeichnete, bei verschiedener Beleuchtung auch verschiedene Farben zeigte, war der „Cambicolor“ [13].

Capît (afr. capite) kann nicht, wie Michelant annimmt, Charpie

---

1) Percev. 24192: ·j· riche tré D'un drap d'Antijoce moult cier. — Alix. p. 122, 22: Drap Antigonois.

2) Alix. p. 67, 11: Drap d'Aquitaine. Cf. p. 478, 7.

3) Huon de Bordeaux p. 24: Es dras de Biauvesis.

4) Apollonius 608: Mit gewande von Schalûn.

5) Kudr. 332: Rocke ûz Campalîe.

6) Percev. 16964: D'un drap de Pise.

7) Berte p. 46: Et le drap en fu fait et réaume de Frise. — Dolopath. p. 134: Et mantel ot d'un drap de Frise.

8) Apollonius 20157: Ez was ein tuoch von golde gar, Ez was von Türkis praht dar.

9) Rom. de Troie 13013: D'un drap vermeil saragoceis Ovrez à lionciax d'orfreis.

10) Erec 5183: De deus draps de soie dyvers. L'une fu d'un osterin pers Et l'autre d'un bofu roié. Cf. 5190. — Aye d'Avignon p. 3: La sanbue est à or tote d'un chier bofu. — Parton. 10017: Sor un kievecuel de bofu. — Guill. d'Orenge V, 2823: Et hautes dames vesties de bofuz; 6164: Tantes enseignes de poile de bofuz. — Phil. Mousques 24190: Mainte reube i ot de boufu.

11) Willeh. 367, 26: Der tiurre phelle pôfûz; 364, 25: Sô clâr was er gemachet, Daz die bluomen wærn verswachet. Der pfellel hiez pôfûz. Al sîniu eier het ein strûz Derbî wol ûz gebrüetet.

12) Tit. 1767: Des pfellen pouffemanse; 2302: poufemin; cf. 2306. 2305; 1657: Ein poufemin gerœtet, daz ist ein seiden lachen, Daz alle rœte ertœtet; 1659: Vor golde was gevriet daz lachen roter blicke; Ez was geworht gedriet mit richeit der seiden also dicke; 1665: Da was dirre von poufemil und tiger golt geweben in ein ander; 1666: Er was vil nach der hande und ouch von adel richer. Tasme de sarande oder sarantasme, der zwei gelicher Ist poufemin noch baz geheret und suzzer in den ougen.

13) Apollonius 3840: Geworht von purpur und samît, Cambicolor und capît.

bedeuten [1]). Heinrich von Neustadt preist diesen Stoff und erwähnt, dass er in Krîsa (wohl Krissa in Livadien) am besten gefertigt werde [2]).



Fig. 71. Seidenstoff des Germanischen Museums zu Nürnberg. Gold auf Roth. (Aus Halberstadt.)

Diaspre leitet Francisque-Michel von διάσπρον (zweimal weiss) her, und in der Regel wird er auch ausdrücklich weiss genannt [3]). Man könnte an ein damastartiges Gewebe denken. Zuweilen

1) Alix. p. 512, 18: Le pale c'ot vestu, qui fu fais à Mélite, Descire et desfent, que ne vaut ·j· capite. Vgl. S. 257, Anm. 13.

2) Apoll. 19617: Si würkent (in Saba) plîât und samît, Turkesporten und capît; 11761: Daz was der schœnste kapît, Der ie ze Krîsa wart geweben; 18788: Vil manic edel capît wart ouf daz gras gestrecket; cf. 17894; 538: Sîn roc der was kapitîn, Mit plawer palmât sîdîn Meisterlîche gezieret.

3) Percev. 34747: Un diaspre blanc. Cf. Durmars 6871. 6575. 2661. — Meraugis p. 229: Un blanc dyapre chier. — Crône 29215: Sîne kleider wâren wîz . . . Von einem dîasper gesniten.

ist der Stoff noch mit eingewebten Goldornamenten verziert[1]). Grüner und blauer Diasper kommen nur einmal vor[2]). Ueberhaupt wird dieses Gewebe nicht häufig genannt[3]); Wolfram scheint es gar nicht zu kennen. Auch dieser Stoff wird aus dem Orient gebracht[4]).

Dimît ist ein seidener, mit doppeltem Faden gewebter Stoff, δίμιτος; es kommt auch amitum, trimitum (Hugonis Falcandi Hist. Siciliae: Del Re, Cronisti sincroni I, 282) vor, indessen begegnen uns diese Ausdrücke nicht in den Poesien des Mittelalters. Der Dimît scheint in Deutschland[5]) mehr als in Frankreich beliebt gewesen zu sein, da meines Wissens in französischen Gedichten seiner gar nicht gedacht wird. Er kommt schwarz[6]) und grün[7]) vor.

Fraglich ist, wie „Premmit", das nur einmal (Wigam. 1760) erwähnt wird, erklärt werden kann. Jedenfalls ist auch μίτος, der Faden, in dem Worte enthalten.

Aus sechsfadenstarkem Aufzuge ist der Ἑξάμιτος gewebt, der von den Dichtern so oft erwähnte Samît (fr. samit). Dieser Samît ist von dem Stoffe, den wir heute Sammet (velours) nennen, wohl zu unterscheiden; es ist ein sehr starkes, festes Seidengewebe, das gewöhnlich mit Gold- oder Silberfäden brochirt ist[8]), also dem später Brocat genannten Stoffe entspricht. Er kommt in verschiedenen Farben vor[9]), gewöhnlich roth und grün, wie denn überhaupt diese

---

1) Percev. 9483: Et fu d'un diaspre vestue Blanc à flour d'or d'uevre menue. — Durmars 1898: D'un blanc dyaspre tot novel Estincele d'or arrabi.

2) Percev. 21206: La kioute pointe fisent Mor D'un vert dyaspre à bestes d'or. — Godefr. de Bouillon 15580: D'un diaspré d'assur et d'or qui reflambie.

3) Blancandin 1208: Si fu (le cheval) covers d'un cier diaspre. Cf. Rom. de la Charrette 1200; Doon p. 238.

4) Doon p. 29: Qui de diapré fu dez bons dras de Sulie. — Erec 97: S'ot cote d'un dyapre noble, Qui fu faiz en Constentenoble.

5) Wigam. 1761: Zendal, tyrat und tymit.

6) Meler. 9297: Ein vil rîcher samît, Noch swerzer dann ein timît.

7) Wigal. p. 61, 9: Mit grüenem tymît was er gekleit; p. 103, 2: Ein timît grüene alsam ein gras Was gebunden an sîn sper.

8) Chans. d'Antioche VI, 6: Et un grand dromedaire cargié de dras d'argent, Samit sont apelé en cest nostre romant. — Percev. 25196: D'un bloi samit estoit vestue À flours d'or, estelé d'argent; 34549: Un samit ynde à flors d'argent. — Chev. as ·ij· espees 5436: Et ot une reube vestue De samit bloi à oiseles d'or. Cf. 12243. — Percev. 34449: ·j· rices samis de coulor; D'or i ot faite mainte flor.

9) Weisser Samît. Mel. 9683: sîn decke ein wîzer samît. Cf. Reinfr. 8572. — Saba Malaspina, Hist. IV, c. 6: cultris tectis de piancavo(?) samito. — Schwarzer Samît. Meler. 9261: Sîn wâpenroc, sîn kursît Was ein swarzer samît, Mit golde von Kaukasas Er vil wol gebildet was. Cf. Wigal. p. 271, 12. — Rother Samît. Meler. 5083; Crône 7755; Wigam. 1327. 1747; rôsenrôt: Troj.

beiden Nuancen sich in jener Zeit des meisten Beifalls erfreuten. Gewebt wird er im Orient, in Alexandrien [1]), Bagdad [2]), Persien, Palermo [3]). In Palermo hatte schon unter sarazenischer Herrschaft eine Seidenweberei bestanden [4]); König Roger von Sicilien hatte dann 1146 griechische Weber dorthin verpflanzt [5]) und im Königspalast das berühmte Hôtel de Tirâz gegründet. Sammet von Lucca und Venedig erwähnt Saba Malaspina l. VII, c. XI. Es giebt auch unechten Samît [6]).

Drîanthasmê (Parz. 775, 4) und Driancasîne (Êneit p. 249, 25) ist wohl dasselbe, ja man würde annehmen können, dass das letztgenannte Wort nur falsch gelesen worden sei, wenn der Reim (sarrazîne) dies nicht verböte. Es entspricht dem pallium triacontasimum, das von Francisque-Michel genannt wird.

Der von Heinrich von Veldeke allein erwähnte Stoff „Kâteblatîn“ [7]) kommt auch unter dem Namen „Catablattion“ und „Catablatinum“ vor (Francisque-Michel, I, 13; 362 Anm. 1). Der Namen hängt jedenfalls mit blatta zusammen; Blatta aber ist die Kermes-Schildlaus [8]), also wird Blatinum ein Purpurstoff sein. Von Blatta abgeleitet ist dann wohl auch Triblathon (triblât), welches Wort ursprünglich ein dreimal in Purpur gefärbtes Gewebe bezeichnet. Indessen verstand man in jener Zeit, nach dem Zeugniss des Petrus Damiani,

---

30843. — Grüner Samît: Dêmantîn 3320: Ein samît grüne alse ein gras. Cf. Meler. 3382. 5919. 5922; Apollonius 18177. — Blauer Samît: Mai u. Beafl. p. 40, 29: Ein samît lâzûrblâ Verre brâht ûz Persiâ. Cf. Apollonius 18150. — Gelber Samît: Meler. 8150: Von einem samît der was gel. Cf. Crône 10476; Troj. 39821; Tit. 3841. — Rom. de la Charrette 506: Se couche sor un samit jaune. — Brauner Samît: Troj. 30832; Athis B 41. — Athis E 110: Ein underwebin brûn samît Mit golde deme rôtin.

1) Lanzel. 8862: Von Alexandrîe Was der samît den si truogen an.

2) Apollonius 18103: Was ein samît von Baldach Rôt als ein rôse von art.

3) Alix. p. 19, 2: d'un samit de Palerne vermel ou ver menus.

4) Bock, Liturg. Gewänder I, 34.

5) Otto Frising., Gesta Friderici I, 33: (1146) inde ad interiora Graeciae progressi Corinthum, Thebas, Athenas antiqua nobilitate celebres expugnant ac maxima ibidem praeda direpta opifices etiam, qui sericos pannos texere solent, ob ignominiam imperatoris illius suique principis gloriam captivos deducunt. Quos Rogerius in Palermo Siciliae metropoli collocans artem illam texendi suos edocere praecepit, et ex hinc predicta ars illa prius a Graecis tantum inter christianos habita Romanis patere coepit ingeniis. — Vgl. die Vorrede von der Historia Siciliae des Hugo Falcandus bei Del Re, Cronisti sincroni I, 282.

6) Parz. 552, 12: samît pastart.

7) Êneit p. 340, 13: Ûf ein verblichen baldekîn Und ûf kâteblatîn.

8) Blatta vermiculus, qui e Chermes, ut Arabes vocant, et e cocco sanguinei coloris erumpit. Ducange.

unter Triblât einen in drei Farben gemusterten Damaststoff[1]). In den französischen Gedichten kommt er gar nicht vor, öfter nennen ihn die deutschen Dichter[2]), von denen wir auch erfahren, dass der Stoff gemustert war[3]) und aus Griechenland importirt wurde[4]).

Ganz rathlos steht man der Frage gegenüber, was der von den Franzosen so häufig erwähnte „Osterin"[5]) zu bedeuten habe. Francisque-Michel lässt sich, wahrscheinlich aus guten Gründen, auf eine Erörterung gar nicht ein. Vielleicht ist ôsterîn von ostrinus (ostrum, Purpur, gr. ὄστριον, cf. Prop. Eleg. IV, 13, 7 ed. Haupt) abgeleitet und bezeichnet dann ein Purpurgewebe; aber sicher ist dies immerhin nicht. Ebenso wissen wir einstweilen wenigstens nicht, welchen Stoff man mit dem Namen Cornît bezeichnete[6]).

Plîât. Francisque-Michel erklärt dies ebenso im Altenglischen vorkommende Wort als abgeleitet von Pailes ployés (Alix. p. 451, 34) „Tücher, die in Büchsen verpackt aus dem Orient in den Handel gebracht werden". Ich denke, dass eine andere Erklärung näher liegt. Wir haben gesehen, dass Phelle (paile) von Pallium herzuleiten war; sollte nicht plîât, plîalt einfach aus dem französischen Bliaud zu erklären sein? Bliaud ist der Oberrock, der über das Hemd angezogen wurde[7]); wahrscheinlich sind nun derartige fertige Kleider,

1) Petri Damiani Epistolae l. IV, epist. 7: Mihi pallium reverenter obtulit, quod Triblathon juxta sui generis speciem nuncupatur. Trium quippe colorum est et blathon pallium dicitur, unde Triblathon pallium vocatur, quod trium cernitur esse colorum.

2) Biterolf 9860: Ein phelle driblât. — Wigam. 1532: Ain rock pfellin tryplatt, Geworckt in ainen cyklat. — Eilhart v. Oberge, Trist. 6590: Der phellel was ein driplât.

3) Troj. 32548: Ez was ein rîcher triblât, (32552) Geverwet als ein gloie, (32554) Geweben und gedrungen drîn Von golde wâren tracken. — Lanz. 4816: Daz ander teil was dâ bî Ein rîcher triblât, Brûn sô man uns gesaget hât. Dar an rôtiu bilde, Glîch vogelen und wilde Meisterlîche wol geworht.

4) Crône 510: Im wurde von Kriechen brâht Maneger varwe samît, Purper unde timît, Paile, rôsât, siglât, Dîasper und tribelât, Von golde geworhter blîalt, Von sîdîn lachen manecvalt, Diu man ze cleidern sneit, Dâ mit man die ritter cleit Und diu palas beleit.

5) Êneit p. 249, 24: Diu zieche was ôsterîn. — Erec 5183: De deus draps de soie dyvers: L'une fu d'un osterin pers Et l'autre d'un bofu roié. — Li biaus desconneus 4144: Une robe aporte moult bele, Partie des deus dras divers De soie, d'un osterin pers Et d'un diaspre bon et bel. Cf. 4152. 4661; Amis et Amiles 3094; Alix. p. 235, 2; Gui de Nanteuil p. 7; Flore 439. 3262.

6) Eilhart v. Oberge, Trist. 2079: Cyclât unde cornît, Dîasper und samît.

7) J. Quicherat, histoire du costume en France p. 138. — Vgl. Aye d'Avignon p. 78: ·j· bliaut de vermell ciglaton; 114, 1: bliaut d'Abilant à oisiaus colorez. — Gui de Nanteuil p. 7: Bliaut osterin. — Guill. de Palerne 9492: Les bliaus de siglatons. (S. S. 193, 226.)

aus bestimmten orientalischen Stoffen hergestellt, in Deutschland und England verkauft worden, und man hat den Namen des Kleides dann auf den Stoff übertragen. Der Plîât ist in der Regel zweifarbig, blau mit Gold [1]), roth und blau [2]), roth und grün [3]), weiss und roth [4]), gewöhnlich noch mit Gold durchwirkt [5]), und wird aus Griechenland oder dem Orient hergebracht [6]).

Purpur ist ein Seidengewebe, das in allen möglichen Farben vorkommt [7]). Das Charakteristische des Stoffes kann nur in der We-

---

1) Troj. 7464: In einen blâwen plîât, Der schœne was gesloufet, Dâ wâren în getroufet Von golde tropfen cleine, Die glizzen alze reine Ûz dem rîlichen tuoche blâ; (7472) Sus hete sich gemenget Ze blâwer sîden rôtez golt; (7476) Nie purper alsô kostbærlich Wart keines menschen bilde kunt; (7481) Jensît dem mer was er geweben.

2) Apollonius 542: Sîn kursît was ein plîât, Dâ deu rehte sîte stât, Daz ist rôt unde plâ Gemischet undr einander dâ.

3) Turnei von Nantheiz 334: Ein alsô rîchez wâpenkleit, Daz worhte man ze Kriechen; (338) Ez was ein rîlich plîât, Der zweier hande varwe erschein. Sich konde an im under ein Rôt unde grüene mischen Und was dar ûf enzwischen Zernæjet wol zam unde wilt.

4) Troj. 20055: Si truoc von purper eine wât, Diu was der beste plŷât, Den ie gesach kein ouge. Von golde tûsent bouge Niht mōhten in vergolden hân. Man sach in stotzen unde stân Von golde an allen enden; (20064) In Indiâ der grôzen Wart er gewürket und bereit; (20070) In worhte ein heidenisch getwerc; (20086) Sus endert er sich alle tage Und lie sich zweier hande spehen: Ze siben zîten blanc gesehen Und ze siben zîten rôt; (20102) Ouch wâren lôuber unde reben Dar ûf genât mit golde frisch: Daz tier, der vogel und der visch Stuont ûf dem tuoche reine.

5) HvF. Trist. 4480: Ir mantel was ein bliant (: gewant) Durchworht mit golde unt durchslagen. (Die Form plîalt kommt bei Wolfram Parz. 235, 10; 313, 11 und Crône 29378 vor.)

6) Vgl. Anm. 1. 3. 4. Aus Alexandrien kommen (Parton. 2297) der samît und der ciclât, Der purpur und der blîât, Der zendâl und der baldekîn. — Apollonius 18627: Ein roc, daz was ein plîât; Er was geworht ze Palmât. Alsô heizet deu stat in Môrenlant; 2224: Von Kurtîs (Kurdistan?) ein plîât. — Ottokar DCLII: Dar nach sand man weit Und in verrew lant Nach sogetanen gewant, Des man ze Flandern vindet niht In so chostleicher angesicht: Als gewant seidin (Druck: seidem), Czendel und paltekin (Dr.: platigem), Sameyt und siglat, Phelle und plyat, Achmartein und tuch von Tasme, Als man bringet uber see. — Troj. 33812: Den aller besten plîât, Den ie geworhte Sarazîn.

7) Troj. 27708: Roc unde mantel hæte Von purpur ieglîchiu dâ, Wîz, brûn, rôt, gel, grüen unde blâ Diu kleider schône glizzen. — Rom. de Troie 7791: La porpre neire. — Troj. 25780: Von purper swarz reht als ein kol Was sîn wâpenkleit gesniten. — Rother Purpur: Troj. 39309. 37271; Gauwain 2073: Une porpre vermelle. — Grüner Purpur: Troj. 25514: Grüen als ein niuwebrochen clê Von purper was sîn wâpenkleit. Cf. 26229. 32441. — Gelber Purpur: Turnei 173; Crône 7759; Troj. 12084. — Blauer Purpur: Parton. 15135; Guill. de Palerne 5099: Lor porpres indes et vermeilles.

berei gelegen haben. Golddurchwirkter[1]), gestreifter[2]), gemusterter Purpur[3]) wird erwähnt (Fig. 72. 73. 74). Auch er kommt aus dem Orient[4]).

Sarumîn. Diesen Stoff nennt einzig und allein Ulrich von Zazikhoven; wahrscheinlich ist er ein orientalisches Seidengewebe[5]).



Fig. 72. Seidenstoff des Germanischen Museums zu Nürnberg. Violett (Purpur) und olivengrün. 1/2 natürliche Grösse.

Siglaton (ciclât). Du Cange leitet dies Wort her von dem griechischen κυκλάς, dem Radmantel, zu dem der Stoff ursprünglich verwendet worden sei. Francisque-Michel nimmt jedoch (I, 233) mit Dozy an, dass der Name aus dem arabischen Siklâtûn herstamme, was wieder Karabacek (Mitth. d. Oest. Museums N. 162, S. 274 ff.)

---

1) Rom. de Troie 1219: D'une porpre inde à or gotée. — Perc. 2991: D'une porpre noire estelée D'or. — Chev. as ·ij· espees 5148: Ele s'atorne d'un bliaut De porpre noire trainaut A menue oeure d'or mout grant.

2) Macaire p. 42: E fo vestua d'une porpora roé. — Troj. 2945: Ein purper vîolvar Mit hovelîchem vlîze gar Neben den cyclât gesniten: Dâ wâren strîfen în gebriten Ûz grüener sîden vingers breit.

3) Erec 1581: De la vert porpre croisillié. — Aye d'Avignon p. 118: En la porpre de soie ouvrée à flor de lis.

4) Troj. 37271: In einem rôten schîne bran, Er truoc den besten purper an, Den ie kein Sarazîn gewap; 14930: Der aller besten purper ein, der ie ze Kriechen wart geweben. — Percev. 16275: Une grant porpre alixandrine. — Dolopathos 364: Un riche porpre d'Alixandrie. — Aye d'Avignon p. 29: porpre d'Aumarie. — Percev. 18342: Une porpre de Bonivent; 28147: D'une porpre bise Qui fu aportée de Frise. — Dolopathos p. 110: Porpre surien. — Rom. de la Rose 1170: D'une porpre sarrazinesche.

5) Lanzelet 860: Einen rîchen mantel si truoc: Von sarumîne was sîn dach, Daz beste daz man ie gesach Oder ie wart erkant Ze Morzî in heidenlant.

bestreitet. Der Ciclât kommt in verschiedenen Farben vor [1], ist zuweilen mit Gold durchwirkt [2], zuweilen sogar zweifarbig [3]. Immer ist er aus Seide gewebt [4]. In Spanien und im Orient wird er gefertigt und nach dem Abendlande importirt [5].

Fig. 73. Seidenstoff des Germanischen Museums zu Nürnberg. Gelbgrün auf dunkelviolettem Grunde. (Dem Schreine der h. Elisabeth zu Marburg entnommen.)

1) Weisser Ciclât: Chans. d'Antioche V, 15: Bliaut de propre Tir, Cauches de siglaton blanches com flor de lis. — Reinfr. 13242: Von cyclâde wîze. — Grüner Ciclât: Gaydon p. 289: vert siglaton. — Blauer Ciclât: Tit. 3723; 2800: Der was ciclade blawer danne lazure. — Rother Ciclât: Amis et Amiles 626: d'un vermoil syglaton.

2) Reinfr. 17066: Von gold ein liehter ciclat. — Turnei 302: Liehten ciclât, Der mit golde was gebriten. — Troj. 12432: Si truoc den besten ciclât, Der ie ze Kriechen wart gebriten; 12436: Er schein in grüene sam der louch, Dem abgeschroten ist der kil, Und was dar în von golde vil Tier und vogelîn geweben, Da spæhe lîsten unde reben gemischet wâren under. — Parton. 10694: De siglaton à cercle d'or. — Guill. de Palerne 7834: D'un siglaton frés et novel Vert a crois d'or estincelé.

3) Troj. 32626: Si wâren von ciclâde Gesniten ûzer mâzen fîn, Einhalp si gâben rôten schîn Und anderhalben grüenen glanz. — Apollonius 546: Daz ander teil ein sigelôt. Ez was als ein rôse rôt, Und wîze plüemelîn Wârn hie und dort gesprenget drîn.

4) Troj. 1216: Von liehter ziclât sîden Ir cleider stuonden wol geweben Und wâren lîste unde reben Von golde rôt gedrungen drîn. Vgl. Parton. 5148. — Virginal 1029, 4: Von sîde ein kostberlîch gewant Unde ouch von ziklât erkant.

5) Alix. p. 4, 24: Les siglatons d'Espagne, les pales d'Aumarie. — Rom. de Troie 11585: Un faltre d'un chier ciclaton, Qu'orent ovré dui esclavon. — Troj. 19502: Er truoc den besten ziclât, Der ie ze Kriechen wart gesehen.

Tyrât [1]) ist wahrscheinlich gleichbedeutend mit Tiráz; Es ist dies ein kostbarer Stoff, in welchen Namen von Fürsten etc. eingewirkt wurden [2]).

Tire [3]) hält Francisque-Michel (II, 3) für einen Collectivnamen,



Fig. 74. Seidenstoff des Germanischen Museums zu Nürnberg. Grund roth, Zeichnung grün und gelb. (Aus Bamberg.)

der ungefähr so viel besagt, wie Paile. Mir scheint diese Deutung zweifelhaft; doch bin ich auch nicht im Stande festzustellen, welcher Art der Stoff gewesen ist. Vielleicht bedeutet es nur Gewebe von Tyrus.

---

1) Wigam. 1760: Scharlachen, frittschal, premmit, Zendal, tyrat und tymit Waren ir waffenröck spech.

2) Francisque-Michel a. a. O. I, 289. — Vgl. v. Kremer, Culturgeschichte d. Orients II, 292.

3) Jordains de Blaivies 2227: Tyres et pailes, bouquerans et cendez. — Gui de Bourgogne p. 63: Tyres et piaus de martre. – Richars li biaus 1647: A uns tyres, pailes, cendaus. — Li biaus desconneus 4682: Tires, pales et siglatons.

Unserem Sammet entspricht der als Velours (velu)[1]) genannte Stoff.

Zendâl (zindâl, zindât; afr. cendal) ist ein leichter, dünner Seidenstoff, der meist zum Füttern der Gewänder verwendet wird. Er ist in allen Farben zu haben[2]) und wird auch aus dem Orient gebracht[3]). Wolfram nennt (Parz. 377, 30) „ein Regenspurger zindâl“.

Seidenzeuge werden sehr häufig besprochen, ohne dass die specielle Gattung des Gewebes angegeben ist. Farbige Seide[4]), mit Figuren aus Gold und Silber gemustert[5]), wird oft erwähnt und auch der „dras de soie à or battu“[6]) wiederholt gedacht. Es liegt nahe, letztere Stoffe mit den von den Deutschen „genagelte Phelle“ genannten Prachtgeweben zu identificiren (s. oben S. 235): die Goldbleche wurden mit Nägelchen auf der Seide festgehämmert; indessen kann auch Francisque-Michel[7]) wohl Recht haben, der vermuthet, dass man jenen Namen auf goldgestickte Kleider anwende, deren Goldfäden, ursprünglich rund, durch Hämmern breitgeschlagen worden sind.

Wir sind in allen diesen Fragen nur auf Vermuthungen angewiesen, und unsere Kenntniss reicht bis jetzt noch lange nicht aus, einen bestimmten uns vorliegenden Seidenstoff als Samît, Purpur oder Triblât mit Sicherheit zu bezeichnen. Dass die von den Dichtern ge-

---

1) Prise de Pampelune 3256: Velu alexandrin. — Andere Stellen citirt Francisque-Michel a. a. O. I, 165.

2) Herb. Troj. 8726: Rot und wiz als ein swane Gel bla zindat Ober die sarewat. — Weisser Zendal: Herb. Troj. 10395. — Schwarzer Zendal: Herb. Troj. 5662: Ein banier er furte Von swarzeme zindate. — Rother Zendal: Herb. Troj. 11733. — Gute Frau 1775: In einen zendâl der was rôt. — Lancel. I, 13256: Men broechte hem nuwe clederen saen Gemäect von roeden sindale. — Grüner Zendal: Blancandin 2307: La cote fut d'un vert cendal. — Blauer Zendal: Frauendienst p. 219, 6. — Casus Monasterii Petrishusensis IV, 10: (1122) dans ei unum zendâth, ex quo ille cappam fecit.

3) Gaydon p. 19: Dou mantel gris est Thiebaus deffublez, De cendal d'Andre la couverture an ert. — Garin I, p. 95: De cendal de Candie. — Rom. de Roncevaux CCCXCII: Et le cendal qui fu fais en Nubie. — Alix. p. 130, 14: Cendaus de Rousie. Cf. Horn et Rimenhild 1580 (Ruissie).

4) Kudr. 1373: Von wolkenblâwen sîden. — Percev. 3144: Mantel de soie taint en graine. — Erec 1342: De samiz et de dras en grainne. — Percev. 41111: De soie tout ovrée en graine.

5) Percev. 24934: Dras de soie à or ovré; 21728: Drap de soie à flors d'argent. — Rom. de Troie 6207: De dras de seie de colors Ovrez à bestes et à flors Furent vestu et affublé. — Durmars 10115: Lors sunt doi chamberlain venu Qui devant lui ont estendu ·I· drap de soie bien ovré Vert et vermeil eschequerré.

6) Percev. 18796: Une vert porpre à or battue. — Phil. Mousques 24194: De rices dras batus à or. Cf. Guill. de Palerne 672.

7) A. a. O. II, 389, Anm. 4.

gebenen Beschreibungen der Seidengewebe aber nicht übertrieben sind, das beweisen uns die herrlichen Reste, welche hie und da in Kirchenschätzen oder in öffentlichen Sammlungen erhalten sind. Die Farbenzusammenstellung der Gewebe, ihre stilvolle und mannigfache Ornamentirung lassen dieselben noch heute als mustergültige Vorbilder für alle Kunstweberei erscheinen [1]).

Viel weniger Beschreibungen sind uns von den Wollen- und Leinengeweben unserer Zeit überliefert.

Barragân [2]) ist ein grober Wollenstoff, dem Camelot ähnlich; der Name stammt aus dem Arabischen (barracan oder barancan, s. Francisque-Michel II, 37).

Biset [3]) ist gleichfalls ein Wollengewebe, wie Bissarde [4]) von dunkler, brauner Farbe (bis).

Brûnât (brunît, afr. brunete) [5]) ist wohl ein ähnlicher Stoff, auch von seiner Farbe so bezeichnet, wie grüne Wollenzeuge Grone (afr. vert) [6]), blaugrüne altfranzösisch „Pers“ [7]), rosenrothe Rôsât oder Rôsê [8]), veilchenfarbene Vîolât [9]) genannt werden.

---

1) Vgl. die Abbildungen bei Bock, liturgische Gewänder, Bd. I, Cap. 1, Taf. 1—4; Cap. II, T. 5. 67. Bd. II, T. 9. 32. 37. — Fischbach, Stoffmuster der Bockschen Sammlung.

2) Lanzel. 4828: Von rôtem barragâne Was die dritte sîte.

3) Guill. d'Orenge V, 4147: Une gonnele de biset li dona.

4) Alix. p. 538, 17: Vestu fu de bissarde.

5) Karlmeinet 54, 45: Beide pellen ind samyt, Schaerlachen ind brunyt; 58, 24: Eynen rock von pellen baldeckin, Dat en was scharlachen noch brunit, Mer yd was der beste samyt. — Ottokar LXV: scharlach und prunat; CXCIX: Phell und prunat. — Engelh. 1308: Ein kleit von brûnîte; 4692: Daz wâpenkleit swarz als ein bech Von brûnîte geweben. — Rom. de la Rose 214: Et une cote de brunete. — Percev. 2129: son capel de bounet (brunet?). — Erec 6621: Ne de coniz, ne de brunetes, Mais de samiz et d'erminetes, De vairs et de dyapres. — Aber Du prestre et d'Alison 179: De brunete sanguine.

6) Karlmeinet 208, 36: De dar neit erlangen En kunden pellen noch samyt, De hengen grone ind brunyt Usser den loven van den husen; vgl. 288, 9. — Rom. de la Rose 9830. — Robert de Sorbon wirft Joinville vor, dass er reicher als der König selbst gekleidet sei. Joinville erwidert, den Rock „de vert et de vair“ habe er von seinen Eltern ererbt, aber Roberts Ueberrock (seurcot) aus „camelin“ sei feiner als der des Königs. Joinville 36.

7) Karlmeinet 230, 33: scharlachen, groen ind bla; 288, 9: scharlachen ind bla, Grone, brunyt. — Rom. de la Rose 9826: Comme pers forré d'escuriaus.

8) Wigal. p. 74, 4: Von pfelle und von rôsâte. — Crône 6887: Vier knapen mit brûnet Gekleit und mit rôsê; 510: Im wurde von Kriechen braht . . . (513) Paile, rôsât, siglât.

9) Crône 6926: Diu wirtin Amurelle Sande im ein surkôt . . (6930) Daz was von grôzer rîcheit Von mader und von vîolât.

Buckeram[1]) ist ein Baumwollenstoff aus Bukhara (Francisque-Michel II, 33), kann aber unmöglich so dünn wie Musselin gewesen sein, da man sonst schwerlich Hosen oder gar Zelte daraus gefertigt hätte.

Burre (afr. burel)[2]) ist ein grobes Tuch.

Byssos (mhd. bisse)[3]) ist ein feines Seiden- oder Leinen-Gewebe.

Camelin[4]) und Camelot[5]) sind zwei verschiedene leichtere Wollenstoffe. Dublêt[6]) vielleicht ein besonders dickes Wollenzeug.

Ferrân[7]) (afr. ferrandine), ein leichter Stoff, dessen Kette aus Seide, der Einschlag aus Wolle besteht (Francisque-Michel II, p. 236).

Fritschâl[8]), ein feines Tuch, gelber oder grüner Farbe; es wurde in den Niederlanden (Gent) gewebt[9]).

Galebruna (Les Olims II, p. 81. XIII) ist auch ein Wollenstoff.

Girsens (Trist. I, 177: Tu es vestu de beau girsens De Renebors, si com je pens) ist wohl auch ein Wollengewebe. Renebors[10]) scheint mir Regensburg zu bedeuten, ich finde wenigstens keinen anderen Ortsnamen, der hierher passte.

---

1) Crône 2862: Ein wambeis wart ime gesuocht Von einem buckeram blanc. — Wilh. v. Wenden 3581: Wîz buckeram Den zwelf knehten wart gesniten. — Chans. d'Antioche VI, 6: Fist bien vestir le més d'un vermeil bougerant. — Erec 1843: De boqueranz et d'escarlates. — Parz. 800, 17: ein kleine gezelt von buckeram; 588, 15: hemde und bruoch von buckeram. — Blancandin 3635: Si ot cauces de bougeran.

2) Crône 6847: Dâ hâte burre kleinen wert. — Rom. de la Rose 4949: Les porpres et les buriaus use; Car ausinc bien sont amoretes Sous buriaus comme sous brunetes; 9823: Me garantist el cors et teste Par vent, par pluie et par tempeste Forré d'agniaus cist miens buriaus, Comme pers forré d'escuriaus. Mes deniers, car me semble pers, Quant ge, por vos robes de pers, De camelot ou de brunete, De vert ou d'escarlate achete. — Durmars 3102: Vestu estoient de burel.

3) Rolandsl. 2497: Pisse unde purpur.

4) S. S. 267, Anm. 6. — Willeh. 196, 2: Ein surkôt von kämbelîn.

5) S. oben Anm. 2. — Martina 27, 76: Bedeckit niht mit buggeram Noch mit dekeinem schamblat.

6) Biterolf 2308: Von dublêt guot genuoc Ein hulft ob sînem satele lac.

7) Lanzel. 4842: Ez was deheime tuoche Niender gelîche getân, Vil spæher danne ferrân. Cf. Nib. Z. p. 87, 3.

8) Engelh. 1304: Ez treit von fritschâle Engelhart ein rîchez kleit. — H. Georg 4593: Als ein rôt scharlachen Zuo eime gelwen fritschâle. — HvF. Trist. 1171: Von grüenem fritschal ein tschabrun.

9) Gauriel v. Muntavel s. 84 (Mhd. Wtb. III, 410): Fritschâl von Gent was im der roc Von Yper blâ sîn schaperûn. — Von Bischof Otto von Bamberg werden zur Lösung der Gefangenen „fustani et purpurae, prunati, friscalii quoque" nach Pommern geschickt. Herbordi Vita Ottonis Babenb. I, 36.

10) Vgl. Chev. as ·ij· espees 8447: ·j· sercot de Renebors.

Isanbrun [1]) gleichfalls ein Wollenstoff.

Molequin [2]) hält Francisque-Michel für einen orientalischen Leinenstoff (II, 52), während er Mustabet [3]) für ein wollenes Zeug erklärt und den Namen von dem arabischen Mesthabet oder Misthabet ableitet (I, 259).

Saben [4]), ein feines Leinengewebe, das als sehr kostbar galt. Es lässt sich waschen [5]); öfters ist es mit Goldstickerei verziert [6]). Francisque-Michel nennt eine Stadt Saban bei Bagdad, die sich durch Schleierweberei auszeichnete (I, 352); vielleicht dass daher der Stoff den Namen erhalten hat.

Scharlât [7]), Scharlachen (afr. écarlate), ist ein kostbares Wollenzeug, das hauptsächlich in den Niederlanden und dort vor allem in Gent [8]), aber auch in England [9]) gewebt wird. Eine vorzügliche Art des Scharlach ist das Brûtlachen, Brauttuch [10]). Den Namen führt der Stoff ohne dass die Farbe massgebend ist; wir kennen grauen [11]),

---

1) La bible Guiot 1618: (Chanoine) As noires chapes d'isanbrun. — Amadas et Ydoine 4281: D'un mout delié ysenbrun D'Allemaigne, noir et dougié, A fleurs, à foellies detrencies Ert covert li cevaus; 4302: De l'isembrun noir detrencié.

2) Rom. de la Rose 21927: Robes faites par grans maitrises, De biau dras de soie ou de laine, D'escarlate ou de tiretaine, De vert, de pers ou de brunete; 21934: Cum li siet bien robe de soie, Cendaus, molequins, Arrabis, Indes, vermaus, (j)aunes èt bis, Samis, diapres, camelos.

3) Partonop. 5070: Mitaines de mutabet.

4) Gr. Wolfdietr. 1147: Er git mir pfellor sidin, purper und saben; 1555: Nu kunnent ir doch wol spinnen siden und saben. — Titur. 2493: Man sach (Dr.: iach) ir blanken arme in sabinen kleiden schon umb in gesweifet. — Kudr. 301: Purpur unde baldekîn hete man dâ unwert vunden. Si gâben hundert sabene die besten, die si bî in vinden kunden. — Lanz. 4425: Daz er zeiner banier solte haben, Daz was ein van unz an die hant, Von dem besten saben, den man vant, In des kuneges lant von Marroc. — Kudr. 482: Meide . . . in wîzen sabenen. Cf. Crescentia 198.

5) Kudr. 1189: Daz ir sô seine waschet die sabene und ander wât.

6) Lanz. 3272: Kovertiur und wâfenroc Ein saben rôt von golde.

7) Lanz. 8872: Scharlât was ir beinwât. Vgl. auch Mhd. Wtb. I, 924. II², 87. Scharlâtwât: Virginal 555, 3; 796, 3.

8) Lohengr. 3083: Vil tuoch von Gente, ein teil scharlach geverbet.

9) Lohengr. 3845: Vünfzec scharlach über sê ûz Engellant. — Dêmantîn 673: Ein scharlachen von Engelant. Cf. 2342. 7416. — UvdTürl. Wilh. d. H. p. 125: Zwelf scharlachen uz Engelant.

10) Willeh. 63, 22: Brûnez scharlach von Gint, Daz man heizet brûtlachen. — Parz. 313, 4: Ein brûtlachen von Gent, Noch plâwer denne ein lâsûr. — Erec 1985: Den besten brûtlach den man vant Über allez Engellant.

11) Rom. de Troie 20616: Un mantel d'escarlate gris.

blauen[1]), braunen[2]), rothen[3]) Scharlach. Letzterer ist mit Kermes (grana, mhd. gran, afr. graine) gefärbt und galt als besonders kostbar[4]). Die berühmtesten Färbereien waren in den Niederlanden, ausser in Gent vorzüglich in Brüssel, Lille und Ypern[5]).

Schürbrant von Arras[6]) war wohl auch ein Wollengewebe.

Sei (afr. saye), ein feiner Wollenstoff, aus dem besonders die Beinkleider gemacht wurden[7]).

Seit (afr. sayette), ein grobes, aus Ziegenhaaren gewirktes Tuch[8]) das gewöhnlich purpurn gefärbt wird[9]).

---

1) Vgl. S. 269, Anm. 10.

2) Parton. 3058: Ein ritter mit in sanfte reit, Der fuorte brûn scharlachen. Cf. 11565; Troj. 26368; Dêmantîn 7416.

3) Apollon. 18189: ein rôter scharlach. — Percev. 9291: Escarlate vermeille.

4) Crône 505: Dar zuo wart ime gesant In Vermendoise (Vermandois in der Picardie) von Gant Vil manec lache von gran, diu in viures varwe bran; 6832: Ein rîchiu wât in êret Von einem rôten scharlât; 6836: Sîn varwe als ein viure Zuo allen zîten bran Von ungevelscheter gran. Linde was er an dem griffe Und gar von dem sliffe Sîn varwe gescheiden; Sich endorfte ouch niht leiden Sîn vadem, der was eben Kleine gespunnen, dicke geweben Und ûf den vadem geschorn Diu wolle, lûter, ûzerkorn. Dâ hâte burre kleinen wert, Wan sie hâte geunêrt Vil harte sînen liehten schîn, Dâ sie im nütze solde sîn; Im was ouch in der varwe niht Verbrennet sînes lîbes iht, Dâ von er keinen tadel hette; An der bleiche und an der sette Hâte ez einen mittern glanz; Von einem meile was ez ganz. Ze Gente worhte ez Adanz (Adans, Adam?). — Percev. 28637: Une escarlate teinte en graine. — Rom. de Troie 18323: D'une chape de drap an greine, Onc si buens ne fu fet de laine. — Durmars 9141: A cele grant chape foree Qui de graine est enluminee. Cf. S. 266, Anm. 4.

5) Guil. Brito, Philippid. II. (Duchesne V, p. 111):

Ipra colorandis gens prudentissima lanis . . .
Insula, quae nitidis se mercatoribus ornat, (Druck: ornant)
Regna coloratis illuminat extera pannis,
Unde reportantur solidi, quibus illa superbit.

— Enenkl, Fürstenbuch (Rauch, script. rer. Austr. I, 262): Der ritter klayder musten sein Und auch der knappen von dem Rein, Von Yper und von Gente; (p. 331) Und trug zwo hosen von Pruchsel an.

6) Parz. 588, 19: Ob den bêden schürbrant, Von Arraze aldar gesant.

7) Parton. 5073: Cauces de saie bien ate. — Iwein 131: Hosen von sei. — Willeh. 196, 3: Mit guoten schuohen und hosen von sein. — Ich glaube, dass Amad. et Ydoine 1679 zu lesen ist: D'une saie (nicht soie) vermelle engraine, La millor qu'onques fust de laine, Avoit cote.

8) Saga cilicina de pilis caprarum facta, de quibus et cilicia fiunt, unde et quosdam pannos asperos sagias saiat dicimus. Gloss. Herrad. Graff 6, 64.

9) Iwein 132: Seit von gran. — Wigal. p. 41, 1: Des rôten seites von der gran Truoc er einen rok an.

Sindon [1]), ursprünglich ein Baumwollengewebe vom Sind oder Indus, später eine Bezeichnung für verschiedene Stoffgattungen (Fran-Michel I, 158, Anm. 3).

Stanfort [2]), Wollenstoff, der in England in Stamford gewebt wurde.

Tiretaine [3]) ist ein billiges, wahrscheinlich wollenes Gewebe. (Le dit du Lendit rimé 31 (Méon, fabl. II, 302): La tiretaine dont simple gent Sont revestu de pou d'argent.) Näheres ist nicht zu ermitteln.

Ganz unerklärlich ist mir, was Klêpluot bedeuten soll. Weisse Kleeblüthe wird als Futter von Scharlachgewändern genannt [4]).

Auch Nazzât [5]) kommt meines Wissens nur einmal in Heinrich von Frîbergs Tristan vor. Ich möchte es mit dem von Marco Polo erwähnten Nassit zusammenstellen; es würde dann einen Seidenbrocatstoff aus Bagdad bedeuten (vgl. Francisque-Michel I, 262). Aber was ist Mârel [6])?

Ueber die Linwât ist es wohl nicht erforderlich, hier mehr beizubringen. Aermere Leute kleideten sich in Hanfgespinnst [7]).

Zu den Kleidern gehörte ein Pelzbesatz oder ein Pelzfutter (veder; afr. penne) [8]). Das gewöhnlich gebrauchte Pelzwerk ist das Fell vom Rücken des grauen Eichhörnchens (Veh), Grauwerk (grâwerc; afr. gris)

---

1) Blancandin 3760: Vestu fu d'un blanc sydoine; 3908: ·I· rice sydone vermeil. — Richars li biaus 304: C'un sidone mist sour son vis; 2365: d'un sydone C'on m'envoya de Carsidone.

2) Apoll. 605: Bekleit mit stanfort von Tolêt. — D'Auberéc la vielle Maquerelle (A. Jubinal, Nouv. Rec. de Contes I, p. 202): Havoit robe d'estanfort. — Du Cange: Stamfortis pro stamen forte panni species. Stamfortis panni species qui in burgo Stenfordia texebatur, unde nomen.

3) Rom. de la Rose 21927: Robes faites par grans maitrises De biau dras de soie ou de laine, D'escarlate ou de tiretaine. — Joinville 138: L'endemain je li (à l'imperatriçe de Constantinople) envoyai drap pour faire une robe et la paune de vair avec; et li envoyai une tiretaine et cendal pour fourrer la robe.

4) Apoll. 606: Sîn ritter wâren wol bekleit . . . Mit scharlach und mit violet . . . Mit wîzer klêpluot underzogen.

5) HvF. Trist. 1932: Scharlachen gein dem nazzat Was nach ritterlichen sitten Den rittern allen angesnitten. Vgl. Voyage de Rubruquis en Tartarie c. 36: Elle fit étendre devant nous un Nassic, qui est une pièce de drap de soie large, comme une couverture.

6) Crône 6910: Einen rîchen mantel grîsvar, Bedaht mit einem mârel.

7) Rom. de la Rose 10046: Fors cote et sorcot de cordé(?) Et une gonele de chauvre.

8) Wigal. p. 115, 23: Gevidert was er rîche Mit einem zobel spanne breit. — Perc. 2992: Et n'estoit mie pelée La penne qui d'ermine fu; D'un sebelin noir et kenu Qui n'estoit trop lons ne trop lés, Fu li mantiaus au col orlés. — Durmars 6531: Et mantel a penne d'ermine Et coler d'uevre sebeline.

genannt. Die weissen Bauchfelle desselben Thieres, mit grauen Rändern gesäumt, wurden in Päcken zusammengeschnürt (bunt) in den Handel gebracht und deshalb als Buntwerc oder einfach „bunt" (afr. vair, lat. varium) bezeichnet [1]. Diese Vehpelze kamen aus Russland und Polen und wurden sehr geschätzt [2]. Auch die Marderfelle waren gesucht [3], ebenso Biber- [4] und Luchspelzwerk [5]. Geringer war das vom Eichhörnchen [6], Fuchs [7], Hirsch, Hasen oder gar vom Schaf [8]. Das kostbarste Rauchwerk war der Hermelin und der Zobel (afr. sable) [9]. Die Hermelinpelze wurden mit den schwarzen Schwänzchen des Thieres noch verziert [10]. Der Zobel, am allerhöchsten von allen Pelzarten geschätzt, wurde aus Russland [11] oder, wie Hartmann von der Ouwe berichtet, aus Conne (Iconium?) [12], einem Lande zwischen den Griechen und Heiden, gebracht. Zur grösseren Zier wurden wohl auch Stücke von Hermelin und Zobel schachbrettartig zu einem Pelzfutter zusammengesetzt [13].

Auch Eiderdaunen scheint man zur Verbrämung verwendet zu

1) Iwein 2193: Grâ, härmîn unde bunt. — Durmars 9207: Un surcot vert, forre de gris. — Vgl. S. 236, Anm. 2.

2) Ann. Bosov. 1135: Sed et dux Poloniae Duxque Boëmiae pelles griseas atque Mardellinas cum variis auri et argenti et pretiosarum rerum muneribus tanta afferebant copia, ut nullus superesset Principum, qui et Ducum illorum et Imperatoris (Lotharii) muneribus se non gauderet honoratum. — Crône 539: Im kam ouch von Ruschîe Manec veder grâ und bunt. — HvdAue Erec 1988 ff.

3) Jourd. de Blaivies 1496: Grans piaus de martre jusqu 'as piés traînans. — Gér. de Rossillon 331: E n'en i a negun bien ne vestis Qui n'en ait piau de martre, garnement gris. — Guill. d'Orenge V, 2656: Les piax de martre, les hermins engolez.

4) Crône 6858: Ein veder er dar under truoc, Diu was kostelîch genuoc, Von lûtern bibervellen; Ir tiure mohte gehellen Dem zobel vil nahen.

5) Wigal. p. 115, 25: Der priester hêt an sich geleit Einen mantel, der was luhsîn: Der slaht moht er niht bezzer sîn.

6) Erec 2103: Robes de uair et d'erminetes, D'escuruex et de violetes, D'escarlates, de dras de soie.

7) Chron. Gaufredi Vosiensis (s. oben S. 245, Anm. 3).

8) Joinville 667: Ses pennes de ses couvertours et de ses robes estoient de gamites (daim) ou de jambes de lievres ou d'aigniaus.

9) Crône 541: Ez kostet ouch vil manic pfunt Der zobel und der harm.

10) Wigal. p. 25, 22: Bezogen als si wolde Mit einer veder härmîn; 30: Härmezagel was si vol Innen gestecket.

11) Chans. d'Antioche IV, 25: Sables de Roussie.

12) Erec 1999 ff.

13) Troj. 2998: Ein fülle was dar under Gar edel von geslehte, Geworht schâchzabelehte Was si mit hôhem vlîze wol Von zobele swarz alsam ein kol und ûz hermîne snêgevar.

haben [1]). Ein sehr kostbares, aber nur von den deutschen Dichtern erwähntes Pelzwerk ist der Schînât. „Bestellet und gebræmet Mit schînâte was daz cleit, Den man ûz einer hiute sneit, Die truoc ein visch von wilder art“ [2]). Die Fischhaut, die aus Irland gebracht wird und die im Wigalois zur Verzierung eines Hermelinmantels verwendet wird [3]), bedeutet wohl ganz dasselbe. Nach Konrad von Würzburg lebte der merkwürdige Fisch in einem Paradiesesstrom; sein Pelz ist bald blau mit goldenen Flecken [4]), bald dunkelbraun [5]). Ich halte den Schînât für Robbenpelz; die blaue Farbe dürfte vom Dichter wohl erfunden sein, um das Pelzwerk noch seltener erscheinen zu lassen. In dem Worte schînât haben wir sicher ein corrumpirtes Fremdwort vor uns; ich möchte etwa chien oder etwas ähnliches für den Stamm halten. Wie von viole der veilchenfarbene Stoff den Namen violete, mhd. vîolât, erhält, so könnte auch dies Wort entstanden sein. Oder sollte die blaue Farbe doch charakteristisch gewesen sein und cyaneus (ital. ciana, Kornblume), darin stecken?

Die werthvollen Seidenstoffe, die Specereien und Gewürze wurden aus dem Orient importirt; aus dem Norden brachte man die feinen Pelzwerke; in Frankreich [6]) und den Niederlanden [7]) blühte die Fabrication der Wollenwaaren. Ein lebhafter Zwischenhandel vermittelte

---

1) Li biaus desconneus 1515: La pene d'edres fu bendée D'ermine, de gris geronné.

2) Troj. 2982.

3) Wigal. p. 25, 24: Jâ wârn gesniten dar în Von einer hiute vischîn (Der hâr daz was weitîn, Brâht von Îberne), Diu mæninne und die sterne Die zierten die veder harte wol.

4) Troj. 20240: Ez rinnet ûz dem paradîs Ein wazzer lûter unde frisch, Daz biuwet einer hande visch, Der hât an im ein edel hût. Mit sînem glanzen velle trût Gestemmet stuont diu rîche wât. Sô wunneclîchen schînât Getruoc nie ritter noch gebûr. Noch blâwer danne ein fîn lâsûr Schein dâ sîn varwe reine Und glizzen tropfen cleine Von golde ûz sînem velde blâ, Die wâren von im selber dâ Gewahsen an der hiute Und heten si niht liute Getröufet noch gemachet drîn. Mit schînâte vischîn Stuont daz gewant gebræmet.

5) Troj. 32741: Von schînâte lûhte, Der swarz geverwet dûhte, Reht als ein zîtic brâmber.

6) Hugonis Falcandi Historia Siciliae (Del Re, Cronisti Sincroni I, 283): In (Palermo) spatium quoque . . . Amalfitanorum continet Vicum, peregrinarum quidem mercium copia locupletem, in quo vestes diversi coloris ac pretii, tam sericae, quam de Gallico contextae vellere, emptoribus exponuntur. — Saba Malaspina, Hist. l. VII, c. XI (Del Re, Cron. Sincr. II, 329): (Exuvias donant) caras de lana, quam ovis anglicana congesserat Galliaque tessuerat.

7) De la bourse pleine des sens (Méon, fabl. III, 41) 87: d'escarlate tainte en graine, De bon pers et de bonne laine De Bruges et de Saint-Omer.

den Austausch der Erzeugnisse der verschiedenen Länder. Es kann hier nicht versucht werden, die Geschichte der Handelsbeziehungen jener Zeit zu skizziren; die Werke von Depping und Johannes Falke geben ausreichende Auskunft über diese interessanten Fragen: mir kommt es allein darauf an, aus den von mir benutzten Quellen Einiges über die Kaufleute jener Zeit und ihr Treiben mitzutheilen.

Da lernen wir zunächst die Leute kennen, die Lebensmittel zum Verkaufe herumführen: Brot und Wein, gesalzene Schinken, lebendes Schlachtvieh, Ochsen und Schweine [1]). Andere bringen frische Heringe vom Meere her, und wieder Andere Fische in Körben verpackt, auch Lampreten und Aale, die sie in den Städten ankaufen und auf ihren Karren nun im Lande herumfahren und zum Kaufe ausbieten [2]).

Die grossen Kaufleute handelten mit Seidenstoffen und Wollenzeugen, mit Spiessen, Halsbergen, Helmen, Schilden und Schwertern, mit Tinte (?), Schwefel, Weihrauch, Quecksilber, Alaun, Kermes, Pfeffer und Safran, Pelzwerk, Schafleder, Corduan und Marderfellen [3]). Ihr Anzug auf der Reise besteht aus einem Rocke von grobem Tuche, mit einem starken Ledergurt zusammengehalten, an dem die Geldtasche und ein Messer hängt, dazu dunkle Hosen. Die rothen Schuhe sind aus festem Rindsleder. Den Kopf bedeckt eine wollene Mütze (vgl. S. 239). Alle ihre Ausrüstung ist mehr auf Dauerhaftigkeit als auf Eleganz berechnet, und so sind denn auch die Pferde nicht besonders schön, das Reitzeug alt und verbraucht; am Sattel haben sie einen Futtersack mit Heu hängen [4]).

---

1) Percev. 3713: marcéant somes. Qui vitaille à vendre portomes, Pain et vin et bacons salés Et bues et porcs avons assés Por tuer, se besoing estoit.

2) Roman du Renart (ed. Méon I, 30) 773: Marchéanz qui poisson menoient Et qui de vers la mer venoient. Harenz frès orent à plenté, Que bise avoit auques venté Trestoute la semaine entiere; Et bons poissons d'autre maniere Orent assez granz et petiz Dont lor paniers furent garniz. Que de lamproies et d'anguilles Qu'il orent acheté as villes Bien fu chargie la charrete. — Cf. De la bourse pleine de sens 53 ff.

3) Guill. d'Orenge II, 1064: Si le demandent: „quel avoir fêtes traire?“ „Nos syglatons et dras porpres et pailes, Et escarlates et vert et brun proisable; Tranchanz espiez et hauberz et vers heaumes, Escuz pesanz et espées qui taillent“; 1124: Syglatons, sire, cendaus et bouqueranz Et escarlate et vert et pers vaillant; 1133: Encres et soffres, encens et vis argens, Alun et graine et poivre et safran, Peleterie, bazenne et cordoan Et peaux de martre, qui bones sont en tens.

4) Guill. d'Orenge II, 991: Une cote ot d'un burel enfumé; En ses piez mist un vermeille soller: Granz sont, de buef, deseure sont crévé; 1024: Qui le charroi devoient bien mener Portent corroies et gueilles et baudrez, Portent granz borses por monnoie charger, Chevauchent muls et somiers toz gastez; 1037: Li cuens

Da ein Waarentransport leicht die Habgier der Räuber erregen konnte, reiste der Kaufmann gewöhnlich wohl nicht allein, sondern war von zahlreichen berittenen Knechten begleitet und vor allem auch wohl bewaffnet. Es war den Kaufleuten ausdrücklich durch Friedrichs I. Constitutio de pace tenenda (1156, Sept. 18) gestattet, ein Schwert gegen die Angriffe der Räuber bei sich zu führen, nur sollten sie es nicht umgürten wie die Ritter, sondern an den Sattelknopf hängen oder auf den Wagen legen [1]). Doch wurde das wohl nicht so streng beobachtet; da sie auch den Schild zum Schutze führten, konnte es leicht kommen, dass man einen Ritter, wie z. B. Gâwân, für einen Kaufmann ansah [2]).

Um sicher zu sein, erhielt er von den Fürsten, deren Land er durchzog, Geleit, musste aber dafür Zoll erlegen [3]). Diese Abgabe wurde auch wohl dazu verwendet, die Strassen im Stande zu erhalten, wenigstens scheint der Brückenzoll dazu bestimmt gewesen zu sein [4]).

Ursprünglich in alter Zeit hatte man nicht daran gedacht, Zoll zu erheben; da waren die Strassen alle frei gewesen [5]); aber in

---

Guillaumes vesti une gonnele De tel burel, com il ot en la terre, Et en ses jambes une grant chauce perse, Sollers de buef qui la chauce li serrent; Ceint un baudré un borjois de la terre, Pent un coutel et gaïne moult bele Et chevauche une jument moult foible ·Ij· viez estriers ot pendu à la sele; Si esperon ne furent pas novele, Trente anz avoit que il porent bien estre. Un chapel ot de bonet en sa teste. — Fierabras p. 141: Cascuns ait sor l'auberc la ganote vestie (weil Karl seine Ritter sich als Kaufleute verkleiden lässt); p. 142: Puis a isnelement sa compaigne ordenée À loi de marcéant et conduite et menée ... Es sarpeillieres lient toursiaus d'erbe fenée Cascuns sor le destrier à la sele dorée. Pour ce que ne parust, fu bien acouvetée.

1) 13: Mercator negotiandi causa per provinciam transiens gladium suum suae sellae alliget et super vehiculum suum ponat, ne unquam laedat innocuum, sed ut se a praedone defendat.

2) Parz. 352, 16: „Muoter, ez ist ein koufman.“ „Nu füert man im doch schilte mite.“ „Daz ist vil koufliute site.“

3) Willeh. 112, 22: Nu was ein gewaltic man In der stat dâ für bekant, Daz imz geleite was benant: Von dem künege het er daz; 115, 28: Frouwe, ist ez ein koufman, Sô möht er wol geleites gern Und dar umbe sîner miete wern: Dem koufschaz ist der zol gezilt.

4) Flore 3629: Ein brücke dar über gât, Diu ze hohem zolle stât; Swer dar über sol, der muoz, Er sî ze rosse oder ze fuoz, Geben vier pfenning oder drî: Anderhalp stât dâ bî Ein boum; dar under sitzet er. Swer dâ hin oder her Über die brücke varn sol, Der muoz im geben den zol.

5) Dêmantîn 6700: Wî stunde des rîches strâze dat, Di Karl gaf alle zolen vrî.

unsrer Zeit war nur der Ritter frei [1]), der Kaufmann musste zahlen [2]); bald klagen die Dichter auch darüber, dass selbst vom Ritter ein Zoll verlangt wird [3]). Den Fährmann (verge), der einen über den Fluss setzte, musste natürlich Ritter wie Kaufmann bezahlen [4]). Ein Horn hing an einem Baumaste; das blies man und rief so den Fährmann herbei [5]).

Aber schlimm stand es für den Kaufmann, wenn sein Landesherr mit dem Beherrscher des Territoriums, welches er zu durchreisen hatte, im Kriege begriffen war. Dann werden an den unschuldigen Kaufleuten oft die grausamsten Repressalien verübt. So fing Raimund, Graf von Saint-Gilles, der mit Richard von Poitiers, dem späteren König Richard Löwenherz, Fehde hatte, 1188 einige Kaufleute von Poitiers und liess sie, wie Benedict von Peterborough (ed. W. Stubbs II, 34) erzählt, blenden und entmannen (privavit oculis et testiculis).

Langte der Kaufmann mit seinen Waaren in einer Stadt an, so erbat er sich vom Landesherrn oder dessen Vertreter Schutz und Sicherheit für sich und seine Habe und erkaufte diese Zusage durch ein ansehnliches Geschenk [6]). Als Ortnît auf seiner Brautfahrt sich für einen Kaufmann ausgiebt und dem Hafen von Süders naht, wird

---

1) Lanc. I, 37296: Dits geen ridder, sijt seker das, Maer hi maekt hem ridder daar bi, Dat hi wilt wesen tolvri. — Willeh. 112, 29: Er sprach: „ich pin wol zolles vrî. Mir gêt hie last noch soume bî: Ich pin ein rîter, als ir seht.“ — Biter. 854: Er sprach: ich füere kein guot, Da von man müte süle gern; 861: Wir sîn ritter als si sint.

2) Parz. 531, 12: Si sprach: „füert ir krâmgewant In mîme lande veile? Wer gap mir ze teile Einen arzet unde eins krâmes pflege? Hüet iuch vor zolle ûfem wege: Eteslîch mîn zolnære Iuch sol machen fröuden lære“; 544, 23: Hêrre, ich wart nie kaufman, Ir megt mich zolles wol erlân.

3) Dêmantîn 6691: des ist niht recht, Daz ummer rittere unde knecht Gewâpent plegen zolen geben. — Der König von Salerne Meniadus nimmt keinen Zoll (Cléomadès 6530): Chevalier, clerc ne marchéant N'i paioient hors nul paiage; aber jeder muss erzählen, woher er kommt und was es neues giebt.

4) Parz. 535, 25 ff. — Nib. Z. p. 237, 1: „Nu hol mich hie, verge“ sprach der degen guot, „Sô gip ich dir ze miete von golde ein bouc vil rôt“; 2: Der verge was sô rîche, daz im niht dienen zam: Dâ von er lôn vil selten von iemen dâ genam; Ouch wâren sîne knehte vil hôhe gemuot; 4: Vil hôch an sînem swerte er den bouc dô bôt.

5) Flore 3515: Swer dar kam unde wolte, Daz in der schifman überholte, Der nam ein horn in sîne hant, Daz er dâ hangende vant An eines boumes aste. Daz blies er alsô vaste, Unz ez der schifman vernam.

6) Wie Wate als Kaufmann verkleidet zu Hagen kommt, bittet er ihn um „gedinge“, um einen Vertrag (Kudr. 295). Hagen giebt ihm Geleite und Frieden bei Todesstrafe (296) und erhält dafür ein Geschenk, das 1000 Mark (40,000 RM.) werth ist (297).

er von einem Kriegsschiff (? roupgalîne) angerufen und nach seinem Begehren gefragt. Er erwidert (Ortn. 253): „Ich füere von Kerlingen (d. h. von Frankreich) daz aller beste gewant, Daz ich ze Walhen inder in den steten vant"; er giebt also vor, Wollenstoffe nach dem Orient zu importiren. Die Hafenwächter erbitten freies Geleit für den Kaufmann von dem Konstabel [1]), der dies auch bewilligt und ihm Frieden zusichert [2]). Der Stadt Richter bestätigt die Zusage und fährt selbst auf einer Roupgalîn, die zum Zeichen ihrer friedlichen Bestimmung eine Fahne und ein Kreuz am Maste führt, begleitet von vierzig Posaunenbläsern, dem Kaufmanne entgegen und geleitet ihn auf die Rhede (habe) [3]). Noch im vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert findet sich in den Breslauer Stadtbüchern eine stehende Rubrik „Treugae pacis", in der alle die Fremdlinge verzeichnet sind, welchen der Stadt Frieden zugesichert worden ist.

Nachdem diese Vorbereitungen beendet sind, werden endlich die Krambuden, in denen die Kaufleute ihre Waaren feilhalten wollen, aufgeschlagen und der Handel eröffnet [4]).

Bei grossen Festlichkeiten, z. B. wenn ein Turnier veranstaltet wurde, lud man auch geradezu die Kaufleute ein, einen Markt abzuhalten [5]). Dadurch wurde den Handeltreibenden ein sicherer Gewinn in Aussicht gestellt, andrerseits fanden die zum Fest erschienenen Gäste Gelegenheit, mancherlei Einkäufe zu machen, die sonst nicht so leicht zu erlangen waren, und das ganze Festtreiben wurde dadurch noch mehr belebt und angeregt.

Grosse Märkte waren ja damals schon etwas ganz Gewöhnliches [6]); man verlegte sie gern auf die Zeit, wo in einer Stadt eine grosse Kirchenfeierlichkeit stattfand, wo eine grosse Anzahl Leute zusammen-

---

1) Ortn. 255: Und muotet eins geleites ob man imz geben sol.

2) Ortn. 256: Er jach „swer koufschaz füere, der sol hie haben fride; Den sol man in enbieten bî dem halse und bî der wide."

3) Ortn. 256—59.

4) Kudr. 324: Fruote hiez ûf swingen sîner krâme dach; 251: Jâ sol mîn neve Hôrant, der ist ein wîser man, Stên in sîner krâme (des ich im wol gan) Nuschen unde bouge verkoufen den vrouwen, Golt und edel gesteine.

5) Parton. 11600: Hiez er mich einen market ûz bieten endelîchen, Durch daz von allen rîchen Koufliute kæmen aldâ her Und ie der man nâch sîner ger Den krâm hier fünde veile . . . (11610) Von harnasch und von liehter wât.

6) Titur. 4518: Zu Berne uf kampelmarchte so richen kouf die statzner (stationarii) nie getrugen.

strömte, der festlichen Messe beizuwohnen [1]). So wird schon im fünfzehnten Jahrhundert der Name Messe für Markt gebräuchlich.

Den Kleinhandel besorgte der Krämer, der Hausirer, der mit seinem „kremerkarpp“ [2]) oder „kromekorp“ [3]) auf dem Lande umherzog, Spindeln und Nadeln, Säckchen, Gürtel, Garn und weisse und rothe Farbe zum Schminken feil hielt [4]), sich wohl auch auf längere Zeit in der Nähe eines Schlosses niederliess [5]), wenn er da gute Geschäfte zu machen Aussicht hatte (Fig. 75). Auch die Juden spielten als Kaufleute schon damals eine grosse Rolle. Ein Jude von Narbonne besorgt für den Markgrafen Wilhelm die gesammte Ausrüstung seines Heeres [6]), Rosse und Rüstungen und schiesst wahrscheinlich noch das nöthige Geld vor. Sie liehen auch



Fig. 75. Miniatur der Pariser Minnesinger-Handschrift.

1) Auch Paris entführt die Helena bei einem grossen heidnischen Kirchenfeste. Troj. 19628: Dâ stuonden rîche kræme: Dâ gie der werde ritter în Und koufte den gesellen sîn Kleinœte maneger slahte.

2) Sal. u. Morolff 3816. 3827.

3) Sal. u. Morolff 3821.

4) Sal. u. Morolff 3809: Wer gibt mir czu kauffe spindeln und nalden? Eyn kremer wolde ich gerne wesen; Seckel, gurtel, budel(?), garn, Als ein kremer, der uff dem mere wil farn; Beide wysze und rot, Was die frauwe wol geczieret.

5) Parz. 562, 22—563, 20.

6) Willeh. 195, 12: Einen juden von Narbôn Liez dâ diu fürstinne Irmenschart: Der solte gein der hervart Bereiten des marcgrâven diet. Swem sîn kumber daz geriet, Daz er sich halden wolde An in, von rîchem solde Si der jude werte Ieslîchen swes er gerte. Er sant ouch Rennewarten dar Und bat den juden nemen war, Daz er dem jungen sariant Harnasch, ors unt gewant Gæbe.

auf Pfänder[1]) und borgten, natürlich zu hohen Procenten, den Geldbedürftigen[2]).

Dass der Handel auch den Kaufmann nährte und ihm reichen Gewinn abwarf, das sehen wir aus der Gastfreundschaft, die der Kaufmann Wîmâr zu Munlêûn (dem heutigen Laon) dem am Königshofe abgewiesenen Markgrafen Wilhelm von Orange gewährte. Sein Haus ist mit schönen Kissen, Decken, Teppichen, Betten versehen und die Bewirthung so ausgezeichnet, dass, wie der Dichter sagt, selbst ein Kaiser sich ihrer nicht zu schämen brauchte[3]). Aber trotzdem dünkte sich der Ritter, wenn er auch den Werth des Reichthumes recht wohl zu schätzen vermochte[4]), für zu gut, eine Kaufmannstochter als Gattin heimzuführen; es erschien ihm das als eine Mésalliance, welche die Reinheit des adligen Blutes verdarb[5]).

---

1) Parz. 12, 8: Swâ noch ein jude phandes gert, Er möhtz derfür enphâhen; 651, 25: Ez sî pfantlôse oder kleit; 652, 18: Der künegîn kameraere im gît Phantlôse ors unt ander kleit.

2) Walther p. 100, 29: Ê ich im lange schuldic waere Ich wolt ê zeinem juden borgen. — Mai u. Beafl. p. 41, 35: Er was tûsent marke wert (der Gürtel). Dâ vür haet sîn ze pfande gegert Ein jüde. — Uvd.Türl. Wilh. d. H. p. 101: (Pfellil) Si weren gut zu juden phant; p. 146: Eyn schappil da luchte von Van edelen steinen wol geworcht. Eyn jude hette ane vorcht Darum drizig tusent mark gegeben. — Ottokar DCLIII: Sy (die chron) war zwayer tausent markch wert; Wa ain jude phandes gert, Er het sein dafur genug.

3) Willeh. 130, 17—138, 19.

4) Engelh. 269: Wan zwâre, als ich erkennen kan, Sô mac vil kûme ein edel man Wert gesîn in kranker habe. An hôher wirde gêt im abe, Swenne er geldes niht enhât. Als ez nû in der werlde stât, Sô darf ein man wol guotes, Der edeles herzen muotes Wil pflegen unde spulgen. Daz silber in den bulgen Dringet für die hôhen tugent.

5) Rom. de sept sages 239: Chevaliers fausse molt ses loys, Quant il prent fille de borgois. Com erent larghe li enfant, Quant il ert demi marchéant?

IV.

Wie es scheint, nahm man am Tage nur zwei Mahlzeiten ein, die eine am frühen Morgen, die andere am späten Nachmittag.

Gleich nachdem die Ritter vom Bette aufgestanden und angekleidet waren, gingen sie zur Messe; und sobald sie von dem Gottesdienste zurückkehrten, wurde das Frühmahl (disner) aufgetragen [1]). Zu welcher Stunde dies geschah, ist nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln. Da man früh aufstand und das Anhören der Messe doch auch nicht gar zu lange Zeit in Anspruch nehmen konnte, so sollte man meinen, dass gegen sieben oder im Winter vielleicht gegen acht Uhr das Diner bereit war. Es wird aber an einigen Stellen ausdrücklich gesagt, dass das Frühmahl zur Zeit der Terz, also um 9 Uhr einge-

---

1) Johann von England feiert 1203 das Weihnachtsfest in Caen „ubi... cum regina epulabatur quotidie splendide somnosque matutinales usque ad prandendi horam protraxit.“ Matthaeus Paris. — Erec (2935—53) bleibt mit seiner Frau im Bette, bis zur Messe geläutet wird. Dann gehen sie zur Kapelle; nach der Messe ist der „imbiz“ bereit. „Swie schiere man die tische ûf zôch (2998)“, gehen sie wieder ins Bett „unz er ze naht ze tische gie“. — Meler. 1521: Des morgens dô der tac erschein, Si wurden beide des enein, Daz si niht langer lâgen dâ. Si stuonden ûf und giengen sâ, Dâ man gote ein mezze sprach. Alsô schiere daz geschach, Dô was daz ezzen bereit. Cf. Wigamur 4576. — Dietrichs Flucht 6511: Der sturm und der starke strît Der werte unz ûf vruoimbizzît. — Wilh. v. Wenden 2469: Ez was nû vruoimbizzît. Die tische wârn bereite. — Percev. 18509: La première chose qu'il firent Çou saciés que la messe oïrent; Puis fu li mangiers atornés, Car m a t i n m a n g i e r s e s t s a n t é s. — Durmars 9837: Ains ora messe et disnera. — Li biaus desconneus 2717: Et matin se veulent lever, La messe oir et Diu prier. Puis resont à l'ostel venu U li digners aprestés fu. — Wie der Chevaliers as ·ij· espees früh aufbrechen will, bittet ihn sein Wirth zu warten (8650): Tant que lor fust apareillies Li mangiers por desieuner. — Chast. de Couci 3734: Et adont lever la convint, Car temps estoit jà de disner. — Cf. Partonopex 1599. — Croisade contre les Albigeois 555: Quels Frances al mati can se seran dinnatz Sapropiaran etc.; 569: A lalba pareichant ses al mati levetz E li baro de Fransa can se foron disnetz etc.

nommen wurde [1]). Andere Schriftsteller melden sogar, dass man erst um die Mittagszeit speiste [2]). Es fragt sich, ob man damals allgemein schon eine bestimmte Stunde festhielt, ob nicht in den verschiedenen Gegenden und Ländern auch in dieser Hinsicht verschiedene Sitten herrschten; jedenfalls aber haben die Ritter und ihre Damen, wenn sie so spät erst tafelten, vorher einen leichten Imbiss zu sich genommen, der natürlich dann überflüssig wurde, wenn sie am frühen Morgen schon eine tüchtige Mahlzeit eingenommen hatten.

So entstanden allmälig die Frühstücke, die dem Magen gestatteten, auf das substantielle Mahl länger zu warten [3]). Das Morgenessen ist bald einfacher, bald opulenter. Im Felde begnügte man sich wohl mit einem Bissen Brot und einem Schluck Wein [4]), daheim wurde eine tüchtige Fleischspeise doch gewünscht. Weissbrot, ein Schulterstück von einem Wildschwein, kleine Vögel gebraten und in Sauce, dazu Wein und Glühwein, das ist das Menu eines Morgenmahles, welches uns der Dichter des Aiol beschreibt [5]). Nach dem Essen ruhte man eine Weile aus. Ich kann mir nicht vorstellen, dass dies allgemein Sitte war; es ist doch zu unwahrscheinlich, dass die Leute, kurz nachdem sie vom Bette aufgestanden, sogleich wieder des Schlafes bedurft hätten. Philippe Mousques [6]), der von Karl dem Grossen erzählt, dass er nach Tische zwei Stunden geschlafen und sich dazu nackt ausgezogen habe, denkt sich den Kaiser wohl als

---

1) Fulco von Anjou belagert 1098 die Stadt Ballon (Balaonem) und wird durch einen Ausfall überrascht „dum comes et exercitus in tentoriis suis pranderent . . videlicet circa tertiam“. Order. Vitalis l. X, c. 7. — Chron. des ducs de Normandie II, 7722: À Avranches fu ma disnée, Jà esteit bien tierce passée.

2) Phil. Mousques 2980: Et en esté pour son déduit Si mangeoit (Charlemagne) · j · poi de bon fruit, Apriés mangier, al miédi, Et buvoit une fois ausi; Et lors tous nus si se conçoit Dormir ·ij· eures, puis levoit. — Floripas sagt zu ihrem Vater (Fierabras p. 83): Si or faites justice, amiraus, nice ber, Vous ne mangeriés mais, si ert midi passés. — Huon de Bord. p. 201: Desc'à cele eure miedis fu sonnés Adont s'asisent là dedans au disner. — Chast. de Couci 4951: En pensant en son lit ainsy Fu il près desque à miedy. Qu'ains celle nuit ne reposa, D'un et d'el tout adès pensa, Lors se leva et a disné.

3) Les sires de Gavres. d ·iij^b: Quant ce vint le bien matin, Ilz oyrent la messe, sy prindrent vne souppe en vin. — „Soppe in wine“ essen die Vläminge vor der Schlacht von Courtray (Lod. van Velthem l. IV, c. 39).

4) Lohengr. 1861: Die herren man dô an dem Rîn Des morgens spîsen hiez mit brôt unt mit wîn.

5) Aiol 8608: A la plus haute table ont Elie mene. Tout premier li aporten · ij · simbres buletes Et une grant espaule d'un parcreu sangler Et menus oiselons roistis et enpevres Et uin asses encontre et pument et clare.

6) S. Anm. 2.

einen alten, der Ruhe bedürftigen Herrn, und so mögen auch andere Stellen zu erklären sein [1]). Wegmüde Ritter, welche die Nacht hindurch gereist sind, haben gleichfalls eine Entschuldigung, wenn sie gleich nach eingenommenem Morgenmahl in dem Hause des Gastfreundes das Bett aufsuchen und bis zum Abendessen schlafen [2]); aber junge kräftige Leute werden schwerlich die Zeit verschlafen haben. Zwischen dem Frühmahl und dem Abendessen lag ja die einzige Zeit, in der sie thätig sein konnten, und ohne Arbeit sind die Fürsten und ihre Ritter auch damals nicht gewesen.

Das Abendessen [3]) wurde gegen drei [4]) oder gegen sechs [5]) Uhr Nachmittags oder später eingenommen [6]). Es scheint, als ob man diese Mahlzeit als die wichtigste betrachtete. Man blieb da lange bei Tische sitzen, trank noch nach dem Dessert ein Glas Wein und unterhielt sich ein wenig; dann ging Jedermann ins Bett [7]). Wem aber ein Liebesabenteuer noch in Aussicht stand, der durfte nicht zu viel des Guten thun und nur mässig zulangen [8]).

Dass eine Suppe den compacteren Gerichten voranging, die

---

1) Engelh. 2950: Und dô der künic slâfen sich Geleite nâch dem tische.

2) Percev. 16578: apriès le disner . . . (16582) se coucièrent par lor délis Et comencièrent à dormir Jusqu' al vespre sans nul espir. Endroit vespre sont resvellié, Le souper ont aparellier.

3) Gregor. 2710: Dô was dem vischenden man Sîn âbentezzen bereit. — Wilh. v. Wenden 6798: Ez was nû vollelîchen zît Als man daz âbentezzen gît.

4) Lanceloet III, 10: In tsinxenen avonde, alst none was, Ende die messe was gedaen, Ende men eten soude gaen.

5) Wilh. v. Wenden 2221: Ez was wol umb die vesperzît, Daz âbentezzen man machte. — Dagegen 7445: Als man noch ze hôchzît phlît, Ir ezzen wert ûf vesper zît. — Alix. 288, 12: Si com li jors se prist o le vespre meller, IIm lampes d'or fait li rois alumer; Puis fait soner ·j· gresle por l'iave demander, Si que par toute l'os sunt asis au souper.

6) Wilh. v. Wenden 7203: Ez was nû komen ûf die naht. Grôze kerzen wurden brâht, Dâ die werden sâzen, Als sie ûf den âbent gâzen. — Meler. 5326: Ez was gên naht, wol ezzens zît. Man riht die tisch.

7) Durmars 12625: Tantost sunt al soper assiz, Et apres mangier font les liz Li vallet et li esquiier. Lors se cochent li chevalier. — Gaydon p. 271: Soupé avoient, si aloient couchier. Cf. Otinel p. 10. — Meler. 1277: Dô man gezzen het ze naht, Nu heten si sich des bedâht, Daz si ruowe wolden hân; 6383: Dô man des ezzens verpflac, Dô het ein ende ouch der tac. — Croisade contre les Albigeois 1156: E venc a Carcassona tan com poc cavalguer E si intret lains can levo de soper Li ome de la vila ques volian coicher.

8) Wolfdietrich weigert sich beim Heiden Belian, dessen Tochter er in der Nacht beschlafen muss, viel zu essen, denn (Gr. Wolfdietr. 1133): „Mit essen und mit trinken sol sich überladen kein man, Der mit frowen und mit federspil kurze wile welle han."

Einleitung des Diners oder Soupers bildete, ist wahrscheinlich, doch finde ich nur bei Chrestien de Troies einer Weinsuppe gedacht [1]).

Die Mahlzeiten der vornehmen Leute bestanden meist aus Fleischgerichten. Rüben, Sauerkraut (Kompost), Kohl, das sind Speisen, die sich wohl für einen Bauern, nicht aber für einen Herrn schicken [2]). Der Eremit muss sogar mit Geisblatt, Lattich, Kresse vorlieb nehmen und hat dazu nur Gersten- und Haferbrot und einen Trunk Quellwasser [3]). Die Herren aber verlangten eine substantiellere Kost. Das Fleisch von Hausthieren ist jedenfalls oft genug gesotten und gebraten auf die Tafel gekommen [4]), aber dessen geschieht in den Ritterromanen selten Erwähnung. Ich erinnere mich nur von einem gefüllten Schweinebraten gelesen zu haben [5]). In Wirklichkeit wird, zumal im Herbste, wenn das Vieh, das nicht überwintert werden sollte, geschlachtet wurde, wohl auch auf der Herren Tische ein guter Rinder- oder Schweinebraten, Würste und alle die Gerichte, für welche die bürgerlichen Dichter so enthusiasmirt sind, nicht gefehlt haben [6]). Im

1) Percev. 36113: Une soupe en vin li douna.

2) Apollonius 11525: Ruoben unde kumpost Truoc man dâ niht ze tische: Wiltprât und edel vische Was mit wurzen wol bereit; 10789: kabezkrout. — Renner 9772: Manic gepaur wirt schimelgra, Der selten hat gezzen mensier bla, Veigen, hausen, mandelkern. Ruben, kumpost az er gern, Und was im etwenne als sanft Mit einem hebereinen ranft Als einem herren mit wilde und zam. — Nîthart LXXVII, 5 (HMS. III, 240): Daz im vür die vueze velt der cumpost uz dem magen. — Ferguut 879: Daerna so brochte men hem dat cruut.

3) Percev. 7875: Mais il n'ot se hierbes non: Cierfuel, laitues et creson Et pain i ot d'orge et d'avaine Etève clère de fontaine.

4) Parz. 509, 26: Spîse wilde unde zam.

5) Chevaliers as ·ij· espees 8614: Tout li mengiers fu delitables Et nes; car tartes auant orent De gayn apres porciaus farsis Et pigons en paste et rostis.

6) M. Joh. Hadloup XV, 1 (HMS. II, 287): Veize swiniu braten Dar umb sol ir wirt in ahten Und ouch bringen guoten win. Wirt, besende uns würste, Da bi schæfin hirne, Daz in die stirne Glostende werden, als si in sin angezunt; Mache in, daz si dürste. Salze in vast der ingewant terme; 3: Wirt, besend' dien gesten Gense die da sien blint, Unt mach die stuben heiz. Du solt hunr' in vüllen Darnach sieden krappen (v. d. Hagen: kappen). Vrœliche knappen Hastu danne in stuben und ouch bi der gluot; Heiz in tuben knüllen Schüzzen unt ouch vasande wilde; XVII, 2 (HMS. II, 288): Würste unt hammen, guot geslehte, Ouch in rehte Herbest birt. Dar zuo wirt In noch sins rates me: Ingwant, blezze, term unt magen Und ouch kragen Zuo der gluot; Herbest tuot Im baz, danne sumer e. Man sleht nu so manig ve, Des vint man guotiu krœsiu, houbt unt vueze Und ouch sueze Hirn unt die; 3 (HMS. II, 289): An' klobwürste soltu s'niht lan; Manigen buok Gib in dar zuo guote grieben. — Die Fleischer betrogen oft und gaben „siuwîn für bergîn fleisch“ (Fleisch einer Sau statt eines verschnittenen Ebers). Eine Frau, die im kindbett liegt oder Ader lässt, kann daran sterben. Berth. v. Regensb. Pred. I, 16. — Titurel 1449: Für wiltbrete wuerste hie ze hofe wir immer ezzen solten.

Winter wurde nur Salzfleisch gegessen [1]). Allein hoffähig scheinen solche Speisen nicht gewesen zu sein: die ritterliche Gesellschaft gab dem Wildpret entschieden den Vorzug und wusste nur das zahme Geflügel nach Gebühr zu schätzen.

Gänsebraten [2]) und Tauben, gebraten und in Pasteten [3]), werden wohl auch erwähnt, besondere Vorliebe aber scheint man für das Hühnerfleisch gehabt zu haben. Nur zur Zeit der Noth, einer langwierigen Belagerung, konnte es vorkommen, dass der Hühnerstall leer war [4]). Hühner wurden am Spiesse gebraten [5]), mit einer Pfeffersauce servirt [6]), oder Pasteten mit ihrem Fleische gefüllt [7]).

Noch geschätzter ist das Fleisch des Kapauns [8]). Er wird gebraten [9]), mit einer Nelkensauce aufgetragen [10]).

Als ein Leckerbissen ersten Ranges galt aber der Pfauenbraten. Ob man denselben, wie dies später zu geschehen pflegte [11]), vor dem Braten abzog, dann füllte und, nachdem er gar war, das prächtige Gefieder wieder über ihn garnirte, geht aus unseren Quellen nicht hervor. Er wurde am Spiesse gebraten und auch so servirt; eine Pfeffersauce gehörte dazu [12]). (Vgl. die Miniatur des 14. Jhdts. bei

---

1) Doon p. 109: En la cuisine vint, si trouva largement Char et fresche et salée atournée moult gent, Venoison et oisiaux quanque au jour apent; Et trouva pain et vin et claré et piment. — Li biaus desconneus 892: Jambes salées, oissials cras.

2) Apollonius 4544: Ein gepråtene gans. — Helmbrecht 874: Nie veizter gans an spizze Bî fiure wart gebråten.

3) Chev. as ·ij· espees 8617: Et pigons en paste et rostis.

4) Parz. 194, 5: Ez was dennoch sô spæte Daz ninder huon då kræte, Hanboume stuonden blôz: Der zadel hüener abe in schôz.

5) Mai u. Beafl. p. 39, 10: Vische, hüener und wiltbrât. — Engelh. 2211: Gelîche als einem huone: Daz stêt in valscher suone Und wirt gestôzen an den spiz.

6) Fierabr. p. 163: Si serai saolée Com s'avoie mengié gelines en pevrée.

7) Chev. as ·ij· espees 3601: Un pasté de gheline froit. Cf. 3762. — Lancel. I, 6566: Si hadden vor hen daer si saeten Op tgras gespreedt ene witte dwale, Ende si aeten doe tien maele Pasteiden van hokinen.

8) Willeh. 134, 12: kapûn. — Li biaus desconneus 2722: Capons cras et oisiaus. — Des trois boçus (Barbazan et Méon III, 245): Pois au lart orent et chapons.

9) Blancandin 969: La nuit manga o le provost Pain et vin et capon en rost.

10) Garin de Monglauue (Romvart p. 364, 5): Chapons orent en rost a sauce giroflee.

11) Le Grand d'Aussy, Hist. de la vie privée des François, éd. par J. B. B. de Roquefort. Paris 1815. I, 363.

12) Willeh. 134, 9: Der pfåwe vor im gebråten stuont, Mit salsen diu dem wirte kunt Was, daz er bezzer nie gewan. — Karlmeinet 18, 27: In der kochen wysde man sy. Daryn leyffen do de kynde fry. Da vonden sy Karlle sitzende Harde sere switzende Ouer eyme pauwen, den hei wande. In synre edele hande

v. Hefner, Trachten II, T. 31.) Später galt es, wie Roquefort und Lacurne de Saint Palaye erzählen, als eine grosse Ehre, wenn einem der Pfauenbraten überreicht wurde. Er hatte denselben so geschickt zu zerlegen, dass jeder der Anwesenden ein Stückchen bekam, und war verpflichtet, ein Gelübde abzulegen, eine aussergewöhnlich kühne That zu versprechen (Le voeu du paon). Ich habe für unsere Zeit nur einmal eine Erwähnung dieser Sitte gefunden und da auch nur in dem ziemlich späten Roman des Hugues Capet (p. 60). Uebrigens galt schon damals das Fleisch des Pfauen wie das des Kranichs für hart und unverdaulich [1]).

Mehr aber als das Fleisch der Hausthiere stand das des Wildes in Achtung. Es war wohl meist die eigene Jagdbeute, die da verspeist wurde, und dass die Gehege der Herren immer reich an Wild waren, dafür sorgten schon die drakonischen Jagdgesetze.

Da ist zunächst der Hirschbraten, der mit Speck bereitet wird [2]). Dann wurde auch das Fleisch des Rehes gern gegessen, bald gespickt und gebraten, bald zu Pasteten verwendet [3]). Des Wildschweinbraten [4])

Hadde hei seluer den spis do; 22, 30: Den pawe hei zo sich gewan Ind genck mit dem trusseten vort. Op syner edelen asselen bort Hait hei den spis do gelach; 22, 61: Ich sal en ze desen zyden Seluer vs dem spisse schnyden. Hoderich eyn metz geprant Ind begunt zo griffen alzo hant Dem spysse mit dem pawen zo. — Percev. 16400: À une moult grant ceminée Voit ·j· moult grant fu alumé; Ne voit home de mère né, Fors tant que uns nains rostissoit ·I· paon qui moult cras estoit; Ains miudres ne fu esgardes Et si estoit bien atournes En ·j· grant espoi de pumier; Moult le sot bien aparellier Li nains, car il l'ot fait sovent Et del torner ne se fait lent. — Parise p. 69: Atant ez les serjanz qui portent lo mengier, Li uns porte ·j· paon roti en un astier. — Gauvain 756: Il manga d'un paon pevré. — Gaydon p. 300: Et ·j· paon rosti et empevré. — Gui de Bourgogne p. 68: Tot menja le paon et le pain buleté.

1) Arzneibuch, Diemer f. X (Mhd. Wtb. II¹, 485): Kranechen unde pfawen sint herte unde deuent sich niht.

2) Renaus de Montauban p. 51, 9: Chars ont et venoisons et cers de graisse pris. — Percev. 4458: Li premier més fu d'une hauce D'un cerf de craisse au poivre caut. — Gui de Bourgogne p. 63: Il cercherent la chambre et de lonc et de lé ·I· aumoire troverent par de jouste ·j· piler, En l'aumaire troverent ·iiij· pains buletés Et ·j· lardé de cerf et plain pot de vin cler. — Der Hirschspeck galt als nicht wohlschmeckend, deshalb erhalten (Chev. as ·ij· espees 7745) gefangene Frauen: Vin porri, pain noir et lardes De cerf en pain.

3) Guillaume de Dole (Romvart 586, 27): Pastez de chevrols et lardez De ce i ert granz la plentez De chevriex de cers et de dains. — Percev. 1934: Et voit sor ·j· torsiel de jonc Une tuaile blance et nueve; Il le souslieve et desos trueve ·iij· pastés frois de kevrius fais.

4) Charlemagne p. 17, 410: Asez unt venesun de cerfs et de sengler. — Flore 1679: Lardes de cerf et de sengler Ont à mangier sans refuser.

und des Hasen wird auch gedacht[1]) und eine Kaninchenpastete erwähnt[2]).

Von wilden Vögeln, die theils mit Falken gebeizt, theils mit Schlingen gefangen werden, fanden besonderen Beifall einige Thiere, die zu essen seit langer Zeit nicht mehr Sitte ist. Kraniche[3]) und Reiher[4]), Schwäne[5]), Trappen und sogar Rohrdommeln[6]) galten als ganz gut essbar; zumal die Reiher wurden so geschätzt, dass man sie später gleich den Pfauen achtete und auch ein Reihergelübde erfand. Die wilde Gans[7]) und die wilde Ente[8]) wurden gern gegessen, der Fasan[9]) aber, der Regenpfeifer[10]) und Taucher[11]), das Rebhuhn[12]),

---

1) S. Anm. 4.

2) Percev. 27578: Et si a cuits quatre pastés De conins que je pris très ier. — Rom. de la Rose 12688: Ou s'il ne fait venir en haste Chevriaus, connis lardés en paste Ou de porc au mains une longe.

3) Aiol 4041: Et ·ij· hastes de porc lonc de ·ij· pies Une grue et ·ij· gantes et ·iij· plouiers. — Charlemagne p. 17, 411: Et unt grues et gauntes et pouns enpeverez.

4) Parz. 33, 4: Hie stuont der reiger, dort der visch. — Gaydon p. 317: ·xij· butors et ·iiij· vins perdris ·Iij· faisans et hairons ·xxxvj· Xij· bons lievres et ·xiiij· connins.

5) Renaus de Montauban p. 168, 29: De paons et de cisnes, chascuns en ot planté. — Elie de St. Gille 1057: Cil orent ·j· mangier mervelleus apreste De ·ij· paons rostis et d'un cisne enpeure. — Chans. d'Antioche VIII, 21: Plus desirent char d'ome que cisnes enpeurés.

6) Flore 3183: Ne saueriés mes porpenser Que là ne veissiés porter: Grues et gantes et hairons, Bestardes, cisnes et paons.

7) Renaus de Montauban p. 304, 11: Oisiaus, grues et gances orent à grant planté. — Guill. d'Orenge III, 174: Grues et jantes et poons enpeurez.

8) Jourdains de Blaivies 813: Assez i ot venison et daintiers, Grues et jantes et maslars et plouviers. — Renaus de Montauban p. 313, 36: Et cisnes et paons et malars et lardés. — Guill. d'Orenge V, 4875: Assez i trueve et grues et mallars.

9) Willeh. 134, 12: vasân. — Wigam. 1055: Ainen vaszhannen er do schosz, An den sattelpogen er jn pandt; 1068: Den fashannen refft er mit fleys. Sy beraitt jnn mit jrer hend weysz. — Durmars 2205: Apres li done ·ij· pastes De faisans tenre et lardes.

10) Gui de Bourg. p. 2: Et mangiez les gastiaus, les poons, les plouviers. — Garin II, p. 19: Li dus avoit un grant hastier saisi Plain de ploviers qui chaut sunt et rosti. — Aye d'Avignon p. 76, 1: pasté de ploviers fu envoiez Guy.

11) Flore 1681: Grues et gantes et hairons, Pertris, bistardes et plongons.

12) Apollonius 5989: Der vashan und daz rephuon, Wîn, fleisch, prot und wiltprât; cf. 8554. — Parz. 423, 20: fasân, pardrîse. — Willeh. 134, 14: Pardîse begund er mîden. — Parz. 131, 28: Zwei pardrîsekîn. — Chanson d'Antioche III, 18: Né pain né vin né char né capons né pertris Ne truevent qu'achater. — Percev. 8844: Plouviers et faisans et piertris Et venison ot au souper.

die Haubenlerche [1]) und andere kleine Vögel [2]) durften auf einem wohlbesetzten Tische ihrer Zeit nicht fehlen.

Fische wurden schon als Fastenspeisen viel gegessen, jedoch auch sonst mit Fleischgerichten zusammen bei Festtafeln aufgetragen.

Man verzehrte die Fische frisch oder eingesalzen [3]). Schon damals war der eingesalzene Hering [4]) ein Handelsartikel, der weithin verbreitet wurde. Der Salm wird öfters genannt; in Basel wurde 1277 einer von 7 Fuss Länge gefangen [5]). Dann kennen unsere Dichter den Lachs und die Lachsforelle, den Aal, den Stör und eine Menge anderer Fische, deren heutige Namen zu ermitteln ich nicht im Stande bin [6]). Die Hechte werden in einer mit Nelken und Zimmt gewürzten Pfeffersauce aufgetragen [7]), die Lampreten auch in einer Art Gallert (Aspic) gegeben [8]). Sonst werden die Fische wohl meist gebraten [9]).

Pasteten wurden vielfach zubereitet und waren sehr beliebt; man

---

1) Parz. 622, 8: Zwêne gebrâten galander; 550, 27: Nu hete daz sprinzelîn erflogn Des âbents drî galander.

2) Parz. 273, 26: Vogele gevangen ûf dem klobn Si mit freuden âzen.

3) Huon de Bord. p. 122: Et le poison, le fres et le salé A fait trestot à son ostel porter. — Rom. de Rou 3629: Pain aportent, peisson salé è freiz.

4) Braunschw. Reimchronik 7254. 7271: herinc. — Seifr. Helbl. I, 705: Her wirt, ich muoz iuch rœsten Als einen herinc ûf der gluot.

5) Ann. Basil. 1277: Basileae captus salmo septem pedum venditus triginta duobus solidis; sed in foro publico valuisset tres libras.

6) Parz. 491, 16: Salmen, lamprîden. — Apollonius 8866: Guoter vische sint dâ vil: Hehten, salmen âne zil, Lahs, vörhen, stürn, rutvisch, Die lamprêten alsô vrisch Vâhent si z'aller stunt; 18319: Salmen und lamprêden, Hehten und palêden, Perchsen und die cinde; Âlen veizt und linde, Vorhen, gôras und aschen, Ruttenvisch und lahsen, Sturn und die kebervisch; 18329: Die kapplaun und grundel vil, kâpen, pfrillen âne zil. — Parton. 10557: Moult furent servi ricement De pain et de vin ensement, Et de grans lus et de saumons, De lamproies, d'esturions. — Durmars 6338: De bons poissons noveax et fres, Lamproies orent et saumons, Brars et mules et estorgons. — Rom. de la Rose 12679: S'il ne se desfent de lamproie, De luz, de saumon ou d'anguille. — Aiol 2101: Par la foi que tu dois a saint Simon Quir nous bars et angilles et chiers saumons. — Guill. d'Orenge V, 3874: Car se sais bien anguilles escorchier.

7) Durmars 6341: Et bons lus socis a plante A ·j· chaut poivre gerofle Qui fu destempres a canele.

8) Willeh. 134, 13: In galreiden die lamprîden.

9) S. Oswald 126: Er gap in brâten vische, Er gap in semelen und guoten wîn Und swaz dâ zames moht gesîn; Er gap in zamez und wiltpræt. — Guill. d'Orenge V, 3806: de poisons peurés.

nahm sie gern kalt als Reiseproviant mit[1]). Ich habe schon Hühner-, Reh-, Kaninchen-, Fasanen- und Regenpfeifer-Pasteten oben erwähnt; dass man die Pasteten schon damals auch zum Scherze zu verwenden wusste, dafür erhalten wir durch eine Stelle im französischen Romane von Flore den Beweis[2]). Der Dichter erzählt uns, dass bei einem Festmahle eine mit lebendigen Vögeln gefüllte Pastete aufgetragen wurde. Sobald man das Gebäck zerbrach, flogen dieselben heraus, und Falken sowie andere Jagdvögel folgten ihnen nach und jagten sie. Es sind also mindestens zwei Abtheilungen in der Pastete gewesen, da sonst die Raubvögel dem anderen Geflügel sicher schon vor Eröffnung der Form den Garaus gemacht hätten.

Mancherlei Gerichte werden uns nun noch von deutschen Dichtern namhaft gemacht, die jedenfalls zu den Leckerbissen gezählt wurden, über deren Zusammensetzung wir jedoch nicht unterrichtet sind. Nach den Namen zu urtheilen, ist die Mehrzahl dieser Speisen (Gramangir[3]), Flementschier, französischen Ursprunges. Die Bezeichnung Dyamargariton deutet auf Griechenland hin, aber, wie gesagt, weder von den genannten Gerichten, noch den anderen, die im Titurel erwähnt werden[4]), können wir uns eine bestimmte Vorstellung machen. Das Recept zum Mensier blâ[5]) oder Blamensier (blanc manger) ist uns dagegen in einem Kochbuche des vierzehnten Jahrhunderts (Ein Puch von guter Speise, hsg. v. Birlinger. Stuttg. 1844) mehrfach, N. 3. 76. 77, erhalten. Das kürzeste derselben (76) lautet: „Der wölle machen ein blamenser, der neme dicke mandelmilch und hüener brüste geceyset und tu das in die mandelmilch und rüere daz mit ris mele und smaltz genuoc und zuckers tu genuoc dar zu. Daz ist ein blamenser.“

---

1) Doon p. 173: Wandri mist entre ·ij· un grandisme pasté Sus une blanche nape, puis a vin apporté. — Erec 5106: Lors a Guiurez un coffre ouert S'en fait fors traire deus pastes.

2) Flore 3188: Et pastés de vis oiselés. Et quant il ces pastés brisoient, Li oiselet par tot voloient. Adont veissiéz vous faucons Et ostoirs et esmerillons Et moult grant plenté de mousqués Voler après les oiselés.

3) Crône 7649: Man bereitet dar ein gramangir Wol nâch des mannes gir: Daz sprichet ein sölch imbîz, Dâ guoter ezzen grôzer vlîz Von dem wirte an geleit was, Daz niht blæte noch enjas Umb daz herze, der ez az. Noch anders keinen bœsen wâz Immer gap von dem munde, Daz iemen merken kunde, Swie er sîn empfunde.

4) Tit. 599: Prodischolar von gente, der spise gie maniger irre, Flementschier, clarmente, zwiserat in was ein lange virre, Dyamargariton daz selbe ich wene, Pliris, zinzebraten, Die waren etesliehen da selzene.

5) Renner 9772: Manic gepaur wirt schimmelgra, Der selten hat gezzen mansier bla.

Von Gewürzen wurde besonders nöthig gebraucht das Salz [1]); aber auch der Pfeffer galt zur Zubereitung eines schmackhaften Essens für durchaus nothwendig [2]). Man erzählte sich, dass nahe am Paradiese, in einem Lande, in dem der hohe Berg Olimpius liegt, der Pfeffer in der Ebene wie ein Rohrwald wachse. Sobald die Frucht reift, kommen giftige Würmer in das Gebüsch; um daher den Pfeffer zu ernten, brennt man den ganzen Wald nieder und gewinnt aus der Asche die Pfefferkörner, wie man Erbsen drischt [3]). Benjamin von Tudela Benj. Aria Montano interprete. Antv. 1575. p. 94) weiss aber ganz gut über die Herkunft des Pfeffers Bescheid zu geben. Der Kümmel wird auch zur Würzung gebraucht [4]). Muskatnüsse und Muskatblüthen, Gewürznelken, Kardamom, Zimmt und andere Gewürze werden aus dem Orient gebracht [5]). Joinville (189) erzählt, dass die Aegypter des Abends im Nile ihre Netze auswerfen und in denselben des Morgens Ingwer, Rhabarber, Aloeholz und Zimmt vorfinden. Endlich wird noch der Essig [6]) zum Würzen der Speisen verwendet.

Zu dem Braten wurden verschiedene Tunken servirt: die Salse (afr. sauce) [7]), der Pfeffer, der Agraz [8]). Nach dem erwähnten Buche

---

1) Chev. au lyon 3452: Lors le (chevreuil) a escorchier, Le cuir li fant desuz la coste De la longe ·j· larde li oste Et tret le feu d'un chaillot bis, Sil a de busche sesche espris Puis mist en une broche au rost Son larde cuir au feu molt tost, Sel rostist tant, que il fu cuiz, Mes del mangier ne fu deduiz; Qu'il n'i ot pein, ne vin, ne sel, Ne nape, ne contiel, ne el.

2) Iwein 3277: Sone heter kezzel noch smalz, Weder pfeffer noch salz. — Chev. au lyon 2873: S'avoit a mangier et a boivre Venison sanz sel et sanz poivre. — Guill. de Palerne 3329: Mais il n'i ont sausse ne sel N'il n'i boive ne vin ne el.

3) Titurel 6048 ff.

4) Alix. p. 316, 9: Et portent vin et iave et serine et pain cuit, Pois, feves et vitaille, poivre, commin et fruit.

5) Troj. 9610: Dâ wuohsen kardamuomen Und muscât und negellîn. — Titurel 887: Für zieser und visole nim ich muscat und edel kardamoumen. — H. Georg 4779: Muschaten blut und neilkin. — Apollonius 8502: Daz truoc allez muskât pluot, Muskâtnegel, wurzen guot, Ingwer und galgân. Man sach daz tierel ouch dâ gân, Daz den guoten pisem treit; 18257: Cedrangel und malgrân, Paradîsepfel und galgân, Muscât unde negelîn, Cardamomum und zimîn, Muscâtpluot und safrân. — Flore 2029: Poiure, canele et garingal, Encens, girofle et citoual.

6) Iwein 3338: Im was der pfeffer tiure, Daz salz unde der ezzich.

7) Willeh. 134, 10: Der pfâwe vor im gebrâten stuont Mit salsen.

8) Parz. 238, 25: In kleiniu goltvaz man nam, Als iesliche spîse zam, Salsen, pfeffer, agraz. — Altd. Kochbuch hgg. von W. Wackernagel (Ztschr. f. deutsches Altth. V, p. 13): Wilt du machen einen agraz, Nim wintruebele und stoz sur ephele, Diz tuo zuo sammene, menge ez mit wine vnde drueckez vz. Dise salse ist guot zuo scheffinen braten vnde zuo huenren vnde zuo vischen vnde heizet agraz.

von guter Speise ist der Pfeffer eine heiss servirte Brühe; Salse und Agraz dagegen werden nicht gekocht, sondern kalt aufgetragen. Man tauchte den Fleischbissen und das Brot, das man nebenher verzehrte, in diese Brühen ein.

Was man sonst noch ass, davon erfahren wir von unsern Dichtern gar nichts. Sie sprechen zwar von Beigerichten [1]), aber welcher Art dieselben waren, das verschweigen sie. Vielleicht sind auch Gemüse auf der Grossen Tafel gekommen, wie dieselben von den armen Leuten gegessen wurden; jedenfalls galten diese Art von Gerichten nicht für so kostbar, dass man sie einer Erwähnung für werth hielt. Nur von einer Art Salat: Portulak und Lattich in Essig, wird uns noch berichtet [2]). Die Franzosen liebten schon damals die Brunnenkresse als Salat zu speisen [3]).

Brot durfte auf keinem Tische fehlen. Zu jedem Gedecke wurde Weissbrot schon bei Anordnung der Tafel hingelegt. Es sind dies die Simele oder Semele, die unseren Semmeln entsprechen [4]). Wenig, vielleicht nur in der Form verschieden von ihnen dürften die Wastel (afr. gastel) [5]) und die Wecken [6]) gewesen sein, die zu gleichem Zwecke aufgetragen wurden. Das Brot der Vornehmen war aus Weizenmehl gebacken, das durch Beuteln von allen Kleien gereinigt war [7]). Die armen Leute assen die Kleie in ihrem Schwarzbrot mit [8]), oder buken

1) Reinfried 2844: Wie ieclîch brâte süse Und traht nâ würzen smegge Und bîgerihte negge Und ander guot geræte, Waz leige man wiltbræte In wirtschafte nider slüege, Waz man ze tische trüege Von hôchgelopten trahten, Solt ich des alles ahten etc.

2) Parz. 551, 20: Purzeln unde lâtûn Gebrochen in den vînæger.

3) Du Prestre et d'Alison 16 (Méon, fabl. IV, 427): Un jor portoit en ses brazbelle Et creson cuilli en fontaine. — Les Crieries de Paris 30 (ibid. II, 278): Puis après, cresson de fontaine, Cerfueil, porpié tout de venue, Puis après porete menue Letues fresches demanois Vez ci bon cresson d'Orlenois.

4) Ordericus Vitalis l. VI, c. 10: Jumentum panibus similagineis oneravit. — Erec 7191: Semeln unde wîn. — Dietr. Flucht 746: Wîze semel unde vische Und edel wiltbræte. — S. Oswald 127: Er gap in semelen unde guoten wîn. — Renaus de Montauban p. 254, 12: Mon simle buleté. — Eustache le moine 1825: Waufres et tartres fist novieles Et sameles boines et bieles.

5) Willeh. 136, 6: Er begunde im hertiu wastel gebn. — Parz. 622, 10: Unt zwei blankiu wastel. Cf. 423, 21; 551, 6. — Erec 3111: Qui portoient gasteax et vin. — Elie de St. Gille 1059: Et ·ij· gastieus tous blans de forment bulete. — Gaydon p. 300: Si lor aportent blans gastiaus buletez.

6) Mhd. Wtb. III, 543.

7) Gui de Bourg. p. 68: le pain buleté. — Guill. d'Orenge V, 3932: Il tient un pain de forment buleté.

8) Berte p. 65: Et l'ermite li a de son pain présenté Noirs ert et plains de pailles, ne l'ot pas beluté.

dasselbe aus Roggen-, Gersten- und Hafermehl [1]). Das feinste Brot wird als Schüsselbrot bezeichnet [2]). Bisquit kennt schon Chrestien de Troyes (Percev. 16924); die im Lanceloet (I, 45729) erwähnten „Credemicken wiz alse een snee“ werden wohl ein ähnliches Gebäck gewesen sein.

Neben dem Brote und wohl zum Nachtisch servirt wurden verschiedene Kuchen. Honigkuchen [3]), eine Gewürztorte [4]), ja gefüllte Torten [5]) sind bekannt. Andere feine Backwerke werden gleichfalls genannt [6]). In Deutschland waren besonders die Krapfen beliebt, die in Fett gebacken und mit Zimmt bestreut wurden [7]). Auch die Pfannkuchen wusste man zu schätzen [8]).

Als Nachtisch wurde zum Brote noch Käse [9]) gegeben. Die französischen Dichter nennen verschiedene Arten desselben [10]) und kennen

1) Parton. 9927: Ein girstîn brôt vil kleine. — Guill. d'Orenge V, 2758: Gros pain de sègle fest li cuens aporter. — Perc. 7877: Et pain i ot d'orge et d'avaine; cf. 16924. 23096.

2) H. Elis. 423: Nach hoves ere man in bot Simeln unde schuzzelbrot Unde da zu edel spise.

3) H. Elis. 1755: Ader ein honigkuchelin. — De dictis IV ancill. S. Elisab. (Test. Isentrudis): Unde saepe accidit, quod multam patiebatur penuriam, utens quandoque solum tortulis cum melle conditis.

4) Gesta abbatum horti stae. Mariae 35: Torta, panis piperata et mellita. — Du Prestre et de la Dame 101 (Méon, fabl. IV, 184): Ont tant doné de vin à boivre Et mengier des pastez au poivre.

5) Eustache le moine 1827: La tartes fist dedans confire d'estoupes, de poi et de cire (nämlich aus Bosheit).

6) Flore 3187: Mules, oublees, gibelés. — Jourdains de Blaivies 813: Assez i ot venoison et daintiers. — Chev. as ·ij· espees 8825: Il depecent lor venison Et font hastes a grant fuison Et d'autre part font lor dainties. Li chevaliers s'est traveillies As loges faire endementiers. Et quant tous pres fu li mengiers, Tous sans metre napes s'assisent Trestuit, ne pain ne vin ne quisent Fors que bouchiaus ont, ne sai quans, De cervoise et ·vij· dainties grans Ne il demanderent el Ne il n'orent savor de sel A tous lor mes.

7) Parz. 184, 24: Ein Trühendinger pfanne Mit kraphen selten dâ erschrei. — Biterolf 10614: Dort ist einem ûf den rant Ziment als der kraphen streut. — Guill. d'Orenge V, 3805: Riche pitance de char et de pastés Et de rousoles et de poissons peurés; V, 3877: Faire rousoles. — Cf. Le Grand d'Aussy, Hist. de la vie privée des Français (Par. 1815) II, 276.

8) Troj. 6080: Phankuochen unde smelzen Wart dem juncherren tiure; 38434: Und sunkelt als ein pfanne, Dô man spec inne smelzet.

9) Parz. 190, 12: Schultern unde hammen drî: Dâ ligent ahte kæse bî. — S. Oswald 693: Beidiu, kæse und brôt, des ist mir ûz der mâzen nôt. — Renner 1652: Vier kese, zwei huoner und zwen teikscherren. — Diu halbe bir (Hagen, Ges.-Ab. I, 213) 81: kæses dar zuo gehouwen.

10) Erec 3112: Gras fromages de Gayn. — Guill. de Dole (Romv. 586): De fromages et cras et sains De la viviere de Clermont.

auch schon den Schafkäse [1]). Butter dagegen scheint nur selten vorgekommen zu sein. Wenn sie auch bekannt war [2]), so wurde sie doch gewiss nicht oft bei Tische gebraucht, sonst würden unsere Dichter sie jedenfalls erwähnen.

Das Dessert bestand aus Obst oder aus Südfrüchten und allerhand gewürzreichen Delicatessen [3]). Aepfel und Birnen wurden so zum Magenschluss verzehrt, und man pflegte sie sorgfältig vor dem Essen zu schälen [4]). Weintrauben [5]), Quitten, Nüsse [6]), auch Himberen [7]) wurden herumgereicht und auch Pfirsichen kamen auf des Reichen Tafel. König Johann ohne Land, der 1216 starb, hatte seinen Tod noch beschleunigt, dass er sich in der letzten Nacht mit Pfirsichen und Cider den Magen verdarb [8]). Geröstete Kastanien wusste man auch zu schätzen [9]) und dass man sie vor dem Rösten etwas aufzuschneiden pflegte, damit sie in der Gluth nicht zerplatzten, zeigt

---

1) Garin I, p. 205: Maint bon tonnel de vin Et maint bacon, froumages de berbis.

2) Bei Belgard in Pommern ist 1125 grosse Fruchtbarkeit. „Nam piscium illic, tam ex mari quam ex aquis et lacubus et stagnis, habundantia est incredibilis, carratamque pro denario recentis acciperes alecis (Hering), de cuius sapore vel crassitudine gulositatis arguerer, si dicerem, quod sentio. Ferinae cervorum, bubalcorum et equulorum agrestium, ursorum, aprorum, porcorum omniumque ferarum copia redundat omnis provincia; butirum de armento et lac de ovibus cum adipe agnorum et arietum cum habundantia mellis et tritici cum canapo et papavere et cuncti generis legumine, atque si vitem et oleam et ficum haberet, terram esse putares repromissionis propter lignorum habundantiam fructiferorum.“ Herbordi Vita Ottonis Babenb. II, 41. — Ann. Stad. 1202: Eodem anno ferias paschae duo viri prope Stadium iuxta villam Herthorpe ... cibaria sua secum detulerunt cum cuneo butiri, quod in die paschae fuerat consecratum.

3) Lohengr. 1007: Würze kriuter mangerleie des man mohte erdenken, Dâ mite man êren solt den gast, Diu vürstinne schuof daz des dâ niht gebrast. Daz wart verzert, dar nâch hiez man wîn schenken.

4) Floovant p. 3: ·I· coutel out ou poig qui mout trenchoit soué Don il se desdusoit à une pomme. — Vgl. Diu halbe bir (vdHagen, Ges.-Ab. I, 211). — Ann. Colm. maj. 1278: Regelsbiren 40 uno denario, Gigilspiren 60 uno denario, Gruonacher poma ein bugty vol 5 denariis vendebantur; 1283: Pira regalia.

5) Percev. 26269: Blanc pain et crapes de raisin Lor a donné à cel matin.

6) Wigam. 1466: Nuss, öpfel, pyern, kütin und ouch kesten, Feygen, mandel, maulpeer und tattel die pesten.

7) Ann. Colm. maj. 1276: Frage, quae hymper vocatur, et botros commedi in assumptione Virginis beatae (Aug. 15) et eodem die vidi fructum et flores plures arbores habere.

8) Qui noctu illa de fructu Persicorum et novi ciceris potatione nimis repletus. Matth. Paris.

9) Troj. 9603: kesten und vîgen, mandelkerne.

die unten mitgetheilte Stelle aus dem Parzival [1]. Mandeln, Feigen, grosse Rosinen (Kubeben), Datteln, Ingwer, Granatäpfel und mancherlei andere Leckereien durften nicht fehlen, ebenso nicht Confitüren verschiedenster Art [2].

Ich habe hier zusammengestellt, was ich gerade über die Tafelfreuden jener Zeit mir gelegentlich angemerkt. Auf Vollständigkeit macht daher diese Aufzählung keineswegs Anspruch. Es verdient aber hervorgehoben zu werden, dass die Mehrzahl unserer Dichter mit sichtlichem Behagen die Mahlzeiten schildert, ein Beweis, dass nicht nur sie selbst einen guten Tisch zu schätzen wussten, sondern auch bei ihren Lesern oder Hörern ein gleiches Interesse voraussetzen durften.

Ein Beispiel möge schliesslich hier noch angeführt werden, um zu zeigen, einmal wie viele Gäste an solchen Festmahlen theilnahmen, und wie viel bei denselben verbraucht wurde. Die Annalen von Ceccano (Ann. Ceccanenses) berichten, dass 1196 die Marienkirche geweiht wurde. Die anwesenden Prälaten speisten darauf mit ihrem Gefolge und erhielten das Material zu ihren Gastereien geliefert. Der Cardinal-Presbyter Johannes tafelt im Rathhause (curia) und bekommt: ein halb Pfund Pfeffer, Zimmt und Safran, hundert Brote, sechs Krüge (urnae) Wein, eine Kuh, zwei Schweine, zwei Kapaunen, sechs Hennen, fünfzehn junge Hühner und eine Gans. Der Bischof Johannes von Anagni speist bei der S. Johanneskirche, der Bischof von Allatri Taddeus bei der Peterskirche, der Bischof von Veroli Oddo bei der Quintianuskirche und jedem werden geliefert: neunzig Brote, fünf Krüge Wein, eine Kuh, ein Schwein, vier Hennen, zehn junge Hühner, eine Gans, neun Mass Getreide, ein Paar Schüsseln (bacile), zwei Servietten

---

1) 378, 15: Dâ erhal manc rîchiu tjoste guot, Als der würfe in grôze gluot Ganze castâne.

2) Renner 9774: Veigen, hausen, mandelkern. — Percev. 4503: Dades, figes et nois moscades, Et gerouflès, puns de grenades Et laituaires en la fin, Et gigenbras alixandrin. Et prieris et à concon, Resomitis tomaticom (Var.: Et pleurisororticon, Resomtif et damaticom. — Pleuris et aromaticum Resentin stomaticum. — Or pleuris et arcoticum Resontif et stomaticum); 25235: Quant ont mangié par grant déduit Nois mouscades en liu de fruit, Claus de giroufles et citoual Orent partout tot communal, Puis boivent, tables ont ostées. — Gilles de Chin 591: La contesse fait aporter En liu de fruit por deporter Claus de genofre et nois mugates, Dates, fighes, pommes grenates. — Durmars 6356: Laituaires aporter font D'espices et de gingebras. A copes d'or et a henas Lor a om le vin aporte. — Chast. de Couci 475: Après disner par grant soulas Orent vin, pommes, gingembras; 2078: Dont se presanterent varlet Qui donnerent vin et dragie.

(tuallae), ein Pfund Wachs zu Kerzen und zwei Fackeln. Der Bischof Tedelgarius von Terracina hat bei der Nicolauskirche sein Quartier und der Bischof Petrus von Segni wohnt im Hause des Stephanus de Natoni; jeder von beiden bekommt: fünfzig Brote, zwei Krüge Wein, eine halbe Kuh, ein halbes Schwein, zwei Hennen, sechs junge Hühner, eine Gans, drei Unzen Pfeffer und Zimmt, drei Mass Getreide, zwei Schüsseln, zwei Servietten, ein Pfund Wachs zu Kerzen und zwei zu Fackeln. Dem Magister Johannes von Ferentino endlich, der im Hause des Johannes Gagetanis logirt, werden geliefert: zwanzig Brote, ein Krug Wein, ein Schwein, zwei Gänse, ein Mass Getreide und eine Unze Pfeffer.

Man ass gern viel und liebte es gut zu essen. Wenn man auch im Falle der Noth sich mit wenigem zu behelfen verstand (die Knaben wurden, wie wir gesehen, schon gewöhnt, Hunger und Entbehrungen zu tragen), wenn da der hungrige Magen an die Bereitung der Speisen nicht zu hohe Ansprüche stellte [1]), im Allgemeinen wünschte man doch, dass alles gut gerathen auf die Tafel kam. So war das Kochen schon damals eine angesehene Kunst; die Mönche zumal sammelten sich erprobte Recepte, und ein erfahrener Koch wurde gewiss auch schon sehr gesucht und belohnt.

Wo für eine grosse Gesellschaft täglich gekocht wurde, musste die Küche geräumig sein; denn nicht allein wurde in derselben am Spiesse gebraten, gekocht, gebacken, auch die Zurichtung des Wildprets fand daselbst statt [2]) und für das zahlreiche Küchenpersonal musste auch Platz vorhanden sein. Der Oberkoch hatte ja eine Menge Gehülfen und Jungen zu seiner Verfügung, die unter seiner Leitung die zahlreichen Speisen bereiteten [3]). Da am frühen Morgen schon ein ausgiebiges Diner fertig sein musste, so waren die Köche genöthigt, schon vor Morgengrauen ihre Arbeit zu beginnen. Ihr aller Vorgesetzter ist der Truchsess [4]) (afr. Senechal), der wahrscheinlich die Vorräthe anzuschaffen, über deren Verwendung zu wachen

---

1) Iwein 5279: Sîn salse was diu hungernôt, Diuz im briet unde sôt, Daz ez ein süeziu spîse was. — Wigam. 1070: Der hunger was ir baider koch. — Seifr. Helbling I, 1059: Hunger guot ze muose ist.

2) Guill. de Palerne 3057: A la quisine s'en va droit; Bien i sot faire son esploit Et va droit as escorcheors, Qui eschorchoient cers et ors.

3) Wilh. v. Wenden 1330: Die marschalke und kameræere, Truhsæzen und spîsære, Die schenken wâren ouch dâ mite, Köche, ir buoben nâch ir site Manec vilân und garzûn; 4077: Und einen man lôsheit frî Der mîner koche meister sî.

4) Gewöhnlich lateinisch Dapifer genannt, doch ist der „Hacherius regis Franciae coquus et miles insignis“, den Ordericus Vitalis l. XII, c. 36 nennt, wohl der Chef des Küchen-Departements, Küchenmeister gewesen. — Vgl. Willeh. 285, 25.

hatte und dem der Oberkoch anzeigt, sobald das Essen bereit ist. Auf Befehl des Herrn giebt dann derselbe das Zeichen zum Beginn des Mahles, beaufsichtigt die Bedienung und ist, bis die Tafel aufgehoben wird, unausgesetzt thätig. Dann beginnt erst der Schenk seines Amtes zu walten, und dass dies nicht minder wichtig war, liegt auf der Hand [1]).

Die scharfgewürzten Speisen erregten gewaltig den Durst [2]) und das sollten sie auch thun. Meister Johannes Hadloup (XV, 1; HMS. II, 287) ruft dem Wirthe zu: „mache in, daz si dürste, Salze in vast der ingewant terme". Mit Wasser nun aber den Durst zu löschen, das hielten schon unsre Vorfahren für despectirlich, nur im äussersten Nothfalle entschlossen sie sich dazu; gewöhnlich hatten sie etwas Besseres zu trinken. (Vgl. Nib. Z. p. 146, 4 — p. 147, 2.)

Das Bier [3]), wie es damals bereitet wurde, hat schwerlich sich durch einen guten Geschmack empfohlen [4]). Die Erzeugnisse der Schloss- und Klosterbrauereien [5]) werden wohl unserem einfachen Dünnbier ungefähr entsprochen haben, wenn, wie die Dichter erklären, ein Becher Wein mehr stärkt als vierundvierzig Becher Bier [6]). Die „Godale" [7]) (Good ale) scheint eine stärkere Sorte von Bier gewesen zu sein.

---

1) Georg N. Schilling, Ueber die Getränke und die Gelage der Deutschen, vornehmlich in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Züllichau (Progr.) 1869. (Sehr inhaltslos.)

2) Doon p. 283: Lors li a on le vin plain ·j· pot aporté Et ·j· henap parfont de fin or esmeré; Et Do a pris le vin si l'i a tout versé, Puis l'a tout à ·j· tret en son ventre geté. „E mon Dieu! fait le roy, tu l'as ·j· poi tasté; Aussi i fussent ore tuit li Déable entré." — „E non Dieu, sire roi, que j'ai mengié salé"; p. 291: Apportés moi le vin, Que trop mengei salé au disner hui matin. Que maudit soit le queu de son dieu Appolin, Qui feves me donna au lart et au saïn.

3) Parz. 201, 6: Wan dâ trinket niemen bier, Si hânt wîns und spîse vil. — Ottokar XCVI: Ee si sich lasszen dursten, Daz si sind in den getursten, Daz sy trinkchent wasser oder pir, So der wein nicht chumpt gar schir. — Heinr. Hezbolt v. Wizense II, 2 (HMS. II, 23): Hopfe garten. — Renner 9823: Ez lernen die jungen ôhslein Pir, met zihen und wein Pei ir vätern den alten.

4) Engelh. 3892: Gegen dem mete sûrez bier Hât ir geschenket mîme neven.

5) Chev. as ·ij· espees 8306: Et tel cervoise lor donnoient Con li conuens laiens buvoit.

6) Iwein 818: Wînes ein becher vol Der gît, daz sî iu geseit, Mêre rede und manheit Dan vierzec unde viere Mit wazzer oder mit biere. — Chev. au lyon 590: Plus a paroles an ·j· plain pot De vin, qu' an ·j· mui de cervoise.

7) Guiart II, 10546: Ribauz d'autre partie buvoient Sanz demander chambre ne sale Parmi les rues la godale. — Rom. de Berthe XXVII, 11: Volontiers en béust, mais trouble ert com godale.

Meth, aus gegohrenem Honigwasser erzeugt, wurde viel getrunken[1]). Man rechnete im 13. Jahrhundert auf zwölf Theile Wasser ein Theil Honig[2]). Setzte man dem Meth noch Gewürze zu, so wurde dies Getränk „Bouglerastre" oder „Borgeraste" genannt[3]). Der Fruchtwein (lît) wurde bald aus Birnen, bald aus Aepfeln bereitet. Birnmost[4]) wurde besonders in Baiern gern getrunken[5]). Aepfelwein scheint aber bei weitem beliebter gewesen zu sein[6]). War derselbe gar zu sauer, so setzte man Honig und Gewürze zu und machte ihn so trinkbarer[7]).

Der frischgekelterte Most schmeckte zwar sehr gut, stieg aber mehr in den Kopf als reiner firner Wein[8]), der für gewöhnlich denn auch sowohl als Roth- wie als Weisswein getrunken wurde[9]). Gute Sorten wusste man recht wohl zu schätzen, so nimmt schon Siegfried auf der Fahrt nach Îslant sich guten Rheinwein mit[10]); der Moselwein war bis nach Frankreich hinein berühmt[11]). Locale Bedeutung scheint damals allein noch der Frankenwein gehabt zu haben[12]), obschon der Stein- und Leistenwein doch gewiss ein ausgezeichnetes Getränk bietet. Der baierische Wein dagegen stand in schlechtem

1) Cf. Mhd. Wtb. II¹, 164. — Pantaleon 1313: Süez als ein honic mete.

2) Le Grand d'Aussy, Vie privée des Français (publ. p. Roquefort) II, 339.

3) ibid. — Flore 1675: Cler vin et piument et claré Et boin borgeraste et auné. — Chron. des Ducs de Norm. II, 14946: vins borgerastres et clarez. — Renaus de Montauban p. 304, 12: Bouglerastre et piment et viés vin et claré; p. 313, 13: La tierce de bougleraste.

4) Nith. XXVI, 5 (HMS. II, 118): Ir birn most den trank ich also swinde.

5) Seifr. Helbl. III, 233: Lâz Beyer trinken biremôst.

6) Nith. XXXIV, 1: Daz wirt aber Wierat ein epfeltranc. — Engelh. 3894: Und um den süezen wîn von Cleven Apfeltranc vil bitter. — Percev. 2965: Ne vin ne sydre ne cervoise; 16924: Bescuit et cidre et pain d'orgee.

7) Crône 7331: Manec rihte unde süezes lît Von pigmenten rîchen Gap man in wirtlîchen.

8) Renner 17271: So werdent aller leute haubet Von neuwen môsten mer betaubet, swenne der trinker wol gestaubet, Denne von reinem virnem weine.

9) Apollonius 15401: Si truoc mit ir ein gleselîn, Dâ was inne rôter wîn. — Percev. 8846: Li vin furent et fort et cler, Blanc et vermel, nouviel et viés. — Huon de Bord. p. 176: Vin blanc. — Walewein 4627: Planteit van wine so was daer, Root ende wit, versc ende claer.

10) Nib. Z. p. 58, 4: Si fuorten rîche spîse, dar zuo den besten wîn, Den man inder kunde vinden umben Rîn.

11) Guill. de Dole (Romvart p. 586, 25): Vin cler et froit de la musele. — Trevir metropolis, Urbs amenissima, Quae Bacchum recolis, Baccho gratissima, Da tuis incolis Vina fortissima (Docens Miscell. II, 192; citirt von Wackernagel, Ztschr. f. deutsch. Altth. VI, 265).

12) Biterolf 3121: Guoten fränkischen wîn.

Renommé; er sollte nur jung geniessbar sein [1]). Ob er Aehnlichkeit mit dem heutigen (Boden-) Seewein hatte? Trefflich war der damals schon wohlbekannte Ungarwein (Ôsterwîn) [2]) und auch das Gewächs von Botzen erfreute sich von Alters her der grössten Anerkennung, wurde vielfach in Deutschland getrunken [3]). Der Wippacher Wein (aus Krain) liefert heute noch ein leidlich gutes Getränk (W. Hamm, das Weinbuch, 2. Aufl., Lpz. 1874, p. 219), während der istrische Wein von Rivoglio (der Reinfal) [4]) seinen alten Ruhm gänzlich eingebüsst zu haben scheint (Hamm a. a. O. p. 220). Dagegen ist der Wein von Chiavenna [5]), besonders der weisse und würzige Aromatico (vgl. Hamm a. a. O. p. 348) noch heute sehr geschätzt.

In Frankreich galten für sehr gute Weine die von Auxerre [6]) und Beaune [7]). Es sind dies also Burgunder; die von Beaune und den heute berühmteren Weinbergen von Nuits sind Rothweine; Auxerre, in dessen Nähe Chablis liegt, lieferte wohl auch Weissweine. Auch der Wein von Saint-Pourçain (Dép. Allier) war als vortrefflich berühmt [8]). Von dem Wein aus dem Poitou, der ehedem selbst nach England exportirt wurde [9]), ist heute nicht viel zu sagen; er soll recht gut und trinkbar sein, wird aber an Ort und Stelle consumirt.

---

1) Renner 22570: Mir seit ein brister, Daz beirisch win, Juden unde jung wölfelin Allerbest sin in der jugent.

2) Seifr. Helbling III, 238. — Nith. I, 7 (HMS. III, 186): Den vil klaren osterwin, den trunken si mit schalle.

3) Nith. V, 7 (HMS. III, 302): Ich vuort' mit mir guoten osterwin so linde. — Willeh. 136, 9: Ist werder dann ob se al den wîn Trunk der mac ze Bôtzen sîn. — Ottokar CCCL: Wein von Wippach (in Krain) Und Paczner man da sach Unde ander wein genug. — Otto Frising., Gesta Friderici II, 26: Haec villa (Bauzanum) in termino Italiae Baioariaeque posita dulce vinum atque ad vehendum in exteras regiones naturale Noricis mittit.

4) Apollonius 2777: Reinval douhte in ze krank. — Ottokar CCCL: Mugler(?) und rai(n)val.

5) Engelh. 3894: Und um den süezen wîn von Cleven.

6) Percev. 24363: Et vin d'Auçoirre et autre bon. — Lambertus Ardensis, Hist. Com. Ard. et. Ghisn. c. LXXXVII: Authisiodoricum vinum preciosissimum.

7) Rom. du Renart (publ. p. Méon) IV, 1545: De vins d'Auchoirre ne de Biaune. — Hugues Capet p. 214: Et vin, non pas de Portingal, Mais bon vin de Bourgogne fin et especial.

8) In den Geschichten des Guillaume d'Auvergne, Bischofs von Paris, deren einige A. Lecoy de la Marche in der Ausgabe der Anecdotes historiques d'Estienne de Bourbon (Par. 1877) S. 389 mittheilt: Ita si bonum vinum de Sancto Procincto, vel Andegavia, vel de Autissiodoro, sit in mensa mea etc.

9) Percev. 28690: Et vin de Poitau qui delite Celui ki fort vin voet et aime. — Tristan (ed. Francisque-Michel II, p. 61): Vin de Peito, oisels d'Espaine.

W. Hamm theilt (a. a. O. p. 333) ein modern-französisches Sprichwort mit, das beweist, wie noch heute der Poitou-Wein im Ansehen steht: „Le vin est si frais à Poitiers, qu'il etendrait le feu d'enfer.“ Die Weine von Anjou, die heute noch ihren Ruhm bewahrt haben (Hamm 331. 333: „Des Tourangeaux, Angevins, Bons fruits, bons esprits, bons vins“) und die von La Rochelle [1]), sowie die von Orléans [2]), waren im 13. Jahrhundert schon hochberühmt. Der Wein von La Rochelle wurde 1198 zuerst in Lüttich ausgeschenkt [3]); sonst scheinen die französischen Weine in Deutschland nicht besonders beliebt gewesen zu sein.

Eine grosse Menge von Weinsorten wird uns in der von Barbazan-Méon im ersten Bande der Fabliaux (p. 152) herausgegebenen „Bataille des vins“ des Henri d'Andeli genannt. Der König Philipp lässt da die besten Weine zusammenbringen. Ausser den Ausländern: dem Cyperwein, den Weinen von Spanien, von Palma, von Piacenza (Plesence), erscheint der Moselwein, der Wein von Orchies (Dép. Nord), von Any, Septmonts und Soissons [4]) (Dép. Aisne), Epernai und Sézanne (Dép. Marne), Verdelot (Verdelai) im Dép. Seine et Marne, Meulan und Argenteuil (Seine et Oise); wahrscheinlich zählten zu den Weinlagen um Paris auch die Trie la bardoul, wenn wir das heute Triel genannte Dorf mit jenem nicht aufzufindenden Ortsnamen identificiren dürfen [5]). Es kommen die berühmten Burgunder: Auxerre, Chablis, Tonnere (Dr.: Torniere) [6]),

---

1) Rom. du Renart 22141: Et si burent bon vin d'Angou, De la Rochele et de Poitou.

2) Rom. du Renart 22781: Vin burent d'Auçoire et d'Orlienz. — Le credo au ribaut 22783: Vers le vin qui ert clers où voirre D'Orlians, de Rocelle ou d'Auçoirre.

3) Reineri Ann. 1198: Vini sextarius 14 denariis est venditus et vinum de Rochella primum in hanc civitatem est advectum.

4) Des trois aveugles de Compiegne 72: Ci a bon vin fres et novel Ça d'Auçoire, ça de Soissons. — Du prestre et d'Alison 258: Et blanc vin qui fu de Soissons.

5) In Benedicts von Peterborough Gesta Regis Heinrici Secundi (ed. Stubbs) wird Trie wiederholt genannt (I, 59. 306 u. s. w.) und I, 354 bemerkt, dass das Schloss Vaus zwischen Trie und Gisors gelegen sei. Dieses trifft bei Triel zu (vgl. Richard, Guide classique du voyageur en France, Par. 1846, p. 144).

6) Für diese Verbesserung spricht auch die Stelle im Fabliaus de Coquaigne 64: de vin vermeil jusqu' emmi Du meillor que l'en puist trover En Biaune, ne de là la mer; Et d'autre part ert de blanc vin Le meillor et tout le plus fin Qui onques créust à Auçuerre, À Rocele, ne à Tonnerre.

alle im Dép. Yonne, dann Auxey le Grand[1]), Beaune, Flavigny, Savigny (Côte d'Or), die Weine von Nevers (Nièvre), von Saint-Pourçain (Allier), von Saucerre (Cher), von Issoudun und Châteauroux (Chastel Raoul, Dép. Indre). Die Weine aus dem Gâtinais, aus Anjou schliessen sich an, dann nennt der Dichter die Weine von La Rochelle, Saintes und Taillebourg (Charente inférieure). Treneborc dürfte wohl La Trène und Saint-Melyon Saint Emilion (Dép. Gironde) sein. Auvillar und Moissac (Dép. Tarn et Garonne), Carcassonne, Narbonne, Béziers, Montpellier, endlich die Provence, liefern alle feine Weine, die vom Könige entboten werden. Nur zwei Orte habe ich nicht feststellen können, Saint-Yon und Melans; vielleicht ist letzteres doch mit Mélan (basses Alpes) identisch. Als alle auf der Tafel des Königs versammelt sind, excommunicirt ein englischer Priester feierlich die Krätzer von Beauvais, von Châlons-sur-Marne, von Etampes, die alle drei die Trinker räudig machen. Auch der von Clermont ist nicht viel besser. Die Weine von Le Mans und Tours, von Argences (Dép. Calvados), Chambellay (Maine et Loire) und Rennes bekommen Angst und flüchten sich. Der Argenteuil, klar wie eine Thräne, rühmt sich der beste Wein unter allen zu sein. Ihm widerspricht der Pierrefitte (Dép. Seine?) und beruft sich auf die Gewächse von Marly, von Deuil, von Montmorency, und auch der von Meulan wirft seinem Nachbar vor, dass er seine Genossen gering schätze, und erklärt der höchsten Achtung für werth die Weine von Auxerre, von Soissons und den Altarwein von Taugou (Charente inférieure). Der Wein von Epernay rühmt sich, die Sorgen und die Gicht zu vertreiben und die Erzeugnisse von Châlons und Reims weit zu übertreffen. Der von Auxey (Ausois) „li bons gentiz vins es Roiaus“, meint, dass er mit dem Fräulein Langtonne von der Mosel den Kölnern das Geld ablocke und ins Land bringe. La Rochelle bemerkt zu seinem Lobe, dass es die Bretagne, die Flamänder, die Normannen, Engländer, Schotten, Irländer, Norweger und Dänen mit Wein versorge. Saint-Jean d'Angeli (Charente infér.), Angoulême, Bordeaux, Saintes und der gute weisse Wein von Poitiers suchen sich auch Anerkennung zu verschaffen. Channi (? Chaniers, Char. infér.), Montrichard (Loire et

---

1) Du sot chevalier 195: Bon vin burent, et fort et roit, Çe m'est avis d'Auçoirre estoit; 261: Mès vin i a, de fi le sai, Ne sai ou d'Auçoire ou d'Aussai. — Gille de Chin 585: Et vin d'Ausai à grant fuison.

Cher), Lassay (Mayenne), Châteauroux, Béthisy (Saint Pierre, Dép. Oise), Montmorillon (Vienne) und Issoudun verhalten sich den Prahlern gegenüber ganz still. Noch wird der Saint-Brice (Haute Vienne) lobend erwähnt. Der englische Priester excommunicirt endlich das flandrische und englische Bier, wirft die Kerze zu Boden und schläft nach der Probe drei Tage und Nächte ohne aufzuwachen. Der König aber ernennt den Cyperwein zum König, zum Cardinal und Legaten „le bon gentil vin d'Aquilat". Ist das Aquila im ehemaligen Königreich Neapel oder Aguilas in Spanien (Prov. Murcia)? Es ist schade, dass der französische Herausgeber sich die Sache so leicht gemacht, dies Gedicht nicht sorgfältig commentirt hat; ihm standen jedenfalls bessere Hülfsmittel zu Gebote, als mir zur Hand waren. Aehnlich wie die Bataille des vins ist die „Desputation du Vin et de l'Iaue" componirt, die Achille Jubinal (Nouv. Recueil de Contes I, 292) herausgegeben hat. Hier treten die Burgunderweine von Auxerre, Beaune und Clamecy (Dép. Nièvre) den Bordeauxweinen von Saint-Jean-d'Angeli, von La Rochelle und von der Gascogne entgegen. Die ersten nehmen als Gefährten noch den Wein von Nevers. Dem La Rochelle rühmt man nach: „Elle est du lignage Garnache, Qui est un des grans vins du monde." Ich finde nur ein La Garnache in dem Département Vendée; ob da heute noch ein guter Wein wächst, kann ich nicht feststellen. Dann tritt der Saint-Pourçain für sich allein auf und preist besonders sein „oeil de perdrix". Kampfrichter sind die vier „mestre de vin": der griechische Wein, der von Granada (Grenache) der Muskatwein und der Cyper. — Von französischen Weinen finde ich dann noch gelobt den Auvergner (Auvernois: De la borgoise d'Orliens 203), den von Nanteuil (Dép. Oise; Du bouchier d'Abbeville 50) und von Genestet im Dép. Dordogne[1]).

Von den Südweinen wurde besonders der cyprische geliebt, der schon im zwölften Jahrhundert an den Tafeln der Fürsten getrunken wurde[2]). Später wurde er auch in den Städten ausgeschänkt;

---

1) Croisade contre les Albigeois 4028: El vis de Genestat; 4444; 4808.

2) Lamb. Ard. Hist. Com. Ard. et Ghisn. c. LXXXVII: Et vino altero et altero Ciprico et Niseo (von Nicaea?), pigmentato et clarificato hic illic per aream in cuppis fluctuante. — Willeh. 448, 7: Moraz, wîn, sinôpel, Kipper und Vinepôpel. — HvFr. Trist. 907: Man goz in diu trink vaz Luter trank unde moraz Und edelen kiprischen win. — Herz. Ernst 3517: Der gute win usz kipper lant Vorgos sich selten von ir hant. — Titurel 6117: Ez si moraz, kipper. — Marienlieder (Ztschr. f. deutsch. Altth. X, 75): Dine gruze wrde mir ein kipersch win.

nach Basel wurde er 1288 durch einen Kaufmann gebracht [1]). Der Wein von Philippopel [2]) und vor allem der Malvasier [3]) (aus Napoli di Malvasia, Monembasia im Peloponnes) galten gleichfalls als besonders delicate Getränke. — Trotz vieler Bemühung ist es mir nicht gelungen, die Weinsorten, welche die Dichter anführen [4]), alle zu bestimmen. Der Pinôl oder Pinoil bezeichnet eine bestimmte Traubengattung, welche Petrus de Crescentiis (de agricultura l. IV, c. 4) pignolus nennt und die noch heute in Oberitalien unter dem Namen Pignola angebaut wird (Hamm 345). Der Muscatellerwein ist bekannt, und der von Ottokar genannte Tribian kommt nach Petrus de Crescentiis (l. l.) von einer weissen Traube, die einen sehr guten dauerhaften Wein liefert und in der Mark (Ancona) gebaut wird. Was jedoch den Mugler, den Terrant, den Vin de Plant, den Ekke anbelangt, so weiss ich hier keine Erklärung; vielleicht dass die beabsichtigte neue Ausgabe des Ottokar uns klarere Namen bietet. Dass er den Wein von Ancona meint, ist ja klar; ich denke aber, dass der Wein von Araz nicht im Arras des Artois, sondern im italienischen Arezzo gewachsen ist. Was für eine Weinsorte aber ist der Schavernac? So weit ich aus den mir zugänglichen Hülfsmitteln (z. B. aus Weigands Wtb.) mir ein Urtheil bilden kann, kommt die Redensart „einem einen Schabernack spielen" erst viel später vor, als der uns hier interessirende Wein so genannt wird. Aus der unten angeführten Stelle des Apollonius geht ferner hervor, dass Schavernac so gut wie Cypern den Ort bezeichnet, wo der Wein gewachsen ist. Diesem Orte mag auch die Mode des Schavernac genannten Winterhutes (vgl. S. 242, Anm. 3) entlehnt sein; die Etymologie, die im Mhd. Wtb. II [1], 283 vorgeschlagen ist, scheint mir durchaus unzulässig. Aber wo ist Schavernac zu suchen? Hier haben alle Bemühungen mich zu

---

1) Ann. Colmar. maj. 1288: In octava Epiphanie venit mercator Basileam, ducens secum vinum Grecum seu Cypri deditque bicarium illius vini pro quinque solidis, quartale pro libra, quod usque ad illud tempus res fuerat inaudita.

2) Willeh. 448, 7: Kipper und Vinepôpel.

3) Ottokar CCCL. — Apollonius 2773: Malvasîam und Blâdac.

4) Apollonius 2770: Dâ gap man den siechen Guoten wîn von Kriechen, Pinôl von Ciper und Schavernac, Malvasîam und Blâdac, Wîn von Chreidpinel, Turchîes unde muscatel, Môraz unde lûtertranc. Reinval douhte in ze krank. — Ottokar CCCL: (Im erstürmten Lager der Venezianer) Man vant da zu dem mal Mugler und rai(n)val, Chriechel-wein und Terrant, Muscatel und vin de Plant, Claret und schafernakch von Genv und Malvasein (Die zwair hant wein Daz hawbt machet raz), Pinoil und wein von Araz, Die wein sind gar starkch, Und wein von Ankaw der markch, Den wil man fur den pesten han, Ekke und tribian, Wein von Wippach Und Paczner man da sach Und ander wein genug.

keinem befriedigenden Resultate geführt. Dass das Wort gründlich verunstaltet ist, kann ja gar nicht zweifelhaft sein; wir können annehmen, dass der rechte Name etwa Capernacus, Cabernacus, *Καβέρναχος* gelautet hat (castellum: chastel: schastel), aber solchen Ort verzeichnen weder die geographischen Lexica, noch ist bei Du Cange im Gloss. med. Graec., noch bei Henricus Stephanus, noch in den Reisebeschreibungen irgend etwas Passendes zu finden. Mit dem Ergebniss, dass bei Crema ein Ort Capergnanica liegt, ist nichts gewonnen; es verdiente jedoch diese Frage wohl eine eingehendere Untersuchung, als ich sie ihr zu widmen im Stande bin.

Die italienischen Weine waren gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts schon ziemlich in Deutschland verbreitet. 1296 starb der Bischof von Regensburg, Heinrich von Rotenegk, der zuerst den Domherren zu bestimmten Zeiten lateinischen Wein verabfolgen liess [1]). Theuer waren jedoch sicherlich immer diese Genüsse zu erkaufen, und für gewöhnlich mag man auch an den Hoftafeln sich wohl mit dem einheimischen Gewächse begnügt haben.

Ueber die Weinlesen habe ich Folgendes angemerkt:

1108. Schlechtes Weinjahr (Falconis Benevent. Chron.).

1124. Sehr reichliche Weinlese (ibid.).

1151. Späte Ernte. Reichlichere Weinlese; Most erst zum 13. October (Ann. S. Jacobi Leodiensis).

1166. Grosser Ueberfluss an Wein (Contin. Aquicinctina).

1174. Reichlichere Lese (Ann. S. Jacobi Leod.). Der Most ist kaum zum 28. Oct. fertig (Lamberti Parvi Ann.). — Mangel an Wein (Ann. Blandin.; Contin. Aquic.).

1176. Ueberfluss an Wein (Contin. Aquic.).

1177. Schlechte Weinlese (ibid.).

1182. Späte Weinlese (ibid.).

1194. Gute Ernte; ausgezeichnete Weinlese (Reineri Ann.).

1195. Späte und schwierige Weinlese (ibid.).

1196. Ziemlich gut; Most kaum zum 18. Oct. (ibid.).

1197. Von Mitte Mai bis zur neuen Lese hatten wir nur selten Wein. Der Moselwein wurde bis zu den Fasten mit 10 Den. bezahlt (ibid.).

1198. Der Sextarius Wein wird für 14 Den. verkauft und zuerst Wein von La Rochelle in diese Stadt (Lüttich) gebracht (ibid.).

1199. Ziemlich reiche Weinlese (Cont. Aquic.).

1201. Das Getreide war wohlfeil, aber der Wein theuer. Bei der Weinblüthe hatte man die beste Hoffnung, die aber getäuscht wurde, weil der August ungünstig war (Reineri Ann.).

1202. Wein für 6 Den. (ibid.).

1203. Mosel-Most für 10 Den. (ibid.).

1204. Wein zu 8 Den. (ibid.).

1205. Dürftige Lese; Wein für 8 Den. (ibid.).

---

1) Ann. Steronis Altahenses ad. a. 1296: Item primus Latinum vinum canonicis ad praebendam quibusdam certis temporibus dari instituit.

1207. Heisser Sommer. Gute Ernte. Sehr schöne Aussaat. Ziemlich rechtzeitige Weinlese. Aber die Kälte im October „fere abstulit omnia vina“ (ibid.).

1209. Ausgezeichneter Wein für 5 Den. (ibid.).

1210. Wein für 6 Den. (ibid.).

1211. Mangel an Wein, da die Weinberge durch Frost gelitten haben (ibid.).

1212. Wein für 7 Den. (ibid.).

1213. Gegen den Mai war der Wein selten und theuer, für 8 Den. Später für 7 Den. (ibid.).

1215. Der bessere Wein 6 Den. (ibid.).

1217. Der Wein für 7 Den. (ibid.).

1219. (Zu Anfang des Jahres) „Der Wein wird für 5 Den. verkauft. — Ueber die Weinlese dieses Jahres sagen wir, dass, da die Weintrauben vielen Gefahren glücklich entgangen waren, sie einer grösseren, die, wie wir glauben, Gottes Wille unsrer Sünden wegen uns auferlegte, nicht entgehen konnten. Denn als die Lese vor der Thür stand, kam plötzlich ein ganz unzeitiger Frost, eine durch den scharfen Nordwind geradezu unerträgliche Kälte. Da konnte man die Weinstöcke blattlos und kahl dastehen sehen, die Trauben schwarz herabhängen, als ob sie im Ofen gebacken wären. So ging die Weinlese zu Grunde. Dieser selbe Wein, der mit den Keltern ausgepresst wurde, wurde wider Erwarten, reichlich befunden. Daher wurde der Wein theuer, der neue zu 9, der alte zu 10 Den.“ (ibid.).

1220. (Zu Anfang) der Wein schlecht und theuer, nicht allein für die Armen, sondern auch für die Reichen; später zu 6 Den. (ibid.).

1226. Guter Wein (Chron. de S. Magloire).

1233. In diesem Jahre war die Ernte und die Weinlese regnerisch; viel, aber schlechter Wein (Ann. Colmar. max.).

1263. Gute Weinernte in Oesterreich (Ann. Sancruc).

1269 wuchs guter Wein (Ann. Basil.).

1279 war gewöhnlich der Wein gut und kostbar (Ann. Colm. maj.; Ann. Sindelfing.).

1280. Ausgezeichnete Weinernte in Italien (Ann. Parm. maj.).

1282 wurde im Elsass das Quart[1]) Wein für 2 Solidi verkauft (Ann. Colm. min.).

1284. wuchs guter Wein in Menge, aber er schien nicht haltbar (Ann. Colm. maj.).

1288 vertrocknen die Weinstöcke (Chron. de S. Magloire).

1289. „Furent en vente tonnel neuf Et si furent li viez ausints, Que cele année fu tant de vins, C'on ne savoit où herbergier. Pour ce furent li tonnel chier. De la bonté aus vins me tais: Cele année furent mauvais“ (Chron. de S. Magl.).

1290. Weniger und geringer Wein (ibid.).

1291 wuchs edler und vortrefflicher Wein (Ann. Colm. maj.).

1293. Heisser trockner Sommer, guter Wein (ibid.).

1296. Reiche Weinernte (Chron. de S. Magloire).

1297. Gutes Weinjahr. „Das Fass (alten) Wein gab man in Colmar für einen Denar, damit es nur leer wurde. Den Armen verkaufte man ein Fass Rappes[2]) für ein leeres Fass. Es

---

1) In Columbaria 50 ova (ona) faciunt bicarium vel replent; bicaria 4 faciunt quartale; quartalia 8 faciunt omam; ame 21 faciunt carratam. Carrata vini est vas vini, quod trahunt sex equi, vel quatuor fortes. Ann. Colm. major ad a. 1297.

2) Rappes geringer Wein „vinum ex acinorum folliculis aqua mistis et expressis confectum.“ Ztschr. f. deutsch. Altth. VI, 329. — Durmars 6345: Bons vins orent et clers et sains Et bons raspes de toneas plains.

wuchs im Ueberfluss an gutem Weine" (Ann. Colm. maj.). „Im Jahre des Herrn 1297 gab es im Herbst einen solchen Ueberfluss von Wein, dass man das leere Fass mit einem Pfunde bezahlte, und wenn einer hundert leere Fässer gehabt hätte, so hätte er für fünfzig leere die andern fünfzig voll von Wein haben können. Der alte Wein wurde umsonst verschenkt, damit die geleerten Fässer mit neuem Weine gefüllt werden konnten, und öffentlich wurde in der Stadt ausgerufen: Guten Wein giebt es umsonst in verschiedenen Kellern" (Ellenhardi Argent. Ann.).

Der Wein lagerte im Keller in Tonnen und Fässern [1]), aus denen erforderlichen Falles eine Quantität abgezapft wurde [2]). Kleinere Fässchen nahm man auf Reisen mit [3]).

Der gute Wein musste alt, klar und stark sein. Auch dass er kalt aufgetragen wurde, verlangte die Sitte [4]); in südlichen Gegenden wurde er deshalb in Schnee abgekühlt [5]). Uebrigens tranken die Franzosen schon damals zuweilen den Wein mit Wasser vermischt [6]).

Ein trinkbarer Wein war aber doch damals gewiss noch schwerer zu erlangen wie heute. Verstanden die Weinhändler auch nicht die Kunst des Fälschens so ausgezeichnet wie jetzt, so klagt doch schon

---

1) Ord. Vitalis l. XIII, c. 16: Bei einer Ueberschwemmung 1134 reisst das Wasser mit sich fort „tonnas falerni plenas aliaque vasa repostoria. — Garin I, p. 205: Maint bon tonnel de vin. — Horn et Rimenhild 547: E bon vins precius e vielz e entunelet; 1008: Et des vins ensement, des vielz entunelez.

2) Willeh. 326, 23: Wir sulen ouch hœren klingen Den wîn, vom zapfen springen, Als den hirz von ruore.

3) Guill. de Palerne 3335: Qui li portoit a sa maison Un barisel de vin mult bon. — Chev. as ·ij· espees 3602: Et d'un vin but, ke il avoit Vermeil aporte en bouchiaus ki clers ert et sades et biaus. — Salomo u. Morolff 1600: Er stiez aber under den gurtel sin Mit silberinen reiffen eyn cleines barellin. — Lohengr. 637: Zwei parel schiere wurden brâht mit Kypperischen wîne. — Lanc. I, 45575: Ende colen claren wijn In twe butsele, die hier sijn An min gereide gehangen.

4) Percev. 4460: Vins clers et aspres ne lor faut; 8846: Li vin furent et fort et cler, Blanc et vermel, nouviel et vies; 32630: Et de bon vin ·ij· grans bouciaus Froit et cleret, norit sor lie. — Durmars 367: Froit vin et sain et aspre et cler; 2212: Si but grans trais del froit vin cler. — Guill. de Dole (Romvart p. 586, 25): Vin cler et froit de la muselle. — Floovant p. 31: Claré et vin viéz. — Ren. de Montauban p. 304, 12: Bouglerastre et piment et viés vin et claré.

5) Flamenca 911: Tut vau sopar e beu e gent Assatz au neulas et pimen E raust fruchas et boinetas, Rosas freschas e violetas E glaz e neu per refretzir lo vi que non tolla dormir.

6) Rom. de Berthe LV, 8: Li une li aporte à mengier d'un poucin Et l'autre li retrempe de fresche eaue en son vin. — Erec 5120: Vin et eve mellé li donent.

Berthold von Regensburg über die Betrüger, die Wasser für Wein verkaufen [1]). Aber das Schlimmste war, dass auch der reine unverfälschte Wein wenigstens in vielen Gegenden nicht zu trinken war. Bis nach Preussen hinauf traf man Weinberge an; in ganz Norddeutschland wurde viel Wein gebaut und gekeltert [2]), aber wie das so gewonnene Getränk geschmeckt hat, können wir, denen Naumburger, Meissener, Grünberger Wein schon verdächtig erscheint, uns ungefähr vorstellen. Und doch war sogar der Wein von Thorn, das vinum Torunense, weit und breit berühmt [3]). Nun würde man aber den Herren gewiss bitter Unrecht thun, wollte man glauben, sie haben diesen Wein rein getrunken, ihre Kehle sei so unempfindlich gewesen, dass sie diese Säuerlinge unbedenklich zum Getränke benutzen konnten. Ich meine, unter den vornehmen Leuten damaliger Zeit war der feine Geschmack für etwas Gutes, Wohlschmeckendes nicht minder entwickelt, wie dies heute der Fall ist. Soll wirklich dem jungen Manne Weib und Wein Leib und Seele froh machen, dem Greise der Wein die Minne ersetzen [4]), dann darf es kein saurer sein. Hatte man es also mit einem solchen ungeniessbaren Getränk zu thun, so suchte man dasselbe nach Kräften zu verbessern; man setzte Honig und Gewürze zu, liess ihn über wohlriechenden Kräutern, aromatischen Früchten ziehen, kurz man benutzte den leichten, schlechten Wein und braute aus demselben, wie wir heute sagen würden, eine Bowle. Und dazu konnte selbst ein geringer Landwein, wie wir aus eigner Erfahrung wissen, recht wohl verwendet werden. Wilhelm Wackernagel hat über die Composition dieser Getränke wohl das Beste mitgetheilt [5]). Die gewöhnlichste Bowle wird aus Maulbeeren bereitet und heisst môraz [6]).

---

1) Pred. I, 16: Sô ist der ein trügener an sînem koufe, der gît wazzer für wîn.

2) J. B. Nordhoff, der vormalige Weinbau in Norddeutschland. Münster 1877.

3) Nordhoff a. a. O. 27.

4) Apollonius 3404: Ich spriche wol, wîn unde wîp Erfröuwet junges mannes lîp. Ein alter man der trinket dar, Daz er sîn lützel nimet war, Daz er werbe nâch minne: Wær si ein küniginne, Er næm für sî ein guoten trunc. Eime frechen manne unde junc Dem machet wîn unde wîp Frœlîch sêle unde lîp.

5) „Mete, bier, wîn, lît, lûtertranc" in der Ztschr. f. deutsch. Altth. VI, 261.

6) Parz. 809, 29: Môraz, sinôpel, clâret. — Willeh. 448, 7: Môraz, wîn, sinôpel. — HvFr. Trist. 907: Man goz in diu trinkvaz lutertrank unde moraz Und edelen kiprischen win; 4802: Moraz, klaret und guoten win. — Titur. 6117: Ez si moraz, kipper. — Percev. 4510: Piument ù n'ot ne miel ne poivre Et puis mouret et cler sirop. — Robert le diable: Et boins vins et asaures (?) Et boins pumens et boins mores.

Dann macht man auch einen Aufguss auf Salbei, auf Ysop, Rosen und Kirschen[1]).

Ein anderes wohlschmeckendes Getränk war der Würzwein (Piment). Nachdem mit Honig oder Zucker der Wein versüsst war, that man Gewürz: Muskatnüsse, Ingwer, Nelken etc. hinein[2]) und genoss so den Trank. Im Perceval wird allerdings (4510) ein „piument ù n'ot ne miel ne poivre" erwähnt, der dann eben wohl mit Zucker und anderen Würzen versetzt war. Bartholomaeus Anglicus (de Glanvilla) spricht im siebzehnten Buche seines Werkes „de proprietatibus rerum" ausführlich über den Wein, Cap. 177 über den Weinstock, 180 über Weinberge, 181 über Weintrauben, deren verschiedene Arten er aufzählt, 183 über getrocknete Trauben (uva passa), 184 über den Wein im allgemeinen, 185 über Rothwein, 186 über jungen Wein, 188 über süssen Wein. Im 187. Capitel handelt er „de vino condito" und sagt da: „Gewürzter Wein wird künstlich durch Beimischung von Wohlgerüchen, Gewürzen und Kräutern bereitet, wie der Salbeiwein, der Rosen- und der Nelkenwein. Und dieser Wein taugt zum Trinken wie zur Medicin. Die Kraft der Gewürze und Kräuter verändert den Wein und giebt ihm eine eigenthümliche Stärke, und darum sind solche Weine gesünder und wohlschmeckender, wenn die gesunden Gewürze in angemessener Weise beigemischt werden. Die Kraft der Gewürze verhindert nämlich, dass die Weine leicht verderben. Und solche Weine erfreuen durch ihren Wohlgeschmack den Gaumen, erregen den Appetit durch ihren Duft, stärken das Gehirn und den Magen, reinigen auch das Blut und dringen ins Blut und in die Glieder, wie Ysaac sagt."

Der Lûtertranc oder Clâret[3]) ist in ähnlicher Weise bereitet, nur dass man die Specereien nicht in dem Getränke liess, sondern dasselbe wieder gut abklärte. Wackernagel (a. a. O. 275) citirt eine

1) Willeh. 326, 20: Wir sulen ouch parriern den wîn Mit guoter salveien; Sus sul wirz leben heien. — Dolopathos p. 98: Cil vallet, ki del' vin servoient; Qui trop bel s'en entremetoient, Ysopéz, saugiéz et claréz, Roseiz, cerisiéz et moréz Donoient ausi largement, Com s'il pléust espessement. — Renaus de Montauban p. 313, 12: La tierce de bougleraste, la quarte d'ysopé.

2) Dolopathos p. 83, 11: Henas prent, grans par mesure, D'argent de bele doréure; Noix muguetes et citoal, Clox de gyrofle, garingal Et autres espices i mist. — Flore 1267: En coupes, en hanas d'argent Aportent cler vin et piument.

3) Êneit p. 50, 3: Wîn unde lûtertrank. — Flore 3005: Lûtertranc, clârer wîn. — HvF. Trist. 4802: Moraz, klaret und guoten wîn. — Parz. 809, 29: Môraz, sinôpel, clâret. — Floovant p. 31: Claré et vin viez; cf. Huon de Bord. p. 2. — Ren. de Mont. p. 313, 11: L'une fois de cler vin et l'autre de claré.

Stelle aus dem oben erwähnten Buche des Bartholomaeus (de Glanvilla) Anglicus [1], die übersetzt etwa folgendermassen lautet: „Clâret wird aus Wein, Honig und duftenden Specereien gemacht. Die Gewürze werden zu feinem Pulver zerrieben und in ein reines leinenes Säckchen, mit Honig oder Zucker vermischt, gethan, dann mit sehr gutem Weine übergossen und wieder übergossen, gerade so wie man Lauge macht; und so lange wird die Uebergiessung erneuert, bis der Wein die Kraft der Gewürze ausgezogen hat und ganz klar geworden ist. Daher hat er (der Clâret) vom Weine die Stärke und Kraft, von den Specereien behält er die Würze und den Duft, vom Honig aber die Süssigkeit und den Wohlgeschmack." Dies Getränk wurde sogar dem Weine vorgezogen [2]. Es war sehr stark und stieg leicht zu Kopfe [3].

Da die Franzosen mit dem Worte „clairet" noch heute einen blassrothen Wein bezeichnen, die Engländer unter claret einen französischen Rothwein verstehen, so nimmt W. Wackernagel [4]) wohl mit Recht an, dass der Clâret auch aus rothem Wein hergestellt wurde. Jedenfalls ist der „sinôpel" ein dem Clâret ähnliches Getränk, welches aus Rothwein bereitet wurde [5].

Endlich scheint man auch den Glühwein gekannt zu haben. Schon in dem Capitulare de villis Karls des Grossen wird das vinum coctum erwähnt [6], und gewärmten Wein finden wir in der „Wiener Meerfahrt" [7]) angeführt; sonst aber scheint er nicht gerade allgemein

---

1) Lib. XIX, cap. 56.

2) Crône 1809: Clâret ist bezzer denne wîn.

3) Crône 2502: Er sprach: der wirt habe danc, Daz er sô wol gebrouwen het. Ich getranc disem clâret Nie niht gelîches Sô tiures und sô rîches. Trinkt ouch ir, ez ist guot . . . gar sunder widerstrît: Sô besehet ir wol, obe ich lît Ze rehte kosten künne. Ez ist lûter unde tünne, Gesmac unde ræze, Und sint sîne wæze Süeze unde starke. Ez muoz kosten manic marke Ditz vil edele pigment. Ich wæne, der künec hab zuo gewent Dâ mit sîne geste. Kein houbet ist sô veste, Ez muoz bresten dâ von, Ez wære sîn dan vor gewon: Dâ von trinket kleine Wider êrste ze mâzen seine. Daz râte ich iu, mîn her Keiî, Wan ez swæret sam ein blî Und leget sich dem hirne bî.

4) a. a. O. 275.

5) Parz. 239, 1: Môraz, wîn, sinôpel rôt; 809, 29: Môraz, sinôpel, clâret. — Willeh. 448, 7: Môraz, wîn, sinôpel; 276, 6: Sinôpel mit pigmente, Clâret und dar zuo môraz, Die starken wîne gevieln im baz, Danne in der küchen daz wazzer. — H. Georg 2088: Morat, win oder met, Syropel oder claret. — Wigam. 80: Wein und lautter tranck, Siroppel und auch marras. — Percev. 4510: Et puis mouret et cler sirop.

6) Wackernagel a. a. O. 272.

7) 233: Dar nâch trunken si den wîn, Den gewermet, disen kalt.

im Gebrauche gewesen zu sein, da doch verhältnissmässig nur selten die Dichter bei Beschreibung der Gelage ihn ausdrücklich nennen [1]).

Wie der Truchsess und der Küchenmeister über die Bereitung und Servirung der Speisen zu wachen hatten, so lag es dem Schenken ob, für das Getränk zu sorgen und darauf zu achten, dass bei Tische ein Jeder reichlich mit Wein versehen wurde.

Ob das an den Tafeln der Fürsten verabreichte Getränk immer besonders gut war, möchte nach den Aeusserungen des Petrus Blesensis (Epist. XIV; Opp. ed. Giles I, 49. Oxon. 1847) fraglich erscheinen. Er schreibt: „Ich habe zuweilen gesehen, dass so verdorbener Wein (vinum faeculentum) den Grossen vorgesetzt wurde, dass er nur mit geschlossenen Augen und zusammengebissenen Zähnen, mit Schauder und Widerstreben, eher geseiht als getrunken werden musste. Das Bier, das am Hofe getrunken wird, ist scheusslich von Geschmack, abscheulich anzusehen.“ „Am Hofe“, fährt er fort, „wird der Menschenmenge wegen das Schlachtvieh ohne Unterschied gesund und krank verkauft, auch die Fische schon vier Tage alt, und doch mindert die Fäulniss und der Gestank nichts vom Preise. Denn die Dienerschaft kümmert sich um den Tod oder die Krankheit der unglücklichen Tischgäste nicht, wenn sie nur an den Tischen ihrer Herren mit besseren Gerichten bedient wird.“ Diese Beschreibung contrastirt allerdings gewaltig mit den Schilderungen der Dichter. Ob sie ganz zuverlässig ist, möchte ich bezweifeln: der Briefsteller will vor dem Hofleben warnen und trägt deshalb seine Farben etwas pastös auf; aber etwas Wahres wird doch wohl an der Sache sein. Uebrigens entschuldigt er sich in Brief 150, er sei bei Abfassung jenes Schreibens gefährlich krank gewesen und habe sich darum ungebührlich scharf ausgedrückt.

Die Dichter schildern uns in der Regel nur die grossen Staats- und Gala-Gastereien, wie solche von den Fürsten bei Gelegenheit hoher Fest- und Feiertage veranstaltet wurden. An diesen Festtagen hielt der Fürst mit Vorliebe Hof (curiam habuit), versammelte seine Getreuen, seine Lehnsleute um sich, die Angelegenheiten des Reiches zu ordnen, Gesetze zu geben, Streitigkeiten zu schlichten und in letzter Instanz schwebende Processe zu entscheiden. In allen Geschichtsüberlieferungen finden sich solche Hoftage in grösster Anzahl erwähnt. Besonders zu Weihnachten, zu Ostern oder zu Pfingsten

1) Percev. 3106: Et ·j· boucel plain de vin cuit. — Rom. du Renart 28510: Si puissé-je boire demie Ne de more ne de vin cuit.

wurden diese Reichsversammlungen abgehalten. Was die Feier des Weihnachtsfestes anbelangt, so glaube ich, dass man im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, wenigstens in Frankreich, den Lichterbaum, den Christbaum, recht wohl kannte. Perceval erblickt z. B. (Perc. 34414) einen mit mehr als tausend Kerzen beleuchteten Baum und im Durmars wird zweimal (1512 ff., 15560 ff. und 15817 ff.) ein Lichterbaum erwähnt, auf dessen Spitze ein nacktes Kind, das Christkind, sichtbar ist. Demnächst ist das Pfingstfest besonders beliebt und wohl geeignet für grosse Versammlungen. Da konnte man nach den Berathungen im Freien sich ergötzen und brauchte sich nicht, wie zu Weihnachten, in die unbehaglichen Säle einzuschliessen. Pfingsten ist die Zeit der Festfreude, der Fröhlichkeit[1]). Auch wenn der Landesherr seinen Geburtstag feierte, fanden sich die Herren am Hofe ein und konnten gewiss sein, dort einige Tage grösster Lustbarkeit zu verleben[2]) und noch Geschenke mit heimzubringen[3]). Zu solchen Hof- und Reichstagen wurden die Theilnehmer schon lange vorher aufgefordert, damit sie pünktlich zu erscheinen und ihre Gala-Costüme rechtzeitig vorzubereiten vermochten[4]).

Alle Gäste hätte man unmöglich in dem fürstlichen Schlosse bewirthen können; wenn es also das Wetter erlaubte, speiste man im

---

1) Parz. 281, 16: Artûs der meienbære man, Swaz man ie von dem gesprach, Z'einen pfinxten daz geschach, Odr in des meien bluomenzît. — Artus ist im Mai geboren, Crône 260. — Erec stiftet ‚sînen brûtlouft‘ in der Pfingstwoche (1901). — Meliûr veranstaltet zu Pfingsten das Turnier in Schiefdeire (Parton. 12282). — Feste in der Pfingstenzeit: Lanz. 5582; Iwein 33; Crône 12601; Karlmeinet 221, 56; Nib. Z. p. 41, 4 und p. 208, 4. — Nib. Z. p. 215, 5: Ze næhsten sunnewenden. — Lanz. 8784: In dem jâre, sô die liute vrô Sint von der lieben sumerzît Und diu heide grüene lît Ze ûz gândem aberellen. Vgl. Lohengr. 1951. 6497. — Meler. 2752: Artûs der ie êren gert, Het geleit sîn hôchzît Rehte in eines meien zît Für den walt ûf eine heide breit. Vgl. Tit. 1122.

2) Troj. 5006: Der künic der begie den tac, An dem sîn muoter in gebar, Und hete vil geladet dar Der fürsten ûz dem rîche. — Rom. de la Charette 6234: Ce jor tenoit cort molt joieuse Li rois à Bode sa cité. Jorz fu de sa natevité, Por ce la tint grant et plenière. — Cléomadès 1893: À ce tans à coustume avoient Li grant seigneur que il faisoient De celui jour qu'il erent né Grant feste et grant sollempnité.

3) Matth. Paris: Anno gratiae MCCI rex Anglorum Johannes celebravit natale domini apud Guildeford, ubi multa militibus suis festiva distribuit indumenta. Vgl. ad ann. 1214 und 1230.

4) Ottokar CIX: Den hof ze Nurnberg er (Rudolf von Habsburg) hiez Chunden unde schrein Fürsten, graven, frein, Rittern, chnechten und dienstman, Den wart daz kund getan: Der kunig wolt richten alle klag; Auf Sand Merteins tag (1274) Solt der hof geschehen.

Freien. Da waren Bänke und Tische aufgeschlagen, alles provisorisch aus Brettern zusammengezimmert, etwa wie unsere Schautribünen. Aufgespannte Teppiche gaben Schatten, andere deckten den Boden; mit den schon oben (S. 64) erwähnten Rücklaken wurden die rohen Holzgerüste behängt und so erhielt auch dieser improvisirte Festsaal eine farbenreiche geschmackvolle Decoration [1]). Gewöhnlich werden diese Einrichtungen „gestüele“ oder „gesidele“ genannt. Wenn die Sitze an der Tafel vertheilt waren, steckte jeder Marschall das Banner seines Herrn an dem für denselben bestimmten Platze auf, so dass jeder der Herren sich leicht zurechtfand [2]).

Das Schwierigste aber war, für eine so grosse Menschenmenge Lebensmittel herbeizuschaffen. Ein solches Fest musste daher lange vorbereitet, Wild und Schlachtvieh, Wein und andere Getränke vorher angeschafft werden. Sehr instructiv ist hier die Schilderung, welche uns Arnold von Lübeck (Chron. Slavorum, lib. III, cap. IX) überliefert hat. Er erzählt: „Zu jener Zeit berief Kaiser Friedrich nach Mainz den berühmten und gepriesenen Hoftag, welcher zu Pfingsten gefeiert wurde, im Jahre des fleischgewordenen Wortes 1182 (richtig: 1184), seiner Regierung aber im sechsunddreissigsten, damit er seinen Sohn, den König Heinrich, zum Ritter mache und um seine mächtigen Lenden ihm das Ritterschwert umgürte. Es kamen aber zusam-

1) Kudr. 38: Gesidele hiez er werken, sô wir hœren sagen, Des muoste man von dem wilden walde dar tragen. Sehzic tûsent helden den hiez man allen benken; 181: Si truogen an gesidele breit unde lanc, Stüele unde tische. — Lohengr. 6332: Under einen margramboum, der im gap schat, Dar under rîche tepich wurden gestrecket, Dar ûf von palmât ein matraz, Kusse und pfülwen vil von pfelle dar ûf man saz, Ein rückelachen vür die sunne wart gerecket. — Wilh. v. Wenden 113: Willehalm der jungelinc Von rîcher koste einen rinc Und ein gestüele unervorht Schuof (daz was ouch dâ geworht Mit meisterlîchen witzen), Dâ die fürsten solten sitzen Und ouch die fürstinne, Grâven und grævinne. Nâch iegelîches werdekeit Was der sitze dâ bereit, Und rîchiu rückelachen Geheftet zuo den dachen, Geriht an allen ende Ûz und ûz umb die wende; 1278: Ûf den bluomenvarwen plân Einen rinc sie hiezen slân, Von spæhen tuochen sîdîn, Die gâben manger varwe schîn, Glanzen dâ von golde. Als der süeze wirt daz wolde, Ûf des ringes wenden Wârn an allen enden Rücklachen breit ûf gezogen Grôzer rîcheit niht betrogen, Dar unde man solte sitzen. Mit schœnde und mit witzen Was der sitz al umb bereit, Teppich durch und durch gebreit, Darûf von phulwen lieht gevar Beriht man ein gestüele dar, Erhaben tisch niht ze hôch, Sô daz was zît, dar ûf man zôch Âne varwen tuoch gar wîze, Genæjet wol mit flîze.

2) Lohengr. 6572: Man sagt, daz ein rîche gestüele wurde erziugt, Dar inne die herren gemeinlîch solden ezzen. Künic unt vürsten panier stiez Ieslîch marschalc, als man inz mit râte hiez. Der keiser nû ze tische was gesezzen; Sîner panier ieglîch herre nû volgt ze sînem sitze.

men alle Fürsten und Grossen: die erhabene Schaar der Erzbischöfe und Bischöfe, die Könige, die Fürsten und die Menge der Edelleute, die alle dem Kaiser wetteifernd gefällig sein wollten. Was soll ich von der Fülle, ja dem Ueberfluss der Lebensmittel sagen, die hier aus aller Herren Ländern zusammengebracht waren: dieselbe war so gross, dass sie für jegliche Zunge unbeschreiblich bleibt. Da war ein Vorrath Wein, der den Rhein herab und hinauf gefahren worden war, wie beim Gastmahl des Ahasverus; ohne Maass nach Jedermanns Bedürfniss und Belieben wurde daraus geschöpft. Damit man sich aber von diesen übermässigen, ja, wie gesagt, unbeschreiblichen Vorkehrungen eine Vorstellung mache, will ich von einer der geringsten erzählen; daraus mag man einen Schluss auf die grösseren ziehen. Es waren da zwei grosse, innen geräumige Häuser errichtet, überall mit Sitzstangen ausgerüstet, die vom Gipfel bis zum Fussboden so mit Hähnen und Hühnern angefüllt waren, dass kein Verdächtiger in sie einzudringen vermochte; das erregte allgemeine Verwunderung, denn man glaubte, dass es kaum auf der ganzen Welt so viele Hühner gäbe. Das Amt des Truchsessen, des Schenken, des Kämmerers und des Marschalks versahen nur Könige, Herzöge und Markgrafen. Aber bei der Stadt zwischen dem Rhein und dem Main, war eine grosse Ebene. Daselbst liess der Kaiser wegen der Beengtheit der Stadt und der frischen Luft halber eine Kirche und einen Palast sehr angemessen aus Holz bauen und andere verschiedene und unzählige Wohnhäuser, damit dort die Lustbarkeiten und Festlichkeiten in entsprechender Weise gefeiert würden. . . . Wie aber einige Tage hindurch mit grösstem Ergötzen dieser Hoftag gefeiert worden war, kam eines Tages ein heftiger Wirbelwind und warf plötzlich jenen Holzbau um, und fünfzehn Menschen wurden darin erschlagen, sei es dass die Sorglosigkeit der Arbeiter den Einsturz verschuldet hat, oder dass es, was Einige vermutheten, ein grösseres Unglück voraus verkündete; denn nicht lange darauf starb die Kaiserin."

Die Gäste des Hoftages wurden von prächtig gekleideten Thürstehern, die mit Stäben die andrängenden Knappen abwehrten, empfangen und die Treppe zum Saale hinaufgeleitet [1]. Waren dann die Berathungen zu Ende geführt, so ging man zur Tafel. Wenn

---

1) Geoffr. Gaimar. p. 39: Treiz cens huissers i out as huis, Chescuns avoit ou veir ou gris U bon paille d'autre païs. Si conduient les barons 'Par les degrez pur les garçons, Od les verges k'ès mains tenoient As évesques voie fesoient Que nul garçon n'i apresmast, Si aucuns de eus n'el comandast.

auch das Frühmahl, nach unsrer Ansicht das Diner, sich nicht wesentlich von dem Souper unterschied, so haben doch die Leute des dreizehnten Jahrhunderts feine Distinctionen aufgestellt.

Ueber das Diner (prandium) äussert sich Bartholomaeus de Glanvilla (de propr. rerum, l. VI, c. XXIII) folgendermassen: „Speise und Trank zu Diners und Gastmählern haben ihre bestimmte Ordnung und Regel. Zuerst also werden die Gerichte zubereitet, die Gäste eingeladen, Sitze und Sessel aufgestellt, im Speisesaale die Tische aufgeschlagen und die Tischtücher aufgelegt und geputzt. Die Gäste mit dem Herrn werden zu Häupten des Tisches gesetzt, sie nehmen aber nicht eher Platz, bis die Gäste (alle) ihre Hände gewaschen haben. Abseits (deorsum) sitzen die Töchter der Herrin vom Hause; unten speisen die Diener gleichfalls an der Tafel. Löffel, Messer und Salzfässer werden zuerst auf den Tisch gelegt, dann bald Brot und auch die Becher gebracht. Viele und verschiedene Gerichte folgen. Die Hörigen und die Diener gehorchen mit Fleiss einem Jeden; indem sie sich gegenseitig einladen, lassen sie (?) sich gleichfalls nieder. Mit Fiedeln und Cithern werden sie erheitert. Jetzt werden die Weine, jetzt die Gerichte erneuert, und die aufgetragenen Gänge zerlegen sie sich gegenseitig und theilen sie unter einander. Endlich werden Früchte und Gewürze servirt. Nach Beendigung des Diners werden die Tischtücher mit den Ueberbleibseln abgenommen, die Tische von den Schragen gehoben, die Hände wiederum gewaschen und abgetrocknet. Danksagungen Gott und dem Gastgeber werden ausgesprochen und der Erheiterung wegen wieder und wieder die Becher präsentirt. Nachdem dies bei dem Diner beendet ist, legt man sich entweder zur Ruhe aufs Bett oder man darf nach Hause gehen.“ Das Souper (cena) bespricht er im folgenden Capitel (XXIV)[1]: „Alles was oben vom Diner gesagt ist, passt auch auf das Souper. Dies Souper aber machen sie sehr grossartig und festlich. [Es ist da mancherlei zu bedenken:] Erstens die schickliche Zeit. Denn ein Souper muss zu angemessener Zeit, weder zu früh noch zu spät stattfinden. Das Zweite ist ein passendes Local, das geräumig, anmuthig und auch sicher ist. Denn in geräumigen, anmuthigen und sicheren Localen pflegen die edlen Herren ihre Feste zu feiern. Drittens des Einladenden Freigebigkeit und die Heiterkeit seines Gesichtes, denn ein

1) Ich lasse die Erklärungsversuche fort (cena von cenon = commune, oder von cenos = umbra, oder von scynos = canis) und ebenso die herangezogenen Bibelstellen.

Souper ist nichts werth, wenn des Gastgebers Gesicht finster drein blickt. Viertens Mannigfaltigkeit der Gerichte, damit, wer von einem nicht mag, sogleich vom andern kosten kann. Fünftens Abwechselung der Weine und der Becher. Sechstens artiges und anständiges Benehmen der Dienerschaft. Siebentens, dass die Gesellschaft jedem der theilnehmenden Freunde ansteht. Achtens ausgezeichnete Tüchtigkeit der Sänger und der Musiker. Denn ohne Cither oder Symphonie pflegen die Soupers bei edlen Leuten nicht gefeiert zu werden. Das Neunte ist die verschwenderische Menge von Lichtern und Kerzen, denn im Finsteren zu soupiren ist unangemessen und auch der Fliegen wegen (propter muscas!) gefährlich, und deshalb werden Kerzen auf die Leuchter gesteckt, die Laternen, die Lampen, die Lichte nothwendiger Weise angezündet. Zehntens, dass alle aufgetragenen Gerichte lecker bereitet sind, denn beim Souper pflegt man nicht, wie beim Diner, grobe und gewöhnliche Speisen aufzutragen, sondern man setzt den Tischgenossen ausgesuchte, leichte und delicate Gerichte vor, zumal an den Höfen der Herren. Elftens muss das Souper lange dauern. Denn es pflegen die Leute, wenn die Tagesarbeit vorüber ist, ihr Mahl in die Länge zu ziehen. Alle zu schnell genossene Speise schadet nämlich zur Nacht, und deshalb soll man gemächlich soupiren. Zum Zwölften, dass Keinem Kosten erwachsen (indemnitas); denn Jeder muss so zum Souper gebeten werden, dass er keinen Verlust dadurch erleidet. Unanständig nämlich ist es, nach einem freiwillig gebotenen Souper jemanden zur Zahlung eines Beitrages (simbolum) zu zwingen. Das Dreizehnte ist die Annehmlichkeit der Ruhe und des Schläfchens. Denn nach dem Souper muss man ruhen, weil dann der Schlaf sehr süss ist, und deshalb waren elfenbeinerne Betten und goldene Lagerstätten im Palast. Wie nämlich Constantinus (medicus) sagt: ‚Wenn der Dunst der Speisen in das Gehirn steigt, so schlafen wir leicht‘.“

Die Esstische wurden in den Saal hineingebracht und aufgetragen (s. S. 66), dann mit Tischtüchern (afr. nape) belegt[1]. Dieselben waren gewöhnlich weiss[2], aber mit goldenen oder silbernen

1) Lohengr. 914: Nû was ouch ezzens worden zît, Diu tischelachen wurden alle ûf geleit. — Dietr. Flucht 7644: Zehant man ûf die tische truoc Tischlachen, als man solde, Wand man ezzen wolde.

2) Wolfdietr. A 145: In den palas wîten sazt man die tavel breit, Wîziu tischlachen spæhe wurden dar ûf geleit. — Virgin. 923, 7: Die taveln wurden schiere bedaht Mit wîzen wæhen tuochen.

Borten besetzt [1]) oder mit Stickereien verziert [2]). Ohne Tischtuch zu speisen, galt für durchaus unschicklich; selbst im Zelte wurde dasselbe auf eine Matte ausgebreitet [3]), und wenn man im Freien tafelte, so versäumte man nicht, auf das Gras ein schönes sauberes Tuch zu decken [4]). Jeder Gast erhielt dann eine Serviette (twehel, afr. doublier) [5]) und ein Brot. Dann setzte man die Salzfässer auf, legte die erforderlichen Messer und Löffel auf den Tisch, brachte Schüsseln und Becher herbei und bereitete so Alles aufs beste vor [6]).

Das Tafelgeräth bestand aus den grossen Schüsseln, in denen die Gerichte aufgetragen werden, aus den kleineren Schüsseln, die unsern Tellern entsprechen und aus denen bald ein Gast allein [7]), bald mit einem Tafelgenossen zusammen speiste [8]), aus den Salzfässern, Messern und Löffeln, endlich aus den Trinkgefässen. Der gemeine Mann, der Bauer, ass wahrscheinlich damals aus hölzernen oder irdenen Schüsseln. Von diesen sind kaum noch Ueberreste vorhanden. Viollet-Le-Duc bildet im zweiten Bande seines Dictionnaire du Mobilier T. XXXII, XXXIII einige Scherben mittelalterlicher Töpferwaare ab. Andre wahrscheinlich irdene Geschirre hielt P. Lacroix, les arts au moyen-âge, Fig. 29, 30 nach Sculpturen. der Kirche Saint-Benoît zu Paris mit (s. Fig. 76. 77). Die begüterte Klasse, der wohlhabende Kaufmann, der Ritter u. s. w. bediente sich des Zinngeschirres, und es ist wohl anzunehmen,

1) S. Oswald 3269: Ein tischtuoch was ûf den tisch geleit, Daz was lanc und dar zuo breit. Ez was alsô wol beslagen, Als wir ez noch hœren sagen, Mit silber und mit guotem golde, Als ez ein künic haben solde.

2) Virgin. 213, 6: Bald und gar geswinde Bedecket wart vil manic tisch Hel von wæhen tuochen, Diu von der nâdeln vuoren vrisch. — Cf. oben S. 153, Anm 2.

3) Percev. 1934: Et voit sor ·j· torsiel de jonc Une tuaile blance et nueve.

4) Durmars 2183: Li nains a de sa male ostee Blance tualle et bien ovree, Si l'a maintenant estendue Sor fechiere et sor erbe drue, Sor la nape mist ·ij· coteax, Puis i met sel et beax gasteax Et lors si prent ·ij· esquieles D'argent molt bones et molt beles.

5) UvdTürl. Wilh. d. H. p. 85: Nach der francen site tischlachen wize Und mannige twehele parisin.

6) Percev. 24966: Sor les tables sont li doublier Et li coutiel et les salières, Les coupes d'or à rices pières; 36609: Errament sont les tables mises Et les napes de sour assises, Les salières et li coutiel. Cf. 42670. 44675. — Parton. 887: Et voit les grans fus alumés Et des gros cierges grans plentés Et tables mises et doubliers, Couteaus, salières et culiers, Coupes, henas et escueles D'or et d'argent, bones et beles.

7) Durmars 6344: Si ot chascuns doble esquiele.

8) Percev. 2755: Et li preudom lés lui assist Li valet et mangier le fist Avoec lui en une escuiele. — Durmars 2199: Mesire Durmars et la bele Mangierent al une esquiele.

dass auch in vornehmen Häusern das Silberservice allein an hohen Fest- und Feiertagen und auch dann nur für die Herrschaft und deren geehrteste Gäste aufgestellt wurde. Von dem gewöhnlichen Haushalte sprechen aber, wie wir wissen, unsre Dichter meist gar nicht, und so ist es nicht zu verwundern, wenn wir bei ihnen wohl Beschreibungen herrlichen Silbergeschirres finden, die bescheidenen Zinnwaaren aber



Fig. 76. Irdene Gefässe nach Sculpturen der Kirche Saint-Benoît zu Paris.

nicht erwähnt werden. In dem „Dit du lendit rimé“ (Méon, Fabl. II, 303), in dem uns der grosse Markt in Saint-Denis, der im Juni abgehalten wurde (s. Vaublanc, La France au temps des Croisades III, 64; IV, 26), beschrieben ist, werden auch (v. 68) „Platiaus, escueles et pos Trouvé, qui sont ouvré d'estain“.

Die Tafeln der Grossen waren, wie gesagt, bei festlichen Gelegenheiten mit kostbarem Silberservice besetzt [1]). Man kaufte und bestellte solche schwere, werthvolle Stücke, einmal um durch den reichen Tafelschmuck von seinem Besitz und seiner Macht Zeugniss abzulegen, dann aber auch um seine Schätze irgendwie nützlich zu verwerthen; da es nicht

1) Herz. Ernst 2394: Köphe, näphe goltrôt, Die schüzzel von silber wol getân; 3186: In vil manic goltvaz Gôz man met unde wîn, Dâ stuonden schüzzel silberîn Mit maniger hande lîpnar. — Percev. (Gerberts Interpolation; Potvin V. 203): Ens grans escuèles d'argent Furent communaument servi. — Durmars 2189: Et lors si prent ·ij· esquièles D'argent molt bones et molt beles. Es esquieles met le haste.

für anständig galt und auch durch das kanonische Recht verboten war, dass zumal ein Edelmann sein Geld auf Zinsen lieh, so benutzte er seinen Ueberfluss dazu, Werthstücke anzuschaffen, die im Falle der Noth ja leicht wieder zu Gelde gemacht werden konnten. Wie viel die Herrschaften an solchen Kostbarkeiten besassen, ist schwer zu ermitteln, da für das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert nur wenig Schatzinventare erhalten sind. Einiges lässt sich aus dem Testamente

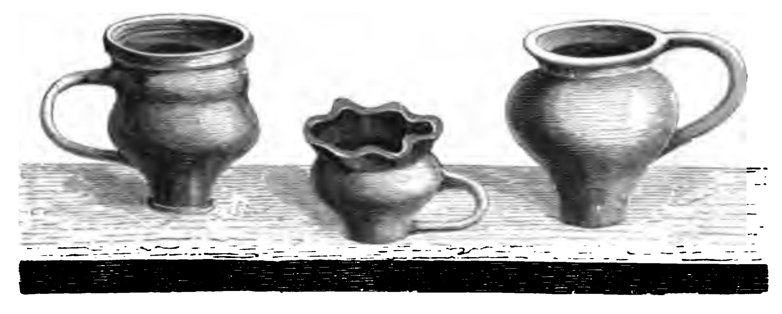


Fig. 77. Irdene Gefässe nach Sculpturen der Kirche Saint-Benoît zu Paris.

des Erzbischofs Brun von Köln, der 965 starb, ersehen (Ruotgeri vita Brunonis; MG. VI, 274—275). Dann erzählt Radulfus de Diceto in seinen Ymagines historiarum, dass 1182 der Erzbischof Roger von York ausser baarem Gelde hinterliess: eine goldne Trinkschale (cuppa), sieben aus Silber, dann neun silberne Becher (ciffi), drei Maser-Schalen, drei silberne Salznäpfe, vierzig silberne Löffel, acht silberne Schüsselchen, ein grosses silbernes Tablet (discus) und silberne Schüsseln. Der Erzbischof von York war gewiss ein grosser Herr und doch reichte sein Silbergeschirr höchstens für sechszehn Personen aus; die meisten der zahlreichen Gäste, die er zu seinen Festtafeln einlud, mussten sich also mit geringeren Gefässen begnügen. Aber einige goldne oder silberne Geräthe durften auf den Tischen der Grossen, zumal an Festtagen nicht fehlen, und dass dieselben kunstreich gearbeitet waren, können wir unsern Gewährsmännern wohl unbedingt glauben. War doch das Material kostspielig und die Arbeit des Künstlers im Verhältniss so wohlfeil, dass es sich verlohnte, nun auch alle Mühe darauf zu verwenden, das Geräth möglichst schön zu bilden. Heute sind die Verhältnisse bekanntlich ganz verändert; das Material, selbst Gold und Silber, ist billig im Vergleiche zur Kostspieligkeit wahrhaft künstlerischer Handarbeit. Schon der vorhin genannte Erzbischof Brun von Köln vermacht eine Schüssel griechischer Arbeit (scutellam Graecam) der Pantaleonskirche; zwei vergoldete silberne Schüsselchen aus Mar-

seille, die mit niellirten Kreuzen verziert sind, werden von Helgaldus Floriacensis in seiner Epitome vitae Roberti regis (Duchesne IV, 61) erwähnt. Eine goldne Schüssel, in der historische Darstellungen, Scenen aus dem Leben des Gawein eingravirt sind, beschreibt ausführlich Heinrich von dem Türlin [1]). Wir können uns eine Vorstellung von einem solchen Kunstwerke machen, wenn wir die in jener Zeit gearbeiteten,



Fig. 78. Salzfass von Saint-Denis.

mit Gravirungen verzierten Patenen betrachten, von denen uns einige noch erhalten sind. Ich erinnere nur an die schöne Patene des Stiftes Wilten, welche im achtzehnten Bande der Mitth. d. k. k. Comm. Taf. V u. VI abgebildet ist [2]).

1) Crône 8845: Amurfinâ sîn amîe Hiez tragen ûf den tisch dar Ein schüzzel von golde gar Mit zwein tischmezzern; 8853: Ûf der schüzzel was ergraben Von zwein rittern ein strît Und beider namen sunder strît Ûf sie beide geschriben. Der ritter einer was beliben Vorm andern nâhe sigelôs, Unz er im helfe kôs Ein wazzer, dar în er im weich, Dô im sîn kraft gesweich, Dar umb alsô geschriben was: „Vor Gâwein vil kûme genas Von der Serre Laniure, Sô dô ze torriure Gâwein suochte aventiure“; 8890: Und hiez ez also ergraben Ûf sînem topliere (toplier ist also gleich schüzzel, vgl. 29367. 29415).

2) Ueber die Tischgefässe handelt auch Johannes de Garlandia, Synonyma (Reutlingen 1487, fol. lxxxiiij[a]): Discus, scutella, lanx est catinus et parapsis... Discus scutella, discus quoque sit tibi mappa. Catinus dicitur vas, in quo vinum solet calefieri circa ignem, etiam quasi calefaciens vinum. Lanx idem lest quod scutella, unde: Lanx tribus una datur triplex manus ingrediatur. Cui lanx onginqua sunt illa damna propinqua... Scutella dicitur a scuton graece, quod est circulare vel rotundum latine, eo quod scutella est circularis. Parapsis dicitur scutella habens equales angulos etiam a par, quod est simile, et apsis angulus, quasi habens pares angulos (also unseren eckigen Assietten etwa entsprechend).

Saucen und sonstige Beigerichte wurden wahrscheinlich in besonderen Gefässen aufgetragen [1]). Die Salzfässer, die später mit so grossem Luxus ausgestattet wurden (z. B. das Salzfass Königs Franz I., von Benvenuto Cellini, jetzt in der Ambraser Sammlung), waren schon damals von Gold oder Silber gebildet [2]), wie z. B. das kostbare, jetzt im Louvre bewahrte Salzfass, das aus dem Schatze von Saint-Denis herstammt (s. Fig. 78, nach P. Lacroix). Viollet-Le-Duc theilt im zweiten Bande des Dictionnaire du Mobilier p. 150 ein zinnernes Salzfass des dreizehnten Jahrhunderts aus dem Cluny-Museum mit, welches die passende Inschrift zeigt:

CUM SIS IN MENSA [3]) PRIMO DE PAUPERE PENSA:
CUM PASCIS EUM PASCIS AMICE DEUM.

und auf dem Deckel wird der Meister genannt: ROSETUS ME FECIT.

Von Tafelaufsätzen, die also bloss zum Schmucke des Tisches zu dienen hatten, habe ich nur einmal eine Erwähnung gefunden. Helgaldus erzählt in dem Leben des Königs Robert (Duchesne IV, 69); „In seinem Schatze hatte der Mann Gottes eine Art Hirsch von reinem Silber gefertigt, und ergötzte sich an ihm bei grossen Festlichkeiten. Zu menschlichem Gebrauche hatte er dies Geschenk vom Normannenherzoge Richard erhalten; er stand nicht an, es Gott zu opfern.“ Ich denke mir, dass dies Kunstwerk als Centralpiece des ganzen Tafelschmuckes verwendet wurde.

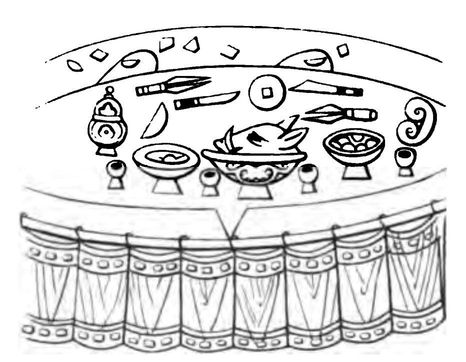


Fig. 79. Miniatur des Hortulus deliciarum der Herrad von Landsberg. (Nach H. Weiss, Costümkunde.)

Gabeln brauchte man zum Essen nicht. Auf der einen Miniatur des Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg (Fig. 79) sehen wir zwar gabelartige Geräthe auf dem Tische umherliegen; es sind dieselben indessen nur zum Tranchiren der Gerichte bestimmt; die Bissen

1) De la maaille (Jubinal, Jongleurs et Trouveros 103): A sa char ou à son poisson ·Ij· saussières ou ·j· pocon Ou ·j· platel ou escuele.

2) Durmars 9947: Le sel fet metre en ses salieres Qui sunt d'or fin beles et chieres.

3) Jedenfalls muss es Mensa heissen, nicht (wie Viollet druckt) Pensa.

führte man, wie bekannt, das ganze Mittelalter hindurch mit der blossen Hand zum Munde. Es ist auch fraglich, ob für jeden Gast ein Messer bestimmt war, oder ob nicht die vorhandenen Messer je nach Bedürfniss von den Gästen benutzt wurden. Die Griffe der Messer sind zuweilen aus ciselirtem Golde [1]). Die Saucen und Suppen ass man mit einem Löffel [2]). Auch diese waren oft von Gold. Für die zweifelhafte Ehrlichkeit der Gäste zeugt es, dass beim Abräumen der Tafel die Löffel nachgezählt wurden [3]).

Der Wein wurde in Kannen aufgetragen, aus denen man dann die verschiedenen Becher füllte [4]) (vgl. die Miniatur aus der Histoire



Fig. 80. Miniatur aus der Histoire de Saint-Graal. (Paris, Nat.-Bibl.)

de Saint-Graal [Nat. Bibl. zu Paris] bei P. Lacroix, Moeurs et usages, Fig. 124). (S. Fig. 80.) In der Sammlung des Fürsten Solms zu Braunfels wird noch eine glatte silberne Kanne bewahrt, welche ehedem im Besitze der heiligen Elisabeth gewesen sein soll (vgl. C. Becker und J. v. Hefner, Kunstwerke und Geräthe des MA. III, Taf. 11). Als Trinkgefässe hatte man den Kopf, einen rundlichen

1) Rom. d'Ogier 175 (bei Vaublanc a. a. O. IV, 210): Li mances fu a fin or entaillés Et l'alemele d'un poitevin acier.

2) Mit einem „culier d'or esmeré“ reicht Percev. 21259 eine Jungfrau ihrem verwundeten Freunde die Krankenkost. — Li biaus desconneus 3814: Hanas, copes d'or et d'argent Et moult rice autre garnement, Escueles et cuilliers d'or.

3) Rom. de Rou 7027: Ne sai kei orent à mengier, Maiz de coilliers orent mestier. Un chamberlenc out li coilliers, Vint en livra as chevaliers; 7047: Cil ki ont li coilliers livrées A recevoir les ad cuntées.

4) Walewein 1037: Vor hem stonden die stope van goude, Daer men den wijn und scinken soude, Ende nappe die waren menighertiere.

Becher (afr. coupe, mlat. cuppa), zu dem ein Deckel (mhd. lit) gehörte [1]). Die Schale ohne Deckel heisst Napf [2]). Das französische hanap wird dem Napfe ungefähr entsprochen haben, rundlich von Gestalt; die Verwandtschaft mit hanepier, welches den oberen Theil des Schädels bezeichnet, lässt dies als wahrscheinlich annehmen. Vielleicht ruhte diese Schale wie die Cuppa des Kirchenkelches auf hohem Fusse, und so glich das Gefäss dem Pokale; oder sollen wir den Hanap mit dem Humpen vergleichen? Das Wort Humpen ist im 13. Jhrdt. noch unbekannt, vielleicht erst aus Hanap gebildet. Diese Trinkgefässe sind aus Glas, Holz, Silber oder Gold gefertigt.

Gläserne Schalen erwähnt Wolfram, Parz. 794, 22 ausdrücklich: Man truoc von golde (ez was niht glas) Für si manegen tiwern schâl. Die „guttrel von glase“, die im Willehalm [3]) genannt werden, scheinen auch eine Art Trinkbecher dargestellt zu haben. Wenn nun schon von den metallenen Geschirren sich wenige Stücke nur bis auf unsre Zeit erhalten haben, so kann man dies von Glasgefässen noch viel weniger erwarten. Und doch haben wir mindestens drei Gläser, die noch aus dem dreizehnten Jahrhundert herrühren; das sogenannte Hedwigsglas im Museum schlesischer Alterthümer zu Breslau, das Hedwigsglas im Krakauer Domschatz und ein neuerdings vom Germanischen Museum zu Nürnberg erworbenes Glasgefäss (s. Fig. 81). Alle drei scheinen gegossen, sind trüb grüngelb und mit Figuren verziert. Sehr merkwürdig ist es, dass auch Holzbecher an den Fürstentafeln gebraucht, ja sogar hoch geschätzt wurden [4]). Besonders standen im Ansehen die aus Maserholz gedrechselten [5]) Becher (mhd. maser, afr. madre) [6]); sie wurden nicht nur mit Gold und Edelsteinen beschlagen,

1) Crône 1072: Ûz sîner kappen zôch er Einen kopf und ein lit. — Dolopathos p. 59: De fin or fu la coupe toute Et bien saichiez sans nule doute, Qu'ele estoit moult riche et plesanz, Bele et bien fete et moult pesanz. Devant Virgile assise l'a; Le covecle d'or sus leva.

2) Flore 1578: Aller missewende frî Was der napf und daz lit (aber beides zusammen heisst kopf, 1554). — Frauend. p. 188, 21: Ich hiez in schenken über al In kophe, in napfe, in silber schal.

3) 326, 15: Wir sulen trinken manegez kunnen Und in die clâren brunnen Hâhen guttrel von glase. — Cf. Parz. 622, 9: Mit wîn ein glesîn barel.

4) Amis et Amiles (Nouvelles franç. p. 39): Li Apostoiles comandai à aporté ·ij· anas de fust, ornez d'or.

5) Gauvain 1860: Maserins font cil tornéor, Justes, baiuls et escueles.

6) Helmbr. 1002: Vil süeze lît gebinne, Ir sult füllen uns den maser. — Mhd. Wtb. II¹, 38: meserîne nepfe. — Garin II, p. 79: Mon henap maserin. — Gui de Nanteuil p. 8: Le vin porte le rois dedans ·j· maselin. — Elie de Saint-Gille 1449: En ·j· anap de madre les souda la puchele. — Aiol 4014: Aiols devant le rois

sondern auch mit Emaille verziert. So wird in einem alten Inventar der französischen Kronschätze (bei Vaublanc, a. a. O. IV, 214) genannt „des Königs Ludwig des Heiligen Becher, aus dem er trank, von Maserholz, mit seinem Deckel aus gleichem Material, versehen mit einem



Fig. 81. Glasbecher im Germanischen Museum zu Nürnberg.

Fusse aus vergoldetem Silber, und in diesem Becher mitten auf dem Grunde ein halb erhabenes Email (émail de demi-rond) mit goldnen Lilien auf blauem Felde". Schon im Nachlasse des früher erwähnten

---

tenoit ·j· madre Isnelement l'asist desor la table; 4043: Un anap de madre d'un plain sestier. — Tristan (publ. p. Francisque-Michel) II, 24: Et puis prent un hanap de mazre Ke la réine li donne Le primer an que il l'amat. — Le dit des perdriz 68: mon bon hanap de madre. — Auf einen mit Metall beschlagenen Doppelbecher aus Maserholz bezieht sich auch Petri Blesensis epist. LXIII (ed. Giles I, 185). — Johannes de Garlandia (Synonyma, Reutlingen 1487, fol. xliij[b]): (Calix) vel dicitur a calon grece, quod est lignum latine, Quia calices vel ciphi antiquitus fiebant de ligno.

Roger, Erzbischof von York, finden sich „tres cuppae maserinae“. Vaublanc (a. a. O. IV, 212 ff.) ist geneigt, eine Nachbildung des Masermusters, sei es in einem feingeaderten Steine, sei es in einer künstlichen Composition anzunehmen; ich glaube jedoch, dass einfache Holzgefässe gemeint sind, die gedrechselt und wohl polirt immerhin recht hübsch sich ausnehmen konnten. Im Archaeological Journal II, 262. 263 und III, 361 sind überdies einige noch erhaltene Maserbecher abgebildet.

Das Gewöhnliche ist aber, dass die Trinkgefässe aus Metall gefertigt werden, aus Zinn für den täglichen Gebrauch, aus Silber und Gold für die Festlichkeiten [1]). Sollten sie noch kostbarer erscheinen, so besetzte man sie mit Edelsteinen [2]) oder verzierte sie mit Niello-Ornamenten [3]). Meines Wissen ist kein einziger solcher Becher uns erhalten. In der Münchner reichen Kapelle wird der Pokal Kaiser Heinrichs des Zweiten bewahrt (Becker u. v. Hefner, Kunstw. u. Ger. III, Taf. 9), aber der besteht aus einer geschnittenen Krystall-Cuppa, einem krystallenen Nodus, ist in Gold gefasst und mit Edelsteinen und Émail cloisonné besetzt, entspricht also, ganz abgesehen davon, dass er aus einer früheren Zeit herrührt, nicht den Beschreibungen, welche uns überliefert sind. Solche Becher aus Edelsteinen geschnitten kamen wahrscheinlich aus Byzanz [4]); im Abendlande war man damals einer so künstlichen Arbeit wohl noch nicht gewachsen. Konrad Fleck schildert uns im Romane von Flore und Blanscheflor (1554—1643) den Becher (kopf), der als Kaufpreis von den Heiden für die schöne Blanscheflor bezahlt worden war. Er ist ein Werk des Schmiedes Vulcan und zu Rom einem Könige Cäsar gestohlen worden. Gravirt

1) Crône 545: Im wart von rôtem golde Geworht manec goltvaz, Dâ man ûz tranc und az In sîner stat ze Londers. — HvF. Trist. 615: Und schancte in uz erwelten win In trinkvazzen guldin. — Lohengr. 3082: Von golde manic rîch trincvaz. — Tit. 2832: Si trunken ouzzer golde und azzen alle uz silberrichen vazzen. — Martina p. 123, 27: Rich nepfe und giezvaz Uzir golde gemachit was Ze wazzir und ze wine. — Rom. de la Char. 989: Et li henap d'argent doré. — Auberi li Borg. (Romvart 229, 19): De coupes d'or, hanas d'argent massis.

2) Kaiserchron. 13027: Scuzzeln und nephe, Die wol gesteinten kophe. Cf. 14253 und Rolandsliet 2493.

3) Titur. 345: Daz von rotem golde mit plathmal was verblenket. — Alix. p. 278, 27: Une coupe d'or fin a li rois demandée, D'une galisiene fu par tans noelée. — Vgl. Chev. as ·ij· esp. 3585: Hanap de fresce doreure a menue pineteure (?). — Horn et Rimenhild 935: Had cel jor porté une cupe d'or fin; Unches n'urent meillur Cesar ne Costentin: Triffuire ert entaillie de bon or melekin.

4) Ann. Stad. 1179: Venerunt quoque imperatori (Friderico) cum eisdem litteris (sc. Manuelis imperatoris) munera preciosa. Inter quae fuit cantarus smaragdineus capiens sextarium balsami pistici et plurimae gemmae preciosae.

(ergraben) sind auf ihm: das Urtheil des Paris, die Entführung der Helena, der Zug nach Troja, der Kampf vor Troja, Hektors Tod, der Tod des Achilles, die Einnahme Troja's und die Rückkehr der Griechen. Einen ganz ähnlichen Becher besass der König von Frankreich Ludwig VIII. (Gesta Ludovici VIII. Franc. Reg.; Duchesne V, 292). Ob die Gravirungen mit Niello ausgefüllt waren, ist aus der Beschreibung nicht zu entnehmen. Dagegen haben wir unzweifelhaft ein Grubenschmelz-Werk (émail champlevé) in dem Becher zu erkennen, welcher im „Roumans de l'Escouffle" (citirt von Francisque Michel, Tristan III, p. XI) geschildert wird. In dem Becher war König Marke dargestellt, wie ihm die Schwalbe durchs Fenster ein Haar der blonden Isolt bringt, wie Tristan beinahe in Irland (Isiande) getödtet wurde, wie das Schiff ihn von dort abholte. Auf dem Knopfe, dem Nodus (noiel) des Bechers, war eingegraben und emaillirt (estoit entailliés à esmaus) Tristan mit seinem Hofmeister Governal, Isolt mit ihrem Hunde Hudains, der Damwild und Hirsche, ohne zu bellen, erjagt. Auf dem Deckel endlich war zu sehen, wie die Liebenden nackt in der Felsenhöhle bei einander liegen und ein blankes Schwert zwischen sich gelegt haben, wie sie Marke beobachtet u. s. w. Dann wie der Zwerg vom Apfelbaume aus das Liebespaar beobachtet, Isolt ihn bemerkt, Tristan ihn betrügt und endlich tödtet.

Eine damals nur in Frankreich und England, später auch in Deutschland sehr beliebte Art von Trinkgefässen hatte die Form eines Schiffes. Schon am Hofe Wilhelms des Eroberers waren diese Humpen bekannt [1]); später wurden sie ganz besonders Ehrengästen vorgesetzt [2]) und trugen in ihrer eleganten Form sicher dazu bei, den Tisch zu schmücken. Die früheste Abbildung dieser Art von Trinkschalen finde ich in den Miniaturen der Breslauer Froissart-Handschrift, die 1468—69 ausgeführt wurde. Die erhaltenen Trinkschiffe rühren wohl

1) Chron. S. Huberti Andag. 17: Britannico cuidam clerico, cum recumberet ad prandium Guilelmi regis, delata est ad bibendum argentea navis; quam dum in manu teneret, talem de illa versum dixit:

Nec pice nec clavis eget haec argentea navis.

2) Godefr. de Bouillon 4420: La table Godefroy estoit plus haut drécie Que les aultres n'estoient, et si très bien garnie D'une riche nef d'or, qui luisoyt et reflambie. — Gauvain 734: Il ot sor cele table asise Une grant nef, tote d'or fin Qui estoit plainne de bon vin. — Garin II, p. 16: Que la nef d'or li vout des poins tollir. — Bom. de Brut. 10703: As nés d'or portoient le vin, À copes, à hanas d'or fin. — Jourdains de Blaivies 815: Aprez les hastes demandent les vins viés, Jourdains li anfes i cort touz estaissiez, Il en emplist une grant nef d'or mier; Girars ses peres l'achata à Poitiers. — Horn et Rimenhild 595: Pus li en vet porter ès nefs d'argent dorez.

alle erst aus dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts oder aus einer späteren Zeit her. Mir sind bekannt: das Schiff der Schlüsselfelder'schen Stiftung, 1503, jetzt im Germanischen Museum zu Nürnberg ausgestellt, ein ähnliches Kunstwerk in der Ambraser Sammlung zu Wien, der Festpokal der Universität München, welcher noch von Ingolstadt herstammt. Dann soll das Schifferhaus in Lübeck und die Antonius-Kirche zu Padua im Besitze eines solchen Kunstwerkes sein. Dürfen wir aus den erhaltenen Werken der Spätzeit auf die Arbeiten unsrer Zeit einen Rückschluss machen — und dies ist unzweifelhaft erlaubt —, so hatten diese Gefässe einen Fuss, auf dem der Leib des Schiffes, der eigentliche Becher ruhte; das Verdeck mit seinen Masten, schwellenden Segeln, Tauwerk und flatternden Fahnen und Wimpeln bildete den Deckel, der beim Trinken abgehoben wurde, der aber dem Ganzen erst die rechte Zierlichkeit und künstlerische Vollendung verlieh. Vergoldung wechselt mit ungefärbtem Silber; so treten die Segel in blendender Weisse hervor; Wappen und ähnliche Zieraten sind mit Emailfarben colorirt. Die Goldschmiede des dreizehnten Jahrhunderts, welche die zahllosen Schreine und Reliquiarien, die uns noch von ihrer Geschicklichkeit Zeugniss ablegen, geschaffen haben, waren ohne Zweifel auch im Stande, diese Gefässe ebenso gut, vielleicht noch besser als die späteren Meister herzustellen.

Nur ein einziges Mal finde ich des Trinkhornes gedacht. Es ist aus Gold gebildet, mit Edelsteinen reich besetzt [1]).

Wasser ist schwerlich bei einem Festmahle getrunken worden.. In Aegypten hatte zwar der heilige Ludwig die porösen Wassergefässe, welche das Getränk schön abkühlten, kennen gelernt [2]), aber in der Heimath würde er, auch wenn er sie dort hätte haben können, kaum von ihnen Gebrauch gemacht haben; nur im Falle der Noth stillte man mit Wasser den Durst, für gewöhnlich wusste man sich ein besseres Getränk zu verschaffen.

Nachdem die Tafel gedeckt, auch das Essen in der Küche fertig und bereit war, trat der Truchsess oder Senechal, der die letzten

---

1) Horn et Rimenhild 4152: En la butelrie est Rimel après çoe entrée; Un corn prist grant dunt la liste ert gemmée, K'entur la buche ert bien demi-pié lée, Si ert d'or african à merveille bien ovrée; De piment l'adempli, beivre ki bien agrée. — Vgl. Joh. de Garlandia, Synonyma (Reutl. 1487, fol. xliij[b]): Item cornu est equivocum, sed hic sumitur pro cipho.

2) Joinville 189: L'yaue dou flum est de tel nature, que quant nous la pendions (en poz de terre blans que l'on fait ou païs) aus cordes de nos paveillons, l'yaue deuenoit au chaut dou jour aussi froide comme de fonteinne.

Vorbereitungen überwacht hatte, in den Saal. Er hat den Mantel abgelegt, um sich freier bewegen zu können, trägt in der Hand den Stab, das Abzeichen seiner Würde, und naht nun dem Herrn des Hauses, kniet vor ihm nieder und meldet, dass die Mahlzeit bereit ist und das Waschwasser gereicht werden kann [1]). Ist es dem Herrn recht, dass das Mahl beginnt, so lässt er jetzt Ruhe gebieten [2]) und befiehlt dem Truchsess, dass das Signal zum Händewaschen gegeben wird. Mit einer Hornfanfare oder mit Trompetengeschmetter [3]) oder durch lauten Zuruf [4]) werden die Gäste aufgefordert, ein jeder auf seinen Platz zu gehen und da zu warten, bis die Reihe des Händewaschens an sie kommt. Da die Gäste mit den Händen zulangten und, wie bekannt, ohne Gabeln speisten, so war es schon, um das Essen nicht gar zu unappetitlich zu machen, nothwendig, dass jeder sich vor Beginn des Mahles noch einmal die Hände wusch. In Deutschland scheint jedoch die Sitte, eine Fanfare als Signal blasen zu lassen, nicht allgemein üblich gewesen zu sein; wenigstens habe ich nur an einer Stelle ihrer Erwähnung gefunden [5]). Aber auch in Frankreich wurde der Brauch wohl nicht überall beobachtet [6]).

1) Percev. 3969: Et Kex parmi la sale vint, Trestot desaffublés et tint En sa main destre ·j· bastonet Et cief un capiel de bounet; 3996: Issi devant eus s'en ala Jusqu'au roi ù il séoit Et dist: „Sire, s'il vos plaisoit, Vous mengeriiés désormais“; 12617: Kex s'en ist d'une cambre fors Tos desfublés empur le cors; 12622: Au dois devant le roi en vint, En sa main une verge tint, Si s'agenelle belement, Si dist au roi cortoisement „Sire, l'eve poés bien prendre Quant vos plaira sans plus atendre, Car tos est près vostre mangiers“; 15660: „Sire, se Damledex m'aït, Les grailles feroie soner, S'il vos plaisoit, sans demorer, car tous est près votre mangiers“.

2) Lod. van Velthem l. II, c. 17: Dede die coninc an enen venster slaen Met ere roede een der cnapen Om een gestille daer doen maken.

3) Gaufrey p. 244: Gautrey fet corner l'eve, escuiers se leverent. Robastre et Gaufrey premierement laverent. — Percev. 15873: Kex li senescaus fist soner Le graille por l'aige doner. Si lava tout avant li rois. — Li biaus desconneus 53: Kais li senescals i estoit Qui por laver crier faisoit. — Hugues Capet p. 130: Au diner sont assis ·j· sierf l'yauwe corna; p. 223: Dont alerent souper si c'on l'iauwe corna. — Ren. de Mont. p. 327, 24: Quant li mangiers fu pres, si font l'eve corner ·Iiij· cors à haut ton font el palais soner ·X· grailes menuiers por la gent aüner. — Gaydon p. 296: L'aigue ont cornée à ·j· cor menuier. — Guill. d'Orenge V, 3249: L'eve cornèrent à un cor menuier. Quant orent lavé cil baron chevalier, Aval la sale s'asient au mangier. — Rich. li biaus 2276: Au soir a on l'aighe cornee.

4) Aye d' Avignon p. 84: Quant li mangier sont pres, si sont meitre les napes Et font l'eve crier amont en la grant sale. — Brun de la Montaigne 414: Adont commanda on l'iave errant a corner. Quant elle fu cornée, on cria a laver, Et quant on ot lavé, on s'asist au dingner.

5) Gr. Wolfdietr. 700: Ein horn wart erschellet Do man essen solte gan.

6) Meraugis p. 54: Li rois demanda l'eve et dit À ses barons „venez laver“.

Das Wasser den Tischgästen reichen zu lassen, war Sache des Kämmerers [1]. Unter seiner Leitung besorgten dies die Edelknaben, welche eine Schüssel knieend [2] darboten und über die Hände aus einem Giessfasse Wasser gossen [3]. Eine Serviette hatten sie um den Hals hängen, an welcher sich die Herrschaften die Hände abtrockneten [4]. Bei kleineren Gesellschaften wurde wohl nur ein Becken nebst Handtuch bereit gestellt [5].

Wenn Damen an dem Mahle theilnahmen, so wurde ihnen zuerst das Waschwasser präsentirt [6]. Gewöhnlich war das Wasser kalt, doch erlaubte man sich, zumal im Winter, gern den Luxus, sich des warmen zu bedienen [7]; in ganz besonders verfeinerten Kreisen nahm man sogar Rosenwasser [8]. Wie Ulrich von Liechtenstein das Wasser austrank, in dem seine Geliebte sich die Hände gewaschen hatte, schildert er selbst in seinem Frauendienst (p. 7, 13). Da die langen und weiten Aermel leicht beim Waschen nass gemacht wurden, beeiferten sich Hofleute den Fürsten, Liebhaber den Damen beizustehen und während des Waschens ihnen die Aermel zu halten [9].

---

1) Nib. Z. p. 92, 1: Des wirtes kamerære in pecken goldes rôt Daz wazzer für truogen; p. 92, 2: Ê daz der vogt vom Rîne wazzer dô genam. — Lohengr. 1960: Der schenke brâhte wîn, dâ nâch der truhsæz ezzen, Der kamerær gap wazzer fur.

2) Herz. Ernst 3176: Der künic mit ir wazzer nam Ûz guldîn becken swære. Vil hôhe kamerære, Die hôchsten von dem lande In rîchem gewande, Die knieten und buten dar Die twehel vil wîz gevar.

3) Martina p. 128, 27: Rich neppfe unde giezvaz Uzir golde gemachit was Ze wazzer und ze wine. — Parton. 984: Dâ stuont von golde ein giezvaz, Daz von im selben wazzer goz, Und ein beckîn.

4) Percev. 10782: ·I· graille ont fait atant soner Dont véissiés ces damoisiaus Si bien vestus de gens bliaus Blances touailes à lor cols.

5) Rom. de la Charette 992: Delez le dois, au chief d'une banc, Trovèrent deus bacins toz plains D'ève chaude à laver lor mains. Et de l'autre part ont trovée Une toaille bien ovrée Bele et blanche, as mains essuier. — Jourdains de Blaivies 1510: Au lavoir vait Jourdains ses mains i lave Oriabel li tendit la touwaille.

6) Percev. 24962: L'aport on en bacins d'argent Si lavèrent les damoiselles Et les dames et les pucièles Et puis apriès li chevalier.

7) Cf. oben Anm. 5: Rom. de la Char. 994. — Percev. 40644: La table tantost oster fest Et puis l'ève caude demande. — Durmars 9234: D'eave chaude lor mains laverent.

8) Parton. 10846: Prisent l'aigue en dorés bacins, Aigue rose tot à fuison, Onques d'autre n'i lava on.

9) Guill. de Dole (Romvart p. 587, 19): Li vallet saillent erroment Pour l'eve as bacins, si la donent. Sachiez que maint si abandonent Pour tenir au bon roi ses manches Et cez dames et cez mains blanches. — Cf. oben S. 191. 225.

Die Wasserbecken sind meist aus Gold oder Silber [1]), zuweilen noch mit Niello-Arbeit reich verziert [2]). 1255 verehrte die Königin Margarethe von Frankreich dem Könige von England ein solches Waschgeschirr, das in Form eines Pfaues gearbeitet, mit vielen kostbaren Steinen besetzt war [3]).

Von allen diesen prächtigen Geräthen, die wir hier angeführt haben, ist wenig oder so gut wie gar nichts bis auf unsere Zeit erhalten geblieben. Je werthvoller das Metall war, desto mehr waren die aus ihm geformten Gefässe der Gefahr ausgesetzt, eingeschmolzen zu werden. Habgier mag oft genug die nächste Veranlassung dazu gegeben haben; indessen auch ohne diese Ursache hat man sicher altes Gold und Silbergeschirr gern umformen lassen, wenn neue Muster modern geworden waren und man hinter dem modernen Geschmacke nicht zurückbleiben wollte. Aehnliches können wir ja alle Tage selbst erleben. Die Formen der Gefässe müssen wir daher meistentheils aus den Miniaturen ersehen; eine schöne Zusammenstellung derselben, nach den Malereien der Welislaw'schen Bilderbibel, hat Wocel in seiner Publication dieses wichtigen Kunstwerkes T. 26 und 27 gegeben [4]). Besser erhalten blieben Gefässe aus geringerem Metalle, zumal wenn dieselben eine künstlerische Arbeit aufzuweisen hatten. Der geringe Gewinn, der durch ihre Zerstörung zu erlangen war, reizte nicht, ein hübsch geformtes und reich verziertes Gefäss einzuschmelzen; man zog dann vor, dasselbe als Zierat zu bewahren. So ist das grosse kupferne Wasserbecken erhalten geblieben, das unter dem Namen des Taufbeckens des h. Ludwig lange in Vincennes bewahrt wurde. Millin hat dasselbe abbilden lassen [5]). Auf dem Grunde sind kleine Fischchen dargestellt, am oberen Rande und an der äusseren Seite sind Jagdscenen in Relief getrieben. Die Arbeit

---

1) Cléomadès 17345: Bacins d'or et d'argent tenoient Cil qui au roi donner devoient L'aigue pour ses mains alaver. — Huon de Bord. p. 108: À grans bacins qui estoint doré Lor aporterent li sergant à laver. — Ferguut 256: Men brochte hem dat water saen In ·ij· guldine beckine Ende ene dwale purperine. Hi dwoch.

2) Percev. 25222: L'ève donent li escuier Ès bacins d'argent noélés.

3) Matth. Paris. 1255: Regina Francorum Margareta dedit unum pavonem scilicet unum lavacrum mirabile regi Angliae quod similitudinem pavonis in forma ostendebat. Erat enim quidam lapis preciosus qui dicitur Perla. Et habuit additamenta artificiose nimis corpore insita Ex auro et argento et saphyris sicut verus pavo orbiculatur et illud iocale ornabatur et erat novum et mirabile in oculis omnium intuentium.

4) Welislaw's Bilderbibel, veröffentlicht von Erasmus Wocel, Prag 1871.

5) Antiquités nationales II (Par. 1791), Nr. X, Pl. 10, 11.

ist orientalisch; wie die Inschrift bezeugt, das Werk des Mohamed, des Sohnes des Abzeny. In demselben Werke theilt Millin auch die Abbildung einer Kupferschüssel mit, die mit Grubenschmelz verziert, eine grosse Zahl fiedelnder und tanzender Figuren zeigt [1]). Da eine Ausgussöffnung in der Schüssel zu bemerken ist, hält Millin mit Recht sie für ein Waschbecken. Ein emaillirtes Kupferbecken, das jetzt im Schlosse Mainberg bei Schweinfurt bewahrt wird, bilden C. Becker und J. v. Hefner (Kunstw. u. Ger. d. MA. I, T. 20) ab und erwähnen dabei, dass eine ähnliche Arbeit in der St. Michaels-Abtei



Fig. 82. Giessgefäss des bayrischen National-Museums zu München.

zu Lüneburg noch erhalten sei. Ein in gleicher Weise prächtig decorirtes Emailgefäss hat v. Stillfried im ersten Bande der Alterthümer des Hauses Hohenzollern (Stuttg. u. Tüb. 1838) publicirt. Es gehört dem Stiftsschatze des Klosters Tepl an. Die Wasser-Kannen hatten entweder eine glatte und schmucklose Form oder waren nach Art der Aquamanilia in Gestalt von Löwen, Drachen u. s. w. gebildet. Ein sehr schönes Giessgefäss besitzt das bayrische National-Museum

---

1) Antiquités nationales IV (Par. 1792), Nr. XLII, Pl. 2.

zu München (s. Becker u. Hefner, a. a. O. III, T. 7). Die Flügel sind blau emaillirt, auf die Federn waren ursprünglich noch dünne Silberplättchen aufgelegt (Fig. 82).

Nachdem alle Gäste die Hände gewaschen hatten, setzte man sich zu Tische [1]). Der Fürst speiste an einem besonderen, auf einer Estrade erhöhten Tisch [2]), allein [3]) oder mit seiner Gemahlin [4]), die anderen Anwesenden wurden, ihrem Range entsprechend, vom Truchsess [5]) placirt [6]). Auch an den einfachen Tafeln der Landedelleute sass der Wirth zu Haupten des Tisches, und es galt als Auszeichnung, wenn dem Gaste ein Platz neben ihm angewiesen wurde [7]). Bei den Hoftafeln galt, wenigstens in Frankreich, eine ziemlich strenge Etikette: nur Adlige wurden dazu eingeladen [8]), wie denn überhaupt schon im 13. Jahrhundert der Adel als erste Bedingung der Hoffähigkeit angesehen wurde [9]) (s. S. 120). Aber es gab doch auch da

---

1) Durmars 1015: Quant ont lave, seoir s'en vont.

2) Percev. 15875: Si lava tout avant li rois Et apriès au mestre dois S'est alés en haut asséoir Que tout le porent bien véoir. — Godefr. de Bouillon 4420: La table Godefroy estoit plus haut drécie, Que les aultres n'estoient. — Rom. de Troie 3099: À l'un de chiès fu fez li deis Où mangera Prianz li reis, Les tables i sont arengiées, Où mangeront ses granz mesniées.

3) Percev. 39249: (li rois) À la table au maistre dois La ù sis au mangier.

4) Percev. 30843: Au mangier fu assis li rois En la sale au plus maistre dois; Avoec la roïne mangoit.

5) Herz. Ernst 3160: Der truhsæze vor dem tische stuont, Der dem herren die sedele gap. In sîner hende was ein stap, Der die liute sitzen hiez.

6) Rom. de Brut. 8793: Al manger est assis li rois Al cief de la sale à un dois, Li baron s'asisent entor Cascuns en l'ordre de s'onor; 10737: Quant li rois fu al dois assis, À la costume del pais Assis sont li baron entor, Cascuns en l'ordre de signor.

7) Parc. 176, 13: Der tisch was nider unde lanc. Der wirt mit niemen sich dâ dranc, Er saz al eine an den ort. Sînen gast hiez er sitzen dort Zwischen im unt sîme kinde. — Flore 3002: Dô saz er næhste dem wirte Und ze oberst an dem tische. — Lanc. I, 41466: Die waerd bat Waleweine saen, Alse die sire comst es blide, Dat hi quame sitten neven sine side Op dat bedde biden vire.

8) Chev. as ·ij· espees 122: Li mengiers estoit ia tous pres Et Kex servi le iour as tables Et Bedouiers li connestables Avoec Lucan le bouteillier. Cil troi servirent du mangier. Et Kex a fait dire et savoir, Ke on ne laist laiens seoir Por mangier nului tant soit fiers Fors seulement les chevaliers Et les haus clers et les pucieles, Les dames et les damoiseles.

9) Chron. des Ducs de Normandie 26630: Ne vout soffrir (Richard II.) nis à nul for Qu'en sa maison eust mestier Nul si fiz non de chevalier; Unques vilains nul ne d'eus nez Ne fu grantment de lui privez; Kar, ce li estoit aviaire Toz jorz retraeient vers l'aire E vers l'orine, senz mentir, Dunt à peine poent eissir: Por

bestimmte Rangabstufungen, die wohl erwogen werden mussten, wollte man Jeden zufrieden stellen. Deshalb heisst es schon im Renner (5527): „Swer in dem mitten schœn und oben Geste kan setzen, den sol man loben". Um die Rangunterschiede verschwinden zu lassen, hatte Artus seine Gäste an einen runden Tisch gesetzt[1]); da gab es keinen Ehrenplatz, und Jedem war es unbenommen, sich einzubilden, dass er einen ausgezeichneten Sitz unter seinen Freunden einnehme.

Nach der älteren Sitte speisten die Herren und Damen gesondert[2]). Nur wenn die Frau vom Hause den Gästen eine besondere Ehre erweisen will, nimmt sie am Mahle theil[3]). Kinder waren selbstverständlich von den gemeinsamen Mahlzeiten ausgeschlossen; sie blieben unter Aufsicht ihrer Hofmeister in der Kinderstube und wurden höchstens, wenn die Gäste sie zu sehen wünschten, nach dem Essen in den Saal gebracht[4]). Zumal bis zum siebenten Jahre hatten die Kinder jeder solchen Festlichkeit fern zu bleiben[5]).

Die galanten Sitten der späteren Zeit brachten es mit sich, dass auch die Damen sich an den Festmahlen betheiligten. Dann sassen die Tischgäste in bunter Reihe[6]); die Unterhaltung wurde eine lebhaftere und jedenfalls fand diese Neuerung bei allen Betheiligten Beifall.

---

ce si clerc vaillant e sage Erent estrait de buen lignage, E si conestable preisié E gentil home e afaitié E seneschal e boteillier E mareschal e despensier, Uissier, chamberlenc, c'est la some Que tuit esteient gentil home. Livrei sons aveient plenieres E as plus hautes festes cheres Manteaus, bliauz e peliçons E autres plusors riches dons.

1) Parz. 309, 15 ff. — HvF. Trist. 1324 ff.

2) Rom. de Brut. 10728: Costume soloit estre à Troie, Et Breton encore la tenoient, Quant alquune feste faisoient, Li home od les homes manjoient, Que nule dame n'i menoient. Les dames manjoient aillors.

3) Nib. Z. p. 255, 5: Nâch gewonheite dô schieden si sich dâ. Ritter unde frouwen die giengen anderswâ; 6: Durch der geste liebe hin ze tische gie Niwan diu marcgrâvinne: ir tohter si dô lie Belîben bî den kinden, dâ si von rehte saz; 7: Dô si mit freuden hêten gegezzen überall, Dô wîste man die schœnen wider in den sal.

4) Als die Herren bei Etzel speisen, lässt derselbe seinen Sohn Ortlieb in den Saal bringen. Nib. Z. p. 293, 2 ff.

5) Dolopathos p. 42: Coustume iert ancienement, S'uns gentis homs ·j· fils éust Ou ·j· rois, jà nel' reméust Devant ·vij· ans de sa norrice; Por mal le tenist et por vice Que devant ·vij· ans le véist À table où ces peres séist.

6) Lohengr. 947: Der bischof dô den hovemeister hiez ez alsô ahten, Daz ie ein ritter und ein magt Mit einander æzen. — Durmars 9965: ·C· damoisel se deffublerent Par le palais l'eave donerent, Et cant li bons rois est assis, Maintenant ont lor sieges pris Li chevalier et cha et la; 9985: Fors tant qu'entres ·ij· s'ert assise Une pucele bien aprise.

Sobald Alle Platz genommen hatten, wurden die Speisen aufgetragen. Der Truchsess scheint unter Trommel- und Posaunenschall die Gänge selbst geleitet zu haben [1]). Persönlich bediente er seinen Herrn nur bei grossen Hoffesten [2]). Mit ihm thaten andre Ritter Dienst und beaufsichtigten die Edelknaben, welche das Essen auftrugen. Als Abzeichen hatten der Truchsess und seine Gehülfen Stäbe in den Händen [3]). Die Edelknaben selbst, in schöne Anzüge gekleidet, hatten die Speisen in der Küche zu übernehmen und in den Saal zu tragen [4]). Die grösseren gebratenen Vögel wurden am Spiesse aufgetragen [5]); die Knappen legten sie dann auf die bereitstehenden Schüsseln; andere Gerichte wurden auf goldenen oder silbernen Platten oder in grossen Gefässen servirt [6]). Die Knappen hatten die Verpflichtung, dafür zu sorgen, dass es nirgends an Esswaare mangele; sie mussten dann sofort neue Speisen herbeiholen [7]). Das Geflügel kam untranchirt auf den Tisch; die übrigen Braten aber waren schon zerlegt. Walther von der Vogelweide rathet den Köchen, die Bratenschnitten etwas dicker zu schneiden [8]). Bei Tische mussten nun jene gebratenen Vögel noch in mundrechte

---

1) Wigal. p. 241, 24: Den truhtsæzen giengen mite Busûner, die in bliesen vor. Man warf die tambûr enbor Mit slegen, daz der wîte sal Dem gedœne gegen hal. — Percev. 15858: Et Kex li senescaus vait querre Le premier mès isnèlement.

2) Eilhart v. Oberge, Trist. 316: Der selbe trogsêze Was dem koninge lîp genûg: Der scuzzele he doch nicht en trûg, Wan in grôzer hôchzît, Daz vorsach der koning im âne nît; Wen he was ein forste hôch geborn.

3) Durmars 9795: Mesire Kes qui bel servoit, ·Xv· chevaliers i avoit, Qui estoient de sa maisnie. Chascuns tint la verge empoignie, Tot servoient ensenble o lui.

4) Rom. de Brut. 10741: Li senescax Kex avoit non Vestus d'un vermel siglaton, Cil servi al mangier le roi. Mil damoisiax avoit à soi, Qui estoient vestu d'ermine, Cil servoient de la quisine; Sovent aloient et espès Escueles portent et mes.

5) Parise la Duchesse p. 69: Atant ez les serjanz qui portent lo mengier. Li uns porte ·j· paon roti en un astier. — Vgl. v. Hefner-Alteneck, Costüme des christl. MA. II, T. 31 (nach einer Miniatur des 14. Jahrhunderts).

6) Godefr. de Bouillon 7792: Ly uns portoit poucins boutés en ung baston, Ly autre char de buef, de viel ou de mouton, Ou plat d'argent ou d'or ou ung grant cauderon; 14565: En ung plat d'or portoit ung mès qui fu rostis.

7) Walewein 4620: Die cnapen quamen ende brochten Die spise ende dienden wel met ere Vor Waleweine ende vor dandre heren. Die gone, die de scotelen setten, Ic wane si onlanghe letten, Sine vernieuweden die spise.

8) Lachmann p. 17, 11: Wir suln den kochen râten, Sît ez in alsô hôhe stê, Daz sie sich niht versûmen, Daz sie der fürsten brâten Nû snîden grœzer baz dann' ê Doch dicker eines dûmen. — Cf. Willeh. 286, 19.

Bissen (mursel, morceaux) zerschnitten werden. Dieses Amt fiel den Aufwärtern, gewöhnlich wohl den Edelknaben [1]) zu; doch wird ausdrücklich häufig weibliche Bedienung erwähnt [2]). Es sind dies dann die jungen Mädchen aus guter Familie, welche an den Hof geschickt wurden, um dort feine Sitte und Manieren sich anzueignen. Sie hatten hauptsächlich die Herren zu bedienen, während zum Dienste der Damen hübsche Knaben beordert waren [3]). Ihr Amt war, knieend dem Gaste vorzuschneiden und die Bissen zuzureichen, auch ihm dem Becher zu präsentiren [4]). Bei dem Niederknieen konnte leicht einem Knaben der Hosenträger reissen und dadurch eine grosse Verlegenheit entstehen; die dienenden Mägdlein waren natürlich gegen ein solches Malheur geschützt [5]), da ihre Strumpfbänder nicht so schnell entzwei rissen und, selbst wenn der Strumpf herunterrutschte, bei ihren langen Kleidern ein solcher Zufall nicht bemerklich wurde. Ein ganz besondrer Vorzug war es für den Gast, wenn eine der Damen vom Hause ihm die Bissen vorschnitt [6]); für die noch nicht erwachsenen Kinder hatten die Erzieher und Erzieherinnen dies zu besorgen [7]).

Andre Knaben reichten den Wein herum und füllten die geleerten Becher. Gewöhnlich tranken mehrere Gäste aus einem Becher; bei einem Hoffeste mussten wenigstens die Ehrengäste jeder einen eignen haben. Sehr interessant ist hier die Instruction, welche Renaus de Montauban seinem Küchenmeister giebt, als er die Gesandten

1) Durmars 810: Quant sunt assis, lors aporterent Les mes qui la dierent servir. Durmars va un cotel saisir Si va devant le roi tranchier.

2) Virginal p. 216, 9: Dâ dienten juncvrouwen vil: Die langen und die kurzen Ze dienste bugen sî ir bein; cf. p. 967, 10.

3) Meraugis p. 54: Coustume estoit à si haut jour Que les damoiseles servoient Devant le roi; jà i estoient Les plus gentes de la meson, Li damoisel de grant renon Servoient devant la roïne.

4) Ren. de Montauban p. 254, 19: À genoillons se met l'emperere Karlon Puis a pris ·j· coutel, si desfait le paon; Puis a pris ·j· morsel, si fist beneïçon „Paumiers, oevre la bouce et nos le te donron.“ — Percev. 9612: À genellons sunt devant lui; Si li siert li uns de tallier Et li autres del vin ballier.

5) Parz. 423, 29: Swaz man dâ kniender schenken sach, Ir deheim diu hosennestel brach: Ez wâren meide, als von der zît, Den man die besten jâr noch gît.

6) Parz. 176, 18: Ir (Lîâzen) blanken hende linde Muosen snîden, sô der wirt gebôt, Den man dâ hiez den ritter rôt, Swaz der ezzen wolde. — Mai u. Beafl. p. 229, 15: Diu vrouwe im vür sneit daz brôt. — Meleranz 8688: Diu küneginne wîse Mit ir selber hant im sneit: Daz was im durch sîn fuoge leit.

7) Gr. Wolfdietr. 81: Er bot ir dicke den becher und sneit ir vor daz brot. Hoflicher zühte er ir vil do erbot.

Karls des Grossen „à la loi des François“ (p. 313, 32) bewirthen will. Jedem Gast soll ein Pfau in Pfeffer vorgesetzt werden, für je zwei ein Schwan. Der Herzog Naimon erhält das grosse Trinkschiff, die andern Ritter andre Becher und Schiffe, und bei jedem Gerichte, das aufgetragen wird, sollen die Becher mit einem anderen Getränke gefüllt werden [1]). Sieben bis acht Gänge konnten an einer Festmahlzeit wohl vorkommen [2]). Ja bei den freigebigen Slaven wurde dem Gaste noch viel mehr zugemuthet. Helmold berichtet über die damals schon bekannte Gastlichkeit dieses Volkes (Chon. Slav. l. I, cap. 82): „Nach Beendigung des Gottesdienstes bat uns Pribizlaus, dass wir in sein Haus, welches etwas von dem Orte (Altenburg) entfernt lag, einkehren möchten. Und er empfing uns mit grosser Fröhlichkeit und bereitete uns eine köstliche Mahlzeit. Zwanzig Gerichte waren auf dem Tische vor uns aufgestellt. Hier habe ich durch die Erfahrung kennen gelernt, was ich früher nur vom Hörensagen wusste, dass kein Volk in der Anmuth der Gastfreundlichkeit die Slaven übertrifft. Wenn sie Gäste aufnehmen, sind sie alle sammt und sonders vergnügt, so dass man erst gar nicht um Gastfreundschaft zu bitten nöthig hat. Was sie durch den Ackerbau, bei der Fischerei oder der Jagd gewinnen, das wird alles ihrer Freigebigkeit geopfert, denn sie rühmen sich, dass einer je freigebiger, desto mächtiger sei, und diese Sucht, sich zu zeigen, veranlasst viele von ihnen zu Diebereien und Raubanfällen. Aber diese Sünden gelten bei ihnen wenigstens für lässlich; sie werden mit dem Vorwande der Gastlichkeit entschuldigt. Nach der Slaven Rechtsanschauung muss man, was man in der Nacht gestohlen hat, am Morgen mit den Gästen durchbringen. Wenn aber einer, was sehr selten vorkommt, dabei ertappt wird, dass er einen Fremden abgewiesen, ihn nicht gastlich aufgenommen hat (hospicio removisse), so gilt es für erlaubt, sein Haus und Hab und Gut niederzubrennen; und in diesem Punkte sind alle einer Ansicht, dass der

---

1) Ren. de Mont. 312, 33: Je vos comant mult bien, gardes n'i oblies, Que il n'ait chevalier là desus au disner Des mesages Karlon qui ci sunt assemblé, Ki n'ait ·j· grant paon devant lui empevré, Et ·ij· et ·ij· ·j· cisne richement conréé, Et grans gastiaus à broie et simmles buletés; p. 313, 1: Devant le duc Naimon me metes la grant nef Que jou conquis à Rome cele bone cité; El tient bien ·j· sestier de bon vin mesuré; 7: Chascuns des chevaliers ait ou hanap ou nef De l'uevre Salemon; caiens en a ases. Seignor, à chascun mes qu'as tables porteres Si emples les hanas, les coupes et les nés L'une fois de cler vin et l'autre de claré, La tierce de bougleraste, la quarte d'ysopé.

2) Aye d'Avignon p. 118: Cel jor furent servi de ·vij· mes ou de ·viij.

ein unansehnlicher (inglorium), gemeiner, Allen verächtlicher Mensch sei, der sich nicht gescheut habe, einem Fremden einen Bissen Brot zu verweigern."

Bei einem solchen Feste durfte denn auch eine Tischmusik nicht fehlen[1]) (Fig. 83; vgl. S. 313). Von den Gästen selbst wurde zur Unterhaltung beigetragen; so wird in der Geschichte des Chastelain de Couci erzählt von einem Diner, bei dem die Nachbarin des Helden



Fig. 83. Spielleute bei einer Hoftafel. (Nach H. Weiss, Costümkunde.)

während der Mahlzeit ein Lied zu singen beginnt; Alle fallen bei dem Refrain ein, und als die Tafel aufgehoben ist, singt auch die Dame de Fayel und später noch andere hohe Frauen[2]). Eine sehr beherzigenswerthe Mahnung legt Robert de Blois im Chastiement des Dames den Damen ans Herz (447ff.; Méon, Fabl. II, 198): „Wenn ihr eine gute Stimme

1) Dietr. Flucht 750: Vor den tischen singn und seitspil Hôrt man dâ michel wunder. — Durmars 6349: Et tant com li mangier dura, Une damoisele harpa Notes et lais molt plaisanment. — Brun de la Montaigne 1802: Butor fist commander Que li mangers fust prest et qu'il vouloit disner, Puis cria on aus cuex et fist l'iave corner, Et quant on ot lavé, si s'asist au digner. Et puis ont commancié menestrel a tromper, Vielles, estrument commancent a sonner.

2) Chast. de Couci 3844: Et la dame prist à chanter Pour la compagnie esjouir: Chascuns se doit esbaudir Mignotement etc.; 3855: À ceste chançon hautement Chanterent tuit et respondirent; 3863: Ma dame de Faiel s'esmut Et d'entre les rens se leva Et prist entour soy sà et là Par les mains dames, chevaliers Pour caroller et dist premiers Ceste chançon de sentiment „J'aim bien laiaument Et s'ay bel amy"; 3877: Quant ot dite ceste chançon cy, Si recommença à chanter Une autre dame haute et cler D'une autre chançon de cuer gay.

zum Singen habt, so singt laut. Schön zu singen an gehörigem Orte und zu rechter Zeit, ist eine sehr angenehme Sache. Aber wisset, durch zu vieles Singen kann man erreichen, dass ein recht schöner Gesang gering geachtet wird. Darum sagen manche Leute, gute Sänger langweilen oft. Bei allen Dingen giebt es ein Mass, und weise ist, wer sich danach richtet. Wenn ihr in Gesellschaft von hochgestellten Leuten seid und man bittet euch zu singen, so dürft ihr es nicht lassen. Auch habe ich nichts dagegen, dass ihr, wenn ihr allein seid, zu eurem Vergnügen singt."

Wenn wir jene prunkvoll in den Staatsgemächern des Schlosses angerichteten Tafeln uns vergegenwärtigen, den Reichthum an glänzenden, kostbaren Geschirren uns vorstellen, dann an die farbenreichen, aus den theuersten Stoffen geschnittenen Kleider der Festgenossen denken, so sollten wir voraussetzen, dass auch nur die wenigstens in den geselligen Formen gewandtesten Leute an einer solchen Gala-Tafel theilnehmen konnten. Dies scheint jedoch keineswegs der Fall gewesen zu sein. In den Anweisungen zur guten Sitte wird da oft vor Unarten gewarnt, die heute der gemeinste Mann sich kaum zu Schulden kommen lässt. Die Regeln, die Thomassin von Zirklar im wälschen Gaste (474 ff.) giebt, mögen vielleicht nicht gerade für die Hofgesellschaft bestimmt gewesen sein, aber dass er die Leute im Auge hatte, welche wir heute als gebildete bezeichnen, das kann gar nicht in Frage kommen. Und was legt er ihnen ans Herz? Der Wirth soll sorgen, dass alle Gäste genug haben, und nicht Gerichte bringen, welche die Gäste nicht essen. Die Gäste aber sollen bescheiden und mit dem Gebotenen zufrieden sein [1]). Man soll nicht vor dem ersten Gerichte das Brot aufessen [2]), nicht mit beiden Händen stopfen, nicht trinken oder sprechen mit vollem Munde [3]). Es schickt sich nicht, sich zu seinem Nachbar zu wenden und ihm den Becher zu bieten, während man ihn selbst noch am Munde hat. Beim Trinken soll man in den Becher sehen; nicht

1) Vgl. Der Tugenthafte Schriber XII, 2 (HMS. II, 153): Die alten sprüche sagent uns daz: swes brot man ezzen wil, Des liet sol man ouch singen gerne unt spilen mit vlize, swes er spilt.

2) Vgl. Le castoiement d'un père à son fils 67 (Méon, Fabl. II, 162) 67: quant tu auras tes mains lavées Et à la toaille essuiées Et seras à la table asis, Et li peins ert devant toi mis, Tu ne te doiz pas trop haster Ains ke tu aies à mengier: Quar l'en diroit tot à estrox Que tu seroies fameillox.

3) Vgl. Le castoiement etc. (a. a. O.) 83 ff. — Chastiement des Dames 409 (a. a. O. 200).

zu schnell zu essen, dem Genossen nichts fortzunehmen [1]), sondern für sich zu essen, dazu wird besonders ermahnt; auch soll man, wenn der Nachbar rechts sitzt, mit der linken Hand essen. Es ist unschicklich mit beiden Händen zu essen, mit Anderen zugleich in die Schüssel zu langen. Wenn das Waschwasser herumgereicht wird, sollen die Knechte und die Jungherren abseits gehen und sich anderswo die Hände waschen. Thomassin's Ermahnungen sind gewiss nicht übel, und gar zu schlimme Unarten rügt er ja auch nicht. Das thut aber „des Tanhausers Hofzucht“ und noch mehr die „Wiener Tischzucht“ [2]). Es mag ja angemessen gewesen sein, den Leuten einzuschärfen, ihre Hände recht sauber zu halten, vor allem die Nägel kurz zu beschneiden, damit sie beim Zulangen in die gemeinsame Schüssel nicht ihren Essgenossen das Mahl verekelten. Dass man sie aber ermahnen muss, nicht mit blosser Hand die Kehle zu jucken, sondern lieber einen Gewandzipfel zu nehmen, während des Essens nicht die Nase zu säubern, sich an den Augen oder in den Ohren zu schaffen zu machen, das wirft gerade kein gutes Licht auf die Erziehung der damaligen Edelleute. Wenn ihnen aber gar gesagt werden muss, es schicke sich nicht, dass sie bei Tische sich in die blosse Hand schneuzen [3]) oder das Tischtuch zu diesem Zwecke benutzen [4]), so können wir uns eine solche Hofgesellschaft doch nur als aus ziemlich gemischten Elementen zusammengesetzt denken. Jedenfalls waren die Leute (setzen wir einmal voraus: die Landedelleute, die ja auch gelegentlich zur Tafel gezogen wurden) an so bäurische Sitten gewöhnt, mit blosser Hand ins Salzfass zu greifen, ihres Nachbarn Löffel zu brauchen, das Brotstück, mit dem sie die Schüssel austunken, abzubeissen und wieder zu brauchen, aus der Schüssel direct zu schlürfen oder mit dem Finger sie auszuwischen, sich auf den Tisch aufzustützen, dabei zu schnaufen, zu

---

1) Im Chastiement des Dames (501 ff.; a. a. O. 200) legt Robert de Blois den Damen ans Herz: „Wenn ihr mit einem andren gemeinsam esst, so schiebt ihm die besten Bissen zu; sucht euch nicht die besten und grössten Stücke für euch aus, das ist nicht anständig. Und man sagt, dass bei Gierigkeit man keinen guten Bissen essen kann; denn er ist entweder zu gross oder zu heiss. An dem zu grossen kann man ersticken, und an dem zu heissen sich verbrennen.“

2) Beide herausgegeben von M. Haupt in der Ztschr. f. deutsch. Altth. VI, 488. VII, 174.

3) Tanh. Hofzucht 129: Swer ob dem tische sniuzet sich, Ob er ez rîbet in die hant, Der ist ein gouch, versihe ich mich.

4) Chastiement des Dames 519 (Méon, Fabl. II, 200): Gardez que voz iex n'essuez A cele foiz que vous bevez, A la nape, ne vostre nez, Quar blasmée moult en serez.

schmatzen und sonst unpassende Töne von sich zu geben, mit dem Messer in den Zähnen zu stochern, auch im Laufe des Mahles den Gürtel etwas weiter zu lassen. Solche Leute hat es jedenfalls gegeben, und für die sind solche Lectionen gewiss nicht überflüssig gewesen. Sie mussten ermahnt werden, sich vor dem Trinken den Mund zu wischen, die abgenagten Knochen nicht wieder in die Schüssel zu werfen und vor allem sich nicht mit Essen und Trinken zu übernehmen, wie dies zu geschehen pflegte. Das Brot sollte man nicht beim Schneiden an die Brust drücken, wie dies schwache Frauen thun, nicht beim Schneiden die Finger auf das Messer stützen, wie das die Kürschner gewöhnt sind. So werden noch eine Menge guter Lehren gegeben, die im Einzelnen hier zu verfolgen zu weit führen würde.

Auch die Anweisungen, welche im Roman de la Rose den Damen gegeben werden, sind nicht minder beachtenswerth. Zumal wird von der Frau vom Hause verlangt, was heute gerade für gänzlich unpassend gehalten wird. Sie soll sich nämlich merklich um die Wirthschaft kümmern und in ihrer Geschäftigkeit zu spät zur Tafel kommen, sich zuletzt niedersetzen. Dann soll sie ihrem Tischgenossen, der mit ihr aus einer Schüssel isst, vorschneiden und vorlegen [1]. Aber auch sie ermahnt der Dichter, in die Brühen (broez) die Finger nicht „jusqu'as jointes“ zu tauchen, die Lippen nicht mit Suppe, Wasser, fettem Fleisch unsauber zu machen, nicht zu viel auf einmal in den Mund zu stecken. Sie soll die Bissen fein mit den Fingerspitzen fassen und sich nicht betropfen, beim Trinken nicht begiessen, nicht mit vollem Munde trinken. Vor dem Trinken gebührt es sich, dass sie sich den Mund wischt, wenigstens die Oberlippe, denn sonst kommen Fettperlen in den Wein. Und dann soll sie langsam trinken, nicht auf einen Zug einen Becher hinunterstürzen [2].

Auch den Becher so gierig wie manche Ammen an den Mund zu

---

1) Rom. de la Rose 14325: Si s'afiert bien qu'el soit à table De contenance convenable: Lors n'est dolors qu'ele n'agait; Mès ains qu'el si voise séoir, Facesoi par l'ostel véoir Et à chascun entendre doigne Qu'ele fait moult bien sa besoingne, Aille et viengne avant et arrière Et s'asiée la derrenière, Et se face un petit atendre, Ains qu'el puisse à séoir entendre. Et quant el iert à table assise, Face, s'el puet, à tous servise. Devant les autres doit taillier Et du pain entor soi baillier; Et doit por grâce deservir Devant le compaignon servir Qui doit mengier en s'escuele. Devant li mete cuisse ou âle, Ou buef ou porc devant li taille Selonc ce qu'il auront vitaille Soit de poisson, soit de char.

2) Rom. de la Rose 14349—74. — Chastiement des Dames (Méon, Fabl. II, 200) 515: Toutes les foiz que vous bevez Votre bouche bien essuiez Que li vins encressiez ne soit, Qu'il desplet moult à cui le boit.

setzen ist durchaus unpassend [1]; aber ganz besonders soll sich eine Dame vorsehen, dass sie sich nicht betrinkt [2].

Sobald das Mahl zu Ende war, wurde wieder Waschwasser herumgereicht [3]. Es war wohl nöthig, die vom Anfassen der Speisen unsauberen Hände gründlich zu reinigen. Auch ein Mundausspülwasser scheint man in Frankreich nach Beendigung der Mahlzeit den Gästen präsentirt zu haben [4]. Vorher schon waren die Tischtücher abgenommen [5], die Tische hinausgetragen worden [6]. Der Tisch wurde thatsächlich „aufgehoben“. Nach dem Diner ging jeder seinen Geschäften nach, suchte sich wenigstens etwas Bewegung zu machen, da das als besonders gesund angesehen wurde [7]. War dagegen das Souper vorüber, so blieb die Gesellschaft den Rest des Abends noch zusammen. Es wurde aufs neue Wein präsentirt [8], das Confect,

1) Rom. de la Rose 14383: Le bort du henap trop n'engoule Si comme font maintes norrices Qui sunt si gloutes et si nices Qu'el versent vin en gorge cruese Tant ainsinc cum en une huese.

2) Rom. de la Rose 14390 ff.: Fi de la Dame qui s'enyvre; Elle n'est pas digne de vivre. Cil vilains visces est trop granz, A Dieu et au siecle puanz. (Rob. de Blois, Chastiement des Dames 321. — Méon, Fabliaux II, 194.)

3) Percev. 36637: Sor la table les mains laverent; 40644: La table tantost oster fist Et puis l'eve caude demande. — Chev. as ·ij· espees 1502: Et quant le roi vint a plaisir Si a on les napes ostees Et quant il ot ses mains lavees; 4849: Cambeline les napes osterent Et les tables et puis laverent. — Brun de la Montaigne 457: Il comanda oster les tables vistement; Dont fu l'iave aportée as tables noblement, En ·iiij· bacins d'or moult grascieusement. Quant chascun ot lavé assez cortoisement, On demanda le vin et on but largement.

4) De Cortois d'Arras 179 (Méon, Fabl. I, 362): Et quant ce vint à la parclose, Letuaires et éve rose Por laver sa bouche et son vis.

5) Meleranz 3741: Dô man des ezzens verpflac, Ez was wol mitten morgens tac. Die tischlachen wurden zesamen geslagen Und mit zühten dan getragen.

6) Meler. 1253: Man huop die tische von in dan; 11169: Dô man geaz, man truoc von dan, Beidiu von frouwen und von man, Tisch und tischlachen. Mit frœlîchen sachen Nâch ezzen si sâzen. — Engelh. 1313: Biz der tisch erhaben wart. — Dietr. Flucht 3067: Als man die tische gehuop, Sô man nâch ezzen dicke tuot. — Durmars 368: Apres mangier ont fait oster Les tables, quant il en est tans.

7) Seifr. Helbl. II, 493: Als uns tuont die arzet kunt, Daz gên nach ezzen sî gesunt. — Vgl. das Sprichwort: Post cenam stabis aut mille passus meabis.

8) Walewein 3128: Ende als men gheten adde daer, So heift men scolakene up ghedaen Vor die heren, ende men liet staen Die taflen. Twater was ghereet Te pointe warm, ende men dweet Die hande scone vander spise; 3135: Naden watre gafmen wijn Alst pliet daer hoghe liede sein; 1128: Mettesen dedemen up die dwale; Daer was gheten int ghevouch. Men gaf water ende men dwouch Die hande scone vanden spisen. Men diende daer wel in allen wisen: Na den etene gaf men wijn Alst doet daer hoghe liede sijn. Men scincte ende men dede omme gaen. — Rom. des 7 sages 4508: Les napes ostent li meschin Et apries donnerent le vin.

Obst etc. [1]) herumgereicht und nun beginnt erst die Unterhaltung so recht. Die Trinkgenossen trinken sich zu [2]) und die rechte Heiterkeit fängt an zu herrschen. Vom Trinken sind die Gesichter der Damen schon lebhafter gefärbt [3]), mancher der Herren hat schon zu tief in den Becher gesehen und die Zunge hinkt ein wenig [4]), aber gerade dadurch werden sie erst recht animirt.

Im Lohengrin wird ein solches Fest recht anschaulich geschildert: „(967) Nû was des ouch worden zît, daz man solt wazzer bieten: Diu tischelachen man ûf huop. (971) Man pflac dâ kurzewîle vil, Singen, harpfen und mit maneger hande spil, Als man in hoven tuot dâ man pfligt vreuden". Darauf kleiden sich die Damen um (975, cf. 1326) und es wird getanzt (977, cf. 1342). Nach dem Tanzen setzen sie sich wieder; der Hofmeister lässt Wein bringen, Kerzen anzünden, das Dessert herumreichen: „(1010) dar nâch hiez man wîn schenken In manic vaz von golde rôt. Nâch der hêrschaft man ez umbe und umbe bôt Rittern unde vrouwen zühteclîche. Dô manic guoter spruch geschach, Die in schimpfe einez gein dem andern sprach." Dann sagen sie sich gute Nacht und gehen zur Ruhe (1023).

Die Alten erzählten sich bei den Gelagen von ihren Abenteuern, von ihren Kriegserlebnissen [5]); die jungen Ritter sprachen über Waffen,

1) Chast. de Couci 475: Apris disner par grant soulas Orent vin, pommes, gingembras. — Durmars 6356: Laituaires aporter font D'espices et de gingebras. A copes d'or et a henas Lor a om le vin aporte. — Godefr. de Bouillon 4577: S'aportent le vin et maint hanap d'ormier Et vont à Godefroy les espesses baillier Et à tous les barons qui firent à prisier. — Dolopathos p. 98: Cardamoines, pomes grenates, Clox de girofle et noix muscates, Espices et chier leticaire, Tout ce dont on puet joie fère Estoit ausi abandoné Com c'il fust por néant doné.

2) Rom. de Brut. 7127: Costume est, sire, en son païs, Quant ami boivent entre amis, Que cil dist wes hel qui doit boivre Et cil drinkel qui doit recoivre; Dont boit cil tote la moitié Et por joie et por amistié. Au hanap recoivre et baillier Est costume d'entrebaisier.

3) Parz. 726, 1: Für die küngîn man dô truoc Daz trinken; trunken si genuoc, Die rîter unt die frouwen gar, Sie wurden deste baz gevar.

4) Wilh. v. Wenden 1640: Man truoc al umb und umbe dar In grôzen kophen goltvar Guot trinken, daz si wol hâten. Die schenken daz getâten. Den giengen edel kinde nâch Mit schalen grôz; dô daz geschach, Etlich an der zungen hanc; Als sich ente der âbenttranc.

5) Dolopathos p. 11: Li uns vieuz lèz l'autre séoit; Leur aventures acontoient; Car autre poissance (joissance?) n'avoient For de bien boivre durement Et parloient menuement. — Du vair Palefroy 527: Quant les tables furent ostées Dont furent paroles contées Et ancienes acointances D'escuz, d'espees et de lances, Et de toz les anciens fais Fu mains biaus moz iluec retrais.

Liebschaften, Hunde, Falken, Turniere und Kämpfe [1]). Jeder erzählte, was er im Leben Merkwürdiges durchgemacht. Bei den Jagdgeschichten wurde schon damals tüchtig aufgeschnitten [2]). Mit den Damen wurde von galanten Abenteuern, von Liebeleien, von Frauen und Mädchen geplaudert [3]). Kam ein Fremder auf das Schloss, so musste er nach dem Essen erzählen, woher er war, was er erlebt, wie seine Reise gewesen [4]). Alle diese Mittheilungen wurden mit dem grössten Danke angenommen, konnten doch die auf einer Burg ziemlich einsam lebenden Leute nur durch mündliche Erzählung erfahren, was in der Welt sich ereignete. Die Wallfahrer konnten mancherlei berichten von fremden Ländern und Sitten, die sie bei ihren Reisen ins heilige Land, nach Rom, nach San Jago de Compostella kennen gelernt, und fanden selbst in den Kirchen während des Gottesdienstes willige Zuhörer [5]). Heimkehrende Krieger erzählten

1) Heinr. v. Melk, Erinnerung 354: Swâ sich diu rîterschaft gesamnet Dâ hebet sich ir wechselsage, Wie manige der unt der behûret habe. Ir laster mugen si nicht verswîgen: Ir ruom ist niwan von den wîben. — Chast. de Couci 462: De maintes causes ont parlé D'armes, d'amours, de chiens, d'oisiaus, De tournoiemens, de cembiaus. — Brun de la Montaigne 1826: Quant il orent lavé, varlet de sale ostérent Les tables vistement et a terre versérent. Et quant furent levé moult ensemble parlérent De joustes, de tournoys ou il se délitérent. Quant moult orent parlé, le vin il demandérent, El l'escuier errant assés en aportérent En coupes, en hannas erranment le versérent.

2) Durmars 15665: Li veneor et li archier Racontent el palais plenier, Com il lor avint le jor, Asses i mentent li plusor.

3) Gilles de Chin 3018: Et la roïne s'en ala; Gilles de Cyn le convoia Dusqu'à l'osteil molt volontiers. Aveuc lui et ·x· chevaliers, Tout main à main s'en vont parlant L'une eure arrière et l'autre avant De petitez aventurèlez, D'amors, de dames, de pucèlez, Que la roïne li contoit.

4) Lanzelet 620 ff. — Wilh. von Wenden 5016: Nâch dem âbentezzen, Als sie heten gesezzen Eine kurze stunde, Frâgen sie begunde Der wirt, von wannen sie wæren. — Crône 6224: Êrst huop sich ein vriundes sage Âne alle pîne und âne klage Zwischem wirte und dem gast Von arebeiten last, Den ir ieglîcher hât erliten; Alsô zegienc mit vröuden siten Der naht daz aller grœste teil. — Troj. 7593: Die rede tribens under in, In flôz mit kurzewîle hin Der âbent und diu stunde; 8540: Nû was der lieben geste Der wirt alsô inneclîchen vrô, Daz er in kurzewîle dô Vil gerne wolte machen. Er half in lange wachen Durch daz Jâson der mære Vergezze sîner swære; 20460: Güetlîche wart der clâre Gevrâget dâ der mære, Von welhem lande er wære. — Gr. Wolfdietr. 1400: Do baten in die jungen, daz er in mere hie Seite von fremden sachen; der ritter wunneglich Er det in kunt sin reise, ez duhte sie engestlich.

5) Berth. von Regensb. I, 448: Sô sprechent sie nû in der kirchen, als ez ûf einem jârmarkte sî, von einem her zuo disem, die spehter unde die mærsager, waz ieglîcher gesehen habe in andern landen, und ir einer irret etewenne sehse oder ahte oder zehen, die vil gerne swigen. Sô seit etelîcher, waz er gesehen habe ûf sîner merverte oder ûf sîner Romverte oder gein sante Jacôbe.

von ihren Feldzügen, von den überstandenen Gefahren, von Schlachten und Siegen und begeisterten die Frauen wie die heranwachsenden Jünglinge, lieferten auch dem Geschichtsschreiber den Stoff zu seinen Aufzeichnungen [1]).

So sitzen sie unter anregenden oder belehrenden Gesprächen bis tief in die Nacht hinein; endlich bricht die Dame vom Hause mit ihren Frauen auf, dann begeben auch die Männer sich zur Ruhe [2]).

Vor dem Einschlafen aber wird ihnen noch eine Stärkung verabfolgt, der Schlaftrunk [3]). Man kredenzt ihnen noch Wein oder Môraz und überlässt sie dann dem Schlafe. Gewöhnlich brachte der der Wirth selbst den Gast in die Schlafkammer und verabschiedete sich, sobald der Schlaftrunk genossen war [4]); eigenthümlich erscheint es dagegen, wenn auch Jungfrauen dies Amt übernehmen. Parzival liegt schon im Bette, ist also nackt ausgezogen, als ihm auf der Gralsburg vier Mädchen Wein, Môraz und Lûtertranc, sowie Obst überbringen [5]). Uebrigens verschmähen auch junge Damen eine solche Stärkung nicht; Kudrun mit ihren Mädchen wird auch ein Schlaftrunk gereicht [6]). Es scheint jedoch der Schlaftrunk nicht in Frankreich üblich gewesen zu sein; ich habe wenigstens nirgends eine Anspielung auf denselben in französischen Gedichten gefunden.

Ein Festgelage, das ein grosser Fürst veranstaltete, währte länger

1) Ottokar erzählt c. CCCCLXIII die Eroberung von Accon: „Also wart mir verjehen Von den, die pei den jaren Enhalb des mers gewesen warn.“

2) Durmars 9816: Grant piece sisent de la nuit; 9803 ff. — Meler. 5987: Der wirt hiez trinken tragen dar, Die ritter und die frouwen klâr, Die vor in sâzen, trunken dâ. Dô daz geschach, dar nâch iesâ Der wirt zuo den frouwen sprach „Ir frowen, vart an iwern gemach“.

3) Mel. 1339: slâftrinken. — Reinfr. 18678: Dô sî gesezzen wâren Sus mit frôudenrîcher maht Nâhe für die mitte naht Und man slâfen solte, Den werden fürsten holte Man mit rîchem solde In durliuhtem golde Eins slâfes trunc. — Crône 7360: An daz bette hiez im holn Der wirt ein slâftrinken. — Gr. Wolfdietr. 959: Trinkfas und schalen waren von golde rot, Darinne man den herren ein schlaftrinken bot.

4) So im Meleranz 5621: Nu brâht man slâftrinken her, Daz was des wirtes ger, In zwein köphen silberîn Beide môraz unde wîn. — Dann sagen sie sich gute Nacht; Meleranz lässt sich von zwei kinden ausziehen und verabschiedet sie dann (5636).

5) Parz. 244, 18: Môraz, wîn und lûtertranc Truogen drî ûf henden blanc: Diu vierde juncfrouwe wîs Truoc obz der art von pardîs Ûf einer tweheln blanc gevar. Diu selbe kniete ouch für in dar.

6) Kudr. 1329: Von mete und ouch von wîne die armen wâren vlîzeclîche berâten.

als ein Wintertag zur Weihnachtszeit [1]). Der Wein floss in Strömen [2]), und so Mancher mag da wohl einen tüchtigen Rausch davongetragen haben [3]). Noch galt es nicht für anständig, sich zu übernehmen [4]), und von dem wahren Cultus der Betrunkenheit, der zumal von den deutschen Fürsten und Herren des sechszehnten Jahrhunderts gepflegt wurde, war man doch noch sehr weit entfernt. Eine Verherrlichung des Trunkes finden wir in unseren Gedichten nie; Compositionen wie der Weinschwelg, der Wiener Meerfahrt, sind in bürgerlichen, nicht in adligen Kreisen entstanden. Von den üblen Folgen den Trunkenheit wird deshalb auch nur ausnahmsweise berichtet, und doch mögen der saure Krätzer oder die gesüssten und gewürzten Getränke, zumal im Uebermass getrunken, den Herren auch nicht zum besten bekommen sein. „Le dit des Planètes", welches A. Jubinal im zweiten Bande seines Nouveau recueil de Contes abdruckt, erzählt (p. 375) wie die Bürger des Sonntags statt in die Kirche in die Schenke gehen und vom Morgen bis zum Abend da pokuliren, schreien und spectakeln, bis der Wirth, wenn es zu spät wird, sie hinauswirft. „Und wenn dann der nächste Tag kommt, dann thut ihnen der Kopf weh und die Hand zittert ihnen und mit Anstrengung gehen sie aufs neue ins Wirthshaus (Hundehaare aufzulegen: lors vont par effors Au poil du chien qui les amors). Da fangen sie die Schlemmerei von neuem an, und wenn sie dann nach Hause kommen, prügeln sie Weib und Kinder." Aber auch vornehme Herren bekommen das Podagra [5]) und haben sich wahrscheinlich durch vieles Trinken dies Leid selbst zugezogen.

Die Ueberreste der Mahlzeit wurden an die Armen vertheilt. Als

---

1) Percev. 9617: Et li mangiers ne fu pas cours, Qui dura plus que ·j· des jors Entor Nativité ne dure.

2) Renner 4773: Ich gedenk wol, daz ich zeimal saz Bi künig Adolf niht verre und az. Da goz man wein hin als ein pach. Ditz tet mir we, do ich daz sach. Der tisch gerihte mich verdroz, Do vor minen füzzen floz Der wein, als über ein velt der brunne.

3) Her Reinmar von Zweter II, 116 (HMS. II, 198): Ir edelen knehte ir lernet also trinken, Daz ir iht schildes halp beginnet hinken; Vür durst ist trinken wol erloubet: Swem aber durch des zapfen klink Unmærent ritterlichiu dink, Der treit hin heim vil lihte ein trunken houbet.

4) Du prestre et de la dame 103 (Méon, fabl. IV, 184): Que il fu maintenant toz yvres. Si ot vaillant plus de mil livres En son chatel que au matin. Lors commance à paller latin Et poistroillaz et alemant, Et puis tyois et puis flemmant, Et se ventoit de ses largesce, Et d'une trop fiere proesce Que il soloit faire es anfance: Li vins l'avoit fait Roi de France.

5) Parz. 501, 26: Ein siechtuom heizet pôgrât Treit er, die leme helfelôs.

König Wenzel von Böhmen 1297 sein Krönungsfest feiert, war so viel übrig geblieben, dass man den Werth auf 200 Mark (also etwa 8000 Reichsmark) anschlug; trotzdem wurde alles an die Armen und die fahrenden Leute verschenkt [1]). Ebenso überliess König Albrecht die Ueberreste des auf dem Reichstag in Nürnberg gehaltenen Festmahles den Armen [2]).

Das war auch den armen Leuten recht wohl zu gönnen, da sie gewiss für gewöhnlich sehr schlecht lebten. Die Bauern sind doch immerhin nicht unter die Armen zu zählen und welches Leben führen sie! Ihre Feierstunden brachten sie damit hin, lang ausgestreckt auf der Erde zu liegen und das Ungeziefer sich absuchen zu lassen [3]). Ihre Nahrung scheint, wenigstens unter den babenbergischen Fürsten, auch gesetzlich festgestellt gewesen zu sein: Wildpret war ihnen verboten, dagegen Fleisch, Kraut und Gerstenbrei erlaubt; in den Fasten sollten sie Hanf, Linsen und Bohnen essen, Fischgerichte und Oel aber den Herren überlassen. Als Seifried Helbling dies schrieb, war die gute alte Zeit allerdings schon vorbei; die Bauern liessen sich gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts zum grossen Aerger des Adels Delicatessen eben so gut schmecken als die vornehmen Herren [4]). Doch das konnten nur die Reichen thun; die ärmeren Bauern lebten recht kümmerlich. Da erzählt derselbe Seifried Helbling (I, 942 ff.) von einem Bauer Rüdeger, der seine Frau bittet, kleine Stücke vom Rauchfleisch ins Kraut zu legen, damit der Schinken oder die Speckseite (der bache) desto länger vorhält. Die Frau sètzt ihm deshalb des Morgens das Kraut vor, hat aber das Fleischstückchen nur an einem Faden in das Gericht gehängt und nimmt es nun wieder heraus, um noch mehrmals damit das Kraut zu schmälzen. Auf den Acker giebt sie ihm einen Ramft Brot mit; sie selbst isst, während der

1) Ottokar DCLIII.

2) Ottokar DCLXXXVIII.

3) Renner 1350: In ein dorf kom ich geriten, Da lagen gebaur nach iren siten An ir gemache uf ir wammen, Zuo irn haubten sazzen ir ammen, Die mit flizze tierlich suochten. — Uebrigens waren auch vornehme Leute von Ungeziefer nicht verschont, Frauend. p. 342, 7: Dâ sach ich den gesellen mîn Mit klûben vil unmüezic sîn. Er klûbte dort, er klûbte hie: Der tac im gar dâ mit zergie. Mit solher kunst ein wälsch man Niht bezzers möht dô hân getân.

4) Seifr. Helbl. VIII, 874: Ir sült daz lant setzen hie, Als iz der herzog Luipolt liez. Die gebûren er tragen hiez Knütel für die hunde; Daz swert man in niht gunde (vgl. oben S. 239 ff.) Noch den langen mîsicar (misericordia, Dolch). Man schuof in zeiner lîpnar Vleisch unde krût, gerstbrîn; Ân wiltpræt solden sie sîn: Zem vasttag hanf, lins unde bôn; Visch und öl sie liezen schôn Die herren ezzen, daz was sit. Nû ezzent sie den herren mit, Swaz man guotes vinden mac

Mann schwer arbeitet, mittlerweile ein gebratenes Huhn und Weissbrot, und trinkt dazu ihren Wein; alles das hat sie heimlich von ihrem Liebhaber erhalten. Ihren Mann lässt sie fasten. Ehe er von der Arbeit heimkommt, stärkt sie sich noch mit vier Eiern und trinkt eine gute, aus Eingeweiden der Schlachtthiere, Lunge, Leber, Milz und Herz gekochte Fleischbrühe (beischerl), dann empfängt sie den müden, hungrigen Arbeiter am Abend mit einem Leib Gerstenbrot und einem Mehlbrei (varveln), den er sich auch gut schmecken lässt; die Frau schützt Unwohlsein vor und isst nicht mit.

Dieser Rüedeger ist gewiss kein ganz armer Mann, denn seine Frau hält noch eine Magd, Matze; wenn er mit jenem Essen sich zufrieden gab, wie mögen da erst wirklich Elende sich genährt haben. Dass für diese bei grossen Festlichkeiten von den Tischen der Reichen, die im Ueberflusse schwelgten, einige Leckerbissen abfielen, ist nur recht und billig.

V.

Wenn der Winter endlich vorüber war, die Heide grünte und die Blumen blühten, die Vögel wieder sangen, da sehnten sich auch die Menschen aus ihren engen unbequemen Wohnungen, in denen sie so lange gegen die Unbilden des Wetters einen recht unzulänglichen Schutz gefunden, hinaus ins Freie. Die damalige Generation ist noch weit entfernt, so hausgewöhnt wie die Jetztzeit zu sein, sie liebte noch viel, ja so viel als möglich in der freien Natur zu verweilen, sobald nur die Witterung dies irgend zuliess. Mit Jubel wird das erste Veilchen begrüsst, wird die wieder erwachende Natur von den Dichtern, die hierin gewiss nur die allgemeine Stimmung aussprechen, in Lobliedern gefeiert. Als Nithart das erste Veilchen auf der Heide findet, deckt er seinen Hut darüber und eilt zu seiner Herrin, der Herzogin von Baiern, ihr den frohen Fund zu künden. Er führt sie selbst zur Stelle; als er aber den Hut aufhebt, sieht er zu seinem Schrecken, dass seine Feinde, die Bauern, ihm einen gemeinen Possen gespielt haben (Nith. XVI; HMS. III, 202). Man veranstaltet Mahle im Garten und auf den Wiesen; junge Damen lassen unter einem schattigen Baum sich ein Bad bereiten, ja man zieht, mit allem Hausrath versehen, in den Wald, lässt Zelte aufschlagen und verlebt da glückliche Tage. Des Kuckuks erster Ruf wird belauscht und man schliesst aus der Zahl seiner Rufe, wie lange Jahre des Lebens noch für den Hörer zu erwarten sind[1]). Die Männer erfreuen sich am Weidwerk,

1) Rom. du Renart (ed. Méon) IV, p. 9, v. 212: A cest mot Renart le cucu Entent, si jeta un faus ris. „Jou te conjur, fait-il, de cris, Cucus, que me dies le voir, Quans ans j'ai à vivre, savoir Le veil, cucu", en preu cucu Et deus cucu . . . . douze cucu, treize cucu. Atant se taist que plus ne fu Li oisiaus illuec, ains s'envolle. — Nach Étienne de Bourbon (Anecdotes historiques N. 52. 356) konnte man nur am ersten Mai dies Orakel probiren.

die jungen Mädchen durchstreifen den Wald und pflücken Blumen, winden Kränze [1]), suchen heilkräftige Kräuter, und wenn die Jäger dann beutebeladen zu den Zelten heimkehren, so wird im Freien oder in den Zelten getafelt und dann mit Gesellschaftsspielen der Rest des Tages hingebracht. Zumal die französischen Gedichte schildern uns häufig solche Vergnügungs-Partien; die Helden der Romane treffen mitten im Walde auf Zelte; Jungfrauen empfangen sie, und während die Gemahle und Beschützer der Damen der Jagd nachgehen, kommt mancher ihnen ins Gehege und macht ihnen ihre Damen, freilich oft auch mit Gewalt, abspänstig.

Die Jagd gilt damals noch mehr denn heute als ein Vergnügen für Fürsten und Herren. Es ist aber nicht allein die Lust am Erlegen des Wildes, welche die Herren anzieht, die Gefahren, dem Eber oder dem Bären oder gar dem grimmen Wisentstier mit so unvollkommenen Waffen gegenüberzutreten, der Reiz des Abenteuerlichen, die Gelegenheit, Kraft und Gewandtheit, Muth und Unerschrockenheit zu bewähren, es sind auch rein praktische Gründe, welche das Weidwerk damals noch in viel höherem Grade berechtigt erscheinen liessen. Einmal handelte es sich darum, die gefährlichen Raubthiere, welche die Wälder unsicher machten, zu erlegen, die Bären, Wölfe, Luchse und andere schädlichen Bestien nach Kräften zu vertilgen, dann aber auch Vorrath an frischem Fleische in die Küche zu liefern. Das Fleisch der Hausthiere war wenig beliebt und wurde von den Vornehmen selten genossen; da man die Zahl des Viehes, welches überwintert werden sollte, möglichst beschränkte, im Herbste alles irgend entbehrliche schlachtete, das Fleisch einsalzte oder räucherte, so wären im Winter die Herren auf Salzfleisch oder Rauchfleisch angewiesen gewesen, wenn nicht der Wildreichthum ihrer Wälder ihnen jederzeit eine ergiebige Jagd garantirt hätte. So ist es nicht bloss, wie wir heute sagen, eine noble Passion, welche die Fürsten veranlasste, durch strenge Gesetze gegen Wilddieberei ihre Wälder zu schützen [2]), ihre Forsten und Bannwälder sich zu halten, sondern es ist für sie geradezu eine Nothwendigkeit, sich dagegen zu wehren, dass nicht unbefugte

---

1) Percev. 41162: Si virent venir une route De damoiseles jusqu'à quatre Ki furent alées esbatre Par les prés quellir les floretes Primes, roses et violetes, Dont eles capiaus fais avoient.

2) In den Assisac de Foresta Heinrichs II. von England vom Jahre 1184 (Bened. Petroburgens. ed. W. Stubbs I, 323) heisst es: si quis ei a modo forisfecerit et ratione convictus fuerit, plenam vult de eo justitiam fieri, qualis fuit facta tempore Heinrici avi sui, ut amittat oculos et testiculos.

Jäger ihrem Wildstande Abbruch thaten [1]). Dass hin und wieder das Jagdrecht etwas hart und streng gehandhabt wurde, ist nicht in Abrede zu stellen, doch mögen Gewaltthaten wie die des Enguerrand de Coucy immerhin selten gewesen sein; sie wurden ja auch von den Zeitgenossen streng verurtheilt. Wie Guillaume de Nangis (Gesta S. Ludov.; Bouquet, Recueil XX, 398) und der Beichtvater der Königin Margarethe in seinem Leben des h. Ludwig (Bouquet, Rec. XX, 113) erzählen, hielten sich in der Abtei Saint-Nicolas-au-Bois (Diöcese Laon) drei junge flandrische Edelleute auf, um französisch zu lernen. Bei einer Jagd auf Kaninchen, nur mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, aber nicht von Jagdhunden begleitet, kommen sie zufällig auf das Gebiet des Enguerrand de Coucy, werden von dessen Förster abgefasst und auf Befehl des Herrn sofort aufgehängt. Es scheinen noch Dienstleute in ihrem Gefolge gewesen zu sein, denn es wird immer von zehn Gehängten gesprochen. Der vornehme Herr musste 10000 Pfund Strafe zahlen, die der König ins heilige Land schickte; er verlor die Strecke Wald, büsste die hohe Gerichtsbarkeit ein und hatte drei Capellaneien für die Verstorbenen zu stiften.

Es steckt noch ein gut Theil Lust am freien ungebundenen Jägerleben in den Herren der damaligen Zeit, und mit der Freude an der Jagd, mit dem dadurch erworbenen Verständniss für die Art und das Treiben des Wildes verbindet sich nun auch eine Liebe zu den Thieren, die Männern wie Frauen gleichmässig eigen ist. Nicht allein, dass zur Ausstattung eines Schlosses auch eine stattliche Meute, ein Vorrath von gut abgerichteten Falken gehört, hielt man sich mit Vorliebe zahme und wilde Thiere. Die Damen hatten ihre Schosshunde, die sie überall hin begleiteten [2]), und die selbst auf ihren Grabmälern zu ihren Füssen hingeschmiegt dargestellt werden; aber auch zahme Hirsche [3]), Marder, Hermeline, Vehe, Eichhörnchen halten sie sich; in

1) Vgl. Joh. Jac. Reinhard, de jure forestali Germanorum. Francof. ad Moenum 1738.

2) Ortnit 550: Dô lac vor sînem bette zallen zîten ein bräckelîn. — Virginal p. 130, 9: Kleiniu hundel, salter buoch Si ûz den schôzen valten (d. h. die Jungfrauen, als sie aufstanden); 671, 12: Die megede sich bereiten gar Und warfen die hundel ûz dem schôz. — Apollonius 6197: Wer ouf weichen sîden Sich wil strecken zaller stunt, Der wirt foul als ein hunt Und muoz ein wîp huoter sîn Als ein polsterhündelîn. — Isolde nimmt ihren Peticrû überall mit; der König Andreas von Ungarn hat selbst bei Tafel ein Hündchen auf dem Schosse (Ottokar DCCXIX).

3) Ên. p. 132, 39 ff.

Käfigen haben sie Singvögel [1]), Papageien, die zum Theil zum Sprechen abgerichtet sind [2]), sprechende Elstern [3]) u. s. w. Aber auch ausländische Thiere hielt man gern am Hofe, und die Fürsten führten sie auf Reisen mit sich herum, damit dem neugierigen Volke eine belehrende Schaulust gewährend.

Karl der Grosse hatte schon 802 vom Könige von Persien einen Elephanten erhalten, der Abulabas hiess und nach Aachen gebracht wurde [4]). Im Jahre 1228 schenkte der Sultan dem Kaiser Friedrich II. einen Elephanten, der 1237 in Parma zu sehen war [5]). Nach England kam der erste Elephant im Jahre 1255; Ludwig der Heilige hatte ihn dem Könige Heinrich III. geschenkt [6]).

Im März des Jahres 1235 kam Kaiser Friedrich II. nach Colmar

---

1) Virginal p. 138, 9: Dâ (d. h. im Saale) vil der kleinen hundel bal Und vogel in kevjen sungen, Dâ marder, harm, dâ vêhe lief, Daz in vil kiuscher megde schôz Wonde und in ir buosem slief; 310, 12: Ein harm vuorte diu herzogîn, Helfrîch ein habech ûf der hant; 352, 6: Und ouch diu vrouwe schœne, Diu dâ hât daz hermelîn, Daz spilt in ir schôze; 659, 7: Etelîch heten hundelîn Loufende in den gêren Eichörnel unde hermel fîn; 348, 7: Ir hermel und ir hundelîn Diu spilten spilten in ir gêren. — Vgl. die Darstellungen an der von Ettmüller (Mittheilungen der antiq. Gesellschaft zu Zürich VII.) veröffentlichten Brauttruhe des 14. Jahrhdts.

2) Wigal. p. 68, 13: Und einen sitech, der wol sprach, Swaz er sprechen wolde; In einem hûse von golde Was er beworht. Cf. p. 70, 5. — Heinrich von Morunge VI, 3 (HMS. I, 122): Wær' ein sitich alder ein star, die möhten sit Gelernet han, daz sie spræchen minnen. — Renner 3687: Der sitich Kriechisch wörter sprichet, Die aglaster ouch sich oft prichet Nach menschen sprach: daz macht der hunger. — Ann. Colm. maj. 1289: Rex Ruodolphus pro triginta libris argenti caveam in Basilea avi psitaco comparavit. — Cf. Étienne de Bourbon, Anecd. hist. N. 462.

3) Rom. des sept Sages 3088 ff. — Titur. 2554: Ein vogel ret ettwenne der deutsch geliche.

4) Einhardi Annales 802: Ipsius anni mense Julio 13. Kal. Augusti venit Isaac cum elefanto et caeteris muneribus, quae a rege Persarum missa sunt, et Aquisgrani omnia imperatori obtulit. Nomen elefanto erat Abulabaz. Cf. Ann. Laurisham. 802.

5) Ryccardus de S. Germano 1228: Archiepiscopus Panormitanus nuntius a soldano ad Cesarem rediens, elephantum unum, mulos et preciosa quedam alia munera ipsi imperatori detulit de parte soldani. — Ann. Parm. maj. 1237: Et eo anno elephans venit Parmam.

6) Matth. Paris. 1255: Tempore quoque sub eodem missus est in Angliam quidam elephas, quem dominus rex Franciae pro magno munere dedit domino regi Anglorum, Nec credimus, quod unquam aliquis elephas visus est in Anglia, imo nec etiam in partibus cisalpinis praeter illum; unde confluebant populi ad tantae spectaculum novitatis. — Bei Partonopiers Hochzeit (Parton. 17422): Helfande, löuwen unde bern Zôch man durch kurzewîle für.

und brachte eine Menge Kamele mit [1]). Auch Rudolf von Habsburg führte 1289, als er Colmar besuchte, ein grosses Kamel mit sich [2]).

Büffel (bubali), Stiere wie Kühe, erhält 1252 Richard Graf von Poitiers, der Bruder Heinrichs III. von England, zum Geschenk (Matth. Paris.).

Einen Löwen hielt sich Landgraf Hermann von Thüringen auf der Wartburg; sein Schwager, der Herzog von Oesterreich, hatte ihm denselben zum Geschenke gemacht [3]). Bei der Belagerung von Constantinopel (1101—2) lassen die Griechen „inter medium murum et antemurale" drei Löwen und sieben Leoparden los; die Franken werden jedoch vom Sturme dadurch nicht abgeschreckt [4]).

Drei Leoparden, die Wappenthiere Englands, überschickt 1235 Kaiser Friedrich II. seinem Schwager Heinrich III. von England [5]).

Das hübsche Gedicht „Schretel und Wasserbär" [6]) erzählt, wie der König von Norwegen (13) „dem starken Künige von Tenemarken Sante ein zamen wazzerbern. Zwâr, ich wil iuch der wârheit wern: Er was der wîzen einer, Ein grôzer, nicht ein kleiner". Sein Wärter führt ihn an der Kette und muss auf der Reise bei einem Bauer übernachten, der durch einen Kobold arg geplagt wird. Als der Kobold den Eisbären neckt, wird der sehr grob und verleidet dem Gespenste ferner das Haus.

König Heinrich I. von England hielt sich in Woodstock eine ganze Menagerie, Löwen, Leoparden, Luchse, Kamele, und hatte da auch ein Stachelschwein, das ihm von Wilhelm von Montpellier verehrt worden war [7]).

Unter den Hunden der Jagdmeute werden am häufigsten die

1) Ann. Colm. min. 1235: Fridericus imperator venit in Columbariam in multitudine camelorum.

2) Ann. Colm. maj. 1289: 4. Kal. Maji (Apr. 28) venit Ruodolphus rex Romanorum in Columbariam et duxit secum camelum, animal magnum trium annorum, altitudinis inconsuete.

3) Joh. Rothe, Chron. Thuringiae „Wi Lantgrafen Ludwigen ein lauwe anlif czu Warperć.

4) Ordericus Vitalis l. X, c. 19.

5) Matth. Paris. 1235.

6) Hgg. v. Wackernagel, Ztschr. f. deutsches Altth. VI, 174. Auch am Kaiserhofe zu Rom in der Küche unter den frisch abgezogenen Häuten findet Guillaume de Palerne (3063) unter anderen die „de deus blans ors".

7) Guil. Malmesburensis de Gestis regum Angliae V (H. Savile, Rer. Anglic. script. Francof. 1601, p. 161): Paulus Orcadum comes, quamvis Noricorum Regi haereditario iure subjectus, ita Regis amicitias suspiciebat, ut crebra ei munuscula missitaret. Nam et illa prona voluptate exterarum terrarum miracula inhiabat, Leones, Leopardos, Lynces, Camelos, quorum foetus Anglia est inops, grandi, ut

Bracken erwähnt. Weisse, nur wenig gefleckte Thiere schätzte man besonders hoch [1]). Sie werden abgerichtet, der Spur des Wildes zu folgen, und heissen dann Leithunde (limiers) [2]). An ein Halsband wird ihnen ein Seil befestigt (daz brackenseil), das bis zwölf Klaftern lang [3]), oft aus Seide gefertigt und reich gestickt ist. Neben den Bracken stehen in grossem Ansehen die Windhunde (mhd. wint; afr. levriers) [4]), die mehr zur Hetzjagd verwendet werden. Im Schwabenspiegel werden sieben Arten von Hunden genannt und die Busse bestimmt, die Jeder zu erlegen hatte, welcher ein solches Thier unberechtigter Weise getödtet. Er war verpflichtet, zunächst einen eben so guten Hund wieder zu erstatten und für einen Leithund, Spürhund, jagenden Hund je sechs Schillinge, für einen Windhund, Rüden oder Wachhund (hovewart) je drei Schillinge Busse zu bezahlen [5]). Die gewöhnlichen Hofhunde werden übrigens sonst als untergeordnete Rasse angesehen [6]). Mit den Rüden sind wohl die „Viautres" der Franzosen zusammenzustellen [7]). Welcher Art die Süse gewesen sind, ist mir nicht bekannt [8]). Die Jäger, welche die Hunde zu überwachen und gekoppelt zur Jagd zu führen hatten, waren mit tüchtigen Peitschen versehen [9]).

Der Jägermeister hatte das gesammte, zur Jagd erforderliche

---

dixit, iucunditate a regibus alienis expostulans. Habebatque conseptum, quod Wodestotze dicitur, in quo delicias talium rerum confovebat. Posueratque ibi animal, quod strix vocatur, missum sibi a Willielmo de monte Pislerio, de quo animali Plinius secundus in octavo naturalis historiae libro etc. — Der Autor beschreibt das Thier nach eigener Anschauung („ut vidi").

1) Wigal. p. 60, 24: ein bräkelîn, Daz niht schœners mohte sîn. Daz was blanc über al: Niwan ein ôre was im val, Daz ander rôt alsa mein bluot.

2) Lanzelet 1545: Er het wol hundert winde Ân ander huntgesinde, Bracken, süse und leithunt. — Titur. 804: Ein leit bracke ist wiser, der hebt von art sich uf die rure. — Parton. 585: Uns veneres siolt un saingler; Li limiers l'en fait aler.

3) Titur. 1152. — W. Titur. 139.

4) Cf. W. Titur. 137 ff. — Parton. 1817: Dont voit venir parmi ces prés Muetes de chiens tos encoplés. Li limiers s'en vient devant, son lieu el col bel et grant, Dont li colers ert de fin or Et li noians vaut un trésor. Avant sont venu li levrier Et bel et grant et fort et fier. — Dolopath. 316: Moult amoit brachès et levriers Et venéors et braconniers, Brahons et loïmiers avoit.

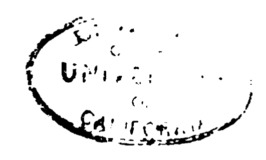
5) Schwabenspiegel ed. W. Wackernagel 278. — Hadamar des Labers Jagd 461: Swînrüden.

6) Her Reimar von Zweter II, 154 (HMS. II, 205): Ich wære ungerne da ein wint, Da die stumpfen hove wart werder dan die winde sint.

7) Parton. 553: Muetes de chiens i fait mener Et viautres por prendre saingler.

8) Vgl. Mhd. Wtb. II², 759.

9) Wigal. p. 61, 12: Einen knüttel fuort er an der hant Mit riemen wol bewunden. Ich wæne, er mit den hunden Was geriten in den walt.



Personal, sowie die zugehörige Meute unter seinem Befehl. Wenn eine Jagd veranstaltet werden sollte, so hatte er die Vorbereitungen zu treffen, die Führung der Meute zu übernehmen, die verlorene Spur des Wildes wieder aufzusuchen, über das schickliche Ceremoniell zu wachen. Tristan, der als Jüngling an Markes Hof kommt, verdankt es allein seiner Geschicklichkeit die Curée anzuordnen, dass ihn der König sofort zu seinem Jägermeister ernennt (Trist. p. 86, 10). Er schenkt ihm sein Jagdpferd (p. 87, 15) und übergiebt ihm sein Schwert, seine Sporen, seine Armbrust und sein goldenes Horn zur Verwahrung (p. 95, 17). Es gehörte eben zur anständigen adligen Erziehung, dass ein Knabe schon in früher Jugend das edle Weidwerk gründlich erlernte [1]) (s. S. 131).

Die Ausrüstung und den Anzug der Jäger schildern manche unsrer Dichter sehr ausführlich. So erzählt uns Heinrich von Veldeke (Ên. p. 59, 12 ff.), wie Dido ihren Jägermeistern befiehlt, zum nächsten Tage alles bereit zu halten; sie will am frühen Morgen (ér ez volle tagete) auf die Jagd reiten. Sie erscheint am nächsten Tage bestens geputzt, in einem goldgestickten Hemde; darüber hat sie einen grünen, mit Hermelin gefütterten Sammetpelz angelegt. Auch der grüne sammtene Mantel ist mit Hermelin gefüttert, aber mit Zobel besetzt. Das Haar ist mit Borten gebunden, und darauf hat sie einen grünen Sammethut gesetzt. Zwei Sporen sind ihr an die Füsse geschnallt. Aeneas hilft ihr aufs Pferd und führt ihr dasselbe am Zaum. Die Königin hat einen weissen Bracken, dessen eines Ohr roth, das andere wie das Maul schwarz ist, an der seidenen Leine, und so zieht sie, von Aeneas, von Damen und Jägern begleitet, auf die Jagd, die durch ein Unwetter plötzlich gestört wird; so erhalten die Liebenden Gelegenheit zu dem bekannten Rendezvous.

Grün ist gewöhnlich der Anzug der Jäger. Um den kurzen Rock wird ein tüchtiger fester Ledergürtel geschnallt; in demselben trägt der Jäger Messer, Stahl, Schwamm und Feuersteine. Die Hosen sind aus festen Stoffen gefertigt und ausserdem durch starke Gamaschen geschützt [2]). Ein Horn gehört zur Ausrüstung, damit der Jäger

---

1) Chron. des Ducs de Norm. II, 21579: E se ont apris vaslez petiz De faucon e d'ostor muier; Nus ne sout plus de riveier, De chiens, de moetes, de berser, De prendre un cerf ne un sengler.

2) Parton. 5061: Corte cemise, ce m'est vis Et un cort peliçonet gris Et d'un bon vert corte gonele Li a vestu la damoisele, Et puis li baille la çainture De cuir, bien faite, fort et dure; De venerie i a ostius Li canivés et li fuisius Et li tondres od le galet Et mitaines (Fausthandschuhe) de mutabet. Puis à estroit et

Hallali blasen, sich durch Signale mit seinen Genossen wieder zusammenfinden kann [1]). Ein grüner, mit Grauwerk gefütterter Mantel vollendet den Anzug [2]). Der Vorsicht halber wird eine Regenkappe dem Rosse noch aufgepackt, und an den Sattel ein krummes Dolchmesser und ein Messer zum Ausweiden und zum Abbalgen gehängt [3]). Das „birsgewant" Siegfrieds ist aus schwarzem Pfeller, dazu trägt er einen Zobelhut [4]).

Die gewöhnlichen Jagdwaffen sind die Spiesse, Wurfspeere (fr. javelot, mhd. gabilôt) [5]), Armbrüste und Bogen. Das Schwert legte der Ritter ja nie ab, führte es also auch auf der Jagd mit sich. Mit dem Spiesse erlegte man die Bären, die Wildschweine (Fig. 84) und den Wisentstier, mit dem Wurfspeer die Hirsche [6]). Die Armbrust wird als Jagdwaffe viel seltener erwähnt [7]), dagegen wurde, wie es scheint, der Bogen meistens dem kleineren Wilde gegenüber, das den Jäger

---

bien cauciés Ses beles gambes et ses piés De cauces de saie bien ate Et de buens sorcaus d'escarlate, Et d'unes hueses fors et dures Por garder lui de blecéures. Li esporons sont bel et gent Bien fait à or et à argent. — Percev. 15805: Li rois desfublés estoit (d. h. ohne Mantel) Et une verte cote avoit; 28487: Au col avoit ·j· cor d'ivoire Moult bien ouvré d'uevre à trifoire; ·I· pel eus en sa main tenoit, Et ·ij· levriers od lui menoit; Sour ·j· cheval séoit moult bel, Cras et courant, fort et isnel; Trestous estoit désafublés, Haus escourciés et bien housés D'unes grans hueses d'Engleterre.

1) Percev. 28938: ·I· moiniel k'à son col avoit Sona ·iij· cols, grans et traitis. — Parton. 5081: Son cor d'ivoirie à son col pent.

2) Parton. 5083: Puis li affuble son mantel De bon vert et de gris novel, Moult bien l'atache.

3) Parton. 5126: Sa chape à pluie i est trossée Et com à sele à chacéor Le hausart (faussart?) et l'escorchéor.

4) Nib. Z. p. 144, 4: Von bezzerm birsgewante gehôrt ir nie gesagen. Ein roc von swarzem pfellel den sach man in tragen Und einen huot von zobele, der rîche was genuoc.

5) Nib. Z. p. 144, 3: Sîn gêr was vil michel, stark unde breit: Im hieng ein starkez wâfen nider an den sporn. — Erec 7177: Vil starke breite spieze. — Parton. 350: Ein horn und einen jagespiez Der ellentrîche fuorte; 384: Den grimmen unde scharpfen spiez Stach er durch ez (daz swîn) unde dranc. — Gr. Wolfdietr. 1828: Er trug einen tierspies. — Nib. Z. p. 139, 1: Mit ir scharpfen gêren si wolden jagn swîn, Pern und wisende. — Parton. 591: Partonopeus premiers i vient Et en son poing son espiel tient.

6) Parz. 120, 2: Er lernte des gabilôtes swanc, Dâ mit er mangen hirz erschôz, Des sîn muoter und ir volc genôz. — Percev. 1210: Et de gaverlot bien lancier; 1263: Ses ·iij· gaverlos en sa main.

7) Tristan p. 433, 10: Si riten under stunden, Sô si des geluste Mit dem armbruste Birsen in die wilde Nâch vogeln und nâch wilde; p. 418, 11: Sîn birsearmbrust unt sîn horn.

nicht annahm, sondern floh, gebraucht [1]). Siegfrieds Bogen ist so stark, dass er nur mit einer Vorrichtung gespannt werden kann [2]). Zum Bogen gehören dann Pfeile und Köcher [3]). Ich werde Gelegenheit haben, später, wenn von den Kriegswaffen zu handeln sein wird, ausführlicher über diese Fragen mich zu äussern, und lasse dieselben deshalb einstweilen unerörtert.

Wie schon oben bemerkt, hat jeder Jäger ein Jagdhorn, das, bald aus Gold [4]), bald aus Elfenbein gearbeitet [5]), dazu dient, die Meute zu rufen [6]), die Sammelsignale zu geben etc. Diese Hörner, die auch im Kriege vielfach benutzt werden, und die deshalb auch später noch genauer besprochen werden sollen, sind immer zum Blasen, nie zum Trinken bestimmt. Nur ein einziges Mal habe ich Erwähnung eines Trinkhornes gefunden (s. S. 324). Es schliesst dies natürlich nicht aus, dass nicht ein durstiger Jäger einmal sein Horn als Becher benutzt hätte, aber wir sind keineswegs berechtigt, die noch erhaltenen mittelalterlichen Hörner schlechthin als Trinkgefässe zu bezeichnen. Zwei solche Elfenbeinhörner befinden sich im Domschatze zu Prag [7]), andere im Domschatze zu Aachen. Ein gleiches Kunstwerk war 1858 in der archäologischen Ausstellung zu Krakau zu sehen [8]); nach der Beschreibung zu urtheilen, muss das Horn der Kathedrale zu

---

1) Ên. p. 130, 40: Si fürden kocher unde bogen Und vil scharphe strâlen Und swert mit schônen mâlen. — Doon p. 4: Le quens se heberga, qui a son arc posé Et séeites trenchans, dont il avoit plenté, Sa hache, son coutel et son branc acheré. — Die hache Danoise, sonst eine Ritterwaffe, wird auch bei der Jagd gebraucht. Perc. 23300: Et à l'estel d'une carnière Une hace danoise avoit.

2) Nib. Z. p. 144, 5: ouch fuorter einen bogn, Den man ziehen muose mit antwerke dan, Der in spannen solde ern hête ez selbe getân.

3) Nib. Z. p. 144, 4: Hey, waz er guoter porten an sînem kochære truoc; 5: Ein hût von einem pantel dar über was gezogn Durch rîcheite und durch süeze; p. 145, 1: Im was sîn guot kocher vil guoter strâlen vol Mit güldînen tüllen, diu sahs wol spannen breit.

4) Nib. Z. p. 144, 3: Von vil rôtem golde fuorter ein hêrlîchez horn.

5) Parton. 2610: Ez was von helfenbeine Erziuget unde wol gesniten, Der borte ûz sîden was gebriten, Dar an ez gehenket was.

6) Parton. 2554: Wilt du ze walde rîten Durch hessen, fürste hôchgeborn, Sô sende ich dir ein jagehorn; 2559: Rît ûf daz velt und blâs dar în, So wirt dir offenlîchen schîn Ein schar von edeln hunden, Gekoppelt und gebunden Zein ander nâch ir rehte gar.

7) Heider und Eitelberger, Kunstdenkmäler des Oesterreichischen Kaiserstaates II, 135, T. 25; vgl. Mitth. d. k. k. Commission XVIII, 213, Fig. 94.

8) Mitth. IV, 39, Fig. 6. 7.

Angers orientalischen Ursprungs sein [1]). Andere Hörner bildet Cahier in den Nouvelles mélanges d'archéologie (ivoires) ab. In Photographien habe ich noch gesehen das sogenannte „Horn Lehels" im Jászberenyer Museum, ein Elfenbeinhorn des Berliner Museums, ein anderes aus der Ambraser Sammlung. Eine Zeichnung des im Domschatz zu Bamberg bewahrten Hornes besitzt das Germanische Museum zu Nürnberg.

Die gewöhnlichen jagdbaren Thiere, welche man mit Waffen erlegte, sind die Bären [2]), Wölfe [3]), Luchse, Auerochsen und Wisente, die Riesenhirsche (schelch) und Elennthiere [4]), dann Wildschweine, Hirsche [5]), Rehe, Hasen und Füchse [6]).

Man unterscheidet die Pirschjagd, die Hetzjagd und die Jagd mit Falken [7]). Die Pirschjagd ist wohl die gebräuchlichste; von ihr erfahren wir mehr als von der Parforcejagd. Der Jäger ging entweder auf den Anstand und lockte den Rehbock, indem er, auf einem Blatte pfeifend, die Stimme der Ricke nachahmte und ihn dann „ze dem blate" erlegte [8]), oder er zog mit ansehnlichem Trosse von Hunden und Jägern begleitet aus.

Gewiss waren schon damals die Jäger abergläubisch. Es wird dem Wigalois besonders angerechnet, dass er, auf Abenteuer ausziehend, sich nicht darum kümmert, was ihm am Morgen begegnet ist, ob eine Krähe schrie oder ihn der Mausefalken viele umflogen,

---

1) Revue de l'art chrétienne 1858, p. 26. — Vgl. Mitth. III, 134.

2) Nib. Z. p. 139, 1: Mit ir scharpfen gêren si wolden jagen swîn, Pern und wisende.

3) Nib. Z. p. 142, 1: Sîn tier was daz êrste daz er ze tode sluoc Ein vil starkez halpfwol(?) mit der sînen hant. Dar nâch er harte schiere einen grimmen lewen vant.

4) Nib. Z. p. 142, 3: Dar nâch sluoger schiere einen wisent unde elch, Starker ûre viere und einen grimmen schelch. Sîn ors truog in sô balde, daz ir im niht entran. — Iwein 411: Wisente und ûrrinder. — Troj. 31041: Noch balder denne ein wisentier. Cf. 35592.

5) Nib. Z. p. 142, 4: Einen eber grôzen den sach der spürehunt.

6) Crône 3322: Dâ von gevangen und gevalt Wart von sterke schiere Vil der kleinen tiere: Hasen unde vühse, Rêher unde lühse.

7) Parton. 1993: Birsen, beizen unde jagen; 2554: Wilt du ze walde rîten Durch hessen. — Chron. des Ducs de Norm. II, 9850: Qui vont, si pot aler chasser, Curre, berser u herdeier.

8) Parz. 120, 13: Er brach durch blates stimme en zwîc. — UvTürh. Trist. p. 511, 9: Wâ si vunden eine stat Dâ si geschuzzen zem blat. Ze blaten er begunde, Wande er vil wol kunde Manege tagalde. — Reinfr. 22022: Des weidenæres stimme Tuot mit dem blate ouch alsô, Wan er kan in tôdes drô Vogel vil versenken.

ob ihm eine Frau das Schwert gereicht [1]); und was die Ritter bei ihren Fahrten nach Aventiure gefürchtet haben, das wird ihnen wohl auch, wenn sie auf die Jagd gingen, unangenehm gewesen sein.

Im September, zur heiligen Kreuzes-Messe, da ist die Zeit, den Eber zu jagen [2]); im October zu Michaelis sind die Hirsche feist und gut zu erlegen [3]).

Wenn man nur eine kurze Jagdpartie unternahm und denselben Tag wieder heimkehrte, brauchten nicht erst grosse Vorbereitungen getroffen zu werden. Der Herr zog von seinen Jägern begleitet aus [4]); das Wild wurde von dem Leithunde aufgespürt, die gefundene Fährte mit einem frischen Reise (bruch) gezeichnet [5]) und die Beute dem versteckten Schützen [6]) zugetrieben; dann, sobald der Hirsch verwundet war, wurde er von der losgekoppelten Meute gehetzt, bis er zusammenbrach. Mit einer lauten Hornfanfare wurde die Erlegung gefeiert [7]). Merkwürdig ist, dass auch die Hirschkuh gejagt

---

1) Wigal. p. 160, 1: Swaz im des morgens wider lief, Ode swie vil diu krâ gerief, Swie vil der mûsære umbe gevlouc: Der ungeloube in niht betrouc, Wand er dâ niht ûf ahte. Wir haben nu maneger slahte Bôsheit und gelouben, Dâ mite wir uns rouben Aller unser sælekheit. Ez ist vil manegem manne leit, Swenn im ein wîp daz swert gît.

2) Parton. 324: Zer heiligen kriuzes messe, Sô die wilden eber sint Ze jagene zîtic und der wint Daz loub beginnet rêren.

3) Aye d'Avignon p. 55: Ce fu à une feste du baron saint Michiel, Que li cerf sont de gresse et l'en les doit chacier.

4) Percev. 7084: Devant avoit gent si corcie, Garçons à pié qui ciens menoient Et venéor apriés venoient Qui portoient espius trençans, Et apriés haces et siergans Qui ars et saiaites portoient, Et aprés chevalier venoient. Apriés trestos les chevaliers En vinrent doi sor ·ij· estrier (d. h. der König selbst).

5) Hadamar des Labers Jagd 69: Dô ich die fart ze walde Von ienem felde brâhte, Mit einem rîse balde Ich sie verbrach; ob ieman nâch mir gâhte, Ich wolt ouch iägers rechte dâ geniezen: Swer disen bruch ersæhe, Daz mich die fürbaz eine hengen liezen.

6) Eilh. v. Oberge Trist. 6331: Dar steit eine hirzwarte. — Ên. p. 132, 30: Die dâ schiezen kunden, Die giengen zû den boumen stân. Ascânjûs der Troiân Bî eime boume er stênde bleib Und schûf, daz man daz wilt treib. — Seine Führer sind Bauern p. 131, 4: Ir rocke unde hûte Wâren grâ schâfvare.

7) Ên. p. 130, 30; p. 134, 8. — Percev. 27116: Atant en la foriest oï ·I· moienel ·ij· fois soner; Dont commença à regarder Si vit ·j· cerf les saus venir Qui si las estoit de fuïr Et si menés c'a moult grant paine Pooit il mais avoir s'alaine, La langue avoit toute getée De la geule qu'il ot baée; ·I· brakes après lui venoit Qui par la quisse le pincoit Assés sovent et aigrement. — Er sieht dann einen mit einer Lanze bewaffneten Ritter kommen (27140: Et d'eures en autres sonnoit ·I· moienel par grant vigor), der endlich den Hirsch erlegt.

wurde [1]; die Herren hatten noch nicht Grund, so ängstlich wie heute ihren Wildstand zu schonen. Wer den Hirsch erlegte, hatte das Recht, von einer der anwesenden Damen einen Kuss zu verlangen [2]. Oft genug verlor man auch die Spur und musste die Jagd deshalb verschieben. Bei einer Jagd des Königs Marke spüren die Jäger ein Rudel (trünne) Hirsche auf, unter denen auch ein weisser sich findet. Diesen weissen Hirsch [3]) verfolgen sie bis zum Abend, da verlieren sie die Fährte; der König ist sehr verdriesslich, dass dies seltene Wild entkommen, und verschiebt die Jagd auf den nächsten Tag. Die Hunde werden eingefangen und man bleibt die Nacht im Walde. Am nächsten Morgen früh vor Tagesanbruch nimmt der Jägermeister den Bracken ans Leitseil, befiehlt den Jägern ihm zu folgen und spürt wirklich den Hirsch wieder auf [4].

Eine andre Jagd wird im Meleranz beschrieben. Der Held begegnet da dem alten Jägermeister, der ein goldbeschlagenes Jagdhorn am Halse hängen hat und an einem seidnen Seile den Leithund führt. Sie kommen zu dem Jägertross, und einer der Knechte meldet, dass er die Spur eines sehr grossen Hirsches entdeckt habe. Dreizehn Spürhunde werden auf die Spur gehetzt, der Jägermeister führt den Leithund. Sobald der Hirsch gefunden ist, lässt man die Hunde los; der Hirsch flieht nach der Lichtung, wo Artus seinen Imbiss kochen lässt; Meleranz ereilt ihn, fängt ihn beim Geweih und bringt ihn so der Königin [5].

---

1) Ren. de Mont. p. 57, 29: Bien i puet les pors et les lées chacier Et les cers et les bices berser et archoier.

2) Erec 1104: Nû was ez alsô ergangen, Daz den hirz hete gevangen Der kunec Artûs mit sîner hant. Daz reht, daz dâ von wart benant, Daz was im gevallen, Daz er undern mägden allen Eine küssen solde, Swelhe er wolde.

3) Vgl. über die Jagd des weissen Hirsches Lanzelet 6730 und Chrest. de Troies, Erec 45 ff.

4) Trist. p. 434, 9 ff.

5) Meler. 1920: Im widerreit ein alter man, Dem was wol ze gejeide kunt. Er fuort einen schœnen leithunt An einem seile sîdîn. Ouch hienc an dem halse sîn Ein vil schœnez jagehorn, Daz was von golde beslagen vorn; 2017: Dâ der jäger sîn knehte vant Und sîn ruorhunde, zehant Frâgt er sîn knehte mære, Ob kein hirz ervarn wære. Der jägerknehte einer sprach „Den grœsten hirz, den ich ie gesach, Meister, den hân ich ervarn“; 2027: Die hunde hiez der meister dar In die ruore ziehen gar, Edeler ruorhunde Driuzehen an der stunde. Den leithunt nam er an die hant, Vil schiere er den hirz vant. Man streift diu seil den hunden abe; 2078: Meleranz flügeling erreit Den hirz, wan er des gerte, Daz er in mit dem swerte Het ervalt swenn er wolde. Cf. 2152.

War nun der Hirsch erlegt, so hatte der Jäger erst recht seine Kunst zu zeigen. Es galt, das Thier kunstgerecht zu zerlegen, die Curie zu machen, d. h. den Hunden ihren Antheil zu geben, und dann den Zug mit dem erbeuteten Wilde zu arrangiren. Ein gut erzogener Mann musste das alles verstehen [1]). Sehr anschaulich schildert uns Gottfried von Strassburg (Trist. p. 71, 28 — p. 83, 12), wie es dabei zugehen musste. Der junge Tristan sieht mit Unwillen, wie die Jäger des Königs Marke den erlegten Hirsch auf die vier Beine legen und sich anschicken, ihn wie ein Schwein zu viertheilen, und erbietet sich, ihnen zu lehren, wie man einen Hirsch kunstgerecht zerwirken (enbesten) müsse. Nachdem er den Hirsch mit ihrer Hülfe auf den Rücken gelegt, trennt er die Haut oben am Maule auf und schält zuerst den rechten Vorderlauf (buocbein), dann den linken ab, darauf ebenso die Hinterläufe (hufbeine). Er streift die Haut an beiden Seiten, auch von der Brust ab und breitet sie aus, doch lässt er diese zunächst noch ganz. Die Brust wird jetzt vom Rücken abgetrennt, so jedoch, dass auf jeder Seite drei Rippen am Rücken bleiben. Beide Hinterläufe werden zusammen losgelöst, mit ihnen der anderthalb Hände breite Ziemer (zimbre). Die Rippen werden beiderseits abgeschnitten; den Magen (panze) und die Eingeweide auszunehmen, steht dem jungen Weidmanne nicht an: er lässt das von zwei Knechten besorgen. So ist der Hirsch zerlegt; die Stücke sind schön übereinander gelegt worden. Darauf schneidet sich Tristan einen Gabelzweig (zwisele, furke) [2]) und befestigt mit dem Netz und grünen Baststreifen daran die Leber, die Lumbelen (die Nieren?) und den Ziemer. Diese Furke übergiebt er einstweilen einem Knechte zu halten. Sodann macht Tristan die Curîe, indem er das Geschlinge vom Herzen scheidet, das Herz in vier Theile schneidet und mit Milz und Lunge auf die ausgebreitete Haut wirft. Das Haupt mit dem Geweih löst er ab und lässt es zu den bei Seite gelegten Fleischstücken tragen; was nach Ablösung des Ziemers vom Rücken noch übrig ist, soll armen

1) Parton. 411: Er gap den hunden dar ir teil Und machte si frech unde geil, Als ein jegermeister hôch. — Percev. 18713: Messire Gauwains s'eslaissa Apriès ·ij· ciens, tant s'eslonga Ne se set coment retorner; Adont se haste de l'aler, Son cerf ataint, puis l'escorça, Le droiture as ciens en dona. Ains point ne vot o soi porter Fors les costes et l'escimer. — Huon de Bordeaux rühmt sich vor dem Heiden Yvorins (p. 221): „Je sai moult bien ·j· esprivier muer, Si sai cacier le cerf et le sangler; Quant jou l'ai pris, le prise sai corner, Et la droiture en sai as ciens donner, Si sai moult bien servir à ·j· disner; Si sai des tables et des eskiés asés, Qu'il n'est nus hom qui m'en péust paser.

2) Rom. de Rou 5724: Li cerf aveient escorchié Et fet aveient li forchié.

Leuten gegeben oder irgendwie verwendet werden. Auf der Haut des Hirsches liegen nun die vier Stücke vom Herzen, der Magen und die Eingeweide in kleine Stücke geschnitten, und jetzt lockt Tristan mit dem Rufe: „Zâ, zâ, zâ“ die Hunde herbei. Den Jägern erklärt er, dass Curîe von Cuire abgeleitet sei, weil der Hunde Theil auf der Haut ausgebreitet werde. Dann heisst er die Jäger Gerten abschneiden und die Stücke des Wildprets aufpacken; das Hirschhaupt sollen sie in der Hand führen: sie wüssten sicher, meint er, wie man in höfischer Weise die Jagdbeute darbringen (prîsanten) solle. Als sie nun aber nach Hause reiten, zeigt es sich, dass Markes Jäger auch von dieser höfischen Sitte keine Ahnung haben. Auch das muss er ihnen lehren. Er bricht für sich und den Jägermeister einen frischen Kranz aus Lindenzweigen, und als sie sich nun dem Schlosse Tintajoêl nähern und vor dem Burgthore angelangt sind, heisst er die Jäger zwei und zwei reiten und die Stücke so tragen „alsô der hirz geschaffen sî“; voran das Gehörn, dann die Brust, die Läufe und Rippen, zuletzt die Haut und die Furkîe: „deist rehtiu jagerîe“. Er reitet neben dem Jägermeister, lässt sich ein Horn geben und fordert sie auf, wenn er bläst, mit ihren Hörnern einzustimmen. So reiten sie zwei und zwei in die Burg ein, und als sie drinnen sind, bläst Tristan nebst seinen Jagdgenossen eine prächtige Fanfare, so dass der König und die Hofleute über „daz vremede jageliet“ erschrecken und alle aus dem Palas auf den Hof eilen. Tristan bläst nochmals, als er des Königs ansichtig wird, eine Fanfare, und dann erst begrüsst er ihn.

Wie schon die Bezeichnungen Furkîe, Curîe zeigen, ist dieses ausgebildete Jagdcärimoniell französischen Ursprungs. Geschildert wird uns dasselbe noch eingehender in dem Gedichte: „La Chace dou Cerf“, welches Achille Jubinal im ersten Bande seines Nouveau Recueil de Contes etc. p. 154 ff. veröffentlicht. Es ist in Form eines Dialoges zwischen einem erfahrenen Jäger und einem lernbegierigen Novizen abgefasst; ich hebe nur die allgemeiner interessirenden Stellen hervor. Wenn man im Winter das Wildschwein bis gegen die Fastenzeit gejagt hat, dann kommt die Hasenjagd; sobald aber die Bäume blühen und der Frühling naht, dann ist es Zeit, den Hirsch zu hetzen. Die Spürhunde und die Meute werden abgerichtet und ein zur Hetzjagd geeigneter Platz gesucht. An der Losung und der Fährte erkennt man, ob man mit einem alten oder jungen Hirsche zu thun hat. Vor dem Beginn der eigentlichen Jagd hetzt man vier Hirsche, bloss um die Hunde wieder in Uebung zu bringen; dann soll der Jäger dem

Herrn melden, dass, sobald es beliebt, die Jagd stattfinden kann. Dies geschieht zur Zeit, wenn der Hirsch feist ist (li tans c'on claimme cervoisons). Kommt dann der Tag heran, an dem der Herr jagen will, so steht der Jäger früh auf und geht mit dem Spürhunde nach dem Lager (le fort) des Hirsches und sucht zu erfahren, welcher Art das Wild ist. Die Losung liest er auf und steckt sie einstweilen in sein Jagdhorn, dann geht er nach dem Lager und beschaut die Bäume, an denen der Hirsch sein Geweih gefegt hat, macht sich Merkzeichen, Brüche, um den Platz wiederzufinden. Zu seinem Herrn zurückgekehrt, zeigt er ihm die Losung, die, von einem starken Hirsch herrührend, dick, fest und schwer ist, von einem jüngeren Thiere dagegen leicht. Der alte Hirsch ist um diese Zeit feister. Wenn nun der Herr zu Pferde steigt, macht sich auch der Jäger schnell beritten, nimmt seinen Leithund und führt die Jagdgesellschaft nach den Brüchen (brisies) zur Stelle, wo der Hirsch gefegt hat (aus frètes). Hat man den Platz erreicht, wo der Hirsch sich aufhält, so steigt der Jäger ab und untersucht die Fährte, zeigt sie auch dem Herrn, wenn er sie sehen will. Dann bläst er eine lange Fanfare (·j· lonc mot); die Knechte führen in Folge derselben die Meute heran. Der Leithund, an der Leine geführt, hat nun die Spur aufgenommen; mit drei Fanfaren werden die Hunde herangerufen, losgekoppelt und mit lauter Stimme gehetzt. Mit drei Fanfaren (menées) werden sie losgelassen; verlieren sie die Spur, so werden sie mit zwei Hornsignalen zurückgerufen. Mit dem Stocke (estortoire), dessen man sich bedient, die Baumzweige bei Seite zu biegen, zeigt der Jäger den Hunden wieder die rechte Fährte, muntert sie mit Hornblasen und lautem Zuruf auf, und so beginnt die Hetzjagd von neuem. Sobald der Hirsch sichtbar wird, bläst der Jäger drei lange Signale, das macht die Hunde fröhlich. Der Meister giebt nun Rathschläge wie der Hirsch im Walde, in der Ebene, im Wasser gejagt wird. Die Hunde werden mit dem Rufe „Ra, ra, ra, ra, taho, taho“ angetrieben. Ist der Hirsch endlich gestellt, so bläst der Jäger viermal lange Signale; die Hunde, Diener und Jagdgenossen versammeln sich. Darauf durchschneidet man die Flechsen der Kniekehle (les jarrés) des Hirsches, und wenn er gefallen ist, stösst man ihm ein schmales Messer zwischen das Geweih und den Hals (man nickt ihn ab). Die Hunde werden zur Tränke geführt, den Hirsch legen die Knechte auf den Rücken, und nun beginnt die kunstreiche Zerlegung. Von den Hoden bis zum Kopf wird die Haut aufgeschnitten und dann abgestreift. Die Wirbel (neus) soll man nicht hinwerfen: „und wenn es vorkäme, dass einer dies Gebot überschritte, so soll er

ohne Erbarmen einen Puff (la buffe) bekommen, das wisset fürwahr". Die Schulterstücke werden abgelöst, die untere Gurgel (la souz-gorge), der Pansen (l'erbière) und die Kehle ebenso; dann kommt die Brust daran. Die Leber übernimmt ein sicherer Mann zur Bewahrung. Den Labmagen sammt den Hoden und der Gurgel werden für die Hunde reservirt. Dann nimmt man den Lendenbraten heraus [1]). Die Keulen sollen noch zwei Wirbel (neus) vom Rückgrat behalten. Dann werden die Rippenstücke zurecht gelegt; den Schwanz behält der Jägermeister. Die Gelenke darf man nicht vergessen vorn und hinten einzuschneiden. Den „escorbin" (?) legt man auf einen Baum. Ich denke, dass mit diesem, in keinem mir zugänglichen Wörterbuch erklärten Worte die Abfälle bezeichnet sind, die man den Raben und anderen Raubvögeln preis giebt. Das Herz bekommen die Aussätzigen; den Knorpel im Herzen giebt man einer schwangeren Dame. Nachdem alles dies arrangirt ist, wird das Wildpret aufgepackt. Kopf, Hals, Schulterblätter und Rippenstücke werden auf ein Pferd, die Brust, der Schwanz und die Keulen auf das andre geladen. Nun muss man sich aber beeilen, denn es ist schon spät; schnell die Curée. Man nimmt den Darm und wirft ihn hin (damit zugleich die oben schon als für die Hunde bestimmt genannten Theile), lässt jeden der Jäger eine Ruthe nehmen, um Streit unter den Hunden zu verhüten, und nun werden sie herangelassen. Wenn alle gefressen, wird der Hund, welcher den Darm (la bouele) gefasst hat, mit dem Zuruf „apele, apele" gelockt; der Jäger packt die Haut hinter sich aufs Pferd, stärkt sich noch mit einem Schlucke Wein, und nun steigen Alle zu Ross. Die Siegesfanfare zu blasen (prise corner) darf man nicht vergessen. Sobald man dem Schlosse naht, bläst man wieder zwei Signale; die es hören, sind erfreut darüber. Vom Hirsche gehört dem Jäger die Haut, der Lendenbraten (li nombles) und die Vorderkeulen, den Knechten, wenn sie sich gut betragen haben, der Hals. — Die beste Jagdzeit ist um Magdalene (13. Juli). — In Deutschland scheint man formloser verfahren zu sein; Siegfrieds Jagdbeute wird einfach auf Wagen nach Hause geschafft [2]).

1) Nomble. Jubinal erklärt dies alte Wort für identisch mit nombril. Da aber der Jägermeister Anspruch hat auf einen Antheil am erlegten Wilde, so wird er schwerlich mit dem Nabel des Hirsches zufrieden gewesen sein. Ich ziehe deshalb die im Lexicon von Charpentier (Du Cange, Glossarium med. et inf. Latin. ed. Henschel, Tom. VII) gegebene Erklärung, die nomble mit échinée, longe erläutert, bei weitem vor.

2) Nib. Z. p. 447, 3: Diu tier man hiez ûf wägenen füeren in daz lant, Diu dâ verhowen hete diu Sîvrides hant.

Eine andre Jagd wird im Roman du Renart (publ. p. Méon III, 94) v. 22326—22563 beschrieben. Einem Ritter ist der Besuch von Verwandten angemeldet worden. „Als sie genug gegessen hatten, befahl er die Tafel aufzuheben und dass sie sich beeilten, in den Forst zur Jagd zu gehen, um Wildpret für die erwarteten Gäste zu besorgen. Er wollte nicht länger verweilen, sondern befahl unverzüglich sein Pferd vorzuführen und die Hunde bereit zu halten. Der Jäger lässt sofort die Windhunde koppeln; der Ritter steigt mit seiner Begleitung zu Pferde. So reiten sie zum Thore hinaus und in den Forst hinein und spüren bald einen kräftigen Vierender auf, der schnell flieht. Die Hunde werden auf die Fährte gesetzt, die sie mit Eifer annehmen; die Reiter folgen in voller Eile. Der Hirsch, dem die Jagd lästig ist, flieht vor dem Angriffe; er ist jung und leichtfüssig. Da hat ein Schütze, der einen Pfeil aufgelegt hatte, auf den Hirsch geschossen und so gut gezielt, dass er ihn in die Seite traf und der Pfeil in den Körper drang. Der Hirsch, den dies verderbliche Geschoss ereilt hatte, fiel platt zu Boden; die Windhunde, die ihn verfolgt, sammelten sich um ihn; der Jäger und alle Anderen kamen herbei. So wurde der Hirsch erlegt.

„Darauf nahmen sie wieder die Windhunde, liessen beim Hirsche zwei Knappen, die ihn sehr gut zurichteten und nach dem Schlosse schickten, und ritten eiligst fort. Der Ritter hatte einen Kolben in der Hand; mit dem schlug er auf das Buschwerk, und die Jäger stiessen in ihre Hörner, so laut und so hell, dass das ganze Gehölz widerhallte von dem hellen Tone der Hörner. Sofort sprang ein Keiler aus dem Gebüsch, der den Lärm gehört hatte, und wendete sich durch den Forst, so schnell er konnte, zur Flucht; hinter ihm her jagte ein Windhund, der gross und kräftig war, und erreichte den Keiler, der auf der Flucht sich verborgen hatte. Von den Anderen einen Pfeilschuss entfernt, folgt ihm der Windhund und packt ihn beim Ohre; er will ihn zurückhalten. Aber der Keiler schlägt mit den Hauern und trifft den Windhund so, dass er ihm eine Seite aufschlitzt; dann läuft er auf ihn zu, packt ihn grimmig mit den Zähnen und schleudert ihn an eine Eiche, dass er ihm den Schädel zerschmettert und dass die Eingeweide heraustreten. Sofort springen die anderen Hunde auf den Keiler zu, den sie fangen wollen; aber er will sie nicht abwarten, sondern flieht, so schnell die Füsse ihn tragen können. Dicht hinter ihm folgen die Windhunde, dann sprengen die Jäger in voller Hast daher; im Forste eilen sie ihn ohne Verzug zu jagen. Das Wildschwein sah, dass es nicht aushalten konnte, und wisset, das war

ihm unangenehm. Aus dem Gehölz ist es ausgebrochen und flieht nach dem fliessenden Gewässer; der Ritter folgt ihm, so schnell er kann, denn es verdriesst ihn sehr, dass es den Forst verlassen hat. So ging es in Eile fort, bis das Wildschwein an das Ufer des Wassers kam, welches sehr tief war. Muthig sprang es hinein; jetzt glaubte es in Ruhe zu sein. Aber ein Windhund sprang ihm auf den Rücken und packte es mit den Zähnen im Genick; die anderen Hunde liefen flugs hinterher, ihrem Gefährten zu helfen, da er es sehr nöthig hatte: ehe sie ihn erreicht, hatte der Keiler ihn so getroffen, dass er ihn unter sich ertränkt hatte. Die anderen waren erschreckt, aber sie hielten sich nicht auf und schwammen immer dem Schweine nach. Und der Ritter und die Anderen, sehr betrübt über die Hunde, die das Wildschwein tödtete, kamen hinterher mit eingelegten Lanzen (lance sor fautre). So lange sind sie im Wasser herumgeschwommen, bis sie ans andre Ufer kamen: das Schwein voran, die Hunde hinterher; aber es nützte ihnen nichts. Das Schwein floh über das grosse Feld in einem fort, so dass sie es nicht ohne Mühe erjagen konnten; die Hunde liefen in voller Hast hinterdrein; die Jäger spornten ihre Pferde zur Eile an, ihnen zu Hilfe zu kommen, und das Schwein, das schon müde wurde, floh in scharfem Trabe. Ein Windhund ist vorgesprungen und hat das Wildschwein am Schenkel gepackt; jetzt fürchtet es, weil es sich gefasst merkt, dass es zurückbleiben muss: es fasst den Windhund mit den langen und scharfen Hauern und wirft ihn hoch in die Lüfte; beim Niederfallen giebt es ihm einen solchen Hieb, dass es ihm sein Gehirn zerschmettert. Die anderen, die das ansehen, fürchten sich darum doch nicht vor ihm; unverzüglich fallen sie über das Wildschwein her, und es beginnt wieder um sich zu hauen, denn es will sie nicht länger erwarten. Der Ritter wurde sehr unmuthig und leistete einen Eid, dass er mit der Jagd nicht aufhören wollte, so lange er noch einen Hund am Leben hätte, wenn der Keiler nicht vorher schon gefasst wäre. Und das Schwein, das durch das Laufen in Schweiss gebadet war, stürmte weiter im Galopp, kam an das Wasser zurück und sprang hinein; hinterdrein alle Windhunde und die Jäger bereits in Unordnung; darauf achteten sie nicht, bis sie ans andre Ufer kamen und in schwerer Eile weiterjagten. Das Schwein, das keine Lust hatte, zu zögern, hat sich zur Flucht gewendet und immer folgten ihm die Windhunde nach, die schon sehr ermattet waren. In das Gehölz schlug sich das Schwein, aus dem es früher ausgebrochen war, und die Jäger spornten die Pferde, die bereits abgetrieben und müde waren, zu schnellerer Gangart.

„Ohne Aufenthalt flieht das Schwein, sehr bald stürzt es sich in den Forst, und die Windhunde drängen nach, begierig es zu fangen. Einer der Hunde springt voran und packt das Wildschwein an der Brust, glaubt es so aufzuhalten; unverzüglich fasst ihn das Schwein mit den Zähnen an der Haut des Halses und schlägt ihn gegen eine Buche, dass beide Augen ihm aus dem Kopfe fliegen und alle Eingeweide heraustreten. Todt lässt es ihn zurück und wendet sich wieder zur Flucht, und der Jäger schreit und ruft. Der Ritter war sehr ergrimmt, als er seine Hunde so zerfleischt sah; von vierzehn hatte er nur noch zehn; vier hatte das Schwein ihm getödtet. Auf einem Umwege umging er das Schwein und kam einen Armbrustschuss weit demselben zuvor. Das Schwein kam auf ihn zu mit offenem Rachen, und der Ritter hielt seinen Spiess (Fig. 84); an eine Eiche lehnte er sich an. Das Schwein, welches so viel gelaufen, dass es vor Müdigkeit und Wuth ganz blind war, rannte gerade auf den Spiess los, und der Ritter hielt sich so, dass er es in die Schulter traf. Das Schwein kam auf ihn zu mit solchem Ungestüm, dass es sich den Spiess wie ein Rasirmesser in den Leib rannte; alle Eingeweide hat er ihm durchbohrt; der Schaft war in zwei Stücke gebrochen und das Eisen blieb im Leibe. Da ist das Schwein ganz todt niedergefallen; es vertheidigte sich nicht mehr, und der Ritter stieg ohne Verzug vom Pferde. Dann kamen die Jäger, die müde und ermattet waren, und dankten von Herzen Gott.

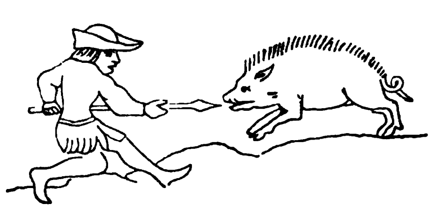


Fig. 84. Saujagd. (Nach Strutt, Dress and habits.)

„Der Jäger nahm ein sehr schönes Messer mit silbernem Griffe und brach den Keiler, der ganz mit Blut bedeckt war, auf; schnell richtete er ihn nach Gebrauch zu und gab den Windhunden ihr Recht, die Lungen und die Eingeweide; jeder Hund bekam sein Theil. Wegen der grossen Ermüdung frassen nur die, welche Hunger hatten, und als sie genug gefressen, stieg der Ritter mit seinem Gefolge wieder zu Pferde; sogleich packte man den Keiler auf einen kräftigen Gaul. So ritten sie durch den Forst, der Ritter und seine Genossen, die müde und abgemattet waren; sie waren noch nicht weit geritten, so kamen sie ans Schloss, zogen zum Thore hinein und stiegen an der Treppe ab.

Der Ritter tritt in den Saal; von Müdigkeit ist er blass. Und

der Jäger nimmt das erlegte Thier, das gross und anständig war, und befiehlt Feuer und Stroh zu bringen; um das Schwein gut abzusengen, legen sie es auf die Erde und machen unter ihm ein Strohfeuer. Sobald sie es gut geputzt haben, tragen sie es, das nun sehr gut aussah, vor ihren Herrn; auch die Dame ist eilends herbeigekommen. Was soll ich weiter erzählen? Die Tische bringen sofort diejenigen, welche der Herr darum ersucht etc."

Sollte die Jagd längere Zeit dauern und musste man mehrere Tage im Walde zubringen, so quartierte man sich in einem Jagdhause ein [1]). Guivreiz führt den Erec in sein Jagdhaus, das mitten in einem See liegt, wo es daher immer sehr gute Fische giebt. Zwei Meilen um den See herum ist der Wald mit Mauern eingehegt, und der Forst ist in drei Gehege getheilt: in dem einen ist nur Rothwild [2]), in dem andren Schwarzwild, im dritten (7147) „Niuwan kleiniu klunder, Fühse, hasen und diu gelîche". Die Hirsche werden in den See gehetzt; zur Jagd auf Bären und Wildschweine sind „vil starke breite spieze" bereit; für die Hasenjagd werden „Hasenwinde" gehalten; übrigens ist alles sonst zur Jagd Erforderliche wie Netze und „guot geschütze" im Jagdschlosse vorhanden [3]).

Sonst konnte man wohl bei dem Aufseher des Forstes, dem Förster, der oft auch aus edlem Geschlechte stammte [4]), Unterkunft finden, wie so häufig in unseren Gedichten die fahrenden Ritter daselbst freundlich aufgenommen werden [5]).

War eine solche Herberge nicht zu erreichen, dann musste man sich eben behelfen, zur Nacht eine Jagdhütte aus Laub und Zweigen bauen [6]). Den Proviant liess man sich vom Hofe aus nach-

---

1) Biterolf 13276: Daz im doch wol gezæme Zeim jeithove Stîrelant; 13298: Nie gejeithof alsô rîchen Gap deheines küneges hant. — Erec 7157: jagehûs. — Parz. 190, 21 u. 206, 8: weidehûs.

2) Trist. p. 433, 16: Nâch dem rôten wilde jagen.

3) Erec 7124—7187. — Trist. (ed. Francisque-Michel I, 144): Senglers le hès prenoit o pans En ses hais grans cerf et biches, Dains et chevreus.

4) Willeh. 375, 22: Sînen vanen fuorte Tedalûn, Der burcgrâve von Tasmê. Über den walt Lignalôê Der selbe ouch forstmeister was; 379, 25: Von Lignalôê der fôrehtier.

5) Trist. (ed. Francisque-Michel I, 144): A tant erré voie et sentier Qu'à la herberge au forestier En ert venu céléement.

6) Chron. des Ducs de Normandie II, 9825: Ce vout e dist e comanda Qu'om li fist mult grant foilliées E loges bien aparilliées De junc jonchées e de glaie. — Nib. Z. p. 141, 1: Si hiezen herbergen für den grüenen walt Gêns wildes abeloufe die stolzen jägere balt, Dâ si dâ jagen solden.

schicken [1]) und richtete sich so auf einige Tage ein Bivouac ein [2]). Das mochte für die abgehärteten Männer recht gut ausreichen; wenn aber die Damen selbst mit auf die Jagd auszogen, dann mussten schon grössere Vorbereitungen getroffen werden. Da wurden Köche und Dienerschaft vorausgeschickt mit Zelten und allem was zur Bequemlichkeit erforderlich war; die Jäger und Falkner, aber auch die Amtleute des Königs mussten mit hinaus, die Schreiber und Kapläne, die Kämmerer; kurz der ganze Hofstaat zog mit. Saumthiere und Wagen brachten alles, dessen man bedurfte, in den Wald hinaus [3]). Da draussen

1) Nib. Z. p. 140, 7: Geladen vil der rosse kom vor in über Rîn, Die den jegeren truogen brôt unde wîn, Vleisc unde vische und anders manegen rât.

2) Von einer solchen Jagd berichtet der berühmte Abt von Saint-Denis, Sugerius, in seiner Autobiographie (De rebus in administratione sua gestis, X; Duchesne IV, 334): Nec minus etiam venationem Ivelinae infractas terrae, quam beato Dionysio multis temporibus abstulerant, recuperavimus. Et ne in posterum oblivioni traderetur, illuc exeuntes per continuam septimanam adscitis nobis approbatis amicis et hominibus nostris, videlicet Comite Ebroicensi, Amalrico de Monte-forti, Simone de Nielpha, Ebrardo de Villaperosa et aliis quamplurimis in tentorio demorantes singulis diebus totius hebdomadis cervorum copiam ad Sanctum Dionysium non levitate sed pro jure Ecclesiae reparando transferri et Fratribus infirmis et hospitibus in domo hospitali nec non et militibus per villam, ne deinceps oblivioni traderetur, distribui fecimus. — Dass viel Hirsche erlegt wurden, ist also sicher, wenn aber Antony Méray (La vie au temps des cours d'amour p. 27) fortfährt: „ajoutons que le nombre de vins fins, qui s'y consomma, ne le fut pas moins“, so ist das entweder eine blosse poetische Licenz oder dem Verfasser standen Quellen zur Verfügung, die ich nicht aufzufinden im Stande war. Gesucht habe ich Wochen lang, denn es wäre doch interessant gewesen, zu erfahren, mit welchen Weinsorten der vornehme Abt seine Gäste regalirt hat.

3) HvF. Trist. 4354: Der köche, kuchenknehte, Buben und garzune Und swaz da pedune In beiden hoven mohte sin, Des küniges unt der künegin, Der reise wart da niht gespart, Die huoben sich vor ûf die vart. Jager unde valkener, Des küniges amptmann, dirre und der, Die huoben uf die straze sich; Vil maniger soumer rilich Sach man da soumschrin tragen; Vil wol geladener kamerwagen Begunden dar nach schone gan; Die schriber unt die caplan Unt kamerære dar nach riten; Gar nach kuneklichen siten Für den hak riten al dar Mit maniger riterlichen schar Der edele künik Marke (der vierzehn Tage lang auf der Jagd ausbleiben will, 4393). — Trist. (ed. Francisque-Michel III, 84): Vienent garzun, vienent varlet, Vienent séuz, vienent brachet Et li curliu et li veltrier Et li cuistruns e li bernier E mareschals e herberjurs Cil sumiers. . . . Cil chevals palefroi en destre, Cil oisels qu'en porte à senestre. . . . (p. 85) Atant eis-lur les lavenderes E les foraines chanberreres Ki servent del furain mester, Del lit aturner, del eshalcer, De dras cuistre, des chiefs laver, Des altres choses aprester. . . . A ce eis-lur li chanberlangs. Après lui espessist le rangs De chevalerie, de dameiseles, D'ensegnées, de pruz e de beles Chantent bels suns e pastureles. Après vienent les dameiseles, Filles à princes e à baruns Nées de plusurs regiuns; Chantent suns e chant delitus. Od eles vunt li amerus, Li enseignez e li vaillanz; De druerie vunt parlanz.

entwickelte sich nun schnell ein lustiges, ungezwungenes Lagerleben. In einem Zelte war eine Kapelle eingerichtet [1]); der Geistliche konnte dort an einem Trag-Altar die Messe lesen. Im Freien wurde gekocht [2]), und wenn es Zeit zum Essen war, rief man mit Hornfanfaren die Gäste zum Mahle [3]). Auch manche Freiheit konnte man sich eher hier als im Schlosse erlauben. Die Geschichte, die uns der Dichter des Guillaume de Dole erzählt, kann uns eine Probe der bei solchem Jagdleben herrschenden freieren Sitte gewähren. Die Herren sind auf der Jagd und haben der Bequemlichkeit wegen die enggeschnürten Aermel aufgetrennt. Als sie sich dann niederlassen, die Hände zu waschen, schnüren ihnen die Damen die Aermel wieder zu mit Schnüren, die sie in ihren Gürteltaschen mitgebracht haben, und erlauben dann, da keine Handtücher da sind, den Herren, die Hände an ihren Hemden abzutrocknen, eine bedenkliche Situation, die der Dichter natürlich auch nicht unterlässt weiter auszumalen [4]). Am Abend endlich rufen Hornsignale die noch im Walde verstreuten Jäger zusammen und mahnen an die Heimkehr [5]).

Wenn die Damen die Nacht im Walde zubrachten, wurden sie gewiss durch Mücken und Schnaken vielfach belästigt. Da man die Mückennetze [6]) kannte, wird man wohl gerade beim Aufenthalt im Walde von ihnen Gebrauch gemacht haben.

---

1) Meler. 11248: Si giengen mit ein ander dan Zu der küngîn kappel, diu was Geslagen ûf daz grüene gras: Die het getragen ein soumer dar. Ez was von rôtem samît gar Diu cappel gemachet. An koste niht verswachet. Ze der kappelen sie giengen dan; Nu was der küngîn kappelân Ze einer messe schôn bereit.

2) Meler. 2042: Der hirz der flôch allez vor Vil rehte gegen der fiwerstat, Dâ Artûs im bereiten bat Den imbîz, der werde man. Vor dem walde ûf dem plân Was sîn kûchen ûf geslagen. Mit im was geriten jagen Die kungîn mit manger frouwen.

3) Nib. Z. p. 143, 3: Dô hiez der künec künden den jägern ûz erkorn, Daz er enbîzen wolde: dô wart vil lût ein horn Zeiner stunt geblâsen, dâ mit in wart erkant, Daz man den fürsten edele dâ zen herbergen vant.

4) Guill. de Dole (Romv. 583, 21): Quant il furent leve vers tiers Par le bois vont joer grant piece, Toz deschaus, manches descousues Tant qu'il sunt esilles venus As fontenelles; 29: S'assisent por laver lor mains; 34: Aincois qu'il cousissent lor manches Levent lor oïls et lor beaus vis. Les puceles ce m'est avis Lor atornent fil de filieres Qu'eles ont en lor aumosnieres. Or ne sai ge que rien ne faille As dames en lieu de touaille Empruntent lor blanches chemises. Par ceste ochoison si ont mises Lor mains a mainte blanche cuisse.

5) HvF. Trist. 2420: Wan diu naht treip sie dar abe; Ir hornzeichen hornten sie, Daz sie zesamne brahte hie.

6) Larîe folgt ihrem Gemahle Wigalois in einem Castell, das von einem ‚Helfant' getragen wird. Dasselbe ist rund mit alexandrinischem Pfeller gedeckt; seidene Teppiche liegen auf dem Fussboden, ein roth und gelber Pfeller bildet die Seitenwände. Betten stehen ringsum, und in diesem Castell haust Larîe mit

Wölfe [1]), Bären und selbst Wildschweine fing man ausserdem in Fallen [2]). Auch der Vogelfang machte den Herren viel Vergnügen. Man brauchte dazu Leimruthen [3]) oder fing sie mit Kloben, einer Art Falle, in welche die Vögel mit Lockspeisen (reizel) gelockt wurden [4]). (Vgl. die Miniatur aus der Pariser Handschr. des Roman du Saint-Graal [N. 6769, Bibl. nat.] bei Vaublanc a. a. O. IV, 278). Ob man auch mit Schlagnetzen, Vogelheerden damals schon Bescheid gewusst, ist nicht überliefert.

Der Fischfang wurde endlich auch von den Herren hin und wieder betrieben, indessen ist das Angeln durchaus nicht in dem Grade wie die Jagd eine ritterliche Leidenschaft [5]). Anfortas, der Gralkönig,

---

zwölf Jungfrauen (Wigal. p. 264, 1—265, 16). Wig. p. 264, 15: Enmitten dar inne hienc Ein mückennetze sîdîn, Mit golde was gehangen dar în Ein kristalle, lûter danne ein glas, Daz vil wol gefüllet was Mit balsam, der gap süezen smac, Der süeze enstrîte gegen wac Bisem und spica nardi; p. 265, 5: Daz netze was gestricket wol, Guldîner schellen hieng ez vol Nidene an dem ende. — Lanzel. 8508: Daz netze was ouch genæme, Als ez von rehte solde, Von sîden und von golde Harte wol gestricket. Ûf die maschen wârn geschicket Guldîne kasten reine, Dar inne edel gesteine Von al der welt daz beste. Daz netze was vil veste, Gemachet wol ze der wîs, Daz mîn vrouwe Iblis Drunder ligen solde, Swenne si ruowen wolde. Ez ist ein wârheit, niht ein spel, Daz netze was sinewel In einen knopf wol gemacht, Der was ein stein von vremder slaht. . . . Ein guldîn keten was Gehaft daran, diu dervon gienc, Dâmite man daz netze hienc Hôhe ûf swie man gerte.

1) Apollonius 1221: Mit listen væhet man daz tier, Dem wolfe legt man den trouch, Dâ vellet er in hinz an den pouch. Sæhe er den drouch liegen dâ, Sô wære er lieber andirswâ. — Wolfeisen, Eilhart v. Oberge Trist. 5304: Dô lîz der leidige wirt beslân Mit wulfesîsen ein bloch; 5415: Und stîz in nedir ûf daz bloch: Von den sensin wart im doch Die grôste wunde zu teile.

2) Friderici I. imp. Constit.; const. de pace tenenda (1156, Sept. 18) 14: Nemo retia sua aut laqueos aut alia quaelibet instrumenta ad capiendas venationes tendat, nisi ad ursos, apros, lupos capiendos.'

3) Trist. p. 23, 4: Reht als der vrîe vogel tuot, Der durch die vrîheit, die er hât, Ûf daz gelîmte zwî gestât: Als er des lîmes danne entsebet Und er sich ûf ze vlühte hebet, So klebet er mit den vüezen an. Sus reget er vedere und wil dan. Dâ mite gerüeret er daz zwî An deheiner stat, swie kûme ez sî, Ezn binde in unde mache in haft; Sô sleht er danne ûz aller kraft Dar und dar und aber dar Unz er ze jungeste gar Sich selben vehtende übersiget Und gelîmet an dem zwîge liget.

4) Parz. 273, 26: Vogele gevangen ûf dem klobn. Cf. 425, 21. — Lohengr. 3170: Mit einem kloben er vogelt. — Titur. 2686: Uf kloben kan den reizzel vogel triegen; 2234: ir venne vach (?) und ir kloben, stricke, netze.

5) Wolfr. Tit. 154: Schîonatulander mit einem vederangel Vienc äschen unde vörhen; 159: Schîonatulander die grôzen und die kleinen Vische mit dem angel vienc, dâ er stuont ûf blôzen blanken beinen Durh die küele in lûtersnellem bache. — Karlmeinet p. 44, 30: Dycke vischeten sy in den wagen. — Hadamar des Labers Jagd 455: Hofieren, tanzen, singen, Iagen, fischen, beizen, Swaz sunder lust kan bringen, Daz kan den muot mir zu unmuote reizen. — Percev. 4185: Et cius qui devant fu pesçoit À la ligne, et si assachoit Son amençon d'un poissonet Petit plus grant d'un vaironet.

der seiner schweren Krankheit wegen nicht mehr auf die Jagd gehen kann, fischt zu seinem Zeitvertreib und wird deshalb der Fischer genannt (Parz. 491, 1 ff.).

Der wahrhaft fashionable Sport für Herren wie für Damen war die Falkenbeize. Man unterscheidet, wie Kaiser Friedrich II. in seinem Buche „de arte venandi cum avibus" und Albertus Magnus in dem Tractate „de Falconibus, Asturibus et Accipitribus" [1]) ausführen, verschiedene Arten von Falken. Die seltensten, grössten und werthvollsten Edelfalken sind die Gerfalken (afr. girfaus) [2]). Kaiser Friedrich leitet den Namen Girofalco wunderlich genug ab [3]); es steckt in dem Worte wohl gyrus, da sie grosse Kreise in der Luft beschreiben. Er kommt aus Norwegen und Irland und zeichnet sich durch sein graues oder weisses Gefieder aus [4]). Die Falcones sacri nisten in Britannien und Bulgarien und sind bald braunschwarz, bald röthlich, bald gelb gegefärbt [5]). Die Pilgerfalken (falcones gentiles peregrini) nisten im hohen Norden [6]). Albertus Magnus stellt den Falco sacer an die Spitze, dann folgt der Gyrofalco, dann der Bergfalke (falco montanarius) [7]) und

1) Beide Schriften sind zusammengedruckt Augsburg 1596.

2) Percev. 105: de girfaus. — Durmars 15191: Grifauz et estoirs et faucons, Ce donoit il as hauz barons.

3) lib. II, cap. IV: Girofalco enim dicitur a Hiero, quod est sacer, inde girofalco id est sacer falco, vel a Kyrio, quod est Dominus, inde kyrofalco id est Dominus falco, secundum Graecam linguam.

4) lib. II, cap. IV und XIX, XX, XXI (Falco candicans Linn. s. Islandicus Lath.).

5) lib. II, cap. IV, XXII, XXIII (Falco sacer s. lanarius Linn.) — Der falco lanarius (afr. l'anete; vgl. S. 369, Anm. 4) wird von Joh. Andr. Naumann (Naturg. d. Vögel Deutschlands I, Lpz. 1822) für identisch mit dem falco sacer, dem deutschen Sacker oder blaufüssigen Falken erklärt, und auch Fritsch (Naturg. d. Vögel Europas p. 32) hält den falco sacer mit dem lanarius und cyanopus für eine Gattung. Das Mittelalter unterschied jedoch wohl zwischen dem geschätzten Sacker und dem gemeinen Blaufuss. Der Minne Falkner 11: Er fleugt für ander valken Recht als ein bilgram thut für den sackers; 25: Ich wil geswigen sackers und ouch blaufuozzen; 68: Sie hant groz underschaide blaufüez und edelvalke also spæhe. Valken wend kunst und ouch geræte haben. Ez solten mit blaufüzzen Von ersten baissen lernen nu junge knaben; 82: Durch recht so sullend sackers noch plaufüez nit mit edelen valken niesten.

6) lib. II, cap. IV, XXIV, XXV, XXVI. — Lohengr. 3402: Pilgrîn valke. (Taubenfalke, falco peregrinus Linn.)

7) Ren. de Montauban p. 166, 36: Et crier par ces perches ces faucons monteniers. — Gaufrey p. 150: Sur son poing ot le glout ·j· faucon montenier Qui fu de ·iiij· mues; cf. p. 152. — Der Minne Falkner 25: Gerfalken, bilgram, spengel (?: wengel), stainfalken, smirlin im mugent nicht geleichen. Ich wil geswigen sackers und ouch blaufuozzen. Habich, sperber und der tertzel Seint sam ein traum gegen den vil reinen suozzen.

darauf der Pilgerfalke und der gewöhnliche Edelfalke (falco nobilis absolute). Es kommen dann die Habichte (falco palumbarius Linn.; afr. ostoir) [1]) und die Sperber (falco Nisus; afr. espervier) [2]), die Sperberweibchen (mhd. sprinze) [3]), der Zwergfalke (falco aesalon Linn.; mhd. smirl, afr. esmirillon) [4]) und der Terze (afr. tercuel) [5]). Ein ganz gemeiner Vogel ist der mûsære (falco buteo Linn.) [6]). Die Jagdvögel unter einem Jahre sind noch nicht recht zu brauchen, sie heissen ml. sauri, afr. sors [7]). Nach dem ersten Federwechsel, wenn sie die Mauserung (mhd. mûzen, afr. muer; ml. mutare) hinter sich haben, werden sie werthvoll, und je älter sie geworden sind, desto höher stehen sie im Ansehen [8]).

1) Gute Frau 1460: Hebeche unde ouch hunde, Valken unde winde. — Biter. 6976: Bî den habechen zôch man hie Daz aller beste wintspil. — Durmars 15193: Des joeax prent li roi Artus ·J· bel ostoir norois sens plus. — Ren. de Montauban p. 60, 35: Portent faucons mués et estors vienois.

2) Sperber als Turnierpreis: Erec 187: An eine wise enmitten Het er hôhe an eine stat Einen sparwær ûf gesat Ûf eine stange silberîn. Ditz muoste jærlîche sîn Ze freuden sîner lantdiet; 200: Swes friundinne den strît Behielt ze sîner hôchzît, Daz sî diu schœnste wære, Diu nam den sparwære. — Percev. 106: D'ostoirs, d'esperviers, de faucons.

3) Titur. 5704: sneller dan ein sprinze. — Parz. 550, 28: Nu hete daz sprinzelîn erflogn Des âbents drî gâlander.

4) Trist. p. 66, 35: Sperwære valken smirlîn Die lâze got unsælec sîn; p. 173, 21: Noch balder danne ein smirlîn. — Parton. 2573: Der sperwær und smerillen. — Percev. 105: De girfaus et d'esmerillon. — Alb. Magnus l. l. c. 14: Decimum et ultimum falconum genus est id quod quantitate minimum est, quod et mirle vocatur et vulgariter smirlin vocatur; c. 15: Falconum autem ignobilium genera sunt tria, quae antiqui aucupes, ut Ptolemaeo tradunt, Aquila Symmachus et Theodotion, lanarii potius quam falcones vocantur et hoc vocabulum quidam germanicorum imitantes eo suo idiomate lanete vocant. Quidam autem suuemere vocare consueverunt et sunt butherii (Bussarde?) quidem mures in campis insequentes per colores differentes, quia sunt albus et niger, in quantitate falconum et rubeus, qui minor est, qui mirle imitatur; cap. 8: Rubeus lanarius, quem vulgo sweimer vocant.

5) Wolfr. Lieder (hgg. v. Lachm. p. 9): ein terze. — Erec 5317: Maint tercuel, maint espervier.

6) HMS. II, 146: Ich wolde da niht valke sin, da man mit musern beizen vert. — Konrad v. Haslau, der Jüngling 227: Maneger edelt sich als ein mûsar, Der vaet den vogel daz êrste jâr Und dar nâch miuse immermê: Er schiuht den dienst, der tuot im wê. Des tuot der pilgrîmvalke niht.

7) Friderici II. Imp. de arte venandi lib. II, cap. XXIX: austures sauri et mutati. — Erec 347: Et li autre portoient fors Terceus, oistors muez et sors; 3316: Maint riche ostor sor et muier.

8) Erec 1965: Ir ieclîch fuorte ûf der hant Vier mûzer, ein sperwære. — Trist. p. 57, 3: Ouch was dâ schœne vederspil, Valken pilgerîne vil, Smirlîne und sperwære, Häbeche, mûzære Und ouch in rôten vederen. — Wolfr. Lieder (Lachm.

Die Dressur des Falken hat uns Kaiser Friedrich im zweiten Buche seines schon erwähnten Werkes sehr anschaulich geschildert. Er unterscheidet Vögel, die aus dem Neste genommen werden (nidasii) und solche, die man eingefangen hat (ramagii s. agrestes s. silvestres) [1]. Die Nestvögel werden an einem stillen Orte in einem Käfig aufgefüttert, bekommen zweimal täglich um 9 Uhr Morgens und gegen Abend [2]) Atzung und werden, sobald sie hinreichend erwachsen sind, des Nachts bei Licht eingefangen und zur Zähmung vorbereitet. Zu diesem Zweck blendet man sie einstweilen, d. h. man zieht durch die unteren Augenlider einen Faden und bindet dieselben so auf, dass der Vogel nichts sehen kann. Das ist die Ciliatio oder Bluitio [3]). Der Falke, der nun nichts sieht, wird sich ruhiger halten und schneller zahm werden. Darauf werden ihm die Jacti (mhd. würfel) angelegt, das sind Riemen aus weichem Leder, die an dem einen, breiteren Ende mit zwei Löchern versehen sind, durch welche das schmälere Ende durchgezogen wird. Am Schmalende wird ein kleiner Ring angenäht. An jeden Fuss befestigt man solch einen Würfel, dessen frei herabhängendes Stück vom Fusse des Thieres bis zum Ringe etwa so lang wie ein Mittelfinger ist. Jacti oder Würfel werden diese Fesseln genannt, weil mit ihnen der Falke geworfen wird [4]). Die Longa

---

p. 9): Ein mûzervalke, ein terze. — Biterolf 6972: Der eine truoc ûf sîner hant Einen habech mûzære. — Iwein 18: Er hete Einen mûzerhabech ûf der hant. — Parz. 163, 7: Dô warf der fürste mære Einen mûzersperwære. — Seifr. Helbl. I, 1076: Mûzersprinze. — Parz. 544, 2: Er gienc und truoc ûf sîner hant Ein muzersprinzelîn al grâ. — Erec 2031: Ir ieclîchem ûf der hant Ein schœner habech saz, Sehs mûze oder baz. — Lanzel. 470: Ein habich fuort er ûf der hant, Gemûzet wol ze rehte. — Lanz. 7174: Sin fuort ein sperwære Von maneger mûze wol getân. — Biterolf 7040: Er (der sparwære) moht wol zehen mûze hân. — Erec 345: Li un paissoient par ces rues Espreviers et faucons de mues. — Gaufrey p. 150: ·I· faucon montenier Qui fu de ·iiij· mues.

1) Friderici II. Imp. de arte venandi lib. II, cap. 30.

2) lib. II, cap. 37.

3) lib. II, cap. 38.

4) lib. II, cap. 39. — Biterolf 7037: Die bêde brâhten sâ zestunt Einen sparwære und ein vogelhunt: Den truoc man für den edelen man, Er moht wol zehen mûze hân. Hie sult ir hœren mære Wie dem gevazzede wære, Daz an dem sparwære lac. Swie ringe ez si ze· geben wac, Doch was die gâbe rîche. Der vezzel vlîziclîche Geworht was in Karadîn. Niemanne was der lîp sîn Sô siech, der in umbe truoc Ern würde wol gesunt genuoc: Ûz ieslîchem würfel schein Mit solher kraft ein edel stein, Dâ man wol buozte suhte mite. — Der Falkner und das Terzel 6 (Ztschr. f. deutsch. Altth. VII, 341): Er brâht ez dâ er wart gekleit Als man ein vederspil kleiden sol. Daz kleit stuont im ze prîse wol: Lancvezzel, würfel und hoselîn(?), Daz waren diu kleit sîn.

(mhd. lancvezzel) ist ein längerer Riemen, der durch die Ringe der Jacti gezogen wird, so dass zwei Drittel auf einer Seite, ein Drittel auf der anderen bleibt. Letzteres wird geknotet, damit der Riemen nicht durch die Ringe durchrutscht, und mit einem Loche versehen, durch welches das längere Ende durchgezogen wird. Mit der Longa wird der Falke an seiner Stange angebunden und beim Tragen auf der Faust festgehalten [1]. Wenn sie sich zu sehr kratzen und den hinter dem Kopf zusammengebundenen Faden, der die Augenlider emporhält, zu zerreissen drohen, so kann man ihnen die Hinterzehen (pollices) noch zusammenbinden. Sind das die S. 370, Anm. 4 genannten Hoselîn? Das Verwickeln der Leine zu verhüten, befestigt man in den Ringen der Würfel noch einen Doppelring (tornettum), durch welchen die Longa dann durchgezogen wird [2]. An einem Fusse oder auch an jedem derselben wird alsdann eine Schelle (campanella) gebunden, damit man gleich aufmerksam wird, wenn der Falke unruhig ist, flattert und sich die Flügel zerstösst (diverberat), sowie ihn leichter findet, wenn er bei der Jagd verloren geht. Die Löcher der Schelle dürfen nicht so gross sein, dass der Vogel mit der Schnabelspitze hineinfassen kann [3].

Nun setzt man ihn auf die Hand, die durch einen starken Lederhandschuh geschützt ist. Die Fänge sind den Thieren schon gleich bei der Operation des Blendens abgestumpft worden. Der Oberarm wird herabhängend getragen; der Unterarm im rechten Winkel gebogen gehalten. Daum und Zeigefinger ausgestreckt und die Spitze des Zeigefingers umgebogen; die drei anderen Finger der Hand werden geschlossen und halten die Longa, die man um den kleinen Finger umwickelt [4]. Um dem Vogel das Beissen abzugewöhnen, hält man ihm einen Scherben, ein hartes Stück Holz oder einen Stein vor [5]. In ähnlicher Weise behandelt man die wild gefangenen Falken. Sie werden in einen oben offenen Sack (malleolus) gesteckt, der den Kopf freilässt und bis zu den Knieen reicht [6], aber mit Vorsicht, damit keine

---

1) Friderici II. Imp. de arte venandi lib. II, cap. 52.

2) lib II, cap. 40.

3) lib. II, cap. 41. — Parz. 163, 7: Dô warf der fürste mære Ein mûzersperwære Von der hende; in die burc er swanc; Ein guldîn schelle dran erklanc. Daz war ein bote. — Der Minne Falkner 46: Dar zuo treit er zwei schellen. — Titur. 2304: Reht sam da sich tousent valken swingent Und schellen gar von golde an ieglichem eine louter klingent.

4) lib. II, cap. 42.

5) lib. II, cap. 52.

6) lib. II, cap. 44.

Feder lädirt wird [1]). Darauf werden sie geblendet, gefesselt und auf die Hand gesetzt [2]). Den ersten Tag behält man sie beständig auf der Hand und auch in der ersten Nacht, und trägt sie im Dunkeln herum; auch bekommt der Falke kein Futter, damit er dann um so leichter die Atzung annimmt. Diese besteht in einer Hühnerkeule. Des Morgens früh, wann er im freien Zustande auf die Jagd ausfliegt, ist ihm die erste Fütterung und zwar an einem dunklen und stillen Orte zu geben. Während des Fressens kann man ihn streicheln und an Berührung gewöhnen; auch soll man ihm da zurufen, damit er später an den Ruf gewöhnt und, sich der Futterstunde erinnernd, leichter zurückkommt [3]). Man soll sich aber ja hüten, ihn zu überfüttern [4]). Wenn man die Falken von der Hand lässt, so werden sie auf etwa einen Fuss lange Gestänge (perticae) gesetzt, und da mit der Lancvezzel angebunden. Entweder sind diese Gestänge hoch, in Manneshöhe, oder niedrig, doch so dass sie mit dem Schwanze nicht den Boden berühren. Auch hat man Sitze aus Holz oder Stein, die oben eine kreisrunde, von einer Wulst umgebene Scheibe bilden (comprehensa in circuitu circumferentia columnari); unten sind sie pyramidal gestaltet und haben einen spannenlangen eisernen Dorn, mit dem man sie in der Erde befestigen kann. Ein eiserner oder hölzerner Ring wird über den Dorn geschoben und an ihm die Longa angeknüpft [5]).

Wenn der Falke ziemlich zahm geworden ist, wird er allmälig ans Licht gewöhnt, die Augenlieder werden halb geöffnet (paulatim deciliatur, semideciliatur) [6]). Nun muss er wieder Tag und Nacht auf der Hand getragen, an Futter, Berührung, den Klang der menschlichen Stimme gewöhnt werden. Man reicht ihm das Futter in kleinen Por-

---

1) Der Minne Falkner 14: Den valken hûb ich zarten Und sein gefider schone, Daz es gewan nie scharten.

2) Friderici II. Imp. de arte venandi lib. II, cap. 45. 46.

3) Der Minne Falkner 79: Und schrai laute nach dem valken: Iu schoch! iu schoho! ob ers horen ruochte; 96: Mein luder warff ich umbe Und schrai laute: iu schoho!

4) lib. II, cap. 49. — Parz. 191, 12: Wærn die burgære vederspil, Sine wæren überkrüpfet niht; 281, 23: Sîne valkenær von Karidœl Riten s'âbents zem Plimizœl Durch peizen, dâ si schaden kuren. Ir besten valken si verluren: Der gâhte von in balde Und stuont die naht ze walde. Von überkrüpfe daz geschach, Daz im was von dem luoder gâch.

5) lib. II, cap. 50. 51. — Parton. 2569: Hie nâhen bî mir in ein gaden, Dor inne vindestu geladen Die stangen vol mit vederspil, Der valken und der habeche vil, Der sperwær und smerillen. — Ren. de Montauban p. 166, 36: Et crier par ces perches ces faucons monteniers.

6) lib. II, cap. 54.

tionen und lässt ihn an einer Lockspeise (tiratorium, mhd. luoder) herumbeissen (abbeccare)[1]. Nach einiger Zeit werden ihm die Augen ganz geöffnet und er nun auch so gezähmt. Sobald er unruhig wird und mit den Flügeln schlägt, hält man ihm das Tiratorium vor, das entweder aus gutem saftigen Fleische oder aus einem knochigen, sehnigen, gefiederten Stück besteht; daran kann er naschen oder herumbeissen[2]. Auch ein Bad thut gute Dienste[3]. Bei der Dressur im Freien ist darauf zu achten, dass der Falke nie dem Winde den Rücken zuwendet, sondern ihm stets die Brust weist, da sonst die Federn aufgeblasen werden und das Thier darüber sich beunruhigt. Wenn also der Wind von links kommt, muss man ihn auf der rechten Hand tragen, und umgekehrt. So ist der Falke daran zu gewöhnen, dass er sich ruhig auch vom Reiter im Freien tragen lasse. Schliesslich wird die Dressur des Vogels mit der Haube (capellum) noch ausführlich besprochen, die Haube selbst genau beschrieben und erzählt, dass die Araber zuerst die Haube angewendet und dieser Gebrauch durch arabische Falkner im Abendlande eingebürgert worden sei[4]. Ueber die weitere Dressur zur Jagd erfahren wir leider nichts, da Kaiser Friedrichs Werk gerade an dieser Stelle abbricht. Es scheint, dass man die Vögel gewöhnte, nach dem Schalle einer Trommel in der Luft zu kreisen und auf bestimmte Signale zurückzukehren[5].

Schwer und anstrengend war die Dressur eines brauchbaren Falken jedenfalls, und wenn der von Kiurenberg (15; HMS. I, 39)

---

1) Friderici II. Imp. de arte venandi lib. II. cap. 55. — Reinfried 1644: Der troun begunde lücken Ir herze gên der minne zil, Alsam ein jungez vederspil, Daz man mit luoder reizet Ê mit im werd gebeizet. — Vgl. Mhd. Wtb. I, 1053.

2) lib. II, cap. 69. — S. die Miniaturen aus einer(?) Hdschr. des Tractates de Arte venandi, welche Paul Mercuri in den Costumes historiques I, S. 19 u. 21 mittheilt.

3) lib. II, cap. 70.

4) lib. II, cap. 77. 78. 79. — Lohengr. 3400: Dannoch der keiser ûf der hant Het einen pilgrîmvalken, den er wol bekant. Die hûben er mit girde von im zucket. — Der Falkner und das Terzel 1 (Ztschr. f. deutsch. Altth. VII, 341): Ein valkenære gie Dâ er ein terzel gevie. Er vernât ez in sînen huot, Alsô noch manic man tuot, Durch sîne gewarheit. — Falkenhauben abgeb.: Kunst- u. culturgesch. Denkm. d. Germ. Mus. T. LIX; zwei und zwanzig zum Theil reich verzierte in der Ambraser Sammlung (vgl. Ed. von Sacken, Ambr. Samml. II, 139).

5) Matth. Paris 1191: Juvenis quidam de domo episcopi Londoniarum Nisum quem habuit docuit cercellos propensius affectare; itaque ad sonitum illius instrumenti, quod a ripatoribus Tha(m)bur nominatur, subito cercella quodam alarum perniciter remigio evolavit. — Titur. 190: Niht zweier valken sweime ich wen so hurticliche ic geswife Entwer mit tympen tampen dar und wider; 2011: Als timpenpanten valken die pondir sich da wurren.

sagt: „Wip und vederspil die werdent lihte zam; Wer si ze rehte lücket, so suochent si den man", so ist das doch nicht so buchstäblich zu nehmen. Jedenfalls sind damals so manche Frauen leichter zu gewinnen gewesen, als ein Falke sich abrichten liess. Kaiser Friedrich hat im siebenundvierzigsten Capitel seines Tractates zusammengestellt, welche Eigenschaften ein guter Falkner haben soll. Er soll von mittlerer Grösse sein, nicht zu mager oder zu wohlbeleibt, seine Kunst lieben und bis ins Greisenalter gern treiben. Er muss umsichtig sein, ein gutes Gedächtniss, scharfe Augen, ein leises Gehör, eine laute kräftige Stimme haben. Gewandt und geschwind, keck und des Schwimmens wohl kundig, soll er jedem Zufall bei der Jagd gewachsen sein. Besser ist es immer, wenn er nicht zu jung ist, allein auch junge Leute können sich beherrschen lernen und mit der Zeit Tüchtiges leisten. Schläfrig darf er gar nicht sein, denn er kommt spät ins Bett, muss des Nachts mehrmals nach seinen Zöglingen sehen, morgens früh aufstehen, beim leisesten Klang der Schelle sofort wach und bereit sein. Völlerei, Trunksucht, Jähzorn, unruhige Bewegungen schicken sich für ihn gar nicht. Er soll einen weiten, bis zum Ellenbogen reichenden Handschuh aus grobem Leder tragen, den er leicht aus- und anziehen kann und eine Tasche (carneria) mit Fleisch und Lockspeise stets bei sich an seinem Gürtel haben [1]). Nichts desto weniger haben selbst Damen sich dieser Mühe unterzogen [2]). Auf zahlreichen Frauensiegeln sehen wir dieselben den Falken stolz auf der Hand tragen [3]). Sie putzten dann den Vogel noch mehr heraus, indem sie mit Goldfäden sein Gefieder umwanden [4]).

---

1) Zwei solche Taschen, wohl aus späterer Zeit herrührend, aus Goldstoff und Atlas, mit Stickereien verziert, Luder genannt, bewahrt die Ambraser Samml. (Ed. v. Sacken, Ambras. Samml. II, 139).

2) Orias belagert die Burg, in welche sich Karl geflüchtet. Als er da mit einem Sperber auf der Hand erscheint, lockt Orie, seine Schwester, die bei Karl ist, den Vogel, welchen sie früher gefüttert, und er kommt sogleich zu ihr, worauf sie ihn an Karl verschenkt. Karlmeinet p. 186, 12—187, 54; p. 187, 55: Den sperwer hey do begunde Zo streychen, als hey wol konde. Hey underbleys eme syne vlogele.

3) Lanzel. 7172: Des wirtes tohtr, ein schœniu maget, Hübsch und erbære, Siu fuort ein sperwære Von maneger mûze wol getân. — Ich erwähne nur das Siegel der Gräfin Hedwig von Ravensberg (1270—1315), welches Fürst Hohenlohe-Waldburg im Anzeiger f. Kunde deutscher Vorzeit 1873, Sp. 357 publicirt hat. (S. Fig. 88.) — Vgl. die Miniaturen der Pariser Minnesinger-Handschrift (vdHagen, Bildersaal, T. XV; Männer mit Falken T. XXIII, XXXII, XLIII).

4) Der von Kiurenberk 8 (HMS. I, 97): Ich zog mir einen valken mere danne ein jâr; Do ich in gezamete, als ich in wolte han, Und ich im sin gevidere mit golde wol bewant, Er huop sich uf vil hohe und vluoc in anderiu lant.

Gewöhnlich aber haben die Falkner die Dressur der Vögel zu übernehmen und die Beize zu leiten [1]).

Die Vögel wurden theils im Lande selbst gefangen, die im hohen Norden wohnenden, wenn sie auf dem Wanderfluge zu erreichen waren, oder es wurden die kostbaren selteneren Arten von Kaufleuten zu Schiffe oder zu Lande den Liebhabern gebracht und verhandelt [2]).

Mit dem Falken beizte man meist auf Geflügel, welches mit der Armbrust oder dem Bogen schwer zu erlegen war, da die scheuen Vögel schwerlich den Jäger nahe genug herankommen liessen, dass er des Schusses sicher sein konnte. So jagt man den Kranich, den Reiher, Schwan, Trappen, Fasane, Feldhühner, wilde Gänse, Enten, Tauben, Brachvögel, Kiebitze, Staare und Lerchen [3]).

Da der Falke erst dann zur Jagd zu brauchen war, wenn das zu jagende Geflügel aufflog, so nahm man besonders abgerichtete Hunde mit (Vogelhunde) [4]), welche das Wild stellten und zur rechten Zeit aufscheuchten, auch die Vögel, die sich, um der Gefahr zu entgehen, wieder auf den Boden geflüchtet und da versteckt hatten, aufspürten und aufstöberten [5]). Die leichten Windhunde leisteten da die allerbesten

---

1) Kudr. 1096: Mit sînem valkenære beizte dâ der künic vil kündiclîche.

2) Trist. p. 55, 31: Von Norwæge über sê Ein koufschif und deheinez mê In daz lant ze Parmenîe kam; p. 56, 6: Dâ wæren valken veile Und ander schœne vederspil. — Kaherdin beladet sein Schiff, das Ysolt zum todtkranken Tristan bringen soll (Trist. ed. Fr.-Michel II, 61) mit Vin de Peito, oisels d'Espaine.

3) Parz. 400, 2: Ir vederspil dâ jagete Den kranch od swaz vor im dâ vlôch. — Willeh. 273, 12: Der selbe mûzære Erflüege den kranech wol, würf i'n dar. — Biterolf 6983: Er stoubte ofte kranechen vil, Elbiz wâren gar sîn spil, Trappen und die vasân. — Erec 2041: Man gesach ouch nie vederspil Sô manegen schœnen fluc getuon. Den antvogel und daz huon, Den reiger und den fasân Sâhens vor in ûf stân, Den kranech an dem gevilde Und die gans wilde. Ouch fuorten ir knappen Des tages von den trappen Ir satel vol behangen. — HvF. Trist. 1140: Die valken zuo dem selben mal Erslugen manigen wilten ant, Vil reiger, manigen vasant, Huener und vogel ane zil. — Troj. 33524: Diu rephüener einen valken Gefluhen nie sô balde Ze stûden und ze walde, sam in die Kriechen tâten. — Hadamar des Labers Jagd 528: Mîn herze gert niht touben, Brâchvogel, gîwîz, stâren. — Parz. 550, 88: Nu hete daz sprinzelîn erflogen Des âbents drî gâlander. — Enfances Ogier 2787: On ne porroit faucon si enaigrir pour heron prendre.

4) Frauend. p. 540, 16: Vogelhunde und vederspil. — Biterolf 7055: Nu hœrt ouch umb den vogelhunt, Von Machsamî was ê der stunt Diu halse komen, die er dâ truoc, Dar inne steine ouch guot genuoc Ahzic lâgen unde drî. Ein edel borte ûz Arâbî Was des vogelhundes seil.

5) Biterolf 6976: Bî den habechen zôch man hie Daz aller beste wintspil, Daz kurzewîle alsô vil Nieman ze werlde gewan. Sô man den habechen hete lân, Ietweder sach gerne zaller stunt, Swenne im helfen solt der hunt. Er stoubte ofte kranechen vil.

Dienste [1]). Aber auch mit Trommellärm scheuchte man das Geflügel auf, und erst wenn dasselbe aufflog, dann löste man die Langfessel von

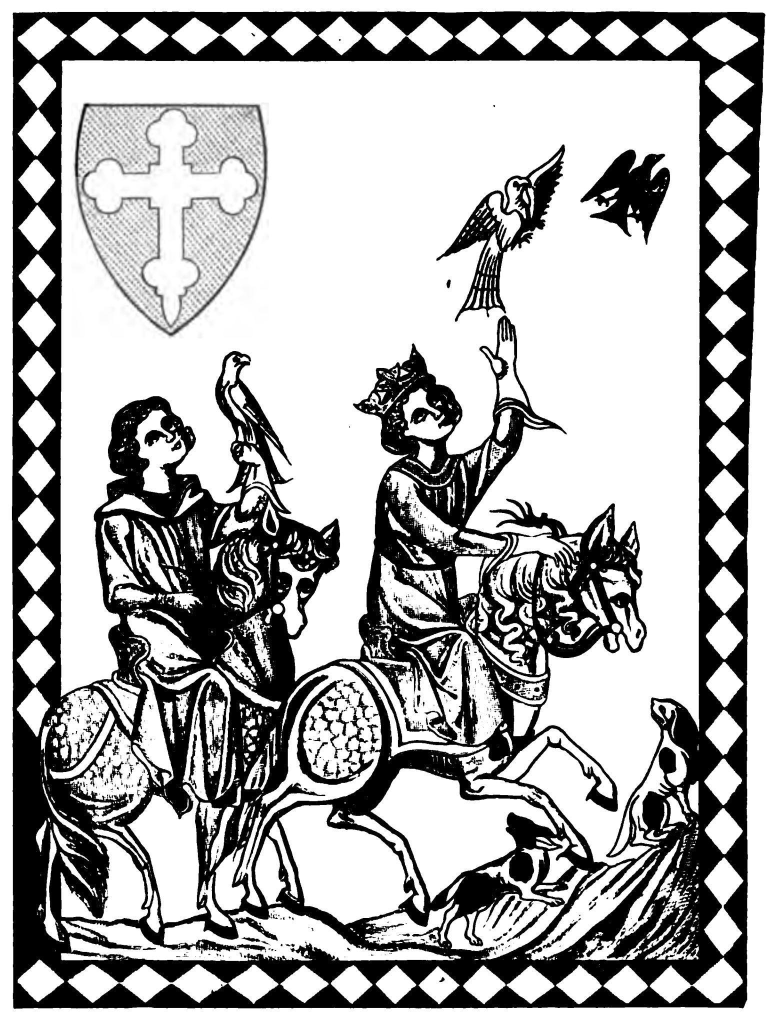


Fig. 85. König Conradin auf der Falkenbeize. (Miniatur der Pariser Minnesinger-Handschrift.)

den Würfeln [2]), nahm, wenn der Falke mit einer Haube dressirt war, ihm dieselbe ab und warf ihn in die Luft [3]).

1) Biterolf 7414: Si gap mir zwêne habeche guot Und dar zuo einen beizwint.

2) Apoll. 20388: Sie lœste ab daz vezzelpant Und schupfte den valken von der hant.

3) Lohengr. 3387: Von arte hôch ein knabe kurteis sprach „welt ir reiger vinden, Den zwein ze rehter beize stant Mit einem habech, den einen vie der

So ritten denn Herren wie Damen, jede einen Falken auf der Hand tragend und von ihren Windspielen begleitet, mit ihren Falknern hinaus [1]), wo Bäche und sumpfige Wiesen eine reiche Jagd versprachen [2]). (Vgl. die Miniatur der Pariser Minnesinger-Handschrift; vd. Hagen, Bildersaal T. II; A. Woltmann, Gesch. d. Malerei I, Fig. 103). Die Vögel wurden aufgejagt und die Falken losgelassen, und nun verfolgte man mit grösster Spannung die Jagd, wie die geschickten Federspiele die scheuen Vögel erfassten, bezwangen (Fig. 85) und endlich mit ihnen zurückkehrten. Man musste natürlich wohl überlegen, ob die Kraft des Jagdvogels der des gejagten Vogels angemessen war. Reiher und Kraniche konnten einem kleinen Sperber, Smirlîn oder Terzel schon gefährlich werden und ihm die Lust zum Jagen für immer verleiden [3]); solche Vögel jagte man deshalb nur mit Edelfalken [4]) und Habichten. Nachdem das Wild erlegt war, lockte man den Falken mit der Lockspeise wieder auf die Hand, legte ihm die Langfessel wieder an und setzte ihm den Hut auf.

Manchmal kam der Jäger selbst in Verlegenheit. So geht es dem Könige Vergulaht. Die Falken haben den Reiher in einen moorigen Teich getrieben; der König will den Falken helfen, verfehlt die richtige

---

von Prâbant, Der ander sich kunde in die lüfte winden." Die timpentampen man ûf sluoc, Dâ von sich der reiger in die hœhe truoc Sô verre hin ûf, daz er wart sehens irre. Zwên rôte valken mit im vlugen, Die dannoch ze solchem vliegen niht entugen. Dâ von er sie gæhs übersteic die virre. Ein valkenær sie brâhte wider mit vogeln die er stoubet, Den sie doch vlugen hôch genuoc. Über lant gie einer ûz; ein valke in sluoc, Daz von dem potech dræt hin dan daz houbet. Dannoch der keiser ûf der hant Het einen pilgrînvalken, den er wol bekant, Die hûben er mit girde von im zucket.

1) Lanz. 7174: Sin fuort ein sperwære Von maneger mûze wol getân. Man sach ir pherit schône gân. Mit demselben stolzen kinde Liefen zwêne winde, Wan sie durch baneken ûz reit. — Der Falkner und das Terzel 28 (Ztschr. f. deutsch. Altth. VII, 341): Der valkenære sîn vil schône pflac Unz ûf den tac als erz werfen solde. Als er dâ mite vâhen wolde, Deheinen wîs er des vergaz, Ûf sîn pherit er gesaz, Als er wolt beizen rîten, Dâ er ze den zîten In einer lâ antvogel weste ligen. Der wolde er einem angesigen. Dô er sô nâhen dar zuo quam, Den lancvezzel er im abe nam Und warf daz terzel aldar. Dô er der antvogel wart gewar, Vil stille er si ûf stoubte. Einen antvogel er dar under toubte Alsô daz er gelac für tôt.

2) Lanzel 458: Dâ bî was guot gebeize Und ein vogelrîchez riet. — Erec 2036: Sî funden guote beize dâ: Beide bäche unde lâ Lâgen antvogele vol. — Kudr. 1096: Bî einem breiten phlûme, der was vogele rîche.

3) Der Falkner und das Terzel 52: Daz er in wolde twingen, Daz er den reiger vienge Und den kranech, der im ze gesihte gienge. Nû was mac ich sprechen mêre? Er betwanc daz terzel sô sêre, Daz im diu gir gar zergienc Unt dar nâch niht mêre vienc.

4) Hadamar des Labers Jagd 528: reigerfalken.

Furt und wird über und über nass; Ross und Kleider fallen nach altem Gewohnheitsrecht den Falknern zu [1]).

Es konnte aber leicht vorkommen, dass stärkere Raubvögel den Jagdfalken selbst jagten [2]). Dann war der kostbare Vogel entweder



Fig. 86. Falkenjagd. (Nach Strutt, Dress and habits.)

sofort verloren oder er wurde verscheucht, flüchtete sich in den nächsten Wald und kam nicht zu seinem Herrn zurück. Ihn aufzusuchen, durch Zuruf und Lockspeise wieder zu kirren und einzufangen, war die mühsame Aufgabe des Falkners [3]) (Fig. 86). Das Gedicht „der Minne Falkner" [4]) schildert diese schwierige Arbeit.

Der Falke ist der Liebling von Männern wie von Frauen; oft wird die Geliebte oder der Geliebte von dem Dichter mit dem Lieblingsfalken verglichen. Sein helles Auge ist sprichwörtlich [5]); seine Sauberkeit, die Sorgfalt, mit der er sein Gefieder putzt und glättet, lassen ihn als ein Muster wohlanständiger äusserer Erscheinung gelten [6]).

---

1) Parz. 400, 19: Ein reiger tet durch flucht entwîch In einen muorigen tîch: Den brâhten valken dar gehurt. Der künec suochte unrehten furt, In valken hilfe wart er naz: Sîn ors verlôs er umbe daz, Dar zuo al diu kleider sîn (Doch schiet er valken von ir pîn): Daz nâmn die valkenære. Op daz ir reht iht wære? Ez was ihr reht, si soltenz hân: Man muose ouch si bî rehte lân. Ein ander ors man im dô lêch: Des sînen er sich gar verzêch. Man hienc och ander kleit an in: Jenz was der valkenære gewin.

2) Nib. Z. p. 3, 1: In disen hôhen êren troumte Kriemhilde Wie si züge einen valken starc schœn und wilde, Den ir zwêne arn erkrummen.

3) Parz. 281, 23 ff.

4) Bibl. d. litt. Vereins XX.

5) Rom. de la Rose 253: Les yex ot plus vairs c'uns faucons. — Vgl. Willeh. 273, 10.

6) Troj. 7536: Mêdêâ diu vil clâre Lancseime kam geslichen în, Gestreichet

Die Jagd ist das höchste und edelste Vergnügen, welches jene Zeit kennt; alle andren Lustbarkeiten stehen gegen dasselbe zurück. Es war allerdings die ritterliche Gesellschaft damals nicht durch andre Amusements verwöhnt, indem das Leben auf der Burg doch immerhin recht einförmig verging. Da brachte die Jagd eine angenehme Abwechselung in das Einerlei des täglichen Treibens, und diese Lust wurde eben darum um so höher geschätzt, als im übrigen die Burgbewohner ziemlich abgeschieden vom Verkehr der Welt zu leben genöthigt waren.

---

als ein velkelîn, Dem sîn gevider ebene lît. — Der Falkner und das Terzel 25: Darnâch snebelt ez sich rîchlîchen, Sîn gevider begunde ez strîchen, Alsô daz ez ebene lac.

VI.

Von einem recht geselligen Leben konnte schon bei der Schwierigkeit der Verkehrsmittel nicht recht die Rede sein, doch machte man gern Besuche und freute sich besonders, wenn ein Gast in der Burg vorsprach und damit die Einförmigkeit des täglichen Treibens einigermassen belebte. Grössere Reisen wurden wohl auch hin und wieder unternommen; man wallfahrtete nach einem berühmten Heiligthume, nach einem Wunderorte, besuchte die von den Fürsten veranstalteten Turniere; aber in der Regel beschränkt man sich, und das gilt zunächst von den Damen, auf Besuche, die man in der Nachbarschaft bei befreundeten Höfen, auf den Burgen seiner Bekannten abstattete.

In den seltensten Fällen bediente man sich eines Wagens. Nur wenn es galt, eine Reise zu unternehmen, dann entschlossen sich wohl die Damen und die alten Herren, die das lange Reiten nicht mehr ertragen konnten, einen Wagen zu benutzen [1]). Aber angenehm ist eine solche Fahrt gewiss nicht gewesen. Einmal waren die Strassen keineswegs in gutem Zustande, dann aber bot die Construction des Wagens auch sehr geringe Bequemlichkeit. Nur die grossen Heerstrassen, auf denen die Handelszüge sich bewegten, wurden leidlich in Ordnung gehalten, mit Steinen, die in Kalk oder Cement verlegt

---

1) Lancel. I, 30499: Soe ginc soe si ierst mochte Ten wagene, daer die joncfrouwe in quam, Daer si een scoen kint (von drei Jahren) ute nam. — Gr. Wolfdietr. 2089: Des lachete an den ziten Wolf her Dieterich, Also taten die frowen uf dem wagen minniglich. — Gaufrey p. 310: Si malade com fu (Flandrine) est en ·j· car monté. — Gui de Bourg. p. 8: Et si face ·j· biau char meintenant atorner Mult bel, sor ·iiij· roes, por aler plus soef, Et si face sa mere et sa serour antrer Et tout le plus viel home qu'il a en son rené.

waren, gepflastert[1]) — daher der Name Chaussée (calciata) —; die Nebenstrassen werden wohl kaum unseren Feldwegen gleich gewesen sein, im Sommer staubig, nach anhaltendem Regen fast unmöglich zu benützen[2]). Und von den Wagen wissen wir, dass erst im dreizehnten Jahrhundert im Elsass aus Schwaben die Sitte eingeführt wurde, sie mit Eisen zu beschlagen[3]). Von Federn war natürlich gar nicht die Rede; auch die Kunst, die Sitze in Lederriemen aufzuhängen, scheint erst im sechszehnten Jahrhundert erfunden zu sein (Viollet-Le-Duc, Dict. du mobilier I, 62); wir müssen uns ein solches Gefährt etwa wie unsre heutigen Leiterwagen vorstellen. Erhalten ist aus dem 16. Jahrhundert ein solcher Wagen aus Tannenholz, der in Constanz bewahrt wird und den Viollet-Le-Duc (Dict. du mob. I, 61) abbildet. Sonst geben uns nur Miniaturen des 15. Jahrhunderts, deren mehrere Viollet-Le-Duc in Abbildungen mittheilt, eine Vorstellung von der Einrichtung dieser Wagen. Sie sind mit Reifen überspannt, und an diese Reifen wurden Decken angeknöpft, so dass im allgemeinen solche Fuhrwerke unseren Planwagen entsprachen[4]). Mochten die Decken auch aus golddurchwirkten Seidenstoffen bestehen, mochte das Wagengestell noch so schön bemalt sein (und wir sahen auf der Münchener Kunstgewerbe-Ausstellung 1876 einen prächtig bemalten und vergoldeten Wagen aus dem 16. Jahrhundert, dessen Reifen noch wohl erhalten waren), trotzdem waren dieselben doch ganz unglaublich un-

1) Rom. de Brut 2657: Bons pons fist faire (Bélin), chemins haus De pière, de sablon, de caus. Primes fist faire une caucié. — Leroux de Lincy citirt in einer Anmerkung zu diesen Versen noch eine Stelle des Galfridus Monmutensis: „iussitque viam ex cemento et lapidibus fabricari“.

2) Percev. 41477: Tant ont cevaucié et erré Parmi le grant cemin ferré Qu'il priès ert de nonne basse. Et lors une ourdière passe Por la male voie eskiver Ki en esté et en yver Estoit iluec et laide et male.

3) De rebus Alsaticis ineuntis saeculi XIII: Bige pauce fuerunt, et curribus sine ferro Alsatiei fruebantur. Currus vero ferrati sive ferro muniti de Suevia postea in Alsatiam pervenerunt.

4) Ottokar DCLXXXVII: Auf die wägen must man machen Solhew knoblachen Von seydem und von gold. — Virginal 659, 1: Die wagen wurden schiere gestalt, Mit reiner sîd, diu was niht alt, Wurdens verdecket schône: Dar ûf wol vunfzec megetîn. Man truoc dar laden unde schrîn; 800, 1: Die wagen wurden schiere bereit, Mit reinen sîden wol bekleit: Mit beldekîn bedecket Wurden sî dô überal. — Gr. Wolfdietr. 2077: Do hies die schœne Amie bereiten einen wagen, Mit siden wol bedecket, mit golde wol beslagen. Obenan in den knöpfen lag manig edel stein, Der ûz dem wegen golde gar herliche schein. — Gui de Bourg. p. 10: Ses chars fist afaiter et bien encortiner. — Gaufrey p. 142: On fet entrer la dame en ·j· car paint à flour.

bequem; und dass sie nicht gar umwarfen und die Reisenden verletzt wurden, davor war man erst recht nicht sicher [1]). Zu einer längeren Reise nahm man auch gehörigen Proviant mit, da man schwerlich darauf hoffen durfte, vor Erreichung der Stadt oder der nächsten Burg etwas zu essen zu finden [2]). Der Kutscher sass nicht auf dem Wagen selbst, sondern ritt, wie dies die Miniaturen zeigen, auf dem Sattelpferde. Gewöhnlich spannte man, um die Reise zu beschleunigen, mehrere Pferde vor den Wagen, doch kennt man auch Einspänner (einzwagen, enzwagen, öwenzwagen) [3]).

Das Gepäck wurde in Karren [4]) oder Packwagen [5]) nachgefahren. Im Winter benutzte man, wenn Schnee lag, auch Schlitten [6]), die jedenfalls viel mehr Bequemlichkeit boten als die Reisewagen.

Wenig besser mag die Beförderung mit einer Rossbahre [7]) gewesen sein, die man gewöhnlich nur zum Transporte von Verwundeten oder von Todten gebrauchte [8]). Es gleicht diese Bahre im Allgemeinen dem schon oben beschriebenen Wagen, nur dass sie nicht auf Rädern ruht, sondern auf zwei langen Stangen, welche vor und hinter der Bahre soweit hervorragen, dass sowohl vor als hinter derselben je

1) Chast. de Couci 2780: (die Dame de Hangest klagt) Quar quant mes chars fu hier versés Ma chamberiere y fu blecie.

2) Gui de Bourg. p. 9: Chascuns a fait ·j· char gironé, tailléis.•. . Et si i met vitaille à ·x· ans accomplis.

3) Willeh. 275, 16: Sô müese ein swacher öwenzwagen Drunder sêre krachen.

4) Willeh. 209, 2: Hie die karrûne, dort der wagen, Der hôrt man vil dâ krachen; 315, 29: Eintweder karre odr ein wagn Nâch dem her die stangen muose tragn.

5) HvF. Trist. 4366: Vil wol geladener kamer wagen Begunden dar nach schone gan. — Nib. Z. p. 15, 2: Hundert kanzwegene ez möhten niht getragen.

6) Reinfr. 8001: Slitten, soumer, karren guot. — Konr. v. Heimesfurt, Mariae Himmelfahrt 949: Si enhâten weder ros noch wagen Noch sliten der si solte tragen. — H. Georg 3262: Ab eyn sliede in dem winder.

7) Rom. de Berte p. 133: Blanchefleur (eine alte Dame) la royne ont en litiere mis Entre deus palefrois qui erent de grant pris. — Der kranke Uterpandragon lässt sich in die Schlacht tragen, Rom. de Brut 9119: Porter s'a fait si com em bière À chevax, en une litière.

8) Nib. Z. p. 36, 5: (Man bringt der Verchwunden) Wol ahzec rossebære in Burgonden lant. — Erec 6309: (für den verwundeten Erec) Die knehte hiez er howen dâ, Alle die dâ wâren, Eine rosbâren. — Lanc. I, 331: In ene wel bereide orsbare; I, 339: Ende die orsbare was bedect Mit dieren samite ende berect. Ende daer boven geleit cruedt ende gras, Dattoe versch ende groene was; I, 25887: Daer hi enen ridder comen vernam, Die in ene leitiere lach. — Chev. as ·ij· espees 1902: Une litiere menoient, Couuerte d'un vermeil samit. S'erent doi palefroi petit Atele devant et deriers. Dedans gisoit uns chevaliers, Ki navres ert d'un tronc de lance. — Guil. Brito, Philipp XII (Duchesne V, 243): At Ferrandus equis evectus forte duobus Lectica duplici themone vehentibus ipsum.

ein Pferd eingespannt werden kann [1]). Die Abbildung einer solchen Rossbahre, allerdings erst aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, habe ich nach einer Miniatur der Breslauer Froissart-Handschrift veröffentlicht [2]). Wer aber gesund und kräftig war, zog es jedenfalls vor, zu Pferde seine Reise zu unternehmen.

Der Sattel war aus Elfenbein geschnitten [3]), reich ornamentirt, oft sogar mit Figurendarstellungen verziert, auch zuweilen noch bemalt. Eine ausführliche Beschreibung finden wir in dem deutschen Erec (7426—7766). Der Sattel, den hier Ênîte zum Geschenk erhält, ist so kostbar, dass, selbst wenn er mit Golde aufgewogen würde, er noch nicht seinem Werthe angemessen bezahlt wäre. Ihn hat „Umbrîz, der wercwîseste man, der satelwerkes ie began" (bei Chrestien „uns Grez taillierres" 5303) in viertehalb Jahren gearbeitet. Er ist nicht etwa „hagebüechîn" bloss vergoldet und mit einer Scharlachdecke verziert, sondern von Elfenbein, Gold und Edelsteinen. In Schnitzereien ist „daz lange liet von Troyâ" dargestellt; vorn vom Anfang an bis zur Zerstörung Trojas, dann in der Mitte die Abenteuer des Aeneas bis zu seiner Trennung von der Dido, endlich des Helden Schicksale in Italien. Die Satteldecke ist ein kostbarer Pfeller, der bis zur Erde reicht, und darauf sind die vier Elemente gestickt. Eine handbreite

1) Êneit p. 249, 6: Dô hiez her eine bâre Bereiten hêrlîchen Kamillen der rîchen, Als uns daz bûch kunt tût. Die boume wâren vile gût Von Helfenbeine, Gnûch lank und niht kleine, Des enbrast nehein teil. Sîdîn wâren diu seil, Diu besten die man ie gesach. Ein kolter dar ûffe lach Von rôtem samîte. Mit grûnem timîte (Ettm.: cimîte) Was diu lîste undersniten. Daz her ungerne hete vermiten, Daz wizzet unde geloubet. Man legete ir under ir houbet Ein phlûmvederîn kussîn. Diu zieche was osterîn, Diu ander driancasîne. Ein phelle sarrazîne, Grôzen unde langen, Hiez der hêre hangen Über die junkfrouwen. — Alixandre p. 545, 2: Une litière firent mult tos aparillier; Li limon de ciprès por le suef flairier, Li espondes d'ivore, Li pecoul d'olivier.

2) Die Breslauer Bilderhandschrift des Froissart (Bresl. 1869) Taf. VI.

3) Ên. p. 149, 6: Im wâren die satelbogen Gût von helfenbeine, Gezieret mit gesteine. — Wigal. p. 68, 25: Ez wâren die satelbogen gar Von wîzem helfenbeine. Cf. Wigamur 2595. — Gaufrey p. 62: La sele fu d'ivoire s'est à or entaillie. — Gaydon p. 38: Li arson furent d'un yvoire planné À esmaus d'or moult soutilment ouvré. — Gui de Nanteuil p. 32: Il ot sele d'yvoire à merveillez legiere. — Auberi p. 101, 3: La sele fu d'un ivoire moult chier. — Blancandin 186: D'un os d'yvoire fu li sele. — Percev. 37490: Et li doi arçon de la sele Furent d'ivore soutilment Ovret certes moult gentiment. — Chev. as ·ij· espees 1124: S'ot sele u ot archons vautis A esmaus d'or fin et d'ivore. Trestoute entaillie a trifoire; S'ert d'or et de pierres li frains Et si ot tout itels lorains. D'un diapre estoit la sambue Bien blanc a oeuvre d'or menue . . La pucele monta desus; 5158: et s'avoit sambue D'un dyapre a or et une sielle D'yvore et d'or toute nouviele. S'ert d'or et de pierres li frains Et d'itel oeure avoit lorains.

Bordüre (lîste) geht ringsum. Die Steigbügel sind aus Gold in Form von Drachen, die „die zagele ze munde tragen“. Die Darmgürtel und die „stîcleder“ (d. h. die Riemen, an denen die Bügel hängen) sind

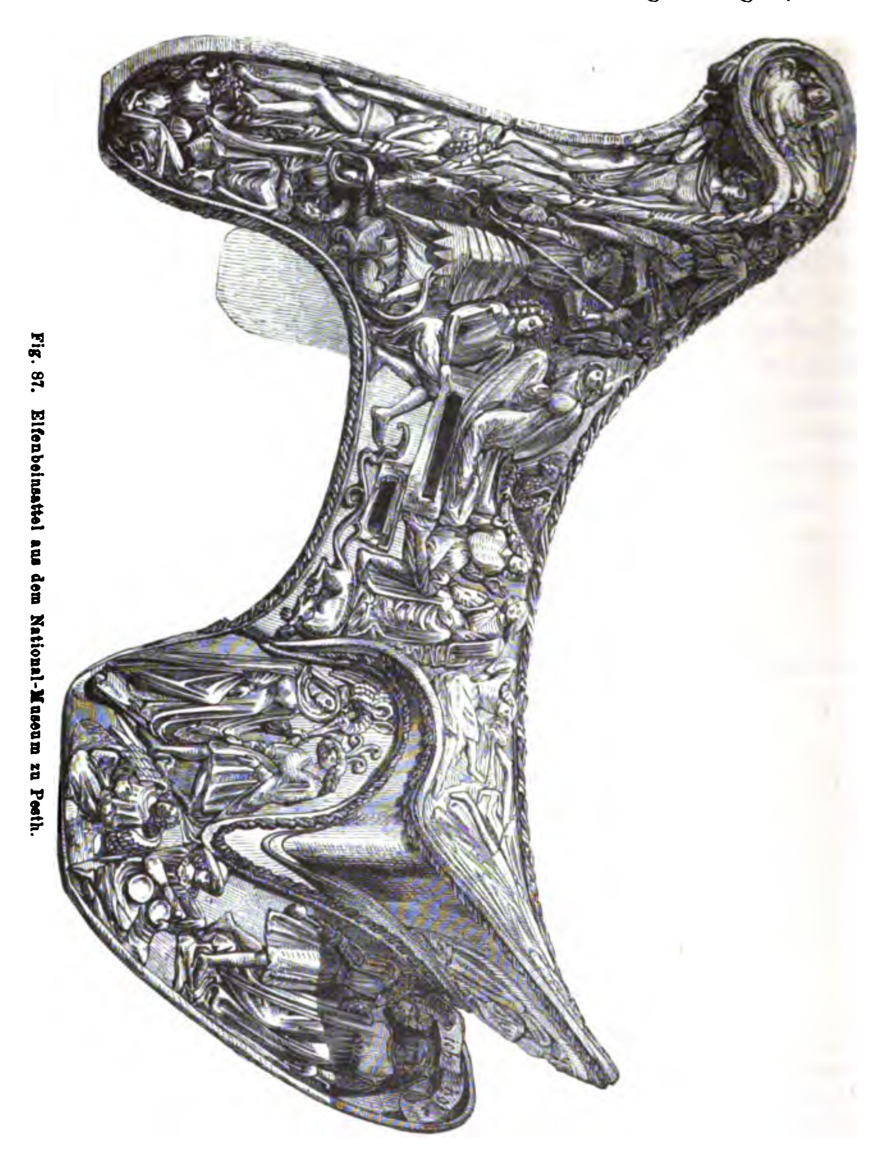


Fig. 87. Elfenbeinsattel aus dem National-Museum zu Pesth.

aus goldseidnen Borten gefertigt, die Ringe daran des Contrastes wegen silbern. Das Sattelkissen (panel) ist nicht wie sonst aus Kalbfell, sondern weich wie Baumwolle, gesteppt und mit Stickereien, dar-

stellend den Tod des Pyramus und der Thisbe, verziert. Die Fransen (vasen) sind ein Goldnetz, das über die Kruppe des Pferdes gebreitet ist („über die goffen zerbreit"); auf den Kreuzungen der Goldfäden liegt immer ein Rubin in einer lasurfarbenen Fassung. Der Brustgürtel (fürbüge) ist mit Edelsteinen und mit goldnen Schellen besetzt.

Man könnte zunächst glauben, auch bei Beschreibung des Sattels haben die Dichter etwas übertrieben. Indessen das ist keineswegs der Fall: wir haben noch eine ganze Anzahl elfenbeinerne Sättel, wenn auch nicht aus dem zwölften und dreizehnten, so doch aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert. Der Sattel des Herzogs Magnus II. Torquatus († 1373), reich geschnitzt und mit Spuren von Bemalung, wird jetzt im Herzoglichen Museum zu Braunschweig bewahrt und war 1876 in München ausgestellt (N. 1421); einen andren Elfenbeinsattel (N. 1422) aus dem vierzehnten Jahrhundert hatte Prinz Karl von Preussen aus seiner Sammlung, einen dritten (N. 1354) Graf von Enzenberg auf Schloss Tratzberg in Tirol ausgestellt. Der letztgenannte Sattel war schon 1873 auf der Wiener Ausstellung, und ist im achtzehnten Bande der Mittheilungen der k. k. Commission p. 208, Fig. 85 abgebildet. Drei andre Sättel des fünfzehnten Jahrhunderts besitzt das Pesther National-Museum (Fig. 87) [1]; auch in der Ambraser Sammlung ist noch einer zu finden. So sind mindestens sieben reichverzierte Elfenbeinsättel vorhanden, und wir dürfen daher nicht bezweifeln, dass es schon im zwölften und dreizehnten Jahrhundert solche Luxusstücke wirklich gab.

Eine andre Frage ist, ob man aus Fischbein [2]) Sättel anfertigte, und auch sie wird wohl nicht unbedingt zu verneinen sein. Gewöhnlich aber machte man sie aus dem festen Holze der Hagebuche, wie aus der oben angeführten Stelle des Erec hervorgeht, bemalte sie mit Wappen [3]), Blumen und sonstigen Ornamenten [4]); Vergoldungen durften nicht fehlen [5]). Goldne und silberne Sättel werden aber schon aus praktischen Gründen kaum gebraucht worden sein [6]); vielleicht dass

1) Mitth. X, p. I, wo alle drei abgebildet sind.

2) Huon de Bord. p. 193: Li sele fu d'os de poison de mer; cf. p. 228.

3) Parz. 474, 5: Ame satel ein turteltûbe stêt: Daz ors von Munsalvæsche gêt.

4) Doon p. 200: Li archon sunt dessus à esmail tresgeté À flouretes d'asur pourtret et oflouré.

5) Auberi p. 189, 31: La sele doree; cf. p. 207, 13.

6) Percev. 36024: (un palefroi) moult ricement enselet D'une siele pointe à oisiaus, À biestes et à lionchiaus; D'or et d'argent tote massice. — Brun de la Montaigne 472: Une selle d'argent Qui toute estoit ouvrée a pelles (sc. perles) d'Orient.

die Paradesättel der Fürsten hin und wieder mit edlem Metalle überzogen waren. Phantasievoll gestaltet können wir sie uns wohl denken; die romanische Kunst verstand ja so vertrefflich Thiergestalten ornamental und dem praktischen Zwecke angemessen zu verwenden, dass auch der im Walberân 897 beschriebene („Daz der satel solte sîn, Daz wâren zwên lewen guldîn Die sich begriffen mit den klân“) wohl ähnlich existirt haben mag. Wie die Miniaturen zeigen, hatte der Sattel vorn und hinten hohe Sattelknöpfe, so dass der Ritter fest und sicher auf dem Rosse sass [1]). Die orientalischen Sättel sind heute noch so gebaut, und waren schon damals auch im Abendlande im Gebrauch [2]). Sonst waren die Sättel von Toulouse berühmt [3]). Ueber den Bau der Damensättel ist nichts Näheres bekannt. Es galt für durchaus unschicklich, dass eine Dame wie ein Mann zu Pferde sass [4]); doch scheint diese Sitte erst im dreizehnten Jahrhundert allgemeinen Beifall gefunden zu haben, denn in Heinrich von Veldekes Êneit lässt sich Dido noch, als sie zur Jagd ausreiten will, zwei Sporen anschnallen [5]), hat also sicher rittlings zu Pferde gesessen, da sonst jedenfalls einer der Sporen überflüssig war.

Auf den Sattel legte man eine Filzdecke [6]), um den Sitz etwas weicher zu machen, und über dieses Filzpolster wurde nun eine lang herabreichende Decke aus kostbarem Stoffe gehängt, die mit Stickereien und Fransen verziert war. Das ist das „Satelkleit“ [7]) oder, wie es die Franzosen nennen, die „Sambue“ [8]); es entspricht etwa unsrer

1) Helbling XIV, 53: Nû hânt uns die Swâbe, Des ich got immer lobe, Her in ditze lant brâht, Des ich ê nie gedâht, Sätel als die krippe Gênt uns umb die rippe Als die zarge um den tuorn.

2) Frauendienst p. 246, 31: Einen türksen satel.

3) Garin II, p. 147: Bone est la selle qui de Tolouse vint.

4) Welh. Gast 419: Ein vrouwe sol sich, daz geloubet, Kêren gegen des phertes houbet, Swenn si rîtet; man sol wizzen, Si sol niht gar dwerhes sitzen.

5) Ên. p. 60, 32: Zwêne goldîne sporn Het man ir an gespannen.

6) Gaydon p. 196: Selle ot moult riche, bien estoit affautrez. — Charlem. p. 19: Le feutre od la sele del destrer sujurnez. — Enf. Ogier 8148: Gentement sist sor la sele afeutrée. — Percev. 22352: Une mule toute afeutrée; Desus monte la damoisele. Cf. 41423. — Gui de Nanteuil p. 14: La pucele descent de la mule afeutrée. — Percev. 33869: (un palefroi norois) ricement afeutré.

7) Kudr. 971: Diu ros hiez man gewinnen, dar zuo diu satelkleit. — Nib. Z. p. 121, 2: Vil manegen phellel spæhen rîch unde wol gesniten Sach man über sätele den frouwen wolgetân Allenthalben hangen.

8) Lancel. I, 11450: Breidel, sambuwe ende gereide. — Erec 2794: Li palefroiz et la sambue Et li peitraux et li lorains Valent mil livres de Chartrains. — Per-

Schabracke, welche ja heute noch die Husaren über den Sattel legen. Besonders für die Damen war die Sambue nothwendig, damit sie ihre Kleider nicht durch den Schweiss ihrer Pferde verdarben. (S. Fig. 88.) Zu grösserer Bequemlichkeit legte man wohl auch noch auf den Sattel ein weiches Kissen (panel hulft), welches man natürlich festschnallte. Gewöhnlich war es einfach mit Kalbleder überzogen, bei besonders prunkvollen Reitzeugen wohl noch mit Stickereien geschmückt [1]). Unter dem Sattel lag auf dem Pferde noch eine Decke [2]). Der Sattel selbst war mit Gurten festgeschnallt, mit dem Bauchriemen [3]), dem Schwanz-



Fig. 88. Siegel der Gräfin Hedwig von Ravensberg (1270—1315).

cev. 36035: De la sambue de coi fu?" Samis ne boins pale boufu Ne vausist à celui maalle; 36040: De soye ynde, gausne et vermelle Fu trestoute ouvrée à aguille; 36044: A flours de lis et a rosetes En la sambue bele et cointe Qui d'aguille fu faite et pointe; 37486: Une sambue à la mesure A desous; 27738: Frain ot (la mule) à or, s'ert enselée D'une sambue moult très bele Qui toute estoit fresce et novele; la coverture ert de samit; 30252: Une sambue d'escarlate À or avoit de soie ouvrée; 31786: D'une sambue à or ouvrée. — Dolopathos p. 103: Ces damoiselles, Chascune ot sambue et lorain; p. 102: Sambues de cendax. — Durmars 1893: Sambue ot d'un vermel samis; 10014: Une pucele qui seoit Sor une molt riche sambue Qui tot estoit a or batue. — Gauvain 4986: Sanbue avoit d'un drap sanguin; cf. Garin I, p. 298. — Chev. as ·ij· espees 12226: et avoit d'un samit Vermeil sambue trainant. — Tristan (publ. p. Francisque-Michel I, p. 185): Prent les langues de sa sanbue, S'es noua desu les arçons. — Ordericus Vitalis l. VIII, c. 17: Femineo more equitabant et in muliebribus sellis sedebant . . mulus cum sambucis muliebribus prospexit.

1) Erec 7694 ff. — Flore 2812: Alsô tiure und alsô spæhe Wârn die snüere und daz banel, Rôt brûn grüene gel, Gesteppet wol mit sîden. — Biterolf 2308: Von dublêt guot genuoc Ein hulft ob sînem satele lac. — Cf. Parz. 137, 3: „Iwer satel wol gezieret Der wirt enschumphieret." Vil balder zarte unde brach Den samît drabe. — Flore 1187: La couvreture de la sele Ert d'un brun paile de Castele Tote floree à flors d'orfrois.

2) Flore 1179: La soussele ert d'un paile cier Tres bien ouvree à eskekier. Toute la sele et li arçon Fu de la coste d'un pisson.

3) Ên. p. 149, 14: Die darmgurteln wâren sîdîn Veste unde lange, Und

riemen [1]) und dem Brustriemen. Das ganze Riemzeug bezeichnen die Franzosen mit dem Worte „çaingles“ [2]). Ueber die ledernen Riemen wurden der Zierde wegen noch Borten übergeschnallt; das sind die Uebergurte oder Surzengel [3]). Ganz besonders reich verziert war der Brustgurt des Rosses (fürbüege, afr. poitral). Aus Hirschleder [4]) oder guten Seidenborten [5]) gearbeitet, wird er mit Stickereien und besonders gern mit kleinen Schellen verziert [6]). (S. Fig. 89.)



Fig. 89. Statue Rudolfs von Habsburg am Münster zu Strassburg.

---

die antphange, Dâ mans ane gorde, Daz was ein tûre borde. — Parz. 197, 7: Darmgürtel brâsten umbe daz. — Flore 2878.

1) Auberi p. 187, 16: Nel puet tenir ne poitral ne cropiere.

2) Alixandre p. 360, 8: Ronpent ses estrivières et çaingles et poitral. —Erec 2194: Ceingles ne reinnes ne peitrax. — Rom. de la Char. 3599: Qu'il n'i remest peitrax nè cengle, Estriés nè resnet ne varengle (?) A ronpre.

3) Biterolf 2436: Dâ von kunde im niht gestân Übergurt und fürbüege. — Parz. 257, 6: Ir surzengel was ein seil. — Flore 1191: Les estrivieres et les caingles De soie avoec les contrecaingles Laciés mervilleusement. Toutes les boucles sont d'argent.

4) Gaidon p. 38: Li poitraus fu de cuir de cerf ouvrez D'or et de pierres richement atornez.

5) Ên. p. 149, 19: Und daz vorbûge Ein borde vil gefûge Genât ûf einen samît (Des geluste sie dô zû der zît) Zweier vinger breit.

6) Nib. Z. p. 61, 7: Ir setele wol gesteinet, ir fürbüege smal . . Daran sô hiengen schellen von liehtem golde gar. — Gui de Bourg. p. 71: Li poitraus fu mult

Die Steigbügel (stegereife, afr. estriers) sind von Gold oder Silber [1]) in mannigfacher Form und mannigfach verziert. Während die Steigbügel der Enîte die Gestalt eines Drachen hatten, der sich in den Schwanz beisset (s. S. 384), sind an den von Konrad Fleck geschilderten (Flore 2862—67) Löwen, Drachen und andres Wild eingegraben; andere wieder sind mit Niello-Gravirungen decorirt [2]) und mit den so beliebten Schellen behangen [3]). Mönche pflegen hölzerne Steigbügel zu tragen [4]). Die Steigriemen (stîcleder, afr. estrivières) halten die Steigbügel [5]).

Während die Damen gewöhnlich, wie wir noch sehen werden, in und aus dem Sattel gehoben wurden, war es für einen Zwerg schwer genug, aufs Ross zu gelangen [6]). Der Zwerg Walberan hat sich deshalb eine kunstreiche Leiter verfertigen lassen, die in den Sattel eingehakt wird, und mittels deren er hinauf klettert [7]).

---

riches, oevres i ot assés ·M· escheletes d'or i pendent lés à lés. — Auberi p. 101, 7: Mil eschaletes ot devant au poitrier. — Durmars 10009: Par devant le piz del cheval Avoit ·j· molt riche poitral ·Vij· campanetes i sonoient.

1) Renaus de Montauban p. 128, 36: Et Renaus i monta par son estrier doré. — Alixandre p. 437, 15: L'estrier qui fu fais à argent. — Auberi p. 200, 26: Auberis monte par l'estrier à argent.

2) Flore 1195: Li estrier valent un castel: D'or fin sont ovré à noiel.

3) Parz. 122, 2: Mit guldîn schellen kleine Vor iewederm beine Wârn die stegreife erklenget Und ze rehter mâze erlenget. Sîn zeswer arm von schellen klanc, Swar ern bôt oder swanc.

4) Lanc. III, 16487: Die stegerepe waren houtijn beide Alse die moenke te voerne plagen.

5) Flore 2861: Ouch wâren diu stîcleder den stegereifen gelîch, Strac und unverscheiden. — Parz. 530, 25: Diu stîcledr von baste. — Flore 1191: Les estrivieres et les caingles de soie. — Alix. p. 166, 17: Au fier de l'estrivière jus à l'esporonal. — Lanceloet I, 44616: Ende sine daregarden beide Fronseerde die scalc soe; 44714: Stegereep ende daregerde beide; 44741: Alsi an die artsone dede di hant Ende sinen voet inden stegebant, Ende waende hem lichten in sijn gereide Braken die daregarden beide: Over dem luchtern stegebant Die sadel onder d'ors want Ende hi bleef staende al daer; 45330: Sine daregerden, sine stegebande; III, 26504: Maer sijn daregarde was ontwe gesneden.

6) Virginal 251, 11: Her Dietrîch ganzer tugende wielt: Hern Bîbunc huop er in den satel; Helfrîch ime den stegereif hielt.

7) Walber. 905: Ein leiter*) man im dar truoc, Diu was sô sûber und sô kluoc Gemacht ûz lûterm golde, Als man ez wünschen solde. Mit kluogen liden ez was gemacht, Daz man ez zesamene brâht. Neben bî dem stegereif Dem lewen (des Sattels, s. oben S. 386) ez in die klâ greif; Daz ander bî dem andern dâ Dem lewen ez greif in die klâ. Swenne ez die lewen wol begreif, Von einander ez nimer gesleif. Swenn er sich in den satel swanc, Daz wâfen lûte an im erklanc.

*) Der Herausgeber druckt „ein laterman man etc." und erkennt selbst an, dass eine Textverderbniss vorliege. Das doppelte „man" ist ein einfacher Schreibfehler und aus ei kann der Abschreiber leicht ein a gemacht haben. Ist meine Vermuthung richtig, so muss allerdings 906 der in diu geändert werden.

Das Zaumzeug (afr. loraines ?) ist gleichfalls mit Gold beschlagen und mit klingenden Schellen behängt[1]), das Gebiss von Gold oder Silber[2]), die Zügel ebenfalls golden[3]). Ein schönes Zaumzeug, das Gebiss aus Eisen, die Stangen höchst elegant aus Bronze gebildet, wurde zu Lough Fea in Irland gefunden. Der romanische Stil der Ornamente weist darauf hin, dass die Arbeit noch dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert angehört. (Abgeb.: Archaeol. Journal III, 95.) Selbst die Halftern (afr. cavecure, chevêtre, licou) bestehen aus köstlichen Borten[4]), und die Fussfesseln (afr. pastures) haben goldne Beschläge und krystallene Ringe[5]).

Das Haupt des Damen-Pferdes bekam noch einen besonderen Schmuck aus Metall oder Blumen (afr. testiere)[6]). Das „tehtier"[7])

---

1) Kudr. 1701: Mit goltrôten zoumen mit smalen vürbüegen. — Nib. Z. p. 199, 5: Mit klingenden zöumen die mœre wolgetân. — Dolopathos p. 281: Si l'anselle Le poitral laice et met le frain Et la sambue et le lorain Qui valoit ·j· riche tresor, Car toz estoit d'argent et d'or. Nes les clochetes ki pandoient, Qui cleremant retantissoient Ait toutes de cire estoupées Et bien les ait anvollepées. Ne volloit pas k'elles sonaissent. — Percev. 31786: D'une sambue à or ouvrée Et d'uns lorains rices et biaus, Trestons frais et trestons noviaus Et si avoit d'or escalètes Moult bien sonans et petitètes Qui moult plaisent à esconter. — Chevaliers as ·ij· espees 11881: et il orent lorains Tels dont li poitraus et li frains Sunt as sonetes apendans D'or esmaut larges et grans.

2) Silbernes Gebiss, Flore 2870. — Aiol 5314: Si fist (Mirabel) en sa sanbuc del palefroi isnel. La sele de son dos vaut l'onor d'un castel. Li frains c'ot en la teste fu tous fais a noel a pieres precieuses. — Flore 1205: Li frains si est de l'or d'Espaigne. — Prise de Pampelune 3289: La selle fu d'ivoire e li estrivers dorés Le frain et le loerain de fin or esmeriés. — Percev. 37498: Son frain à sa main destre tint.

3) Flore 1209: Les resnes de fin or estoient. — Lanc. I, 11450: Breidel, sambuwe ende gereide. — Parz. 452, 10: Den zügel gein den ôren für Er dem orse legte. — Wigam. 1553: Ainen zaum vil tuer Von klarem gold rott, Mit seyden und mit perlein wol durchnätt; Die zügel warn gemachet wol.

4) Apoll. 4039: Ir halfter wâren porten guot Von Türkîs vier vinger preit. — Perc. 36024: Les resnes sont totes d'orfrois Trop rices et la cevetine; 37495: Frain et estrier et cevalcine; 8534: Li morgant (Schnallen) et la quevecine Del frain furent d'une cordièle. — Flore 1199: La cavecure estoit d'or.

5) Chev. as ·ij· espees 405: unes pastures Teus dont les enschaeneures Sont d'or, li aniel de cristal.

6) Blancandin 673: (Orgilleuse) Desor son palefroi norois Dont li resne furent d'orfrois, La testiere fu bien ouvrée ·I· fevre i mist mainte journée. Les clokes furent et les serres Aportées D'estranges terres, Li poitraus fu de moult ciere oevre, Mainte escalete d'or le coevre. Toute la sele o le ceval Fu covers d'un vermel cendal. — Tournoiment as dames (Romv. p. 391, 26): Montee fu sus un destrier Cointe moult bel fort et legier, Acesmez fu d'une testiere De glaitoire d'espiciere.

7) Willeh. 412, 24: Dâ was im durch daz tehtier Dez houbetstiudel ab geslagn.

und das „gügerel“ [1]) der mhd. Dichter bezeichnet wahrscheinlich dasselbe, nur wenden sie den Ausdruck meist zur Bezeichnung des Kopfputzes oder der Kopfrüstung der Streitrosse an. Besonderen Werth legt man aber immer, zumal bei dem Ausputz des Reitzeuges (gereite) für Damen, auf den Schellenbehang [2]). Guntherus Ligurinus (IV; Reuber, Script. Rer. Germ. p. 333, 33) beschreibt uns den Schmuck des Rosses, auf dem Friedrich I. bei seiner Kaiserkrönung in Rom ritt, folgendermassen:

Postea gemmiferam laeta cervice coronam
Ipse ferens insedit equo: quem purpura totum
Ambit et intextis velamina picta figuris.
Aurea mirifico radiantibus ordine gemmis
Sella nitens picto regem amplectitur arcu.
Aurea nexilibus fastidit fraena cathenis,
Gemmatosque lupos et fulvum masticat aurum.
Lucidus e media dependet fronte pyropus,
Lucida multisonis phalerantur pectora bullis.

Natürlich waren die Pferde mit Hufeisen beschlagen [3]) und trugen das Wappen des Besitzers auf dem Buge eingebrannt zur Schau [4]).

Männer trieben das Ross mit den Sporen an und brauchten nur sehr selten eine Reitpeitsche [5]), Frauen und Zwerge dagegen haben immer eine Geissel (afr. corgie). An einem Stabe aus Elfenbein sind einige seidne Schnüre, mit schweren Knoten am Ende, befestigt [6]).

---

1) Parz. 145, 20: Al rôt was sîn gügerel. — Wigam. 3734: Ey wie die ritter sich ruorten Auf verdeckten rossen schnel! Die heten mangen gügerel Und manger handt gezymer. — Lanz. 4438: Guldîn was sîn gügerel, Ein boum mit löubern niht ze breit. Ein grimel (?) was dar an bereit Mit sîdînen weifieren. Sus pflac er sich zieren Beidiu an helm und an sporn.

2) HvF. Troj. 14506: Ir gereite als von schellen clanc. — Wigam. 1749: Die zelterpferd die sy ritten Die warn prawn, weysz und rot, Und mit grossem vleysz gesatlott, Behangen wol mit schellen.

3) Parz. 256, 13: Ein ors daz was wol beslagen, Und ein barfuoz pfäret daz muose tragen Eine frouwen. — Apoll. 18749: huofîsen. — Wigal. p. 114, 14: Sînes rosses man mit flîze pflac, Ez wart dâ harte wol beslagen.

4) Parz. 540, 26: Des grâles wâpen was gebrant, Ein turteltûbe, an sînen buoc.

5) Eracl. 1541: Unz Erâcliûs der knabe Mit eime kleinem weichen stabe, Anderhalben ellen lanc, Sîme volen tete einen swanc. — Ferguut 477: Ene gorgie nam hi in sine hant. Men wiste van sporen niet in t'lant. Die gorgie was te Inde geknocht. — Percev. 1806: Une roote en sa main destre Porta por son ceval férir; 2380: Ains mès estrier véu n'avoit Ne d'esporons rien ne savoit Fors de cilande ou de roote.

6) Nib. Z. p. 76, 2: (Albrîch) unt eine geisel swære von golde an sîner hant; 2: Siben knöpfe swære die hiengen vor dar an. — Parz. 314, 2: Ein geisel fuorte se in der hant: Dem wârn die swenkel sîdîn Unt der stil ein rubbîn. — Wale-

Ueber die Rassen der Pferde, ihre Vorzüge und Mängel, ihre Gangarten, die Namen der Streitrosse berühmter Helden, brauche ich hier wohl nichts mitzutheilen. Die Abhandlung von Friedrich Pfeiffer „das ros im altdeutschen“ [1]), die Zusammenstellungen von Reiffenberg [2]) bieten ja das vorhandene Material in erschöpfender Vollständigkeit. Gute Pferde waren sehr theuer. Walther von der Vogelweide sagt, dass sein Ross, welches ihm der böse Gerhard Azze erschossen hat, drei Mark (etwa 120 RM.) werth gewesen sei; aber 1274 wurde in Basel ein Pferd für hundert Mark verkauft, das man sogar auf zweihundert Mark (8000 RM.) geschätzt hatte [3]). Und das Pferd, welches der Böhmenkönig Wenzel II. in Nürnberg bei dem Reichstage von 1298 ritt, wurde gar auf tausend Mark (40000 RM.) geschätzt [4]). Das Schlachtross, das Kaiser Rudolf 1288 kauft, kostet 34 Mark (1360 RM.) (Böhmer, Acta imperii selecta I, 360. N. 468). In London wurde alle Freitage, mit Ausnahme der Feiertage, ein grosser Pferdemarkt abgehalten (Willelmus fil. Stephani, Vita S. Thomae, ed. Giles, 175).

Damen ritten gewöhnlich auf den sicheren, ruhigeren Maulthieren [5]).

Der besonders gewandte Ritter schwang sich am liebsten ohne den Steigbügel zu berühren [6]) in den Sattel; in der Regel jedoch bediente

---

wein 3700: Ene ghecele, daer hi mede Der joncfrouwen dede menighen pant, Brohti gevoert in siner hant. Ghemaect met acht starken riemen. — Perc. 37498: Son frain à sa main destre tint Et l'autre un lien d'escorgie Ki furent beles et polies Dont elle la mule kacoit; 5989: Une damoisele qui vint Sor une fauve mule et tint En sa main destre une escorgie; 18797: En sa main ot une corgie D'or et d'argent ert ensignie. — Erec 147: Et ot en sa main aportee Une corgie en son noe. — Durmars 1895. — Chev. as ·ij· espees 1145: En sa main comme bien aprise A lors une corgie prise Dont tout ert d'yvoire la mance Et les fringes de soie blance; 5167: s'a une corgie de soie; 396: (Le nain) En sa main tint une corgie De soie a un baston d'yvoire Ki entaillies ert a trifoire. — Guil. Brito, Philippid. VIII (Duchesne V, 197): Ast illi famulum pietatis verba ferentem Caedere theutonico non erubuere flagello.

1) Breslau, 1855.

2) Le Chevalier au cygne T. I. p. CXIV ff.

3) Ann. Basil. 1274: Basileam venit equus venalis 2 annorum, qui altitudine viros non paucos superabat; estimabatur 200 marcis, venditus est 100 marcis.

4) Chron. Colm. 1298. — Vgl. Herb. v. Fritzl. Troj. 8489: Daz was ein zeldende phert Und was wol hundert marke wert. — Percev. 2635: Le ceval ki ·c· mars valoit; 40956: ·M· livres. — Auberi p. 100, 28: Il nel donast por ·m· livres d'or.

5) Parz. 313, 7: Ein mûl hôch als ein kastelân. — Vgl. S. 386, Anm. 6.

6) Parz. 215, 22: Er spranc drûf âne stegreif. — Cf. Crône 7425; Mai u. Beafl. p. 213, 32.

man sich desselben [1]); aber ein musterhafter Cavalier war von Jugend auf des Reitens so kundig, dass er aus Coquetterie mancherlei Kunststücke zu Pferde ausführen konnte. So galt es für sehr elegant, ein Bein auf den Hals des Pferdes zu legen [2]). Den Damen rückte man zum Aufsteigen einen Schemel zurecht [3]), oder hob sie in den Sattel [4]), wie man ihnen auch beim Absteigen wieder behülflich war [5]). Nur einmal, und zwar von Ulrich von Lichtenstein, wird ein besonderes Instrument, das Hebeisen, erwähnt, mit dem man die Damen aus dem Sattel hob. Es war, wie es scheint, eine Art eiserner Schaufel, die nur ein starker Mann regieren konnte; die Dame tritt auf dieselbe und lässt sich sanft auf den Boden hinabgleiten, indem sie sich auf ihren Cavalier dabei stützt [6]).

Auf ihrem Reitthiere sitzend, arrangirt sich eine Dame zunächst ihr Kleid und ihren Mantel, setzt einen Hut auf, der sie gegen die Sonnengluth schützt, und ist nun zur Abreise bereit [7]); Reisekleider oder Kappen waren schon vorher angelegt worden, derbe Mäntel, die Regen und Staub nicht so leicht durchliessen (s. S. 202). Sobald eine Dame

---

1) Athis E 56: Sînes linkin vuozis spitzin Satzter in den stegreif: Mit den handin er begreif Beidenthalp die satilbogin Und quam ûf sîn ors gevlogin.

2) Parz. 63, 13: Dô leite der degen wert Ein bein für sich ûfez phert. — Percev. 25428: Sa jambe par contenement Ot sor le col del palefroi. — Rom. de la Charette 2571: Si toz armez sor son destrier De l'une jambe au son estrier Fu afichiez et l'autre ot mise Par contenance et par cointise Sor le col del destrier crenu.

3) Nib. Z. p. 86, 4: Die güldînen schemele ob lichten pfellen guot Brâht man dar den frouwen.

4) Parz. 89, 3: Si (Herzeloyde) huop Kaylet, der degen wert, Sunder schamel ûf ir pfert. — Athis C* 10: Ir allir phert wârin brâht In den hof durch rîtin. Dô huob man ûf Gâŷtin (Êvâs nam sie an die hant) Und Cardjonem zuhant; Athîs ir reitgeselle was.

5) Nib. Z. p. 120, 3: maneger schœnen frowen lîp Wart von recken handen erhaben ûf daz gras; cf. p. 200, 4. — Meler. 7447: Die magt huop er alzehant Von dem pferde ûf daz lant. — Mai u. Beafl. p. 85, 21: Ir zuht in die lêre gab, Daz si die vrouwen huoben ab; p. 83, 17: Und hulfen den vrouwen werden Von den pferden ûf die erden. — UvdTürl. Wilh. d. H. p. 111: Di kuniginnen hub he abe An sinem arme als eyn kint.

6) Frauend. p. 37, 5: Die vrouwen hiez man dô ab heben. Ich bat mir daz hebîsen geben: Ich huob die vrouwen abe vil gar. Ir was vil mangiu drunder clâr; 13: Daz hebîsen ich dar truoc. Si sprach „ir sît niht starc genuoc: Ir mügt mich abe geheben niht: Ir sît kranc dar zuo enwiht“. Des schimpfes wart gelachet dâ. Dô trats ûf daz hebîsen sâ. Dô si her von dem satel sleif, Bî mînem har si mich begreif, Verholne, daz ez niemen sach.

7) Chev. as ·ij· espees 1138: Si boute son senestre brac As ataces de son mantel, S'en met et mont bien et biel Les pans entre li et l'arcon. Puis met ·j· capel de paon Sour son chief ke caus ne li griet, Plaisanment sor la siele siet. En sa main comme bien aprise A lors une corgie prise.

allein oder nur in Begleitung eines einzigen Gefährten die Reise antrat, bedurfte es nicht vieler Vorbereitungen. Ein wenig Proviant, etwas kaltes Fleisch und eine Flasche Wein wurde auf den Sattel gepackt [1]), oder dem begleitenden Knappen ein wohlgefüllter Schnappsack mitgegeben [2]), im Uebrigen verliess man sich darauf, dass man unterwegs, sei es bei Förstern oder Eremiten, etwas zu essen immer finden konnte, dass die Bauern froh waren, den Vorüberreitenden Speise und Trank, sowie Futter für die Pferde zu verkaufen [3]), und dass in den Städten Gasthäuser bereit waren [4]), in denen man ganz leidlich Unterhalt und Unterkunft fand. Auch Brunnen konnte man unterwegs wohl zu finden hoffen, und an manchem derselben war auch eine Trinkschale für den durstigen Wanderer bereit. Da man übrigens der Ehrlichkeit der Reisenden doch nicht so unbedingt traute, so kettete man die Trinkgefässe an [5]). Ueberdies war es dem Reisenden gestattet, für den Bedarf seines Rosses so viel Futter unentgeltlich zu nehmen, als er, am Wegesrande stehend, mit den Armen umfassen kann. Im Walde und auf der Wiese darf jeder sein

---

1) Virginal p. 252, 1: Spîse reine, guoter wîn, Ein vlesche und ein legellîn, Wart hinter in gebunden. — Ortnît 563: Dô fuorte er an dem satele sîn spîse und sînen wîn. — Wolfdietr. A 442: An dem satele hanget wînes zwei parel Und ouch von jegerspîse anderhalp ein bulge vol. — Wigal. p. 117, 5: Ez was ein tasche pfellîn, Ein brôt daz was geleit dar în, Geworht mit grôzer meisterschaft. Von wurzen hêt ez solhe kraft, Daz in lie diu hungers nôt, Als erz engegen dem munde bôt.

2) Crane 757: Crane hette an siner maln Laken ind von golde schaln (auf die Jagd mitgenommen); 789: Dô zôcher ûz sînre maln zohant Swaz her dâ gûtes inne fant, Schuldern, hônre ind brâden. Sîn legelne wol berâden Wârn mit spîse ind der genôch. — Lanc. I, 45718: Ende Gariët brachte ut ere male Ene dwale cleine ende wit, Die vor golde liede wel sit, Die wel werdech sijn der eren, Ende spreidese vor die heren. Hi trac vort uter male Meer dan ·vij· bi getale Credemicken wit alse een snee. — Durmars 1781: (Le nain) Une grant male avoit trossee; 10485: Je vos donrai a grant foison Et pain et vin et venison; 10491: Je faiz porter et pain et vin Et blanche tuaille de lin Et un molt bel henap d'argent Et esquieles ensement Que je fais metre en ·j· male Qui n'est mie a trosser trop male; Cant derrier moi la fait trosser, Ce ne puet mon cheval grever.

3) Crane 2545: Sie voren al mit vroweden hin. Daz was der armen gewin, Daz sê dar ûf gedâhten, Daz se in engegen brâhten Spîse, vôder inde wîn: Daz galt im allet Assundîn, Dar von im êre was bekant.

4) Garin II, p. 99: En la taverne tot maintenant s'en vint. Iluec trouva Menuel Galopin Lez le tonnel; en sa main trois dés tint Et trois putains, tel estoit, les délis.

5) Richars li biaus 937: Dessour la fontainne ot ·j· marbre Et par deseure ot ·j· biel arbre Et a chel arbre ot atachies ·J· bachines d'or entaillies A une si bielle caainne Qu'elle vaut d'argent mine plainne.

Reitthier weiden lassen [1]). Auch von den Fruchtfeldern konnte er zu seiner Sättigung so viel nehmen, als er, mit einem Beine noch auf dem Rosse, mit einem Schwerte, Messer oder einer Sichel abzumähen vermochte. Nur durfte er nichts mitnehmen, also nur für seinen augenblicklichen Bedarf sorgen; that er dies nicht, so riskirte er, als Dieb gehängt zu werden [2]).

Früher, in der guten alten Zeit, war es einer Jungfrau nicht verdacht worden, wenn sie allein reiste; aber zur Zeit unserer Dichter nahm man ihnen das schon sehr übel, und traute ihnen alles Ehrenrührige zu, sobald man sie ohne Begleitung, sei es auch nur ihrer Gesellschafterinnen, ausreiten sah. Die Zeit war eben so leichtfertig, dass man ohne weiteres annahm, die einsame Schöne ginge auf Abenteuer aus [3]). So musste sie bei kleineren Ausflügen immer eine Dienerin bei sich haben (s. S. 154), bei grösseren Reisen wenigstens von einem Ritter begleitet sein (Fig. 90). Was auf einer solchen Reise zwischen den Reisegefährten vorging, das hatte niemanden zu kümmern, wenn nur der Ritter gütlich seinen Zweck erreichte, nicht Gewalt brauchte. Eine solche Escorte erschien schon deshalb nothwendig, weil die Wege unsicher waren. Wir hören häufig, dass die Romanhelden Jungfrauen aus den Händen fahrender Ritter befreien, die, nachdem sie den Begleiter getödtet, dem Mädchen Gewalt anthun wollen. Die gute alte Zeit war auch längst vorüber, wo der Herzog Robert von der Normandie seine goldnen Armbänder an

---

1) Friderici I. Constit. de pace tenenda (1156, Sept. 18; MG. Leg. II, 103) 19: Quicunque per terram transiens equum suum pabulare voluerit, quantum propinquo secus viam stans in loco amplecti potuerit, ad refectionem et respirationem equi sui, impune ipsi equo porrigat. Licitum sit, ut herba et viridi sylva sine vastatione aliqua quilibet utatur pro sua comoditate et usu necessario.

2) Heinrici Regis Treuga (1230, Jul.; MG. Leg. II, 267) 7: Viator in via, unum pedem tenens in equo suo, cultello, gladio vel falce segetes incidere potest, ut ipsum reficiat, ita quod nihil inde deferat. Si autem segetes aliter inciderit et aliquid inde detulerit, pacem violaverit, fur suspendetur.

3) Lanz. 2326: Hie vor was ein ellich site, Daz ez dem manne niht was leit Swâ ein vrouwe hin reit, Selb ander oder aleine. Nu phliget ez wîbe deheine: Si lânt ez durch der manne zorn. — Wigal. p. 64, 12: Eine juncfrowen aleine Sâhen si für sich rîten. Bî den selben zîten Was daz gewonelîch, Si wære arm ode rîch, Dazs wol mohte durch ir muot Rîten swar si dûhte guot, Umbesprochen und âne leit. Daz was dô gewonheit, Swâ man deheine rîten sach, Daz ir niemen niht ensprach. Nu ist diu werlt valschaft . . . (34): Ezn mac nu ze wâre Ein frouwe für ir hûs niht komen (Als ichz ofte hân vernomen), Man spreche, si gê durch bôsheit.

einer Eiche aufhängen konnte und sicher war, sie nach drei Jahren noch unberührt wieder vorzufinden [1]).

Riesen und Räuber lauern den Reisenden auf, und es bedurfte der ganzen Tapferkeit eines Ritters, sich und seine Gefährtin vor den drohenden Gefahren zu beschützen. Besonders waren die Strassen in



Fig. 90. Ritter und Dame auf der Reise rastend. (Miniatur aus dem lateinischen Psalterium; Paris, Bibl. nationale N. 175.)

Baiern als unsicher bekannt [2]). Im Walde versteckt, passen die Räuber den Reisenden auf [3]) und fallen über sie her, zumal wenn sie ihnen an Zahl überlegen sind. Sie sind zwar nicht besonders gerüstet und bewaffnet: sie tragen nur einen Eisenhut und einen Brustharnisch, dagegen die Beine bloss, haben schlechte Schwerter und führen als

---

1) Chron. des Ducs de Normandie II, 7416: Oiez cum fait espeiriment A fait li dux, veant sa gent: Ses armilles, qu'on bous apele Od odure preciose et bele, D'or e de pierres grant e gent, Qui valerent maint marc d'argent, Laissa en un chaisne penduz, Eisi que tuit les unt veuz. Treis anz i furent senz tucher.

2) Nib. Z. p. 199, 2: Genuoge ûz Beyerlande, solden si hân genomen Den roup ûf der strâze nâch ir gewonheit, Oder hêten si den gesten erboten eteslîchiu leit. — Biterolf 3144: Man roubet alsô starke Ze Beiern ime lande.

3) Erec 3113: In einen kreftigen walt: Den hâten mit gewalt Drîe roubære.

Hauptwaffe wuchtige Keulen [1]); trotzdem konnten sie eben durch ihre Menge doch gefährlich werden. Als der Graf Thiebaus de Donmart mit seiner Gemahlin eine Wallfahrt nach St. Jacob unternimmt, reitet er aus dem Nachtquartier voraus und befiehlt seiner Dienerschaft die Koffer zu packen und ihm dann zu folgen. Im Walde wird er von Räubern angefallen, ausgeplündert und an einen Baum gebunden, seine Gemahlin vor seinen Augen von dem Gesindel geschändet [2]). Gewöhnlich waren es wohl Strolche, Ueberreste von Kriegsheeren, die die Strassen unsicher machten, aber auch so mancher Ritter lebte vom Raube und lauerte mit seinen Knappen und Genossen den Reisenden auf. Zahllose Beispiele dafür finden wir in allen Ritterromanen; selbst der tüchtige Renaus de Montauban treibt mit seinen Brüdern, als sie durch Karl aus ihrem Schlosse Montessor in den Ardennen verjagt sind, eine Weile Strassenraub [3]). Die Strafen waren hart genug: schon Ludwig der Fromme hatte auf den räuberischen Ueberfall den Strick gesetzt, auf den Mord das Rad; den Räuber bestrafte er mit dem Galgen, den Dieb mit dem Ausstechen der Augen, den Friedensstörer mit Verlust der Hand, und den Brandstifter mit Enthauptung [4]); trotzdem blieben die Strassen unsicher. Waren doch selbst volkreiche Städte wie London oft der Schauplatz von Gewaltthätigkeiten. Benedict von Peterborough (ed. W. Stubbs I, 155) erzählt: „Während desselben Concils bei London (1177) wurde der Bruder des Grafen Ferrers in London zur Nachtzeit und hinterrücks ermordet. Als das dem Könige gemeldet wurde, war er sehr schmerzlich erregt und schwur, dass er schwere Rache an den Londoner Bürgern nehmen werde. Es war nämlich Sitte in London, dass hundert oder mehr von den Söhnen oder Verwandten der Edeln der Stadt, wie man sagte, in der Reichen Häuser bei Nacht einbrachen und sie ausplünderten. Und wenn sie Einen Nachts auf den Gassen herumirrend fanden, so

---

1) Erec 3226: In wâren bein und arme bloz; 3228: Si wârn gewâfent slehte Nâch der roubær rehte; 3231: Ir ieglîch het ein îsenhuot Zuo einem panziere. — Aiol 5896: Capieus orent de fer et quiries devant Et caignent les espees dont poure sont li brant, N'orent escu ne lanche, mes maces pessans. — Auch die Riesen haben weder Schild, noch Speer und Schwert, sondern Kolben; vgl. Hartm. Erec 5381 ff.; Iwein 469; Percev. 24014.

2) Nouvelles françaises. La comtesse de Ponthieu p. 175.

3) Ren. de Mont. p. 85.

4) Kaiserchron. 15155: Er gebôt einin gotis vride: Nâch dem schâchroube irteilde man die wide, Nâch dem morde daz rat, (Hei welich vride dô wart!) Dem roubære den galgen, Dem diebe an die ougen, Dem vridebrechel an die hant, Den hals umbe den brant.

mordeten sie ihn sofort ohne jedes Erbarmen, so dass nur Wenige sich getrauten, aus Furcht vor ihnen, Nachts auf die Gassen zu gehen. So geschah es, dass drei Jahre früher Söhne und Angehörige adliger Londoner Bürger, des Gewinnes wegen, des Nachts sich versammelten, auf das steinerne Haus eines reichen Bürgers einstürmten, mit eisernen Brechstangen, die sie bei sich hatten, einbrachen und durch das Loch, das sie gemacht, hinein drangen. Aber der Hausherr, gegen ihre Ankunft gerüstet, legte seinen Panzer an und hatte bei sich mehrere edle und brave, gepanzerte Diener, und hielt sich mit ihnen in einem Winkel des Hauses versteckt. Als er aber sah, dass einer von jenen Räubern, Namens Andreas Buquinte, der den anderen mit brennender Fackel voranging, einen Topf mit glühenden Kohlen hervorzog und die Wachslichte, die er in der Hand trug, eilends anzünden wollte, da stürzte er behend auf ihn los. Wie das besagter Richard (!) Buquinte bemerkte, zog er sein Messer und stiess nach dem Hausherrn; aber er verwundete ihn nicht, da der Panzer den Stoss auffing. Der aber selbst drang geschwind mit gezücktem Schwerte auf ihn ein und hieb dem besagten Richard Buquinte die rechte Hand ab, rief mit lauter Stimme „Diebe, Diebe“, und als sie diesen Ruf hörten, flohen Alle, mit Ausnahme dessen, der die Hand verloren hatte; den behielt der Hausherr zurück. Und als es Morgen geworden war, überlieferte er ihn an Richard von Luci, der Gerechtigkeit des Königs, und der kerkerte ihn ein. Und jener Dieb verrieth, als ihm das Leben zugesichert, sowie versprochen war, dass er nicht verstümmelt werden sollte, seine Genossen, von denen die Meisten gefangen wurden, Viele aber entflohen. Unter den übrigen Gefangenen war auch ein sehr vornehmer und reicher Londoner Bürger, Namens Johannes Senex. Und als dieser sich mit der Wasserprobe nicht von der Anklage reinigen konnte, versprach er dem Könige für sein Leben 500 Mark Silber (circa 20000 Reichsmark). Aber weil er durch die Wasserprobe zu Grunde gerichtet worden war, wollte der König jenes Geld nicht annehmen, sondern befahl, dass er gerichtet werde, und er wurde aufgehängt.

So war es also rathsam, nicht ohne eine stärkere Bedeckung Bewaffneter zu reisen. Man nahm seine reisigen Knechte und Diener mit, und packte ein, was auf der Reise die Bequemlichkeit mehren konnte, Betten [1]), Mundvorräthe u. s. w.

---

1) La comtesse de Ponthieu (Nouv. franç. p. 171): Petit demoura que me sire Thiebaus et sa feme se levèrent et s'aparellièrent et se mirent à la voie. Li chambrelens toursa lor lit et n' estoit mie jours mais molt biel faisoit.

Auf Saumthiere wurden Kisten und Kasten, Säcke mit Kleidern aufgeladen [1]), das Geld und die Kostbarkeiten entweder in den Gürteltaschen [2]) oder in Felleisen geborgen [3]), das auf der Reise nöthige Küchengeräth nicht vergessen [4]). Grössere Summen scheute man sich, eben jener Unsicherheit wegen, auf die Reise mitzunehmen. Mit Creditbriefen versehen, konnte man sich in allen grösseren Städten leicht Geld verschaffen [5]). Der Tross zog voraus (Fig. 91), ebenso die Köche und Knappen, dann folgten die Herrschaften mit ihren Rittern und Damen. Gewöhnlich ritten sie zu zweien, immer eine Dame und ein Ritter neben einander; der Ritter hatte während der Reise die Pflicht, seine Dame nicht nur zu unterhalten, sondern ihr auch alle Cavaliersdienste zu erweisen [6]). Mangelte es an Pferden, dann nahm er seine

---

1) Nib. Z. p. 118, 2: Vil der leitschrîne man schicte zuo den wegen. — Apoll. 434: Darouf lagen soumschrîn, Wâtsecke und velîsen; 4033: Ein wâtsac und zwên soumschrîn Wârn ouf die soumer gesatzt. Ein getwerc ouf ieglîchem statzt; 4161: Wâtsecke unde ir soumschrîn; 13738: Die truogen alle soumschrîn Und grôzer soumladen. — Gaydon p. 28: Coffres et males sor les sommiers trorser.

2) Crône 17705: Maneger bîgürtel grôzen Habent sie noch verborgen. — Ottokar DCCXVII: Mit peygurteln swärn Und mit hällärn Mit silber und mit golt.

3) Nib. Z. p. 122, 3: Ûz den leitschrînen vil manec edel stein Erlûht in guoter wæte. — Crône 17696: Ir malhe die sint starke vol; Ouch sihe ich an ir balgen wol, Daz sie vol schatzes sint, Und möhte ditze sehen ein kint, Daz ez niht ist sarwât, Wan ez deheinen klanc hât, Als ez doch haben solde. — Titurel 5973: Gesilbert niht sin malhen. — Ortnit 509: Vier swære bulgen er im dô für truoc. Dâ lac inne goldes und edeler steine genuoc, Dô sach er vor im ligen fürspan und vingerlîn. — Helbl. XIV, 51: Wir vüeren mit den Walhen Liderîne malhen.

4) Gaydon p. 30: Coffres et males; trorsé sont li sommier; Ains n'i remest chaudiere ne trepier, Pot ne paiele, coute ne oreillier.

5) L'empereur Constant (nouvelles françoises p. 24): La bielle pucielle, fille l'Empereur vint à ses chofres et en trait une des escrohes saielées ke ses perès li avoit laisies si conme pour enprunter deniers, sie elle le vosist faire.

6) Parz. 668, 30: Gâwân der valsches vrîe Von hûs sich rottierte: Sîne reise er alsus zierte, Dâ von möhte i'u wunder sagn. Manec soumær muose tragn Kappeln unde kamergewant. Manec soum mit harnasche erkant Giengen ouch dar unden, Helm oben drûf gebunden Bî manegem schilde wol getân. Manec schœne kastelân Man bî den soumen ziehen sach. Rîtr und frouwen hinden nâch Riten an ein ander vaste. Daz gezoc wol eine raste An der lenge was gemezzen. Done wart dâ niht vergezzen, Gâwân ein rîter wol gevar Immer schuof zeiner frouwen clâr. Daz wâren kranke sinne, Op die sprâchen niht von minne. — Wigal. p. 226, 35: Die köche riten für enwec, Der frouwen garzûn, Schandalec, Der hêt sich nâch in ûz erhaben. Sîn gesellen und die knaben, Der man zer kuchen ouch bedarf, Die truogen kröul, die wâren scharf. Den treip man die soume nâch, Die knappen man dô ziehen sach, Diu ors dar nâch in einer schar. Den volget daz gesinde gar. Dar nâch die stolzen frouwen riten. Die fuorten kappen

Pflegebefohlene galant vor sich auf sein eigenes Ross [1]). Aelteren Damen oder hochgeborenen Fürstinnen führte wohl auch ein Ritter ihr Pferd am Zaume [2]). Ein solcher Zug dehnte sich, zumal wenn



Fig. 91. Trossknecht. (Miniatur im Hortulus deliciarum der Herrad von Landsberg.)

der ganze Hof auf die Reise sich begab, ziemlich lang aus [3]). Musik durfte nicht fehlen [4]).

Für den Fall, dass man kein gastliches Haus vor Anbruch der

---

wol gesniten Von brûnem scharlachen. Mit schimpfe und mit lachen Die rîter kurzten in die vart. Ie zwein ein frouwe bevolhen wart, Der sie mit flîze phlâgen. — Crane 1232: Dô quâmen rîche werde fromen, Die nâch hobelîchen seden Zwêne bî ein ander reden. — Cléomadès 16648: Ordenéement chevauchoient, Car chascune dame tenoit ·I· chevalier qui l'adestroit.

1) Walew. 8514: Ic salse upt part wel vor mi setten. — Percev. 35981: La pucele entre ses bras prist, Sor le col del diestrier le mist; cf. 42850.

2) Wigal. p. 228, 8: Ir muoter nâhen bî ir reit, Die zoumde hoveschlîche Bejolarz der rîche. — Uvd.Türl. Wilh. d. H. p. 110: Nu hat so groze vroude die reine, Di der burcgrave zoumete nu; p. 145: Di vurstinnen zoymten schon Kantirs und Witzart.

3) Parz. 669, 14: Daz gezoc wol eine raste An der lenge was gemezzen.

4) Wigal. p. 228, 16: Zwô busûne selten swigen: Die blies man, daz engegen hal Beidiu berc unde tal.

Nacht erreichte, oder dass man für eine Weile im Freien sich aufhalten wollte, nahm man wohl vorsorglich auch Zelte mit [1]), doch war das immer nur dann möglich, wenn man mit grossem Trosse reiste. Einzelne Ritter, die keine Nachtherberge fanden, mussten dann im Freien campiren, im Wirthshause des heiligen Julian, wie man dies mit Galgenhumor nannte [2]). In den Städten konnte man eher Unterkunft finden, entweder in Wirthshäusern [3]) oder bei den Bürgern, die man für ihre Bemühungen bezahlte [4]). Wo die Fürsten und Herren ihr Quartier aufschlugen, da wurden ihre Banner aufgesteckt, so dass jeder im Stande war, sie leicht zu finden [5]). Richard Löwenherz schickt 1192 seine Marschälle aus, in einem Castell bei Emmaus für ihn Quartier zu machen. Das beste ist schon von den Marschällen des Herzogs von Oesterreich belegt, und Richard befiehlt das Banner des Herzogs herunterzureissen und in eine Düngergrube zu werfen [6]). Auf den Schlössern, die man unterwegs antraf, liess man sich vorher anmelden und um Gastfreundschaft bitten [7]).

Für eine grössere Reisegesellschaft fand man aber leicht selbst im Wirthshause oder bei den Gastfreunden nicht genug Vorräthe; deshalb pflegte man bisweilen Boten vorauszusenden und durch dieselben

1) Parz. 668, 9: Si fuorten ouch, des sît gewis, Ein gezelt, daz Iblis Clinschore durch minne sande.

2) Perceval ist den ganzen Tag unterwegs gewesen und hat nirgends etwas zu essen gefunden (29242): Brios a dit par grant amor „Sire, nous averonc anuit L'ostel saint Juliiens, je quit.“ — Amadas et Ydoine 3702: Il a l'ostel saint Juliien. — De Boivins de Provins (Barbazan, Fabl. III, 362) 159: L'ostel aurez saint Julien.

3) Die h. Elisabeth bleibt die erste Nacht nach ihrer Vertreibung von der Wartburg „in einer wintaberne“ zu Eisenach (h. Elis. 4909). — Die Wirthe sollten aber, wie Ludwig IX. 1254 und 1256 befahl, nur den Fremden aufnehmen und ihm zu trinken verabreichen: Nul ne soient reçeû à faire demeure en taverne, se il n'est trespassant, ou il n'a aucune mansion en la Ville. Nul ne voise boire en taverne, se il n'est trespassant ou tel que il n'ait point de maison en la Ville. (Ordonnances des Rois de France (Par. 1723) p. 74 N. 29 und p. 79 N. 12.)

4) Dietrich findet auf seiner Flucht Herberge bei einem Kaufmanne in Gran; nach dem Essen legt er sich zur Ruhe. Dietr. Fl. 4630: Hildebrant der getriuwe man Der gie zuo dem wirte hin; Er sprach „schaffer ich bin, Welt ir den gelt hînaht?“ Er sprach: „des wirt noch wol gedâht.“ — Kudr. 1593: Ez wart in allen rîchen ein wirt nie sô guoter Sam diu edele witewe; ir geste gulten weder wîn noch daz vuoter.

5) Ottokar LXXXIX: Da er zue chom geriten, Als der marschalich hiez, Yegleichs panir man (Pez: maz) stiez, Da sein herberig solt sein.

6) Matth. Paris. 1192: ut vexillum ducis in eodem hospitio pro signo affixum in cloacam dejiceretur.

7) Der Chastelain de Couci (5022) schickt seinen „sommier“ voraus und lässt die Schlossherrin um Nachtquartier bitten; ib. 6300: Le sommier haste et si l'envoie Par l'ostel querre droit voie Et conmande que le disner Hastéement face aprester.

Lebensmittel anzukaufen, die man dann entweder von den eigenen Dienern oder in der Herberge zubereiten liess [1]). Reisten die Fürsten im eigenen Lande, dann beeilten sich wohl auch die Unterthanen, ihnen Erfrischungen auf die Strasse zu bringen und sie willkommen zu heissen [2]).

Langten die Reisenden endlich am Ziele an, so liessen sie ihre Ankunft anmelden, und ihr Freund, der den Besuch schon erwartete, gab dann dem Boten eine Belohnung für die gute Nachricht und eilte seinen Gästen entgegen [3]). Als die Ritter und Damen, welche Graf Mai zu seiner Hochzeit mit Bêaflôr eingeladen hat, sich der Stadt Griffûn nähern, schlagen sie vier Meilen vor derselben ihre Zelte auf und sammeln sich daselbst. Marschalke werden vorausgesendet, Herberge zu suchen; dem Gesinde wird ein anständiges Benehmen eingeschärft; dann setzt sich der Zug in Bewegung. Voran die Saumthiere mit dem Gepäck, dann folgen die Streitrosse. Hierauf kommen die „bescheliere" mit ihrer Herren Bannern; nach ihnen reiten die Knappen. Die Damen, wohl vierhundert, jede von einem Ritter begleitet, ziehen sodann einher, und den Schluss bilden drei Schaaren von mehr als fünfhundert Rittern, ungerechnet die, welche die Damen zu geleiten hatten. Die jungen Ritter besteigen ihre Streitrosse, als sie der Stadt nahe kommen und buhurdieren neben den Damen. Der Veranstalter des Festes aber reitet mit seinen Rittern den Gästen entgegen, begrüsst sie herzlichst und geleitet sie in die Stadt, wo für alle Herberge bereitet ist. Die Damen aber ladet er alle ein, ihr Quartier in der Burg selbst zu nehmen. Als dieselben abgestiegen sind, werden sie von der Braut, der schönen Bêaflôr, willkommen geheissen [4]).

Dem Gaste ging man, das erforderte die gute Sitte, immer entgegen; auch die Frauen thaten dies und liessen sich dabei von ihren Gesellschafterinnen begleiten [5]). Mit dem Kusse empfing man nur gleich-

1) Reinfried 7980; 8000: Swaz man wâgen mohte hân, Slitten, soumer, karren guot, Mit spîse man daz allez luot Und schiht inz ûf der vart hin nâch. Nu was den boten vor in gâch. Wie sî diu lant durstrouften Und ouch spîse kouften, Des wæren sî untræge, Swâ daz her gelæge, Daz man dâ spîse funde. — Gr. Wolfdietr. 255: Si koften uf der straszen, wes ir herze gert, Sie taten nieman schaden eins pfenniges wert.

2) Nib. Z. p. 202, 7: Ûzer Medelîche ûf handen wart getragen Manec goltvaz rîche, dar inne brâht man wîn Den gesten ûf die strâze und bat si willekomen sîn.

3) Wigal. p. 228, 24 ff.

4) Mai u. Bêafl. p. 69, 37 — 73, 2.

5) Frauendienst p. 279, 17: Der wirt mich dâ vil wol enpfie, Sîn wîp, diu hûsvrou, gein mir gie Mit vrouwen vil ein stieg zetal. — Percev. 10353: Devant le palais fu assise La roïne por lui atendre, Et ot fet ses puceles prendre Main à main totes por dancier Et por grant joie comencier; Contre lui (Gauwain) grant joie commencent, Cantent et carolent et dancent.

stehende oder einem höheren Stande angehörige Personen [1]); der Gast küsste auch nur die Dame vom Hause und die ihm ebenbürtigen Gesellschafterinnen, vielleicht noch verheirathete Frauen, die dem Hause mit angehörten [2]). In Deutschland scheint man sich mit dem Kusse auf den Mund, die Wangen oder Augen begnügt zu haben [3]); die Franzosen aber küssten noch Nase, Kinn und Hals [4]).

Nach der Begrüssung kleiden sich die Gäste zunächst um; die Reisekleider werden abgelegt, Staub und Schmutz abgewaschen, und dann zieht man die mitgebrachten schönen und sauberen Kleider an [5]). Wer nicht einen Anzug zum Wechseln mit sich führte, der erhielt ihn vom Wirthe geliehen. So führt die Königin Ginover die schöne Enîte sofort in ihr eigenes Boudoir (heimlîche), lässt ihr ein Bad bereiten und giebt ihr vom Hemd bis auf den Mantel einen kostbaren Anzug [6]). Auch für die Ritter wurde so gesorgt, die oft auf ihren Abenteuerzügen in einem Schlosse Gastfreundschaft verlangten, aber ausser ihrer Rüstung keinen Anzug mit sich führten. Sie erhielten bequeme Kleider geborgt, die sie bei ihrer Abreise dem Kämmerer oder der Kammerfrau wieder abgaben. Auch anderen Durchreisenden wurden solche Gefälligkeiten erwiesen; jeder erhielt einen Anzug, wie er seinem Stande angemessen war [7]).

---

1) Nib. Z. p. 45, 3: Ir (Kriemhilt) wart erloubet küssen den wætlîchen man (Sîvrit); p. 252, 6: (Rüedegêr sagt seiner Frau) „die sehse (d. h. die drei Könige, Hagen, Dankwart und Volker) sult ir küssen und diu tohter mîn.“ — Rüedegêr instruirt auch die Kriemhilt, wen sie von Etzels Begleitern küssen soll (Nib. Z. p. 206, 1): Swen ich iuch râte küssen, dâz sol sîn getân: Jane mugt ir niht gelîche grüezen alle's küneges man. — Wigal. p. 245, 25: Frowe Larîe kuste dô Die geste, als si der künic bat.

2) Lanz. 615: Die vrouwen muost er küssen gar In der bezzeren schar Und die in rîsen wâren. — Meler. 7578: Er wart vil wol enpfangen. Diu künegîn im engegen gienc, Den ritter si mit kusse enpfienc.

3) Nib. Z. p. 89, 7; p. 197, 4. — Iwein 274: Si underkusten tûsent stunt Ougen, wangen unde munt.

4) Gui de Bourg. p. 121: Plus de ·c· fois li baise et la bouche et le nés . . Plus de ·c· fois li baise la bouche et le menton. — Ren. de Montaub. p. 419, 19: La face et le menton li vas souvent baisant (Kinder küssen dem Vater ‚le pié et le talon‘ ib. p. 224, 33). — Aiol 9612: Plus de ·vij· fois le baise el col et en la fache. — Elie de Saint Gille 2599: Plus de ·xx· fois li baisse et la bouche et le nes.

5) Mai u. Bêafl. p. 73, 11 ff.

6) Erec 1530: Sî sprach „frou maget wol getân, Dirre kleider salt ir wandel hân“.

7) Cléomadès 9645: À ce tans à coustume estoit Que en plusours chastiaus avoit À vestir pour les trespassans. Telle ert la coustume à ce tans, Pour ceaus

Sobald die Gäste mit ihrer Toilette fertig waren, wurde ihnen etwas zu essen und zu trinken vorgesetzt [1]). Man konnte bestimmt annehmen, dass sie auf der Reise hungrig und durstig geworden waren, und brauchte gar nicht erst zu fragen, ob sie einer Erfrischung bedürftig waren. Ulrich von Lichtenstein erzählt (Frauend. p. 539, 27): „Ich sprach ‚und welt ir ezzen iht?‘ ‚Swer vrâget, der wil geben niht‘ Alsô sprach her Pilgerîn“; und der hatte gewiss Recht. Im übrigen zierte man sich nicht erst lange: „Man sol dem wirte lân sîn willen, daz ist guot getân“ [2]).

Die Gastfreundschaft eines Burgherren erbat wohl kaum ein Reisender vergebens, ja er wurde mit grosser Herzlichkeit begrüsst und empfangen, zumal wenn er viel zu erzählen wusste, einige Abwechselung in das einförmige Leben des vom Weltverkehr abgeschiedenen Schlosses zu bringen versprach. Durmars trifft, wie der Dichter des gleichnamigen Romanes 9126 ff. erzählt, auf einer Abenteuerfahrt mit einem Ritter zusammen, der mit Falken beizt; er erkundigt sich bei dessen Diener nach dem Namen seines Herrn. Ehe er sich aber demselben vorstellen kann, reitet der Ritter, Bruns de Braulant, schon selbst auf ihn zu und ladet ihn freundlich ein, die Nacht bei ihm zu herbergen. Durmars nimmt dankbar dies Anerbieten an, und Bruns schickt sofort einen Diener voraus, um Feuer anzuzünden und alles zum Empfange vorzubereiten. Es ist schon Abend geworden, als sie in dem Schlosse anlangen; alle Diener begrüssen den Gast ihres Herrn, der jetzt erst den Fremden nach seinem Namen fragt. Es stellt sich heraus, dass er Durmars schon früher einmal beherbergt hat, und er freut sich sehr, ihn wiederzusehen. Nachdem der Gast sich umgezogen und es sich bequem gemacht hat, lässt sein Wirth, um den Besuch zu ehren, seine Gemahlin und Tochter rufen, die bald, angethan mit ihren besten Kleidern, erscheinen, den Gast begrüssen und umarmen. Durmars erwidert höflich die Begrüssung und wird auch von den Damen wiedererkannt. Dann geht man zum Abendessen. Nach dem Mahle schenkt Bruns seinem Gaste eine neue Rüstung, die er ihm schon früher versprochen, und dann plaudern sie noch lange

---

qui armé trespassoient. Adès vesteüres avoient Pour chevaliers ou pour autrui; Selonc ce c'on véoit en lui Prestoit on chascun vesteüre Et li gardoit on s'armeüre, Jusqu' à tant k'aler s'en devoit Et, si tost que armés r'estoit, Reportoit cele robe arrière Ou chambellans ou chamberière.

1) Mai u. Bêafl. p. 73, 13.

2) Erec 348.

Zeit mit einander, nehmen darauf Abschied und gehen zur Ruhe. Am nächsten Morgen bricht Durmars früh auf, ohne seine Wirthe wiederzusehen, und bittet Gott, ihnen ihre Güte zu vergelten.

Aber nicht allein Ritter mit ihren Damen beanspruchten die Gastfreundschaft eines Schlossherren; alle Reisenden, die ihr Weg an der Burg vorüberführte, sprachen dort vor, baten um Nachtquartier, um eine Mahlzeit, und schwerlich ist einer abgewiesen worden. Eine Ungastlichkeit wie die des Klosters von Tegernsee, die Walther von der Vogelweide in den folgenden Versen brandmarkt [1]), ist doch wohl nur selten gewesen. „Man seite mir von Tegernsê, Wie wol daz hûs mit êren stê. Dar kêrte ich mêr dann' eine mîle von der strâze. Ich bin ein wunderlîcher man, Daz ich mich selben niht enkan Verstân und mich sô vil an fremede liute lâze. Ich schilte s' niht, wan got genâde uns beiden. Ich nam dâ wazzer: Alsô nazzer Muoste ich von des müneches tische scheiden.“

Die Wallfahrer und Pilger kehrten oft in den Schlössern ein und fanden freundliche Aufnahme. Die Pilger trugen graue Büsserröcke (slavenîe, afr. esclavine, s. S. 228) [2]), starke rindslederne Schuhe und Gamaschen, einen breitkrämpigen Hut, einen tüchtigen Stock (afr. bordon), eine Tasche und eine lederne Feldflasche. Die letzteren waren wahrscheinlich an einem Riemen oder Bandelier über den Hals und die Schulter gehängt [3]). Kamen die Wallfahrer vom heiligen

1) ed. Lachm. p. 104, 23.

2) Karlmeinet p. 135, 9: Dry palteners slavenien Haent sy do dru an gedaen. — Gaydon p. 294: Une esclavinne, qui fu noire et velu Vest en son dos sans nulle arrestéue. . . Prent ·j· chapel de grant roe tortue Et ·j· bordon dont la pointe iert aigue, L'escharpe au col qui bien estoit couzue.

3) Karlmeinet p. 135, 16: Ouch nam Karlle der konynck Eyns paltenars hoit Op syn houet zo den zyden. So we is Dauid mochte erlyden, Hey moeste dragen de male. Nu wysset sunder logen zale, Dat Dauid in der molen droch Goldes ind siluers genoch. Der schencke droch ouch eynen sack. Karls last ind syn gepack Dat was eyn flesche lederin, Dar ynne droch hey guden wyn, By stunden, als id so quam; p. 139, 64: Den ruwen pilgerinus hoit Zoch der konynck walgemoit Vaste vur de ougen; p. 142, 34: Der hoit was breit von ruwen haren, den hey up dem hoeffde droich. Hey was gestalt in dat gevoich Als eyn palteuer von arde; p. 146, 64: Ouch worden beyde de iunffrowen Gecleydet harde schere Alse pylgerynnere; p. 147, 1: Galia moeste ir schoenes haer Stoppen; vur ir ougen clar Zoch sy eynen breyden huet. Ouch moesten de iunffrawen guet Zo den zyden ane doen Van rynderen zwene vaste schoen; p. 259, 30: Ouch dede hey an dar na Eynen alden kotz gra; 35: Zwo zorissen hosen Dede hey ouch ane; 44: Ouch so hait hey gesoett Des armen mannes bedelhuett. Der palmen mit dem staue En woulde hey neit wesen ane. Hey en neme sy beyde in de hant. De schirpe hey ouch da ane

Lande zurück, dann trugen sie zur grösseren Beglaubigung noch eine Palme auf der Schulter[1]), die sie dann in Abrahams Baumgarten in Jericho abgeschnitten haben wollten[2]). Auch benähten sie ihren Rock mit Seemuscheln[3]); dies sind wahrscheinlich die Kamm-Muscheln (pecten), mit denen heute noch italienische Pilger Rock und Hut verzieren und die wir auf den mittelalterlichen Darstellungen des Apostels Jacobus major oft angebracht finden. Die Palmenstöcke waren oft so stark, dass man ein Schwert in ihnen verbergen konnte[4]). Gottfried von Strassburg schildert uns (Trist. p. 67, 23 ff.) zwei solche alte Wallfahrer, die in leinenen, mit Muscheln benähten Kutten (lînkappen) einhergehen, Hüte, leinene Hosen haben, welche bis auf die Knöchel reichen, aber den Fuss bloss lassen, endlich auf ihren Rücken Palmen tragen. Die Abbildung von zwei Pilgern s. bei Edw. Cutts, Scenes and Characters of the Middle Ages (Lond. 1872) p. 158. So durchzogen die Pilger bettelnd[5]) und von ihren Abenteuern erzählend das Land und waren selbst auf den Burgen gern gesehene Gäste, da sie mancherlei Wunderbares den gläubigen Zuhörern berichten, auch manche Nachricht von Freunden und Verwandten, die im heiligen Lande sich auf hielten, bringen konnten. Die Büsser, die nur eine kleine Strecke zurückzulegen hatten, sind nicht mit so vielen Geräthen ausgerüstet, einfacher gekleidet. Parzival trifft 446, 10 am Karfreitage einen alten Ritter, der mit seiner Gemahlin und seinen beiden Töch-

---

vant; p. 140, 4: Syn bedestaff en moeste mede. — Frauend. p. 160, 13: Durch heln ich taschen unde stap Sâ nam (ein priester mir daz gap), Als ich ze Rôme wolde varn. — Gaydon p. 295: Hueses enz jambes de diverse maniere. N'i a celui qui ait semelle antiere.

1) Sal. u. Morolff 969: Einen growen kotzen det er an, Eynen palmen uff den rucke, Eyn krucke er under syn achssel nam. — Aye d'Avignon p. 56: Atant ez vous venu ·j· pelerin paumier, Et ot la barbe longue et fenestré le chief Et escharpe à son col et ·j· fust de paumier. — Ren. de Mont. p. 250, 10: Il prist chape locue à ·j· grant chaperon, Et chauça ·j· trebus, puis a pris ·j· bordon; Et les paumes au col et escrespe environ Bien samble pelerin K'ait geü en prison.

2) Karlmeinet p. 260, 3: Desen palme ind dessen staff Brengen ich mit mir her aff Ind nam sy zo Ihericho, Dar sy wassen alsus ho In Abrahams bungarde Inde haen sy lange harde Verren wech gedragen.

3) Renner 13606: Vil müscheln und ouch spenglein Bedeckent mangen bilgrein, Der durch kaufschaz uz ist komen Mere danne durch der sele fromen.

4) Gr. Wolfdr. 708: Daz swert brach er uz der palmen. — Karlmeinet p. 136, 34: Karlle zoch do mit allen Durendarde us dem staue.

5) Karlmeinet p. 139, 18: Wir willen uns gemaches maessen Ind alle kost hee laessen Ind gaen in pilgryms wyse Ind in den straessen bidden spyse.

tern auf einer „bîhte verte“ begriffen ist; alle tragen einen grauen Rock auf dem blossen Leibe und gehen trotz des Schnees barfuss.

Étienne von Bourbon erzählt von einem, der nach Jerusalem wallfahrtete und dann auf der Rückreise in einem Wirthshause sich betrank, mit der Magd sich zu schaffen machte und dadurch die Frucht seiner mühsamen Wallfahrt gänzlich verlor [1]). Auch Saladin machte die Mönche, die ihn zu bekehren gekommen waren, erst betrunken und liess sie dann durch schöne Weiber verführen [2]). Andre Wallfahrer wieder singen unpassende Lieder und tanzen auf den Kirchhöfen und in den Kirchen, wie derselbe Autor erzählt, ja sie kommen verkleidet und auf hölzernen Pferden reitend selbst in die Kirche [3]). So verband man schon damals die Sorge für das Seelenheil auch mit weltlichen Vergnügungen, und für Manche mag eine solche Wallfahrt eine ganz erwünschte Lustpartie abgegeben haben.

Ein willkommener Gast war dann der Hausirer, der Schmucksachen für die Damen feil bot, und der jederzeit in Schlössern wie in Häusern freundliche Aufnahme findet. Die Dame de Fayel schlägt ihrem Liebhaber (dem Chastelain de Couci) vor, sie in dieser Verkleidung zu besuchen. Er zieht sich Schnürstiefel und einen Rock aus grobem Tuche an, setzt sich einen alten zerrissenen Hut auf, nimmt einen eisenbeschlagenen Wanderstab in die Hand und hängt sich seinen Korb mit den Waaren an den Hals. Auf der Burg angelangt, packt er seinen Kram aus; die Dame vom Hause und ihre Gefährtinnen wählen aus und kaufen, und als nichts mehr zu handeln ist, schnürt er sein Bündel wieder zusammen (prist son fardel à trousser 6736) und will aufbrechen. Da es aber regnet, wird er im Schlosse über Nacht behalten und findet da Gelegenheit, mit der Geliebten zusammenzutreffen [4]).

---

1) Anecdotes historiques . . . tirés du recueil inédit d'Étienne de Bourbon († 1261) publ. p. A. Lecoy de la Marche. Par. 1877. N. 193.

2) ibid. N. 481.

3) ibid. N. 194. 195.

4) Chast. de Couci 6520: Dont s'apense (la dame de Fayel) que tuit mercier Portent en tous lieus leur panier, Et en salles et en maisons S'embatent en toutes saisons. Nulz de luy ne se donroit garde; 6530: Adont viegne en abit de mercier À son col portant un panier; 6610: Panier quist et solers loiés, Et houcette d'un burel griés, Et un viés chapel deschiré Et un petit bourdon ferré Pour soutenir sous son panier, Si conme il convient à mercier; 6723: Iluec trouverent le mercier Et lor dame qui remuoit Les joiaus et les bargignoit: Aucuns aussi de sa mesnie Ont mainte chose bargignie Et li aucun ont acheté Ce qui leur vint en volonté.

Andere lästige Besucher waren die Bettler, die vor der Burg lagerten und die Almosen des Herrn oder die Abfälle von seiner Tafel erwarteten [1]). Lahme und Blinde, verkrüppelte und verstümmelte Leute, die mit Stelzfüssen [2]) sich fortschleppten, oder auf allen Vieren krochen und kleine Schemel unter die kranken Gliedmassen gebunden hatten, sie alle lebten von der Güte und Milde der reicheren Mitmenschen, vor allem von den Gaben der Burgbewohner [3]). Einen solchen elenden Krüppel, der mit Schemmelchen sich auf der Erde forthilft, nannte man einen „schemeler“ [4]); abgebildet sind solche Unglückliche zumal in späterer Zeit häufig. So theilt Vaublanc (la France au temps des Croisades IV, 166) eine Miniatur aus der Pariser Hds. des Roman de Saint-Graal N. 6769 mit. Ich erinnere nur noch an das bekannte Gemälde Masaccio's in der Brancacci-Kapelle der Florentiner Kirche Sta. Maria del Carmine, welches den h. Petrus darstellt, wie er den Armen Almosen spendet. Angenehm war diese ständige Staffage der Burg nun gewiss nicht, aber doch eher zu ertragen, als wenn Aussätzige sich gerade ein Rendezvous vor einem Schlosse gaben, die Bewohner desselben mit ihren Bitten bestürmten und durch ihren entsetzlichen Anblick schaudern machten. Diese im ganzen Mittelalter nicht seltene Krankheit (miselsuht) äussert sich, wie Konrad von Würzburg beschreibt, folgendermassen [5]): erst werden der Bart und das Haar dünn, dann die Augen gelblich; die Augenbrauen fallen aus, die Haut bekommt eine blutrothe Farbe, an Händen und Füssen fallen die Ballen ein, die Stimme wird heiser. Endlich faulen die Finger ab und der Athem wird übelriechend. Gegen diese Krankheit kannte man kein Heilmittel [6]). Wenn in Hartmann's von der Ouwe armem Heinrich der Held durch den Opfermuth seiner Geliebten, in Konrad's von Würzburg Gedicht der Kranke durch ein Bad im Blute der Kinder seines Freundes

---

1) Chastelain de Couci 2991: À la porte a la gent trouvée Qui atendoient la donnée.

2) Crône 20564: Schier kâmen sie zem bürgetor, Dâ saz ein stelzære vor, Der hât ein stelzen silberîn. — Lanc. I, 39627: Sittende ein steltenære.

3) Apollonius 18679: Hufhalzen unde plinden, Die wurden dâ vil trunken, Die ouf den stelzen hunken, Die sluogen grôze lucken Mit schemeln und mit krucken.

4) Salomo u. Morolff 3342: Dye fusse er an den lypp betwanc; In eines schemelers wise Rumet er Jherusalem das lant. Die czehen bant er hinder sich; 3367: Er kroch uff allen fiern; cf. 3377. 3605. — Apollon. 189: Der schamlære gewert ir dô, Der minnet iuch und wart sô vrô, Daz er hupfen pegan; cf. 184.

5) Engelhard 5144 — 5167. — UvLichtenst. Frauendienst p. 336, 5 ff.

6) Engelh. 5200: Vil manic arzât wart besant, Der im gehelfen kunde niht.

Engelhard Genesung findet, so bezwecken diese Geschichten doch nur, zu zeigen, wie grosse Opfer wahre Liebe und wahre echte Männerfreundschaft zu bringen im Stande sind. Sobald einer von dieser grauenerregenden und vor allem ansteckenden Krankheit befallen war, musste er alles, Hab und Gut, Weib und Kinder im Stiche lassen, seiner Herrschaft entsagen [1]). Der Freund des Engelhard lässt sich in der Nähe seiner Burg auf einer Insel ein Häuschen bauen, nimmt Knechte und Mägde, Speise und Kleidung mit und lebt dort ganz einsam. Zuerst besuchen ihn noch Freunde und Verwandte, aber auch das hört allmälig auf. Da lässt er sich zu seinem Freunde Engelhard bringen, der ihn aber trotz aller Liebe doch nicht in seiner Burg aufzunehmen wagt, sondern ihm an abgelegener Stelle ein Häuschen bauen lässt [2]). Im Amis et Amiles wird der Kranke von zwei Sklaven in einem Rollstuhle nach seinem Bestimmungsorte gefahren [3]).

Unter den wahnsinnigen Streichen Ulrich's von Lichtenstein ist keiner widerwärtiger, als dass er, um seiner Geliebten zu nahen, sich unter die Aussätzigen mischt, die vor ihrem Schlosse lagern. Er kennt eine Drogue, welche die Symptome des Aussatzes hervorbringt [4]), lässt sich Bettlerkleider besorgen und dazu einen hölzernen Napf [5]) und geht so vor die Burg, wo schon dreissig solche Unglückliche versammelt sind, die ihn als Concurrenten mit scheelen Augen ansehen. Sie klopfen an ihre Näpfe, um die Aufmerksamkeit zu erregen, und bekommen von der Burgherrin Geld, Brot, Fleisch und Wein [6]). Wenn man bedenkt, dass Jedermann sich hütete, mit einem Aussätzigen in Berührung zu kommen, die Krankheit für überaus ansteckend galt, so erscheint Ulrich's Narrheit recht albern und widerwärtig; aber noch entsetzlicher ist die Rache, die im französischen Tristan König Marke an der Isolde nehmen will, indem er sie zwar begnadigt, als Ehebrecherin den Feuertod zu erleiden, dagegen sie an einen Aussätzigen und dessen Genossen zur freien Verfügung überliefert.

---

1) Engelh. 5216: Im wart enzücket sîn gewalt An liuten unde an lande; cf. 5281 ff.

2) Engelh. 5221—5802.

3) 2620: Li serf l'entendent, joiant en sont et lié, À la charrete s'ont prins à charroier, L'uns trait devant, l'autres boute derrier.

4) Frauend. p. 336, 29: Mir ist noch hiut diu würze kunt, Swelh man genæms reht in den munt, Daz er dâ von geswülle gar Und daz er wurde als missevar, Daz er wær immer unbekant.

5) Frauend. p. 329, 17: Die naht was ich in einer stat, Dar inne ich mir bereiten bat, Ûzsetzen nepfe und swachiu kleit.

6) Frauend. p. 330—335.

Wie die Gäste je nach Stand und Würden willkommen geheissen wurden, ist schon geschildert worden. Man begrüsste sich, indem man einander einen guten Morgen oder guten Tag bot oder französisch ein „byen sey venûz“ oder „deus sal“, dem das deutsche „got hald iuch“ etwa entsprach, zurief. Auf letzteren Gruss antwortete man mit „merzi“ oder „got vergelt iu gruoz“ [1]). Wenn die Gäste in das Zimmer treten, so stehen die Frauen auf [2]) und verneigen sich, die Hände zusammenlegend; dann setzen sie sich wieder nieder [3]).

Wie wir schon gesehen, war die Unterhaltung mit den Gästen besonders den Bewohnern der Burg werthvoll. Sie konnten sich ihnen jedoch nicht ausschliesslich widmen, da sie auch durch ihre eigenen Beschäftigungen in Anspruch genommen wurden. Hatte der regierende Fürst die Angelegenheiten seines Landes mit seinen Baronen zu berathen, für die Verwaltung und Rechtspflege zu sorgen, kurz seinen Herrscherpflichten zu genügen, so war der kleinere Burgherr wieder mit der Verwaltung seines Grundbesitzes beschäftigt, musste auf den Feldern nach dem Rechten sehen [4]) u. s. w. Und auch die Frauen dürfen wir uns gewiss nicht müssig denken. So gab es Stunden, in denen die Gäste sich selbst einen Zeitvertreib suchen mussten, und selbst wenn alle Hausbewohner sich beeiferten, dem Fremden den Aufenthalt auf der Burg so angenehm wie möglich zu machen,

---

1) Parz. 125, 1: Der fürste in guoten morgen bôt; cf. 604, 20. — Lanz. 4266: Siu bôt dem helde guoten tac. Cf. Walew. 1425. 2692. — Erec 3507: Nû gap im Êrec Mit gruoze guoten morgen. Cf. Meler. 4933. — Meler. 5696: diu frowe sprach ‚Guoten morgen und guote zît Geb iu got, des gnaden lît Al der welde leben gar‘. ‚Gnâde frowe‘ sprach der degen klâr. — Kudr. 1220: ‚Guoten morgen, guoten âbent‘ was den minniclîchen meiden tiure. — Chev. as ·ij· espees 1226: Sire boin ior aies vous hui Et toute vostre compaignie. — Parz. 351, 7: Swer byen sey venûz dâ sprach, Gramerzîs er wider jach. — HvF. Trist. 1198: Alsus gruozt er in und sprach: ‚Deus sal, curteis cumpan!‘ Der knappe im dankte und sach in an Und sprach ‚merzi, gentil sir!‘ — Parz. 145, 9: ‚Got hald iuch, riet mîn muoter mir.‘ ‚Junchêrre, got lôn iu unt ir‘; cf. 147, 39; 149, 7: ‚Junchêrre, got vergelt iu gruoz.‘

2) Kudr. 334: Swie rîch her Hagene wære und swie hôch gemuot, Er gie hin in (d. h. Wate und seinen Gesellen, die als Krämer verkleidet ankommen) engegene, diu küniginne guot Stuont ûf von gesidele, dô si Waten sach. — Dietr. Flucht 7411: Vrou Helche zühticlîch ûf stuont, Als noch die reinen vrouwen tuont. — Biter. 1301: Daz si von dem sedele stuont Sô frouwen noch in zühten tuont.

3) Robert le diable: Et quant le voit la bele blanche, Contre lui se dreche en estant Que ele ni va plus arestant. La franche riens cortoise et fine De son bel chef parfont lencline Les mains jointes moult simplement, Puis se rasist cortoissement.

4) Chast. de Couci 5385: Car li sires (de Fayel) est revenus D'entour son manoir de jouer Ses blés, ses terres esgarder.

es kam doch die Zeit, wo der Gesprächsstoff erschöpft war und man auf andere Beschäftigung denken musste.

Festlichkeiten wurden doch nur selten und dann nur bei feierlichen Anlässen veranstaltet. Wie es bei einer solchen geladenen Gesellschaft zuging, erzählt sehr naiv das Fabliau „la Court de Paradis" (Barbazan et Méon, Fabl. III, 128). Da will der Heiland am Allerheiligentage ein Fest veranstalten und lässt durch Simon und Juda alle himmlischen Heerschaaren einladen. Die Boten gehen mit ihren Schellen (eschelette) in die einzelnen Behausungen und bestellen die Einladungen. Zur festgesetzten Stunde erscheinen die Heiligen truppweise, machen der Jungfrau Maria und dem Heiland ihre Reverenz und werden freundlich empfangen. Als alle im grossen Paradies-Saale versammelt sind (sont monté ens el maistre estage), schliesst Petrus die Thür zu, und Christus bittet nun seine Mutter, das Fest zu beginnen. Sie nimmt Maria Magdalena bei der Hand und singt; die Evangelisten blasen auf Hörnern; dann folgt Tanz und Gesang. Die Pointe der Geschichte ist, dass die armen Seelen im Fegefeuer von der im Himmel herrschenden Fröhlichkeit hören, um Gnade bitten, sie erhalten und durch Michael ins Paradies eingeführt werden. Deshalb folgt auf den Allerheiligentag das Fest Aller Seelen. — Solche Gesellschaften aber bloss zur Belustigung der Hausgäste zu veranstalten, war man nicht gewöhnt. Diese mussten sehen, wie sie sich erheiterten, und zu hohe Ansprüche machte man ja damals nicht. Wenn also die Unterhaltung ausging, so sind dann die Spiele recht wohl geeignet, als Lückenbüsser einzutreten.

Die Würfel waren unter Männern zumal sehr beliebt [1]). Mit Würfeln verspielte man sein Geld und Gut, und deshalb stand ein Würfelspieler auch nicht in besonderer Achtung [2]); gerade wie wir die gewerbsmässigen Hasardspieler mit Geringschätzung ansehen, wie Gesetze dem Missbrauch der Glücksspiele vorzubeugen suchen, so geschah dies schon damals. Otto der Grosse hatte bereits 952 auf dem Reichstage zu Augsburg am 7. August die Geistlichen, die vom Würfelspiel nicht abliessen, mit der Absetzung bedroht [3]). Friedrich II. publicirte dann 1232 ein Gesetz „de aleatoribus" (Ryccardus de S. Ger-

1) Order. Vitalis l. VIII, c. 10: (die Normannen um 1090) Nocte commessationibus et potationibus, vanisque confabulationibus, aleis et tesseris, aliisque ludicris vacabant; die vero dormiebant. — Doon p. 245: Après disner se jouent as eschés et as dés.

2) Cf. Lassbergs Lieders. III, CCIII.

3) Ottonis Magni Constitut. Conventus Augustanus 3: Episcopus, presbyter aut diaconus aleae vacans, si ab hoc interdicto opere cessare noluerit, velut in canone apostolorum habetur capitulo quadragesimo secundo, deponendus erit.

mano), und König Ludwig IX. verbot 1255 nicht nur seinen Beamten das Würfelspiel, sondern untersagte auch die Anfertigung der Würfel [1]). Doch war diese Leidenschaft so fest eingewurzelt, dass alle Verbote nichts fruchteten. Um wenigstens einen Vortheil dem Spieler zuzusichern, erfand der Bischof Wibold von Cambray ein geistliches Würfelspiel, das in den Gestis Episcoporum Cameracensium I, 89 beschrieben ist. Nach der Sage war das Würfelspiel in Palästina in der Stadt Hézar (Hazart oder Hazarth) erfunden worden und wurde danach auch Hasartspiel genannt [2]). Die Würfel waren aus Elfenbein [3]) oder aus Knochen [4]) gearbeitet und hatten, wie immer, sechs Nummern, die Esse, Tus, Drîe, Kwater, Zinke und Ses hiessen [5]). Ein Würfelbrett (afr. berlenc), etwa aus Marmor gefertigt [6]), gehört zum Spiele. Als der h. Petrus in Abwesenheit des Teufels in die Hölle geht und dem Jongleur, welcher die Aufsicht über die Verdammten führt, die armen Seelen abgewinnen will, bringt er ein Würfelbrett und drei Würfel mit (De Saint Pierre et du Jongleur 134 [Barbazan et Méon, Fabl. III, 286]: Un berlenc aporte et trois dez). Einer muss natürlich immer verlieren [7]), und daher entsteht aus dem Spiele oft Hader und Streit. So

---

1) Guil. de Nangis Gesta s. Ludovici (Recueil des hist. de France XX, 394): abstineant . . . a ludo etiam cum taxillis vel aleis vel scacis, et a fornicatione et tabernis. Scolas etiam deciorum prohibemus omnino, ita ut tenentes eas districte puniantur. Fabrica vero deciorum prohibeatur ubique in regno nostro.

2) Godefr. de Bouillon 14038: A Hazait s'en ala ung riche mandement, Et l'apiel-on Hazait pour le fait proprement Que ly dés y fu fais et poins premierement.

3) Parise p. 32: Garde sor ·j· escrin, si a veu ·iij· dez, Qui sont de fin yvoire et fait et pointuré.

4) Konrad v. Haslau, der Jüngling (Ztschr. f. deutsch. Altth. VIII) 290: Dâ bringet in der würfel zuo. Das strîche an sînen wetzstein Swaz im dâ füegt daz ohsenbein.

5) Her Reinmar von Zweter II, 109 (HMS. II, 196): Der tiuvel schuof daz würfelspil, Darümbe daz er selen vil da mit gewinnen wil: Die esse er hat gemachet dar uf, daz ein Got gewaltig ist; Der himel in sinen handen stat Unde die erde, dar uf er daz tus gemachet hat; Die drîen ûf die drîe namen, die er hat, der sueze, wære Krist. Daz kwater daz worht' er mit grozen listen Uf die namen der vier Ewangelisten; Den zinken uf des menschen sinne, Wie er die vünve mache krank; Daz ses, wie er sehs wochen lanc Die vasten uns mit topel an gewinne. — Ottokar DCCLXXIII: Zway taws und nicht mer warff er. Der warff drey essze sa.

6) Du Jeu de dez (Jubinal, Nouv. Rec. de Contes II, 233): Li dé furent d'ivoire, de marbre li bellens. — Le Patenostre du Vin (Jubinal, Jongleurs et Trouvères p. 71): ·I· platel et ·iij· dez quarrez.

7) Crône 7853: Swâ zwên sint ûf dem topelspil, Ob ieglîcher gewinnen wil, Daz mac deheinen wîs ergên: An einem muoz diu vlust gestên.

schildert der Dichter des Roman de Brut (10836 ff.) das Treiben der Ritter bei Artus' Krönungsfeste. Einige fordern Würfel und Brettspiele (10837: Tex i joent à hasart, Ce est uns geus de male part) Andere spielen Schach (10840: au geu del mat ou au mellor); der Eine gewinnt, der Andre verliert; sie borgen auf Pfänder Geld (10844: onze por douse volantiers), betrügen sich gegenseitig und am Ende entsteht, zumal unter den Würfelspielern, grosser Streit.

Verwandt, wenn nicht identisch, mit dem Würfelspiel ist das Bickelspiel [1]).

Weniger anstössig erschienen die Brettspieler zumal dann, wenn sie nur zum Zeitvertreibe, nicht des Gewinnes wegen spielten [2]). Wir kennen verschiedene Arten von Brettspielen (jeux de tabel, mhd. zabelspil): das gewöhnliche Dame-Spiel, das Trictrac, das Mühle-, endlich das Schachspiel.

Das gewöhnliche Brettspiel, das wir heute Dame-Spiel nennen, wird häufig erwähnt und immer von dem Schachspiele wohl unterschieden [3]). Es wird auf einem Damenbrett mit jenen bekannten flachen Scheiben gezogen, die damals Zabelsteine genannt wurden. Solcher Damensteine sind noch einige erhalten. Vier noch im dreizehnten Jahrhundert aus Elfenbein geschnitzte hatte das k. Museum zu Berlin auf der Münchener Kunstgewerbe-Ausstellung von 1876 vorgelegt (Cat. 2455—2458); ein andrer ist von Th. Sündermahler (in Obernburg) in den „Kunstdenkmälern Deutschlands" (Schweinf. 1844) Taf. 8 abgebildet worden; noch andre befinden sich nach Sündermahlers Angabe in der k. k. Sammlung zu Wien, in den k. Bibliotheken zu München und Bamberg, in der Nürnberger Stadtbibliothek [4]).

---

1) Nith. X, 1 (HMS. II, 108): Bickel spil Wil sich aber in der stuben ueben: CIII, 3: (HMS. III, 264): Bickel spil Spilent in der stuben junge liute. — Das Häselein (vdH. Gesammt-Ab. II, 7) 89: Herre, ich hân in mîme schrîn Beslozzen driu pfunt vingerlîn Und zehen bikkelsteine.

2) Konr. v. Haslau, d. Jüngling 373: Bretspiler meine ich niht, Die man durch kurzwîl spilen siht Ze rehter zît und âne verderben.

3) Charlemagne p. 11, 270: As esches et as tables se vunt esbaneant. — Chans. de Roland VIII, 16: As tables juent pur els esbaneier E as eschecs. — Fierabras p. 88: Li pluiseur vont as tables et as esciés juer. — Parton. 10564; Après se juent liement Li uns as eschiés et tables. — Blancand. 2523: As eskés juent et as tables Et cantent sons et dient fables. — Rom. de la Rose 10839: De gieuz de dez, d'eschez, de tables.

4) Der Sündermahler'sche Brettstein ist nochmals in v. Hefner-Alteneck's Kunstwerken und Geräthen II, T. 23 zusammen mit noch drei anderen, Herrn C. Dyck in München gehörigen, abgebildet.

Das Trictrac heisst damals Wurfzabel [1]) oder Buf [2]). Es wird mit drei Würfeln gespielt (s. Fig. 92, nach Strutt, Sports and pastimes); man gewinnt Ringe oder, wenn man mit Damen spielt, irgend eine Vergünstigung [3]), doch scheint man auch Geld und Gut dabei verloren zu haben, und darum wird in der Sittenlehre des Cato auch vor diesem Spiele gewarnt. Nach der Sage hatte ein Ritter Alco bei der Belagerung von Troja das Trictracspiel erfunden [4]). Die im Wigalois erwähnten „Kurrier" [5]) bezeichnen wohl die in das Trictrac-Spielbrett eingelegten Figuren; die zum Spiele benutzten Steine können sie nicht wohl bedeuten, da diese aus Edelsteinen, wie der Dichter ausdrücklich hervorhebt, das Brett und die Kurriere dagegen aus Elfenbein gearbeitet waren. Ein kostbares Brettspiel, auch zum Trictrac eingerichtet, das noch aus dem dreizehnten Jahrhundert herrührt, wurde im Jahre 1852 in der Mensa des Valentin-Altares der Stiftskirche zu Aschaffenburg aufgefunden. Es war zum Reliquienbehälter verwendet worden. Aus dem Katalog der Münchener Ausstellung von 1876 entnehme ich folgende Beschreibung (No. 2453): „Die nicht verzierten Felder bestehen aus Stücken von geädertem rothem orientalischem Jaspis, welche bloss auf der Oberfläche geschliffen, an den



Fig. 92. Trictracspieler.

1) De Trojaensche oorlog 897 (Blommaert, oudvl. Ged. I, p. 11): Selc ginc te worptafel, selc ten scake. — Walew. 2964: Menighen rudder sachi daer voren, Die alle speelden, weet dat wel, Scaec of werftafelspel. — Lanc. III, 25455: Di speelden mengertiren spel, Scaecs, wortaflen, dansen, reien. — Wie die Holsteiner Reimchronik erzählt, spielt Erich III. Plogpenning 1250 nach Tische mit einem Ritter „in dem worptafel spele", als er gefangen und ermordet wird. — Ferguut 17: Na etene worpen si ten spele Scaec ende worptaflen in die sele.

2) Schuolmeister von Ezzelingen V, 1 (HMS. II, 138): Daz erste spil ist buf genant.

3) Troj. 15888: Wer ûf ein bret drî würfel schiuz; 15897: Dâ spilte mit der künigîn Eintweder umbe vingerlîn Od umbe senfte biuze.

4) Renner 11401: Wurfzabel ich daz spil auch nenne, Daz vant ein ritter, hiez Alco, Vor Troye, des ist vil manger unfro Worden und wirt leider noch, Dem spil aufbindet des kumers joch.

5) Wigal. p. 269, 37: Dâ lâgen vor den frouwen fier Wurfzabel unde kurrier Geworht von helfenbeine. Mit edelem gesteine Spilten si: mit holze niht.

Seiten aber und unten abgesprengt sind; die andern Felder sind mit dicken Stücken von gespaltenem und ebenfalls an den Kanten abgesprengtem Bergkrystall überdeckt, unter welchen kleine Thonfiguren, bunt bemalt mit grünen, rothen, gelben, blauen und weissen Farben, auf Goldgrund liegen. Diese stellen theils zweigeschwänzte Sirenen, theils drachenartige Ungeheuer, Centauren, Thierkämpfe mit Menschen u. s. w. Die Fugen zwischen den Feldern, sowie die Einfassungen und Kanten der Seiten sind mit sehr dünnem, auf eine Kittmasse gelegtem Silberblech bedeckt, in welches Laubwerk und andere Verzierungen mittels Stanzenstempeln ausgeprägt sind, welche von vorne als Hautrelief erscheinen. Die Blumen, Blätter u. s. w., die Vierpässe an den beiden Seiten sind roth, grün und blau emaillirt. Auf jeder Seite des Brettspiels befindet sich ein kleiner Behälter zum Aufbewahren der jetzt fehlenden Figuren, die wahrscheinlich aus Chalcedon gearbeitet waren. Der Deckel hierzu ist von Krystall und mit Silber verziert. Ein ähnliches Brettspiel findet sich in der Ambraser Sammlung zu Wien"[1].

Zweimal finde ich das Spiel „mîle" erwähnt[2]. Sollte das mit unserem Mühleziehen gleichbedeutend sein, und ist das französische Spiel „mine"[3] damit zusammenzustellen?

Das „trütscheln" scheint auch eine Art Brettspiel zu bedeuten[4].

Ueber das Schachspiel im Mittelalter haben wir die schöne Abhandlung von Massmann, auf die ich jeden, der eingehendere Studien zu machen beabsichtigt, verweise[5]. Die Schachbretter sind aus Gold

---

1) Das Aschaffenburger Brett ist abgebildet: v. Hefner-Alteneck, Kunstwerke und Geräthe des MA. II, T. 62—65; das Ambraser von E. v. Sacken (Ambr. Samml. II, 117) beschrieben.

2) Crône 641: Topel unde mîle Sach man in rîcher koste dâ. — Eilhart v. Oberge Trist. 6362: Dô vant he den koning lobesam Sitzen obir einem brete, Und die koningîn dâ mete Und wolden iezû mîlen.

3) Rom. de la Charette 1635: Au cele prée avoit puceles Et chevaliers et dameiseles, Qui jooient à plusors jeus, Por ce que biax estoit li leus. Ne joioient pas tuit à gas, Mès à tables et as eschas: Li uns as dez, li autre au san (?): À la mine i rejooit l'an. — Parton. 10567: Alquant à la mine et as deis Gaaignent et perdent assés. — Erec 349: Li autre ioent d'autre part Ou à la mine ou à hasart, Cil as eschas et cil as tables.

4) Renner 16733: Der lernet trütscheln ümb wîn Mit pretspil und mit krichelîn (Würfeln?); 17531: Trütscheln, bozzen und scheiben (Kegel schieben) Gebent nu schülern freien mut.

5) H. F. Massmann, Gesch. des mittelalterlichen vorzugsweise deutschen Schachspiels. Quedlinburg und Leipzig 1839.

und Silber[1]) oder aus Elfenbein gefertigt, die Figuren aus Elfenbein und Ebenholz geschnitzt[2]) oder aus verschiedenfarbigem Edelstein geschnitten[3]). Auch aus gewöhnlichem Knochen mag man die billigeren gedrechselt und dann die eine Partei mit rother Farbe gebeizt haben[4]). Die Figuren (schâchzabelgesteine) hiessen: der König, die Königin (afr. fierge), der Ritter (unser Springer, afr. chevalier), der Alte (unser Läufer; afr. aufin, fou), der Roch (unser Thurm, afr. roc) und schliesslich die Venden (unsre Bauern; afr. peons, paons)[5]). Die Schachbretter sind von ganz bedeutender Grösse, so dass sie im Falle der Noth auch einem Ritter als Schild dienen können; so lange sie nicht gebraucht werden, hängt man sie an die Wand[6]). Auch die Schach-

1) Salomo u. Morolff 1187: Eyn gut schaffeczabel Das was woll mit golde dorchslagen. Vil gesteines dainne lag. — Percev. 22442: Emmi avoit ·j· eskeékier Porpoint d'asur et de fin or. Moult l'eurent fait par grant sens Mor. — Ren. de Mont. p. 156, 35: D'un eschekier d'argent. — Lanc. I, 18391: Do maecti een rike scaec spel Van goude van seluere gemaect.

2) Dolopathos p. 364: L'une partie fu d'yvoire Et li autre fut d'ebenus. — Percev. 7274: Lors verse les esciés à terre; D'ivore furent ·x· tans gros C'autre eskièk et de plus dur os. — Durmars 544: A uns eschais d'ivoire gros Joent desus un eschequier. — Trist. p. 57, 25: Dâ bî hienc ein gesteine Von edelm helfenbeine Ergraben wol meisterlîche.

3) Ann. Pegavienses 1096: Dedit (sc. Judita comitissa filia Wratislai Boemorum regis) praeterea ad ornatum pulpiti (Pegaviensis) lapides scachorum cristallinos et eburneos sculpturis insignes. — Percev. 22445: Les rices eskès d'or polis D'esmerandes et de rubis.

4) Sal. u. Mor. 1194: Das gesteine was wisz und rot. — UvdTürl. Wilh. d. H. p. 49: Eyn schachzabel van elfenbeyn, Ouch brachte man zweier hande gestein, Van zweier varwe daz edele schein.

5) Renner 22496: Künge und auch künigin Roch ritter alden vendelin. — Parz. 408, 29: Ez wære künec oder roch, Daz warf si gein den vînden doch. — Reinm. von Zweter II, 152 (HMS. II, 146): Ich han den künig al eine noch Unt weder ritter noch daz roch, Mich stiuret niht sin alte noch sin vende. — Titur. 3107, 2: Mit kunigen und mit rochen, alten, ritter, venden gar mit topel. — Sal. u. Mor. 1310: Bit er yr einen ritter und zwen venden gestall. — H. Georg 149: Als uff dem brete deme roche Ander gesteine ist undertan, Also muesz man en den ruem lan. — Percev. 11353: Puis le mattoit d'eskiés de fierge; 21461: ·j· paonnet. — Rom. de la Rose 7445: Et qui eschec dist lor éust, N'iert-il qui covrir la péust, Car la fierche avoit esté prise Au gieu de la première assise Ou li rois perdi comme fos, Ros, chevaliers, paons et fos. — Ren. de Mont. p. 389, 16: Puis gita ·j· aufin.

6) Parz. 408, 19: Dô vant diu maget reine Ein schâchzabelgesteine Unt ein bret, wol erleit, wît: Daz brâht si Gâwâne in den strît. An eim îsenînem ringez hienc, Dâ mit ez Gâwân enpfienc. — Trist. p. 57, 20: Tristan in dem schiffe ersach Ein schâchzabel hangen, An brete und an den spangen Vil schône und wol gezieret. — Crône 18868: Nu erwuscht Gâwein daz zabelbret. — Lanc. I, 38355: Daer vore hi een scaecbert nam.

figuren sind sehr gross und schwer; die noch erhaltenen Stücke, auf die ich sogleich noch zurückkomme, sind beinahe so gross wie eine Kinderfaust. Mit solchen Figuren konnte man einen Feind schon eine Weile abwehren, und wir glauben gern, dass (Parz. 409, 3) „Swen dâ erreichte ir wurfes swanc, Der strûchte âne sînen danc". Und so wird denn wiederholt von den Dichtern erzählt, wie Ritter und Damen, die plötzlich und unversehens angegriffen werden, mit den Schachfiguren ihre Feinde bombardiren und wenigstens für einige Zeit zurückscheuchen [1]).

Nach Mon. Boica VII, 502 hinterlässt um 1180 der Graf Siboto von Falkenstein zwanzig Federbetten, drei Schachzabel, drei Wurfzabel (das sind also die Spielbretter), und dann Elfenbeinsteine, die zu beiden Spielen gehören. Im Schlosse Falkenstein hat er zehn Federbetten, zwei Schach- und zwei Wurfzabel, in Hademarsperch zwanzig Federbetten, ein Schach- und ein Wurfzabel.

In London wurden die besten Schachbretter und Schachfiguren gefertigt [2]).

Das Schachspiel galt unter allen Spielen als ein besonders edles [3]); schon in früher Jugend wurden die höfischen Kinder, wie oben bemerkt (s. S. 120) in ihm geübt; jeder Mann und jede Dame, die in höfischen Kreisen sich bewegen wollte, musste es verstehen (s. Fig. 93, nach einer Miniatur der Pariser Minnes.-Hdschr., P. Lacroix, Moeurs et usages). Die üblichen Ausdrücke (diu zabelworte) [4]) wie Schach, Abschach, Schachroch, Schachmatt [5]) u. s. w. musste natürlich jeder Spieler verstehen.

---

1) Parz. 408, 29 ff. — Lanc. I, 38429: Ende ginc staen ter camer dore: Den dorperen, die stonden vore, Ginc si deilen ende spinden Gene rocken metten vinden Ende gene ridders metten ouden. — Ren. de Mont. p. 389, 8: Et point tint une fierce (Dr.: fierte) dont il cuida joer, Blanche ert de fin ivoire, qui n'i ot qu'amender. Cil visa sor le front; 14: Puis prist Richarz ·j· roc que illuec vit ester.

2) Percev. 30275: Si furent fait par grant devise À Londres ki siet sor Tamise.

3) Virgin. 514, 7: Er sach den Berner wol getân Und ouch diu maget reine. Vor der burge stuont ein plân: Sî zugen mit dem gesteine. Ez heizet noch ein herren spil.

4) Trist. p. 59, 9: Und vremediu zabelwörtelîn Underwîlen vliegen în. — Crône 29226: Und begunden mit zühten geben Ein ander wæhe zabelwort, Diu gar wârn ungehôrt.

5) HvF. Trist. 4155: Inre des der künik sprach] Zuo der küneginne: „da schach!" „Da schach!" sprach diu künegin: „Hie buoz mit dem riter min!" „Ab schach!" sprach der künik san. — Sal. u. Mor. 1272: Sich, mit eyme ritter Dun ich dir matt und schach. — Eracl. 1604: Ez ist ein schedelich schâchroch Der

Man spielte übrigens nicht, wie heute dies gewöhnlich geschieht, um die blosse Ehre des Gewinnens, sondern setzte ganz bedeutende



Fig. 93. Schachspieler. (Miniatur der Pariser Minnesinger-Handschrift.)

Summen ein, so dass einer selbst bei diesem Spiele recht viel verlieren konnte [1]). Deshalb verbietet auch der h. Ludwig seinen Beamten das

sele und dem lîbe. — Barth. Scribae Ann. Januens. 1244: Quibus ipse (Fridericus imperator) dixit proverbium tale: Dum luderem cum papa ad ludum scacorum, habebam talem partitam de ludo, quod dicebam ei scacum matum vel portabam raucum, et venerunt Januenses et manus injecerunt per tabulerium et linierunt totum ludum.

1) Cf. Flore u. Blanschefl. 4660 ff. — Gregor. 1858: Swenn man daz guot gewinnet, Daz man ûf zabel wagen wil. — Lanc. III, 12896: Soe laet ons scaecs spelen nu. Wildi om borge ofte om gelt? (Sie kommen überein, dass der Verlierer dem Gewinner zu Willen sein soll; Walewein gewinnt und schläft die Nacht bei der Jungfrau.) — Chron. des Ducs de Normandie II, 30122: Tables amont, eschés e dez, Et si i gaaignont assez E reperdeit ausi souent Od plusors maint marc d'argent. — Parise p. 104: Si gaaigne ·c· frans à l'eschaquier doré; p. 105: Chascuns mist ·c· frans de deniers monéez.

Schachspiel (s. S. 412, Anm. 1), und in den Sittenlehren des Cato wird dem Jüngling auch eingeprägt: „schâchzabel soltu fliehen“ [1]).

Eine Anleitung zum Schachspiel verfasste gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts Jacobus de Cessolis, ein Predigermönch zu Rheims (Massmann a. a. O. p. 104), und im vierzehnten Jahrhundert übertrug dies Werk der Mönch und Leutpriester zu Stein am Rhein, Konrad von Ammenhusen, in deutsche Verse. Erhalten sind uns einige Schachfiguren. So findet sich im Pariser Museum ein Schachspiel aus Elfenbein, das früher im Besitz des Klosters Saint-Denis war und Karl dem Grossen gehört haben sollte. Davon kann nach den Abbildungen, welche Massmann Taf. IX mittheilt, gar nicht die Rede sein. Die Costüme weisen auf das zwölfte Jahrhundert hin; die Arbeit ist, wie Inschriften beweisen, arabisch, vielleicht geradezu auf den Export berechnet. Zu diesen Abbildungen wäre noch hinzuzufügen, dass der Elephant unmöglich den Fou oder Läufer repräsentiren kann; er vertritt vielmehr unsern Thurm. Sehr merkwürdig sind dann die aus Walrosszahn geschnittenen siebzig Schachfiguren, welche 1832 auf einer Sandbank der schottischen Insel Lewis gefunden wurden und sich jetzt im British Museum befinden [2]). Madden hat sie im vierundzwanzigsten Bande der Archaeologia (Lond. 1834) abgebildet und nach diesen Zeichnungen sind sie von Massmann (a. a. O.) Taf. I—VIII publicirt worden [3]). Die Läufer sind in Gestalt von sitzenden Bischöfen gebildet.

Eine merkwürdige Schachfigur, aus Walrosszahn geschnitten, Arbeit des elften oder zwölften Jahrhunderts, wurde in den zwanziger Jahren in den Ruinen von Kirkstall Abbey (Yorkshire) gefunden, und im sechsten Bande des Archaeological Journal (Lond. 1849) S. 170 abgebildet und beschrieben. Aus dem zwölften Jahrhundert mag die Figur eines Bauers (zwei Fusssoldaten durch Ornamente verbunden) herrühren, welche dem Museum der Alterthums-Gesellschaft von Schottland durch Lord Macdonald überwiesen wurde (abg. Archaeol. Journal III, 241). Dem dreizehnten Jahrhundert gehört dagegen der Springer (Ritter) des Ashmolean-Museums zu Oxford an (abgeb. Archaeol. Jour-

1) Lassberg, Lieders. III, CLXXXXII, 97.

2) Leitfaden d. nord. Alterthumskunde (Kopenh. 1837) p. 67.

3) Ein König aus dem Spiele von Lewis abgebildet bei Henry Shaw, Dresses and decorations of the middle ages (Lond. 1843); ebendaselbst auch ein Bauer (Krieger) aus dem obengenannten, jetzt in der Bibliothèque nationale bewahrten Pariser Spiele.

nal III, 243). Aelter dürfte die aus Knochen geschnitzte Figur sein, die bei den Ausgrabungen zu Woodperry bei Oxford gefunden wurde. Sie hat ungefähr die Gestalt einer Mitra, kann also vielleicht einen Läufer vorgestellt haben (abgeb. Arch. Journ. III, 121, Fig. 15). Im nordischen Museum zu Kopenhagen ist eine Königin, zu Pferde sitzend, erhalten (Leitf. f. nord. Altth.-K. p. 87); aus dem Berliner Museum und der Sammlung der Leipziger deutschen Gesellschaft zur Erforschung d. vaterl. Sprache (vgl. Fig. 94) theilt von Hefner-Alteneck (Kunstw. und Geräthe I, T. 63) je einen Bischof mit. Dann wird im Antiquarium zu



Fig. 94. Schachfigur aus der Sammlung der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig.

Regensburg ein Läufer, aus Elfenbein geschnitten, bewahrt, der die Gestalt eines zu Pferde sitzenden, von Bogenschützen geleiteten Bischofs hat (Massmann, Taf. X). Derselbe wurde Anfang der dreissiger Jahre zu Stauf bei Regensburg gefunden (Mitth. d. k. k. Commission XV, p. CXL); eine ganz ähnliche Schachfigur (einen Ritter), die nach ihrer ganzen Composition mit dem Regensburger Läufer zu einem Spiele gehört haben kann, besitzt das Germanische Museum zu Nürnberg (abgeb. Mitth. XV, p. CXLI). Die Rüstung des Ritters zeigt, dass dies Kunstwerk aus dem vierzehnten Jahrhundert herrührt. Einen dem Nürnberger ganz gleichen Ritter besitzt das Berliner Museum; er ist aus Walrosszahn geschnitten und wahrscheinlich nicht im dreizehnten, sondern im vierzehnten Jahrhundert gearbeitet (ausgestellt in München 1876, Kat. N. 2454; abgeb. bei v. Hefner-Alteneck II, T. 5).

Das Haspilspil, das h. Georg 5780 erwähnt wird [1]), ist wohl nur ein scherzhafter Ausdruck für das Betragen zweier Leute, die sich nicht recht einigen können.

Das Riemenstechen, jenes bekannte Gaunerspiel, ist schon damals wohlbekannt, indessen ist es doch merkwürdig, dass Hugo von Trimberg die Riemenstecher und die Kegler in eine Rubrik zu stellen scheint [2]).

Das Kugelspiel, welches im Renner so reizend beschrieben wird [3]), scheint mehr mit der Boccia Aehnlichkeit zu haben. Jeder bemüht sich, seine Kugel so nahe als möglich ans Ziel zu schieben, dann legen sich die Leute auf die Erde und messen die Distanz der einzelnen Kugeln; wer dem Ziele am nächsten ist, hat gewonnen. Um das Jahr 1223 war im Kloster auf dem Lauterberge (jetzt Petersberg bei Halle) eine solche Sittenlosigkeit eingerissen, dass im Hause des Propstes Würfel-, Schach-, Dame- und Kugelspiele geduldet, ja sogar Wein und Meth verkauft wurden [4]).

Das Ballschlagen war mehr bei den Jünglingen und Männern beliebt [5]) (s. Fig. 95, nach Strutt, Sports and Passetimes, T. VIII). Das Ballspielen stand aber auch bei den Damen in Gunst. Es kann zweifel-

---

1) So eyns wil dit, der ander das, Dem wirt der kemmerer gehas Umme ir beider haspilspil, Das he en darin niht lassen wil.

2) Renner 10438: Meide, pitel, spiler, rostauscher, Absprecher und verreter, Riemenstecher und kegler Wurden nie so grozze trugner, Als leider valsch geistlich leute.

3) Renner 11364: So zwen scheiben zu einem zil, Lauffet die kugel iht ze vil, So wil einer uf haben den wint Und neigt sich nider als ein kint Und denet den mantel vaste nider. Darnach scheibet der ander hin wider, Und ist der kugeln iht vil ze gach, So laufte er balde hinten nach Und schreit: lauffe kugel, vrauwe, Zauwe din, liebiu frauwe, nu zauwe. Siht man die kugeln geliche ligen Gen dem zil, so wirt genigen, Weiz got! vil michels tieffer dar, Danne do man gotes selber nimt war. Sie streckent sich nider ûf den leip Zu der erden, als ein altez weip, Die lange würme peizzent, Si kristen und kreistent, Si mezzent und mezzent, Biz daz si gar vergezzent, Daz sie witzig leute sint.

4) Chron. montis Sereni ad a. 1223: Mansio enim, quae curia Praepositi appellabatur, ipso quoque digrediente eo tempore quasi gymnasium fuit alea, scacchis, tesseris globisque ludentium, Ottone signifero, et quod his studiis competebat, quodam eius serviente vini vel medonis venalitatem instituente, quasi taberna publica videbatur.

5) Crône 690: Sô sach man hie snellen Die knappen under in: Dise sluogen den bal hin, Jene schuzzen den schaft. — Kaiserchron. 13117: Dô gevuogete iz got alsus, Daz der eine bruoder Astrôlâbius Unde andere sîne genôze Spilden mit dem klôze. Den klôz er ûf huop In ein aldez gemûre er in virsluoc.

haft erscheinen, ob es am Hofe betrieben wurde [1]); jedenfalls übten es die Bürgermädchen. So erzählt der Dichter des Athis (C* 45 ff.), wie es in Rom Sitte war, dass, wenn ein Bräutigam mit seiner Braut zu Hofe ritt, junge Leute, Wittwen, Mädchen und Bräute ihnen festlich geschmückt entgegen gingen und vor ihnen Ball spielten [2]). Vor allem aber stand das Ballspiel bei den Bauern im Ansehen. So bald es wieder warm geworden war, man endlich die Stube verlassen konnte, beginnt im Freien das Ballspiel [3]).

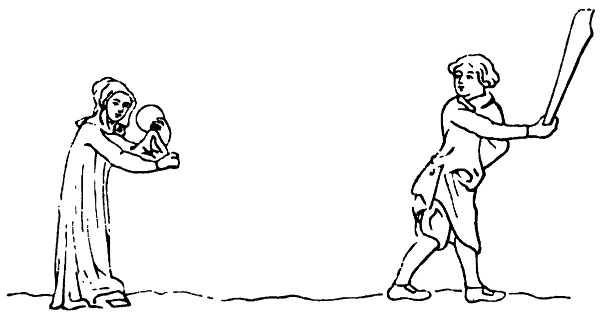


Fig. 95. Ballschlagen.

Der Ball war aus buntem Leder hübsch zusammengestückt [4]) und doch immer so hart, dass ein gut treffender Wurf schmerzen konnte [5]). Der Ball wird zugeworfen und aufgefangen [6]) (Fig. 96, nach Strutt, Sports and Passetimes, T. VII); fiel er zur Erde, so lief man ihm nach, ihn zu erhaschen, und da konnte es unter der rohen Dorfjugend wohl vorkommen, dass ein Bursche einem laufenden Mädchen ein Bein stellte, sie zu Falle brachte und zum allgemeinen Gaudium eine grössere oder geringere Derangirung ihrer Kleider veranlasste [7]).

1) Braunschw. Reimchr. 8251: Mit scoze men dha spilde, So mit dhem balle thon dhe vrowen. — UvdTürl. H. Wilh. p. 148: Di kuningin und die hœsten alle Di lieffen nach dem balle.

2) Athis C* 83: Sô irhuobin die werdin Vor der brûte pherdin Ein spil, daz was ein linde hût Ubir ein weich hâr gesût Als ein kûle alsô grôz; Disin handeweichin klôz Den wurfin sie ein andir. Swilch ir dâ was gerandir Und snellir dan die andirn, Sô sie begondin wandirn, Die behielt dâ den scal. Dit spil was geheizin bal In rômischin zungin.

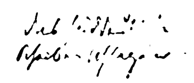
3) Walther v. d. Vogelw. Lachm. p. 39, 4: Sæhe ich die mägede an der strâze den bal Werfen, sô kæme uns der vogele schal. — Nith. XVI, 2 (HMS. II, 113): Ez wirfet der jungen vil Uf der strazen einen bal: Dast des sumers erstez spil.

4) Nith. VIII, 9 (HMS. II, 106): In des hant von Riuwental Warf diu stolze magt ir vinkel vehen bal.

5) Nith. I, 10 (HMS. II, 99): Hiur' do man die palmen schoz, Do warf er mich an den nak.

6) Nith. XVI, 3 (HMS. II, 113): Wan er welt, wem er den bal hoch dur die lüfte sende, Si bietent im ir hende: „Du bist doch min, Geveterlin, Wirf mir her an diz ende.“

7) Nith. XVI, 4 (HMS. II, 114): Darnach stiez Erkenbolt ein dirnelin, daz lief



Ein altes Spiel war es dann, des Abends eine Holzscheibe am Rande anzubrennen und dann mit kräftiger Hand hoch in die Luft zu wirbeln. Dadurch dass die brennende Scheibe auf ein Strohdach herunterfiel, brannte im Jahre 1090 das Kloster Lorsch ab [1]). Nach der Erzählung des Fierabras (p. 88) hatten die Sarazenen ein ähnliohes

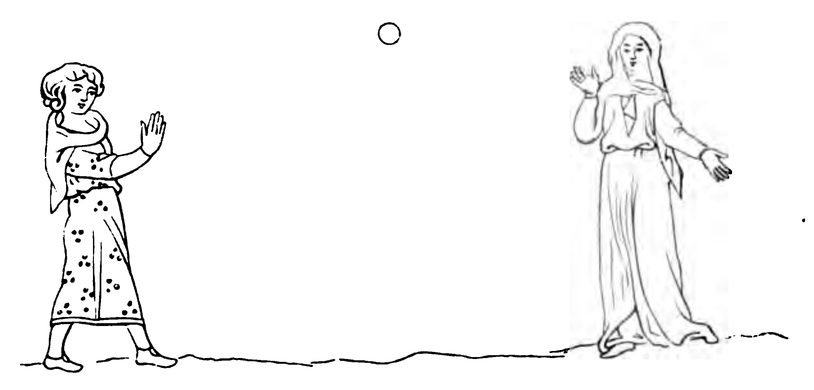


Fig. 96. Ballspiel.

Spiel „le grant carbon souffler“. Lucifer nimmt einen Feuerbrand und bläst die Flamme fort. Naymes versucht das Spiel auch, bläst aber das Feuer seinem Gegner in den Bart.

Von den Waffenspielen und Kraftübungen der Ritter werde ich später zu handeln haben.

Junge Mädchen ergötzten sich daran, im Garten sich zu jagen und zu haschen [2]). Eins der Gesellschaftsspiele bestand darin, dass die Ritter die Mädchen, und umgekehrt die Mädchen die Ritter tragen

---

nach dem balle. Er stiez ez imme schalle Über Eppen bein, Daz im erschein Ein knie kel bi dem valle; 6: Von dem stoz Sach man im den vüdel nol gein dem nabel blekken.

1) Annales Laurisham. ad a. 1090: Ipsa, quam praediximus, die (XII Kal. April.) iam in vesperum, postquam exemplo carnalis Israel sedit populus manducare et bibere et surrexerunt ludere, forte inter caetera ludorum exercitia discus in extrema marginis ora, ut solet, accensus, militari manu per aera vibratur; qui acriori impulsu circumactus orbicularem flammae speciem reddens, tum ostentui virium, quam oculis mirantium spectaculi gratiam exhibet.

2) L'empereur Constant (Nouvelles franç. p. 21): Or avint ensi ke cant la bielle fille à l'Empereour ot mengié, k'elle vint ou gardin, soi quarte de ses pucielles et commencièrent à chacier l'une l'autre si conme pucielles se geuent aucunes fois.

mussten [1]). Ein anderes im Karlmeinet (p. 184, 45—185, 59) beschriebenes Spiel verstehe ich nicht recht. Der Ritter Godyn verehrt die Orie; als nun die Damen Gras pflücken, schlägt Gallia ihrer Freundin Orie vor, den Liebhaber zu necken. Dieser hat irgend etwas im Spiele versehen [2]), und zur Strafe werfen ihm die Damen, eine nach der andern, Gras in den Mund, nur Orie nimmt dazu Erde. Der Ritter hustet und besprudelt alle, und das scheint eben der Spass gewesen zu sein.

Auf einem Elfenbeinkästchen der Bibliothek zu Ravenna ist das Spiel dargestellt, welches wir jetzt warme Hand, main chaude, nennen. Ein junger Mann ist vor einer Dame niedergekniet, hat sein Gesicht in deren Schooss gedrückt und hält eine Hand auf den Rücken; die anderen Spielgenossen schlagen ihn auf jene Hand und er muss ihre Namen errathen. Welches Spiel das Pendant zu diesem Relief bedeuten soll, habe ich nicht ermitteln können.

Ein anderes Gesellschaftsspiel beschreibt Jehan de Condé in dem verfänglichen Schwanke Le sentier battu (Oeuvres de Baudouin et de Jean de Condé, publ. p. Scheler III, 299). Es heisst „le roi qui ne ment pas". Ein König wird gewählt, und dem müssen Alle der Wahrheit gemäss antworten, wie beschämend auch seine Fragen sein mögen.

Lieber als alle diese Spiele war den jungen Leuten aller Stände der Tanz. Welcher Art die Tänze gewesen sind, das ist schwerlich noch festzustellen. Man unterscheidet Tanzen und Reien [3]), Danser et Caroler [4]). Der Reigentanz scheint der gewöhnlichere gewesen zu sein: eine lange Kette von Mädchen und Rittern in bunter Reihe folgte

---

1) Karlmeinet p. 173, 50: Dar da speylden sy gewysse, We den anderen soulde dragen. Nw quam yd, so ich horde sagen, Dat Orie soulde Godyne Dragen; we dat sy de pyne Ummer mochte gelyden, Dat moeste wesen zo den zyden. Orie begonde do mit maessen Godyn heuen ind vassen, Op eren hals wys ind clar. Nw was yr Godyn zo swaer, So dat de schone in aller vaer Vur eme boech als eyn haer Dar neder up de erde. — Godyn benutzt die Gelegenheit, ihr einen Kuss zu rauben.

2) Karlmeinet p. 185, 15: Nw quam yd doch zo den sachen, Dat Godyn an syner hant Des grases bleiff eyn michel pant, So hey zo speiles vore Moeste genen offenbare, Bis eme de vrauwen zo der stunt Des grases worpen in den munt, De eyne vur, de ander na.

3) Chuonrat der Schenke von Landegge XVIII, 1 (HMS. 1, 361): Wir suln tanzen, springen, reien. — von Stamheim 2 (HMS. II, 77): Tanzen unde reien. — Lohengr. 1685: Buhurdieren, tanzen, reien, des wart vil.

4) Erec 2037: Puceles querolent et dancent.

dem Vortänzer und machte, in zierlichen Tanzschritten vorschreitend [1]), allerhand Schwenkungen und Bewegungen (s. v. d. Hagen, Bildersaal T. XXII). Eine Art des Tanzes, die wir nicht näher kennen, ist der Covenanz [2]), Ridewanz [3]), Fulafranz [4]); auch der „Ahsel" muss zu den Tänzen gezählt haben [5]). Der „Hoppaldei" oder „Hopelrei ist ein wilder Bauerntanz [6]); da wurde gesprungen, dass den Dirnen die Röcke hoch flogen und sie mit den Köpfen zusammenstiessen [7]). Die Bauerntänze kennen wir im Ganzen viel besser als die höfischen Tanzvergnügungen; während die höfischen Dichter nur mit wenigen Worten des Tanzes gedenken, schildert Nîthart und ausser ihm so mancher ritterlicher Sänger mit Vorliebe die Lustbarkeiten der Bauern,

---

1) Troj. 28200: Ez wart nie schœner reige Gemachet von dekeiner schar. Si wunden sich dan und dar Und brâchen sich her unde hin. Man hôrte lûten under in Tambûren, schellen, pfîfen. Lîs ûf den füezen slîfen Und dar nâch balde springen (cf. Schenk Uolrich von Wintersteten [HMS. I, 147] IV, 46: Springent vrœlich an den tanz; 47: Vrouwen, nu singent, Unt dringent Unt springent Hübsche trite) Wart dâ mit hubischen dingen An in beschouwet unde erkant. Man sach vil mange wîze hant Ir vinger dâ blenkîeren. Die trite wandelieren Begunde man sus unde sô. — De dictis IV ancillarum S. Elisab., Testim. Juttae: Item cum plures fierent circuitus in chorea, uno completo dixit puellis: Sufficit mihi unus circuitus pro mundo, alios pro deo dimittam. — Nith. CXX, 6 (HMS. III, 280): Zippel zehen, hupfen nach der gigen, Wandelieren hin und her, Des sint sie meister; CXXII, 5 (ib. 283): Zippelzehen, schoken dar, Strichen mit den versen; CXXIV, 3 (ib. 287): Er wurf dort hin Ein vuoz als im sin niht bestuende, Und zukt' in wider, Dem andern tæt' er denne bald' alsam; CXXX, 2 (ib. 292): Unt Vriderun ir slukken vanen slifet. — Parz. 639, 21: Och mohte man dâ schouwen Ie zwischen zwein frouwen Einen clâren ritter gên: Man mohte freude an in verstên.

2) Nith. X, 3 (HMS. II, 108): Ge wir zuo dien kinden, die da sint gebeten Uf den covenanz; XI, 3 (ib. 109): Da suln wir den covenanz den vir tage inne han.

3) Nith. CXXV, 9 (HMS. III, 289): Zehant do huoben si ein ridewanzen (vgl. Mhd. Wtb. II¹, 698).

4) Nith. CXXXVIII, 3 (ib. 307): Gar weidenlich trat si den Fulafranzen, Ir lugge spring stuont siuberlich ze tanzen.

5) Goeli II, 1 (HMS. II, 79): Wol kan ich des reigen wise Und ouch den ahsel roten lise Nach der gigen tanze ich vil geswinde; III, 3 (ib. 80): Har noura jou! den ahsel roten kan er wol ze prise, Meisterlich den houbet schoten: Singet wol des reijen noten, Hoher sprünge ist ein anger wise.

6) Nith. XVI, 2 (ib. II, 113): Sus machent um den giegen Ie zwei und zwei Ein hopel rei, Reht sam si wellen vliegen; XIII, 8 (ib. III, 198): Ze hant do wart der hoppeldei gesprungen. Si vuoren umbe sam die wilden bern; XLIV, 5 (ib. III, 223): Do er sank den niuwen hoppaldei; LXXII, 5 (ib. 236): Do traten si den hoppaldei.

7) Tanh. IV, 29 (HMS. II, 87): Seht an ir beinel, Reit brun ist ir meinel; XI, 3 (ib. 93); XI, 2 (ib. 93): La sitüli blekken Ein wenck dur den willen min. — Goeli II, 6 (HMS. II, 79): Hohe sprunge, geile bakke knüsse.

wo es nicht so steif und ehrbar zuging, und bei denen sie sich ungebundener Heiterkeit hingeben konnten. Freilich für ein ehrbares Mädchen ist es nicht rathsam, sich in den wilden Tanzjubel zu stürzen; eine sorgsame Mutter hält ihre Tochter davon zurück und treibt ihr im Nothfalle mit dem Rechen oder dem Spinnrocken die Tanzlust aus [1]), denn manches Mädchen hat beim Tanze schon seine Ehre verloren [2]). Aber die Töchter hören nicht darauf, und sind sie einmal unter der Linde, dann gilt es zu tanzen [3]), denn wenn sie nicht mitspringt, setzt man voraus, sie thue dies aus bestimmten Gründen [4]). Und regnet es, so ziehen sie in eine Scheuer oder in eine rasch ausgeräumte Stube und tanzen da weiter, und wenn es wieder hell und in der Stube die Hitze zu gross wird, dann eilen sie wieder hinaus [5]).

Der Spielmann fiedelte; die lustige Schaar sang das Tanzlied mit, und das dauerte bis endlich die Saiten der Fiedel oder gar der Fiedelbogen zersprangen [6]). Ein grösseres Orchester haben die Bauern wohl selten gehabt, vielleicht noch eine Pauke, den Tact mehr zu markiren [7]). Erwähnt wird noch der Dudelsack [8]); einmal, und da galt es gewiss einer grossen Festlichkeit, werden auch Flöten, Harfen, Trommeln und Trompeten genannt [9]).

Bei einem höfischen Tanze ging es natürlich viel anständiger zu;

1) Nith. VIII, 10 (HMS. II, 106); XXXV, 5 (ib. 123).

2) Nith. XXXV, 14 (HMS. III, 216): Gewinstu danne ein wiegen, Töhterlin, so hilft uns niht unser beider kriegen.

3) Goeli I, 4 (HMS. II, 78): Da muoz er den treialtrei Selbe zwelfte von der linden rumen.

4) Tanh. III, 19 (ib. II, 85): Diu da niht enspringt, diu treit ein kint.

5) Burkart von Hohenvels XI, 2 (HMS. I, 206): Uns treib uz der stuben hizze, Regen jagte uns ze dache; Ein altiu riet uns mit wizze In die schiure nach gemache; 3: Diu vil sueze stadel wise. — Nith. XIII, 2 (ib. II, 111): Traget uz die schamel' unt die stuele, Heizt die schragen Vürder tragen.

6) Schenk Uolrich von Wintersteten IV, 50 (HMS. I, 147): Schrient alle: heia hei! Nu ist der seite enzwei. — Tanh. III, 21 (ib. II, 85): Des videlæres seite der ist enzwei; IV, 31 (ib. II, 87): Nu ist dem videlære sin videlbogen enzwei.

7) Goeli II, 2 (ib. II, 79): hute rueret ez der sumber slege. — Renner 12403: Denn der dem tantze wonet bei, So getan spil ist der tugent hagel, Wenn einer mit eines pferdes zagel Streichet über vier schafes darm, Daz im sin vinger und sin arm Müder werden, denne ob si heten Einen gantzen tach unkraut geten. Ouch ist der jungen meide traut, Der eines toden hundes haut Twinget, daz sie pellen muz.

8) Renner 12417: Der pringt ein blasen und ein ror. Die blasen er drücket ze mang stunde Hin und her vor sinem munde, Daz im die packen donent da bi.

9) Tanh. V, 27 (HMS. II, 27): Wa nu vlœter, herpfer, dar zuo tamburære . . Wa sint nu trumbunære.

da wurde nicht so wild und übermüthig gesprungen [1]), aber auch bei ihm konnte einer seinem Schatze die Hand drücken und fand manche Lustbarkeit [2]). Gewöhnlich wurde ein Tanzlied gesungen, deren so viele damals von den Minnesingern, ja selbst von Damen, wie der Königin Ginover [3]), gedichtet und componirt wurden; Alle sangen mit oder stimmten wenigstens in den Refrain ein [4]); dazu spielten die Fiedler auf [5]), oder ein ganzes Orchester, aus Trommeln, Posaunen, Fiedeln, Harfen und Rotten bestehend, begleitete die Melodie [6]). Als zur Zeit des Landgrafen Hermann die Dichter am thüringischen Hofe so freundliche Aufnahme fanden, wurde dort so mancher neue Tanz componirt, der erst allmälig auch im übrigen Lande bekannt wurde [7]).

So beliebt der Tanz bei den Vornehmen wie Geringen war, die Geistlichkeit hatte viel gegen ihn einzuwenden, für sie war er eine Erfindung des Teufels, der die „dancie et springaciones, quas faciunt choreizantes“ zuerst unter der Gestalt des Apis bei den Aegyptern eingeführt habe [8]). Jacques de Vitry eifert sogar: „Wie die Kuh, die den anderen voranschreitet und am Halse die Schelle trägt, so hat das

---

1) Nith. CXXI, 9 (HMS. 282): Wa vund' man ir gliche, Die von tag' ze tag ie baz Zipfent mit den vuezen? Si solten hoppeldeies pflegen: wer gab in die würdikeit, Daz si in der spille stuben hove tanzen künnen.

2) Titur. 1691: Mit hochgemutigem tantze wolten sie sich maneger freude nieten. Die reich gemuten namen des wol goume Hendel drucken meiden und frowen kleider treten bi dem soume.

3) Lancel. I, 16210: Ende nam tien stonden Die irste joncfrouwe, die hi vant, Ende danste an hare thant, Ende begonste dansen ende singen toe, Gelijc dat dandre daeden doe, Ende sanc unde speelde maer tier stede, Dan hi noit te voren dede. Ende si songen enen sanc, Die gemaect was onlanc Vander coninginnen Genevre; 18133: Die dancsten ende songen toe Vander coninginne Jenevern neuwen sanc, Die neuwe gemaect was onlanc.

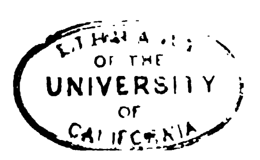
4) Parz. 512, 28: Dâ saher manger frouwen schîn Und mangen rîter jungen, Die tanzten unde sungen.

5) Meler. 11282: (nach einem Morgenmahle im Freien) Nâch videlæren wart gesant, Die mahten tanz den frouwen; 11236: Manic magt minneclîch Sach man dâ frœlîch tanzen Under liehten bluomen kranzen Und mangen ritter hôchgemuot. Diu edel küniginne guot Den ritter bî der hende vienc: Mit im si ze tanze gienc.

6) Titur. 1807: Da huop sich michel reie von maniger hande gaudine, Von tantze grozz geschreie, weder mit tambur noch mit busine Wolten sich die frowen lan betoren: Videln, herpfen, rotten und ander suzze dœne sie wolten horen.

7) Parz. 639, 4: Dô vrâgte mîn hêr Gâwân Umb guote videlære, Op der dâ keiner wære. Dâ was werder knappen vil, Wol gelert ûf seitspil. Irnkeines kunst was doch sô ganz, Sine müesten strîchen alten tanz: Niwer tänze was dâ wênc vernomen, Der uns von Dürengen vil ist komen.

8) Étienne de Bourbon N. 461.



Weib, die zuerst singt und den Tanz anführt, die Schelle des Teufels an den Hals gebunden. . . Denn der Reigen ist ein Kreis, dessen Mittelpunkt der Teufel ist, und alle wenden sich zur Linken, weil alle dem ewigen Tode zustreben. Wenn aber ein Fuss den anderen anstösst oder die Hand des Weibes durch die des Mannes berührt wird, dann entzündet sich das Feuer des Teufels.“ [1]) Und die Geistlichen wissen viele Beispiele anzuführen, dass Tänzer und Tänzerinnen von den Strafen Gottes getroffen worden sind.

Dass natürlich das Eifern der Prediger nichts fruchtete, liegt auf der Hand. Sie haben Jahrhunderte hindurch den Tanz verdammt und doch wohl kaum jemals einen wirklich Tanzlustigen bekehrt.

Den Bauerntanz können wir uns vielleicht ähnlich vorstellen, wie Albrecht Dürer ihn in dem köstlichen Blatte (B. 90), wie ihn Hans Sebaldus Beham in schönen Kupferstichen (B. 166—177, 178—185. 194) uns vorgeführt hat. Wir werden da wahrscheinlich nur das Costüm uns anders zu denken haben, die übermüthige etwas tölpelhafte Lust haben die genannten Künstler ganz vortrefflich wiedergegeben. Den Tanz der Vornehmen werden wir in den Darstellungen der Geschlechtertänze und ähnlicher Lustbarkeiten wiedererkennen. Aus unserer Zeit selbst sind uns nur wenige Abbildungen erhalten. Viollet-Le-Duc theilt (Dict. de l'Arch. VIII, 125) das Relief eines Capitells aus Saint-Sernin zu Toulouse (zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts) mit, welches den Tanz der Tochter der Herodias vorstellt. Das Mädchen hält in einer Hand eine Glocke und ist im Vorschreiten begriffen, die Fussspitzen hat sie eigenthümlich gewendet, so dass sie sich beinahe berühren. Diese merkwür-



Fig. 97. a. b. Tänzer. c. Schachspieler. a. c. Miniaturen der Pariser, b. der Berliner (Nagler'schen) Minnesinger-Handschrift. (Nach H. Weiss, Costümkunde.)

1) Etienne de Bourbon, Anm. zu S. 162.

dige Drehung der Fussspitzen scheint charakteristisch für den Tanzschritt. Wir finden sie wieder auf den Miniaturen der Manessischen Handschrift, welche die Bilder des Hiltbold von Swanegow und Herrn Reinmar des Fiedlers darstellen (vdHagen, Bildersaal, T. XXII. XXXIX). Noch interessanter ist das Miniaturbildniss des Heinrich von Stretlingen in der Manessischen und Nagler'schen Handschrift, die beide von der Hagen in den Abhandlungen der Berliner Akademie (1852, T. I. II, auch Bildersaal T. XVI. XLVI; vgl. Fig. 97 a. b) mitgetheilt hat. Dieselbe merkwürdige Stellung der Füsse treffen wir bei den Sculpturen der Engel in der Kirche zu Hecklingen (Puttrich, Denkmale der Baukunst des MA. in Sachsen I, T. 31—33).

Die Musik brachte auch manche Erheiterung. Es gehörte, wie wir schon gesehen haben, zur guten Erziehung, dass ein Knabe oder Mädchen singen [1]) und ein oder das andere Instrument spielen lernt [2]). Sie mussten dann ihre Lieder und Musikstücke zum Besten geben, zum Tanze aufspielen und waren gewiss, dankbare Zuhörer zu finden.

Es ist mir nun die Verpflichtung auferlegt, mitzutheilen, was ich über die musikalischen Instrumente zusammengestellt habe. Da ich gar nichts von dieser Sache persönlich verstehe, halte ich mich an eine so anerkannte Autorität wie Fétis, der im fünften Bande seiner Histoire générale de la Musique (Par. 1876) auch von den Musikinstrumenten des Mittelalters handelt. George Kastner's Danses des Morts (Par. 1852) werden auch manche erwünschte Auskunft geben. Zu vergleichen sind dann Moeurs et Usages von Paul Lacroix p. 187 ff. und Viollet-Le-Duc's Dictionnaire du Mobilier II, 243.

Das am häufigsten von Dilettanten und Künstlern gespielte Instrument ist die Harfe, die nach Fétis schon im neunten Jahrhundert

---

1) Reinfr. 23086: Ir quinte und ir discante Gie ûz mit süezem schalle. Nâ der falseten valle Octâv sich in die quarte zôch Und klam denn senfticlîchen hôch Für die octâv in volle. Bêdûre und ouch bêmolle Wart nie baz bedœnet. — Apollonius 13315: Zwô juncfrouwen wol getân, Die sungen minneliedelîn; 15158: Wîlen was ein gewonheit, Daz man die juncfroun an dem zil Lernte gerne seitenspil. Daz teten doch die pouren niht, Sie sint ze solher froude enwiht. Ir spil und ir gefuoge Ist singen pî dem pfluoge: „Hurre purre genc hindan Lâ dîn herphen lernen stân". — Barberino, Reggimento di Donna, P. II, III, 63: E pienamente dire Il giorno una fiata Alchuna bella e onesta canzonetta; 77: Essè 'l suo intelletto S'aconciasse a diletto, Porrà inprender d'un[o] mezzo cannone O di viuola, o d'altro Stormento onesto e bello, E non pur da giullare O vuol[e] d'una arpa, ch'è ben[e] da gran donna.

2) Trist. p. 93, 35: Mich lêrten Parmenîen Videln und symphonîen; Harphen unde rotten, Daz lêrten mich Gâliotten Zwêne meister Gâloise. Mich lêrten Britûnoise, Die wâren ûz der stat von Lût, Rehte lîren unt sambiût.

unter dem Namen Cithara anglica auf dem Continent bekannt war, also aus England herstammte.

Eine Art derselben ist die „Swalwe", die gleichfalls in England besonders geschätzt wurde [1]). Uebrigens gab es auch eine deutsche Harfe [2]). Die Saiten sind mit Nägeln angespannt und werden mit dem Plectrum geschlagen [3]). Ursprünglich hatte sie nur zwölf Saiten;



Fiedel. Pauke. Harfe. Glockenspiel.
Fig. 98. Relief an einem Capitell der Kirche Saint-Georges de Boscherville.

im vierzehnten Jahrhundert zählte man dagegen schon fünfundzwanzig (Fig. 98, Fig. 99 a. b. c).

Das Psalterion [4]) (arab. Pisantir) ist ein dreieckiger, mit Saiten überspannter Kasten, mit einer Schallöffnung, und wird beim Spielen so gehalten, dass die Langseite nach oben kommt. Die 10—12, auch mehr, Saiten sind aus Metall und werden mit der Hand gespielt (Fig. 100; 99 d).

---

1) Parz. 623, 20: Dar umbe sol ich ein swalwen hân, Diu der künegîn Secundillen was, Und die iu sante Anfortas. Mac diu härpfe wesen mîn, Ledec ist duc de Gôwerzîn; 663, 15: Frou Bêne ûz Gâwâns hende nam D'êrsten gâbe ûz sîme rîchen krâm, Swalwen, diu noch zEngellant Zeiner tiuwern härpfen ist erkant. — Titur. 2946: Die herpfe heizzet swalwe.

2) Sal. u. Mor. 2482: Sie brachte eme eynen spilman, Die dutsche harppe er in die hant nam; 3577: In syner deschen hat er bracht Eyn dutsche harppe; cf. 3703.

3) Trist. p. 90, 38: Sus nam er sîn plectrûn, Nagel und seiten zôher, Dise nider, jene hôher.

4) De Trojaensche oorlog 698 (Blommaert, oudvl. ged. I, p. 50): Salterion, sunbees, tympanon. — Gottes Zukunft 4587: Psalterîen unde welsch violn. — Erec 6335: sautier et sifonies. — Rom. de la Rose 22036: Psaltérion prent et vièle. — Cléomadès 17273: Vièles et sauterions.

Der Canon [1]) ist ein arabisches Instrument, Namens Qânon, dem Psalterion gleich, nur in grösseren Dimensionen erbaut. Der Micanon (mhd. metzcanon, ital. mezzo cannone) [2]) ist wahrscheinlich ein Saitenspiel, das nur den halben Umfang des Qânon hat.

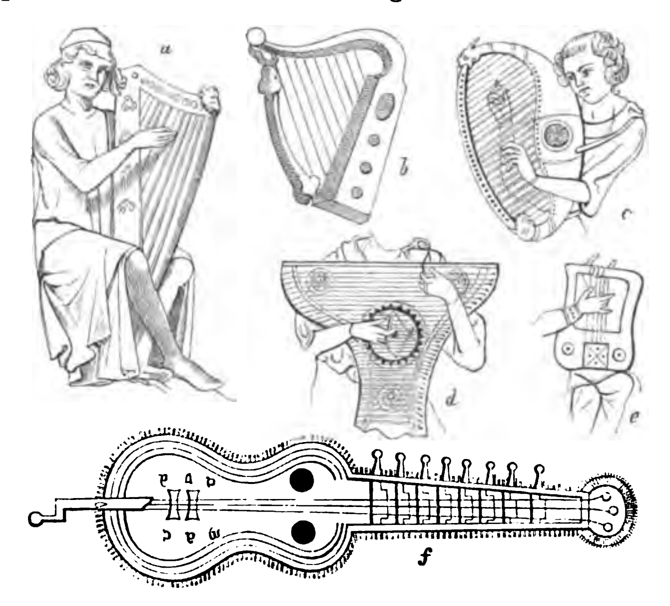


Fig. 99. a. b. c. Harfen. d. Psalterion. e. Cither. f. Organistrum. (Nach H. Weiss, Costümkunde)

Die Rotte [3]) gleicht dem Psalterion, nur ist sie abgerundet, in Form eines Rades; sie zählt sieben bis siebzehn Saiten.

Auch die Laute (arab. eoud) [4]) ist von den Sarazenen erfunden worden. Eine kleinere Art derselben ist die Mandore [5]). In dieselbe Gruppe von Instrumenten gehört dann die Guitarre [6]) (Fig. 100,

1) Cléomadès 17274: Harpes et gigues et canons.

2) Cléomadès 7251: Et timpanes et micanons; 17280: Et mandoires et micanons. — Gottes Zukunft 4592: Rotten und metzkanône. — Barberino, Reggimento, P. II, III, 79: Porrà inprender d'un[o] mezzo cannone.

3) Crône 22089: Manec süeze nôte unde guot Von der harpfen ze hant erklanc; Ouch erhuop schône ir gesanc Diu rotte mit rîlîchem tône. — Reinfr. 2392: Harpfen, rotten hât sî vil. — Erec 6334: Rotes, uieles, harpes sonent. — Cléomadès 7249: Harpes, rotes, gigues, violes.

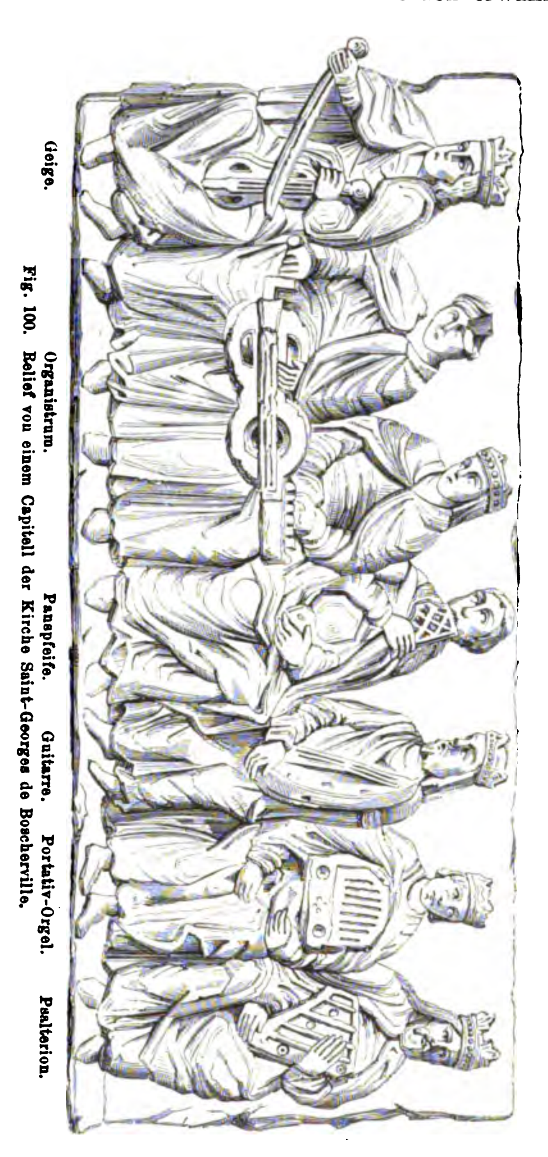
4) Gottes Zukunft 4588: Die kobus (?) mit der louten. — Cléomadès 7250: Leuüs, quitaires et citoles; 17275: Leüs, rubebes et kitaires.

5) Cléom. 17280: Et mandoires et micanons.

6) Rom. de la Rose 22018: Si r'a guiternes et léus.

und 101 e) und die Citole [1]), eine Art kleiner Zither, die Fétis p. 164 abbildet. Alle diese Instrumente werden mit der Hand, resp. mit einem Plectrum geschlagen.

Von Streichinstrumenten werden erwähnt:



Geige. Organistrum. Panspfeife. Guitarre. Portativ-Orgel. Psalterion.

Fig. 100. Relief von einem Capitell der Kirche Saint-Georges de Boscherville.

Die Rubèbe [2]), eine Art Fiedel mit zwei Saiten, erfunden von den Arabern, bei denen sie Rebab heisst.

Die Fiedel (franz. vielle) [3]) ist eine Geige ohne Griffbrett; eine Abart derselben ist die wälsche Fiedel [4]). (Fig. 101, a. b. c.)

Die Geige wird gleichfalls viel gebraucht (Fig. 101 d. f.; Fig. 102 b.)

---

1) Titur. 5151: Herpfen clanc, zitorie, rotten aller seiten klingen. — Reinfr. 2394: Ravenne, zitollen swigen Hôrt man unlange stunde. —Renner 16752: Ein herpflin und ein zitolin. — Apoll. p. 101: Die zwêne sluogen citôlîn. — Durmars 15081: De psalteres et de citoles. — Rom. de la Rose 22034: Citole prent, trompe et chievrete, Si citole, trompe et chievrete. — Richars li biaus 3960: Asses ont harpes et chitoles.

2) Rom. de la Rose 22017: Harpes et gigues et rubebes. — Cléom. 4252: Rubebes et salterions.

3) Erec 2034: Cil sert de harpe, cil de rote, Cil de gigue, cil de viele. — Reinfr. 2392: Harpfen, rotten hât sî vil, Psalterîen, videlen, gigen.

4) Renner 16751: Der suchet ein velhisch videllin. — UvdTürl. H. Wilh. p. 79: Harfen, welschiz fidelen. — H. Georg 2437: Da wart ein welsche fidel Geruert nach irme sussen sit. — Gottes Zukunft 4587: Psalterîen und welsche vîoln.

Wurden die Saiten nicht mit dem Bogen gestrichen, sondern durch ein mit Harz bestrichenes Rad zum Tönen gebracht, so heisst das Instrument Organistrum[1]). (S. Fig. 99 f; 100.) Nahe verwandt mit ihm ist die Symphonia[2]) und wahrscheinlich auch die Leier[3]).

Von Blasinstrumenten kannte die damalige Zeit den Frestel[4]),



Fig. 101. a. b. c. Fiedel. d. Geige. e. Guitarre. f. Geige. (Nach H. Weiss, Costümkunde.)

eine Flöte mit drei Löchern, den Flaios[5]), die Flöte mit sechs Löchern oder das Flageolet, endlich die Flahute[6]), der unser deutsches Wort „vloite" entspricht[7]), eine Flöte mit acht Löchern. Die Querflöte (flach rôr, afr. flahute traversaine)[8]) wäre noch zu nennen. Zu dieser

1) Crône 22106: Organistron und tambûre.

2) Crône 22094: Diu süeze symphonîe. — De Trojaensche oorlog 696 (Blommaert, oudvl. ged. I, p. 50): Gigen, harpen, sinphonien. — Alixandre p. 4, 18: Harpe, rote et viele et gige et cyfanie. — Erec 6335: Gigues, sautier et sifonies. — Rom. de Troie 14725: Qu'il gigue et harpe et sinphonie.

3) Crône 22096: Diu lîre und diu pusîn. — Herz. Ernst 5070: Harpfen, rotten, videln, lîren. — Rom. de Troie 14728: Monocorde, lire, corum.

4) Rom. de Troie 7618: Il orent molt cors et frestiax, Flageus, flistes, estiviax. — Rom. de la Rose 22030: Puis prent fretiaus et si fretele.

5) Durmars 7725: Devant li rois sonent frestel Et flahutes et chalemel Et de flajoz et de vieles I sunt les melodies beles; 14972: Flaviel et flahute i sonent. — Cléomadès 7253: Tabours et muses et flaios Y a assez, grelles et gros. — Chans. d'Antioche V, 40: Cil chalemele sonent et cil flaiol d'argent.

6) Rom. de la Rose 22032: Et tabor et fléute et tymbre. — Chev. au lyon 2351: Sonent flautes et vieles, Tympre, freteles et tabor.

7) Crône 22095: Diu floite und die clîe. — Parz. 511, 27: Tambûren, floitieren.

8) Cléom. 7255: Flahute d'argent traversaines. — Gottes Zukunft 4590: Flach rôr und die schalmeien.

Gattung von Instrumenten werden wir ausserdem die heidenische (sarazenische) Pfeife[1]) hinzuzurechnen haben; das wälsche Rohr[2]) wird auch dazu gehören, und das aus Holunder (holre)[3]) gefertigte und so viel erwähnte Instrument lässt sich wohl am schicklichsten unter die Flöten etc. einordnen. — Die Douçaine[4]) ist eine Oboe, die Fétis



Fig. 102. Miniaturen der Pariser Minnesinger-Handschrift. (Nach H. Weiss, Costümkunde.) a. Bote. b. Geiger. c. Ballspieler.

auch p. 186 abbildet. Dann sind zu nennen die Schalmeie (afr. chalemel)[5]) und der Dudelsack (afr. muse, estive, chevrette)[6]) oder die Blâterpfîfe[7]) (Fig. 103 d).

---

1) Titur. 2183: Die tambur und busine und heidenische pfifen bliesen.

2) Apoll. p. 101: Sehs pfifen walschen rôr.

3) Wigal. p. 277, 13: Vil süezes schalles man dâ pflac Mit holler-blâsen ûf der wer. — Crône 22104: Der holre mit der gîgen. — Frauend. p. 211, 8: In den gazzen dort und hie Hôrt ich der holerfloyten dôn; p. 465, 1: Man hôrt dâ floyten holr dôn; p. 492, 4: Holer floyten sumber dôz, Pusûnen und schalmyen schal. — Nith. LXXII, 3 (HMS. III, 236): Do pfeif er uf dem holre rant.

4) Cléom. 7256: Estives, cornes et douçaines; 17281: et cornes et douçaines

5) Virginal 356, 3: Busûnen und schalmîen. — Reinfr. 469: Tambûr, busûn, schalmîgen Hôrt man in lüften schrîgen. — Frauend. p. 492, 5: Pusûnen und schalmyen schal. — Erec 2036: Cil fleute, cil chalemele; 2044: Et buisines et chalemel. — Rom. de la Rose 22031: Puis chalemiaus et chalemele.

6) Rom. de la Rose 22034: Citole prent, trompe et chievrete, Si citole, trompe et chievrete; 22038: Puis prent sa muse et se travaille As estives de Cornoille. — Erec 2043: Muses, estives et fretel. — Cléom. 7256: Estives, cornes et douçaines. — Parz. 764, 26: Man hôrt dâ pusînen, Tambûrn, floitiern, stîven.

7) Seifr. Helbling XIV, 48: Daz wir windeschen Treten nâch der blâterpfîfen. Vgl. Renner 12417 ff.

Wie wir schon gesehen haben (s. S. 353), wurde das Horn bei der Jagd zum Blasen der Signale und der Fanfaren vielfach benutzt; aber auch zur Instrumentalmusik, vor allem jedoch im Kriege brauchte man es mit besonderer Vorliebe [1]). Gewöhnlich ist es aus einem Stier- oder Büffelhorn gefertigt [2]); ein solches Horn, das noch aus dem dreizehnten Jahrhundert herstammt und mit ciselirten Silberbeschlägen verziert ist, fand Fétis noch 1840 unter den Musikinstrumenten der herzoglichen Kapelle zu Modena vor (p. 193). Aber auch aus Elfenbein wurden die kostbareren Hörner geschnitten, bald mächtig gross, bald so klein, dass man sie mit Bequemlichkeit in die Gürteltasche stecken konnte [3]). Ein solches Elfenbeinhorn heisst französisch olifant (ἐλεφάντινον) [4]); die deutschen Dichter nennen das bekannte Horn Rolands gewöhnlich Olifant [5]). Auch metallene Hörner kennt unsere Zeit sehr wohl; solche aus Messing werden ausdrücklich genannt [6]) und ein altes bronzenes Horn ist schon in dem „Leitfaden der nordischen Alterthumskunde“ (Kopenh. 1837) p. 47 abgebildet. Das Horn, mit dem die Signale im Kriege geblasen wurden, heisst „herhorn“ [7]) oder „wîchorn“ [8]); man verstand so trefflich, das Zeichen zum Angriff

1) Ludw. Kreuzfahrt 6676: Die werden Sarratzine Ir horn, ir busine, Und was sie strit tzeichen haten, Ershellen sie die taten. — Enfances Ogier 849: Les cors sounèrent por leur gent assambler Cil qui de ce se devoient meller.

2) Apollon. 2617: Nu prâht mit im Elanicus Ein ahtpærez wisenthorn ... Ez was lanc unde grôz Und hete ein ungefüegen dôz; Ez was mit golde wol peslagen, Edel gestein dar ouf getragen. — Aiol 7458: ·I· grant cor buglerenc fist en sa tor soner.

3) Garin II, p. 232: Hueses chauciés et esperons d'or mier Et à son col un cors d'ivoire chier À neuf viroles de fin or bien loiés, La guiche en fu d'un vert paile prisiés. — Huon de Bord. p. 121: Car il a pris le cor d'ivoiré cler K'en s'aumosniere avoit envolepé.

4) Rom. de Troie 16006: Et tant olifant grant et bel.

5) Rolandsl. 6053: Ruolant vie mit peithen hanten Den guoten Oliuanten Sazter ze munde, Plâsen er begunde. — Willeh. 447, 1: Bernhart von Brubant Blies ein horn, daz Olifant An Ruolandes munde Nie ze keiner stunde An decheiner stat sô lûte erhal.

6) Godefr. de Bouillon 18900: Là viennent Sarrasin à ung cor de laiton.

7) Annol. 448: Da di marin cisamine sprungin, Herehorn duzzin. — Cf. Kudr. 898; Kaiserchr. 505; Gr. Wolfdietr. 1044. 2008. — Ortnit 302: Ortnît dranc in die porten und blies sîn herhorn. — Sal. u. Mor. 378: Da bliesz man uff die herehorn, Czusamen segen die konige hoch geborn. — Parton. 21144: Er hiez ein hellez herhorn Lût unde balde erschellen. Ze strîte bat er stellen Die fürsten und die künege sich. Ir wâpen kleider wunneclich Die wurfens unde leitens an. — Cf. Ottokar CCCXXX.

8) Rolandsl. 331; Kaiserchr. 10079.

damit zu blasen, dass jeder Kriegsmann davon begeistert wurde; als alles nichts hilft, den unter den Töchtern des Lycomedes versteckten Achill zur Theilnahme am Kampfe zu bewegen, bläst Odysseus auf seinem Horn das Signal zur Attaque, und sofort verräth sich der Jüngling [1]). Das „scalhorn“ [2]) hat wahrscheinlich dieselbe Bedeutung. Dann wird uns noch das heidnische Horn (afr. cor sarrazinois) [3]) und das windische Horn [4]) genannt.

Den Hörnern ähnlich [5]) ist die Posaune (busîne, busûne; afr. buisine), ein metallenes gebogenes Blasinstrument, verwandt mit der altrömischen buccina [6]). Die Trompete (afr. trompes) [7]) dagegen ist gerade von Gestalt (Fig. 103 a). Eine Art der Posaune oder Trompete sind die „Gresles oder Grailles“ („graciles“) [8]), die besonders ihres hellen Geschmetters wegen zum Blasen der Signale verwendet werden; dann die „Moienaus“ [9]), die mittelgrossen Instrumente, und die „grosses araines“ [10]), die grossen ehernen Blasinstrumente,

---

1) Troj. 29475: Er blies dâ bî der zîte Als ob man z'eime strîte Solt îlen ie genôte, Da manic veiger tôte Gevellet solte werden etc.

2) Braunschw. Reimchr. 3333: Pusinen unde scalhorn, Dhe ir stimme gar vorlorn.

3) Crane 1205: Da blîs sô maneges knapen munt Der basûnen ind heidensch horn. — Cléom. 17283: Cors sarrazinois et tabours. — Godefr. de Bouillon 15008: Cil cor sarracinois vont devont ly cornant.

4) H. Georg 1495: Ouch manche Windisch horn helle.

5) Troj. 27514: Genomen hete er z'im dar în Ouch einen meister ûz erkorn, Der kunde blâsen wol daz horn Und was gar vollekomen des. Geheizen was Agirres der selbe pusûnære.

6) Willeh. 360, 8: Aht hundert pusînen Hiez blâsen rois Kalopeiz. In sîme lande man noch weiz, Daz pusîn dâ wart erdâht, Ûz Thusî die wâren brâht. — Alix. p. 437, 26: L'amiraus fait soner ·ij· buisines à glas; p. 439, 24: Or a fait à l'estandart ·ij· buisines soner Et si a fait ses homes raliier et sieres; p. 119, 9: Cors d'arain, buisines.

7) Guiart II, 2940: Lors r'oïssiez trompes sonner, Cors, tabourz, flageus et chevrètes. — Enfances Ogier 5697: Et grans buisines et cors et trompeours. — Godefr. de Bouillon 18901: Et à trompes d'argent dont cler furent ly son.

8) Rom. de Troie 9767: Un gresle sone por apel, Meint l'entendirent qu'en fut bel; Vers lui se traient tex un ·M· — Rom. de Brut 9406: Artus fist ses homes armer Sans cor et sans graille soner. — Chron. des Ducs de Normandie II, 21458: Un graisle sonent por apel. — Gui de Bourg. p. 48: Là oïssiez soner plus de ·M· olifans, Grelles et chalemiaus et buisines bruians.

9) Rom. de Troie 16004: Là ot mainte enseigne escriée Sonent tant cor, tanz meenel. — Alix. p. 109, 17: Ces moienaus souner et ces tabors bondir.

10) Cléomadès 17281: I ot et cornes et douçaines Et trompes et grosses araines.

die vielleicht unserer Tuba entsprochen haben. Die „troïne" wird wohl auch zur Gattung der Hörner oder Posaunen gehört haben [1]).

Das Monochord oder Manichord [2]) ist ein Instrument, das ursprünglich aus einer einzigen über einen Resonanzboden gespannten Saite bestand, zu theoretischen Untersuchungen, zur Auffindung be-



Fig. 103. Miniaturen der Pariser Minnesinger-Handschrift. (Nach H. Weiss, Costümkunde.) a. Trompeter. b. Diener bei der Falkenjagd. c. Trommler. d. Dudelsackbläser.

stimmter Grundtöne vielfach benutzt wurde, später eine Art Clavier darstellt, wie dasselbe bei Fétis p. 201 beschrieben, p. 202 abgebildet ist.

Die tragbaren Orgeln wurden gleichfalls häufig zur musikalischen Begleitung verwendet [3]). (S. Fig. 100.)

Endlich ist noch der Trommeln, Pauken und Tambourins zu gedenken. Die Trommel heisst damals gewöhnlich tambûr, afr. tabour [4]), (Fig. 103 c), die Pauke (mhd. pûke, afr. timpanum oder nacaires, nach

1) Chron. des Ducs de Norm. II, 19048: Al avenir sonent boisines E corns et graisles e troïnes. — Guill. de Palerne 1838: La oissiés maint cor de pin, Tabors et timbres et buisines, Frestiaus, araines et troïnes.

2) Crône 22103: Manochorde und psalterium. — De Trojaensche oorlog 699: Monochorden, chore, licium. — Rom. de Troie 14728: Monocorde, lire, corum.

3) Rom. de la Rose 22024: Orgues i r'a bien maniables, A une sole main portables, Où il-méismes soufle et touche Et chante avec à pleine bouche Motés, ou treble ou tenéure.

4) Parz. 379, 14: Manc tambûre dâ worhte Mit der pusûner galm; 19, 8: Ein tambûrr sluog unde warf Vil hôhe sîne tambûr; 63, 4: Von würfen und mit slegen grôz Zwên · tambûr gâben schal. — Uvd.Türl. Wilh. d. H. p. 98: Tambur man sluc und blis schalemin. — Crane 1404: Dâr wart tambûren vil geslagen. — Enf. Ogier 5696: Moult y avoit nacaires et tabours.

dem arabischen noqqârich genannt)[1]; die Handtrommel, das Tambourin endlich wird französisch timbre, mhd. sumber genannt[2]). Zur Militairmusik hat man grosse „hersumper"[3]) Die „rotumbes, rottobumbes" sind wahrscheinlich mit den sumbern identisch, sie sind aus Messingblech gefertigt, mit Leder überzogen und werden beim Spielen in die Höhe geworfen und wieder aufgefangen[4]). Sie wie alle die Trommelarten sind noch mit Schellen behängt. Zu derselben Art von Musikinstrumenten gehört dann wohl noch der Töuber oder Tewber[5]) und die Bunge[6]).

Endlich kannte man schon die Metallbecken (mhd. zimbel, afr. timbale)[7]) und brauchte auch die Schellen zur Vermehrung des Lärmes[8]). Ueber einige andre von den Dichtern erwähnte Instrumente etwas Genaueres zu ermitteln, ist mir nicht geglückt. Da wird die „armonie"[9])

---

1) Willeh. 40, 3: Pûken, tambûren schal. — Gottes Zukunft 4589: Dambûren mit den poucken. — Rom. de Troie 14727: Saltier, timbales, timpanum. — Joinv. 148: La noise que 'il menoient de lour nacaires et de lour cors sarrazinois estoit espoisentable à escouter; 266: Lor il fist sonner les tabours que l'on apelle nacaires. — Hugues Capet p. 122: Trompez, tanburs, nacaires. — Guiart I, 6740: Tabours, trompes et anacaires.

2) Erec 2042: Sonent timbre, sonent tabor. — Kudr. 1572: Von trumben und pusûnen hôrte man mangen krach, Vloiten unde blâsen, Ûf sumber sêre bôzen. — Frauend. p. 464, 31: Sich huop von sumberslagen schal.

3) Ottokar DCLXXXVII: Mit grosszen hersumpern Und(er) einander pumpern.

4) Willeh. 360, 4: Daz er würfe und slüege Tûsent rottumbes hel; 382, 14: Wie man vor im ûf mit künste swanc Manec rotumbes mit zunel. — Tit. 3991: Pouken vil, tambure, busine, rotubumbes; 3879: Er hiez von rottobumbez Vil groz gedone machen, so wart von done nie vernomen so krummes. Messing geloutert ist im vel und zargen; Die ez von erst erfunden, die sint menliches mutes die sturmkargen. (3880) Ein tambur oder ein puken (Hahn: puden) etwo heizet mans ein summer Durch guften und durch gueden ez im gelichet, wan daz vil kummer Daruf lit von richeit hoch gezieret, Guldein zunel seitel, da von der don sich riche discandieret. (3881) Daz machet hertze mutich den orsen und den leuten.

5) Virginal 556, 3: Busûnen und schalmîen, Die töuber manegen wilden slac. Dâ von manec tier erschrac. — Ottokar DCLXXXVII: Floyten und tewber; (cf. CCCXXXX: Manig tumponawer schalt).

6) Nith. XII, 7 (HMS. III, 312): Do sluog er uf die bungen, vil lut' ez erhal; 13: Der spilman riht' die bungen, Die reif er da bant.

7) Gottes Zukunft 4585: Peide zimbeln unde trummen. — Rom. de Troie 14727: Saltier, tinbales, timpanum. — Cléomadès 17279: Cimbales, rotes, timpanons. — Rom. de la Rose 22029: Puis met en cimbales sa cure.

8) Gottes Zukunft 4594: Ouch klungen dâ die schellen Die engel mit den hellen.

9) De Trojaensche oorlog 697: Pleien, vedelen, armonien. — Rom. de Troie 14726: Rote, viele et armonie. — Erec 6336: Et trestotes les armonies.

genannt, die „clie“[1]), der „chore oder corum“[2]) die „ravenne“[3]), die „schirmelle“[4]). Ich mochte letzteres Wort nicht, wie es im Mhd. Wtb. geschieht, mit schirm zusammenhalten; ich denke, dass es eher mit dem ml. „ceromela“ verwandt ist.

Eigenthümlich ist es übrigens, dass im Roman de la Rose eine Schlaguhr mit zu den musikalischen Instrumenten gerechnet wird[5]).

Nur die Saiteninstrumente wurden von den Dilettanten beiden Geschlechts geübt und gespielt; dass der Ritter das Horn zu blasen verstand, ist schon hervorgehoben worden; alle anderen Instrumente wurden nur von professionirten Musikern benutzt, und bei einer fürstlichen Haushaltung durfte ein wohlbesetztes Orchester nicht fehlen, da man bei jeder Gelegenheit, bei Tafel (s. S. 334), bei Reisen (Parz. 19, 6—12; 63, 2—12), ja beim Kirchgange[6]) Musik zu hören gewöhnt war. Eine ständige Musikkapelle unterhielt z. B. König Manfred; Ottokar nennt uns (cap. IV) sogar die Namen der Spielleute.

Die alten Sagen liess man sich immer wieder gern erzählen und lauschte mit Vergnügen, wenn eine neue Romandichtung vorgelesen oder gesungen wurde, welche die altbekannten Stoffe, die wunderbaren Thaten und Schicksale der Helden des Alterthums, der Genossen des Dietrich von Bern und des Siegfried, der des karolingischen Sagenkreises oder gar von Artus' Tafelrunde behandelten. War man so glücklich, das Manuscript eines Romans zu besitzen, so liess man sich gern immer wieder die alte, oft gehörte, aber darum gerade um so mehr liebgewonnene Geschichte vorlesen. Im Romane des Chevaliers as ·ij· espees liest eine Jungfrau von siebzehn Jahren ihren Eltern den „Romans de Troie“ vor (4266 ff.) und auch die Königin Ginover, die Gemahlin des Artus, erfreut bei einem Ausfluge in den Wald die Ritter und Damen ihres Hofstaates dadurch, dass sie alle sich im Grünen lagern lässt und ihnen dann einen Roman vorliest (8951 ff.). Die Handschriften aber waren theuer und von neugedichteten Roma-

1) Crône 22095: Diu floite und diu elîe.

2) De Trojaensche oorlog 699: Monocorden, chore, licion(?). — Rom. de Troie 14728: Monocorde, lire, corum.

3) Reinfr. 2394: Ravenne, zitollen swîgen.

4) H. Georg 1495: Vil posuenen worden vor im erschalt Und vil manche schirmelle.

5) Rom. de la Rose 22020: Et refait soner ses orloges Par ses sales et par ses loges, À roes trop sotivement De pardurable movement.

6) Amis et Amiles 2325 (Lubias geht zur Messe): Devant li vait uns jouglers de Poitiers, Qui li vielle d'amors et d'ammistié.

nen kaum zu erlangen. Deshalb zieht es der Graf Heinrich von Schwarzburg vor, als er bei einer der Hofdamen der Gräfin von Cleve das unvollendete Manuscript der Êneide des Heinrich von Veldeke findet, dasselbe heimlich an sich zu nehmen und erst neun Jahre später dem Dichter seine Arbeit wieder zurückzugeben (Ên. p. 352, 19 ff.).

An anderen Höfen gab es alte Herren, die solche Geschichten vorzutragen verstanden. So lebte am Hofe des Grafen Arnold von Guines ein Ritter Robertus Constantinensis, der von den römischen Kaisern, von Karl dem Grossen, von Roland und Oliver und vom König Artus zu erzählen wusste; Philippus de Mongardinio schilderte die Thaten der Kreuzfahrer, berichtete von Jerusalem, der Eroberung von Antiochia, von den Arabern und Babyloniern. Waltherus de Clusa kannte die Geschichten und Fabeln der Engländer, von Gormund und Isembard, von Tristan und Isolde, von Merlin und Marcolf, ja er wusste die Geschichte seiner Heimath, die erste Erbauung von Ardres seinen Zuhörern zu erzählen [1]).

Und fand man solche Leute im Hause selbst nicht vor, so waren sie doch nicht schwer zu erreichen. Aegidius Parisiensis erzählt in seinem Carolinus, dass auf den Strassen mit Fiedelbegleitung die Thaten Karls des Grossen gesungen wurden [2]). Die Blinden sangen vom hurnîn Siegfried [3]), und wer die Geschichte vom Dietrich von Bern und vom Ecke vorzutragen wusste, konnte sicher sein, dass ihm die dankbaren Hörer den Wein bezahlten [4]).

So war denn auch der fahrende Sänger auf der Burg ein willkommener Gast. Als Morolff in der Verkleidung eines Spielmannes auszieht, legt er einen rothseidenen Rock an und nimmt die Harfe in die Hand [5]). Und Huon de Bordeaux trifft nach seinem unglücklichen Schiffbruche auf der Rückkehr mit einem Spielmanne zusammen, der ihn als Famulus engagirt. Er muss den Kleiderpack auf den Rücken nehmen, dazu die Harfe und die Fiedel, und seinem Herrn

1) Lambertus Ardensis, Hist. Comitum Ardensium et Ghisnensium cap. XCVI.

2) Citirt von Kastner, danses des Morts, p. 247: De Karoli clari praeclara prole Pipini, Cuius apud populos venerabile nomen in omni Ore satis claris et decantata per orbem Gesta solent melitis aures sopire viellis.

3) Titurel 3312: So singent uns die blinden, daz Seifrit hurnein were, Durch daz er uberwinden kunde ouch ein trachen freisbere; Von des blut sin vel verwandelt In horne starc verwappent.

4) Renner 10327: Swer von herrn ditreich von pern Do sagen kan und von hern ecken Und von den alten sturm recken, Für den giltet man den win.

5) Sal. u. Morolff 3700 ff.

auf das nächste Schloss folgen [1]). So tritt der fahrende Spielmann in den Saal ein und beginnt sein Saitenspiel, spielt Tänze auf und singt Leiche und andere Lieder [2]); Andere wieder wissen Geschichten und Fabeln vorzutragen [3]), und wenn sie ihre Sache gut machen, können sie des Lohnes sicher sein: die entzückten Zuhörer lösten ihre Mäntel ab und warfen sie ihnen zu. Huon hatte nur zu thun, alle die Gaben aufzuraffen, die seinem Herren für das Spiel und den Gesang gespendet wurden [4]). Allerdings wird diese Freigebigkeit schon im dreizehnten Jahrhundert nicht mehr so recht geübt; auch sie gehört der guten alten Zeit an, deren aber die Dichter gern gedenken, um gleich noble Gesinnungen bei ihren Zuhörern wachzurufen; ihre Zeitgenossen sind geizig geworden, nur der Besitz gilt, und die Spielleute werden oft mit Versprechungen abgespeist; die Herren geben ihre abgelegten Kleider lieber ihren Dienern an Zahlungstatt [5]). Aber bei dem grossen Feste, das Karl von Anjou nach Conradins Niederlage in Neapel veranstaltete, wurden die Spielleute noch ganz in alter Art freigebig belohnt [6]).

Zumal zu einem Feste fanden sich eine grosse Menge Spielleute

---

1) Huon de Bord. p. 213: Desous ·j· arbre a ·j· homme trouvé Qui fu si fais que vous dire m'orrés: Il ot sa harpe dont il savoit harper Et sa vïele dont il sot vïeler. En paienie n'ot si boin menestrel; p. 217: Le toursel prent, à son col l'a gieté Et par deseure a le harpe toursé Et la vïele dont cil sot vïeler.

2) Troj. 5450: Nû kam für in ein spilman, Mit sîner harpfen ûf den sal, Der huop dâ wunneclîchen schal Mit sînem hübschen seitenspil. Tenz und süezer leiche vil Liez er dâ lûte erclingen, Dar zuo begunde er singen Vrœlîche bî der stunde.

3) Crône 22111: Fabel unde mære Die fabelierære Begunden sâ ze hant sagen.

4) Huon de Bord. p. 219: Qui dont véist ces mantiax desfubler De toutes pars li prendent à ruer; Et Huelins les vait tos asanbler.

5) Gerberts Interpolation zum Perceval (Potvin VI, p. 204): Cil contéor dient biax contes Devant dames et devant contes; Et quant assez orent jué, Bien sont les menestrel loé; Car tout vallet et chevalier Se penoient de despoillier Et de doner lor garnemens, De departir lor paremens, Cotes, sorcos et roubes vaires; Tel i ot qui ot ·v· paires Ou ·vj· ou ·vij· ou ·ix· ou ·x· ; Tels i vint pauvres et mendis Qui fu riches de grant avoir. Mais ce poons nous bien savoir Que cil usages est passez; Que nous avons véu assez Mainte feste de chevalier, Quant il avoit prise mollier Ou il ert chevalier noviax Que cil escuier de noviaus À ces menestreus prometoient Lor roubes et terme i mettoient Et illec venoient por euc, Mais il en aloient seneuc; Car ils le donent lor garçons, Lor parmentier, lor charetons En paiement et lor barbiers; p. 205: Li siècles devient mais trop chices, Que nul n'est prisiez s'il n'est riches.

6) Saba Malaspina c. 4: Nonnulli sane nobiles singulis diebus solemnitatis huius exuunt vestes, quas ceperunt, histrionibus donatas, aut relictis exuviis, in ipso tripudii strepitu magis pretiosa denuo sumunt et nova mutatoria indumenta.

zusammen, Musikanten, Sänger, Akrobaten [1]) und fahrende Leute aller Art, die von der Milde des Hausherrn und seiner Gäste das Beste erwarteten [2]). Gewöhnlich werden sie alle mit dem gemeinsamen Namen histriones oder joculatores bezeichnet. Lambertus Ardensis (Hist. Com. Ard. XCI) unterscheidet aber mimi, scurrae und joculatores. Marionetten-Theater waren damals schon bekannt (baustelz s. S. 443, Anm. 2), und J. O. Westwood theilt aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts (1338—44) eine Miniatur mit, die der Handschrift des Roman d'Alexandre in der Bodleiana entnommen ist (Archaeol. Journal V, 198), und

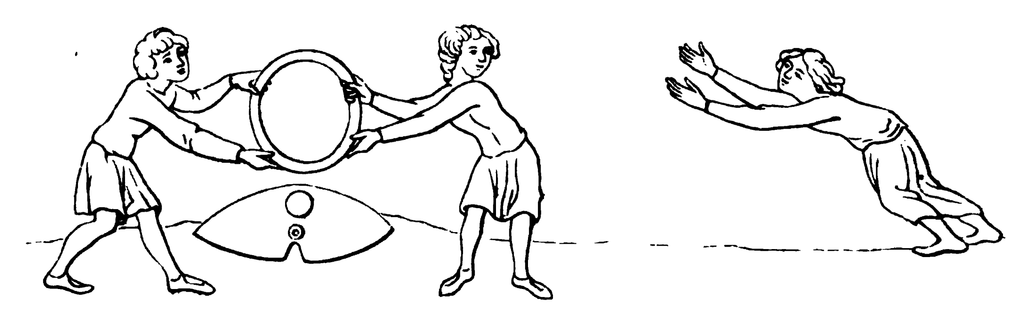


Fig. 104. Jongleure.

auf welcher wir dies Spiel ganz deutlich dargestellt sehen. Einige Joculatores machten maskirt ihre Scherze [3]), andere verstanden sich auf Kunststücke. Einer konnte auf Kugeln laufen, wieder ein Anderer ringen und ein Dritter springen [4]). Da gab es Leute, die durch ihre halsbrecherische Kunst die Zuschauer in Erstaunen setzten (Fig. 104, nach Strutt, Sports and Passetimes). So erzählt Joinville von drei Jongleuren, die sich einen Teppich hinlegen liessen, auf denselben traten, sich dann überschlugen und wieder auf dem Teppich standen,

1) Ann. Basil. 1276: Basileam quidam corpore debilis venit, qui funem protensum de campanili maioris ecclesie ad domum cantoris manibus et pedibus descendebat.

2) Erec 2158 (bei Erec's Hochzeit): Die aller besten spilman, Die diu werlt ie gewan, Und die meister wâren genant, Der was dâ zehant Driu tûsent unde mêre. — Dolopathos p. 36: Là véissiez maint parléor, Maint joéor, maint jugléor Gigues et harpes et vieles, Muses, fléustes et fresteles, Tymbres, tabors et syphonies, Trop furent grans les melodies.

3) Ét. de Bourbon (Anecd. hist. N. 279): ad similitudinem illorum joculatorum, qui ferunt facies depictas, que dicuntur artificia gallice, cum quibus ludunt et homines deludunt.

4) UvdTürl. Wilh. d. H. p. 47: Etelich uf den kugeln gi, Daz si dem vueze sich nicht intseiten; Summeliche sich erbeiten Mit ringen, spruengen, an den lac fliz.

die den Kopf hintenüber bogen und sich dann rückwärts überschlugen, was übrigens ihnen selbst gefährlich vorkam. Der Hauptspringer, der dies Kunststück machte, bekreuzigte sich immer vorher [1]). Da spielt Einer mit Marionetten oder mit Messern, Einer geht auf den Händen, ein Anderer überschlägt sich, wieder ein Anderer tanzt, springt durch den Reifen u. s. w. [2]) Eine bunte Menge solcher Künstler wird uns dann im Karlmeinet geschildert. Da haben sich allerlei Musikanten, Sänger, Spruchsprecher eingefunden, aber auch Riesen, Taschenspieler und Jongleure, die Becken mit Stecken aufzufangen und zu balanciren wussten (Fig. 105, nach Strutt, Sports and Passetimes), Springer und Tänzer, Leute, die Böcke mit Pferden kämpfen und Meerkatzen reiten liessen, die mit Hunden tanzten, Steine zerkauten, Feuer frassen und aus dem Munde bliesen. Andere verstehen die Stimme der Nachtigall, des Rehs, des Pfauen täuschend nachzuahmen [3]).

---

1) Joinv. 526: Il fesoient trois merveillous sauz; car ou lour metoit une touaille dessous les piez, et tournoient tout en estant, si que lour pié revenoient tout en estant sour la touaille. Li dui tournoient les testes arieres, et li ainsnez ausi; Et quant on li fesoit tourner la teste, devant il se seignoit; car il avoit paour que il ne se brisast le col au tourner.

2) Flamenca 593: L'us menet arpa, l'autre viula; L'us flantelle, l'autre suila; L'us mena gige, l'autre rota; L'us diz los moz et l'autrels nota; L'us estiva, l'autre frestella. L'us musa, l'autre caramella. L'us mandura e l'autr' acorda Lo sauteri al manicorde. L'us fai lo juec del baustelz, L'autre jugava de contelz; L'us vai per sol e l'autre tomba. L'autre balet ab sa retomba; L'us passet sercle, l'autre sail.

3) Karlmeinet 287, 11: Ouch quamen da me dan vere Hundert mynistere, De wir nennen speleman, Ind van wapen sprechen kan. Sulche konden singen Van ouenturen ind dingen, De geschagen in alden iaren. Sulche ouch da waren, De von mynnen ind leue Sprachen sunder breue. Sulche, de de vedelen sware Daden luden offenbare, Sulche, de wael dat horn bleys. Sulche gebeirde als eyn reis, Sulche floreden cleyne Mit holtze und mit beyne, Sulche blesen mutet Wael up dem musett, Sulche harpen ind gygen, Den man gerne mochte swygen. Sulche cum salterio Trurige hertzen machen fro; Sulche, de van zenkolen Ze Parys helden scholen; Sulche meyster gude Koechelden under dem hoede; Sulche konden dryven Umb val zo schiben; Sulche wael de becken Entfeyngen mit den stecken; Sulche tumelden ind sprungen; Sulche, de vel waele sungen; Sulche, als sy is begerden, De bucke mit den perden Daden sy samen stryden Ind merkatzen ryden; Sulche, de ouch konden Dantzen mit den hunden; Sulche, de ouch steyne Kuweten harde cleyne; Sulche ouch, de sich des vermas, Dat hey wael vur as Ind usser dem munde bleis. Ouch quamen da sulche reis, De kunde harde waele Schallen as de nahtegale Ind ouch sunderlingen Nach anderen vogelen singen. Sulche pyffen, als das re; Sulch, als der pawe schre. — Joinville 525: Avec le prince vindrent troi menestrier de la grant Hyermenie (Armenie); et estoient frere et en aloient en Jerusalem en pelerinage; et avoient trois cors, dont les voiz de cors lour venoient parmi les visages. Quant il encommençoient à corner, vous deissiez, que ce sont les voiz des cynes qui se partent de l'estanc; et il fesoient les plus douces melodies et les plus gracieuses, que c'estoit merveille de l'oyr.

Und die Zuschauer waren damals noch nicht blasirt, hatten selten genug Gelegenheit, solche Kunstproductionen zu bewundern, und nahmen mit gläubigem Staunen, ohne zu kritisiren, die Leistungen der fahrenden Leute entgegen. Auch Taschenspieler liessen sich sehen [1]),



Fig. 105. Jongleurs.

sie mussten sich aber wohl hüten, nicht gar zu Wunderbares zu produciren; gar zu leicht wären sie sonst als Zauberer verdächtigt worden. Von Albertus Magnus wurden eine Menge ganz erstaunlicher

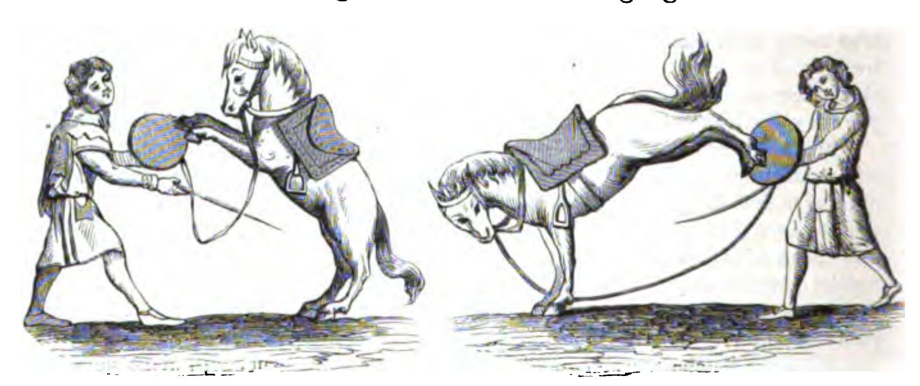


Fig. 106. Jongleurs.

Leistungen in der Magie erzählt; aber was bei dem grossen Manne allenfalls ertragen wurde, hätte einen armen Gaukler auf den Scheiterhaufen bringen können.

---

1) Renner 3731: So er leüfet, springet hin und her Als ein gefüger gaukeler, Der under dem hut gaukeln kan, Der treugt manic wip und man; 16747: Der lernet uz einem kepplin Zwelf geriten machen, Daz sin die leute lachen. — Trist. p. 118, 29: Die golt von swachen sachen Den kinden kunnen machen Und ûz der bühsen giezen Stoubîne mergriezen.

Auch Kunstreiter (Fig. 106, nach Strutt, Sports and Passetimes) gab es schon damals, und wenn uns Albericus Trium Fontium recht berichtet, leisteten sie ganz Erstaunliches, mehr als heute in den berühmtesten Hippodromen zu sehen ist. Als am 14. Juni 1237 der Bruder des h. Ludwig, Robert, sich mit Mathilde, der Tochter des Herzogs von Brabant, zu Compiègne vermählte, producirte sich unter anderen ein Künstler, der zu Rosse auf einem Seile ritt; andere, und das will ja wenig bedeuten, ritten auf Ochsen, die mit Scharlach behängt waren, und bliesen bei jedem neuen Gericht, das dem Könige vorgesetzt wurde, eine Hornfanfare [1]). Aber ein Seiltänzer zu Pferde, das geht weit über Blondin.

Alle diese Künstler waren sehr beliebt; selbst Kirchenfürsten wie der Erzbischof Wichmann von Magdeburg [2]) erfreuten sich gern an ihren Schauspielen. Neben den Spielmännern giebt es nun aber auch Spielweiber [3]). Auch diese machten Kunststücke, mussten springen und tanzen. In dem Gedichte vom heiligen Oswald droht Parmige ihrem Vater Aaron, sie werde, wenn er ihr nicht Oswalds Raben gebe, mit einem Spielmanne davon gehen; der Vater entgegnet ihr ruhig, sie passe nicht zum Spielweibe, er habe noch nie Sprünge von ihr gesehen [4]).

Waren solche Leute am Hofe angelangt, so liess man sie, während die Herrschaften bei Tafel sassen, in den Saal kommen und dort

---

1) Alber. Trium Fontium 1237: Et illi qui dicuntur ministelli in spectaculo vanitatis multa ibi fecerunt, sicut ille, qui in equo super cordam in aere equitavit, et sicut illi, qui duos boves de scarlato vestitos equitabant, cornicantes ad singula fercula, que apponebantur regi in mensa.

2) Chron. Montis Sereni 1192: Apud ipsum denique populus histrionum magni favoris gratiam obtinebat, et praesentia eorum valde erat ei delectabilis et iucunda.

3) Parz. 362, 20: Obîe nû daz niht verbirt: Ein spilwîp sî sante; cf. 363, 1. — Martina 128, 20: Sänger unde sängerin, Die mir die wile kurzin. — Percev. 15020: Harper i faisoit harpéor Et viéleurs et jougléors Et les baleresses baler et les tumeresses tumer. — Rom. de Brut 10823: Mult ot à la cort (bei Artus' Krönung) jugléors, Chantéors, estrumantéors; Mult poïssiés oïr chançons, Rotruanges et noviax sons,. Vieléures, lais et notes, Lais de vieles, lais de notes, Lais de harpe et de fretiax, Lyre, tympres et chalemiax, Symphonies, psaltérions, Monacordes, cymbes, chorons. Asez i ot tresgitéors, Joeresses et joéors.

4) S. Osw. 985: „Zwâr ich muoz mich von hinnen heben, Vater, des wil ich dir mîn triuwe geben, Mit einem spilman ûz dem lande, Vater, des hâst du denne immer schande.“ Er sprach: „du ne vüegest niht zeinem spilwîp. Ez ist sô edel dîn hôchgeborner lîp. Zwâr ich muoz dir der wârheit verjehen, Ich ne hân der sprünge keinen von dir nie gesehen.“

mit ihren Kunstleistungen die Speisenden ergötzen (s. Fig. 83)[1]). Sie bekamen tüchtig zu essen und zu trinken, und die Ueberreste der Tafel wurden ihnen endlich ebenfalls preisgegeben. Eine merkwürdige Geschichte erzählt Lambertus Ardensis im hundertvierundzwanzigsten Capitel seiner Historia Comitum Ardensium et Ghisnensium. Der Graf Arnold von Ardres vermählt sich mit Gertrud von Alost; „unter der Menge der von allen Orten zur Hochzeit herbeigeströmten Leute rühmte sich ein Possenreisser (scurra), ein Biertrinker — denn damals war es Sitte Bier zu trinken —, als er mit seinen Zechgenossen in einem Hause beim Trunke sass, und sprach es laut aus, er sei ein solcher Trinker, dass, wenn der Herr Bräutigam ihm einen Gaul (ronchinum) oder irgend ein Pferd schenken wolle, er sich getraue, eines der grösseren Fässer aus dem herrschaftlichen Keller, das ganz mit Bier gefüllt sei, auszutrinken. Er wolle den Zapfen herausziehen, den Mund an das Spundloch legen und das Fass leeren ohne abzusetzen, selbst die Hefen austrinken, wenn ihm nur Gelegenheit bereitet werde, während des Trinkens Urin zu lassen. Als diesen Vorschlag der Bräutigam angenommen hatte, leerte der Possenreisser, wie er voraus gesagt und versprochen hatte, saufend, schlingend und trinkend und dabei urinirend — o Völlerei der Trinker und unbedachte Freigebigkeit der Fürsten! — das Fass. Als er damit fertig war, sprang er in Mitten der Gäste und präsentirte als Zeichen seiner Geschicklichkeit (jocularitatis) oder vielmehr seiner Völlerei den Zapfen im Munde und begann mit schreiender und triumphirender Stimme das Pferd, das er mit seinem Trinken dem Vertrage gemäss gewonnen, beständig und keck zu verlangen. Der Bräutigam aber, mit sprühenden Augen ihn anschauend, befahl, ihm sofort ein Ross zu satteln und zu geben. Die Diener jedoch, schnell vorspringend und von ihres Herrn Absichten weislich vorher unterrichtet, hieben Bäume ab, richteten einen Galgen her und liessen ihn auf dem Folterrosse reiten."[2]) Diese Anekdote ist ebenso bezeichnend für die Leistungsfähigkeit der fahrenden

---

1) Richars li biaus 2280: Apries s'asseent a la table, Deuant yalz ont maint gougleour, Maint baleour et maint tumeour, Li millour uieleur uiolent; 4123: Qui don oyst harpes harper Et ces uielles uieller, Ces chytolles, ces chyfonies, Ces sonnes et ces melodies! D'autre part sont tymbre et tabour, Chil tumeour, chil baleour, Et chil danseur et chil canteur, Chil caroleur, chil espringheur.

2) „concisis in patibulo arboribus eum in eculeo suspenderunt." „Equuleus, Folterross, eine Maschine, welche mit einem Pferde Aehnlichkeit gehabt haben muss, nämlich ein Querbalken mit vier Füssen. Der zu Folternde wurde oben auf den Querbalken gelegt oder darunter gehängt und vermittelst der an Händen

Leute, als für die grausame Sinnesart der vornehmen Herren, die nicht Bedenken tragen, einem armen Teufel selbst an ihrem Hochzeitstage seinen Scherz in so roher Weise zu vergelten.

Im Uebrigen aber wurden die Spielleute reich für ihre Leistungen belohnt [1]). Die Spielleute Etzels, Swemmel und Werbel, verdienen bei Kriemhildens Hochzeit mehr als tausend Mark [2]). Alle die fahrenden Leute, die sich zu einem Feste eingefunden hatten, bekamen Geschenke, Geld, Kleider und andere Werthsachen [3]). Alle sollen zufrieden der Festtage gedenken und die Freigebigkeit des Herrn und seiner Gäste loben [4]). Aber wenn sie noch so viel erhalten, so sind sie neidisch, falls einer mehr davon trägt, und verwünschen dann das Fest und diejenigen, welche ihnen nicht genug gegeben haben [5]).

Auch einer Bärenhetze [6]) zuzuschauen, konnte schon recht amu-

---

und Füssen befestigten Stricke, welche um die an beiden Enden des Balkens befindlichen Rollen oder Schrauben liefen, in die Länge gedehnt.“ (Pauly, Realencyclop. VI, 2033.) Der gnädige Scherz des hohen Herrn liegt also darin, dass er ihm in der That ein Pferd giebt, aber für den equus den equuleus.

1) Es wurde sehr bemerkt als Kaiser Heinrich III. bei seiner 1044 zu Ingelheim gefeierten Hochzeit „infinitam histrionum et joculatorum multitudinem sine cibo et muneribus vacuam et merentem abire permisit“ (Ann. Wirzeburg.).

2) Nib. Z. p. 209, 6.

3) Karlmeinet 215, 54: Ouch wart gegeuen zo den zyden, Als ich vur wær horte duden, Lodderen ind varenden luden. — Erec 2177: Von golde drîzic marke, Die gap man dâ vil manegem man, Der vor nie gewan Eines halben phundes wert. — Gr. Wolfdr. 2095: On schande und one sorge ward rich manig farnde man Me denn umb hundert mark, der vor einen schilling nie gewan. — Titurel 1683: Smeher gabe kleine hort man da die varnden wenic schreien. — Mai u. Beafl. p. 83: Swaz armer liute dar quam, Ze vlîze er der war nam. Er sazte si selbe mit sîner hant. Spîse, pfenning unde gewant Hiez er in milteclîchen geben. Dar umb gekrœnet wart sîn leben; p. 95, 8: Swer dâ gâbe gerte, Die man dâ heizet varnde diet, Schône man die alle beriet. — Parton. 17434: Dô gap der keiser lobesam Den gernden milteclîchen solt. Pfert, kleider, silber unde golt Hiez er in allen teilen mite, Die nâch hübscher liute site Den hof durch helfe suochten. — Flore 7539: Spilmanne und varnder diet, Der dekeiner dannen schiet Âne gâbe und âne guot. — Meler. 3651: Den varnden liuten wart gegeben, Daz si mit freuden mohten leben.

4) Êneit p. 346, 27: Herzogen unde grâven Den spilmannen si gâven Grôzlîchen unde sô, Daz si dannen schieden frô Und lob dem kunege sungen, Ieslîch nâch sîner zungen.

5) Erec 2169: Den gwîs varndez volc hât, Swâ man einem vil gît Unde dem andern niht, des hât er nît Und fluochet der hôchzît.

6) Ren. de Mont. p. 152, 3: Et fait ces urs combatre et ses grans ors beter. — Aye d'Avignon p. 83: Et esgardent le gieu des ours et des lions Et font ces fables dire et escouter chançons.

sant sein, aber das grösste Fest für die ritterliche Gesellschaft war es immer, wenn ein Turnier veranstaltet wurde. Da zogen aus weiter Ferne die Ritter mit Frauen und Töchtern nach dem Schauplatze des Festes, da sah man und wurde gesehen, alte Freundschaften wurden unter den Festgenossen erneuert, neue geschlossen. Die jungen Ritter beeiferten sich, den Preis zu erkämpfen, und konnten sicher sein, wenn sie als Sieger aus dem Kampfe hervorgingen, bei ihren Geliebten die langersehnte Belohnung zu erreichen. Dann wurde getanzt, und einige Tage vergingen so in fröhlicher Geselligkeit[1]; die Erinnerung an solch ein Fest blieb ein Schatz, der über manche langweilige Stunde der Einsamkeit auf dem abgeschiedenen Schlosse hinweghalf. Ich werde später diese Feste ausführlich zu schildern haben.

In Italien veranstaltete man übrigens auch harmlosere Lustbarkeiten, bei denen Niemand sein Leben aufs Spiel zu setzen brauchte. Rolandinus Patavinus erzählt (Chron. I, 10): „Im besagten Jahre 1208, als der Herr Visconti Podestà in Padua war, wurde ein grosses Fest im Prato della Valle gefeiert, und alle Reviere (contrate) von Padua schmückten sich, jedes in der gleichen Weise und mit demselben Abzeichen, mit neuen Kleidern. Und dann kamen an besagtem Orte die Damen mit den Rittern, der Adel mit dem niederen Volke, die Greise mit den jüngeren Leuten in grosser Fröhlichkeit zusammen und waren zu Pfingsten (den 25. Mai), und einige Tage vorher und nachher, singend und musicirend so heiter und guter Dinge, als ob sie alle Brüder, alle Genossen, alle Verwandte wären, einmüthig und durch das Band innigster Liebe verbunden.“

Ein anderes noch interessanteres Fest, das 1214 in Treviso stattfand, schildert uns derselbe Autor (Chron. I, 13): „Zur Zeit dieses Podestà (des Albizi Florensis) wurde ein Hoftag der Fröhlichkeit und Lustbarkeit in der Stadt Treviso veranstaltet, zu dem so viel als möglich Paduaner, sowohl Ritter als Fusssoldaten eingeladen wurden. Es gingen dahin auch eingeladen, um diesen Hoftag zu schmücken, ungefähr zwölf Damen, von den edelsten und schönsten und am meisten zu Spielen geeigneten, die damals in Padua zu finden waren. Der Hoftag oder das Spiel war aber folgendermassen: es wurde zum

---

1) Ann. Veron. 1242: Et eo anno Henricus de Egna tunc existens potestas Veronae fecit magnam curiam militum et domnarum cuiuscumque conditionis in palatio communis Veronae, et in foro seu mercato Veronae milites bagordaverunt et tunc domnae ballaverunt in ponticellis factis extra palatium communis Veronae.

Scherz eine Burg gebaut und in diese die Damen mit ihren Jungfrauen, Geleiterinnen und Dienerinnen gebracht, die nun ohne Beihülfe eines Mannes diese Burg weislichst vertheidigten. Diese Burg war auch von allen Seiten mit solchen Befestigungen beschützt, nämlich mit Bunt- und Grauwerk, mit Purpur-, Sammet-, Scharlachstoffen,



Fig. 107. Elfenbeinerne Spiegelkapsel des Klosters Reun.

Seidentüchern aus Bagdad und Almeria. Was soll ich sagen von den goldenen Kronen mit Chrysolithen und Hyacinthen, mit Topasen und Smaragden, mit Rubinen und Perlen und von den Zieraten aller Art, mit denen die Damen ihre Häupter gegen den Angriff der Kämpfer

geschützt hatten. Auch die Burg musste erstürmt werden und wurde erstürmt mit folgenden Wurfgeschossen und Instrumenten: mit Aepfeln, Datteln und Muskatnüssen, mit kleinen Torten, mit Birnen, mit Rosen, Lilien und Veilchen, zugleich mit Flacons gefüllt mit Balsam, Parfums, Rosenwasser, mit Ambra, Kampher, Cardamum, Zimmt, Nelken, kurz mit allen Arten von Blumen und Spezereien, die nur wohlriechen und glänzend sind. Von Venedig wohnten diesem Spiele viele Männer und mehrere Damen bei, dem Hoftage eine Ehre zu erweisen, und unter dem kostbaren Banner des heiligen Marcus kämpften die Venetianer weise und ergötzlich." Die Erstürmung einer solchen Minneburg ist dargestellt auf der geschnitzten elfenbeinernen Spiegelkapsel des Stiftes Reun in Kärnthen, abgeb.: Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1866, N. 6; Mitth. d. k. k. Comm. XII, p. IV; XVIII, 164. Kunst- u. culturgesch. Samml. d. Germanischen Mus. Taf. XXVI, 7 (s. Fig. 107).

Endlich schieden die Gäste. Der Wirth begleitete sie noch bis zu den Rossen und leerte mit ihnen einen letzten Becher auf glückliche Reise und ein frohes Widersehen: sie tranken „sant Gêrtrûte minne"[1]) oder „sant Jôhannes segen"[2]).

---

1) Erec 4019: Ze hant truog er im dô Ze heiles gewinne Sant Gêrtrûte minne. Vgl. Mhd. Wtb. I, 500.

2) Erec 8652: Ein trunc man im dar truoc Und tranc sant Jôhannes segen. — S. Oswald 611: Er gap im sant Johannis minne; cf. 1225 ff. — Vgl. Mhd. Wtb. I. 773. — Lassb. Lieders. IV, 313: Setz sant Johannes ze bürgen mir, Daz wir vrœlich unde schier Zuo ein ander komen. — Vgl. auch Anz. f. K. d. deutschen Vorzeit 1832, 254 u. 1833, 159.

VII.

Zu keiner Zeit hat man wohl so viel über das Wesen der Liebe gegrübelt und gedüftelt, als in der Periode, in welcher das höfische Wesen ganz besonders blühte [1]). Die Vrouwe Venus ist allgewaltig; Jedermann ist ihr unterthänig, der Kaiser und der Papst, der Laie wie der Kleriker, Männer und Frauen [2]); ja die grösste Weisheit und Gelehrsamkeit schützt nicht vor der Venus und vor Amors Pfeilen (strâlen), der grundgelehrte Aristoteles lässt sich von der lockeren Phyllis berücken [3]); der weise Salomo [4]), der grosse Zauberer Virgil [5]), alle sind sie der Liebe gegenüber wehrlos. Dies ergiebige Thema wird nun von den Minnesingern in allen Tonarten variirt. Wir würden uns jedoch sehr irren, wollten wir annehmen, dass diese von den Dichtern besungenen zärtlichen Neigungen lediglich platonischer Natur gewesen sind. Wenn je eine Zeit allein den realen Genuss im Auge gehabt hat, so ist es die damalige [6]); mit blossem Anbeten und Schmachten ist weder den Männern noch den Frauen gedient.

Die damalige Generation war körperlich gesund und kräftig. Von früher Jugend an hatten die Männer ausschliesslich ihre Körperkräfte ausgebildet; viel im Freien lebend waren sie erstarkt; die fast aus-

---

1) Êneit p. 261, 27 ff.; Trist. p. 295, 6 ff. — Gottfried von Strassburg sagt zwar selbst (Trist. p. 306, 29): „Ein langiu rede von minnen Diu swæret höveschen sinnen", aber trotzdem ist er selbst sehr redselig; Heinzelein von Constanz, der Minne Lehre (hgg. v. Pfeiffer); Chastiement des Dames 894 ff. u. s. w.

2) Heinz. v. Const. Minne Lehre 140: Dô gedâht ich vil gereite, Waz diu minne möhte sîn, Diu keiser, küneg und künegîn, Müneche, nunnen, herzogen, Bischove, bæpste mit ir bogen Schiuzet und mit ir strâle, Jung und alt ze mâle, Pfaffen und schuolære.

3) S. z. B. Gesammtabenteuer I, p. LXXV ff. und p. 21 ff.

4) z. B. Parz. 289, 16.

5) Gesammtab. II, 509 ff.

6) Gesammtab. III, 17 ff.

schliesslich aus scharfgewürzten Fleischgerichten bestehende Kost, der Genuss von berauschenden Getränken brachte das Blut noch mehr in Wallung; zu viel Wissen beschwerte ihren Kopf nicht, und mit Gewissensscrupeln wusste man sich schon abzufinden [1]). Und ebenso vollsaftig und begehrlich sind die Mädchen aufgewachsen [2]): solchen Naturmenschen ist mit platonischer Liebe nicht gedient. Guibert von Nogent charakterisirt seine Zeitgenossen folgendermassen: „So waren überhaupt allgemein die Sitten, dass, wenn sie nicht der Liebe nachgingen, sie bei jeder Gelegenheit sich grausam zeigten. Wie sie nämlich nie die Gattenpflichten respectirten, so konnten auch ihre Gemahlinnen allein sie nicht davor zurückhalten, bei Dirnen und anderen Weibern ihr Glück zu versuchen [3]).“

Die Geistlichkeit gab den Laien keineswegs ein Vorbild der Enthaltsamkeit. Weltgeistliche wie Mönche sind der Sünde der Luxuria nicht minder ergeben als die Weltkinder, und es wurde damals schon geradezu mit Beifall begrüsst, wenn sich ein Kleriker eine bestimmte Geliebte hielt. Das schon oft erwähnte Fragment „de rebus Alsaticis“ äussert sich über diese Frage mit löblicher Offenheit: „Um das Jahr 1200 hatten auch die Priester ziemlich allgemein Beischläferinnen, weil gewöhnlich die Bauern sie selbst dazu antrieben. Dieselben sagten nämlich: Enthaltsam wird der Priester nicht sein können; es ist

---

1) Als Karl der Grosse auf seinem Zuge nach dem heiligen Lande in Constantinopel angelangt ist, wird er vom Kaiser freundlich empfangen und des Abends mit seinen Pairs in ein Gemach einquartiert. Vor dem Einschlafen amüsiren sie sich durch Prahlereien (Charlemagne p. 27): „Si est tel custume en France à Paris et à Cartes, Quant Franceis sunt culchiez, que si guivent et gabent E si dient ambure e saver e folage.“ Da renommirt Olivier, er wolle, wenn er bei der Kaisertochter schlafen dürfe, ihr hundertmal seine Manneskraft beweisen. Die Gäste sind aber belauscht worden und werden nun gezwungen, bei Todesstrafe die Prahlereien auszuführen. Olivier wird zu der Jungfrau gelegt, bringt es jedoch nur auf dreissigmal; er hat aber dem Mädchen so gefallen, dass sie ihren Vater belügt (p. 30).

2) König Ottokar von Böhmen hinterlässt zwei Töchter; eine derselben geht ins Prager Claren-Kloster, tritt aber bald wieder aus (Ottokar CLXX): „Wann ir ward ze tragen swer Des magtumbs purd. Wie sy des entladen wurd, Daz mag ich so ploz nicht gesagen: Man sol dacz Prage darumb fragen; Da weiz man wol ir leben. — Später heirathet sie Boleslaw von Polen.

3) Ex Guiberti abbatis de Novigento Monodiarum libro tertio (Bouquet, Rec. XII, 260): Tales plane utrobique fuere mores, ut cum Veneris non parcerent indifferenter operibus, non minus tamen imo amplius fierent mox praebita occasione crudeles. Sicut enim haud jura nunquam maritalia tenuere ita nec illum unae conjuges a scortorum poterant et externarum carnium rivalitatibus cohibere.

darum besser, dass er ein Weib für sich hat, als dass er mit den Weibern Aller sich zu schaffen macht." Und Caesarius von Heisterbach erzählt (II, 3) von einem Mönche, der aus dem Kloster entfloh und Pfarrer wurde: „er nahm, wie das bei Vielen Sitte ist, eine Beischläferin ins Haus, mit der er auch Kinder hatte" (vgl. auch III, 13. 29; VI, 35; XII, 20). Heinrich von Melk schildert (Priesterleben 634—737) diese Pfaffendirnen, die sich schön putzen, gekräuselte Locken, gelbe Schleier, feingenähte Handschuhe tragen und denen ihre Liebhaber Schmucksachen (684: Zwêne rôte bouge soltu tragen Wol gestäinet unt ergraben; Die hât mir ze triwen geslagen Ein biderber mäister) und Geld bringen, die sie für die Lossprechung von den Sünden erhalten haben.

Nicht genug aber, dass die Geistlichen sich ihre Maitressen hielten, waren sie auch jederzeit bereit, hübschen Mädchen und jungen Frauen nachzustellen, und meist mit Erfolg. Sie verlangten von ihren Geliebten keine Geschenke wie die armen Ritter, sondern brachten selbst Geld und Putz, so dass manche Dame die Liebe des Pfaffen der eines Ritters vorzog. Heinrich von Melk (Priesterleben 104) lässt die Pfaffen den Besitz schöner Frauen geradezu als ihr gutes Recht ansprechen: „Mit wol getânen wîben Sol niemen spilen wan pfaffen: Wir wellen unser dinc schaffen: Ir läien, ir sult ûz gân." Die Schwänke und Fabliaux sind voll von Geschichten, wie Priester und Mönche Mädchen und Frauen zu berücken wissen, wie sie die Väter und die Ehemänner ihrer Geliebten schlau hintergehen; sie erzählen aber auch oft genug, dass der Pfaffe, abgefasst, tüchtig bezahlen musste, Prügel erhielt, ja todtgeschlagen wurde [1]). Die Pfaffen-Anekdoten liefern bis in das sechszehnte Jahrhundert einen nicht unbedeutenden Beitrag zu den Novellensammlungen.

„Herr Heinrich, Bischof von Basel (1215—38)", heisst es in dem schon erwähnten Fragment de rebus Alsaticis, „hinterliess bei seinem Tode zwanzig vaterlose Kinder ihren Müttern." Und vom Kloster Wolverhampton schreibt Petrus Blesensis (Ep. CLII; ed. Giles II, 87): „Sie lebten öffentlich und offenkundig in Unzucht und rühmten sich ihrer Sünde wie Sodom, und im Angesichte der öffentlichen Schande (in palpebris popularis infamie) nahmen sie einer des andern Tochter oder Nichte zur Frau. Und so gross war die verwandtschaft-

1) Ann. Colmar. maj. 1297: Circa nativitatem Domini fuerant cuidam clerico in civitate Basiliensi virilia propter quandam juvenculam detruncata et suspensa in medio civitatis.

liche Verschwägerung unter ihnen, dass keiner im Stande war, ihre abscheulichen Verbindungen zu lösen." Auch Caesarius von Heisterbach theilt uns verschiedene Beispiele von dem lüderlichen Leben der Geistlichkeit mit (vgl. II, 4. 5; Unzucht mit einer Jüdin II, 23. 24). Ja auch die Nonnenklöster waren nicht von diesen Sünden frei: „Canonici und Ritter machten sich mit den edelgeborenen Nonnen zu schaffen", sagt der Autor jenes Fragmentes, und wie es mir scheint, steckt etwas Verfängliches hinter des Heinrich von Melk einstweilen unverständlichen Worten (Priesterleben 65): „Ich wæne die pfaffen unt die nunnen Ein gemäinez bîwort chunnen, Daz si sprechent 'Post pirum vinum, Nâch dem wîne hœrt daz bibelinum'." Also gerade die Leute, die dem Volke ein Vorbild eines unsträflichen Lebenswandels sein sollten, gaben ihm das allerschlechteste Beispiel. Sie, die der Weltlust und vor allem der Wollust feierlich entsagt, sie, die gegen die Todsünde der Luxuria von den Kanzeln wetterten und erfinderisch die Höllenstrafen ausmalten, die den Sünder im Jenseits erwarten, sie sind die ersten, die das Gebot der Enthaltsamkeit überschreiten.

Ja sie gaben dem Volke geradezu ein verderbliches Beispiel, da in ihren Kreisen, zumal in den Klöstern[1]), zuerst jene widernatürlichen Laster gepflegt wurden, die schon im Alterthum bei den Griechen und Römern so beliebt waren und die dann auch bei den Sarazenen Eingang gefunden hatten[2]). In der moralischen Abhandlung „hec scribimus propter simplices et minus intelligentes" (Altd. Bl. I, 365) heisst es: „vicium contra naturam, daz ungeliche mein wider der nature, daz ubel ist ze sagene, wirser ze horen, michels wirser ze wizzen." Hauptsächlich in England war dies Laster weit verbreitet[3]); die Lustknaben spielten dort geradezu eine hervorragende Rolle[4]), und

---

1) Hugonis Flaviniacensis Chron. Virdunense II (MG. SS. VIII, 486). — Caes. Heisterbac. III, 24.

2) v. Kremer, Culturgeschichte des Orients II, 128 ff.

3) Ord. Vit. l. VIII, c. 4: Inter haec impune procedebat petulans illecebra, molles flammisque cremandos turpiter foedabat Venus sodomitica. Maritalem thorum publice polluebant adulteria; l. VIII, c. 10: Sodomiticis spurcitiis foedi catamitae flammis urendi turpiter abutebantur (um 1090). — Guillaume de Nangis erzählt 1120 in seiner Chronik, wie zwei Söhne des Königs Heinrich I. mit vielen Edelleuten bei einem Schiffbruche ertrinken: Qui omnes fere sodomitica labe dicebantur et erant irretiti.

4) Ord. Vit. l. V, c. 10: In ducatu Rodberti catamitae et effeminati dominabantur.

Johannes von Salisbury entwirft uns ein wahrhaft abscheuliches Bild von dem Treiben der Wollüstlinge [1]). Vergebens wurden in den Concilien gegen dieselben Beschlüsse gefasst (s. Concil von London 1102, Can. XXVIII; bei Labbe, Concil. XII, 1100).

Auch in Frankreich hatte diese Verirrung bald Eingang gefunden [2]). Die Concilien zu Paris vom Jahre 1212 (Can. XX. XXI) und Rouen vom Jahre 1214 (Pars II, Can. XXIV und P. III, Can. XXI) drohen, die Todesstrafe gegen die Verbrecher zu verhängen (Labbe, Conc. XIII, 840 ff.; 876; 884). Wenn ein Mann nicht sofort bereit war, dem Entgegenkommen eines Weibes Folge zu leisten, so war man gleich bereit, ihn jenes entehrenden Lasters zu bezichtigen [3]).

Deutschland war auch nicht rein geblieben. Schon Heinrich von

---

1) Polycraticus III, c. 13 (Opp. ed. Giles III, 206): Sed quid filias et uxores (quod licet jura prohibeant, tamen quocunque modo natura permittit) exponi queror, aut prostitui? In ipsam naturam, quasi gigantes alii, Theomachiam novam exercentes, insurgunt. Filios offerunt Veneri, eosdemque in oblatione puppa-rum virgines praeire compellunt. In illis etenim aetatis maturitas expectatur; at in his sufficit alienae impudicitiae voluptatem posse expleri. Pudet dicere, quod se ipsos viri, aetate provectiores et sensu, turpitudini tantae non subtrahunt, et quum eos in nobiliori sexu natura creaverit, ad deteriorem quantum in ipsis est, ex innata malitia prolabuntur, effeminati vitio et corruptela morum, quum tamen naturae beneficio feminae esse non possint. Quum lascivientis divitis luxus libidini vota sua praecingit, recumbentis pedes calamistratus comatulus excipit, nitorem invidens meretrici, histrioni habitum, cultum procis, virginibus ornatum, triumphalem quoque principibus apparatum, et in aliorum conspectu pedes, et ne plus dicam, teneris manibus tibias tractat. Chirothecatus enim incessit diutius, ut manus soli subtractas emolliret ad divitis usum. Deinde licentia paululum procedente totum corpus impudico tactu oberrans pruriginem scalpit, quam fecit, et ignes Veneris languentis inflammat etc.

2) Walther von Châtillon (ed. Müldener) I, 97: Filii nobilium, dum sunt juniores, Mittuntur in Franciam fieri doctores, Quos prece vel pretio domant corruptores: Sic praetextatos referunt Artaxata mores . . . Se mares effeminant et equa fit equus . . . Principes in habitum verterunt hoc crimen, Virum viro turpiter jungit novus hymen.

3) Als Lanval nicht sogleich den Avancen der Genièvre Folge leistet, schilt ihn dieselbe (Marie de France, Lai de Lanval 277): Asez le m'a-t'un dit suvent Que de femme n'avez talent. Vallets avez bien afaitiez, Ensanble od eus vous déduisiez. — In gleicher Weise klagt die Königin von Jerusalem den Gilles de Chin an, der, getreu seiner Geliebten, ihre Gunst verschmäht (3541): „Voire, faitele, en ·j· garchon; Voz traiés de mauvais archon N'a point de fer en votre flèce.“ (3547) Gilles l'entent, ne li plot mie Qu'ele le rète d'irezie. Si li repond en-èsle-pas: „Sedomitez ne sui-je pas.“ Vgl. Sainte Léocade (Méon, Fabl. I, 310) v. 1233 ff. und Dümmler in der Zeitschr. f. deutsches Altth. NF. X, 256.

Veldeke[1]) und später Ulrich von Lichtenstein erwähnen die Sodomie[2]); 1232 fordert Gregor IX. die Predigermönche auf, in Oesterreich dies Laster auszurotten, die Sünder gleich den Ketzern zu behandeln[3]); aber trotzdem muss noch Berthold von Regensburg gegen „die rothe, die stumme Sünde“ predigen[4]). Wurde Einer dieses Lasters überwiesen, so erwartete ihn die Strafe des Ketzers, der Feuertod[5]).

In Schweden war gar die Verirrung der Bestialität anzutreffen[6]).

Dass es der öffentlichen Dirnen[7]) damals viele gab, wissen wir von den Geschichtsschreibern. Jacques de Vitry (Hist. occident. ed. Franc. Moschus. — Duaci 1597, p. 278) schildert uns das Treiben, das seiner Zeit (er starb 1240) in Paris herrschte: „Eine einfache Unzucht hielten sie für keine Sünde; öffentliche Dirnen schleppten überall auf den Gassen und Strassen die vorübergehenden Geistlichen

---

1) Die Mutter der Lavîne wirft dem Aeneas dies Laster vor (Ên. p. 282, 38): Her geminnete nie wîb. Ezn ist ze sagenne niht gût, Waz her mit den mannen tût, Daz her der wîbe niene gert.

2) Vrouwen buoch p. 614, 20: Stât daz wol, daz nu die man Mit ein ander daz begânt, Des vogel noch tier niht willen hânt, Und alle crêatiure Dunket ungehiure? Ir wizzet wol, waz ich meine. Ez ist sô gar unreine, Daz ich sîn niht genennen tar. Ir leben ist verfluochet gar.

3) Ripoll, Bullar. Praedic. I, p. 39.

4) Pred. I, 93: Sie heizet in übernamen diu rôte sünde. Pfech, pfech! Sie heizet diu stumme sünde. Pfech, pfech!

5) Ann. Basil. 1277: Rex Ruodolphus dominum Haspinperch ob vicium sodomiticum combussit.

6) Alexander III. schreibt an den Erzbischof von Upsala (Labbe, Concil. XIII, 134): Alii incestuosa conjunctione plerique cum jumentis abominanda se pollutione commaculent.

7) Ottokar DCCLXXII: Des nachtes so er (König Wenzel von Böhmen) Nach furstlicher ler Sich slafen solte legen Und gemaches han gephlegen, So lieff er an irn rat Umb in der stat Als ein garczawn Und suecht dy junckfrawn, Die leider sind gemein; Ir deheine[r] im wert. — Parise p. 76: Qu 'il trova vostre fame à Paris la cité Que elle ne se garde d'ome de mere né, Car ele est bordeilleire el bois et el fosé, ·Ij· fretes ne refuse ·j· denier moneé. — Rutebeuf, vie de sainte Marie l'Egiptienne (Oeuvres publ. p. Jubinal II, 107): Por sa vie en fol us despandre ala d'Égypte en Alixandre. De ·iij· manières de pechiez I fu li siens cors entechiez: Li uns fu de li enyvrer. Li autres de son cors livrer Du tout en tout à la luxure N'i avoit borne ne mesure; En gens, en boules et en veilles Entendoit si qu'à granz merveilles Devoit à toute gent venir Comment ce pooit soustenir. ·Xvij· ans mena tel vie, Mès de l'autrui n'avoit envie: Robes, deniers ne autre avoir Ne voloit de l'autrui avoir. Por gaaing tenoit bordelage Et por proesce tel outrage.

in ihre Bordelle. Und wenn diese etwa einzutreten sich weigerten, so riefen sie gleich den Schimpfnamen „Sodomit" hinter ihnen her. Denn dies ekelhafte und abscheuliche Laster hatte wie ein unheilbarer Aussatz oder ein verderbliches Gift in dem Grade die Stadt ergriffen, dass es für anständig galt, sich eine oder mehrere Maitressen zu halten. Ja in einem und demselben Hause waren oben die Schulzimmer, unten die Behausungen der Dirnen; im oberen Geschosse lasen die Magister, im unteren trieben die Dirnen ihr schmähliches Gewerbe." Ludwig der Heilige erliess ein scharfes Edict gegen die lüderlichen Wirthschaften, das aber auch nur auf kurze Zeit von Wirkung war [1]).

Aber mit Gewalt ein Weib zu bezwingen, das wurde als ein schweres Verbrechen angesehen und mit Todesstrafe geahndet [2]). In England wurde, wer einer Jungfrau Gewalt anthat, geblendet und entmannt [3]). Trotzdem melden die Geschichtsschreiber recht häufig von solchen Vorkommnissen [4]). Immerhin war es schwer nachzuweisen, ob

---

1) Guill. de Nang. (Bouquet, Rec. XX, 394): Expellantur publicae meretrices tam de campo quam de villis. Quicunque domum publicae meretrici locaverit meretricesque in sua domo receperit, quantum valet pensio domus uno anno baillivo vel praeposito solvere teneatur. — Vgl. Gesetz Ludwigs IX. vom J. 1254, Art. 34 (Ordonnances des Rois de France I, 74. Paris 1723): Die Güter der Dirnen werden confiscirt und ihnen nur der Pelz gelassen. — Gesetz Ludwigs IX. vom J. 1256, Art. 11 (Ordonn. I, 79): Item que toutes foles fammes et ribaudes communes soient boutées et mises hors de toutes nos bonnes Citez et Villes, especiallement qu'elles soient boutées hors des ruës qui sont en cuer des dites bonnes Villes et mises hors des murs et loing de tous lieus Saints comme Eglises et Cimetieres. Et quiconque loëra maison esdites Citez et bonnes Villes et lieus à ce non establis à folles fammes communes ou les recevra en sa maison, il rendra et payera aux establis à ce garder de par nous le loyer de la maison d'un an.

2) Friderici II. et Heinrici Constitutiones; Heinrici regis treuga (1230, Jul. 6): Raptus sine oppressio virginis per capitis decollationem punietur. — Ann. Basil. ad annum 1274: Juvenis quidam, quia virginem vi cognovit, vivus sepelitur in Columbaria. — Ann. Colmar. maj. 1281: Hermafroditus exoculatur in Brisaco pro eo, quod violenter voluit cognoscere mulierem; 1301: Fuit in Slecistat iuvenis, qui in parvo rivo Rheni fuit turpiter submersus, qui ante modicum temporis virginem violenter deflorarat. — Parz. 527, 19: Man verteilte imz leben unt sînen prîs, Unt daz man winden solt ein rîs, Dar an im sterben wurd erkant Âne bluotige hant.

3) Labbe, Concil. XII, 1106. — Concil. Lexoviense: Ut ei, qui virginem violaverit, effodiantur oculi et genitalia praecidantur.

4) Bei der Verlobung der h. Elisabeth zu Ofen schändet der Patriarch von Aquileja, Berthold, ein Bruder der ungarischen Königin Gertrud, eine Gräfin. Dieselbe klagt die Unthat ihrem Gemahl, welcher, da der Patriarch sich durch die Abreise seiner Rache entzogen hat, in das Schlafgemach der Königin eindringt und dieselbe, weil er sie für mitschuldig hält, aufhängt. De fundatione mona-

das Mädchen sich gewehrt oder willig gefügt. Ein wahrhaft salomonisches Urtheil theilt Étienne de Bourbon (Anecd. hist. N. 502) mit. Ein junger Mann hatte einem Mädchen für ihre Gunst Geld versprochen, hielt aber das Versprechen nicht, als er seinen Willen erreicht hatte. Sie verklagt ihn nun wegen Nothzucht, und der Richter stellt ihm anheim, sie zu heirathen oder ihr eine Summe zu zahlen. Der Jüngling zahlt die Busse; die Klägerin ist zufrieden und geht ab. Der Richter sagt nun dem Verurtheilten, er solle ihr nachgehen und sich das Geld mit Gewalt wiedernehmen; jetzt vertheidigt sich aber das Mädchen so tapfer, dass der junge Mann seinen Zweck nicht erreicht. Da lässt sich der Richter von ihr das Geld zurückgeben und stellt es dem jungen Manne zu, denn sie habe offenbar gelogen. Hätte sie ihre Jungfräulichkeit so energisch wie das Geld vertheidigt, so wäre sie ihr nie genommen worden. (Im fünfundvierzigsten Capitel des zweiten Theiles von Don Quixote fällt Sancho Pansa genau dasselbe Urtheil.)

Als erschwerend galt es, wenn der Mann sich ausserdem eines Vertrauensbruches schuldig machte. So wird in den Establissements de Saint Louis (livr. I, chap. LI) der Ritter, welcher ein ihm von seinem Herrn anvertrautes Mädchen verführt, seines Lehens verlustig erklärt; hat er Gewalt gebraucht, dann wird er schmählich an den Galgen gehängt. Wie schon oben (S. 395) bemerkt worden ist, hatten öfters Ritter die Damen auf Reisen zu begleiten; wussten sie sich die Zuneigung ihrer Reisegefährtinnen zu erwerben, dann nahm Niemand davon Notiz, was

---

sterii Diessensis (MG. SS. XVII, 331). — Vgl. Chron. Magni presbyteri Contin. ad a. 1213. — Chuonradi Schirensis Ann. 1196: Chuonradus dux Suevorum expeditionem adversus ducem de Zaringen movit, in qua per amplexum cuiusdam puellae, quam vi deflorare conabatur, morsu in sinistra papilla tactus vesica crescente nigra nec per hoc eo tardare volente tercia die obiit in Oppenheim. Von demselben Konrad von Schwaben, dem Bruder Kaiser Heinrichs VI., erzählt Burchardi et Conradi Urspergensis Chron. ad a. 1196: Erat enim vir totus inserviens adulteriis et fornicationibus et stupris, quibuslibet luxuriis et immundiciis, strenuus tamen erat in bellis et ferox et largus amicis et tamen sui quam extranei tremebant sub eo. — Ottokar beschuldigt Philipp den Schönen von Frankreich der Nothzucht an der Tochter des Grafen Guido von Flandern (DLXXXV): „Die behert er der ern und des frums Der plumen des magtumbs Mit gewalt ane ir dankch“, auch Adolf von Nassau (DCLXXIII) wirft er vor: „Daz er hawsfrawn und magd Het genotzogt an irn dankch“ und dem König Andreas von Ungarn (DCCXVII) „Uberhuer und trunckenhait“. — Auch Gâwein ist nicht tadellos geblieben. Wigal. p. 43, 7: Eine magt wolgetân Die greif er über ir willen an Sô daz si weinde unde schrê.

etwa unter vier Augen vorgegangen war [1]). Anders gestaltete sich die Sache, wenn die Damen sich beklagten. Der Ritter hatte alsdann nicht allein seine Ehre, sondern auch sein Leben verwirkt, oder er musste durch schimpfliche Busse Verzeihung sich erkaufen. Ein Ritter vom Hofe des Artus, Lohenîs de Rahaz, hatte sich schwer in dieser Hinsicht vergangen; Artus schenkte ihm zwar das Leben, verurtheilte ihn jedoch, vierzehn Wochen mit den Hunden zu essen, darauf zwanzig überwundene Ritter der geschädigten Dame zur Verfügung über Leben und Tod zu stellen, sieben Jahre lang das Land zu meiden, und dann die Dame, falls sie dazu bereit ist, zu heirathen [2]).

Im Kriege gefangene Weiber mit Gewalt sich gefügig zu machen, galt für erlaubt [3]), und so mag denn auch die Sitte entstanden sein, die es einem Ritter erlaubte, über die Dame unbeschadet seiner Ehre frei zu verfügen, deren Reisebegleiter er im ehrlichen Kampfe überwunden hatte [4]). Im übrigen galt eine solche Handlung immer für unehrenhaft; ja selbst fahrende Dirnen waren durch das Gesetz ausdrücklich geschützt, und auch die Geliebte (amîe) darf nicht mit Gewalt gezwungen werden, ihrem Freunde zu Willen zu sein [5]). Trotzdem

1) Ada wird von Gâwein auf einer Reise begleitet; Lanz. 2347: Ob er ie bî ir gelege, Des enweiz ich niht, wan ichz niht sach. Swaz ir sölhes geschah, Daz enwas niht offenbære. Ez wære ein übel mære, Solt ieglîch dinc ûz komen.

2) Crône 19378; 19404: Die meide wâren des gewon Und was daz dâ noch ir site, Daz ein magt einem ritter mite Wol ein ganzes jâr reit, Daz sie dehein wirdikeit Dâ mite an ir êren vlôs; Ob sie ir selber niht enkôs Und in ir minne wert Obe er ir sô begert, Daz ir diu vriuntschaft behagt, Sô wart von ime diu selbe magt Über ir willen betwungen niht etc.; 19445: Vür der nôtnunft nôt, Die buoze künec Artûs gebôt; 19455: Dô vienc in Gâwein sâ Und warf in in die kelle, Daz er der hunde geselle Durch die unzuht wære. Mit kumber und mit swære Was er vierzehen wochen Dar inne belochen. — Vier Wochen: Parz. 524, 17; 528, 29. — Lancelot I, 39369: Datter mi daets eten metten honden Myn hande op minen rucge gebonden.

3) Bei der Eroberung von Troja; Troj. 12952: Die frouwen sie nôtzogeten Und die megde wol getân.

4) Rom. de la Charette 1302: Les costumes et les franchises Estoient tex à tel termine, Que dameisele nè meschine, Se chevaliers la trovast sole, Ne plus qu'il se tranchast la gole Ne féist se tote enor non, S'estre volsist de bon renon; Et s'il l'esforçast à toz jorz An fust honniz an totes corz. Mès se ele conduit éust Uns autres, se tant li pléust, Qu'à celui bataille en féist Et par armes la conquéist, Sa volonté an poïst faire Sanz honte et sanz blasme retraire.

5) Sachsenspiegel III, art. XLVI, 1: An varndeme wive unde an siner amyen mach die man not dun unde dat sin verwerken, of he sie ane iren dank beleget. — Schwabensp. 256, 8: Ein iegelich man mac an sîner amîen die nôtnunft begêen; daz sol man über in richten als er nie bî ir gelegen wære.

begegnen wir in allen Gedichten solchen Situationen; in der Regel kommt zur rechten Zeit ein tapfrer Ritter, der die geängstigte Schöne befreit, oder dieselben wissen durch eigene Kraft sich aus der bösen Lage zu befreien [1]). Freilich verschulden viele Frauen ihr Unglück selbst, indem sie ihren Bewerbern erst Freiheiten gestatten und dann, wenn diese weiter gehen, nicht mehr die Kraft haben, ihnen zu widerstehen. Der Dichter vergleicht diese Situation mit der Lage einer Burg, deren Thor und Palissadenwerk (hamît) man nicht gehörig vertheidigt hat; haben sich die Feinde erst dort festgesetzt, so ist die erfolgreiche Vertheidigung der Burg immer sehr zweifelhaft [2]). Chrestien de Troies liebt besonders solche Situationen ausführlich zu schildern [3]).

Auch die Frauen suchten oft mit Gewalt Männer sich gefügig zu machen. Die Heldin in dem Schwank „der Ritter mit der halben Birn“ (Gesammtabent. I, 107) zwingt den in Narrenkleidern unkenntlichen Bewerber geradezu, ihr zu Willen zu sein, und dass junge Stiefmütter ihren erwachsenen schmucken Stiefsöhnen entgegenkommen und, erst wenn ihre Pläne gescheitert sind, diese beschuldigen, sie mit Gewalt bedroht zu haben, das ist ein oft in den Dichtungen wiederkehrender Zug [4]).

---

1) So erwehrt sich Galya des Orias (Karlmeinet 162, 61—163, 34). — Herchenbaut will die Frau des Gui de Mayence bezwingen, Doon p. 6: Lors la giete en ·j· lit sus ·j· point auqueton Si la cuide beisier à forche et à bandon; Et ele lesse aler le poing de tel randon, Devant, parmi le nés, li donne tel frapon, Que il en out senglant le vis et le menton. — Aiol 6396: La pucele estoit lasse ne se pot plus aidier, Quant il l'ot abatue por avoec li couchier Il ot traites ses braies por son cors aaisier. La pucele s'avanche, ne se vaut atargier Par entre ·ij· ses quisses li fait ses mains glachier Tant s'aprocha avant, par ses colles le tient Si l'estraint par vertu, qu'il ne pot aidier ·Iiij· fois se pasma ains qu'il dut redrecier.

2) Gînôver ist von Gasozein entführt worden, der sie, als sie unter einer Linde rasten, bittet (Crône 11660): „Daz er wan zeinem mâle Ir huf mit sînen henden Mit ir willen mueste wenden Bar under ir kleider.“ Gînôver weigert sich erst, erlaubt es aber endlich doch (11683): „Gînôver niht enkande, Daz ein burc wirt gewunnen, Sô die burgære den vînden gunnen, Daz sie mit vride hie vor Entsliezent daz bürgetor Und gehûsent in daz hamît So ist bêdenthalben ir strît Verendet vil schiere. Mit offener baniere Die vînde dringent dar în, Sô schînet danne ir unsin, Dâ enwirt vride noch suon.“

3) Percev. 37108 ff.; 42756 ff.; Rom. de la Charette 1060 ff.

4) Walewein 5316; Lucemiens, der Sohn des Dolopathos, stellt sich bei seiner Rückkehr ins Vaterhaus auf Befehl des Virgil stumm; als alle Versuche, ihn zum Sprechen zu bewegen, gescheitert sind, übergiebt ihn die Stiefmutter ihren Damen, welche den Jüngling zu verführen suchen (Dolop. p. 128 ff.); da auch dies Mittel

Jedoch bedurfte es des Zwanges in den meisten Fällen nicht. Es gab genug Männer, denen die Ehre ihrer Frauen und Töchter feil war. Johannes Sarisberiensis erzählt (Polycraticus lib. III, cap. 13)[1]: „Wenn die junge Frau aus ihrem Brautgemache schreitet, sollte man den Gatten weniger für den Gemahl, als für einen Kuppler halten. Er führt sie vor, setzt sie den Lüstlingen aus, und wenn die Hoffnung auf klingende Münze winkt, so giebt er ihre Liebe mit schlauer Heuchelei preis. Wenn die hübsche Tochter oder sonst etwas in der Familie einem Reichen gefällt, so ist sie eine öffentliche Waare, die ausgeboten wird, wenn sich ein Käufer findet. Und wenn auch ein gerechter Schmerz diejenigen einigermassen foltert, die Theilnehmer in ihr Ehebett zulassen oder heranziehen, so wird doch das Unbehagen durch den Nutzen aufgewogen und gelindert, oder wenigstens verheimlicht er die Schmerzen. Wenn man nämlich die Sache ernst erwägt, wenn jeder frei zu urtheilen vermöchte, so giebt es doch keinen grösseren Schmerz, als wenn Einer seinen eigenen Leib durch Fremder Lust besudeln sieht. Denn die übrigen Sünden sind ausserhalb des Körpers; wer sich aber preis giebt, sündigt am eigenen Leibe. Das ist Bein von meinem Beine, sagt er, Fleisch von meinem Fleische, so dass Mann und Weib nicht zwei sind, sondern ein Fleisch. Wie dies nicht ohne Schmerzen verletzt wird, so wird jenes nicht ohne Eifersucht getheilt.

'Königreiche und Liebe sind nicht mit Andern zu theilen'

und wie 'nicht zu trau'n den Genossen im Reich', so auch nicht denen im Bett. Sicher ist es leichter, die Reichthümer der Herrschaft als die Liebe der Gattin einem Anderen abzutreten. Aber das sind ja nicht Gatten, sondern Kuppler."

Unter ihren Standesgenossinnen trafen die armen Ritter, welche auf Abenteuer auszogen, genug an, die ihnen auf halbem Wege entgegen kamen. So schildern wenigstens die Dichter ihre Zeit. Mädchen geloben geradezu, ihre Keuschheit für einen berühmten Helden

---

fehlschlägt, versucht die Stiefmutter selbst ihr Heil (p. 136): „Nu à nu le bèse et atouche; Sachiez ke la mains et la bouche Ont moult de pooir à teile oevre. Toute s'abandone et descuevre." Erbost darüber, dass auch dies nichts fruchtet, verklagt sie ihn bei seinem Vater und beschuldigt ihn eines unsittlichen Attentates.

1) Meiners, hist. Vergl. der Sitten etc. des MA. I, 201, citirt falsch: Metalogicus l. III, c. 15.

zu bewahren [1]), suchen dieselben zur Nachtzeit in ihren Schlafkammern auf [2]) und ermuntern die Zaghaften [3]). Und es will fast scheinen, als ob die Dichter durchaus nicht übertrieben. Es werden uns von den Geschichtsschreibern unserer Zeit zu viele Fälle mitgetheilt, die darauf schliessen lassen, dass in der That die Sittenlosigkeit recht verbreitet war. Viel trug dazu sicher bei, dass die Männer oft lange Zeit von Hause abwesend waren und ihre jungen Frauen dort allein zurückliessen. So erzählt Ordericus Vitalis (lib. IV, cap. 5), dass die Frauen der normännischen Ritter, die mit Wilhelm dem Eroberer nach England gezogen waren, „saeva libidinis face urebantur" und ihre Männer aufforderten, zurückzukehren, widrigen Falls sie sich andere Gatten verschaffen würden. Um dieser Schande zu entgehen, verlassen Hugo von Grentesmenil, Unfrid de Tilleul und Andere den König, obschon ihnen der Verlust ihrer eben erst ertheilten Lehen angedroht wird [4]). Brengien, die dem König Markes die Untreue der Isolt verräth, fragt den gläubigen Gatten, ob er nicht das Sprichwort kenne, dass Gelegenheit Diebe mache: „Oïtes unques la parole, Vuide chambre fait dame fole; Aise de prendre fait larrun Fole dame muide (voide cf. III, p. 59) maisun". (Tristan ed. Francisque-Michel II, p. 18.)

Bald konnte daher der Ritter sich der Liebe eines Mädchens er-

---

1) Dem Gauvain hat der Schlossherr vom Château du Port seine Tochter zugesagt, wenn er ihn von Gernemant de Norhombellande befreie. Gauvain tödtet denselben, und nach dem Abendessen wird ihm das Mädchen zugeführt. Chev. as ·ij· espees 4884: La pucele vestu avoit sans plus une blance cemise S'ot sor son cief l'atace mise Dou mantiel trestout sainglement. Als sie allein sind 4912: Et il l'ot prise entre ses bras Et li fait oster sa cemise. Puis a toute le reube prise Si l'a ruee aval ses pies u. s. w. Das Mädchen gesteht ihm, dass sie ihre Pucelage dem Gauvain gelobt, glaubt nicht den berühmten Helden vor sich zu haben u. s. w. bis 5086.

2) Die schöne Heidin Synamonde geht des Nachts zu Bauduins ins Bett; er bekehrt sie zuvor und zeugt dann mit ihr den Bastart von Buillon. Li bastars de Buillon 2512—2711: Quant la gaite corna lassus ens ou dongon Dont ne pot Synamonde plus faire arrestison. — Bauduins ist zwar verheirathet, tröstet sich aber (2442): „On a sans marier souvent de bons delis" und sie nimmt daran nicht den mindesten Anstoss (2588): „Pour ce se vous avés moullier noble espousée, Elle n'est mie chi en le chambre pavée."

3) Der von Kiurenberk (HMS. I, 97) 5: „Jo stuont ich nehtin vor dinem bette, Do getorste ich dich, vrouwe, niwet wekken." „Daz gehazze Got den dinen lip! Jo enwas ich niht ein eber wilde" so sprach daz wip.

4) So entschuldigt auch Bauduins seiner Frau gegenüber seine Untreue. Li bastars de Buillon 3807: „Dame", dist Bauduins, li bons roys de Surie, „Cuidiés vous, quant je sui en terre paienie Un an ou deus ou trois, sans vostre conpaignie Et il avient que truis une dame jolie, Que le chars ne me soit par nature cangie?"

freuen, das voller Unschuld ihre Gunst gegen ein unbedeutendes Geschenk eintauschte [1]), bald fand er bei seinen Zügen in den Schlössern eine liebevolle Aufnahme [2]). Nur durfte er nicht blöde sein und lange

1) Vgl. die Schwänke „daz hæselîn“ und „der sperwære“ (Gesammtabent. II, 5. 23).

2) Zu Galagandreiz kommt Lanzelet, von zwei Rittern begleitet; sie werden gut aufgenommen und gehen zur Ruhe. Da erscheint die Tochter des Wirthes im Schlafsaal, von zwei kerzentragenden Jungfrauen geleitet, und bittet die Ritter um Minne, bietet ihnen sogar einen goldenen Ring als Lohn an. Nur Lanzelet wagt das Abenteuer, tödtet am nächsten Tage ihren Vater im Zweikampf und wird so Herr des Landes. Lanz. 849—1248. — Als Lanzelet den Iweret erschlagen, reitet er mit dessen Tochter Iblis davon. Kaum haben sie eine wälsche Meile zurückgelegt, so rasten sie unter einer Linde: „Si wurden gesellen als in diu minne geriet“. Lanz. 4661—74. — Die tugendhafte Meliûr schleicht des Nachts zu dem ihr bisher völlig unbekannten Partonopier (Part. 1227 ff.), einem dreizehnjährigen Knaben (1714): „Si wurden dô gescheiden Von ir magetuome. Ir magetuomes bluome An sîne stat enspringen lie Der minne bluot, diu sît zergie An herzenliebe bernde fruht. Sîn alsô zühticlich unzuht An der süezen dâ gewan, Daz si wart wîp und er wart man.“ Doch schämt sie sich, als es offenbar wird (8198): „Ez wirt ein vingerzeigen Ûf uns beide mit der hant.“ — Reinfried von Braunschweig hat mit der dänischen Prinzessin Yrkâne ein Rendezvous in einer Hütte, Reinfr. 2934—3920. Ein Ritter hat sie beobachtet, Reinfr. 3946: Nu was ihr wengel und ir munt Zerküsset und zertriutet; 3952: Er sach ir hâres strengel Ein teil ouch dâ verirret; 3967: Er dâhte wider sich „Zwâr, diz ist der minne strich, Daz spürt man an ir varwe. Wie sint sî beide garwe So durliuhtic fiurîn rôt.“ — Nur aus Liebe zur Dêîdamîa lässt sich Achill zu Lycomedes bringen (Troj. 14848): „Dar umbe, daz er hæte Sînes willen deste mer Und er diu kiuschen maget hêr Beslâfen möhte deste baz“. Der Wunsch geht in Erfüllung, Troj. 16494—17005; 17006: Diu schœne wart gescheiden Von ir magetuome: Ir kiuscheite bluome Wart mit vrouden ab genomen.“ Sie hat sich gesträubt, hat geschrieen „ê si den magetuom verlür“ (17014). — In Konrad's von Würzburg Engelhart geht Engeltrût an das Bett des Engelhart und verspricht ihm ihre Liebe, sobald er Ritter geworden ist und sich in einem Turnier ausgezeichnet hat (2273 ff.). Nachdem er diese Bedingungen erfüllt, giebt sie ihm ein Rendezvous nach dem Essen im Baumgarten (2915 ff.); sie empfängt ihn, nur mit Hemd und Mantel bekleidet, zieht ihn unter ihren Mantel (3108) und führt ihn (3111) „ûf einen senften matraz“. Sie werden belauscht und angegeben; Engelhart läugnet alles und will für die Wahrheit seiner Behauptung fechten. Er holt sich seinen Freund Dietrich von Burgund, der ihm zum Verwechseln ähnlich sieht, und bleibt einstweilen an dessen Stelle. Dietrich kann mit gutem Gewissen seine Unschuld beschwören und besteht deshalb siegreich den Zweikampf mit dem Angeber; er heirathet die Engeltrût, berührt sie jedoch nicht, sondern legt ein blankes Schwert im Brautbett zwischen sie und sich. Engelhart hat es in Burgund mit Dietrichs Frau, die auch ihn für ihren Gemahl hielt, gerade so gemacht (5011). — Eine der vielen Geliebten des Gauwains geht bloss darum nicht (Percev. 32260) „D'entre ses bras nue coucier Ne d'acoler ne de baisier Ne de soufrir l'autre délit, Se pour çou non c'andos li lit A ·j· costé estoient fait“, weil noch ein anderer Ritter in der Stube schläft und dessen Bett dicht neben dem des Gauwains steht.

die Geduld der Dame auf die Probe stellen. Gâwân bittet, kaum im Hause des Königs Vergulaht angelangt, dessen Schwester Antikonie, die ihn allein empfängt, um einen Kuss (Parz. 405, 16), der ihm gewährt wird, und geht dann sogleich zu weiteren Zärtlichkeiten über[1]). Aehnlich gewinnt Jason in kürzester Zeit die Liebe der Medea[2]). Vornehme Herren brauchten erst recht nicht lange zu bitten. Als der Landgraf Ludwig von Thüringen einem Tanze zusieht und ein besonders schönes Mädchen seine Aufmerksamkeit erregt, erbietet sich sofort Einer, sie ihm zu verschaffen (H. Elisab. 3161 ff.). Und wie er ein anderes Mal zu einem Verwandten zu Besuch kommt: „Iz wart ein junger wîbesname Geworfen in sîn bette dar" (H. Elisab. 3360). Fand ein Ritter eine so freundliche Aufnahme, so war es nur billig, dass auch seine Begleiter und Freunde nicht leer ausgingen. Die Geliebte des Ritters bestimmte dann eine ihrer Damen, dem Freunde Gesellschaft zu leisten[3]). Nur musste es der Ritter, der so freundlich versorgt wurde, nicht zu ungeschickt anstellen; bei Jeder war es doch nicht angebracht, direct auf das letzte Ziel loszusteuern. So erwidert in Eilhart's von Oberge Tristan (6679) Gymêle von der Schitrîele dem allzu stürmischen Kehenîs „Wâ tût ir hen ûwirn sin? Jâ sêt ir wol, daz ich niht bin Eine gebûrinne, Daz ir mich bittet umme minne

1) Parz. 407, 2: Er greif ir undern mantel dar: Ich wæne, er ruort irz hüffelîn. Des wart gemêret sîn pîn. Von der liebe alsôlhe nôt gewan Beidiu magt und ouch der man, Daz dâ nâch was ein dinc geschehen, Hetenz übel ougen niht ersehen. — Bei Chrestien de Troies (Perc. 7205) heisst es einfach: „Mesire Gauwains le requiert D'amors und (7208) „Et ele nel refuse mie Ains li otroie volontiers." Im Lanceloet I, 38328 küsst Gâwân nur das Mädchen. Wolfram hat also aus eigener Phantasie die Situation weiter ausgeführt.

2) Herb. Troj. 706: Er greif ir an ir gewant (beim ersten Zusammentreffen); 713: Er greif ir under daz kleit, Daz was der juncfrouwen leit. Indessen beruhigt sie sich schnell, als er schwört sie zu heirathen, 956: Si stabete selbe im den eit. — Auch in Konrad's von Würzburg Trojanerkrieg lässt sich Medea von Jason bei Jupiter schwören, dass er sie nicht verkebsen wolle (9094—9126); 9146: Diu werde küniginne Schiet von ir magetuome. Ir kiuscheite bluome Wart nâch ir willen ab genomen.

3) Gauvain hat Ydain aus den Händen eines Bösewichts gerettet und wird im Schlosse dann liebevoll belohnt; Gauvains Bruder Gahariet, der mit im Schlosse aufgenommen ist, erhält von Ydain eine ihrer Damen, Gauvain 3680: Ydain l'a par la main baillie Gahariet, qui la reçut O lui manga et o lui jut. — Als Tristan wieder mit Isôt ein Rendezvous hat, will sein Gefährte Kaedin nicht leer ausgehen und bittet Kameline, die Hofdame der Königin, um ihre Liebe (HvF. Trist. 4821 ff.). Kameline will nicht, fügt sich aber dem Befehl der Herrin und empfängt ein Zauberkissen, das sie dem Kaedin unter den Kopf legt. Er schläft in Folge dessen sofort fest ein und liegt „als ein erstochen bok" (4914).

In sô gar korzir zît: Ich wêne ir ein gebûr sît." Sie ist übrigens gar nicht abgeneigt, wenn sonst die Verhältnisse passen, ihn zum Gatten zu nehmen; nur die zu rasche Werbung hat ihren jungfräulichen Stolz empört. Es ist für Isolt bezeichnend, dass sie dem Freunde ihres Buhlen die Wahl freistellt, ob er von ihren Hofdamen die Brangene oder die Gymêle zur Bettgenossin sich erwählen will (6714). Zu spröde waren also die Damen, wenigstens wie sie die Dichter schildern, keineswegs, eher etwas zudringlich. Wenn ein Ritter mannhaft den Tag über gefochten und unglaubliche Heldenthaten vollbracht hatte, boten ihm Damen noch zur Nachtzeit ihre Liebe an. Von den oft erzählten Geschichten will ich bloss einer hier gedenken. Als Aiol nach Orléans kommt, verliebt sich die Tochter seiner Wirthin, die Lusiane, in ihn und giebt ihm vergeblich zu verstehen, dass sie ihn nicht schmachten lassen wolle. Später wird das Gerücht verbreitet, Aiol sei im Kampfe gefallen, und da klagt Lusiane, dass sie nicht wenigstens ein Kind von ihrem Geliebten habe [1]). Für gefangene Ritter hatte dieses Liebebedürfniss der Damen natürlich grossen Werth; sie gewinnen die Töchter oder gar die Frauen der Schlossherren und entführen sie dann [2]).

Gewisse Grenzen waren aber auch diesen freien Liebeswerbungen doch durch Gesetz gesteckt. So durfte ein Lehnsträger bei Verlust des Lehens nicht wagen, die Frau oder die jungfräuliche Tochter seines Lehnsherrn anders als platonisch zu lieben (Establissements de S. Louis, Livre I, chap. L), und auch dem Lehnsherrn sollte die Familie seines Lehnsmannes heilig sein (ib. L. I, c. LII). Ein Edelfräulein, das vor der Heirath Kinder hat oder sich gegen die Keuschheitstugend vergeht, verliert jeden Anspruch auf ihr einstiges Erbtheil [3]).

Von diesen vorübergehenden Liebschaften sind wohl zu unterscheiden die andauernden zärtlichen Verhältnisse. Der âmîs lebte mit seiner âmîe als ob sie ehelich verbunden wären. Nur konnte dieser Liebesbund jederzeit ohne Schwierigkeiten gelöst werden [4]). Der Stand

1) Aiol 5195: Car pleust or a dieu, le fieu sainte Marie, Que i'en fuisse remese toute grosse et enceinte.

2) Ich erinnere allein an die Episode Walewein 7944 ff.

3) Establissements de Saint Louis, livre I, chap. XII: De fole Gentilfame. Gentisfame, quand elle a eû enfans, ains qu'elle soit mariagée, ou quand elle se fait depuceler, elle perd son heritage par droit, quand elle en est prouvée.

4) Troj. 12966: Ir reinen kiuschen magetuom Verlôs diu sælig (Esyonâ) unde ir prîs: Her Thelamon wart ir âmîs; 12978: Doch hete er si ze friuntschaft Und niht ze stæteclîcher ê. — Parz. 345, 21: Ein tohter der des niht gebrach, Wan daz man des ir zîte jach, Sie wære wol âmîe.

einer Âmîe ist, wie wir oben gesehen haben, auch geradezu gesetzlich anerkannt [1]); sie genoss alle mögliche Ehre, begleitete ihren Freund auf Turniere, und ich habe nie gefunden, dass sie von anderen Frauen etwa geringschätzig behandelt würde [2]). Die Maitresse eines Fürsten [3]) wird mit grosser Pracht umgeben, wie Ottokar (DCCLIV) von der Geliebten des Königs Wenzel von Böhmen, Namens Agnes, erzählt, die, von den Feinden des Königs bestochen, ihn endlich so krank machte, dass er 1305 sterben musste [4]). Freilich war die Maitresse nicht davor sicher, dass sie nach dem Tode ihres Geliebten nicht allen Demüthigungen preisgegeben ward. Heinrich II. von England hatte seiner geliebten Rosamunde im Chore der Klosterkirche zu Godstow vor dem Altar ein prächtiges Grabmal errichten lassen. Es war mit Seidenstoffen bedeckt und Wachskerzen brannten rings um das Epitaphium. Nach dem Tode des Königs befiehlt 1191 der Bischof Hugo von Lincoln das Grabmal zu entfernen „quia scortum fuit et amor ille, qui inter regem et illam fuit, illicitus erat et adulterinus" (Bened. Petroburg. ed. W. Stubbs II, 231).

Einzelne Ritter hielten sich geradezu eine Art Serail, wie Ulrich von Berneke, der nach dem Tode seiner Frau zwölf hübsche Mädchen zu seiner Ergötzlichkeit im Hause hatte [5]).

So lange die Ritter sich aus den unverheiratheten Mädchen eine Geliebte wählten, hatte wohl keiner dagegen etwas einzuwenden. Fan-

---

1) S. 459, Anm. 5.

2) Hugues, duc de Tabarie, heirathet die Sinamonde, mit der Baudouin de Buillon einen schon erwachsenen Sohn, den Bastard von Buillon, erzeugt hat. Li bastars de Buillon 6290.

3) Anno domini 1265 hic Albertus (landgravius Thuringiae) multum persequebatur dominam Margaretham (filiam Friderici II. imperatoris) propter quandam pedissequam et concubinam ejus, nomine Kunne von Ysenberg, quam dilexit (Chron. Terrae Misnensis). — Contigit quod idem Albertus concubinam quandam adamaret, pulchra Cunegundis dictam, de Ysenberg, quam publice et occulte multis annis tenuit (Ann. Veterocellenses, bei Mencken II, 407).

4) Ottokar DCCLIV: Die chund videln und singen ... Zwelf phert oder mer Zu dienst warn ir perait ... Und ain chamer wagen Muest ir mit tragen Ir klayder und ir klaynat . . . Do der kunig pey ir lag Und mynnigleiche ding phlag. Damit er freud wannd zu erwerben, Daz er davon muest sterben, Wann er faulen pegan An der stat, da sich dy man Vor scham ungern sehen lant. Dhainer ercznev pant Chom vor scham an in nie, Uncz in der siechtumb ubergie.

5) Vita B. Bertholdi Abbatis Garstensis c. XXXIV: Veniens ergo invenit in domo viri duodecim dominas, muliebri ornatu ad placendum saeculo et suo temporali dominio satis ambitiose compositas: quarum singulas, quia conjux obierat, suo lecto ille vir pro libitu semper adesse praecipiebat.

den sie das Edelfräulein zu stolz, zu zurückhaltend, so gewährte ihnen vielleicht eine Zofe oder Bauerndirne eher Gehör [1]). Aber so recht modemässig war das alles nicht; wollte der Ritter auch in dieser Hinsicht ganz den Begriffen von Cavaliersideen genug thun, so musste er eine verheirathete Frau ihrem Manne abspänstig machen; jedes Rendezvous war dann mit Gefahren erkauft und musste mit Schlauheit und Muth erst erkämpft werden. Ueber die moralische Verworfenheit des Ehebruchs sind auch die damaligen Dichter vollständig klar [2]), aber trotzdem war es Mode; erst durch solche Triumphe konnte ein Ritter sich auch auf diesem Felde als unwiderstehlich erweisen.

Die Bekanntschaft wurde bei einem Turnier oder bei einem anderen Fest gemacht [3]); der Ritter hatte den Preis erworben und war als Held gefeiert worden, sein Name, sein Aeusseres war der Dame seiner Wahl wohl bekannt geworden. Nun beginnt die Zeit der Werbung; oft genug mag auch wahre Liebe, nicht bloss einfältige Renommisterei der Grund jenes Verlangens gewesen sein. Der Verliebte schneidet den Namen seiner Dame in die Rinde der Bäume ein [4]), er küsst ihre

1) Die Geliebte des Gottfried von Nifen (XXX): „diu daz wazzer in kruegen Von dem brunnen treit“, bekommt seinetwegen von ihrer Herrin Schläge; er ersetzt ihr mit einem Schilling und einem Hemde das Geschenk, das sie von ihrer erzürnten Herrin nicht mehr erwarten darf (HMS. I, 55). — Her Steinmar hat eine Geliebte, die von ihm die Leinwand, das Paar Schuhe, den Schrein verlangt: „So wil ich iuch zuo mir uf den strou sac lan, So mag er wol wiegelonde gan“ (XI, 3; HMS. II, 158); Eine dirne, diu nach krute Gat, die han ich z'einem trute Mir erkorn (Her Steinmar VII, 1; HMS. II, 156). Und die Freundin des Herrn Vriderich des knehts geht gar selbst im Winter barfuss (II, 1; HMS. II, 169). — Mai u. Beafl. p. 80, 33: Ich han etlîchen lantman: Wære ez im alsus ergân, Daz im ein vrouwe wære komen, Er hæte ir guot vür sî genomen, Swie minneclîch si wære gewesen: Er wære wol minnehalp genesen, Wære im daz guot beliben. Er hæte wol sîne zît vertriben Mit den gebûrinnen. Er gert niht hôhe minne. — Ein Muster eines solchen Ritters, der den Bauerndirnen nachstellt, ist Her Nîthart von Riuwental.

2) Spervogel IV, 8 (HMS. II, 376): Swel man ein guot wip hat Unt z'einer ander(n) gat, Der bezeichent daz swin. Wie möht' ez iemer erger sin? Ez lat den lutern brunnen Unt leit sich in den trueben pfuol: Den site hat vil manik man gewunnen. — Elie de Sainte Gille belehrt seinen Sohn Aiol, ehe derselbe auf Abenteuer auszieht, Aiol 169: N'aies cure d'autrui feme enamer, Car chou est uns pechies que dex mout het. Et se ele vous aime, laisiele ester. — Besonders ein Fürst sollte die Frauen und Töchter seiner Unterthanen unbehelligt lassen, Künik Tirol 32 (HMS. I, 7): Sun, diner werden manne wip Und ir schœnen töchter lip, Nu huete, daz dir iht under brust In din herze kom der gelust, Da mit du dinen werden man An ere mügest geswachen.

3) Ehemänner liessen deshalb lieber ihre hübschen Frauen zu Hause. Parz. 216, 26—217, 6.

4) Troj. 784: Tief an des boumes rinden Begunde er schœne buochstaben

Fussstapfen [1]), er malt mit dem Finger das Wort „amo" auf den Tisch, auf den er Wein gegossen [2]), was auch nach damaligen Begriffen nicht gerade fein ist (s. die schon erwähnten Tischzuchten). Sein zweifelndes Gemüth beschwichtigt er mit einem Liebesorakel. Walther von der Vogelweide singt (p. 66, 5):

„Mich hât ein halm gemachet frô:
er giht, ich sül genâde vinden.
ich maz daz selbe kleine strô,
als ich hie vor gesach von kinden.
nû hœret unde merket ob siz denne tuo:
‚si tuot, si entuot, si tuot, si entuot, si tuot.'
swie dicke ich'z tete, sô was ie daz ende guot.
daz trœstet mich: dâ hœret ouch geloube zuo."

Pfeiffer (W. v. d. V. p. 51) meint, der Dichter habe die Knoten an einem Halme gezählt und daraus sein Schicksal vorausgesehen, und diese Erklärung hat jedenfalls mehr für sich, als viele andre. Ich denke mir die Sache jedoch noch etwas anders. Von éinem Halme ist nur die Rede, und der wird gemessen, nicht abgezählt. Es scheint mir also am einfachsten, anzunehmen, der Dichter habe einen Grashalm gepflückt und auf gut Glück denselben an einer Stelle geknickt, nun mit dem Maasse des geknickten Stückes den übrigen Halm umgebrochen und versucht, wie oft dies erst eingebrochene Stückchen im ganzen Halme enthalten war; hier also fünf mal.

Kleine Geschenke machten den Bewerber in den Augen der Geliebten noch liebenswürdiger; Handschuhe, Spiegel, Ringe, Broschen, Kopfputz oder Blumen konnte sie unbedenklich von dem Geliebten annehmen, aber Kostbarkeiten sich schenken zu lassen, galt nicht für anständig [3]). Früchte in ein Tuch oder ein Körbchen verpackt

Mit sîme mezzerlîne graben. Die sprâchen sus ze tiute: „Man sol daz wizzen hiute Und êweclîchen iemer mê, Sô Pâris und Egonoê Von ir minne scheident Und beide ein ander leident, Sô muoz diz wazzer wunneclich Ze berge fliezen hinder sich Und widersinnes riuschen.

1) Troj. 20802: Mit minneclîchen ougen Begunde er ûf si kapfen, Er kuste ir fuozstapfen Und neic ir stîgen unde ir wegen.

2) Troj. 20768: Er tet ir dâ mit schrifte kunt, Daz in ir minne ûf jâmer treip. „Amô" daz wort er dicke schreip Mit wîne vil clâren ûf den tisch, Dâ bî wart si des innen, Daz er si kunde minnen Für allez guot und allen hort. — Er küsst die Tochter der Helena, wenn dieselbe von der Mutter geküsst worden ist (20782—93), und trinkt mit der Geliebten aus einem Glase, Helena sagt (21670): „Swenn ich ûz eime kopfe tranc, Sô flizzent ir iuch dâ ze stunt, Swâ mir gestanden was der munt, Daz ir dâ trunkent ie nâch mir."

3) Welh. Gast 1338: Ich lêrt waz einer vrouwen zeme, Daz si von ir vriunde neme: Hantschuoch, spiegel, vingerlîn, Vürspangel, schapel, blüemelîn. Ein vrouwe sol sîn wol behuot, Daz niht neme grœzer guot, Ezn wær, daz sis bedorfte wol.

durfte man der Angebeteten wohl auch senden, und dann machte es mehr Eindruck, versicherte man ihr, ein Freund habe von fern her dieselben geschickt, wenn man sie auch soeben erst auf der Strasse eingekauft hatte [1]). Auch Schmucksachen, Nadelbüchsen, Messerchen etc. durfte der Ritter seiner Dame verehren; aber alles das sollte nicht besonders theuer sein, damit es ja nicht den Anschein hätte, als wollte er ihre Gunst erkaufen [2]). Er selbst aber präsentirt sich schönstens geputzt und parfümirt seiner Geliebten [3]).

Die Damen beschenkten dann ihre Ritter gleichfalls, und meistens waren ihre Gaben werthvoller als die, welche sie erhielten. Ja manche Ritter lebten nur von dem, was ihnen ihre Geliebten zukommen liessen [4]). Im Engelhard wird eine kostbare Pferdedecke erwähnt [5]), auf deren Borte mit Gold die Worte eingewirkt sind: „Friunt, got lâze dich behaben Heil und ganzer sælden kraft Ûf minne und ûf ritterschaft.“ Im Dresdener historischen Museum wird das Schwert des Konrad von Winterstetten gezeigt; auf der Klinge ist mit goldnen Buchstaben die Inschrift eingelegt: „Kuonrat vil werder schenke Von Wintersteten hochgemuot, Hi bi du min gedenke: La ganz deheinen isenhuot“ [6]). Mit Tapferkeit allein konnte der Ritter seiner Dame Gunst gewinnen; wenn

1) Rom. de la Rose 8959: Il affiert bien que l'en présent De fruit novel un bel présent En toailles ou en paniers; De ce ne soiés jà laniers: Pommes, poires, noiz ou cerises, Cornes, prunes, fraises, merises, Chastaignes, coinz, figues, vinetes Pesches, parmains, ou alietes, Nèfles entées ou framboises, Beloces d'Avesnes, jorroises; Roisins noviaus lor envoiés Et des meurs fresches aiés; Et se les avés achetées, Dites que vous sunt présentées D'un vostre ami, de loing venues. Tout les achatiés-vous ès rues. Ou donnés roses vermeilletes, Primeroles ou violetes, Ou biaus glaons en la seson. En tex dons n'a pas desraison. (Cf. Ars amandi III, 261 ff.)

2) Rom. de la Rose 15357: Bien doint orillier ou toaille, Ou cuevre chief ou aumosnière, Mès qu'el ne soit mie trop chière. Aguillier ou laz ou ceinture, Dont poi vaille la ferréure, Ou un biau petit coutelet, Ou de fil un biau linsselet, Si cum font nonains par coustume. — Von Buochein II, 1 (HMS. II, 97): Ein edel wip Diu sol ir lip Dur guot niht veile machen. — Fr. Barberino, Reggimento di Donna II, vii, 1: ch'ella Guardi che non ricieva Ghirlanda ne altra gioia Di loco alchun d'onde sospetto venga.

3) Heinzelin von Constanz, der minne lêre 484: Wan niemen in der welte hât Ûf rîch gewant sô grôzen vlîz, Sô die minner, durch den prîs, Daz sie den vrouwen wol behagen: Des siht man sie dicke tragen Von golde schœniu vingerlîn, Dâ sint edele steine în Gewürket wol mit flîze. Hentschuohe wîze, Ir gürtel unde ir seckelîn Von sîden sulnt gemachet sîn, Ir schuohe gebrisen und ir hosen, Guoter wurzen vol ir pfosen (Taschen).

4) Meray, la vie au temps des Trouvères (Paris 1873) p. 56 ff.

5) Engelhard 2528 ff.

6) Haupt, Ztschr. f. deutsches Altth. I, 194. — Vgl. auch Titurel 3894: Zimier richeit wunder bedecket hete vil der helm spange, Da mit sie die amie uz florierten.

diese einmal ihrem Gemahle untreu wird, so will sie dies doch nur des tüchtigsten, berühmtesten Helden wegen thun. Ein gewöhnliches Geschenk war es daher, dass sie ihrem Geliebten ein Stück von ihren Kleidern geben, welches denselben in den Kampf begleitet und sodann deutlich Zeugniss von seiner Tapferkeit ablegt. So legt Gahmuret das weissseidene Hemd seiner Frau Herzeloyde bei dem Turnier an, und sie trägt es dann wieder (Parz. 101, 9 ff.). Obylôt, zu deren Ehre Gâwân kämpfen will, giebt ihm als Liebespfand den linken Aermel ihres Kleides; Gâwân befestigt ihn an seinem Schilde und bringt ihn zerhauen und zerstochen aus dem Kampfe zurück, worauf die Dame ihm zu Ehren den zerrissenen Aermel trägt (Parz. 390, 20 ff.; Crône 18015). Dem Ritter einen Aermel zu verehren, war eine, in Frankreich wenigstens, ganz gewöhnliche Sitte; es waren dies die weiten, lang herabhängenden Prachtärmel (stuchen, mouwen, afr. mance), die an den Kleidern nur angeschnürt getragen wurden (s. S. 190 ff.). Diesen Aermel zog der Ritter entweder selbst an[1]) oder befestigte ihn an seinem Helme[2]), am Schilde[3]) oder an der Lanze[4]).

---

1) Alix. p. 122, 21: Une mance ridée, plus blance que n'est nois, Ouvrée ricement d'une drap Antigonois Ot li ber en son brac (Druck: branc) à la guise de Franceis; p. 309, 11: Et porte en son brac destre une mance samie. — Blancandin 1213: L'escu blanc et la connissance. Par amor li dona sa mance La pucele au cors gensor, Qui plus ert blance d'une flor; 1263: Après lui va portant les lances U sont les beles connissances; 1785: Caperon ot et connissance Et en son destre brac la mance Que l'amie li ot donée. — Chast. de Couci 702: „Dame, s'il vous plaisoit, avoir Vouroie une mance de vous, Ridée as las, large dessous, Qu'en mon destre bras porteroie"; 1025: „Dame, vo dous commandement Voroie volontiers savoir, Si je doy celle manche avoir". La dame dist, qu'elle est faite, Hors d'une aloiere l'a traite Que elle à sa çainture avoit.

2) Lanceloet I, 37475: Ende gaf hem ene mouwe roet Ende hiet hare doe ende geboet, Dat si ten riddere weder kere Ende hi die mouwe dor har ere Dragen wille heden den dach; III, 16675: Sine witte mouwe hi nam Ende vestetse an die coyfie mede; IV, 868: Die op sinen helm draget di mouwe; 1403: Ende op sinen helm ene rode mouwe, Die ic hem gaf.

3) Flamenca gelobt beim Turnier dem, der den ersten Ritter aus dem Sattel hebt, ihren Aermel zu verehren. Flam. 7708: „Flamenca s'es dese vanada, Que sa marga sera donada a cel que primiers jostara E cavallier derocara". Der Glückliche ist Guillems de Nevers (7792): „Guillems pren la marga corren Desplega la cortesamen, Dedins l'escut la fet pausar Et ab latons D'argen sesmar Ques hanc non paret per defor Mais sol un petit sobre l'or Per tal o fes que la pogues Vezer qual ora ques volgues. — De Trojaensche oorlog (Blommaert, oudvl. ged. I, 31) 2669: Op Troylus, sinen viant, Staechi met enen spere te hant Ane die mouwe van siglatoene.

4) Percev. 13594: Par druerie li donna Sa manche d'un cher siglaton, Dont il a fet ·j· gonfanon; 13670: Et la manche porte en la lance Que li ot donné la

Besonders wurde dem Ritter empfohlen, den weissen, an seine Lanze gebundenen Aermel bald im Blute seiner Feinde purpurn zu färben [1]). Auch Kopftücher und Schleier wurden wohl den Geliebten gegeben [2]). Ihre Freundinnen erkennen sie beim Turnier an diesen

---

meschine. — Auberi p. 78, 13: Et d'une manche porta le confanon. — Otinel p. 57: d'une manche ot ·j· gonfanon pendant Que li dona hui matin en riant La fille al roi Garlande le tirant. — Richars li biaus 1547: „Va", fait elle, „tien ceste manche, Qui de noif negie est plus blanche, A ce chevalier soit rendue"; 1558: Et la manche li a tendue, Que la puchielle li envoye, Blanche con noif et s'ert de soye; 1569: La manche prent qui ert de soye A une fort lanche la loye A ·iiij· clauchonnez d'argent. — Rom. de Troie 15102: La destre manche de son braz Bone et fresche de ciclaton Li done en leu de gonfanon. — Herb. Troj. 9516: „Mir (Diomedes) ist daz gesaget, Ein man blibe unverzaget, Swenne sin zeichen were Durch einer frowen ere". Die frowe (Briseida) sprach: „daz sol sin". Si reiz im einen ciclatyn Von irre zeswen hant; Uf sinen schaft er daz bant. — Troilus sieht daraus, dass Briseïs ihm untreu ist; 9883. 9928: Uz pfeif im san daz blut Gliche ho dem schafte, Da die stuche ane hafte. Der borte und daz gesteine Daz wart alz unreine Von sin selbes blute.

1) Blancandin 1747: par grant amor Li envoia une oriflor Et ·j· escu et ·j· cheval Tot covert d'un vermel cendal Et avoec çou sa destre mance Que de s'amor soit à fiance; 4367: La damoisele prist la mance Qui fu faite de soie blance, Si le frema à ·j· espié, À Blancandin l'a envoié Par ·j· damoisel qu'ele avoit, Qui por armes à li servoit. „Amis, or tost, si dites bien Que Blancandin ne laist Qu'il ne face cangier coulor À cele mance par amor. Elle est blance, si li conseille Que por moi le face vermeille."

2) Erec 2128: Là ot tante vermeille enseigne Et tante bloie et tante blanche, Et tante guimple et tante manche, Qui par amors furent donees. — Chast. de Couci 5133: Mès un cuevrechief faiti ay, Listé d'or que je vous donray. Et coissinet et bel et bon De grosses pierres sont li bouton. Mès avoir voel vostre fiance, Que le porterés sans faillance; 5450: Gobert l'a moult tost cognéu As armes, pius regarde el chief Si a véu le cuevre chief Qui donné de nouvel on l'a; 5643: Son cuevrechief de noble atour Sour son elme le jour porta. Dame ou pucelle li donna. Listés d'or à pierles massis. S'i ot des boutons plus de dis Au coissinet qui avec fu. — De Trojaensche oorlog (Blommaert, oudvl. ged. I, 18) 1489: Ene joncfrouwe, dien hadde ghemint Ende diene hadde utermaten lief, Gaf hem op minne een coverkief, Dat was op sienen helm gebonden. — Für diese Fragen sind noch folgende Stellen zu beachten: Chevalier à le mance 133: Mais amors m'aprent et ensengne, Que de vous aie aucunne ensengne U guimple u mance por porter En armes pour moi conforter; Pour vostrè amour le garderai Et quant je le regarderai, G'i prendrai soulas et confort Et me fera iestre plus fort; 153: Si li ala querre une mance De drap lingne ridée et blance Qu'elle ot à ·j· sien cainse prise. — Durmars 6827: Deus, tant guimple et tante mance Et tante bele conissance, Qui fu donee par amor Veissies porter les plusors. — Jord. Fantosme 887: Tost veissiez en haste despleier mainte mance Maint pennuncel de seie porter en bele lance. — Gui de Nanteuil p. 74: Ne porte pas ensengne, manche ne penoncel. — Blancandin 265: Mais j'emporterai tel espié Et cel pignon d'amor lacié.

Merkzeichen [1]), und die Ritter revanchirten sich für die Geschenke, indem sie die Gefangenen ihren Damen übersendeten und denselben das Lösegeld für sich zu fordern überliessen [2]). Als der Chastelain de Couci ins heilige Land zieht, giebt ihm die Dame de Fayel eine Locke ihres Haares zum Andenken mit, die er bis zu seinem Tode treu bewahrt [3]). Welche Tollheiten ein verliebter Ritter zu Ehren seiner Dame zu vollbringen vermochte, lernen wir aus des Ulrich von Lichtenstein Frauendienste kennen. Nur glaube ich nicht, dass man von dieser Carricatur alles Ritterwesens, diesem Don Quixote des dreizehnten Jahrhunderts, auf Andre schliessen darf. Die Belohnung für die Heldenthaten des Geliebten wurde dann endlich auch gewährt; aber welche Mühe machte es nun beiden Theilen, ungesehen sich zu treffen und eines Rendezvous sich wirklich zu erfreuen! In der Geschichte des Castellans von Couci und der Dame von Fayel sehen wir, wie listig die Liebenden es anstellen mussten, um die argwöhnische Aufmerksamkeit des Herrn von Fayel zu täuschen, und wie viele Gefahren sie dabei liefen. Denn ein hintergangener Ehemann konnte sehr unbequem werden, wenn er einen bei seiner Frau antraf; das Mindeste war es, dass er den Verführer tödtete [4]), aber ein noch schlimmeres Loos drohte oft den unvorsichtigen Liebhaber zu treffen [5]). Freunde des Gatten, eifersüchtige Damen spürten den

1) Auberi p. 74, 18: Conoistrai vos à l'escu de quartier Et à la manche que vos ai fait baillier.

2) Richars li biaus 1607: ·Vij· contes a pris de sa main ·Vj· Alemans et ·j· Flamain, A la puchielle les envoye, Pour ce que la manche de soye Li envoya par druerie.

3) Chast. de Couci 7344: D'unes forces qu'ot aprestées A errant ses tresces copées Et estroitement les ploia; En cendal vert les envelopa Et puis li donne, et cil les prent Qui dist que songneusement Les gardera pour soie amour Tant qu'il sera mis au retour; 7472: En sa ramembrance portoit Treiches ouvrées de fins d'or Sus son hyaume, dont deslor Fu des Sarranzins si doubtés, Que d'eulz tous estoit apellés Li chevaliers as grans proueces, Qui sus son elme porte treces. Auf sein Sterbebett 7611: Un coffre petitet d'argent En a trait et puis l'a baizié, Ouvert l'a, si a fors sachié Les tresches qui sambloient d'or. Er schickt sie der Geliebten nach seinem Tode zurück.

4) Eodem anno (1291) Andreas rex Hungariae interfectus est per quendam militem suum, qui eum apud uxorem suam invenit. (Annales Wormatienses breves.) — 1175 überraschte der Graf von Flandern den Ritter Walter des Fontaines bei seiner Frau. Er liess ihn binden, mit Stöcken und Schwertern furchtbar zerschlagen, dann an den Beinen über einer Düngergrube aufhängen und so zu Tode bringen. (Benedicti Petrob. Gesta Henrici Secundi ed. Will. Stubbs I, 99).

5) König Ibert von Sicilien findet den Zauberer Klinschor bei seinem Weibe Iblis. Parz. 657, 8: Zeim kapûn mit eime snite Wart Clinschor gemachet; 20: Er wart von küneges henden Zwischenn beinn gemachet sleht. Des dûhte den wirt,

Schritten des Liebespaares nach und öffneten dem betrogenen Ehemann die Augen [1]). Das sind die Merker, die von den Dichtern als so böse Menschen geschildert werden [2]). Deshalb war die grösste Heimlichkeit von Nöthen; dass der Liebhaber selbst sich nicht seines Glückes rühmte, das verstand sich von selbst. Der Winsbeke ermahnt schon seinen Sohn (9): „Sun, du solt sinneclîche tragen Verholn dîn minnevingerlîn, Dîn tougen niht den tumben sagen: Daz zwain ist reht, ze wît ist drîn.“ Aber leider mussten meist noch Andere ins Vertrauen gezogen werden; die Dienerinnen wussten um die Abenteuer ihrer Herrin; den Knappen, die den Ritter begleiteten und sein Pferd bewachten, konnte es nicht verborgen bleiben, kurz die Gefahr, verrathen zu werden, war immerhin gross. Welche Listen Tristan anwendete, um ungestört mit Isolde zusammenzutreffen, ist in dem bekannten Epos zu lesen; durch Nachschlüssel gelangt Kaedîn zur Gemahlin des Nampotenis [3]); Ulrich von Lichtenstein klettert an einer Strickleiter zum Balkon seiner Geliebten und findet da nicht einmal

---

ez wær sîn reht. Der besneit in an dem lîbe, Daz er decheinem wîbe Mac ze schimpfe niht gefrumn. — 1248 dringt ein vornehmer Ritter, Godefridus de Millers, auf Verabredung in das Zimmer der Tochter des Johannes Brito, wird da consentiente meretricula gefangen, geschlagen, endlich mit gespreizten Beinen an die Balken gehängt, der Genitalien beraubt und halbtodt hinausgeworfen. Johannes Brito wird in Folge dessen auf ewig verbannt. Einem clericus elegantissimus passirt dasselbe Unglück. Da steuert dem der König: „voce praeconica jussit pro lege acclamari, ne praesumat quis nisi pro conjuge adulterum (Dr.: adulterium) membris mutilare genitalibus.“ Matth. Par. — Petrus de Vineis (Epist. l. V, 9) befiehlt einen Bauern, der die Gemahlin seines Herrn und deren Magd, die beide seinem Schutze anvertraut waren, verführt hat, „vasis seminariis mutilari.“

1) Eine Dame aus dem Vermandois verliebt sich in Couci und macht ihm vergeblich Avancen. Sie spionirt und erfährt dessen Liebe zur Dame de Fayel, theilt ihre Wahrnehmungen dem Gemahle der Dame mit und bringt Couci in eine sehr kritische Lage, aus der er nur durch die Gesellschafterin seiner Geliebten, die alles auf sich nimmt, befreit wird. Couci sinnt auf Rache; bei einer Reise zu einem Turnier kehrt er bei ihr ein, macht ihr eifrigst den Hof und erhält von ihr ein Kopftuch, das er mit Ruhm beim Turnier trägt. Auf der Rückkehr verlangt er seinen Lohn; ein Rendezvous im Walde wird ihm zugesagt. Er versteckt nun an der Stelle seinen Knappen Gobert und die Freundin seiner Geliebten, die Männerkleider angelegt hat; bringt dann die Dame so weit, dass sie bereit ist, ihm alles zu gewähren, und da verschmäht er sie und hält ihr eine Strafpredigt. Die Zeugen haben ihre Niederlage mit angesehen, und so schleicht sie beschämt zum Schlosse zurück. Chast. de Couci 5823.

2) Walther von der Vogelweide p. 98: Von den merkæren kan nû nieman liep geschehen.

3) HvF. Trist. 5885 ff. 5973 ff.

die erhoffte Belohnung; Flore lässt sich in einem mit Blumen gefüllten Korbe in das Gefängniss der Blanscheflor tragen, ohne Mühe war ein Stelldichein nicht zu erlangen. Eine wichtige Person war der Wächter der Burg; dieser musste zunächst gewonnen werden. Aber wie soll man sich auf diesen Mann verlassen, der seinen Herrn aufs Gröblichste hintergeht? Wird er nicht auch den Liebhaber verrathen? (Her Steinmar V; HMS. II, 156). Der Burggraf von Lüenz besticht ihn durch Vermittelung einer Jungfrau seiner Geliebten und wird von ihm des Abends eingelassen (I; HMS. I, 211). Aber es kam auch darauf an, rechtzeitig aus der Burg wieder herauszukommen und, ehe der Tag graute, sich still davon zu schleichen. Und da war es wieder der Thurmwächter, der das Liebespaar benachrichtigte, wann es Zeit zum Scheiden war. Diese Wächterlieder (tagewîse, tageliet) sind von den Dichtern häufig gesungen worden; sie schildern den Schmerz der Liebenden, sich so früh schon trennen zu müssen.

Muth und Ausdauer gehörte allerdings dazu, sollte ein solches Abenteuer nicht ein schmähliches Ende nehmen. Die Ritter wissen sich auch immerhin leidlich aus den Verlegenheiten zu befreien, während die verliebten Pfaffen meist, sobald sie ertappt werden, eine recht komische Rolle spielen. Und doch zog manche Dame einen Pfaffen dem Ritter vor, gewährte ihm lieber ihre Gunst, denn einmal war der Pfaffe verschwiegen, schon um seiner selbst willen, während ein Ritter gern, zumal in der Weinlaune, sich seiner Erfolge rühmte (s. S. 340, Anm. 1); dann bringt jener Geschenke und dieser will solche haben. Man hat diese Fragen oft poetisch behandelt, aber meist fällt das Endurtheil zu Gunsten der Geistlichen aus[1]). Wie ich schon am Anfange dieses Abschnittes erwähnte, liebte man es überhaupt, über das Wesen der Liebe zu grübeln; der Roman de la Rose bietet ein vortreffliches Beispiel dieser pedantischen Neigung zu scholastischer Betrachtung der Liebe. Auch die Pflichten und Rechte der Liebenden wurden geradezu codificirt; des Capellans Andreas Buch ‚de arte amatoria‘[2]) enthält eine Menge solcher Gesetze. Man muss sich jedoch wohl hüten, diese Sachen ernst zu nehmen; es sind poetische Erfindungen, zum Vergnügen der Zeitgenossen erdacht; von wirklich organisirten Liebeshöfen und von Verhandlungen, die thatsächlich stattgefunden haben, kann gar nicht die Rede sein. Die Sache ist übrigens längst abge-

1) Das Liebesconcil (zu Remiremont) hgg. v. Georg Waitz in der Ztschr. f. deutsches Altth. VII, 160 ff. — De Florance et de Blancheflor (Barbazan et Méon. Fabl. IV, 354 ff.).

2) Andreae Capellani Regii Erotica sive Amatoria. Tremoniae MDCXIV.

than; nur in neuester Zeit hat Antony Méray in seinem Buche „La vie au temps des cours d'amour" den Liebeshöfen ihr vermeintliches Existenzrecht wieder zu erstreiten sich bemüht; er ist jedoch ausser Stande, die von Diez vorgebrachten Gegenbeweise im Geringsten zu entkräften [1]. Dass Damen und vielleicht auch junge Herren, welche die Liebesbewerbungen eines jungen Mannes mit Interesse verfolgten, über dessen Aussichten wohl ihre Meinungen ausgetauscht, die Frage gesprächsweise erörtert haben, ob der Liebende schon Anspruch auf Erhörung habe, oder noch länger schmachten solle, das ist recht wohl wahrscheinlich; aber solch eine Unterhaltung und ein Liebesgericht, das nach den Paragraphen von des Andreas Gesetzbuche entscheidet, das sind doch noch recht verschiedene Dinge.

So berathen Ginover und ihre Damen in dem Romane „Meraugis de Portleguez" (p. 39), ob die schöne Lidoine dem Meraugis oder dem Gorvein Cadruz angehören soll, und entscheiden sich dafür, dass der erstgenannte Bewerber gegründetere Ansprüche auf Erfolg hat. Die Sympathien der Damen und der jungen unverheiratheten Herren besitzt natürlich immer der Ehebrecher; je geschickter er es anzustellen weiss, den Ehemann zu täuschen, desto mehr wird er bewundert; der geprellte Gatte spielt eine traurig-komische Rolle. Die Mehrzahl der Dichter feiern die freie Liebe; Gottfried's von Strassburg Meisterwerk Tristan und Isolt ist geradezu eine Verherrlichung derselben; dass diese Liebe durch den Zaubertrank motivirt wird, dass der Dichter die bedenklichsten Situationen mit wunderbarem Geschick, ohne je in einen anstössigen Ton zu verfallen, darzustellen versteht, das ändert an dem ethischen Charakter dieses so herrlichen Gedichtes nicht das Geringste.

Im Gegensatze zu diesen flüchtigen und mit Gefahren erkauften Liebesfreuden preist Wolfram von Eschenbach (ed. Lachmann, p. 6) die eheliche Liebe:

„Swer phliget oder ie gephlac
daz er bî liebe lac
den merkern unverborgen,
der darf niht durch den morgen
dannen streben,
er mac den tac erbeiten:
man darf in niht ûz leiten
ûf sîn leben.
ein offen süeze wirtes wîp kan sölhe minne geben."

Indessen solche Gesinnungen haben damals gewiss als sehr philiströs gegolten. Wenn nur die Frauen selbst wenigstens zuverlässig

1) Friedr. Diez, Beiträge zur Kenntniss der romantischen Poesie. Berlin 1825.

und treu gewesen wären! Aber über ihre Sinnesart wissen die Dichter nicht viel Gutes zu sagen [1]). Das Sprichwort „Frauen haben langes Haar und kurzen Sinn" ist ganz gewöhnlich [2]), und Wirnt von Gravenberg sagt (Wigal. p. 39, 14): „Swer sînen rât læt an diu wîp, Dern ist niht ein wîser man." Jean de Meung hat sogar noch eine schlechtere Meinung von ihnen; er ruft ihnen zu (Rom. de la Rose 9903): „Toutes estes, serés, ou futes De fait ou de volonté putes."

Es liegt nun nahe, zu fragen: sind die Frauen jener Zeit wirklich so leichtsinnig gewesen, wie die Dichter sie schildern? Gewiss hat es viele, sehr viele gegeben, die nicht gerade streng auf ihre Ehre hielten und im Ganzen scheint ein ziemlich lockeres Leben in der That im Schwange gewesen zu sein. Eine Menge historischer Beispiele habe ich schon gelegentlich angeführt; auch die Geschichtsschreiber schildern uns die Lüderlichkeit ihrer Zeit zum Theil in drastischen Zügen [3])

---

1) von Kiurenberk 15 (HMS. I, 97): Wip und vederspil diu werdent lihte zam: Swer si ze rehte lükket, so suochent si den man.

2) Winsbekin 19, 2: Si sagent: wîp hânt kurzen muot Dâ bî doch ein vil langez hâr. — Renner 320: Kurtzen mut, langez har Habent die meide sunderbar, Di zu ir tagen komen sint. — Gr. Wolfdietr. 1573: Nun hand wir frowen langes har und darzuo kurzen muot.

3) Chron. Augustensis 1256: Ludwicus Dux, Comes Palatinus Rheni, Dominam Mariam, uxorem suam, sororem Heinrici ducis Brabantiae suspectam habens de adulterio, tunc in Suevico Werde morantem XV. Kal. Febr. praecepit decollari. Cf. Notae Altahenses; Hermanni Altah. Ann.: et eius pedissequa Haeilka de castro praecipitata; und Annales Hamburgenses: Hoc factum atrox ducis Ludovici perpetratum est in Donauwerth anno 1256 (Jan. 18). — Annales Heinrici Rebdorff ad a. 1315: Cuius (Ludovici regis Franciae) uxor, filia ducis Burgundiae, quae olim cum uxoribus filiorum aliorum Philippi regis Franciae ob crimen adulterii, quod cum quibusdam suis militibus secretariis commiserant, discordatis praeterea ipsis militibus condemnatae fuerat, in carcere obiit. — Ann. Heinr. Rebdorff ad a. 1322: Heinricus Landgravius terrae Hassiae uxorem suam, filiam Marchionis Misnensis, habens eam suspectam de adulterio commisso cum quodam camerario suo, a se rejecit bene circa XXX annos, quibus ambo post adulterium commissum vixerunt et deinde in thoro nunquam ei voluit cohabitare. — Chron. Magni presbyteri Contin. 1248: Hoc anno mala morte mortuus est dominus H. de Waldeck, qui de claustro nostro (Reichersberg) violenter accepit sanctimonialem et eam postea manifeste tenuit per decem annos. — De rebus Alsaticis ineuntis saeculi XIII (MG. SS. XVII): Milites venationibus, piscationibus, torneamentis, hastiludiis, amplexibus vacabant et pene omnes simplicem fornicationem peccatum minimum reputabant. Quilibet servus ancillam cuius voluit procabatur; et si eam prece vel precio comparavit, ad eam nocte dieque venit et ei in calceamentis necessaria administravit. — Lamb. Ard. Hist. Com. Ard. LXXXIX sagt Balduin von Guines: In tantum etenim, ut aiunt, in teneras exardescit puellas et maxime virgines, quod nec David nec filius eius Salomon in tot iuvencularum corruptione similis eius esse creditur. Sed nec Jupiter quidem, dummodo sophistica in puellulas eius cessent blandimenta.



Und nicht allein die Laien ergaben sich derselben, sondern auch die Geistlichkeit war, wie wir gesehen haben, keineswegs frei von derselben, sondern führte zum Theil ein recht anstössiges Leben. Aber die paar Beispiele beweisen doch wenig genug für die ganze Zeit. Sicherlich ist die Lüderlichkeit damals nicht gering gewesen, jedoch eben so sicher handelt es sich doch nur um eine Minorität; die Masse des Volkes hat sich von ihr wohl frei gehalten [1]). Man hörte gern davon sprechen und deshalb erlauben sich auch die Dichter eher eine Freiheit; doch so wenig man aus den Ehebruchsdramen und -Romanen der heutigen Franzosen darauf schliessen darf, dass ganz Frankreich jenen Tendenzen huldige, wie die Immoralität dort nur in gewissen Kreisen zu Hause ist, Andre aber doch gern von jenen Geschichten hören und lesen, wenn sie selbst auch weit entfernt sind, jene Beispiele zu befolgen, so ist es, glaube ich, auch damals gewesen. Man folgte mit Spannung den Abenteuern des Tristan und bewunderte die Schlauheit, mit der er seinen würdigen Oheim zum Hahnrei machte, man hörte gern von der Helden Liebesabenteuern und liess sich dieselben wohl auch ohne Bedenken unumwunden erzählen, aber man blieb deshalb selbst doch in den Grenzen der Sittlichkeit.

Freude aber haben sie an verfänglichen Situationen; selbst Wolfram trägt dieser Neigung Rechenschaft und bringt in seinem Parzival hin und wieder einen derben Scherz vor [2]). Zahllos sind die Schwänke und Fabliaux [3]), in denen mit einer Deutlichkeit ohne Gleichen die bedenklichsten Geschichten erzählt werden; aber gerade dass nichts versteckt wird, dass man alles beim rechten Namen nennt, nichts erst zu vermuthen und zu ergrübeln übrig bleibt, macht diese Geschichten erträglich. Der Scherz ist die Hauptsache; die oft anstössige Einkleidung desselben nahm man in den Kauf. Die Unterhaltung bewegte sich auch mit Vorliebe auf diesem schlüpfrigen Gebiete, und das Gesellschaftsspiel, das Jean de Condé [4]) in dem Gedichte „Le sentier battu“ schildert, zeigt, dass selbst in den hoffähigen Kreisen Scherze

1) Vgl. Vaublanc, La France au temps des Croisades II, 316 ff.

2) Parz. 407, 2 ff.; 552, 25 ff.; 643, 27 ff.; 674, 3 ff. — Vgl. K. Kant, Scherz und Humor in Wolfram's von Eschenbach Dichtungen (Heilbronn 1878) 93 ff.

3) Gesammtabenteuer hgg. von Friedrich Heinrich v. d. Hagen, Tübingen u. Stuttg. 1850. — Fabliaux et Contes publ. p. Barbazan, Nouv. Édition augmentée p. Méon. Paris 1808.

4) Dits et contes de Baudouin de Condé et de son fils Jean de Condé pub. p. Aug. Scheler III, 299 (Brux. 1867).

möglich waren, die weit über die freiesten Erzählungen bei Boccaccio hinausgehen. In dieser Derbheit liegt ein gewisses Gegengewicht gegen die himmelnde Düftelei über die Liebe; sie ist jedenfalls eher zu ertragen, sittlicher, als eine gewisse süssliche Auffassung, die verfängliche Situationen schildert, denselben aber dann das Bedenkliche nehmen will[1]). — Schwer begreiflich bleibt trotzdem doch noch manches. So wie einige der vorzüglichsten Helden, beispielsweise Gawein, sich betrugen, das galt damals wie heute für unschicklich, ja geradezu für verwerflich, und doch stellen die Dichter sie als musterhafte Cavaliere dar; es muss doch für einen Ritter zum guten Tone gehört haben, sich über manche Vorurtheile hinwegzusetzen. Und wenn am Hofe des Artus unter der höfischen Gesellschaft par exellence, die Damen einer Keuschheitsprobe unterworfen werden, besteht sie keine derselben. Als die Meerfee (Lanz. 5835 ff.; cf. Lanceloet III, 12506) den

1) Blanchefleur geht des Nachts zu Perceval, ihm ihre Noth zu klagen (Perc. 3144: Mantel de soie taint en graine A afublé sour sa cemise), und sagt zu ihm (3175): „Por Dieu vos proi et por son fil Que vous ne me tenés por vil, De ce que je sui venue, Por ce que je sui presque nue. Je n'i pensai onques folie Ne mavestié ne velounie.“ Er nimmt sie ins Bett und sie schläft bei ihm bis zum Morgen. Als sie sich das zweite Mal wiedersehen, wiederholt sich die Sache, 25020: La pucièle ne s'oublie, Ains est levée sans arrest; ·I· blanc pliçon d'ermine vest, Si est fors de son lit issue, Au lit Perceval est venue Tote seule sans camerière; Le couvertoir a trait arriere Si est lés son aine coucie. Und als die Hochzeit am nächsten Tage stattfinden soll, schläft Perceval mit dem alten Gornumanz, ihrem Onkel, und seinen vier Söhnen in einer Stube, trotzdem kommt sie „en chemise et en mantel nue“ an das Bett ihres Bräutigams, der sie natürlich unter die Decke nimmt „de l'acoler et du baisier Se pueent il bien aesier; Car du sorplus n'i ot-il point, Ains voellent atendre le point Que il puisent sanz vileine Avoir ensamble compaignie“ (Gerberts Interpolation, Potvin V, 199). — Auch Flore schläft mit Blanscheflor in einem Bette und treibt allerlei Scherze mit ihr (Flore 6097) „âne daz einige spil, Daz lîhte ein törper haben wil Für daz beste an der minne, Daz er von sîner friundinne Iendert gewinnet Und durch niht enminnet Wan durch ein bîligen.“ Walther würde sagen: „dâ hœret ouch geloube zuo.“ — Sigune lässt sich vor Schionatulander nackt sehen, ehe er aufbricht, das Brackenseil zu suchen (Tit. 1250), und wiederholt diese Gunst vor seinem Zuge in die Heidenschaft (2503): „Ein vel daz was von teseal (Dr.: teseat) der siden Daz hienc sie für die brune, Die wipheit wolt er gerne von ir leiden.“ Im Kampf gegen die Sarazenen gedenkt er daran (4104). — Der Dichter des Titurel hat offenbar eine Vorliebe für zweideutige Anspielungen. 2477 ff. bezichtigt er Schionatulander, seine eigene Schwester öffentlich beschlafen zu haben, denn er habe sich mit dem Pater noster als Gottes Kind bekannt, und auch die Tugend, die er von Jugend an geminnet, sei eine Tochter Gottes! — Da ist es doch wahrhaftig besser, wenn Couci sich nach seiner Geliebten sehnt und ausruft (6631): „Jhesus doinst que la puisse voir Et nue entre mes bras tenir.“

Mantel an den Hof sendet, der nur einem treuen Weibe passt und allen andern je nach der Grösse ihrer Untreue zu kurz wird, kann allein Iblis ihn anlegen; alle andern sind nicht unbescholten. Ein anderer Dichter erzählt, dass der Meerkönig Priure dem Artus einen Becher zuschickte (Crône 1072—2347), den nur derjenige austrinken konnte, welcher nie in der Liebe untreu gewesen; da begiessen sich nicht bloss die Ritter, sondern auch Frau Ginover, die schöne Blanscheflur und die andern hochberühmten Damen, und allein Artus kann die Probe bestehen. Vielleicht verdachte man den sagenhaften Helden, die man als in einem idealen Zeitalter lebend sich vorstellte, Manches nicht, was man, sobald es einen selbst berührte, aufs Schärfste verurtheilte.

Etwas anderes war es, wenn ein Ritter sich vermählen wollte. Dann sah er streng auf den Stand der Geliebten, dass ihre Stellung auch der seinigen entsprach [1]), und eine Mésalliance wurde schon damals streng verurtheilt [2]). Früher hatte man, wenn das Mädchen nur von ebenbürtigem Stande und schön war, nicht nach ihrer Mitgift gefragt; aber im dreizehnten Jahrhundert wusste man den Werth des Geldes schon recht wohl zu schätzen, und manche Hässliche, die Vermögen mitbrachte, fand einen Mann, manches schöne aber arme Mädchen blieb unverheirathet [3]) oder heirathete unter ihrem Stande. Ein reicher Bauer war einem verschuldeten Edelmanne schon damals kein unwillkommener Schwiegersohn [4]). In der Regel wurden vornehme Mädchen nur mit Einwilligung des Landesherrn vermählt; wenigstens nahm dieser es übel, wenn man ihn nicht vorher fragte, da oft das politische Interesse des Landes es unthunlich erscheinen liessen, dass gewisse grosse Familien,

---

1) Kudr. 819: Dô sprach der vürste Hetele „darumbe ich verzêch Im mîne schœne tohter: wol weste ich, daz im lêch Dem künege ûz Ormanîe Hagene sîn lant. Dar umbe wære Kûdrûn hin ze im nâch êren niht gewant.“ Er war als Lehnsmann einer Königstochter nicht würdig.

2) Rom. des sept sages 239: Chevaliers fausse molt ses loys, Quant il prent fille de borgois. Com erent larghe li enfant, Quant il ert demi marchéant?

3) Cléomadès 7121: Car adont tel coustume avoient Li grant seignor, qu'il ne chaçoient Terre ne tresor ne avoir, Mais que il peüssent avoir Belle pucelle et bien taillie, Estraite de bonne lignie; Mais, que pour bonne fust tenue, Ainçois fust prise toute nue, Que ne fust une enpereris Laide et lourde en fais et en dis. Mais or n'en veut on nule avoir Bele et bonne à pou d'avoir. À grant honnour atournoit on Roi ou conte, duc ou baron, Quant en tel point se marioit; Tous li mondes l'en gracioit. Mais au jour d'ui passe richece Bonté, biauté et gentillece, Si que en maint lieu est parant.

4) Le vilain mire, Le fabel d'Aloul und La chastelaine de Saint Gille (Méon, Fabliaux III, 1; 326; 369).

die schon an sich der Krone verdächtig erschienen, durch Heirathsverbindungen sich noch näher alliirten. In der Carta Regis Henrici (I) vom Jahre 1101 sagt der König: „Wenn einer der Barone oder meiner anderen Lehnsleute seine Tochter oder sonst eine Verwandte verheirathen will, so soll er mit mir sprechen. Aber ich werde weder für die Erlaubniss etwas annehmen, noch ihm verbieten sie zu verheirathen, ausser wenn er sie meinem Feinde antrauen will. Und wenn nach dem Tode eines Barones oder eines meiner Lehnsleute eine Erbtochter zurückgeblieben ist, so werde ich sie unter Beirath meiner Barone mit ihrem Landbesitz vermählen. Und wenn nach dem Tode ihres Gemahles eine Frau da ist und keine Kinder hat, so soll sie ihre Mitgift und ihr Heirathsgut haben und ich werde sie nur mit ihrer Einwilligung einem Manne geben" (Statutes of the Realm. I, p. 1, Lond. 1810). In der Magna Carta des Königs Johann vom Jahre 1215 (ib. 6) wird den Wittwen gestattet, wenn sie wollen, unverheirathet zu bleiben, sie müssen aber versprechen, nicht ohne Einwilligung ihres Lehnsherrn einen Gemahl zu wählen. Nach der anderen Magna Carta vom selben Jahre können Erben nur mit Genehmigung der Verwandten heirathen (ib. 9). Diese Rechte werden durch die Magna Carta Heinrichs III. (ib. 14) von 1216 ausdrücklich bestätigt; der König begiebt sich jeder Einmischung (heredes maritentur absque disparagacione). Vgl. Magna Carta Henr. III. von 1217 (ib. 17), von 1224—5 (ib. 23), von 1251—2 (ib. 29), die Magna Carta Edwards I. von 1297 (ib. 33) und 1300 (ib. 38).

Auch nach französischem Rechte konnte der Lehnsherr nach dem Tode seines Vasallen bei Verheirathung der verwaisten Tochter seinen Einfluss geltend machen. Im ersten Buche, 63. Capitel der Establissements de Saint Louis heisst es: „Wenn eine Dame verwittwet ist und eine minderjährige Tochter hat, und der Herr, dem sie lehnspflichtig ist, zu ihr kommt und von ihr verlangt: ‚Frau, ich will, dass Ihr mir Sicherheit gebt, dass Ihr Eure Tochter nicht ohne meinen Beirath und ohne den Rath der Sippe ihres Vaters verheirathet, denn sie ist die Tochter meines Lehnsmannes, und deshalb wünsche ich nicht, dass sie übel berathen wird‘, so ziemt es sich von Rechtswegen, dass die Frau Sicherheit giebt. Und wenn die Tochter ins heirathsfähige Alter kommt, und die Dame einen findet, der um sie wirbt, dann soll sie zu dem Herrn und zu der Sippe vom Vater des Mädchens gehen und zu ihnen folgendermassen sprechen: ‚Herren, man verlangt meine Tochter zur Ehe, und ich will sie nicht ohne Euren Rath geben; also berathschlagt wohl, denn der und der hat bei mir um sie angehalten‘, und

sie muss ihn nennen. Und wenn der Lehnsherr sagt: ‚Ich will nicht, dass dieser sie bekommt, denn der und der hat bei mir um sie angehalten und ist reicher und ein besserer Edelmann, als der, von dem ihr sprecht, und er wird sie gern nehmen', und wenn die Anverwandten sagen: ‚Wir wissen noch einen reicheren und noch edleren Mann als diese Beiden', dann sollen sie den Besten von den Dreien und den für das Mädchen Passendsten in Betracht ziehen, und wer den Besten namhaft macht, dem soll man glauben. Und wenn die Dame sie ohne den Beirath des Herrn und der väterlichen Anverwandten verheirathet, zumal wenn der Herr es ausdrücklich verboten hat, so verliert sie ihre fahrende Habe (müebles)". . . Sie behält nur ihr Alltagskleid, ihr Staatskleid und ihre Schmucksachen, wenn sie solche überhaupt besitzt, ihr Bett, ihren Wagen und zwei Gäule (roncins), die ausreichen für ihre Nothdurft, und ihr Reitpferd (palefroy), wenn sie eines hat.

Der Fürst sorgte aber auch für die an seinem Hofe lebenden jungen Mädchen und suchte ihnen angemessene Partien aus. Die Engländer nahmen es sehr übel, als Heinrich III. die jungen Damen, welche 1247 Petrus de Sabaudia, Graf von Richmond, von fernher („de partibus suis longinquis") an den englischen Hof gebracht hatte, mit englischen Edelleuten verheirathete (Matth. Paris). Ein Zwang wurde natürlich nicht ausgeübt [1]); aber der Wunsch des Königs war doch wohl Befehl [2]). Und als Gillebertus de Plumtonia 1184 die Tochter des Roger de Guilevast wider Willen des Königs entführte, ward er zum Galgen verurtheilt und mit Noth vom Tode errettet (Bened. Petrob. ed. W. Stubbs I, 314).

Eine fern wohnende Prinzessin suchte der Bewerber entweder persönlich auf, oder liess durch Gesandte um ihre Hand anhalten. Edward, der Sohn Heinrichs III., geht 1254 nach Spanien und vermählt sich dort mit Alienora, der Schwester des Königs Alfons [3]). Kaiser Friedrich II. schickte 1235 eine Gesandtschaft nach England, an deren Spitze Petrus de Vineis stand, um die Schwester Heinrichs III. für ihn zur Gemahlin zu freien. Am 23. Februar (VII. Cal. Martii) erscheinen sie vor dem Könige und bitten um Antwort

1) Kudr. 1034: Ez was noch her der zîte ein site alsô getân, Daz kein vrouwe solte nemen nimmer man, Ez enwære ir beider wille.

2) So fragt Artus auch die Dukeflos, ob sie den Mann nehmen wolle, den er ihr ausgesucht; sie will thun, was Meleranz rathet, und sagt auf dessen Zureden zu (Meler. 12197—12241).

3) Matth. Paris 1254.

auf die bereits überreichten Briefe (litterae auro bullatae). Der König verlangt Bedenkzeit, berathet mit den Grossen des Landes und giebt am 27. Februar (III. Cal. Martii) seine Einwilligung. Auf Bitten der Gesandten wird Isabella, die einundzwanzig Jahre alt ist, aus dem Tower nach Westminster geführt, und da sie den Abgesandten des Kaisers gefällt, so beschwören sie Namens ihres Herrn die Heirath (confirmarunt matrimonium in animam imperatoris interpositi juramento), stecken ihr den Verlobungsring an (annulus sponsalis) und rufen: „es lebe die Kaiserin". So erzählt Matthaeus Paris die Werbung. Nach den urkundlichen Stipulationen ist bereits am 22. Februar ein Heirathscontract festgesetzt worden. König Heinrich verspricht seiner Schwester dreitausend Mark bester Sterlinge, ausserdem eine volle Ausstattung, Gold- und Silbergeräth, Gefässe, Pferde, wollene und seidene Tücher. In einer andren Urkunde sichert Petrus de Vineis ihr eine angemessene Morgengabe zu [1]). Nach Ostern (8. April) schickt darauf der Kaiser den Erzbischof von Köln und den Herzog von Löwen (Lovaniae) nach England, die Braut abzuholen. Sie erhält von ihrem Bruder ausser kostbaren Schmucksachen goldnes und silbernes künstlich gearbeitetes Tafelgeschirr; auch die Kücheneinrichtung, die zur Mitgift gehörte, war sehr kostbar [2]). Daher legten die Fürsten auch eine Beisteuer zur Ausstattung der Prinzessinnen auf, da sie aus eignen Mitteln solche Ausgaben nicht machen konnten oder wollten (vgl. Inquest of Sheriffs 1170, VII: Et inquiratur de auxilio ad maritandam filiam regis; s. Bened. Petroburg. II, p. clvij). Die heilige Elisabeth bekam zu ihrer Ausstattung gleich eine silberne Wiege und ein silbernes Badewännchen mit [3]).

1) Friderici II. et Heinrici Constitutiones. Er verspricht als dodarium, vallem Mazariae et honorem Montis sancti Angeli etc.: „Promisi ego praeterea . . . quod ipse dominus meus imperator die nuptiarum, prout iuris et moris est, per annulum assignabit eidem dominae dodarium supradictum."

2) Matth. Paris: In annulis autem et monilibus aureis cum gemmis preciosis, in scriniis et phaleris et aliis muliebribus ornamentis, necnon in copioso thesauro auri et argenti et equis et comitatu . . . ditabatur. Vasa etiam omnia tam vinaria quam fercularia ex auro et argento opere excogitato fabricata innumerabilia resplenduerunt, quorum materiam superabat opus, immo etiam ollae et vasa coquinaria, urcei et vasa vinaria, disci et vasa cibaria argentea nituerunt. — Cf. Annales Placentin. Guelfi 1185: Post circa Kalendas Julii predictus imperator ivit cum Theothonicis et cum aliquantis Lombardis ad accipiendum dominam Constantiam, amitam regis Guilelmi de Apulia, in nurum et uxorem Anrici regis filii sui, et habuit ex ea plus 150 equos honeratos auri et argenti et xamitorum et paliorum et grisiorum et variorum et aliarum bonarum rerum.

3) H. Elisabeth 497.

Wie Milissendis, die Schwester des Grafen von Tripolis, 1161 den griechischen Kaiser Manuel heirathen soll, wird sie mit kostbaren Schmucksachen ausgestattet, erhält silbernes Geschirr in Menge u. s. w. Die griechischen Gesandten ziehen aber die Sache in die Länge, erkundigen sich eingehend nach des Mädchens Sitten, nach ihrer Körperbeschaffenheit und berichten es nach Constantinopel. Endlich wird der ganze Plan aufgegeben; der Kaiser heirathet die Tochter des Fürsten Raimond [1]).

Isabella landet in Antwerpen und zieht dann weiter nach Köln. „Es kommen ihr auch alle Priester und Geistlichen aus den umliegenden Gegenden entgegen in feierlicher Procession, mit kostbaren Ornaten bekleidet, brennende Kerzen in schön geordneten Zügen tragend, unter Glockengeläute und Lieder der Freude singend. Unter ihnen fanden sich ein alle Künstler und Meister jeglicher Art von Musik mit ihren Instrumenten, welche die Kaiserin mit aller Hochzeitsfreudigkeit auf der fünftägigen Reise bis Köln geleiteten. Als dort ihre Ankunft bekannt wurde, zogen, mit Blumen und Putz geschmückt, in Festkleidern gegen zehntausend Bürger aus der Stadt ihr entgegen, die auf kostbaren Pferden ritten und Ritterspiele wie bei einem Turnier aufführten (ad agiles cursus calcaribus admoventibus coercebant, dum et cannas et hastas, quas ferebant in manibus, in alterutrum quasi in hastiludio confregerunt). Es kamen ihr auch (das Kunststück hatte man sich ausgedacht) Schiffe entgegen, die gleichsam auf dem Trocknen gerudert, aber durch Pferde gezogen wurden, welche versteckt, mit seidenen Decken behängt waren. In diesen Schiffen waren Geistliche, die mit wohlklingenden Orgeln eine sanfte Musik machten, und den Zuhörern niegehörte Melodien zu deren Staunen ertönen liessen.“ Der Zug geht durch die Hauptstrassen Kölns, und damit die Damen auf den Söllern sie besser sehen können,

---

1) Willelmi Tyrensis Archiep. Historia rer. in part. transmar. gest. lib. XVIII, cap. 31: Praeparantur interea virgini tanto culmine destinatae a matre et amita, fratre et amicis omnibus immensorum sumptuum ornamenta et modum nescientia supra vires regias: murenulae, inaures, spinteres et periscelidae, annuli, torques et coronae ex auro purissimo; vasa quoque argentea immensi ponderis et magnitudinis inauditae ad usum coquinae, escarum et potuum et lavacrorum obsequium praeparantur, exceptis fraenis, sellis, et ut breviter dicatur, omnimoda supellectile. . . Interea dum Graeci singula ad unguem perscrutantur et rimantur interius de moribus puellae, de occultarum corporis partium dispositione (in der altfranzösischen Uebertragung lautet dieser Passus: sovent la voloient oïr parler et la fesoient aler toute desfublée), dum nuntios frequentes ad Imperatorem dirigunt et eorum praestolantur recursus, annus effluxit.

nimmt die Kaiserin Hut und Mantel ab (capellum suum ex capite cum peplo demisit.) Sie wird im erzbischöflichen Palast gastlich aufgenommen; die ganze Nacht singen und musiciren Reigen von jungen Mädchen, unter die die Kaiserin selbst sich mischt (glorians in medio iuvencularum tympanistrarum). Am 20. Juli (XIII. Kal. Aug.) heirathet sie der Kaiser zu Worms. So berichtet Matthaeus Paris, und ich habe seine Erzählung hier ausführlicher wiedergegeben, weil sie den Beweis liefern soll, dass die Beschreibungen der Dichter in der That der Wirklichkeit entsprachen.

Die canonischen Ehehindernisse sind aufgezählt und beleuchtet in der 21. Predigt des Berthold von Regensburg (I, 309)[1], in der die Anschauungen jener Zeit in höchst interessanter Weise Ausdruck gefunden haben. War eine solche Schwierigkeit nicht vorhanden oder durch Dispens gehoben, hatte der Bewerber die Liebe seiner Erwählten oder die Gunst dessen, der über ihre Hand zu verfügen hatte, gewonnen, so erfolgte die Verlobung[2]). Nach Vincentius Bellovacensis (Speculum historiale lib. VIII, cap. 70) wurde die Verlobung vollzogen durch blosses Versprechen, durch Ueberreichung von Brautgeschenken (arrhis sponsalitiis), durch Austausch der Verlobungsringe (annuli subarrhatione)[3]) oder durch Eidschwur. Unwirksam wird die Verlobung (ibid. cap. 71), wenn einer der Verlobten ins Kloster geht, wenn der Bräutigam nicht aufzufinden ist, wenn einer den Aussatz bekommt, gelähmt wird, die Augen oder die Nase verliert, wenn verbotene Verwandtschaftsgrade entdeckt werden, wenn sie auf gegenseitige Uebereinkunft den Vertrag lösen, wenn einer Unzucht getrieben oder sich anderweitig verheirathet hat. Endlich kann ein minorenn Verlobter

---

1) Petrus Blesensis giebt (Ep. CXV) seinem Freunde, dem Abte von Messender, folgende Merkverse:

Votum, conditio, violentia, spiritualis
    Proximitas, error, dissimilisque fides,
Aetas, turpe scelus, sanguis, conjunctio, tempus,
Haec si canonico vis consentire rigori,
    Te de jure vetant jura subire thori.

2) Gaufrey p. 216: Turpins li archevesque, à la chiere membrée A demandé Berart se la dame li grée. „Oil, chen dist Berart, de cuer et de pensée." „Et vous? dist l'archevesque, douche dame senée, Vous grée bien Berart, à la chiere membrée?" „Oil, dist Flordespine, bien me plest et agrée." Adonques la li a l'archevesque affiée.

3) Godefr. de Bouillon (bei der Verlobung des Gottfried mit der Florie) 15555: „Et vescy ung aniel c'ou doy vous demora." Et Flourie le prist c'un aultre l'en donna.

die Auflösung des Verlöbnisses, sobald er erwachsen ist, verlangen. Dies eben erwähnte Angeld (arrha) wurde namentlich dann gezahlt, wenn die Vermählung noch einstweilen verschoben wurde. In den Establissements de St. Louis (lib. I, chap. CXXIV) wird betreffs der Verlobung minorenner Kinder verfügt: „Wenn Jemand einen Sohn hat, der noch nicht erwachsen ist, und der Vater spricht zu einem seiner Nachbarn: Ihr habt eine Tochter, die auch im Alter meines Sohnes ist; wenn Ihr wollt, dass sie meinen Sohn nimmt, sobald sie im heirathsfähigen Alter ist, so möchte ich meinerseits das sehr gern, und zwar in der Weise, dass als Pfand (erres) Ihr mir ein Stück von Eurem Grund und Boden übergebt, ich Euch zehn Livres dagegen zahle, so dass das Pfand mir bleibt, wenn Eure Tochter, sobald sie im heirathsfähigen Alter ist, in die Heirath nicht einwilligen will" u. s. w. Die Trauung folgte entweder bald nach [1]), oder es wurde der Termin für sie bestimmt [2]); oft sind Verlobung und Trauung zugleich vollzogen worden. Es wurde bei der Verlobung auch die Mitgift der Braut bestimmt, dann erfolgte die Frage an den Mann wie an das Mädchen, ob sie einander zum Gemahl nehmen wollen, und darauf wurde die Verlobung durch einen Eid bekräftigt [3]). Wo eine so feierliche Ver-

---

1) Karl verlobt Gaydon mit Claresme, Gaydon p. 327: Li rois la prent, par la main l'a saisie. „Dites moi, belle, nel me celez voz mie, Volez voz Gayde qui tant a baronie? Meillor de lui ne poez avoir mie." „Sire, dist elle, Jhesus voz benéie! Soie serai, s'il le weult et otrie." Et dist li dus: „Il ne me desplaist mie." „Par Deu, dist Karles, il ne remanra mie, Puisque chascuns le créante et otrie." Au moustier vont o bele compaingnie, On les espeuse el nom sainte Marie.

2) Le roi Flore et la belle Jehanne (Nouvelles Françaises p. 96): Li chevaliers mande son kapelain et amena sa bielle fille Et le fist fiancier a Robert et mist jour d'espouser.

3) Nib. Z. p. 257, 1: Man beschiet der juncfrouwen bürge unde lant (die Morgengabe von Seiten des Mannes), Des sichert dâ mit eiden des rîchen küneges hant, Unt Gêrnôt der herre, daz würde daz getân. Dô sprach der marcgrâve: „sît ich der lande niht enhân, Sone lât iu niht versmâhen mîn ellendes solt: Ich gibe zuo mîner tohter silber unde golt, Swaz zwei hundert mœre meiste mügen getragen. (3) Nâch gewonheite man hiez an einen rinc Stên die minneclîchen; manc sneller jüngelinc In gezweietem muote ir ze gegene stuont: Si gedâhten in ir sinne, sô noch die tumben dicke tuont. Dô man begunde vrâgen die minneclîchen meit, Ob si den recken wolde, ein teil was ez ir leit, Unt dâhte doch ze nemene den wætlîchen man: Si schamte sich der vrâge, sô manec maget hât getân. Ir rûnte ir vater Rüedegêr, daz si spræche jâ Unt in vil gerne næme: vil schiere was dô dâ Mit sînen wîzen handen der si dô umbeslôz, Gîselher der junge. Es erfolgt kein Beilager; die Braut soll erst auf der Rückfahrt den Burgunden folgen. — Gr. Wolfdietr. 251: Do swur man im ze wibe die frowe wolgetan; 2092: Do swur man sie zu wibe dem künen Herbrant.

lobung stattgefunden hat, wird eine besondere Cärimonie bei der Trauung nicht vorgenommen. Kudrun wird dem Herwig verlobt, und dieser meint, er werde sofort die Braut als sein Weib heimführen; das will jedoch die Mutter Kudruns nicht zugeben und verlangt einen Aufschub von einem Jahre: er könne sich unterdessen die Zeit mit schönen Weibern vertreiben[1]). Als dann (1648 ff.) die anderen Paare heirathen, wird bei Kudrun und ihrem Bräutigam die Trauungscärimonie nicht mehr vorgenommen.

Die Trauung vollendete die Eheschliessung. Da dieser Act stets mit Festlichkeiten verbunden ist, so verschiebt man die Hochzeit, falls Todesfälle in der Familie vorkommen, die eine laute Fröhlichkeit unpassend erscheinen lassen[2]). Das Verhältniss der Trauung zur Verlobung zu bestimmen, muss ich den Rechtskundigen überlassen[3]). Ich bemerke jedoch, dass die Formalität bei der Trauung der Kriemhilt genau der der Verlobung von Rüedegers Tochter entspricht (vgl. S. 485, Anm. 3). Vor dem Abendessen theilt Gunther der Kriemhilt mit, dass er sie einem Helden zugeschworen; man lässt sie in einen Ring treten und fragt die Jungfrau, ob sie Siegfried zum Gemahl haben will; nachdem sie die Frage bejaht „ouch lobte si ze wîbe der edel künec von Niderlant"[4]); darauf umarmen sich die so ehelich Verbundenen und küssen sich, wie dies die Sitte erfordert. Nach dem gemeinsamen Abendessen wird das Beilager vollzogen und den nächsten Morgen das junge Ehepaar zur Einsegnung in das Münster geführt (Nib. Z. p. 93, 3 — 97, 4). Der Ringwechsel wird bei den in der Kudrun geschilderten Trauungen, die im übrigen genau so wie die eben besprochene vor sich gehen, ausdrücklich erwähnt[5]). Eine sehr

---

1) Kudr. 664: Vrâgen sîne tohter nâch râte sîner man Hetele dô begunde, ob si ze einem man Wolte Herwîgen, den edelén ritter guoten. Dô sprach diu maget schœne „ich wil mir niht bezzers vriundes muoten". (665) Dô vestente man die schœnen dem recken an der stunt. (666) Er wânde mit im vüeren die juncvrouwen dan, Daz gunde im niht ir muoter. (667) Man riet Herwîgen, daz er si lieze dâ, Daz er mit schœnen wîben vertribe anders wâ Die zît und sîne stunde dar nâch in einem jâre.

2) Cléomadès erfährt den Tod seines Vaters (14919): Mais com cil qui tout biens savoit Pensa que pas n'esponseroit Si tost après cele nouvele; Car ne seroit pas chose bele, Ains seroit chose mal séant.

3) Friedberg, Verlobung und Trauung. Leipzig 1876. — R. Sohm, Trauung und Verlobung. Weimar 1876.

4) Dietrichs Flucht 7769: dô swuor man dem herren Dietrîch Vroun Herrât, ein küniginne rîch, Zeinem wîbe alzehant Und bevalch ouch ir den wîgant.

5) Kudr. 1648: Dô hiez man Ortrûnen zuo dem ringe gân Und ouch Hildeburge, die maget wol getân. Ortwîn unde Hartmuot, die nâmen si ze wîbe.

hübsche Illustration hierzu bietet das von Heideloff (Ornamentik 6, T. 5) publicirte, wohl aber etwas modern süsslich idealisirte Relief am Tympanon des südlichen Treppenthurmes der Kapellenkirche zu Rottweil: ein Ritter in voller Rüstung steckt seiner Braut den Trauring an.

Seit dem achten Jahrhundert verlangte die Kirche, dass die Trauungscärimonie von einem Geistlichen vollzogen werde (vgl. W. Wackernagel, Verlöbniss und Trauung, in der Zeitschr. f. deutsches Altth. II, 548). In der höheren Gesellschaft pflegte man sich meist diesem Anspruche zu fügen, und nur in den volksthümlichen Epen finden wir, wie oben gezeigt, die alte Form der bürgerlichen Eheschliessung noch geschildert, die höfischen Dichter mit Ausnahme des Wirnt von Gravenberg [1]) beschreiben meist die kirchliche Trauung [2]).

(1649) Ortwîn von dem ringe ze im daz meidîn Zukte minneclîchen, ein guldîn vingerlîn Gap er der küniginne in ir vil wîzen hende. (1650) Dô umbeslôz ouch Hartmuot die meit ûz Îrlant, Ir ietwederz dem andern daz golt stiez an die hant. — Der König von Rerat sagt (Wigamur 4616): ich wil dem künig wol geporen Von Lendrie, Weygamur, Die junge magt Dulcefluor Vesten nach landes syt; 4633: Wygamur tât nach gewonhait, Er gab der junckfrawen gemaidt Ein gemahel fingerlein. „Ir sült auch, herre, nemen daz mein“ sprach die maget süsse. Darauf küssen sie sich und der Tanz beginnt. — HvF. Trist. 654: Er gap ir sin vingerlin Und si im daz ir wider. — Aye d'Avignon p. 62: Trait a un anelet dont il l'ot espousée; Où ot ·ij· riches pierres precioses et cleres Et la tierce y estoit, qui ert vaillant et clere.

1) Wigalois p. 240, 36: Rîâl, der künec von Jeraphîn Gap die lieben frouwen sîn Im ze stæte nâch ir bete: Mit rehter ê wart an der stete Diu stæte gevestent under in dâ. Ein vingerlîn daz leit er sâ Der juncfrouwen an ir hant; 241, 15: Dô kust er die künegîn Und nam si in sînen gewalt. Am nächsten Tage gehen sie zur Kirche, wo „man in eine messe sanc“ (p. 242, 23).

2) Erec 2123: Zesamen gap sî dô Eines bischoves hant Von Cantwârje ûz Engellant. — Alexius B 19: Si trûte ein bâbest mit sîner hant. — Parton. 17398: Si gap ein patriarche sâ Zein ander unde ein bischof. — Lanceloet III, 18223: Ende dede enen papen comen vort Ende troude daer die scone vrouwe. Cf. Reinfried 10384 ff. — Auberi p. 157, 15: Li sains hermites fist la beneicon: „Dame“, dist il, „voules le Borgignon?“ „Oil, biau sire, que moult m'est bel et bon.“ Et puis apele Auberi par son non: „Voles Guiborc a tres tout le roion?“ Dist Auberis „oil, par saint Fagon; Moult a grans tens que ie desir cest don.“ — Doon p. 241: L'archevesque Turpin son anel apresta, Des armes Damedien se vestu et arma; Quant les ot espousés, la messe leur canta. — Am 24. Mai 1209 wird die Tochter Philipps von Schwaben mit König Otto zu Würzburg vermählt. Puella jam nubilis a duce Leopaldo Orientali et Ludevico duce Bawarie adducta tribunali sistitur ac de consensu interrogata verecundata admodum ruboreque perfusa se libenti animo consentire profitetur. Mox a duce Leopaldo cognato suo per manus cardinalium lege Francorum regi Ottoni desponsatur, a quo amantissime amplexata publico signo osculi mutationeque annulorum subarratur (Ottonis Frisingensis Hist. Continuatio Sanblasensis 51).

Die Vorbereitungen zur Feier einer Hochzeit sind schon interessant genug. Unter Hochzeit (hôchgezît) verstand man ein Fest im Allgemeinen, zu dem viele Gäste eingeladen wurden und bei dem es an Kurzweil aller Art, auch an Geschenken nicht fehlen durfte. Die prächtigsten Feste fanden statt, wenn eine Vermählung (brûtlouft) gefeiert wurde, und diesen Festfeiern ist denn schliesslich auch der Name Hochzeit allein geblieben.

Von Nah und Fern lud man Freunde, Bekannte, Unterthanen und Standesgenossen zu solcher Festfeier ein. Boten durchzogen das Land, die Einladungen auszutragen. Da nun die ganze Gesellschaft von dem Gastgeber erhalten werden musste, da jeder von ihnen nach Stand und Würde endlich noch ein Geschenk beanspruchte, so musste der Brautvater rechtzeitig die umfassendsten Vorkehrungen treffen; Proviant wurde angeschafft, ganze Herden von Schlachtvieh angetrieben. Bei Ottokars von Böhmen Hochzeit werden an Futter für die Pferde allein fünf Haufen angefahren, jeder so gross wie die Kirche zu Salhenaw, dann feiste Rinder, Schweine, Kleinvieh, Wildpret, 1000 Mutt Weizen angeschafft und Hühner „als ob die Meisen und Sperlinge in Oesterreich und Mähren Hühner gewesen wären [1]).

Bei Alexanders des Grossen Hochzeit, die uns der Pfaffe Lamprecht beschreibt, waren täglich dreihundert Schenken beschäftigt, täglich wurden ausser Fischen, Geflügel, Wildpret in die Küche geliefert dreissig Rinder, zehn Sumersâzen, d. h. Stücke Vieh, die einen ganzen Sommer auf der Weide gewesen sind, hundert Widder und dreissig Malter feinstes Mehl (simelen). Und dies Fest währte dreissig Tage [2]). Die historischen Nachrichten bestätigen diesen Aufwand. Als 1243 der Bruder des Königs von England Graf Richard von Poitiers die Tochter des Grafen Raymond von der Provence zu London heirathet, werden in der Küche dreissigtausend Portionen (oder gar Gerichte? fercula) für die Gäste zubereitet [3]). Im J. 1252 verheirathete Heinrich III. von England seine Tochter zu York mit dem Könige von Schottland. Der Erzbischof hatte sechszig Mastochsen geschenkt, und diese lieferten ein einziges Hauptgericht [4]).

Aber damit war es, wie schon oben bemerkt, nicht abgethan; der

1) Ottokar von Steier LXVI.
2) Alexanderl. 3854 ff.
3) Matth. Paris: in coquinali ministerio plura quam triginta millia ferculorum prandentibus parabantur.
4) Matth. Paris: ex dono archiepiscopi in ipso convivio plusquam sexaginta boves pascuales unum ferculum primitivum et generale perfecerunt.

Gastgeber musste auch Vorräthe an kostbaren Stoffen, Pelzwerk, Schmucksachen u. s. w. anschaffen, um seine Gäste damit beschenken zu können [1]).

Gewöhnlich wurde ein solches Fest in milder Jahreszeit, am liebsten um Pfingsten gefeiert [2]), denn bei der Menge der Gäste war es oft nicht möglich, dieselben im Schlosse oder in den Häusern der Stadt unterzubringen (s. S. 309); sie mussten auf freiem Felde ihre Zelte aufschlagen. So kamen nun die Schaaren der Gäste an, die Fürsten von ihren Rittern, ihren Damen und deren Hofstaat begleitet, und mit ihnen die Knappen und die Dienerschaft. Der Marschalk des Gastgebers empfing die Gäste und wies ihnen das Quartier an [3]). Und jetzt entwickelte sich ein buntes Treiben. Die Banner der Herren [4]), die Schilde der Ritter wurden vor deren Herbergen aufgepflanzt und ausgehängt [5]), die Trossbuben durchzogen lärmend und Futter für ihre Rosse, Essen und Trinken für sich und ihre Herren heischend die Stadt [6]). Aber

---

1) Zu Ottokars von Böhmen Hochzeit werden für zwanzigtausend Pfund Stoffe gekauft (Ottokar LXV) und als sich die Tochter Albrechts von Oesterreich 1295 mit Hermann von Brandenburg verheirathet (Ottokar DCXXXVI): gra hermein und punt Dez hiez er an der stund Genug von Walhen pringen, Von Flandern und von Charlingen Envollen man dem fursten holt, Waz er gewants haben solt.

2) Erecs Hochzeit wird in der Pfingstwoche gefeiert (Hartman vdOuwe, Erec 1901). Auch andere Feste werden auf diese Zeit verlegt. Vgl. Lanz. 5582; Iwein 33; Crône 12601; Karlmeinet 221,56; Nib. Z. p. 41, 4; p. 208, 4; p. 215, 5: Ze næhsten sunewenden. — Lanz. 8784: In dem jâre, sô die liute vrô Sint von der lieben sumerzît Und diu heide grüene lît Ze ûz gândem aberellen. Vgl. Lohengr. 1551. 6497. — Meleranz 2752: Artûs, der ie êren gert, Het geleit sîn hôchzît Rehte in eines meien zît Für den walt ûf eine heide breit. Vgl. Titurel 1122.

3) Lohengr. 1671: Der vürstinne marschalkes stap Des küneges marschalc sô vil gazzen gap, Daz er die vürsten herbergt nâch ir rehten. Grâven, vrîen, dienestman, Ie den man, als er ez an der mehte mohte hân. — Wilh. v. Wenden 7184: Al ûf dem velde umb den rinc Der marschalc herberge het geben.

4) Ottokar LXXXIX: Da er (der König) zue chom geriten Als der marschalich hiez Yegleichs panir man (Druck: maz) stiez Da sein herberig solt sein. — 1192 schickt Richard Löwenherz seine Marschälle voraus, in dem Castell bei Emmaus Quartier zu machen. Das beste Logis ist schon vom Marschall des Herzogs von Oesterreich belegt. Es entsteht Streit darüber und Richard befiehlt „ut vexillum ducis in eodem hospitio pro signo affixum in cloacam dejiceretur.“ Matth. Paris.

5) Crône 663: Unde die schilde ze strâzen hienc.

6) HvF. Trist. 579: Nu nahet iz der vesperzit: „Hola fuoter!“ wart geschrit, „Zuo dem hove des herren min, Des herzogen Iovelin, Des fürsten von Arundele.“ Dise krie er ofte schre Ein knappe, wan er kunde ez wol: „Hola fuoter, hola, hol! Hola fuoter, hola fuoter!“ Dar nach ein knappe fruoter Rief lut und niht lise: „Hola, hola küchenspise!“ So rief einer: „hola trank!“ Wer sich ot da ze hove drank, Dem gap man alles des ze vil, Des ein herze wünschen wil Von ezzen und von trinken.

nicht nur die eingeladenen Gäste drängten sich da; von nah und fern waren Schaaren Schaulustiger zugeströmt [1]) und es hatten sich Haufen von fahrenden Leuten, Sängern, Musikern, Akrobaten u. s. w. zusammengefunden, die bei einem solchen Feste eine reiche Ernte zu halten hoffen durften [2]).

So wimmelte es in der Stadt, in der Burg, in der Umgebung von Gästen, Schaulustigen und allerlei Volk. Der Bräutigam, der von Spielleuten begleitet mit Musik einzog, fand schon eine grosse Menge vor; die Häuser waren ihm zu Ehren auf den Strassen, die er zu durchreiten hatte, mit prächtigen Stoffen behängt; Frauen und Mädchen in ihrem besten Putze sassen an den Fenstern oder auf den Söllern, den Gast festlich zu empfangen [3]).

Die Trauung fand in Frankreich meist am frühen Morgen statt. Die Synode von Rouen hatte 1072 beschlossen, dass das Brautpaar nüchtern eingesegnet werden sollte [4]). Bei Chrestien de Troies heirathet in der That ein Paar schon um 9 Uhr Morgens [5]) und auch nach Gerberts Interpolation findet die Trauung des Perceval gleich nach der Frühmesse statt [6]). In Deutschland scheint man in der Wahl der Stunde nicht so beschränkt gewesen zu sein: die Vermählung des Siegfried mit der Kriemhild, die des Tristan mit der Isolde Weisshand findet gegen Abend statt.

---

1) 1236 bei der Hochzeit Heinrichs III. von England: Convenerunt autem vocata ad convivium nuptiarum tanta nobilium multitudo utriusque sexus, tanta religiosorum numerositas, tanta plebium populositas, tanta histrionum varietas quod vix eos civitas Londoniarum sinu suo capaci comprehenderet. Matth. Paris.

2) Êneit p. 344, 19: Die spilman und die gerenden diet Die versûmden sich niet, Die werltlîchen lûte. Daz tâten sie noch hûte, Dâ solîch hôchzît wâre: Gefrieschen sie daz mâre, Si zogen allenthalben zô. Alsô tâten si ouch dô, Die ez heten vernomen. Si mohten gerne dar komen Und vil frôlîche, Wan si dâ worden rîche, Alsô daz billîch was.

3) Êneit p. 337, 36: Zû den selben zîten Reit der hêre Ênêas Ze Laurente als im lieb was Mit hêrlîchem gedrange, Mit phîfen und mit gesange, (p. 338, 1) Mit trumben und mit seitspile. Grôzer froude was dâ vile. Dô frowete sich der Troiân. Die porten worden im ûf getân, Daz her in solde rîten. Her sach ze beiden sîten Einen wech vil langen Mit phelle behangen; Her sach dâ sitzen unde stân Manege maget wol getân Und manech wol getânez wîb, Die wol heten ir lîb Gezieret nâch ir lantsiten.

4) Ordericus Vitalis l. IV, c. 9: Item ne nuptiae in occulto fiant neque post prandium; sed sponsus et sponsa jejuni a sacerdote jejuno in monasterio benedicantur.

5) Percev. 37088: L'endemain ont la noce faite Ançois ke tierce fust sounée.

6) S. Potvin's Ausgabe des Perceval V, 201 ff.

Ausführliche Rathschläge giebt der Braut für den Vermählungstag Francesco Barberino (Reggimento di Donna, P. V). Er ermahnt sie, lieber in ihrer Kammer erst ihren Hunger zu stillen, damit sie beim Mahle um so weniger zu essen vermöge. Besonders bei der Trauung soll sie schamhaft furchtsam mit niedergeschlagenen Augen erscheinen, beim Ringwechsel ihre Hand nur wie gezwungen hin halten, erst auf die dreimal wiederholte Frage ihr Ja leise flüstern, auch sonst bei der ganzen Cärimonie sich zieren und Komödie spielen. Vor dem Zubettgehen lässt sie sich noch mit Rosenwasser Hände und Gesicht waschen.

Ueberaus prächtig gestaltete sich der Zug zur Kirche. Es ist zwar damals noch gar nicht feststehende Sitte, jede Trauung in der Kirche vornehmen; so wird die Ehe Tristans mit Isolde Weisshand im Festsaale eingesegnet, die Trauung der Tochter Albrechts von Oesterreich mit Hermann von Brandenburg 1295 findet sogar im Garten statt [1]), aber meist zog man es doch der grösseren Feierlichkeit wegen vor, in die Kirche sich zu begeben und dort dem Brautpaare den Segen ertheilen zu lassen. Die hohen Bräute werden von vornehmen Herren geleitet. Wenn sie nach der Kirche reiten, so führen diese die Rosse am Zügel [2]). Am besten und ausführlichsten ist uns ein solcher Hochzeitszug in dem Gedichte Partonopex de Blois geschildert (Part. 10711 ff.) Zwei Könige führen die Kaiserin Melior, die Braut des Partonopex, und tragen ihr den Mantel, zwei andre Könige die Uraque, die den König Lohiers von Frankreich heirathen soll, zwei Castellane die Persewis, die Verlobte des Gandin. Dann folgen 140 (sept vins) Damen und Jungfrauen. Als die Mette, die Prime und die Terz (9 Uhr Morgens) vorüber ist, kommen die Erzbischöfe und Bischöfe und trauen die Paare. Nach der Trauung wird eine grosse Procession abgehalten; voran gehen Priester mit Lichtern, Weihrauchfässern, Reliquienschreinen, singend, ihnen folgt der Kaiser und die Kaiserin, beide gekrönt und von zwei Königen geleitet; ein König trägt ihnen ein blankes Schwert vor [3]). Darauf kommt der König von Frankreich mit seiner jungen Gemahlin,

1) Ottokar DCXXXIX: In ainem garten auf dem graz, Da der rinkh gemachet waz Von frawen und von mannen, Dez fürsten tochter fraw Annen Man herfur weist . . Nach christenlicher e Gab sew der pischolf (von Seckau) zu samd.

2) Guill. de Palerne 8837: Li empereres d'Alemaigne Florence la bele en-maine Par la resne a fin or; Li roi d'Espaigne Melior, Lartenidon Alixandrine.

3) So auch Wigalois p. 239, 25: Riâl, der künec von Jeraphîn, Sît ez sîn reht solte sîn, Nam des jungen rîters swert. . . (33): Daz truoger vor der frouwen bar.

Gandin mit seiner Gattin, der ganze Hofstaat. Die Procession kehrt endlich zur Kirche zurück, und nun wird eine Messe celebrirt; nach dem Opfer beim Gebet werden die neuvermählten Paare mit einem kostbaren Tuche überdeckt [1]), eine Formalität, die in Frankreich ganz allgemein üblich gewesen zu sein scheint, von der ich jedoch in den deutschen Gedichten nie eine Erwähnung gefunden habe. Nach der Messe kehrt unter Musik der Hochzeitszug in den Palast zurück. Nach Étienne de Bourbon (Anecd. hist. N. 53, 420) wurden in der Vorhalle oder vor dem Portale der Kirche die gegenseitigen Gelöbnisse des Paares ausgetauscht (sponsalia de praesenti im Gegensatz zu den sponsalia de futuro, dem Verlöbnisse) und in der Kirche selbst nur die Messe gehört. Er erzählt ausdrücklich von einer solchen Vermählung, die 1240 zu Dijon stattfand [2]).

Für den Hofstaat waren in der Kirche vorher Sitze hergerichtet worden [3]), und wahrscheinlich waren die Stühle des Brautpaares (brûtstuol) besonders reich geschmückt [4]). Die Sitte, das Brautpaar durch einen Ehrensitz auszuzeichnen, wird auch an anderen Stellen bezeugt [5]).

Unterdessen war der Palast festlich ausgeschmückt worden. Die

---

1) Parton. 10807: Si comme costume est et us Trois chiers palies tint on desus. — Doon p. 341: Et quant vint au matin Garin a espousée Mabireite au cler vis qui estoit sa jurée Et Turpin l'archevesque lor a messe cantée. Quant sous la couverteur l'orent encourtinée Et le roi la roine a par la main combrée Dessous la couverteur l'a lés li aclinée; Do i˙maine toutost Flandrine la senée; Dessous furent tous ·vj· par joie et par risée Quant la benéichon fu sus Garin jetée. — Gaufrey p. 142: Au palés sunt venus qui estoit paint à flour; Les espouses ont misez dessous la couvertour.

2) Vgl. Establissements de Saint Louis, livre I, chap. 19: Die Frau übergiebt à la porte du Moustier dem Gatten ihre Mitgift. — Im 115. Capitel des ebengenannten Gesetzbuches heisst es aber: Wenn es sich ereignet, dass ein Edelmann seine Tochter verheirathet, und der Vater kommt an der Kirchenthür und spricht: „Herr, ich gebe Euch dieses Fräulein und so und soviel von meinem Grundbesitz, Euch beiden und den von Euch abstammenden Erben etc.“

3) Ottokar DCCIII.

4) Kudrun 549: Mit wie getâner êre im brûtstuole saz Diu maget vil hêre. — Athis C* 7: Gecleidit sô nie magit baz An irn brûtestuol gesaz. — Erec 7658: Daz lachen dô rîch genuoc Daz Jûpiter ze decke truoc Und die gotinne Jûnô, Dô sî in ir rîche hô Ime brûtstuole sâzen. — Der Brûtstuol wird dann geradezu mit dem Thron identificirt: Tit. 1505: So daz sie (die Kleider) romischem keiser weren mezze Swenn er uf dem concilie (resp. Gunzenlê) in breute stuel zu dem hohsten werde sezze.

5) Vgl. die Wetzlarer Urkunde 1283 Oct. 15: „Quod quando sponsus et sponsa venientes ad ecclesiam, ut per te (plebanum) more solito intronizentur“ (bei Sohm, Trauung und Verlobung p. 52).

schönen Wandteppiche sind aufgehängt [1]), der Fussboden ist mit duftenden Blumen, Rosen, Veilchen, Lavendel, Lilien bestreut worden [2]). Nach der Rückkehr in den Palast ging man bald zu Tische. Bei Percevals Hochzeit wird die Zeit zwischen dem Diner und dem Souper durch die Spielleute und Jongleurs ausgefüllt [3]). Gewöhnlich ist aber nur von einem Festmahle die Rede. Die Spielleute musicirten dabei; draussen drängte sich die Menge; es herrschte eine allgemeine, dem Zeitgeschmack angemessen laute, lärmende Heiterkeit [4]). Dann ging man daran, Geschenke an die Spielleute auszutheilen; der Bräutigam begann damit, alle die Fürsten und Herren folgten ihm nach. Da erhielten sie seidne Stoffe, Silber- und Goldgeschirre, Maulthiere und Streitrosse, Pelzwerk u. s. w. [5]). Der Bräutigam hatte schon vorher den Hofdamen seiner Braut Präsente geschickt [6]). Die Gesellschaft erfreute sich daran, den Kampfspielen zuzuschauen, oder sie sahen sich das Schloss und seine schön geputzten Säle an. Kurz, sie vertrieben sich die Zeit, bis der Abend anbrach [7]).

---

1) HvF.Trist. 880: Des herzogen palas Was al um und umbe gar Behangen mit sperlachen klar, Die meisterlichen warn gebriten, Wol geworht und underspriten Mit siden und mit golde.

2) Willeh. 144, 1: Vil teppch übr al den palas Lac, dar ûf geworfen was Touwic rôsen hende dicke: Den wurdn ir liehte blicke Zetreten: daz gap doch süezen wâz. — Crône 17409: Ouch was ûf den esterich Ein pfeller überal gebreitet Unde dar ûf gespreitet Von bluomen ein grôziu kraft, Als ez diu vrouwe tugenthaft Durch ir selber êre gebôt: Lilgen unde rôsen rôt Dise edlen bluomen wâren, Darumbe daz sie bâren Dem sal einen edlen smac. — Parton. 20826: N'ert pas jonchié de jonc, Mais d'ınde flor de violete Et de levenque menuete Estoit poldrée espessement.

3) Gerbert's Interpol. Potvin V, 201 ff.

4) Êneit p. 345, 25: Dô si dô gesâzen Und frôlîche gâzen Vil wol nâch ir willen, Dô was kleine stille, Der schal was alsô grôz, Daz ez die bôsen bedrôz. Dâ was spil unde sank, Buhurt unde gedrank, Phîfen unde springen, Videlen unde singen, Orgeln unde seitspil, Maneger slahte froude vil. Der junge kunech Ênêas, Der dâ brûtigome was, Her bereite dô die spilman; Der gâbe er selbe began.

5) Êneit p. 346, 13: Dar nâch die vorsten rîche Gâben vollechlîche, Ir ieslîch mit sîner hant, Daz tûre phellîne gewant, Golt und aller slahte schat, silber unde goltvat, Mûle und ravîde, Phelle und samîde, Ganz und ungescrôten, Manegen bouch rôten, Dorchslagen goldîn, Zobel unde harmîn Gâben die vorsten, Wan siz tûn getorsten. Herzogen unde grâven Den spilmannen sie gâven Grôzlîchen unde sô, Daz sie dannen schieden frô Und lob dem kunege sungen Ieslîch nâch sîner zungen.

6) Êneit p. 341, 18: Sîne kamerâre Hiez her dare zû zim gân Unde hiez bringen sân Vingerlîn und bougen . . . (24) Daz gab her den frouwen . . . (28) Her sande ein tûre houbetgolt Irre (Lavînen) meisterinne Ze liebe und ze minne.

7) Êneit p. 339, 29: Michel froude dâ was In des kuniges palas Von sange und von seitspile. Dâ was ritâre vile, Manech vorste rîche Saz dâ frôlîche Und

Da erfolgte nun das Beilager. Sogar wenn Kinder verheirathet werden, beobachtet man diese Sitte. Die Tochter Rudolfs von Habsburg Guote ist, wie sie den König Wenzel von Böhmen heirathet, noch ein Kind, und ihr Gatte ist ebenso noch ein Knabe; sie erzählt ihm von ihren Puppen, und er von seinem Falken; aber trotzdem werden sie des Nachts zu einander gelegt[1]).

Gewöhnlich[2]) wartete man mit dieser Vollziehung der Ehe, bis der Abend angebrochen war. Dann wurde mit Musik, von den Freunden geleitet, die Braut in die Brautkammer geführt[3]). In Frankreich wurde das Ehebett noch besonders durch den Priester eingesegnet[4]); in Deutschland scheint diese Sitte nicht heimisch gewesen zu sein; es wird hier aber noch ein Brautsegen erwähnt, den die Geistlichen über das junge Paar sprechen, nachdem dasselbe bereits ins Bett gebracht ist[5]). Die Damen vom Hofe begleiten meist die junge Frau; ihre nächsten Angehörigen helfen ihr beim Auskleiden[6]), sprechen ihr Muth zu und geben ihr manchen guten Rath[7]); oft sind auch der Vater der Braut,

---

redeten mit den frouwen. Sumelîche giengen schouwen Diu palas und die torne. Die daz tâten gerne, Si sâgen die kemenâten Hêrlîchen berâten Mit sîdenen umbehangen, Breiten unde langen, Nûwe unde zierlîch. Nidene was der esterîch Mit tepichen gespreitet, Hêrlîche bereitet.

1) Ottokar CLXXIV: Sy redten chindleich. Ir wirte do dew maid Von ir tokchen sait, Wie die wern gestalt. Do enkegen er ir vorzalt, Waz sein sprincz het gevangen; vgl. CLXXV. — H. Elisabeth 622: Zu bette man nu legete mit gudem underscheide Die jungen kinder beide, Den knaben und daz magedin, Alse iz ein zeichen suolde sin Ein fuorspil und ein bilde.

2) Rudolf von Oesterreich heirathet Blanca, die Tochter Philipps des Schönen von Frankreich. Ottokar DCCIII: Nach des landes sit Leget man gesellchleich Dem fursten jung und reich Die junckfrawen zue. Ez daucht im nicht zu frue Wie die sunne noch schein.

3) Titurel 1795: Mit schonheit wart verendet der tag so freudenriche, Dar nach so wart gesendet zu den herbergen schon und lobelichen Ie die brut mit ein schar gesellet, Vil suzzer videlere und ander done wurden wol erhellet; 1796: Artus mit fuersten grozze orgilus beleitte.

4) Aye d'Avignon p. 127: Quant vint à l'avesprée qui fu après souper Et on ot fet dame Aye en sa chambre mener Lui et le roi Ganor . . . L'evesque va l'estole à son col afubler; Lor lit vint benéir le soir après souper, Puis on a fet la chambre widier por reposer. — Durmars 15155: Li evesques de Limeri Segna lor lit et benei. Cf. Berthe p. 19, 23.

5) Heinrich und Kunegunde 877: Ze bette sie si brâhten, Die bischove bedâhten Sie mit dem brûtsegene.

6) Gaufrey p. 223: Passe Rose couchirent les dames du roion.

7) Uvd.Türl. Wilh. d. H p. 148: Do man si an daz bette trug, Die kuningin wart gepriset gnug In eyn hemde als ich vor sprach. Da doch man vollenclichen sach, Swaz si libis an daz bette brahte. Ir iklich nu gedahte Zu lernde si zu

deren Bruder und andere Nahestehende mit in der Kammer[1]). Endlich sind die Vorbereitungen beendet, die Verwandten und Freunde ziehen sich zurück[2]), und das junge Ehepaar ist sich selbst überlassen; das Licht wird ausgelöscht[3]). Merkwürdig erscheint es immerhin, dass Marke mit Isolde selbst in dieser Nacht nicht allein schläft, sondern dass Tristan und die Magd Brangäne in derselben Kammer ihr Lager haben[4]). Die Dichter versagen es sich nicht, diese Situation recht anschaulich zu schildern[5]). Die Isolde Weisshand ist zwar beflissen, ihre Jungfräulichkeit zu bewahren, später aber doch sehr unzufrieden, dass Tristan nicht energischer seine Rechte geltend gemacht hat[6]). Beaflor ermahnt ihren Gemahl, erst zu beten; aber das Gebet dauert

---

minne was gut. „Vil suze du salt vrowen mut haben; di get vroude zu, Nach unsir lere du hinacht tu", Sprach di kuningin zu ir, „Disse lere tet man mir: Also her dir si gelegen bi Und darnach intslafen si, So lege tougen sin hemmid an Und ob diu sin gesuchen kan, Daz iz worde heimetliche getan, Sich daz dich iht virdrizze: Din oberhemde sin houbt beslizze; Daz sol an dinem vliezze sten. Darnach solt du ober in gen An sime hemde, daz wird dir vromen. Morgen ich wil vru komen Und di kuningin zu dir."

1) Als Gâŷte den Athis heirathet, nimmt zuerst ihr Vater Êvâs von ihr Abschied und übergiebt sie ihrem Gemahl, der sich zuerst niederlegt. Gâŷte sträubt sich und lässt sich erst von ihrer Mutter Sâlustîne bereden; ihr Bruder Prophiljâs sagt ihr gute Nacht. Nachdem eine Frau die Braut entkleidet, legen dieselbe ihre Mutter und Schwägerin mit Gewalt zu Athis. Athis D 10 ff. — Lohengr. 2354: Diu keiserîn des niht enlie Mit der vürstîn sie ze bette des nahtes gie. Diu kamer was mit strewe gar überpfellet, Daz bette wol gezieret was, mit golde rîch und sîden Manic tier dar în geweben. Diu juncvrowe nû an daz bette was gegeben, Dar an sie muoste der minne buhurt lîden. Nû was der keiser kumen dar, Daz gesinde er hiez die kamer rûmen gar, Guot naht er gap in beiden mit einander. Nû wart diu magt enblœzet schier.

2) Mai u. Beafl. p. 91, 15: Dô si ze bette quâmen, Die kamerære diu lieht nâmen Und staktens an die wende. Si wâren sô behende Daz si niht lenger dâ beliben, Vuoge und zuht si danne triben. Die juncvrouwen muosen dan Und liezen nieman dâ bestân Niuwan sie beide. Daz was in doch niht leide; Die tür er selbe sparte. — Gerberts Interpolation zu Perceval (Potvin V, 207): Et les camberières s'en vont De lor dame pas paor n'ont Qu'eles sèvent bien, toz sanz faille, Que bien vaincra ceste bataille. Ambedui jurent bras à bras Nu à nu par desoz les dras.

3) Nib. Z. p. 96, 1: Diu lieht begunde bergen des Gunthers hant; p. 100, 5: Diu lieht verbarger schiere under der bettewât.

4) Tristan p. 316, 30 ff.

5) Gr. Wolfdietr. 1158 ff.; Reinfried 10750 ff.; Ottokar CXCII: So daz der man und daz weib Zwo sel warn und ein leib.

6) HvF. Trist. 698: Isot nam ir pfeitel, Ir wizen bein, ir linden Begunde sie dar in winden.

ihm etwas zu lange [1]). Blanchefleur, die, wie ich oben bemerkte. dreimal schon zu Perceval ins Bett gekommen ist, schlägt ihrem Gemahl vor, die Keuschheit zu bewahren, und er geht auch darauf ein; eine himmlische Erscheinung befiehlt ihm jedoch, Kinder zu zeugen.

Die Braut war ihrem Gemahl bekleidet mit einem Hemd übergeben worden: er zieht es ihr aus [2]). Gottfried von Strassburg erzählt, es sei Sitte gewesen, dass in der Hochzeitsnacht dem jungen Paare Wein zur Stärkung gebracht wurde [3]); indessen andre Dichter gedenken, so gern und ausführlich sie gerade diese Situation besprechen, dieses Gebrauches gar nicht, und so ist die Vermuthung nicht auszuschliessen, dass der Dichter diese Sitte bloss fingirt hat, um der Isolde eine schickliche Gelegenheit zu bieten, ihre treue Brangäne im Bette des Königs Marke abzulösen.

Den nächsten Morgen [4]) in aller Frühe kamen die Freunde und Verwandten, das junge Paar zu begrüssen und zu beschenken [5]). Wenn die Thür verschlossen war, so musste man wenigstens erst klopfen [6]); aber oft werden die Liebenden überrascht, und das giebt dann zu mehr oder weniger gelungenen Scherzen Anlass [7]). Die Ange-

1) Mai u. Beafl. p. 92, 32: Minneclîch er zuo ir sprach: „Des gebetes ist nû genuoc“. An daz bette er sî truoc, Dâ was dehein rede wider: Er legte sich zuo ir nider Und zôch ir ab daz hemde.

2) Eraclius 2275: Die frowen bedahte ir hemde. Daz mahter ir so fremde Daz sî enweste war ez kam. — Aiol 8421: Mirabeus la pucele est remesse en ·j· tertre Tout descauce en langle, nus pies estoit la bele, Si com en cele nuit que les noces sont faites.

3) Trist. p. 318, 4: Zehant iesch ouch der künec den wîn: Dâ volget er dem site mite, Wand ez was in den zîten site. Daz man des âllîche phlac, Swer sô bî einer megede lac Und ir den bluomen abe genam, Daz eteswer mit wîne kam Und lie si trinken beide Samet ân underscheide. — Die Stelle „Athis D 52: Vurdir tar ich nicht sprechin wes Sie begondin oder têtin. Grôzin scal sie hetîn Ir vriunt unde ir mâge In der wurme lâge, Wen biz sie sich gevrouwitin gnuoc Und man trinkin dar getruoc; Dô sciedin sie sich alle Und vuorin dan mit scalle Dar sie zu tuone hâtin“ kann meines Erachtens hier gar nicht herangezogen werden. da der Wein augenscheinlich den Gästen, nicht dem jungen Ehepaare gereicht wird.

4) Erec 2096: Ainçois que ele se levast, Ot perdu le non de pucele: Au matin fu dame novele.

5) Ottokar DCCIII: Des morgens do dy sunn Den liehten tag pracht, Do zergangen was dy nacht, Do sach man chomen hie Zu dem pet alle die, Die dahin chumen solden. Den lant sit sy wolden Ervollen an in payden. Des ward manig segen Uber sew getan Von weiben und von man. — Titurel 1863: Durch zitlich ankleiden daz sie den breuten reich presente funden.

6) HvF. Trist. 845.

7) Lohengr. 2379. Die Freundinnen, die Lohengrin in seiner Brautkammer aufsuchen, finden das junge Paar noch schlafend; 2380: Dô sie im an den armen

hörigen gratulirten und wünschten ihnen alles Gute [1]). Die Kämmerer bringen mittlerweile die Kleider [2]), und dann wird vor dem Kirchgange noch ein kleines Frühstück [3]), das Briutelhuon [4]), verzehrt. Da ausserdem die nächsten Verwandten an dem Imbiss, bei dem auch Brot und Wein genossen wurde, theilnahmen, so mussten schon des Anstands wegen die derangirten Betten erst wieder einigermassen geordnet werden [5]). Der junge Gatte machte darauf seiner Gemahlin ein stattliches Geschenk, die Morgengâbe; Siegfried schenkte der Kriemhilde den Nibelungenhort [6]).

Man geht dann zur Kirche, und wenn die Gesellschaft zurückgekehrt ist, beginnen wieder die Belustigungen; es wird getafelt, junge Knappen erhalten das Schwert [7]), dann schaut man den Kampfspielen zu [8]), und so vergeht die Zeit. Endlich ist das Fest vorüber,

---

lac Sie sprâchen „wol ûf, ez schînet hôhe der tac". Die vürstin ûz dem slâfe erschricte harte. Sie sprâchen „wâ ist daz hemdel komen, Daz liez wir iu nehten; wer hât iuz genomen?" — Apollonius 5958: Sie lâgen schône unz an den tac Mit armen umbevangen. Dô kom zuo ir gegangen Ir muoter, Antonîâ; Mit süezer armonîâ Sungen vor ir zwei meidelîn; Süezer kunde niht gesîn Herpfen oder gîgen. Sie enwolden niht geswîgen Unz daz der herre entwachte. Lieplich dô lachte Ein friunt den andern an: Sie liebez wîp, er lieber man.

1) Die Teufelsacht 91 (vdHagen, Ges.-Abent. II, 132): „Got grüez' iuch, kinder! Ros unde rinder, Korn unde wîn Bescher iu unser trehtîn! Sælde unde heil Guotes ein michel teil Immer êwicliche Und ouch sîn himelrîche Teile er mit iu beiden."

2) HvF. Trist. 850: Si nam Tristandes wane brut Und leget ir richiu kleider an, Als sie beste mohte han Und bant si nach der briute site.

3) HvF. Trist. 857: Ze briute labe stiuwer Ein petit menschiuwer. — Marner XI, 2 (HMS. II, 241): Ez mak wol curteis povel sin, Pittit mangier ist im gesunt.

4) Lohengr. 2398: Daz priutelhuon daz truoc man în, Dâ mite so quâmen der keiser und die keiserîn. Seht ob er dâ dô iht in wirden sæze. Daz priutelhuon mit vreuden wart Hie verzert. — UvdTürl. Wilh. d. H. p. 150: Nu quam di kuninginnen san, Dem markis liez si niht an E virzert wart der minne hun... Der markis von dem bette gaht, Nu wart riche present braht Kyburge an daz bette hi. — Grimm, RA. 441.

5) Die Teufelsacht 203: Diu wirtîn gie mit guoten siten Und nam die bette, diu zeriten Wâren, von ein ander nider Und leite si vil schône wider.

6) Grimm, RA. 441. — Nib. Z. p. 169, 6: Daz diu küneginne den grôzen hort gewan Von Nibelunge lande und fuort in an den Rîn: Ez was ir morgengâbe, er solt ir wol von rehte sîn. — Lohengr. 6831: Der keiser und diu keiserîn Dâ zuo der kemenâten wâren komen în. Diu morgengâb nû rîlich wart benennet. — Cléomadès 11708: Claramondine enpensé avoit K'à Cléomadès rouvera ·I· don et ele li rouva; Et il le don tout erranment Li otroia moult liement.

7) Nib. Z. p. 97, 7: 400 Ritter. — Kudr. 1667: Dô wâren ouch die künege gewîhet nâch ir ê, Dâ wurden swertdegene vünf hundert oder mê. — Lohengrin macht 100, der Kaiser 500 zu Rittern, Loh. 2403 ff. — Ottokar DCXXXVIII.

8) HvF. Trist. 840 ff.

nachdem es längere Zeit angedauert hat; die Hochzeit des Alexander währte 30 Tage [1]), die des Erec zwar nur vierzehn Tage, aber die Gäste blieben noch vierzehn Tage länger da [2]).

Vor dem Scheiden beschenkte man sich gegenseitig, doch so, dass der minder Begüterte immer im Vortheil blieb, vielleicht gar nichts wieder gab. Besonders der Wirth und seine vornehmen Gäste mussten ihre milde Hand aufthun; wie dies gegenüber den fahrenden Leuten und den Spielleuten zu geschehen pflegte, habe ich schon oben erzählt: jetzt kam es darauf an, gegen die ärmeren Standesgenossen seine Freigebigkeit zu erweisen. Freigebigkeit, Milde, ist in den Augen jener Zeit eine der grössten, zumal von den Dichtern am meisten gepriesenen Tugenden. Wer da hat, der soll geben, denn damit erwirbt er Freunde, Ehre und Macht [3]); Geiz, Kargheit dagegen ist eine ganz verächtliche Charaktereigenschaft [4]). Bei jeder Gelegenheit gab man daher, und besonders bei einem solchen Feste konnte die Milde der Herren und Damen sich recht zeigen. Jacob Grimm hat dies Thema in seinem schönen Aufsatze „über Schenken und Geben“ (Kl. Schriften II, 173) so ausführlich und mit einer so überlegenen Gelehrsamkeit behandelt, dass ich nichts hinzuzufügen habe. Ich bemerke nur, dass sowohl der Gast schenkt [5]), als er vom

1) Alexanderl. 3865.

2) Erec 2194. 2215.

3) Walther v. d. Vogelweide (ed. Lachm.) p. 16: Philippe, künec hêre, Si gebent dir alle heiles wort Und wolden liep nâch leide. Nû hâst dû guot und êre: Daz ist wol zweier künege hort: Diu gip der milte beide. Der milte lôn ist sô diu sât, Diu wünneclîche wider gât Dar nâch man si geworfen hât: Wirf von dir milteclîche. Swelch künec der milte geben kan, si gît im daz er nie gewan. Wie Alexander sich versan! Der gap und gap, und gap s'im elliu rîche. — Gesta Ludovici VIII. Regis Francorum (Duchesne V, 294):

Largus honoratur, contemnitur omnis avarus,
Et celebris dantis discurrit fama per orbem,
Dat genus et formam, dat amicos, aspera mollit;
Muneris obsequium dat honores, subicit hostes.

4) Johans von Rinkenberk 12 (HMS. I, 341): Diu kerge ist aller untugende stam, Diu kerge schiuchet ere hin unt machet zam, Laster, untriuwe, lüge unt meintat bi mannen, wiben, megden unt den vrouwen. Diu kerge nidert hohen man, Diu kerge macht, daz sich maniger hie muoz schamen Vor reinen wiben, unt er mag im himel riche niemer Got beschouwen. Diu kerge der helle schar dort hat Gemeret etc.

5) 1254 besucht Heinrich III. von England den König von Frankreich. Et post prandium transmisit dominus rex Angliae magnatibus ad hospitia sua Francigenis nobiles cuppas argenteas, firmacula aurea, cingula serica et alia donativa, prout decuit talem regem dare et tales primates gratanter recipere. Matth. Paris.

Wirthe beschenkt wird [1]), dass ausser Gold [2]) und Schmucksachen die Ritter auch Streitrosse, Pferde, Hunde, Falken [3]) erhalten, und dass auch die Damen nicht leer ausgehen [4]).

Endlich kam die Zeit der Trennung. Mit Küssen und Segenswünschen wurden die Gäste entlassen [5]), hinter den Abreisenden noch manches Kreuz gemacht [6]). Die Eltern nahmen Abschied von der Tochter, die nun mit ihrem Gemahle nach dessen Lande oder Besitzthum fortzog, und gaben ihr manche treffliche Lehre mit auf den Weg [7]). Sie ermahnen sie, dem Manne treu und ergeben zu bleiben,

---

1) Rüdiger beschenkt seine Gäste, Nib. Z. p. 259, 1. — Ann. S. Justinae Patavini: 1239 Interea dum imperator in predicto monasterio (s. Justinae) resideret et imperatrix, filia regis Angliae, Noente mansionem haberet, memoratus abbas, curialitatis et largitatis amator, augustum donis gratissimis honoravit. Obtulit namque ei duo tapetia preciosa et solium cum suo apparatu et scabello suppedaneo artificiosissime insignito, duo plaustra ita preciosissimi vini ac si esset de vineis Engadi, 30 modios ordei et 34 plaustra feni. Sturiones etiam maximos ei dedit, quos fecit de partibus Ferarie portari.

2) Nib. Z. p. 48, 2: Vil manege schilde volle man des schatzes truoc. Er teilte âne wâge den friunden sîn genuoc. Bî fünfhundert marken unt eteslîchen baz; p. 227, 3: Dô hiez der künec rîche (der was den boten holt) Durch sînes herzen tugende tragen dar sîn golt Ûf den breiten schilden, Der er vil mohte hân: Ouch wart in rîchiu gâbe von sînen friunden getân.

3) Durmars giebt nach seiner Hochzeit armen Rittern (15188) chevax et palefrois, hennas et copes et deniers, sowie (15191) Grifauz et ostoirs et faucons. Ce donoit il as hauz barons. Des ioeax prent li rois Artus ·I· bel ostoir norrois sens plus. — Guill. de Palerne 2944: Destriers et muls et palefrois, Joiaus d'or fin, chiens et oisiax Leur ont tramis par ces ostiax. — Herz. Ernst 500: Er gap den wîganden Manigen samît breiten, Die mûl mit den gereiten, Dar zuo silber unde golt Unde manigen rîchen solt.

4) Armer Heinrich 335: Er gewan ir swaz er veile vant: Spiegel unde hârbant Und swaz kinden liep sol sîn, Gürtel unde vingerlîn. — Schionatulander bringt der Sigune aus der Heidenschaft mit (Tit. 4404): Crone, tassel und ander rich gespenge, Gurtel, bouge, nepfe. — Meleranz 3790: Fürspan, gürtel, vingerlîn Gap Jenower diu getriuwe Âne herzen riuwe Den juncfrowen al gelîch, Die mit der künegîn von Frankrîch Wâren komen in daz lant.

5) Parton. 20816: Diu werde süeze keiserîn Gap im ir segen und ir kus. — Reinfried 7080: Er nam urloub unde neic Dem künc, der gap im sînen segen Unt bat sîn got mit flîze pflegen. — Meler. 303: „Got pflege iur, ich wil heimen varn.“ „Juncherre, got müez iuch bewarn. Wær iu hie liebes iht geschehen, Des wære ich frô, des wil ich jehen.“ Alsô sprach der reine wirt; 1550: Du solt mit mînem kusse varn. Got der müez dich wol bewarn.

6) Virginal 571, 12: Her Bîbunc hinder sich gesach: Si machten im manc kriuze nach. Cf. 1076, 4.

7) Reinfried 11618—11784.

und selbst wenn derselbe nebenher eine Liebschaft anknüpft, dies einfach zu ignoriren [1]).

So zog das junge Paar der neuen Heimat zu und wurde dort festlich empfangen. Ich habe schon oben dieser Empfangsfeierlichkeiten öfters gedacht und will, da dieselben Formen sich stets wiederholen, ob ein neuvermähltes Herrscherpaar den Einzug hielt oder ein König aus siegreichem Kriege heimkehrte, ob ein fremder Fürst zum Besuche kam oder Angehörige des Herrscherhauses den Hof besuchten, diese Festlichkeiten zusammen hier schildern. Den Bürgern der Stadt wird zunächst befohlen, die Strassen von Schmutz zu säubern und gut passirbar herzustellen, dann in ihren besten Festkleidern den Einziehenden entgegen zu gehen oder, auf reich geschmückten Rossen reitend, sie schon vor der Stadt zu begrüssen. Die Strassen und Häuser sollen sie mit Laub und Prachtstoffen schmücken [2]). Beson-

1) Reinfr. 11648: Ze bette unde ze tische Sô bis sîn dirne und sîn magt. Wird dir iht von im gesagt Von kebeslîcher minne, Daz lege in dîne sinne Mit bescheidenlîcher phliht: Tuo als du es wizzest niht.

2) 1239 erhält Heinrich III. von England den Besuch des Grafen Thomas von Flandern. „Praecepit cives Londinenses in adventu eius omnes truncos et sterquilinia, lutum quoque et omnia offendicula a plateis festinanter amoveri civesque festivis vestibus ornatos in equis eidem comiti gratanter occurrere phaleratis. In quo facto rex multorum sibilum movit et cachinnum.“ Matth. Paris. — 1243 wird bei der Ankunft der Gräfin von der Provence den Londoner Bürgern befohlen, die Stadt „cortinis et aulaeis“ zu schmücken und die Strassen sauber zu machen. Ibid. — Als 1254 Heinrich III. nach Frankreich kommt, befiehlt der König „districte omnibus Magnatibus terrae suae et civibus civitatum, per quas dominus rex Anglorum foret transiturus, ut deposito luto, stipitibus et omni visus offendiculo ornare studeant omnia pallis, frondibus, floribus et aliis quibus poterant ornamentis et ut facies ecclesiarum et domorum redimerent et cum canticis et classico, cereis et festivis induviis reverenter reciperent, venienti obviantes et moranti obsequentes.“ Ibid. — 1236 bei der Hochzeit Heinrichs III.: Ornata est igitur civitas tota olosericis et vexillis, coronis et pallis, cereis et lampadibus et quibusdam prodigiosis ingeniis et portentis, plateis omnibus a luto, fimo et stipitibus et omni offendiculo emundatis. Cives autem Londinenses obviam tum regi cum regine occurrentes ornati et phalerati certatim celeres experiuntur equos. Ibid. — Am 18. Mai 1251 zieht Innocenz IV. in Genua ein. Fecerunt eciam civitatem ornari et vias et vicos, per quos transitum habere debebat, sericis cohopertis. Ann. Januenses. — Blancandin 3979: Et li provos n'i atent, Ains fait crier isnellement En ·iiij· pars de la cité Çou que sa dame a commandé, Que les rues soient pavées Et de pailes encortinées Et de tires et de cendaus; 3950: Faites crier par Tormadai K'encortiner facent les rues Et soient toutes portendues. Faites noveles roses prendre Et aval les rues estendre; Qu'il n'i paire ne fust ne pierre Si grant côm une fuelle d'yerre N'à fenestres ne en doignon Ne en palais ne en maison, Ces deffenses et ces entailles Faites encortiner de pailes, Car je voel moster ma ricoise. — Auch der König Dolopathos befiehlt durch einen Aus-

ders die Wandteppiche dienten zu diesem Zwecke [1]), und wer keine seidnen Stoffe besass, der behalf sich wohl auch mit geringeren Wollenzeugen [2]). Die Sitte, die jetzt noch bei solchen Feierlichkeiten beobachtet wird, geht also auf jene alte Zeit zurück, nur dass man heute oft genug gebrauchte Fussteppiche zu diesem Zweck verwendet, während unsre Vorfahren mit den schön gestickten oder gewirkten, farbenreichen Wandumhängen ihre Häuser festlich schmückten. Ehrenpforten wurden erbaut, von einem Hause zum gegenüberliegenden waren Stricke gezogen, mit Laub [3]) und Lorbeer bewunden, mit kostbaren Seidenstoffen, ja mit goldnen und silbernen, edelsteinbesetzten Schmucksachen behängt. Als der unglückliche Konradin von Schwaben in Rom einzog, waren alle Strassen derart herrlich decorirt (Saba Malaspina, Rer. Sicul. lib. IV, c. VI). Räucherpfannen verbreiten köstlichen Geruch [4]); die Strassen sind mit Laub und Blumen bestreut [5]); alle Glocken läuten [6]).

---

rufer (huchéor) zum Einzug seines Sohnes die Stadt zu schmücken. Dolop. p. 100: Et bien soit la rue mondée Essuiée et nette et pavée De riches pailes portendue Hautement contre sa venue.

1) Crône 378: Dâ was selten kein hûs, Ezn wære wol behangen Mit sîdîn lachen langen Und anders wol berâten Daz die bürger tâten Ir herren ze liebe. — Lanc. I, 13251: Als hi quam gevaren, hi vant die straten Scone ende wel berect utermaten, Behangen met sidinen cleden Ende met andren sierheden. — Cléomadès 16256: De dras d'or et de soie estoit La cité couverte et parée. Cf. Dolopathos p. 105.

2) Karlmeinet p. 208, 33: Hey vant in slaeffender maessen De gassen in de straessen Mit pellen entgaen en gehangen. De dar neit erlangen En kunden pellen noch samyt, De hengen grone ind brunyt·Usser den loven van den husen.

3) Durmars 15385: Dedens la cite sunt entrees Laiens sunt les cloches sonées Par ces glises molt hautement. Les rues sunt plaines de gent Et si sunt bien encortinees De vertes foillies ramees Et de porpres et de cendas.

4) Otto Frising. Contin. Sanblas. 40 (Heinrich VI. zieht 1194 in Palermo ein): Tota coronatur civitas tapetibus sertisque diversi generis et pretii, compita illustrantibus, thure, myrra aliisque speciebus odoriferis intus et extra civitatem redolentibus plateis. — Rom. des sept sages 691: Li saint sonnerent hautement, Les rues font encortiner, Lors espandre et enpiumenter, Les pos emplirent de brasier, Encens dedans et flamboier.

5) Guill. de Palerne 2924: Encontre lor avenement Totes sunt jonchies les rues etc. — Auberi p. 157, 9: Toutes les rues firent encortiner Et a la terre font les herbes ieter. Et encousiers font encens embraser; Encontre vont cil vaslet behorder. — Erec 2354: De ionc, de mentastre et de glai Sont totes ionchies les rues.

6) Rom. de Rou 3335: N'out capelle en la ville, où il éust clochier, U le glas ne u sunast por li Roiz essaucier. — Parise p. 85: À grant procession sont au devant alé Et ont fait toz les sainz de la vile soner.

Wie schon bemerkt, zog auf Befehl die Bürgerschaft dem Ankommenden entgegen, die Frauen und Mädchen tanzend und singend, von Musikanten begleitet, die Männer hoch zu Ross in Kampfspielen sich tummelnd (Saba Malaspina lib. II, cap. XVII, XVIII; Guill. de Palerne 2928 ff.; Durmars 15393; Rom. des sept sages 696). Bei der Rückkehr entstand dann gewöhnlich am Stadtthore ein grosses Gedränge, und von den Reitern wurde so mancher schwer verletzt [1]). Als König Philipp August 1214 nach der Schlacht von Bouvines wieder in seine Hauptstadt einzog, „da frohlockte in ihrer Festfreude bei Ankunft des Königs, geschmückt mit seidenen und verschiedenen Stoffen, die ganze Stadt Paris mit Fackeln und Laternen, mit Gesängen und Beifallsklatschen, mit Trompetengeschmetter und Lobliedern, den Tag über und die folgende Nacht hindurch“ (Matth. Par.). Auch Johanna, die Tochter Heinrichs II. von England, welche Ende Januar 1177 nach Palermo geführt wird, dort den König Wilhelm von Sicilien zu heirathen, wird mit grossem Apparate empfangen: „Und da sie und ihre Begleiter Nachts in der Stadt Palermo anlangten, jubelte ihnen die ganze Stadt zu, und so viele und so grosse Lichter wurden angezündet, dass man hätte glauben können, ein grosser Brand wüthe in der Stadt, und dass der Sterne Strahlen gegen den Glanz so grosser Lichter gar nicht zur Geltung kommen konnten“ (Bened. Petrob. ed. W. Stubbs I, 157). Eine sehr anschauliche Schilderung von einem solchen Festeinzuge ist uns in den grösseren Annalen von Parma erhalten. „Im Jahre 1331, Mittwoch den 24. April, kehrte der König (Ludwig der Bayer) von der erwähnten Verhandlung nach dem Frühessen nach Parma zurück, und entgegen gingen ihm Alle zu Fuss und zu Pferde, wer sich nur fortbewegen kònnte, Männer und Weiber, Greise und Kinder, mit allen Bannern und Fahnen der Gemeinde, der Gewerke, der Dienstleute und Bauern der Stadt Parma. Und manche gingen bis zur Brücke von Hentia, und die Knaben und Jünglinge, mehr als tausend, geleiteten ihn zurück, mit Baumzweigen und Kränzen geschmückt, tanzten und riefen: er lebe, er lebe, Frieden, Frieden. Und zwei gestreifte Pfeller wurden über ihm getragen, und Edelleute sowie Bürger von Parma führten sein Ross am Zügel und hielten die Steigbügel, und alle Glocken der Gemeinde, des Domes und aller der an-

1) Ottokar DCLXXXVII: Maniger der gesunder glider Hinzu geriten cham, Der ward da gemachet lam Von manigem harten stos, So gar ward der gedrang gros; DCCLXXIV: Do dicz gesinde hin Zu der purg rait in, Do wart aus den geliden Manig pain verriden Von gedrang und stosszen.

deren Kirchen hörten bei diesem seinen Einzug in Parma nicht auf zu läuten.

Am liebsten führte man dem Ankömmling noch ein seltenes Schauspiel vor. Wie die Kölner ein von Pferden gezogenes Schiff mit Musikanten der Kaiserin Isabella entgegenschickten, ist schon oben S. 483 geschildert worden. Als Graf Richard von Poitiers, der Bruder Heinrichs III. von England und Schwager Kaiser Friedrichs II., 1241 bei seiner Rückkehr vom Kreuzzuge nach Cremona kommt, wird er auf Befehl des Kaisers festlich empfangen; die Bürger der Stadt führen ihm den Elephanten des Kaisers entgegen; auf dem Rücken des Thieres ist ein Castell aufgebaut, in dem Spielleute sitzen (Matth. Paris).

So wurde auch das neuvermählte Herrscherpaar geehrt. Sobald es in sein Schloss eingezogen ist, bringen die Ritter und Bürger alle ihnen Geschenke dar, deren grossmüthige Erwiederung allerdings erwartet wurde [1]).

Verheirathen konnte sich ein junger Mann schon ziemlich jung; war er nur vierzehn Jahre alt, so bedurfte er selbst nicht mehr der Einwilligung seines Vaters, konnte selbst gegen dessen Wunsch ein Weib sich nehmen (Schwabensp. ed. Wackernagel, 48). Nach französischem Gesetze trat der Vater dem zum Ritter geschlagenen, verheiratheten Sohne ein Drittel des eigenen und des mütterlichen Grundbesitzes, aber nicht des von der Mutter mitgebrachten Baarvermögens ab (Establissements de Saint Louis, livre I, chap. 19).

Heirathete ein Fürstensohn, so trat ihm in der Regel sein Vater die Herrschaft ab, wenigstens in unsren Romanen kommt dieser Zug sehr häufig vor. Die Eltern zogen sich dann in ein Kloster zurück, um ihre letzten Lebensjahre in beschaulicher Ruhe und mit frommen Uebungen hinzubringen [2]). Oder eine Thronerbin hatte sich mit einem tapferen Helden vermählt und musste ihn nun als Landesherrn öffentlich anerkennen lassen; in jedem Falle war es nöthig, dass das Paar sich krönen liess.

Ziemlich formlos ist die von den deutschen Dichtern beschriebene Krönungscärimonie: die Herrin des Landes setzt ihrem Gemahl einfach die Krone auf und giebt ihm als Symbol der Herrschergewalt das Scepter in die Hand [3]).

---

1) S. Erec 2378 ff. (2383 ist übrigens für „brochet“ brachet zu lesen).

2) z. B. Wilh. von Wenden 7865 ff.

3) Wigal. p. 241, 9: Frowe Larîe sazte im dô (in der Kirche) Ûf sîn houbet schône Die guldînen krône Und bevalch in sîne hant Ir lîp, ir liute unde ir lant

Die Cärimonie der Krönung des deutschen Königs, wie dieselbe am 24. October 1273 beobachtet wurde, als Rudolf von Habsburg zu Aachen die Krone empfing, ist uns eingehend beschrieben überliefert worden (Coronatio Aquisgranensis, MG. Leges II, 384 ff.): „Bei der Einsegnung oder Krönung des deutschen Königs wird folgendermassen verfahren: Erstens legt der Erzbischof von Köln, der von Rechtswegen die Krönung des Königs vollzieht, in der Aachener Kirche die Pontificalgewänder an, ebenso die Erzbischöfe von Mainz und Trier, die aber über die Pontificalien noch Chormäntel [pluvialia] umnehmen, und ziehen dann in gehöriger Ordnung unter Vortritt der Ministranten, die das Kreuz, Rauchfass und Evangelienbuch tragen, dem Könige bis an die Kirchenpforte entgegen. Dort empfängt ihn der Erzbischof von Köln [nun verschiedene Gebete]. Nach diesen Gebeten führen die Erzbischöfe von Mainz und Trier den König jeder an einer Hand und geleiten ihn zum Chore; voran schreitet der Erzbischof von Köln mit dem Klerus, dem Kreuze, Rauchfass, dem Evangelienbuche und den Reliquien; im Vorgehen singt der Klerus... Wenn der König nach dem Chore geführt ist, streckt er sich auf einem Teppich lang hin aus und der Erzbischof von Köln spricht über dem Hingestreckten: „Gott, erhalte den König und erhöre uns an dem Tage, wo wir dich anrufen. Lasst uns beten.“ [Folgen Gebete.] Nach diesem Gebete steht der König auf und setzt sich auf den königlichen Thron, und wenn die Königin anwesend ist, so wird sie herangeführt und zur Linken des Königs gesetzt. Der Erzbischof von Mainz setzt sich zur Rechten [des Königs], der von Trier links neben die Königin, der Erzbischof von Köln legt den Chormantel ab und die Casula an und beginnt die Messe zu lesen... Nach dem Verse: „Du hast auf sein Haupt gesetzt eine Krone von köstlichen Steinen“ steht der König auf, legt den Königsmantel ab, wird von den Erzbischöfen von Mainz und Trier an die Altarstufen geführt und fällt in Kreuzesform [„in kriuzestal“] nieder; zwei Kleriker singen die Litanei. An der angemessenen Stelle steht der Erzbischof von Köln auf und spricht, indem er den Bischofsstab in der Hand hält: „Dass du diesen N. zum König zu wählen geruhest“, Klerus: „bitten wir dich“. Wieder der Kölner: „Dass du ihn zu segnen †, zu erhöhen †, zu weihen † geruhest“, Klerus: „bitten wir dich“. „Dass du ihn zur Höhe des Königthums

Mit einem scepter guldîn. — Meler. 12274: Dô man geaz, diu küngîn Gap dem künic in sîn hant Beide liute unde lant Mit einem scepter schône, Und eine rîche krône Sazt si ûf sîn houbet.

und des Kaiserthums glücklich zu führen geruhest" „bitten wir dich". Dann nehmen jene beiden Geistlichen die Litanei wieder auf und beenden sie. Nach dem Ende der Litanei steht der Erzbischof von Köln auf und der König gleichfalls. Der Erzbischof legt nun dem Könige die üblichen Fragen vor und der König bejaht sie, indem er zwei Finger der Rechten auf den Altar legt. Darauf wird er wie vorhin wieder an den Altar geführt, und der Erzbischof von Köln fragt die Fürsten Deutschlands, indem die Geistlichkeit und die Laien ringsum stehen: „Wollt Ihr diesem Fürsten und Regenten Euch unterwerfen, seine Regierung befestigen, durch Treue sichern, seinen Befehlen gehorchen, wie der Apostel sagt: ein Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, sei es dem Könige oder dem Vornehmen [precellenti]?" Auf diese Frage erwidern die Erzbischöfe von Mainz und Trier, die Fürsten Deutschlands, die Geistlichkeit und das anwesende Volk: „Ja, ja, ja". Und weil der König als ungelehrter Mann und Laie die besagten in lateinischer Sprache gestellten Fragen und Antworten nicht versteht, so erklärt der Erzbischof von Köln entweder selbst oder durch einen dazu bestellten Geistlichen die Fragen und Antworten dem Könige in unserer Volkssprache, das heisst deutsch. Darauf fällt der König wieder lang nieder, und der Erzbischof von Köln spricht über ihn folgenden Segen. . . Dann steht der König wieder auf, und der Erzbischof von Köln salbt mit dem heiligen Katechumenen-Oele sein Haupt, die Brust zwischen den Schultern, beide Armgelenke in der Schultergegend und spricht. . . Nach dieser Salbung sind sofort die Kapellane des Königs zur Hand und wischen mit ganz reiner Wolle alle die Stellen ab, die der Erzbischof von Köln mit dem h. Oele gesalbt hat. Dann wird der König zu einem Schranke geführt und man legt ihm die Sandalen, die Alba, die Stola, letztere über die Brust gekreuzt, an; aber einen Chormantel [cappa] nimmt er nicht um; so kehrt er zu seinem Sitze am Altare zurück. Nun folgt eine lange Rede des Kölner Erzbischofs. Darauf reichen die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier dem Könige gemeinsam das Schwert (die Königsinsignien werden in bestimmter Reihe gegeben und zur Linken des Altars [vorher] hingelegt); der Kölner spricht. . . Der König gürtet das Schwert um. Nachdem er mit dem Schwerte umgürtet, empfängt er von dem Kölner die Armspangen, den Königsmantel [pallium] und den Ring. . . Sodann giebt ihm derselbe das Scepter und den Reichsapfel. Dann setzen ihm die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier gemeinsam die Königskrone auf und sprechen. . . Darauf führen die Erzbischöfe von Mainz und Trier den König zum Altare. Er legt

beide Hände auf den Altar und schwört erst lateinisch dann deutsch [den Königseid]. . . Nach diesem Eide führen die Erzbischöfe von Mainz und Trier den König nach seiner Estrade, dem königlichen Sitze; die Geistlichkeit singt ein Responsorium (hier wird der König zum Simon- und Juda-Altare in der Aachener Kirche geführt). . . Wenn das Alles zu Ende ist, wird, wenn die Königin zugegen ist, dieselbe zum Altar vor den Erzbischof von Köln geführt, sie fällt nieder und der Erzbischof spricht über sie den Segen. . . Hier wirft sich die Königin lang in Kreuzesform nieder, und wieder spricht der Erzbischof über sie den Segen. . . Darauf entblössen die dienenden Damen die Brust der Königin, und der Erzbischof salbt sie circa precordia pectoris mit dem heiligen Oele und spricht. . . Dann setzen die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier ebenfalls die Krone auf das Haupt der Königin und sprechen. . . Nach diesem Gebete kommen die Kapellane der Königin und wischen mit reiner weisser Wolle das heilige Oel von der Brust ab; die Dienerinnen ziehen sie darauf wieder an, und sie wird zum König zurückgeführt und sitzt wie vorhin zur Linken desselben; der Klerus singt: Te deum laudamus. Darauf wird eine lange Lection aus dem Matthäus-Evangelium vorgelesen und die Messe beginnt. Bei dem Offertorium opfert erst der König, der das Scepter in der Hand hält, dann die Königin, darauf die Fürsten und zwar zuerst die Erzbischöfe von Mainz und Trier, endlich die anderen wählenden Fürsten nach Rang und Amtsstellung. Nach Beendigung der Messe werden, wenn bestimmte Reichsgeschäfte zu dieser gewöhnlichen Stunde zn verhandeln sind, dieselben verhandelt."

Die Formalitäten der Kaiserkrönung sind gleichfalls genau geschildert (s. Coronatio Romana, MG. Leg. II, 187 ff.). Bei der Krönung Heinrichs VI. am 15. April 1191 wurde folgendes Cärimoniell beobachtet: „Es beginnt die römische Ordnung, den Kaiser zu weihen, wenn er vom Papste in der Peterskirche am Mauritius-Altar die Krone empfängt. Am Sonntage steigt der Erwählte mit seiner Gemahlin [vom Monte Mario] herab nach der Kirche Sancta Maria Transpontina, die jenseits des Tibers liegt; hier wird er vom Stadtpräfecten und dem Lateranensischen Pfalzgrafen mit Ehrenbezeigungen empfangen, seine Gemahlin vom Oberrichter und Schatzmeister [a dativo iudice et arcario]; und er wird, während die Kleriker alle, angethan mit Kappen, Planeten, Dalmatiken und Tuniken, Weihrauchfässer tragend, singen, durch den Porticus bis zur Estrade der oberen Etage geleitet, die zu Häupten der Treppe gelegen ist, vor die ehernen Thüren [der Kirche] von Sancta Maria in Turri. Hier sitzt der Papst auf seinem Sessel;

um ihn herum stehen die Bischöfe und Cardinaldiaconen und die übrigen Orden der Kirche. Da küsst der erwählte Kaiser mit seiner Gemahlin und allen seinen Baronen, geistlichen und weltlichen, dem Papste die Füsse, und während die Königin von den schon genannten Geleitherren zurückgeführt wird, schwört der Erwählte dem Papste folgendermassen Treue. . . Hier nimmt der Kämmerer des Papstes den Mantel des Erwählten an sich. Darauf fragt ihn der Papst, ob er Frieden mit der Kirche haben wolle, und nachdem er das dreimal bejaht, spricht der Papst: „und ich gebe Dir den Frieden, wie der Herr ihn seinen Jüngern gab". Er küsst ihm Stirn und Kinn (denn rasirt muss er sein) und beide Wangen, zuletzt den Mund. Dann steht der Papst auf und fragt ihn dreimal, ob er ein Sohn der Kirche sein wolle, und wenn er dreimal erwidert hat: „ich will es", so spricht der Papst zu ihm: „und ich nehme Dich auf als Sohn der Kirche" und er nimmt ihn unter seinen Mantel und jener küsst die Brust des Papstes und [der Kaiser] fasst ihn [den Papst] an der rechten Hand und sein Kämmerer stützt ihn an der linken Seite. Der Erwählte aber wird zur Rechten vom Archidiaconus des Papstes geführt und so tritt er ein durch die eherne Thür und die Geistlichen von Sanct Peter singen: „Gelobt sei der Herr Gott Israels" bis zur silbernen Thür. Hier verlässt ihn der Papst; er betet; langsamen Schrittes folgt ihm unter besagter Escorte die Königin bis zur silbernen Thür. Nach Beendigung des Gebetes steht der Erwählte auf und der Bischof von Albano spricht über ihn das erste Gebet...

Darauf tritt der Papst in die Peterskirche ein, während die Geistlichen dieser Kirche singen „Petrus, liebst du mich?" Dann giebt der Papst den Segen und setzt sich auf seinen Sitz, der zur Rechten dieses Kreises [eiusdem rotae] bereitet ist. Nach Beendigung des Gebetes des Bischofs von Albano tritt der Gewählte ein und setzt sich auf seinen Sessel, indem ihn der Erzpriester und Archidiacon der Cardinäle hierhin und dahin führen und neben ihm niedersitzen, damit sie ihn belehren, wie er bei der Prüfung [scrutinium] des Papstes antworten soll. Der Papst aber hält die Prüfung in folgender Weise ab. Sieben Bischöfe sitzen zu seiner Rechten nach ihrem Range; die deutschen Bischöfe sitzen zur Rechten des Erwählten; die Cardinäle und die übrigen Orden der Kirche nehmen Platz. Der Papst spricht: . . . [und nun examinirt er ihn über seinen Glauben etc.]

Dann geht der Papst in die Sacristei, legt die Pontificalgewänder bis auf die Dalmatica an und setzt sich so geschmückt nieder. Mittlerweile spricht der Bischof von Porto über den Erwählten das Gebet:

„Gott, unerforschlicher Urheber der Welt", wie bei der Salbung eines Königs. Nach Beendigung des Gebetes geht der Erwählte mit dem Cardinal-Erzpriester und dem Archidiacon, die er bei der ganzen Feier der Salbung als Meister haben muss, nach dem Georgen-Chore, sie bekleiden ihn mit dem Amictus, der Alba und dem Cingulum. Und so führen sie ihn zum Papste in die Sacristei. Hier macht er ihn zum Kleriker und gestattet ihm die Tunica und Dalmatica, das Pluviale und die Mitra, die Strümpfe und Sandalen, die er bei seiner Krönung tragen soll. So angekleidet steht er vor dem Papste. Aber nach Beendigung der Prüfung geht der Bischof von Ostia nach der silbernen Pforte, wo die Königin mit ihren Richtern und Baronen wartet, und spricht zu ihr folgendes Gebet. . . Nach Beendigung des Gebetes führt einer der Cardinal-Priester, dem es der Prior geheissen hat, und gleichfalls ein Diacon, dem es der Archidiacon befohlen, die Königin zum Altare des h. Georg; hier wartet sie, bis der Papst mit seiner Procession herauskommt.

Nachdem alles dies beendet ist, legen die Diener dem Papste die Planeta und das Pallium an, und nachdem er die Mitra aufgesetzt, schreitet er vor, indem die Orden wie gewöhnlich vorangehen. Hinter ihm geht der Erwählte mit seinen erwähnten Führern, darauf die Königin, bis zum Schreine des h. Petrus. Daselbst singt der Primicerius mit der Schule den Introitus und das Kyrie eleison und schweigt dann. Der Papst steigt zum Altare hinauf und nach der Confessio giebt er den Diaconen den Segen und räuchert. Nach dem Weihrauch steigt er auf seinen Sitz. Der Erwählte aber und seine Gemahlin werfen sich unterdessen nieder vor dem Schreine des h. Petrus, und der Archidiacon betet die Litanei. Nach deren Beendigung wird er [der Erwählte] entkleidet und behält nur das Pluviale an. Der Bischof von Ostia salbt ihn am rechten Arme mit geweihtem Oele und zwischen den Schultern und spricht . . . Nach der Salbung des Königs folgt vor dem Altare die Einsegnung [Salbung] der Königin. . .

Darauf steigt der Papst von seinem Sitze herab und geht nach dem Altare des h. Mauritius; der Erwählte und die Königin folgen. Und während der Papst auf der Schwelle am Eingange des Altares steht, steht der Erwählte vor ihm in Mitten des Kreises [rotae]; zu seiner Rechten steht die Königin mit sechs Bischöfen des Lateranensischen Palastes, die auf den Kreisen ringsum stehen; der siebente dient dem Papste beim Altardienste. Dann nehmen der erste und der zweite Oblationarius die Kronen des Erwählten und der Königin vom Altare des h. Petrus und legen sie auf den Altar des h. Mauri-

tius. Dann giebt der Papst dem Erwählten den Ring und spricht . . . Darauf umgürtet er ihn mit dem Schwerte und spricht. . .[1]).

Darauf wird er gekrönt. Da nimmt der Archidiacon die Krone vom Altare des h. Mauritius und reicht sie dem Papste. Wenn der Papst sie auf das Haupt des Erwählten gesetzt hat, spricht er folgendes Gebet. . .

Die Krönung der Königin. Wenn der Papst die Krone auf ihr Haupt setzt, so legen sieben Bischöfe ihre Hand auf; und der Papst spricht mit lauter Stimme, während die sieben Bischöfe schweigen: . . .

Dann giebt der Papst dem Kaiser das Scepter und spricht. . .

Darauf kehrt der Papst mit seinen Ministranten zum Altare des h. Petrus zurück. Da führen den Kaiser der Stadtpräfect und der Primicerius der Richter, die Kaiserin aber der Schiffspräfect und der Secundicerius der Richter. Wenn diese an ihren Plätzen stehen, beginnt der Papst: „Ehre sei Gott in der Höhe“. . . Nach Beendigung dieser Lobpreisung wird die Epistel verlesen, und das Graduale und das Alleluja gesungen. Darauf legen Kaiser und Kaiserin die Kronen ab. Dann wird das Evangelium verlesen. Danach legt der Kaiser das Schwert ab und steigt zum Sitze des Papstes empor; die Kaiserin folgt ihm. Und sie bringen zusammen dem Papste das Brod, Wachslichte und Gold. Einzeln aber bringt der Kaiser Wein, und die Kaiserin Wasser, mit denen an jenem Tage das Messopfer vollzogen wird. Sodann kehren sie auf ihren Platz zurück. Wenn aber die Präfatio beginnt, zieht der Kaiser das Pluviale aus und legt seinen eignen Mantel an. Sobald die Pax gereicht wird, steigt er zur Communion hinauf, bekleidet mit seinem eigenen Mantel, und die Kaiserin ist mit ihm. Nachdem sie die Communion empfangen, kehren sie wieder auf ihre Plätze zurück.

Nach Beendigung der Messe tritt der Pfalzgraf auf den Kaiser zu und zieht ihm die Sandalen und Strümpfe [caligas] aus, legt ihm die kaiserlichen Schuhe [ocreas] an und die Sporen des h. Mauritius. Und nachdem sie die Kronen empfangen haben, folgen sie dem Papste, der zu Pferde steigt, bis zu den Rossen, von ihren Führern begleitet. Wenn der Papst zum Pferde gekommen ist, hält der Kaiser ihm den

---

1) Bei der Krönung Friedrich Barbarossas am 18. Juni 1155 (MG. Leges II, 98) folgt darauf: Sobald der zu Krönende mit dem Schwerte umgürtet ist, zieht er es aus der Scheide und schwingt es dreimal mannhaft und steckt es dann wieder in die Scheide.

Steigbügel, setzt sich die Krone auf und tritt in die Procession ein. Der Kaiser folgt ihm [dem Papste] mit seinen Begleitern, und dem Kaiser folgt die Kaiserin mit ihren Begleitern. Dann folgen die übrigen Barone. Alle Geistlichen der Stadt singen jeder an seiner Stelle, wie es Sitte ist, Lobgesänge. Auch die Juden an ihren Orten.

Die Stadt wird bekränzt; alle Glocken läuten; Kämmerer des Kaisers gehen voran und folgen nach, damit der Zug der Reiter nicht gestört wird, und werfen Münzen aus. Sobald sie zum Aufsteigeplatze gelangt sind, stimmt der Cardinal-Prior von San Lorenzo fuori le mura den Lobgesang an, wie es Sitte ist, und die Uebrigen respondiren. Darauf steigt der Kaiser ab und hält, nachdem er die Krone abgelegt, dem Papste beim Absteigen den Steigbügel. Dann wird der Papst vom Kaiser und dem Stadtpräfecten in die Kammer des grösseren Palastes geführt, wo sie sich trennen. Die Kaiserin aber wird von dem Primicerius und dem Secundicerius der Richter zur Kammer der Kaiserin Julia geführt, wo sie mit den Bischöfen und Baronen speisen muss. Die Kämmerer des Kaisers mit dem Kämmerer des Papstes geben allen Ständen des h. Palastes Geschenke, während der Papst und der Kaiser in ihren Kammern ruhen. Darauf speist der Kaiser zur Rechten des Papstes sitzend, die Anderen sitzen jeder an seinem Orte. Nach dem Essen steht einer der Diaconen, dem es der Archidiacon befohlen hat, auf und liest die Lection; danach stehen die Sänger auf und singen, was sie gewöhnt sind. Nach dem Gesange stehen alle mit Danksagungen auf. Der Papst geht in seine Kammer zurück, der Kaiser nach der Kammer der Julia."

Zur feierlichen Krönung gehört nothwendig die Salbung durch Priesterhand [1]). Petrus de Ebulo beschreibt ausführlich (del Re, Cronisti sincroni I, p. 410) die Krönung des Usurpators Tancred, welche der Papst in Rom 1190 vollzog. Zuerst werden mit dem heiligen Chrysma beide Hände gesalbt, damit der König beide, das alte wie das neue Testament siegreich zu tragen vermag; dann die Arme, Schultern und die Brust, und dabei spricht der Papst die Worte: zum Gesalbten des Herrn salbte dich Gott (in Christum Domini Te deus unxit). Darauf erhält er das Reichsschwert, dann das Scepter und den Ring, endlich die Krone. Die Miniaturen der Handschrift des Petrus de Ebulo, welche del Re im ersten Bande des genannten Werkes mittheilt, stellen Taf I. die Salbung des Herzogs Roger durch

1) Chev. as ·ij· espees 12262: Et en apres le courona Et enoing.

Papst Calixtus dar, Taf. VI in einer Reihe von Bildern die Krönung Heinrichs VI. durch Papst Coelestin III. Bei Gelegenheit der Beschreibung der Krönung des Königs Andreas von Ungarn erwähnt Ottokar von Steier auch den Reichsapfel [1]).

Richard Löwenherz liess sich zweimal krönen, einmal bei seinem Regierungsantritt, dann, als er aus der Gefangenschaft heim kam. Die erste Krönung finden wir bei Matth. Paris 1188 geschildert. Der König kommt zu diesem Zwecke nach London und wird am 3. Sept. 1189 von den Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten und Klerikern, die alle Chorkappen angelegt haben, und denen das Kreuz vorangetragen wird, nach Westminster zum Hochaltare geführt. Mitten unter den Bischöfen und Geistlichen schreiten vier Barone, die Leuchter mit brennenden Kerzen in den Händen führen, dann zwei Grafen, deren einer das „sceptrum regale in cuius summitate signum erat aureum" [2]), der andre die „virgam regalem habentem in summitate columbam" vorantragen; darauf drei Grafen mit den Schwertern aus dem königlichen Schatze, sechs Grafen und Barone, welche einen Kasten (scacarium) mit den königlichen Gewändern bringen. Ihnen folgt der Graf von Chester (Cestriae), der die Krone dem Könige vorträgt, endlich der König selbst, rechts und links je von einem Bischofe geleitet [3]). Vier Barone tragen über ihm einen Baldachin aus Seide mit vergoldeten Stäben. Am Altare angelangt, schwört Richard Gehorsam der Kirche, Treue dem Gesetze, und wird dann bis auf das Hemd und die Unterhosen entkleidet. Das Hemd ist auf der Schulter aufgetrennt. Der König steht

1) Ottokar CCCLXXXVI: Do chront er sew schon Mit sand Stephans chron Und gab dem kunig zehant Daz zepter in die hant Und den apphel guldin.

2) Benedictus Petroburg. (ed. Stubbs II, 81): „in cuius summitate signum crucis aureum erat.

3) Benedict von Peterborough schildert (a. a. O. 80) den Zug folgendermassen: Voran schreiten Kleriker, mit Alben bekleidet, die Weihwasser, das Kreuz, Kerzen und Rauchfässer tragen; dann die Aebte und nach diesen die Bischöfe. Unter den Bischöfen gehen die vier Barone mit den Lichtern. Darauf kommt der Marschall Johannes, der zwei grosse und schwere Sporen aus dem königlichen Schatze in seinen Händen trägt, und Gottfried de Luci, welcher den königlichen Hut bringt. Die Träger des Stabes und Scepters sind der Marschall Wilhelm Graf von Stirling und der Graf Wilhelm von Salisbury. Die drei Schwerter mit goldenen Scheiden, aus dem königlichen Schatze, werden von David, dem Grafen von Huntingdon, dem Bruder des Königs von Schottland, dem Grafen Robert von Leicester und dem Grafen John von Glocester getragen. Nach den königlichen Gewändern kommt Wilhelm von Mandeville, Graf von Albemarle, mit der Krone; zur Seite des Königs der Bischof Hugo von Durham und Reginald von Bath. Den Schluss der Procession bilden Grafen, Barone, Ritter, Geistliche und Laien.

in goldgestickten Sandalen und wird nun vom Erzbischof von Canterbury an Haupt, Schultern und am rechten Arm gesalbt. Dann wird ihm aufs Haupt ein geweihtes Leintuch gelegt und ein Hut (pileus) aufgesetzt. Nachdem er die königlichen Gewänder, Tunica und Dalmatica angelegt hat, überreicht ihm der Erzbischof das Schwert, das er zur Unterdrückung der Feinde der Kirche führen soll. Darauf schnallen ihm zwei Grafen die Sporen an; er legt den Königsmantel an. Der Erzbischof beschwört ihn nun bei Gott, die Königswürde nicht anzunehmen, wenn er den feierlichen Eid nicht zu halten gedenke, und dann empfängt der König die Krone vom Altare, reicht sie dem Erzbischof und wird von demselben gekrönt; das Scepter hält er in der Rechten, den Königsstab in der Linken. Nach Beendigung dieser Cärimonie wird er von den Bischöfen und Baronen unter Vortragung des Kreuzes, der Lichter und der drei Schwerter nach seinem Kirchenstuhl geführt und hört dort die Messe, wird dann nochmals zum Offertorium und zur Pax in Procession geleitet und kehrt endlich in den Chor zurück, wo er die Krönungsinsignien ablegt, leichtere Gewänder anzieht und die schwere Krone mit einer leichteren vertauscht, und begiebt sich dann zum Frühmahle.

Es stimmt nicht recht mit diesem Berichte die Mittheilung des Gervasius Dorobornensis, der zum Jahre 1194 erzählt, dass bei der nochmaligen, nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft auf Rath des Erzbischofs von Canterbury vorgenommenen Krönung des Königs man die Form dieses Actes ganz vergessen und erst in Canterbury, wo der König Stephan gekrönt worden war, sich Raths erholt habe. Wie dem auch sei, die neue Krönung fand zu Winchester am 17. April 1194 statt und wird von dem eben genannten Autor folgendermassen geschildert: „Zuerst ging der Erzbischof, die Bischöfe und andre im heiligen Ornat, gefolgt von den Haufen (der Kleriker) in das Zimmer des Königs, wo auf einem ausgebreiteten Teppich der königliche Ornat, nämlich der viereckige golddurchwirkte Mantel, die Tunica, die Sandalen, die Armbänder, das Schwert, die Sporen, der Stab, das Scepter und die Krone ausgebreitet waren, und wo der König bekleidet wurde. Nachdem diese Kleider angelegt waren, gab der Erzbischof dem Könige den Stab in die Linke, das Scepter in die Rechte, auf das Haupt aber setzte er ihm die Krone und sprach das Gebet: Coronet te Dominus. Nachdem darauf von dem Sänger das Responsorium „Honor, virtus“ begonnen war, gingen alle in Procession nach der Kirche, der König zuletzt; vier Barone trugen vier brennende Kerzen vor ihm her, vier andre Barone an vier Stäben einen Traghimmel

über seinem Haupte. Drei Grafen aber von den edleren in England trugen drei Schwerter in goldenen Scheiden. Als sie aber so zu den Stufen des Altares gekommen waren, kniete der König nieder, den Stab in der Linken, das Scepter in der Rechten haltend. Nach Beendigung des Gesanges sprach der Erzbischof das „Domine salvum fac regem, Mitte ei Domine, Esto ei Domine, Dominus vobiscum, Oremus, Quaesumus omnipotens Deus ut famulum“. Darauf kehrte er auf die Stelle zurück, wo der Königsthron bereit war, indem ihn der Erzbischof von Canterbury zur Rechten, der von London zur Linken führte. Nachdem darauf der Erzbischof die bischöflichen Gewänder und das Pallium angelegt hatte, wurde die Messe begonnen. Nach dem ersten Gebet wurde die Collecte für den König gesprochen, darauf das „Christus vincit“ von drei Personen. Nach dem Evangelium wurde er von den Bischöfen zur Opferung geführt. Beim Hin- und Zurückgehen wurden Kerzen und das Pallium (?) vor ihm hergetragen. Nach der Messe ging der König zur Communion. Sobald dies alles beendet war, führte ihn der Erzbischof, der das Pallium abgelegt hatte und mit Casula und Chorkappe bekleidet war, nach dem Palast. Der König aber nahm eine leichtere Krone und sass zu Tische mit den Bischöfen und Grossen des Landes.“ Es wird also immer ein Unterschied gemacht zwischen der Reichskrone, die nur bei ausserordentlichen Gelegenheiten, also beim Regierungsantritt von dem Fürsten getragen wurde, und den leichten minder kostbaren Kronreifen, welche die Monarchen für gewöhnlich, zumal an Festtagen gebrauchten.

An solchen Festtagen erschienen die Fürsten immer noch öffentlich mit Scepter und Krone geschmückt[1]). Die ausführlichste Schilderung der Krönungsinsignien des deutschen Reiches hat Fr. Bock in seinem Prachtwerke „die Kleinoden des heiligen römisch-deutschen Reiches“ (1864), dann ohne Abbildungen im zweiten Bande (1857) der Mitth. der k. k. Commission p. 53, 85, 124 gegeben; ebendaselbst p. 146, 171, 201 bespricht er die Kroninsignien von Ungarn, und bildet p. 202 die Stephanskrone ab. Die sogenannte Krone Karls des Grossen, jetzt im kaiserlichen Schatz in Wien, ist ein Erzeugniss sicilianischer Industrie; der Bügel stammt erst aus der Zeit Konrads IV. (abg. von Fr. Bock, Mitth. XIII, 43). Im Aachener

1) Herz. Ernst 5911: In daz münster frône Der keiser under krône Bî der küniginnen stuont, Als si ze hôchgezîte tuont. Ein bischof vor in messe sanc. — Ren. de Mont. p. 46, 29: Le jor porta corone l'empereor vaillant; p. 136, 11: Cel jor porta corone li rois posteïs.

Münster wird eine vergoldete silberne Krone bewahrt, die, wie Fr. Bock nachweist, von Richard von Cornwallis zu seiner Krönung 1257 beschafft und später dem Münster verehrt worden ist (abgeb. Mitth. IV, 66). Im Prager Veitsdome fand man 1870 im Grabe des Königs Rudolf I. († 1307) eine Krone, ein Scepter und einen Reichsapfel. Da die Krone nur 19 Loth, das Scepter nur 20 Loth wiegt, so sind dies wohl die alltäglich gebrauchten Insignien gewesen, wenn man nicht annehmen will, dass diese Beigaben besonders für die Bestattung angefertigt worden sind (abg. Mitth. XVI, 89 ff.).

An die Krönungsfeier schloss sich dann gewöhnlich die Cärimonie der Belehnung der Vasallen an. Der Lehnsmann streckte dem Lehnsherrn die zusammengelegten Hände entgegen, die dieser in seine Hände schloss; dann wurde der Lehnseid geleistet [1]). Der Lehnsträger wurde so der Vasall (der man; afr. l'homme lige) des Lehnsherren. Reiche wurden durch Ueberreichung des Schwertes, Fürstenthümer durch Uebergabe von Fahnen verliehen [2]).



Fig. 108. Siegel des Gérard de Saint-Amand.

Darstellungen der Belehnungsformalität finden wir auf drei Siegeln, die ich nach Paul Lacroix, Vie militaire et religieuse (Paris 1873) p. 7, 8, 9 hier mittheile. Das erste (Fig. 108) von 1199 gehört dem Gérard de Saint-Amand, das andre (Fig. 109) dem Conon de Béthune, das dritte endlich (Fig. 110) dem Raimond de Mont-Dragon.

---

1) Kudr. 190: Nâch lêhenlîchem rehte gestraht ir maneges hant Wart dem jungen künege. — Alphart 10: Dû stractest mir dîn hende und wurde mîn man. — Elie de Saint-Gille 1202: Et ioint ses mains petites, as Elie les mist Et devint ses homs liges et fiance li fist.

2) Otto Frising. Gest. Frid. II, 5: Est enim consuetudo curiae, ut regna per gladium, provinciae per vexillum a principe tradantur vel recipiantur. — Kudr. 1612: Diu lêhen sult ir lêhen mit zwelf vanen rîchen, Sô wirde ich herre in Tenelant. — Parz. 51, 27: Dô lêch mit vanen hin sîn hant Von Azagouc der fürsten lant. — Wigal. p. 284, 33: Daz herzentuom und die stat, Als es diu frowe Larîe bat, Lêch er dem grâven Môrâl Mit dem zepter âne twâl. — Ottokar CXXX (Belehnung Ottokars von Böhmen durch Kaiser Rudolf): Knieunde auf ainem knie Mit dem zepter er enphie Von dez Reichs hennde schone Daz kunigreich und die chrone Und die margrafschaft von Merchern; Wie vil der vanen wern, Damit er im die lich, Dez bericht niemant mich; CC: Der kunig mit seiner hend Seinen sûn paiden Lech unverschaiden Die grafschaft und die lannt Die ich vor han genant Die enphiengen sy mit vanen.

Wenn die Flitterwochen, die Feste und Hoffeierlichkeiten vorüber waren, begann das alltägliche Leben wieder. Quälte der Mann seine Gattin nicht durch Eifersucht, und wusste er sich ihre Liebe und Achtung zu erhalten, dann konnte er wohl auch hoffen, dass sein häusliches Glück nicht gefährdet wurde [1]). Eine körperliche Züchtigung der Frau erforderlichen Falles angedeihen zu lassen, galt durchaus nicht für unpassend. Siegfried hat die Kriemhild tüchtig geschlagen, als sie die Brunhild durch ihre Reden verletzt hatte [2]). Auch in dieser Hinsicht war das Mittelalter durchaus nicht so galant, wie dies gewöhnlich geglaubt wird. Eine Scheidung wurde ja, sobald die Ehe einmal vollzogen war, nach den Gesetzen der katholischen Kirche nicht gestattet. Nur einmal finde ich die Trennung einer Ehe erwähnt, und zwar in dem Romane Amadas et Ydoine (publ. p. Hippeau. Paris 1873), aber da ist der Graf von Nevers durch Hexen beredet worden, die Ehe nicht zu vollziehen, und unter diesen



Fig. 109. Siegel des Conon de Béthune.

1) Iwein 2890: Ein wîp, die man hât erkant In alsô stætem muote, Diun darf niht mêre huote Wan ir selber êren. — Heinr. v. Veldeke XV, 3 (HMS. I, 38): Swer dien vrouwen sezzet huote, Der tuot dicke daz übel stet; Vil manic man treit die ruote, Da mit er sich selben mitte slaet.

2) Nib. Z. p. 135, 6: Ouch hât er sô zerblouwen dar umbe mînen lîp: Daz ich ie beswârte ir mit rede den muot. — Amis sagt zu Amiles, er solle nicht anstehen, seine (des Amis) Frau zu schlagen; 1068: S'elle voz dist orgoil ne faussetez, Hauciez la paume et el chief l'an ferez, und das thut er denn auch; 1133: Hauce la paume enz el nés la feri. — Vgl. Her Reinmar von Zweter II, 105 (HMS. II, 196): Swa guot man hat ein übel wip Und da bi unverwizzen gar, vervluochet si der lip! Da ist lüzzel eren bi, swa sie der meisterschefte pfliget. Noch bezzer wær' ein senfter tot Dem guoten man ze lidenne, dan iemer werndiu not. Joh wil dich, guot man, leren, wie din meisterschaft ir an gesiget: Du solt dir dine guete lan entslifen Unt solt nach einem grozen knütel grifen, Den solt ir zuo dem rüggen mezzen Ie baz und baz, nach diner kraft, Daz si dir jehe der meisterschaft; Heiz si dir swern, si welle ir übele vergezzen.

Umständen ist ja auch die Annullirung derselben möglich. Die Nichtigkeitserklärung der Ehe war auch nur in Rom und für einen wenig Bemittelten schwer zu erlangen. Desto mehr Gebrauch machten von der päpstlichen Gewalt die Fürsten. Waren sie ihrer Frauen überdrüssig, oder bot ihnen eine andre Heirath grössere Vortheile, sofort wurden Zeugen beschafft, die das Vorhandensein eines verbotenen Verwandtschaftsgrades beschworen, und dann hatte die Lösung der Ehe keine Schwierigkeit mehr. Aber wie gesagt, das konnten sich nur Könige und Fürsten erlauben.



Fig. 110. Siegel des Raymond de Mont-Dragon.

So war es bei minder vornehmen Leuten für beide Theile besser, die Eheleute fügten sich einander. Eine kluge liebevolle Frau, die ihren Mann recht zu nehmen wusste, konnte schon damals sicher sein, das Regiment wenn auch nicht offenkundig, so doch factisch in die Hand zu bekommen [1]), ja ihn durch Milde und Nachsicht selbst vom lüderlichen Leben zu entwöhnen [2]) und ihrem Gatten wie dem Hause eine wahre Hausehre zu werden [3]). Gar ansprechend schildert der kärnthnische Dichter des Spruches „vom rehte" (Karajan, deutsche Sprachdenkm. d. 12. Jahrhdts., Wien 1846, p. 11) die rechte glückliche Ehe: Von diu sol der man unde daz wip Sin als ein lip, Wande die diche samet stant Unde sizzent unde gant, Zwei samet enbette gant, Zwei an dem rehte gestant. Got mage vil wol sin Undir ir beider dechin Der dritte geselle. Swelhe

1) Ottokar DCXXVII: Wa die mynne hat phlicht Zwischen weib und mannes leib, Da gesiget daz weib, Wie vest dez mannes mut ist, Dez haben wir zu maniger frist Urchund ervarn.

2) So in der Geschichte „von den ledigen wîben" (Gesammtab. II, 219) und Siegfried des Dörfers „der vrouwen trôst" (ebendas. III, 433).

3) Reinfr. 12536: hûsêre.

so welle, Der widir rede daz, Der chan diu buoch baz. Der iewedirz sol sin zware Des anderen sele chameraere, Als ez des rede wil han, Da si zejungist schulen erstan.

Ueber die Liebesverhältnisse der Bauern sind wir nur wenig unterrichtet. Abgesehen davon, dass die Nachrichten über das Leben und Treiben der Bauern meist erst aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts herrühren, müssen wir auch bedenken, dass wir dieselben einzig und allein ritterlichen Dichtern verdanken, die sich ein Vergnügen daraus machen, die Bauern möglichst täppisch und komisch erscheinen zu lassen. Trotzdem bietet das Wenige, was wir wissen, doch manche interessante Züge; das ganze Behaben des Landvolkes erinnert an die höfische Sitte, nur dass diese karrikirt dabei erscheint.

Die Bauermädchen waren noch weniger spröde als die adligen Damen. Ein recht handgreiflicher Scherz wurde nicht übel genommen [1]) und selbst die Spiele der Mädchen wie das ‚Wemplink bergen' (Nith. VII; HMS. III, 189) zeugen nicht gerade von grosser Sittenstrenge. Im Walde fand so manche ihren Geliebten, und leicht war es da ihre Gunst zu erwerben [2]). Aber auch im Hause konnte der glückliche Liebhaber sein Mädchen des Nachts heimlich aufsuchen: er musste nur mit Tagesanbruch sich davon schleichen. Wie dem adligen Galan der Wächter von der Zinne die Zeit des Aufbruches verkündete, so war für den bäuerlichen Don Juan der Ruf des Hirten das Signal, das ihn ans Scheiden mahnte [3]). Ja die jungen Dirnen ziehen wohl selbst Männerkleider an und jagen des Nachts Abenteuern nach, locken selbst Liebhaber an [4]): „Wann meitum ist ein wildez gut Und

---

1) Nithart CXI (HMS. III, 272) 4: Miner ougen weide greif er an den vude nol; 5: „Her Nithart, senftet iuwerm leit! Ez ist ze guote wol ergan, Sit sin hant niht witer kam, denne uf den vüdel nol. Iuwer laster wær' ze breit, Hæt' er rehte sich verstan, Daz sin vinger wær' gesnellet, da man schimpfen sol"; 6: Daz er der minniklichen an ir künnelin gegreif; 7: Ez ist wol vrouwen e geschehen, An' ir willen, sunder dank, Daz der lieben wol getanen da von im geschach.

2) Nithart XX (HMS. II, 115).

3) Her Steinmar VIII (HMS. II, 157) 1: Ein kneht der lak verborgen Bi einer dirne er slief, Unz uf den liehten morgen. Der hirte lute rief: „Wol uf, laz uz die hert!" Des erschrak diu dirne und ir geselle wert; 2: Daz stro daz muost' er rumen Und von der lieben varn, Er torste sich niht sumen Er nam si an den arn; Daz höu, daz ob im lak, Daz ersach diu reine uf vliegen in den tak; 3: Da von si muoste lachen; Ir sigen diu ougen zuo; So sueze kunde er machen In dem morgen vruo Mit ir daz bettespil: Wer sach an' geræte ie vröuden me so vil.

4) Renner 12487: „In mannes cleidern nahtes notten Die jungen knappen zu uns locken, Die fügens uns paz danne tot tocken." So getan meide, da für ich ez han, Werbent vil mere umb die man, Denne die man umb si nu werbent.

winwahs (Weingarten); wie wol man den tut, Doch ist zwivel ob sie besten Und mit gutem ende uz gen“ (Renner 12614).

Die Bauern hatten die bürgerliche Form der Eheschliessung noch länger festgehalten, als dies in den adligen Kreisen geschehen war. Den ältesten Bericht über eine solche Trauung überliefert das Gedicht vom Meier Helmbrecht (hgg. v. Fr. Keinz, München 1865). Der Räuber Helmbrecht hat seinem Spiessgesellen Lemberslint die Hand seiner Schwester Gotelint zugesagt. Als Morgengabe hat der Freier drei Ballen gestohlener Kleiderstoffe versprochen. Die Braut wird in das Haus ihres zukünftigen Schwiegervaters geführt und dort mit Lemberslint getraut. Beide treten in einen Ring und „ein alter grîse, Der was der worte wîse, Der kunde sô getâniu dinc“ fragt erst den Mann, dann das Mädchen, jeden drei mal, ob sie einander zur Ehe nehmen wollen. Als sie beide diese Frage bejaht hatten „dô gap er Gotelinde Ze wîbe Lemberslinde Und gap Lemberslinde Ze manne Gotelinde. Si sungen alle an der stat: Ûf den fuoz er ir trat“. Dieser Tritt auf den Fuss hat wohl eine rechtssymbolische Bedeutung, bezeichnet dass der Mann von seinem Weibe Besitz ergreife (vgl. J. Grimm, RA. 142). Darauf wird getafelt und endlich von Braut und Bräutigam der Spielmann beschenkt. Bevor die Ehe vollzogen werden kann, werden die sämmtlichen Räuber gefänglich eingezogen (1487—1613).

Vollständiger ist die Schilderung einer Bauernhochzeit, welche uns durch das Gedicht „Von Metzen hochzit“ (Lassberg, Liedersaal III, 399) überliefert wird. Mag dieses Gedicht auch vielleicht erst dem vierzehnten Jahrhundert angehören, so glaube ich doch von demselben hier Gebrauch machen zu dürfen, da die dargestellten Situationen lebhaft an Nîthart's Erzählungen erinnern und gerade in diesen Gesellschaftskreisen die Sitten viel weniger schnell sich ändern, als bei den vornehmen, der Mode stets mehr zugänglichen Leuten.

Der junge Maier Bärschi (Bartholomäus) will seine Geliebte Metzi heirathen. Er wie sie wählen sich eine Anzahl biderber Leute als Trauzeugen; der alte Nudung fragt erst ihn, dann sie, ob sie einander zur Ehe nehmen wollen. „Alsus mit ir baider gir Wart diu e geschaffen An schuoler und pfaffen“. Sie bringt mit drei Bienenstöcke, eine Stute, einen Bock, ein Kalb, eine halbe Kuh, Ferkel. Er dagegen sichert ihr zu einen Juchart Landes mit Flachs besät, einen Malter Hafer, zwei Schafe und einen Hahn, vierzehn Hennen und ein Pfund Pfennige. Dies geschah an einem Montag, und man beschloss, den Abend noch die Hochzeit zu feiern und zwar in Bärschi's Hause, da dies am geräumigsten war. Darauf lud man die Nachbarn und Ver-

wandten. Als alle versammelt waren, setzte man sich zu Tische, aber vor der Thür drängten sich noch viele, denen man den Eintritt versagte.

Zuerst stillten die Gäste ihren Hunger mit Weissbrod, dann bekamen je vier einen Kübel mit Hirse. Als diese leer sind, verlangen sie mehr Essen, und bis dies gebracht wird, trinken sie tüchtig, dass schon manchem die Zunge hinkt; der Maier Nasentropf trinkt allein einen Quarttopf aus, so dass frisch eingeschenkt werden muss. Der Spielmann muss aufspielen; um ihn bei Kraft zu erhalten, wird ihm wacker zugetrunken. Das zweite Gericht, Rüben mit Speck belegt, findet Beifall; sie essen, dass ihnen der Bart schmalzig wird. Manche verbrennen sich Mund und Zunge, und beim Lachen fallen ihnen die Speckstücke aus dem Mund auf die Kniee. Als die grossen Näpfe wieder geleert sind, bringt der Koch das Brautmus und den Braten. Bis jetzt hat niemand an den Koch gedacht und ihm zu trinken gebracht; das wird nun nachgeholt. Die Würste schmecken so gut, dass sie zuerst das Brautmus stehen lassen; aber auch das kommt an die Reihe; sie brocken tüchtig ein und löffeln alles rein aus, bis keiner mehr einen Bissen Brot vor sich hat[1]). Der Tisch wird aufgehoben und nun zeigt sich unzweideutig die Trunkenheit der Gesellschaft. Die Braut wird zu Bett gebracht; sie sträubt sich, weint und schreit, und zeigt sich auch gegen ihren Gemahl zuerst sehr ungeberdig. Am nächsten Morgen wird ihnen das Essen ins Bett gebracht; Bärschi giebt seiner jungen Frau ein Mutterschwein als Morgengabe. Unter Trommelschall und Zwerchpfeifenklang, unter dem Jubeln der Bauern zieht sich Metzi an, und nun geht man zur Kirche. Zwei Männer führen die junge Frau; voran gehen zwei ihrer Gespielinnen. „Man gabs ze samen als nu ye Da her die liut han getan“. Der Frau reicht der Messner die Pax zum Küssen; mittlerweile wird der junge Gatte von den Bauern gezaust und geprügelt: „Ditz (Druck: Bitz) was do der törpel sit“.

Nach der Kirche geht die ganze Gesellschaft, Männer, Frauen und Mädchen, wieder in das Hochzeitshaus und setzt sich zu Tische; der Spielmann pfeift ihnen vor. Da giebt es Erbsen und Kraut, Gerste, Linsen, Würste (schübeling), und so essen sie, dass manchem der Gürtel platzt; die Klugen hatten ihn schon vorher hinreichend gelockert. Natürlich wird dazu ordentlich getrunken, bis alle mehr

---

1) 240: Vil manig ungeträpffer knab Sin zagel umden vinger want Und verhuob in mit der hant.

oder weniger angeheitert sind. Nach der Mahlzeit setzen sich zwei der vornehmsten Bauern zur Braut und nehmen die Geschenke in Empfang; einer giebt Geld, der andre ein Bettbrett, ein dritter eine Schwinge. Ein Spiegel, ein Spinnwirtel, ein Gurt, ein Krug, ein Kamm wurde da zum Geschenke gebracht. Der Koch giebt ihr ein(en) Heller, Metzi Vollebruch ein hänfenes Aermeltuch, Bärschi der Uebele einen Melkkübel. Die beiden Bauern, welche die Geschenke angenommen haben, zählen zusammen, was sie erhalten, und der Werth von allem beträgt dreissig Pfennige. Der Vater der Braut dankt dafür und heisst den Spielmann einen Tanz aufspielen. Auch der Spielmann wird jetzt beschenkt. Ein Bauer giebt ihm eine Jupe, die vor sechs Jahren neu war, ein andrer einen Hut, den er vor neun Jahren um vier Prisgöer gekauft kat. Zwei Handschuhe (hantel?), einen alten Mantel, zwei rindslederne Bundschuhe, eine ungewaschene Unterhose, eine Schüssel Bohnen, zwei alte Breisgauer (prisger, Geldstücke), eine kranke Henne: das bekommt der Spielmann von den freigebigen Bauern. Mehrere Knechte geben zusammen immer zwei einen Heller, aber Wälti Snupfer muss splendid sich zeigen („muoz hant von ars lan“) und schenkt vier Helblinge, lässt ihn aufspielen und führt die Braut zum Tanz unter die Linde. Da springen die Bauern, dass ihnen das Stroh aus den Schuhen fällt.

Wie gewöhnlich bei solchen Bauerntänzen entsteht endlich Streit, die Schwerter werden gezogen und es entspinnt sich eine tüchtige Schlägerei, bei der viele verwundet werden. Der eine ist in den Mühlbach geworfen worden und hat sich aus Rache beim Müller einen Spiess geborgt, mit dem er sieben tödlich verwundet, und dann dauert die Schlägerei fort, bis endlich die anderen Bauern sich ins Mittel legen und Frieden gebieten. So endet Metzen Hochzeit.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 93. Einen goldnen Baum, der im Palast der Chalifen zu Bagdad stand, beschreibt, wie Alfred von Kremer (Culturgeschichte des Orients II, 83) mittheilt, Ibn Taghrybardy II, 202 und Iâkût im Mogʿam II, 250. Die Uebersetzung der letzteren Stelle verdanke ich Herrn Dr. Siegmund Fränkel. Sie lautet:

Palast des Baumes.

Ein Palast in dem grossen Khalifen-Quartier in Bagdad, gebaut von Almuktadir billahi. Es war ein geräumiger Palast mit prächtigen Gärten, und man nannte ihn so wegen eines aus Gold und Silber gearbeiteten Baumes, der dort in der Mitte eines grossen runden Beckens vor dem Balkon neben den übrigen Bäumen des Gartens stand. Er hatte zwölf Aeste, ebenfalls aus Gold und Silber, jeder ging in viele Zweige auseinander, die mit verschiedenartigen Edelsteinen in Gestalt von Früchten geschmückt waren. Auf den Aesten waren mancherlei goldene und silberne Vögel, die, wenn ein Lufthauch sie berührte, in wunderbarer Weise mannichfaches Zwitschern und Girren ertönen liessen. In der Mitte des Palastes rechts von dem Becken waren fünfzehn Reiter auf fünfzehn Pferden, und ebenso links von dem Becken, bekleidet mit mancherlei buntgewebten Seidenstoffen, umgürtet mit ihren Schwertern, in der Hand Lanzen, die sich in einer Linie bewegten, so dass man glauben konnte, ein Jeder ginge auf sein Vis-à-Vis los.

S. 216. Z. 13 ist für Fabricy Fabriczy zu lesen.

S. 228. Es wäre noch zu bemerken, dass man im zwölften Jahrhundert, wie die Monumente zeigen, den Mantel meist auf der rechten Schulter, nicht auf der Brust zusammennestelte. Dadurch war die Bewegung des rechten Armes weniger behindert. Im 13. Jahrhundert trägt man jedoch schon allgemein den Fürspan vor der Brust.

S. 261. Z. 9. Statt *ὄστριον* ist zu lesen: *ὄστρεον*.

S. 321. Ueberschrift. Für Wassergefässe ist zu lesen Masergefässe.

S. 368. Zu spät kam mir zu Gesicht Étienne Charavay's Revue des documents historiques I. (Paris 1873—74). In dieser Zeitschrift findet sich p. 60 ein Aufsatz ‚La fauconnerie au moyen-âge', welcher mit zahlreichen, vortrefflichen Nachbildungen der Miniaturen einer Handschrift von Kaiser Friedrich's Tractat illustrirt ist.

Druck von Hundertstund & Pries in Leipzig.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

VII, 2 APRIL 1881

Das höfische leben zur zeit der minnesinger von dr ALWIN SCHULTZ, ao. professor der kunstgeschichte an der universität Breslau. I band mit 111 holzschnitten. Leipzig, Hirzel, 1879. XVIII und 520 ss. gr. 8°. — 13 m.*

Das in seinem ersten bande vorliegende werk bildet eine wichtige etappe auf dem wege zu einer umfassenden culturgeschichte des mittelalters. es wendet sich ebenso sehr an den kunsthistoriker von fach wie im allgemeinen an den geschichtsforscher, an den litterarhistoriker wie an den philologen. keiner der sich mit mittelalterlichen studien beschäftigt wird es ohne manigfache, reiche belehrung aus den händen legen.

Alwin Schultz gieng, wie er in der vorrede darlegt, zunächst darauf aus, die denkmäler der profankunst für die culturgeschichte einer bestimmten periode des mittleren zeitalters nutzbar zu machen. zur ergänzung und belebung des lückenhaften denkmälervorrates wurden die gleichzeitigen autoren, historiker wie poeten, in breiter weise herangezogen und so erwuchs allmählich eine wol fundierte darstellung des höfischen lebens im 12 und 13 jahrhundert.

Die zeitliche begrenzung von 1150—1300 sucht der verf. s. x, wie mir scheint etwas äufserlich, mit der beschaffenheit der quellen zu rechtfertigen. immerhin mag man seine begründung für den terminus ad quem gelten lassen. anders aber steht es mit dem beginn der periode. zwar reicht weder ritterliche epik noch lyrik der Franzosen oder Deutschen, wie wir sehen werden die ergibigsten quellen für den verfasser, über das jahr 1150 zurück, aber schon seit der mitte des 11 jahrhunderts lässt sich ein stätig zunehmender einfluss französischen lebens und wesens auf Deutschland beobachten. und den entwicklungsprocess dieser merkwürdigen culturübertragung muste uns der geschichtsschreiber des höfischen lebens vorführen. überhaupt gewinnen wir in seinem buche fast nirgends einen einblick in das wogen und treiben einander von haus aus fremder,

* vgl. Jahresbericht I nr 191. — Zeitschrift für deutsche philologie 11, 489 (KKinzel). — Kunst und gewerbe, wochenschrift zur förderung deutscher kunstindustrie, red. von OvSchorn 1880 nr 1 (OvSchorn). — Anz. f. kunde der deutschen vorzeit 1880 nr 3 (AEssenwein). — Zs. f. bildende kunst 1880 heft 2 (CvLützow). — Litteraturblatt f. germ. und rom. phil. 1880 nr 9 (KWeinhold).

widerstrebender kräfte. wie weit erstreckte sich jene internationale aristokratische cultur, die von den Provenzalen *cortesia*, von den Deutschen *höveschkeit* genannt wurde? wo liegen ihre quellen? welchen anteil hatte die Provence daran? welchen der orient? wie stark war der widerstand, welchen nationale sitte und sittlichkeit in den einzelnen culturländern dem nivellierenden elemente leistete? alle diese hochwichtigen fragen werden nirgends im zusammenhang unter grofsen gesichtspuncten erörtert, sondern nur ganz gelegentlich gestreift. nun weist es ja der verf. allerdings in der vorrede s. VI ausdrücklich von sich, die geistigen bewegungen und strebungen der bezeichneten periode darzustellen, dh. würklich culturgeschichte zu schreiben. aber ist diese beschränkung überhaupt möglich, wenn man mehr als nur äufserlichkeiten des lebens begreifen und beschreiben will? lässt sich die grenzlinie zwischen sitte und sittlichkeit so harscharf ziehen, und stehen wir bei einer untersuchung der sittlichen zustände und anschauungen eines volkes nicht schon mitten im kernpuncte seines geistigen lebens? wie viel dürfte wol von dem ganzen letzten capitel stehen bleiben, wenn sich Schultz streng an sein programm gehalten hätte? auch sonst ist das auf dem titel bezeichnete thema mehrfach erweitert. neben dem höfischen leben auf der ritterburg zieht Schultz gelegentlich auch das wesen und treiben der bürger und bauern, der kaufleute und handwerker mit in den bereich seiner darstellung; und zwar nicht nur in soweit die vornehmen kreise mit demselben in berührung kamen. wir sind dem verf. dankbar auch für das nach dieser seite gebotene material, dürfen uns aber nicht verhehlen dass bei erschöpfender ausbeutung der quellen, vornehmlich der lateinischen litteratur des 11 und 12 jahrhunderts, der geistlichen deutschen poeten der vorbereitungszeit, der bürgerlichen dichtung des 13 jhs., der privaturkunden, rechtsdenkmäler und predigtlitteratur sich ein weit reicheres bild der socialen zustände des niederen volkes hätte entwerfen lassen.

Für das hofleben waren die epischen und lyrischen kunstdichtungen der Romanen und Deutschen viel ergibiger als die chronisten und annalisten jener tage. die machtsphäre des höfischen lebens erstreckte sich über die culturvölker des gesammten abendlandes.

Die nationale litteratur Italiens, die sich erst im laufe des 13 jahrhunderts und nur in formeller beziehung eigenartig entwickelte, durfte Schultz ohne schaden bei seite lassen: der ideenkreis der ritterlichen sänger Siciliens und Unteritaliens, ihre geselligkeit und bildung war nichts als ein abbild des in farbigerem glanze strahlenden urbildes in der Provence und im nördlichen Frankreich. anders steht es mit England: auch dort wurde das höhere leben von romanischer cultur überflutet, mehr und mehr erschloss sich die zu beginn des 13 jahrhunderts neu-

aufblühende englische litteratur der normannisch-französischen bildung, aber immer noch tauchen in ihr heimisch-nationale anschauungen, sitten und bräuche über den glatten spiegel des fremden, höfischen wesens empor. es ist daher zur vervollständigung des Schultzschen werkes für eine neue auflage, die ja nicht lange auf sich wird warten lassen, eine breitere berücksichtigung der englischen nationallitteratur dringend zu wünschen.

Ein fundamentalsatz seines buches, den der verf. nach allen seiten hin als richtig erwiesen hat, und ohne dessen giltigkeit seine arbeit überhaupt nicht möglich gewesen wäre, besteht darin, dass die dichter allüberall, selbst wenn sie unter dem princip der idealen ferne schaffend ihre stoffe aus dem griechischen oder römischen altertum, aus Africa oder aus dem fernen orient holen, im wesentlichen nichts anderes als sich selbst, ihre zeit, das leben und treiben ihrer nächsten umgebung darstellen. trotz allem phantastischen glanz, den sie über ihre werke streuen, ist Schultz der überzeugung: 'was die dichter schildern, haben sie gesehen oder sich beschreiben lassen.'

Dass der verf. die belegstellen für seine darstellung in gröstmöglicher vollständigkeit unter dem texte mitgeteilt hat, kann man vom wissenschaftlichen standpuncte aus nur gut heifsen: man ist auf diese weise in den stand gesetzt seine aufstellungen zu controlieren und das eigene wissen mit dem seinigen zu vergleichen. zu bedauern ist nur dass dies verfahren nicht consequent durchgeführt ist: so in dem abschnitt über das schönheitsideal s. 165, über die handelsbeziehungen s. 274, über die pferde s. 392, wo der verf. sich damit begnügt auf seine habilitationsschrift, auf arbeiten von Depping und Joh. Falke, von Friedrich Pfeiffer und Reiffenberg zu verweisen. folgerichtig wäre dann bei behandlung des kinderspiels mit einem hinweis auf Zingerles bekannte schrift genug getan gewesen, oder im VII cap. hätte es für viele dinge nur eines hinweises auf Weinholds Deutsche frauen bedurft usf.

Höchst lobenswert ist dass Schultz überall auf die ersten quellen zurückgegangen ist; dass er die mittelhochdeutschen autoren nicht immer in den besten ausgaben benutzt hat, ist ein mangel, aus dem man dem nichtphilologen keinen vorwurf machen darf; mit staunenswertem eifer hat er mehr als 2 millionen verse deutscher und französischer dichtung durchgelesen und excerpiert, da und dort sogar die texte durch eine treffende emendation gebessert. auf erläuternde anmerkungen und commentare der herausgeber ist in den seltensten fällen rücksicht genommen; auch hat sich der verf. für die mittelhochdeutsche litteratur unbegreiflicher weise ein wichtiges hilfsmittel in Lexers vortrefflichem Handwörterbuche entgehen lassen.

Dass Schultz die erhaltenen kunstdenkmäler zum grofsen teile nicht zugänglich waren, ist lebhaft zu bedauern; für uns

philologen wäre vor allem eine reichere verwertung der bilderhandschriften und miniaturen von interesse gewesen. übrigens sind schon die dem text einverleibten 111 holzschnitte sehr instructiv und zum teil von trefflicher ausführung, so dass dem Hirzelschen verlag unser aufrichtiger dank für diese künstlerische beigabe gebürt.

Nach diesen allgemeinen andeutungen über tendenz und einrichtung des Schultzschen werkes denke ich die einzelnen capitel durchzunehmen und in stätem anschluss an dieselben nachzutragen, was dazu dienen kann die ausführungen des verf. teils zu ergänzen, teils zu bestätigen oder zu widerlegen. von detaillierten inhaltsangaben darf ich wol um so eher absehen, als solche zur genüge in den zahlreichen anzeigen und besprechungen gegeben worden sind, von denen ich oben die wichtigsten anführte.

Das erste capitel behandelt den bau und die einrichtung der burgen: in jeder hinsicht wurde dabei die schönheit der nützlichkeit untergeordnet: gröstmögliche festigkeit und sicherer schutz wider stets drohende feinde sind erstes und letztes ziel der mittelalterlichen architecten. die antike tradition würkt über das ganze frühere mittelalter ohne unterbrechung bis in das zeitalter der minnesinger herüber. immer noch bilden die lehrbücher des Vitruvius und des Flavius Vegetius Renatus den wahren codex der befestigungskunst. vortrefflich wuste man das terrain auszunützen. wir lernen die wasser- und felsenburgen kennen, beobachten, wie die baumeister den zusammenfluss zweier ströme oder eine talgabelung für ihre anlagen verwerteten, wie sie, wo die natur ihnen nicht so willig entgegenkam, durch allerhand künstliche mittel den erforderlichen schutz herzustellen verstanden. mauern, türme und gräben, die hâmît, grendel, tüllen, breteches, die ringmauern, die verschiedenen arten von zinnen und plattformen, machicoulis, moucharabis usf. werden uns durch abbildungen und geschickte combination litterarischer zeugnisse in ihrer anlage und bedeutung klar vor augen gestellt.

Zu diesem ganzen capitel, in dem uns der verf. ferner durch die vorburg mit wirtschaftsgebäuden, durch schatzkammer, gefängnis, garten, festsal, turnierplatz, küche, schlafzimmer, badestuben geleitet, finde ich verhältnismäfsig nur wenig nachzutragen. [reiche ergänzungen bietet Weinholds anzeige.]

Alle erdenklichen vorzüge, welche natur und kunst zu gewähren vermag, sind vereinigt in dem idealbild einer burg, welches der dichter der von Mone Anz. 8, 483 ff herausgegebenen Magdalenenlegende entwirft. Magdalum *lyt an ainer richen hab, och uff ainem berg, uff ainer fluo, do stossent vier lantstrassen zuo der och gewaltig ist der berg.* z. 738 *och ist daz wol ze lobende, das uff dem berg obene flüsset ain fischricher bach, von dem man hat difs gemach;* auch *keckbrunnen* entspringen

da usw. — einen litterarischen beleg zu s. 21 z. 2 bietet Eilharts Tristrant X 7968 *dô wart die vrauwe sîn gewar, wen sie was ûf die mûre gân.* — s. 37 anm. 3 wird in dem citat aus Ottokar mit unrecht *twren*, d. i. *turen* in *twrm* geändert: schreibt doch noch Goethe im Götz *Wollt ich . . . läg im tiefsten Thurn der in der Türkey steht*, DjG 2, 362. — s. 39. Tristrant droht bei Eilh. 5783 dem gefangenen grafen Riole, falls er die belagerte stadt nicht auf 8 tage verproviantiere, *so beschauwet ir den tiefsten torm der in der stat ergin is.* — s. 45. unter dem küchen-inventar eines gedichtes Von dem hûsrâte befinden sich *hoheln*. Schultz setzt hinter das wort ein fragezeichen; es bedeutet die gleich darauf von ihm vermissten haken. *hohel* dialectisch für *hâhel*, ahd. *hâhila*, haken um den kessel über das feuer zu hängen: DWB IV 158. — s. 48 anm. 4. weitere belege bieten die stellen aus der französischen und deutschen Tristandichtung, die ich Eilhart CXLV f besprochen habe. — zu s. 49 anm. 4 füge Moriz von Craon 1702; diese interessante dichtung blieb dem verf. unbekannt. — s. 52 anm. 2. sehr wertvoll ist uns die bundesgenossenschaft eines kunsthistorikers in der streitfrage über den salbrand in der Nibelunge not, um so mehr als sich Schultz ganz unbefangen, offenbar ohne kenntnis der einst um diesen punct heftig geführten polemik auf die seite Müllenhoffs (zGNN 93) gegen Holtzmann und Zarncke stellt. in Ottokars schilderung (Pez 272b) ist natürlich ein sal mit gewölbter decke gemeint. — so zutreffend die bemerkungen des verf. s. 58 über die seltenheit der fensterverglasung für das 12 und für die erste hälfte des 13 jhs. sein mögen, so dürften glasfenster gegen ende des jahrhunderts doch wol schon ziemlich häufig, auch in privathäusern zu finden gewesen sein; wenigstens in Österreich: Seifr. Helbl. 1, 1292 *doch ist sie behendic an venstern an glasen luogen in die gazzen.* — s. 60 alinea 2 erwähnt Schultz die *büne*: diesen ehrenplatz hat wol auch der junge Helmbrecht im auge wenn er sagt 363 *ich muoz benamen in die büne*, und ein ähnlich ausgezeichneter sitz ist wol das *gestule* unter einer breiten linde, von dem es Salm. und Morolt 886 heifst: *da engedorste nyman vff sitzen, er en were dan eyn edel man, und were von hoer art geborn.* — s. 67. gegen die ausschliefsliche benutzung der bänke zum sitzen bei tische spricht unter anderem Kchr. (Diemer) 369, 25. Eilh. 2049. anm. 3 hätte auch noch auf Haupt zu Neidh. 79, 35 verwiesen werden sollen. — zu s. 68 anm. 1 sei bemerkt dass die eine der beiden deutschen belegstellen für den *faltstuol* noch dazu wörtlich aus dem französischen übersetzt ist: Germ. 7, 169. — die s. 71 besprochenen kissen, welche etwa unseren divans gleichkommen, meint wol auch Heinrich von Melk im Priesterleben 99 *dâ sicht man becher râichen ûf bölstern vil wâichen.* — s. 78. ein nachtlicht, wie es scheint ganz in der art der unserigen, wird erwähnt Mor. von Craon 1511

nu bran ein lieht in eime glas, vgl. Zarncke in den Beitr. zur gesch. und erkl. der Nibb. s. 157. 264. — zu s. 80 ist die interessante stelle aus Eilharts Tristrant nachzutragen, die es wahrscheinlich macht dass in der heimat des dichters die verwendung der grofsen säle als schlafraum für gäste nicht bekannt war: 5285 *ich sage ûch âne logene daz hîr bevorn die koninge hêrlîcher sale nicht plâgin, wan sie nicht wârin alsô wol berâtin mit gûtin kemenâtin als nû hîr die hêren sîn* usw.; freilich ist die stelle nicht gut überliefert (vgl. vdHagen und Büsching Buch der liebe s. 80); Tristrant scheint mit seinem gesellen Walwan das bett zu teilen: 5348 ff. — s. 80 anm. 9. Isalde zieht sich in *ir heimlîche* (D *heimelîcheit)* zurück um Tristrants liebesboten ungestört audienz zu geben: Eilh. 6376. — s. 81. über bettvorhänge und fufsschämel handelt Zarncke in der angeführten academischen abhandlung s. 157. 264. — s. 82 eiserne kistchen zur aufbewahrung besonders wertvoller gegenstände heifsen im Meier Helmbrecht 1205 *îsenhalt*, sie führen noch heute in der heimat des gedichtes den namen *isolt*: Keinz s. 77. — s. 83 anm. 1. dieselbe sitte bei den bauern des Innviertels, vgl. Meier Helmbrecht 165. — s. 87. in der Tristandichtung bei Berox und Eilhart vertritt der einsiedler Ogrin, Ugrim die stelle des burgcapellans: er ist Markes beichtvater und briefsteller, s. Eilh. 4764. — in dem abschnitt über automaten und ähnliche kunstwerke s. 94 war der ring zu erwähnen, in dem eine singende nachtigall angebracht ist: vgl. Salm. und Mor. 1305.

Im zweiten capitel verfolgen wir pflege und erziehung der knaben und mädchen von der geburt an bis zu dem puncte, wo jene eine vollkommene hausfrau, dieser ein untadeliger ritter zu werden verspricht. die gruppierung der einzelnen gegenstände ist nicht immer glücklich: so hätten zb. die botschaften, um nur einen punct herauszugreifen, doch wol besser zu beginn des 6 capitels bei behandlung der reisen und verkehrsmittel ihren platz gefunden. ich wende mich widerum zu einzelheiten.

S. 111. eine ähnliche niederkunft zur see, wie sie von Blanscheflur im Tristan berichtet wird, erzählt das Magdalenenfragment Zs. 19, 160, 36 ff. — s. 113. dass sich bekehrte heiden zur taufe vollständig entkleiden musten, belegt auch das erste bild der Pfälzer Rolandhandschrift, zu WGrimms ausg. 11, 25; der heide scheint im taufbecken das taufgelöbnis aufzusagen. — s. 114. wie in unseren tagen vertraten auch schon zu jener zeit vornehme bei niedriger stehenden pathenstelle: Meier Helmbrecht rühmt sich 483 *ein edel ritter was mîn tot.* hier wären auch Scherers bemerkungen über das zunehmende unwesen der ammen (QF 12, 99) zu verwerten gewesen. — zu 114 anm. 1 notiere ich noch Kudr. 22. — in der Wiener Genesis 43, 32 heifst es beim auszug der Rebekka *mit ir fůr ir amme.* — s. 116. Eilhart erzählt in seinem Tristrant nach dem tode der Blanscheflur

z. 121 *do beval der koning Rivalîn daz vil lîbe kindelîn einer ammen die sîn plag, und zôch daz wol biz an den tag daz ez mochte gerîten*, dh. wol bis zum siebenten jahre. der verfasser der Wiener tischzucht, Zs. 7, 174 ff, bittet z. 4 einen jeden, dem zucht und ehre beiwohnt, *daz er iz lâze ân zorn sîn, ob ich strâf die jungen kint diu bî siben jâren sint und noch nicht gewizzen hânt noch den kein zuht ist bekant*. — von dem kleinen Hagen heifst es Kudr. 23 *sîn phlâgen wîse vrouwen und vil schœne meide*. — in dem abschnitt über die kinderspiele hat es mich gewundert, nirgends die bekannte monographie Zingerles Über das deutsche kinderspiel im mittelalter erwähnt zu finden; eine vermehrte auflage dieser zuerst in den Sitzungsberichten der Wiener academie 1867 veröffentlichten schrift erschien Innsbruck 1873. ob aus HMSchusters buche Das spiel, seine entwicklung und bedeutung im deutschen recht, Wien 1878, etwas für Schultz zu gewinnen gewesen wäre, vermag ich im augenblick nicht festzustellen. — s. 120. auch hier vermisse ich verwertung der einschlägigen stellen des ältesten deutschen Tristan, eines werkes, das nach Scherers treffendem urteil 'wie vielleicht kein anderes vorbild des lebens geworden'; hier waren die notizen über die jugenderziehung des helden, X 130 ff, zu berücksichtigen. — s. 121. in Frankreich gab man dem hofmeister, der den knaben in fremden sprachen zu unterrichten hatte, einen besonderen namen: er hiefs *latinier*, vgl. Blancandin (Mones Anz. 8, 399) 37 *après si le fist enseignier li roi, à un sien latinier* (hs. *latimier*); auch Roquefort Glossaire 2, 67ᵃ. — s. 123 anm. 4. vgl. noch Martin zu Kudr. 607. Eilh. Trist. 4841. — s. 124. die vielgeprüfte Crescentia hat verschiedener ämter zugleich zu walten: über die kemenate der herzogin gesetzt beaufsichtigt sie die mägde bei ihrer arbeit im sal Kchr. 373, 11; sie ist beraterin des herzogs 370, 29; *er bat si sînen sun lêren si hete michelen sin der herre hiez si maisterin* 370, 20. sie schläft bei dem kind, das in ihre obhut gegeben ist, und hat das ganze haus zur mettine zu wecken. — s. 127 anm. 2. vgl. noch QF 19, CLXXXVI. — s. 130 z. 4. auch in England bediente man sich der quintaine, vgl. Zs. f. d. phil. 3, 437 f. — s. 132 anm. 4 hätte neben Erec Tristan, 133 anm. 1 vor allem Governal, Kurwenal, der erzieher Tristans, genannt werden können, in dessen namen schon das vorbildliche der gestalt zum ausdruck kommt. — s. 135. sehr häufig werden auch spielleute und im volkstümlichen epos, also wol nach älterem, nationalen brauche, hochbetagte, vornehme männer als boten ausgesendet: in der Kudrun 605 ein graf; man erinnere sich der botschaften im altfranzösischen Rolandsliede. spielleute als liebesboten: Weinhold D. frauen 352, aber auch sonst übernehmen sie botschaften: zu den hunischen spielleuten Werbel und Swemmel gesellen sich die fahrenden Haupt und Plot, Eilh. Trist. 8369 ff. — Eilhart

schildert 8231 zwei *garzûne* ganz ähnlich wie Wirnt im Wigalois 1417; ein botengang mit interessantem detail Eilh. 7370 ff. das wahrzeichen des boten ist ein ring Eilh. CLXVII; und dieser bote ist ein so verständiger junger mann, dass Isalde ihm einen mündlichen auftrag anvertrauen kann: 7116; er muss zu fuſs gehen, der dichter scherzt darüber: 7396 ff. — s. 137 anm. 6. franz. Rol. 120 *e li message descendirent à pied, si l' saluerent par amur e par bien;* auch Ganelon reitet als bote 342 ff. — s. 138 anm. 2. man vergleiche noch Martins anm. zur citierten stelle. — anm. 3. die zehn boten des königs Marsilies werden bei Karl dem groſsen in einem besonderen zelte beherbergt und durch zwölf *serjanz* bewacht: Chanson de Rol. 159. — anm. 4. von den heiden ist die geheiligte person der gesandten nicht respectiert worden: Ch. de Rol. 207 ff. — Tristrant lässt Isaldens boten *hundert schillinge güter phenninge* geben Eilh. 7370; *panem missi* erwähnt Rudlieb IX 16. den ursprünglichen hergang bei verleihung des botenbrotes schildert im 16 jh. Sigmund von Herberstein: DWB II 274; die sitte lebt noch heute in der heimat des Meier Helmbrecht: Keinz, Münchner sitzungsberichte 1866 s. 323. — zuweilen weigerten sich boten, eine belohnung anzunehmen, Martin zu Kudr. 434. — die tischbedienung sollte geräuschlos vor sich gehen: *schenken man ir schuof unde truhsæzen, dâ was vil kleiner ruof* Kudr. 1316; vgl. noch 162. — s. 139. zu den dienstleistungen der knappen beim turnier verweise ich noch auf Gotfr. Tristan 128, 18 *wie si mit scheften stæchen, wie vil si der zerbræchen, daz suln die garzûne sagen, die hulfen ez zesamene tragen.* — s. 141. überhaupt muste jede bewegung maſsvoll sein, vgl. Eilh. s. CLXIX. ich knüpfe eine allgemeine betrachtung an diese stelle. Schultz hat dem höfischen ceremoniell bei weitem nicht die aufmerksamkeit zugewendet, die es in hohem grade verdient. gar nicht berücksichtigt sind die vortrefflichen beiträge zur sittengeschichte des ma.s von Rudolf Hildebrand, Germania 10, 129 ff. zwar wird gelegentlich bei Schultz von den erfordernissen höfischer zucht, höfischer rede und höfischen benehmens gehandelt, zb. s. 164 vom duzen und ihrzen; s. 311 unten von dem drängen bei festen, jedoch ohne zu Hildebrands these stellung zu nehmen; s. 402 von der ankunft und dem empfang der gäste usw., aber auch hier vermisse ich eine zusammenhängende betrachtung der verwandten erscheinungen, und auch im einzelnen dürfte sehr viel nachzutragen sein. wie befremdend ist schon in einem buche über das höfische leben eine äuſserung wie wir sie auf s. 155 lesen: 'auf die anstandslehren hier näher einzugehen, sehe ich keine veranlassung' usw.!

S. 149. auch in Eilharts Tristrant scheint mit der schwertleite die erfüllung der ersten bitte des jungen ritters verknüpft. — anm. 4. eine diametral entgegengesetzte anschauung als bei Ottokar lernen wir aus dem bruchstücke Ratschläge für liebende kennen

(Docen Misc. 2, 306 f) *Ih hân gesehen mangen man, der anders minnen niene kan, wan daz er wânet, diu wîp minnen sînen starchen lîp, sô wânet aber ein ander, der ein teil ist langer denne ein ander man, daz er die minne sule hân* usw. *si tuont den frouwen leide daz si selten sint dâ heime, si rîten zuo wîge, waz fromet daz den wîben?* manche frau mag würklich so gedacht haben: sie waren nicht alle Eniten, denen um das 'verliegen' ihres mannes bange war. vgl. auch Eilh. 7936 *des phlag he vil nâch alle tage daz her wilt jagete unde schôz. sîn wîb daz sêre vordrôz.* — s. 152 anm. 3. in der Kaiserchronik (Diem. 367, 11) rühmt der amman an Crescentia: *ia chan si wol mit siden wŏrchen swaz ir gevallet an swelhen borten man si stellet.* — einen weiteren beleg für gewerbsmäfsiges schneidern und weben liefert Helmbr. 136. — s. 154. Rother 1811 *die vrowe begonde vore gan. hundert megede lossam die volgeden ir zwaren.* Isalde mit ihren *wîben* Eilh. 7546; die allerdings mit besonders starker hut umgebene gemahlin des Nampetenis darf sich nicht einmal allein auf der burgmauer ergehen Eilh. 7878; in Konrads von Wirzburg Engelhard verspricht Engeltrut 2940 *ich wil mîne frouwen alle schicken von dem wege;* beispiele aus dem volksepos verzeichnet Martin zu Kudr. 765, 4. — s. 158. bei Eilh. ist die junge Isalde als ärztin weithin berühmt (951): *ouch kunde sie arzedîe mêre denne in dem lande ichein man;* man vergleiche noch Heinzel in der Zs. f. d. österr. gymn. 19, 548, und über die heilkunst der *wilden wîp* Martin zu Kudr. 529. — s. 160. Brangæne spottet Eilh. 1948 über den truchsess gegenüber Isalden *darzû mustet ir werden wîp ûwers vatir schuzzeltregeres;* dass der truchsess an Markes hof (319) nur bei feierlichen gelegenheiten die schüsseln selbst aufträgt, spiegelt würkliche verhältnisse wider: Eilh. CLXXV. in derselben dichtung wird Tristrant X 2824 als kämmerer bei der jungen königin angestellt, später scheint Antret dieses amtes zu walten; besondere kämmerer für die frauen kennen auch Kudr. 411. 1528, Engelhard 1843, vgl. noch Waitz VG 2, 360. — s. 161. schon im 12 jh. bei Heinrich von Melk, Er. 286 ff, wird die klage laut *der herre versicht sich ze dem chnechte, noch der chnecht zû dem hêrren weder triwen noch êren.* — s. 162. mit sehr interessantem detail schildern das gebahren der narren die französischen dichtungen von Tristans erheuchelter narrheit (Eilh. CXXXI), der französische prosaroman von Tristan und Eilhart von Oberge; dazu kommt noch die eingehende beschreibung eines *hoveschalkes* im Jüngling des Konrad von Haslau, Zs. 8, 475 ff. — s. 163. sehr häufig werden frauen geschlagen in den legendarischen erzählungen der Kaiserchronik zb. Diemer 378, 6. 393, 33 uö.

Capitel III entrollt ein reiches bild von den toilettenkünsten und der bekleidung der damaligen menschen. nicht nur den anzug der ritter, der frauen und kinder aus den höfischen kreisen

lernen wir kennen, auch die verschiedenen trachten der bauern, narren, zwerge, gelehrten, kaufleute usw. werden zum teil sehr eingehend beschrieben. von s. 274—78 folgt noch ein anhängsel über den handel, das wol auch besser mit cap. vi verknüpft worden wäre: das lehrt schon der umstand dass die wenigen notizen über räuber s. 275 und 396 in Schultzs darstellung weit aus einander gerissen sind.

S. 169. Zapperts monographie über das badewesen mittelalterlicher und späterer zeit (Archiv für kunde österreichischer geschichtsquellen 21) scheint dem verfasser unbekannt geblieben zu sein. — die letzten zeilen auf s. 170 enthalten nach meiner ansicht eine unstatthafte verallgemeinerung der bekannten stelle des Parzival 166, 21 ff: man denke nur an das verhältnis der beiden geschlechter in der älteren deutschen liebeslyrik, im Grafen Rudolf, an die excurse über die verschämtheit der bräute in der Kudrun 1665, der jungen mädchen überhaupt zu beginn der deutschen Erec (ein zusatz Hartmanns!). — s. 171. im Orendel (Ettm.) str. 22 heifst es *dô gienc hi zeinem strûche ind brach ein waltrûche: die hielt hi an sîne scame.* — eine ältere darstellung gemeinsamen badens von herren und damen als die von Schultz angeführten findet sich auf einem helm des 14 jhs., publiciert in: Ancient and mediaeval ivories in the South Kensington museum, London 1872. — s. 172. in Strickers Amis wird ein *sweizbat* erwähnt, weitere nachweise für die anwendung von dampfbädern hat FBech Germ. 17, 48 f gegeben: darnach ist die bemerkung am schluss von s. 172 zu modificieren. — s. 174 sagt der verfasser: 'ob man sich schon der seife bedient hat, ist aus unseren quellen nicht zu entnehmen.' das ist zu viel gesagt: in dem auf der folgenden seite anm. 1 angezogenen gedichte Vom himmelreich heifst es z. 285: *die sêle ne phlegent ze bade seiffen noh louge,* vgl. noch Seifr. Helbl. 3, 70. — die s. 175 oben erwähnten staubkämme hiefsen *niskamp* (noch heute in Thüringen und Sachsen: lauskamm), sie werden erwähnt im Sachsensp. 1, 24, 3. Helbl. 1, 660. — einen durch seinen künstlerischen schmuck und seine (französische, sehr emendationsbedürftige) inschrift (beide beziehen sich auf den roman von Tristan und Isolde) interessanten kamm, im besitz des historischen vereins zu Bamberg, haben Becker und Hefner bekannt gemacht in den Kunstw. und gerätschaften des ma.s und der renaissance III taf. 13. — zahlreiche belegstellen zu 176 anm. 5 bei Weinhold D. fr. s. 380. — s. 187 anm. 3. in dem geistl. gedicht Vom himmelreich werden z. 264 besonders *lînsoche* genannt. — s. 187. 188. sehr hübsch entschuldigt der steirische reimchronist Ottokar das schweigen über die letzten toilettenkünste der damen in cap. LXVII bei beschreibung des brautgewandes der tochter des markgrafen von Brandenburg: *wan diu süez und diu geheur waz si ze næhst an ir leib trueg, wær ich*

mit worten sô chlueg, daz ich wol prüefen chunt, des wolt ich danken meinem munt. nû mac des von mir nicht geschehen, wan man liez mich nicht sehen. wie gern ich chamrær dâ gewesen wær dâ man die minnichleichen chleidert haimleichen in die næhsten wât! usf. und ganz ähnlich scherzte schon Hartmann von Aue im Erec 8946 *welch ir roc wære? des frâgt ir kameræere: ich gesach in weizgot nie, wan ich niht dicke für sî gie.* — dass pelzkleider für ganz besonders kostbar galten und nur vornehmen damen zukamen, ergibt sich aus den von Baader edierten Nürnberger polizeiordnungen, die vielleicht noch aus dem 13 jh. herrühren, s. 66: *ez sol auch dhein frawe . . . dhein hermleinen pelz noch kursen tragen;* dazu halte man Kchr. Diem. 366, 21 *pellez und kurzebolt ich enwil daz silber noch daz golt niemer gewinnen.* — *kürsen* vielleicht slawischen ursprungs: Weinhold D. fr. 448 anm. über *kursît* s. ebenda 347 und Lexer 1, 1795. — s. 202. an beschreibungen von damenmänteln notiere ich noch Eilh. Trist. 6584. Ottokar 80ª. — in Konrads Engelhard wird das hemd der Engeltrut durch einen *adelar von rubîne* zusammengehalten. — s. 204 anm. 4. ein interessantes weiteres beispiel gibt Haupt zu Erec 1558. — s. 206. bei Seifr. Helbl. 1, 488 ist der *rinc* des gürtels *von wîzem helfenbeine.* — s. 207. in dem gedicht Vom himmelreich werden neben den *halssnuoren,* die wol dazu dienten den mantel zu schliefsen (vgl. s. 208), z. 287 *nuskellin vone goldes gesmelce* erwähnt. — s. 209. als Judith sich zu dem gang zu Holofernes bräutlich schmückt, heifst es von ihr (Diemer 161, 20) *du hiench si in die ôren die guldînen wieren.* — etwas sehr kurz werden die *bouge* abgetan, über sie vgl. noch JGrimm Kl. schr. 2, 198, Weinhold D. fr. 456. — ärmere leute trugen ringe von glas oder mit glassteinen geschmückt: MSD² 353. — über frauenhüte handelt Uhland Schriften 3, 375. 377; dass man auch damals schon strohhüte trug, lehrt Helbl. 2, 1449 *für kolbenslege ein strôhuot.* — s. 211 alinea 2. dieselbe mode setzt doch wol auch schon Walther von der Vogelweide 75, 6 voraus: Wilmanns zu Walth. 2, 23. — wie die damen und jungfrauen toilette machen wird auch im eingang des Mantels geschildert. — s. 212. dass auch den pferden ein äufseres zeichen der trauer angelegt wurde zeigt Erec 9851 ff *sît er sî nâch ir muote riuweclîchen kleite, phârt er ouch bereite sô daz ir varwe beider, phärde unde kleider, glîch und wol zesamne schein, swarz riuwevar al ein.* — die trauernden enthalten sich jedes schmuckes; so sagt Crescentia (Kchr. 366, 17) *waz solte mir gesmîde? ich stân mir diche laide;* vgl. noch 368, 10.

An der tatsache, dass auch in Deutschland die männer der höheren stände ihr har äufserst sorgfältig pflegten, ist wol nicht zu zweifeln, trotz des spottnamens *hârslihtære,* den die Deutschen den Franzosen gaben, worauf Kinzel in seiner anzeige des Schultzschen buches hinwies: was uns Neidhart und der sogenannte Sei-

fried Helbling von den österreichischen bauern erzählen (vgl. zb. Nith. 86, 7. Helbl. 1, 502), ist gewis nur den vornehmen nachgeahmt. in der oben citierten stelle aus den Ratschlägen für liebende denkt der eine die liebe durch seine schönheit zu verdienen, *der ander durh sine kvone, der drite durch sin gvotes har.* Heinrich von Melk lässt die rittersfrau, die er zur warnung vor die leiche ihres gemahls führt, ängstlich beobachten (600) *wie sîn schâitel sî gerichtet, wie sîn hâr sî geslichtet*, und in der Erinnerung 220 spricht er von den pfaffen *mit wol gestrælten bârten unt mit hôh geschornem hâre.* — s. 216. genauere daten über die zunehmende sitte, den bart zu rasieren, hat Scherer QF 12, 22 zusammengestellt, vgl. noch Rudlieb. eine ganz ähnliche geschichte, wie sie in dem roman Floovant von dem helden erzählt wird, knüpft die Kaiserchronik bekanntlich an den Baiernherzog Adelger; offenbar soll durch diese anecdote die neue sitte, nach der man har und kleider kürzte, erklärt werden, vgl. Kchr. 205, 13 ff. — s. 207 wären wol auch die *spargolzen* zu erwähnen gewesen. — s. 219. dass in Heinrichs von Melk Erinner. 625 unter *hosen* das ganze beinkleid verstanden werden muss zeigt Heinzel in der anm. zu dieser stelle. — s. 220. schuhe von corduanleder kennt auch schon Rudlieb 13, 96. die emendation in der anm. 8 angeführten stelle der Heiligen Elisabeth ist gewis richtig; *buntschuoch* nannte man allgemein die schnürschuh; über *zerhouwen, zirlich schûhe, die dâ oben offen sint,* usw. vgl. Lexer 2, 818. — s. 224. bei besprechung der langen männerärmel ist nicht verwertet Seifr. Helbl. Zs. 4, 251 ff. — s. 225. einen altdeutschen Malvolio schildert Neidhart 81, 34. — s. 226. zu den 'mi-partis' vgl. noch Wigal. 746; in der Weingartner liederhandschrift begegnen solche scheinbar durch die mitte geteilte gewänder auf den bildern s. 10. 60. 116. 122. 138. neben herrn Ulrich von Munegur (116) kniet auch ein knabe mit einem halb rosa, halb violett gefärbten gewande. ob Fellner die bilder dieser hs. mit recht noch ins 13 jh. setzt, entzieht sich freilich meinem urteil. Joh. Rothe bezeichnet im Ritterspiegel z. 1765 ff das tragen von solchen mehrfarbigen kleidern als vorrecht des ritterstandes. — s. 228 anm. 2 wird die conjectur *raix chlait* durch die Wiener hs. des Ottokar bestätigt. — s. 229. in der in anm. 1 angezogenen stelle der chronik der Normannenherzoge sind die *bous* natürlich die germanischen *bouge*; was aber ist *odure* in der folgenden zeile? Schultz denkt an *dorure*; graphisch leichter ist die emendation *orture* = stickerei. — s. 230 vermisse ich eine erwähnung der netze, die man zum schmuck über den kleidern trug: Kudr. 1683. 84 und Martins anm.; aus Kudr. 1310 ergibt sich auch dass der mütterliche schmuck der tochter zufiel. — anm. 5. einen solchen 'schattenhut' trägt auch schon in dem ältesten deutschen Tristrant Kehenis, 9064 *der was von blûmen vil gût. den nam im der wint abe und warf in*

hin in den grabin. — weit über das handgelenk reichende handschuh galten wol auch damals schon als besonders elegant: Nith. 75, 13 *zwêne niuwe hantschuoh er unz ûf den ellenbogen zôch.* arme leute trugen wollene handschuh: Sachsensp. 3, 45, 8 *zwêne wullene hantschû und ein mistgrape ist des tageworhten bûze.* — s. 235 anm. 2. vgl. Eilh. X 2072 ff. dass die bauern auch die mit schellen besetzten kleider der vornehmen trugen, lehrt der Helmbrecht; auch die schellen an unseren fuhrmannsgäulen sind vermutlich ein erbstück der höfischen cultur des mittelalters. — s. 237 anm. 2 war *medrein* nicht anzutasten: es ist dialectisch beglaubigte form, Lexer 1, 2109. einige verse weiter schreiben die beiden Wiener hss. des Ottokar würklich *hut,* bestätigen also die änderung von Schultz. — s. 238. für die schilderung der narrentracht wäre wol auch die ältere französische und deutsche Tristandichtung zu berücksichtigen gewesen (s. o.). — s. 239 anm. 5. Ugrim der klausner trägt Eilh. X 4905 *vil armer lînwdte.* — s. 240 anm. 3 setzt Sch. hinter *flentschir* fragezeichen. die beiden Wiener hss. des Ottokar schreiben, V *flantschyeres,* P *vlentschiers;* das wort fehlt in den mhd. wbb., bei Oberlin 397 wird es glossiert mit *fimbria,* es bedeutet also fransen und ist wol eine weiterbildung von *vlansch,* der zipfel (Lexer 3, 387). ich trage noch die aus Helbl. 2, 71 zu entnehmende bestimmung für die österreichischen bauern nach: *dô man dem lant sîn reht maz, man erloubt im hûsloden grâ und des vîretages blâ.* loden, noch heute das grobe tuch der älpler, *loden von drîzec stürzen,* erwähnt Helmbrecht, vgl. Keinz zu seiner ausg. s. 73. hier wären am besten die bemerkungen über die nationaltrachten einzureihen gewesen, die man bei Schultz verstreut schon s. 228. 237 usf. zu lesen bekommt. in dem ganzen abschnitt treten die nationalen und landschaftlichen unterschiede nicht mit genügender schärfe hervor, auch ist das reiche material Neidharts und seiner schule, des Helmbrecht, des Seifried Helbling nicht erschöpfend verwertet; so vermisse ich zb. die bemerkung über die Thüringer und Sachsen aus Helbl. 3, 219 *ze Düringen und in Sahsen læt man diu hâr niht wahsen an die rehten lenge* usw.; die berühmte stelle aus Hartmanns von Aue Gregor 1401 ff von den wilden Sachsen usw. (vgl. QF 12, 23 anm. 2), Wackernagels schöne abhandlung über die spottnamen der völker Zs. 6. — s. 242 anm. 5. in der angezogenen stelle des Neidhart, bei Haupt 209, 19, ist statt *multer* vielleicht doch *muoder* zu lesen: dies steht auch sonst von panzerringen und -platten. — s. 243 anm. 9. dieselbe erklärung von Meier Helmbrecht 145 gab schon Keinz Sitzungsber. der bair. acad. 1866 s. 321. — s. 253 anm. 13. darf man an die stadt *Biterne* erinnern, welche nach der Kaiserchronik Collatinus mit den Römern belagert? — s. 255. das von Marco Polo erwähnte Kambalu ist nach Joseph Haupts ansicht auch in dem *Compalie* der Kudrun 332 zu erkennen, vgl. da-

gegen s. 257 anm. 5 und den text, in welchem der verf. zweifelnd Martins erklärung beipflichtet. — s. 259. über *diasper* vgl. Lexer 1, 422; dazu kommt noch Eilh. Trist. X 2080. — s. 268 *fritschâl;* characteristisch ist der zusatz des Wormser druckes von dem prosaroman Tristrant und Isalde zu Eilh. 8253: *die zotten* (an den kappen) *von gelbem Fridschal; dis ist ein besonder gût thuch, das nur mechtige Herren tragen* (vgl. Buch der liebe s. 121). — *buckeram* wird noch erwähnt Meriz von Craon 828; auch dieser kostbare stoff wurde vorzüglich von vornehmen getragen: Walther 111, 27, vgl. Wilmanns zu 13, 3 seiner ausgabe. — s. 272. die erklärung von *bunt, buntwerc* ist nicht richtig, vgl. vielmehr Weigand 1, 282, Lachmann zu Iwein 2193. dafür dass unter Conne Iconium zu verstehen sei, wie Schultz zweifelnd vermutet, sprach sich entschieden aus Haupt zu Erec 2067. — s. 273. die vermutung dass das erste glied des compositums *Schînât* französisches *chien* sei, hat viel für sich, man denke besonders an die mundartliche form *chin.* dass Sch. sich begnügt, auf die werke von Depping und Johannes Falke zu verweisen, wurde schon angemerkt; neuere untersuchungen wie Felix Bourquelots Les foires de Champagne, AGirys Histoire de la ville de Saint-Omer, aus der sich wol genauere nachrichten über die wollenfabrication in Frankreich und in den Niederlanden hätten gewinnen lassen, und ähnliche werke sind nicht berücksichtigt. — s. 275. für brücken-, wasser- und andere zölle hätten die deutschen rechtsquellen benutzt werden müssen: vgl. Sachsensp. 2, 27, 1. Schwabensp. 166, 1. auch die reichlich publicierten coutumes und weistümer hat der verf. ebenso wenig hier wie an anderen stellen seines buches beachtet. von wichtigkeit ist das privileg der vornehmen, das wir aus dem Sachsensp. 27, 2 kennen lernen, *phaffen und rittere und ir gesinde suln wesen zolles vrî.* — s. 277 anm. 4. wie hier der sänger Horant als kaufmann in der 'krame' stehen muss, so heifst es von dem spielmann der im Rother Constantins tochter entführen will *des morgens alsiz dagede der spileman havede behangen sîne crâme mit gewête selzêne.* bei Eilhart gibt Tristrant 1184 vor kaufmann zu sein, früher sei er ein spielmann gewesen: man sieht, Shakespeares Autolykus hat eine ehrwürdige ahnenreihe. dieselbe list, durch welche in diesen erzählungen die frauen auf das schiff gelockt werden, bringen bei Gotfried 56, 1 norwegische kaufleute gegenüber dem jungen Tristan in anwendung; auch von ihnen wird berichtet dass sie *ir market heten ûz geleit.* — mit einem goldenen becher bestechen Tristrant und seine genossen Eilh. 1543 den marschalk von Irland. — ein abfälliges urteil über den kaufmannsstand fällt Heinrich von Melk Er. 425 *die choufliute habent triwen niht.* aus demselben tone klingt die antwort, welche Honorius von Autun (ed. Migne) Elucid. 1148 auf die rhetorische frage *quam spem habent mercatores?* erteilt: *parvam, nam*

fraudibus periuriis lucris omne pene quod habent acquirunt. und schon der verfasser des Abraham (Wiener Genesis 29, 36—36, 14) sprach sich geringschätzig über die handeltreibenden *chaltsmide* aus, hausierer und kurzwarenhändler, die characteristisch für die heimat der dichtung an stelle der biblischen kaufleute getreten sind, vgl. Scherer QF 1, 24 f. — bei Gotfried klagt Isolde über Tantris-Tristan, den sie für einen kaufmann hält (252, 23) *daz der als irreclîche von rîche ze rîche sîne nôtdurft suochen sol.* — der ausdruck *messe* für jahrmarkt ist älter als der verf. s. 278 oben annimmt: belege schon aus dem 14 jh. bei Lexer 1, 2122; bei Eilh. 7387 lesen wir *zu sente Michahêlis misse enwart dô niht vorgezzen grôz jârmarket alle jâr.* — in der erzählung Ruprechts von Wirzburg von zwei kaufleuten (ed. Haupt Zs. f. d. phil. 7, 65 ff) heifst es 236 *der herre bereiten sich began ûf den jârmarkt ze Provîs. . . . zenddl, würze, sîden, scharlât und aller hande rîche wât fuorte er ûf den jârmarkt.* — s. 278. aufser bei festlichen messen musten die laden der kaufleute an sonn- und feiertagen geschlossen sein: Schwabensp. 301. — anm. 4. *budel*, das Schultz mit fragezeichen versieht, ist natürlich nd. form für *bûtel*, *biutel* = beutel, tasche. — in der klage über die juden Helbl. 2, 1083 ff wird nebenher auch ihres wuchers gedacht 1090 ff: *swelch kristen lernet rouben under der juden panier, den velle got und tuo daz schier! zwiu sulnt in gemerkten juden?* hier hätte auch die characteristische bezeichnung *judiste* für wucherer, die zweimal im Renner begegnet 8451. 8602, erwähnung verdient, und nicht minder der merkwürdige ausdruck *kawerzîn*, altfrz. *chaorsin*, dh. ursprünglich bewohner von Cahors in Südfrankreich, einer stadt, die Dante als hauptsitz des wuchers bezeichnet: Diez Et. wb.[3] 2, 250. — zu dem schlusspassus des capitels halte man eine stelle der oben angeführten erzählung Ruprechts von Wirzburg, aus der ein nicht geringes selbstgefühl des kaufmanns spricht: der kaufmann Gilot verweist z. 106 ff seiner frau das verlangen nach einem vornehmen schwiegersohn mit den worten: *ich weiz wol waz dir wirret. grâven unde herzogen (daz ist wâr und niht gelogen) unser tohter wolten nemen, ob mich ruohte des gezemen daz ich si in wolte geben. dâ wider wil ich immer streben, wande mir in mînem herzen wüehse vil grôzer smerzen swen man mir mîn liebez kint würde smæhen als ein rint, daz si niht edel wære.* dies gedicht bewegt sich übrigens ganz in höfischen formen.

Cap. IV beschäftigt sich fast ausschliefslich mit den tafelfreuden der vornehmen, gelegentlich, besonders zum schluss findet auch die nahrung der bauern berücksichtigung.

S. 280. zu anm. 1 füge noch Mantel mautaillé (edd. Cederschiöld und Wulf) 5, 5. — s. 281. ein frühstück vorm turnier beschreibt Moriz von Craon *man briet zwên und zwên ein huon: diu âzen si dô man gesanc: dar zuo iegelîcher tranc daz ers*

genuoc hâte, eines vor einem ernsten kampf Erec 8646 *dô was der imbîz bereit, grôz wirtschaft, die er alle meit. deheines frâzes er sich vleiz: ab einem huone er gebeiz drî stunt: des dûhte in genuoc. ein trunc man im dar truoc und tranc sant Jôhannes segen.* — das mittagsschläfchen macht, wie mich dünkt, dem verf. unnötiges kopfzerbrechen: er kann sich nicht vorstellen dass die leute, kurz nachdem sie vom bette aufgestanden, wider des schlafes bedurft hätten. nun war aber die zeit des mittags offenbar nicht fest bestimmt, und es ist wol mehr als ein scherz wenn es im Lohengr. 81 heifst: *wenne was des ezzens worden zît? ich hôrte ie swenne ez der wirt hât unde gît*; übrigens darf man in der anm. 1 angeführten stelle des Engelhard gewis nicht mit dem verf. an eine frühe morgenstunde denken, vgl. z. 2922 und die anm. zu MSD² x 2. ferner Blancandin 135 wo es heifst *au vespre s'est allés coucier li rois de joste sa moillier.* zu anm. 4 füge Mantel mautaillé 6, 3: der seneschall Gavain ist unruhig, *que li rois mengier ne vôloit, quar il ért ja mout prés de none.* — s. 283 anm. 3. Eilhart berichtet X 4527 von dem waldleben Tristrants und Isaldens *daz die armen lûte nicht dzin wen gekrûte daz sie in dem walde vunden*, und weiterhin 4531 scherzt er: *daz was ir beste spîse, und sô Tristrant der wîse mit sîme bogin icht irschôz und sîner liste genôz daz he etlîchin visch gevîng* usw. diese stelle kann Wolfram im sinne gehabt haben Parz. 485, 21 *der wirt gruop im würzelîn: daz muose ir beste spîse sîn.* — s. 284. *ein huon gebrâten einz versoten* wird dem jungen Helmbrecht vorgesetzt 881, vgl. auch Helmbr. 475. hühner als lieblingsspeise der vornehmen begegnen schon bei Gregor von Tours in der erzählung von Attalus und dem koch, Hist. Francorum III 15. — s. 287. auch fische galten als ein aristokratisches essen: Schultz s. 343; dazu kommt noch Helmbr. 462. 1606. in der abhandlung über die fische ist das fischverzeichnis der Ecbasis nicht verwertet, vgl. JGrimm Lat. gedd. s. 327. Schultz vermochte nicht sämmtliche fischnamen aufzuhellen, die er in anm. 6 aufführt. die *rût*- oder *ruttenvische* werden glossiert mit *allota vel allopida* vgl. Lexer 2, 558: aalquappen sind noch heute ein beliebtes fischgericht. *perchsen* (frz. *perche*, gewöhnlich mhd. *perschen*, unsere bersiche), *cinden* (zindel, zingelfische) bieten keine schwierigkeit. die *gôras(?)* aus dem Apollonius sind wol identisch mit den *gornars* eines traité de cuisine, écrit vers 1306 ed. in der Bibliothèque de l'école des chartes I 5, 223. die *aschen*, eine art forellen, führen heute noch diesen namen. was aber sind die *kebervisch*? eine variante bietet B: *kagrevisch*: darf man an *kablen* (DWB v 10) denken? der kabljau begegnet später 18329: *kapplaun*; *grundeln und phrillen* erwähnt auch Beheims Buch von den Wienern 281, 29. die *kâpen* sind zweifellos unsere kappen (DWB v 188. vgl. noch Lexer 1, 1658 s. v. *kobe*, 3, 266 s. v. *kapevisch*). nur die *palêden*

(pabeden in B) des Apoll. 18320 vermag ich weder zu erklären noch sonst nachzuweisen. — mehrere stockfischgerichte und fischpasteten beschreibt das auch von dem verf. benutzte Buch von guter speise nr 20. 38. 15; dass auch austern als delicatesse verspeist wurden ergibt der citierte traité de cuisine s. 224, dass man krebse nicht verachtete Konrads von Wirzburg Goldene schmiede 906 und Walther 76, 9 *den krebez wolt ich ê ezzen rô.* alle arten von pasteten lassen sich in Deutschland erst viel später nachweisen als im romanischen westen: vgl. 285 anm. 3, 286 anm. 2. 9. 10, 288 anm. 1. 2. und noch heute sind uns die Franzosen in der zubereitung der pasteten weit voraus. — ein recept des *blanc manger* findet man auch in dem erwähnten französischen kochbuch s. 221, denselben namen führt bekanntlich noch heute eine beliebte art crême. *flementschier* ist vielleicht *flan manger: flan* erklärt Roquefort als pièce de pâtisserie, in dem französischen tractat heifst es s. 222 *se vos voles fère flaons en caresme*, man hätte also dann wol unter *flementschier* eine fastenspeise zu verstehen.[1] — s. 290. als beigericht galt wol auch merrettig: J. Tit. 4509 *noch scherfer danne krên mit dem kressen.* verschiedene condimente werden beschrieben in dem Buch von guter speise 41. 48 uö. — über die form der *gastel* belehrt uns Graf Rudolf *daz man dâ heizet gastel iz ist alumme sinuwel*; über das geringere brot, *halpbrôt, derpbrôt,* handelt WGrimm Graf Rudolf s. 23. — zu 291 anm. 1 vgl. Helmbrecht 461, wo der alte meier seinem sohne den rat erteilt: *sun, den rocken mische mit habern ê du vische ezzest nâch unêren*, dieser aber frech entgegnet: *haber ist dir geslaht*, er will weifse semmeln essen, usf. — die *fochenzen* der Wiener Genesis, an deren stelle in der Vorauer bearbeitung semmeln getreten sind, hatten wol nur locale bedeutung: noch heute kennt man sie in Kärnten als festgebäck: Scherer QF 1, 29. — *weizbrôt* Helbl. 1, 980. *kuchen, mandelwecke* usw. Buch v. g. sp. s. 23. — zu anm. 9 füge Meier Helmbr. 871 *ein veizter kæse der was mar*, zu anm. 10 *du fromage de mai* aus dem traité aao. — im allgemeinen nannte man die speise der vornehmen *rîterspîse* Nib. 904, 4. *herren spîse* Helmbr. 448, Kudrun 435, 4 steht dafür *biderber liute spîse.* — von den köchen war bei Schultz schon s. 45 kurz die rede; welches ansehen ein küchenmeister im 12 und 13 jh. in Deutschland unter umständen genoss, lehrt die gestalt des Rumolt in den Nibelungen; in Frankreich hiefs der oberkoch *grand queu*; Waltharius 438 *regalis cocus*, siehe Lat. gedd. s. 386 und Wilmanns zu Walther s. 226. — köchinnen scheint man schon im 12 jh. gedungen zu haben: Kchr. 327, 17 heifst es von Crescentia *ze jungest chom si in di armôt daz si durch ir groze not den lûten wôsc ir tuch si chochete und bûch* usw. aber eine noch

[1] was ist *flam* in *flam-ris?*

tiefere sociale stellung als köchinnen und wäscherinnen — man denke auch an die erniedrigung der Kudrun und ihrer mägde — nahmen die ofenheizer oder -heizerinnen ein, vgl. Martin zu Kudr. 996, Helbl. 1198; interessantes detail über den dienertross enthalten auch die s. 365 anm. 3 angeführten stellen aus der französischen Tristandichtung. — s. 295. zu alinea 2 kommt Meier Helmbr. 471. 891: die bauern des Innviertels tranken also wol in der ersten hälfte des 13 jhs. ausschliefslich wasser; dass man in Österreich weizenbier trank zeigt Helbl. 1, 809. — s. 296. met war ein unhöfisches getränk: Martin zu Kudr. 1305. — zu anm. 12 vgl. Ecbasis 733 ff. bes. 738 *Trevirici calices quos non facere loquaces?* in seinem aufsatz über Wirzburg im 12 jh. in Müllers Zs. f. deutsche culturgesch. 1873 s. 65 ff behauptet FXWegele, Frankenwein sei schon im 11 und 12 jh. in England ein stehender importartikel gewesen. ob aber nicht vielmehr an allen jenen stellen unter *vinum francicum* französischer wein zu verstehen ist? — dass Baiern seinen weinbedarf aus Österreich bezog, zeigte Karajan zu Helbl. 3, 243. den trefflichen Nussberger rühmt schon Seifried Helbling 2, 18. an litteratur trage ich hier nach: Zingerles aufsatz Berühmte Tiroler weine in Müllers Zs. f. culturgesch. 1873 s. 119 ff, Wilhelmjs Beitrag zur controverse von frenze-win und hunzig-win, vgl. Steinmeyer im Anz. IV 138; KHofmann Zs. 23, 207. die dunkeln weinnamen des steirischen reimchronisten erhalten durch die varianten: *Terran, vin de Plan, triblian* fürs erste kein licht. dass der raival noch gegen ende des 14 jhs. seinen alten ruhm genoss, entnehmen wir aus dem weineinfuhrverbot Karls IV: nach Böhmen durften allein importiert werden *Vernatsch, Malvasy, Romany, welisch wein, Poczner, Raifal und ander sulche tewre wein* (Zingerle aao.), aber selbst im 16 jh. ist derselbe noch nicht erloschen. Fischart nennt in Aller praktik grofsmutter (Neudrucke 2, 26) in dem abschnitt 'von nationen vnd stätten' neben dem *Veltliner vom Chumersee*, dem *Rangenwein* usw. *Reinfal in Hôsterich.* — s. 304 anm. 6 wäre eine stelle aus dem Lambertus Ardensis cap. 87 gut zu verwerten gewesen: *rogantibus Francigenis et postulantibus vivas fontis aquas, ut vini virtutem aliquantisper refrenarent;* sehr starken wein scheint man übrigens doch auch in Deutschland gewässert zu haben: Maria Magdal. (Mones Anz. 8, 488) z. 841 *win den man mischen mûs von rechter stercke.* — s. 309 anm. 4. im Mantel mautaillé 24 ff werden die galagewänder den damen erst am tage des festes geschenkt. — s. 310. ich trage hier zwei interessante stellen nach, aus denen wir erfahren, wie zu gewöhnlichen zeiten die lebensmittel auf der burg beschafft wurden: im Helmbrecht erzählt der alte meier, wie er in jungen tagen mit käse, eiern usw. zu hofe gegangen ist, um dort die erzeugnisse seines bauerngütchens in die vorratskammern abzuliefern. in der Kchr. 366, 27 gehen dem

amman eines tages mitten in der woche die fische aus, er hält sich an den *vizzetuom*, dem der fischer unterstellt ist: letzterer hatte also allwöchentlich den ertrag seines fischfangs bei hofe abzuliefern. — s. 312. beiläufig bemerke ich dass die in der Bibl. de l'école des chartes, 5 série, bd. 1, 227 ff zum teil veröffentlichten ordonnances du dîner nichts als eine französische übersetzung von Bartholomaeus de Glanvilla De proprietate rerum sind. — s. 319. die löffel waren wol in der regel, wenigstens bei den geringeren leuten aus wertlosem metall, oder aus holz geschnitzt: nur so erklärt sich die geringe wertschätzung im Helmbr. 671 *er lie dem man niht leffels wert.* — s. 320. die ansicht über entstehung von *humpen* aus *hanap* ist unhaltbar, vgl. DWB 4, 1907. — ein *glasevázzelîn* zum aufbewahren von wein wird erwähnt in Gotfrieds Tristan 287, 40. 293, 36. 294, 5. aus *maser* sind auch die trinkbecher in dem *lîthûs*, von dem der junge Helmbrecht erzählt. — zu s. 325 anm. 5 kommt noch Laurin 177; zu s. 330 anm. 3 Kudrun 337. — s. 331 anm. 2. dass Eilhart an der citierten stelle tatsächliche verhältnisse vor augen hat, zeigte ich Eilb. CLXXV. — s. 332. interessantes detail an der vorhin angeführten stelle des Lambertus Ardensis; Walther *und gulte ein fuoder wînes tûsent pfunt, dâ stüend doch niemer ritters becher lære,* Wilmanns zu 50, 47. — s. 333 anm. 2. auch Freidank erwähnt 15, 16 eine *hôchgezît, dâ man siben trahte gît.* in dem abschnitt über die anstandsregeln sind gar nicht verwertet die provenzalischen anstandslehren für damen aus dem 12. 13 jh.: Eberts Jahrb. 3, 399. — dass man auch während der tafel nach gewissen gerichten waschwasser herumreichte, scheint mir Parz. 487, 1 zu beweisen *swaz dâ was spîse für getragen, beliben si dâ nâch ungetwagen, daz enschadet si an den ougen niht, als man fischegen handen giht.* — s. 340. eine für die conversationsthemata characteristische unterhaltung zwischen rittern schildert Kchr. 135, 25, zwischen rittern und damen Kchr. 140, 21. in den mehrfach angezogenen Ratschlägen für liebende wird als erstes erfordernis eines den damen wolgefälligen ritters verlangt dass er besitze *schone antwrte vnd gvote grvoze, wîse rede vnd sûze,* vgl. noch Scherer QF 12, 88. 90. — eine echte jagdgeschichte ist schon der Modus florum; hier liegt wol auch der ursprung der lügenmärchen Germ. 1, 329. Zs. 2, 560, man vgl. noch Weiggers lügen, die ältesten mir bekannten deutschen Münchhauseniaden, Zs. 13, 578 ff. — s. 341. die sitte, den gast in die schlafkammer zu geleiten, und sich erst nach dem schlaftrunk von ihm zu verabschieden, scheint sehr alt, begegnet sie doch schon bei Gregor von Tours Hist. Francorum III 15. in der Kchr. 138, 27 wird erzählt *also die tiske wrden erhaben unde si zebette solten gan div frowe newolte den gast nie uerlazen unzer andaz bette kom slafen si stûnt neic im gezogenliche* und es wird diese höflichkeit ausdrücklich vom könig an-

erkannt. wir sehen also: wenn Dido in Veldekes Eneit 49, 40 ihren gast Eneas bis zu seinem schlafgemach bringt, so tut sie nichts als ihre pflicht. wenn hier der schlaftrunk fehlt, so rührt dies wol aus dem französischen originale her: in Frankreich nämlich scheint nach den beobachtungen von Schultz derselbe nicht üblich gewesen zu sein. — s. 342. sehr lebendig schildert der junge Helmbrecht das moderne hofleben im gegensatz zur guten alten zeit, von der sein vater erzählt hat, 986 ff: jetzt ist die losung: *trinkâ herre,* die *lîtgebinne* hat nun vollauf zu tun, und die gröste sorge der dem trunke ergebenen ritter ist dass die einmal liebgewonnene weinsorte nicht ausgehe. — s. 343. als sehr geringe speise sah man bohnen an: Eilh. X 5653 haben in dem belagerten Karahes selbst könig und königin nichts besseres zu essen als ein *wênig bônen.* mehrere bairisch-österreichische ländliche speisen, wie *brîe, clamirre, gîslitze, daz koch,* wären aus dem Meier Helmbrecht zu entnehmen gewesen; von einigen derselben sind uns genaue recepte überliefert in dem von Birlinger Germ. 9, 192 ff veröffentlichten kochbüchlein aus Tegernsee.

Den hauptinhalt von cap. v bildet die jagd. zunächst habe ich einiges zu dem abschnitt von der liebe zu den tieren nachzutragen. die gewöhnlichsten haustiere nennt Reinmar von Zweter MSH 2, 207 *der hunt, diu katze und ouch der han heizent hûsgeræte,* vgl. Wackern. Germ. 4, 145. — s. 348. Harun Al Raschid sandte Karl dem grofsen nicht nur einen elephanten, sondern auch affen, der Maurenkönig aus Afrika einen löwen und numidischen bären: diese historischen tatsachen spiegelt die Chanson de Roland wider. z. 31 ff rät Blancandin dem Marsilies *vos li* (Karl) *durrez urs e léons e chens, set cenz camélz e mil hosturs muers,* usw. dass man sich auch schon pfauen hielt, ergibt Schwabensp. cxcix. zu der vom verf. anm. 2 citierten stelle Morungens (MSF 127, 23) kommt noch 132, 35 *si hât liep ein kleine vogellîn, daz ir singet und ein lützel nâch ir sprechen kan.* in diesem zusammenhang hätte auch der gezähmte rabe erwähnt werden können, den der held in der legende von SOswald mit vergoldetem schnabel und mit goldenem krönchen geschmückt an seine geliebte sendet. auch sei an die löwen, adler usw. erinnert, welche treulich die ritter von der tafelrunde Iwein, Wigamur ua. auf ihren fahrten begleiten. mimi, zu deren saitenspielen bären tanzten, werden im Rudlieb 3, 87 erwähnt, vgl. Wackernagel Zs. 6, 185; auch bärenhatzen waren sehr beliebt und Lambertus Ardensis erzählt cap. 128 von einer besonderen bärensteuer, deren entstehung er auf fabelhafte weise erklärt. Schwabensp. ccı. ccıı handeln *von zamen tieren* und *der wilt zamet.* — s. 350. neben *brackenseil* begegnen auch die bezeichnungen *halse, strange,* vgl. jetzt Stejskal zu Hadamar von Laber 8. — über *veltre* und *süse* vgl. Bacmeister Keltische briefe

s. 42. — s. 352. dass indes zuweilen auch der hirsch mit dem spiefs gejagt wurde, ersieht man aus Kchr. 211, 18 *der man begreif sinen spiz den hirz er dô anlief.* — s. 354. über *birsen* s. jetzt noch Stejskal zu HvLaber 43. — zu anm. 7. von Nampetenis, einem *rîchen herren*, erzählt Eilh. 7916 *al sînen vlîz gab der degin ... wie her vrauwete sînen lip mit hetzene und mit jagene.* — s. 355 anm. 5. dazu ist jetzt noch Stejskals anm. zu der stelle zu verwerten. — s. 359. über das hornblasen bei der hetzjagd vgl. Schwabensp. CXCVII § 4. 5. — s. 360. in z. 10 ist vielleicht statt des rätselhaften *escorbin escorcin*, das ich freilich auch nicht weiter belegen kann, oder *escorcée* zu lesen, das Roquefort 1, 506 mit *fressure d'animal* glossiert; das passt ausgezeichnet zu der Schultzschen erklärung und dazu stimmt auch dass in der nordischen prosaversion des Tristan cap. 21 (Kölbing 22, 31) die eingeweide den hunden überlassen werden. — am schluss der seite wird nicht in betracht gezogen dass die gröfsere formlosigkeit in beobachtung der jagdgebräuche vielleicht nur in der kürze und in dem abweichenden stil der volkspoesie begründet ist. überhaupt sind derartige stilunterschiede der benutzten quellen nicht genügend beachtet. so wäre zb. auch s. 336 zu berücksichtigen gewesen dass satirische dichtung stets übertreibt. — s. 364 anm. 1. *jagehûs* erwähnt schon Eilh. X 5145. 5177. — s. 365 anm. 4. warum wird hier vor Heinrich von Freiberg nicht Eilharts ältere beschreibung derselben scene Trist. X 6407 ff citiert? — s. 366. das *heiligtûm*, das bei Eilh. (X 6483) auf den jagdzug mitgenommen worden ist, diente wol genau demselben zwecke wie jene tragbare capelle, welche im Meleranz ausführlich beschrieben wird. ein anschauliches bild von den lustbarkeiten des waldlagerlebens entwirft Eilhart X 7740. — s. 367 f wird kurz vom fischfang gehandelt; Tristrant ist nach alter sage erfinder des angelns: Eilh. p. CXVI, vgl. noch Rudlieb fragm. 12. 13, Lat. gedd. s. 183.

Einen ziemlich bunten inhalt weist cap. VI auf. hier ist zunächst von den freuden und leiden des reisens die rede; im anschluss daran wird der gesellige verkehr, der sich bei besuchen entwickelt, eingehend erörtert; neben den gesellschaftsspielen findet die musik ihren platz. den beschluss des ganzen bilden die fahrenden und ihre bezahlten künste.

S. 380. in der Wiener Genesis kommt Joseph seinem vater nicht zu wagen, wie im original, sondern wie ein deutscher ritter zu pferde entgegen: QF 1, 50. — s. 382. dass auch damals die schlitten schon mit schellen behängt waren, lehrt das lügenmärchen Zs. 2, 560 z. 74 *guldîner schellen der hienc genuoc an dem sliten.* — zu anm. 7 vgl. die beschreibung der rossbare, in der Isaldens hündchen transportiert wird Eilh. 6499; die stelle lehrt dass der dichter dies für eine besonders vornehme und bequeme art der beförderung ansah. — s. 386 anm. 5. schon

auf dem bild der Milstätter hs. der Genesis sitzen Rebekka und ihre amme nach der modernen art, seitwärts mit einem sporen zu pferd, Diemer Gen. und Exod. 44. — zu s. 388 anm 6 füge noch Rother 230 *mit samitte vñ phellele waren die sadilschellen gezirot dat was michil loph.* — s. 389 anm. 7 hat der verf. eine sehr ansprechende emendation von Walberan 905 vorgetragen, überliefert ist *lauterman* (nicht *laterman*, wie Sch. schreibt). — zu s. 390 anm. 1 füge noch Servatius 2919, zu s. 391 anm. 3 Eilh. einl. s. XXIII; zu s. 393 anm. 5 Eilh. X 6575 *die koningîn dô nedir trat. daz sie hulfe nicht enbat daz was ir seldin eir geschên.* — s. 394. dass öffentliche gast- und wirtshäuser nicht etwa erst nach der höfischen zeit aufgekommen sind, lässt sich schon aus dem umstand entnehmen dass eine übliche form, die jongleurs zu belohnen, darin bestand dass man die pfänder auslöste, welche sie in der herberge als gegenwert für obdach und verpflegung hinterlegt hatten: vgl. Adolf Tobler in seinem lehrreichen vortrag über das spielmannsleben im alten Frankreich (Im neuen reich 1875 s. 331), besonders die dort angezogene stelle aus dem Moniage Guillaume. wenn in Eilharts Tristrant A IX 177 Tristrant gegen Isalden den wunsch äufsert *daz ir bdtent mînen hêren, daz er durch sîn selbis êre mir wolte lôsen mîn phant*, und wenn es bei Berox (Michel 1, 174 f), der hier Eilharts quelle ist, noch deutlicher heifst *car le me faites delivrer* ... *envers mon oste m'aquitez* (vgl. noch Eilh. X 3613): so ist kein zweifel dass ritter und dienstmannen, sofern sie nicht im hause ihres lehnsherren unterkunft fanden, in öffentlichen herbergen wohnten, und nicht selten schulden machten; vgl. noch Walther 100, 24. — s. 397. Kinzel läugnet Zs. f. d. phil. 11, 493 das raubrittertum für unsere periode: vgl. dagegen Scherer QF 12, 53, der nach dem biographen Heinrichs IV das bild eines heruntergekommenen, wegelagernden edelmanns um 1100 entwirft. gar nicht verwertet hat der verf. für diesen abschnitt die prächtigen schilderungen der strauchritter im Helmbrecht. — s. 398. auch im Erec 7670 sind die stegereife *breite goltreife gebildet nâch zwein trachen.* — zu 405 anm. 3 vgl. noch meine anm. zu Eilh. 7448. — zu 409 anm. 2. auch Tristrant lässt sich ein entlegenes häuschen an der see bauen: Eilh. 1061. — s. 409 unten. dieselbe grausame rache schon bei Eilh. 4256. — s. 414. ich trage die interessante beschreibung eines brettspiels aus dem Orendel nach: von zwei heidnischen herren heifst es 918 ff *sy spiltent hoffliches spil in einem brett, das was vischin, und das gestein was güldin, ergraben harte cleine das gut edel gesteine* ... *luchte recht also die sunne.* — s. 416. unsere springer hiefsen in der regel mhd. *kurrier*, Lexer 1, 1744; Wackernagel Kl. schr. 1, 107 ff.

In seiner darstellung des tanzes ist der verf. entschieden hinter Weinhold zurückgeblieben. wie viel bestimmter ist dort

der durchgreifende unterschied zwischen tanz und reihen characterisiert! bei Schultz finden wir keinerlei beobachtung über die tageszeiten, die man besonders für das tanzen wählte, vgl. Weinhold D. fr. 370 ff. — im Rudlieb 8, 43. 55 wird zur harfe getanzt; im Meier Helmbrecht wird zunächst ein tanz mit *hôchvertigem gesange* getreten; den darauf folgenden lebhafteren tanz konnte man nicht mit gesang accompagnieren, da trat der spielmann mit seiner geige ein: Helmbr. 953 ff. — der *ahsel* oder die *ahselnote* mag ein ähnlicher tanz gewesen sein wie der heutige nationaltanz der Steiermärker. — zu s. 425 anm. 1 kommt noch Helmbr. 95 ff *vor an dem lûne stuont ein tanz, gendt mit sîden diu was glanz: ie zwischen zwein frouwen stuont, als si noch bî tanze tuont, ein ritter an ir hende*; vgl. noch Haupt zu Neidh. 40, 36. — zu *rîdewanz* vgl. Lexer 1, 423. — s. 431. *mandore* ist natürlich identisch mit der mandole, mandoline, vgl. Diez Et. wb. 1, 303. — unter den instrumenten s. 434 vermisse ich die *swegile* und die *sambûke*, frz. *sambuque* (Diez 2, 407); beide instrumente werden neben einander erwähnt in dem gedicht Von drei jünglingen im feuerofen MSD 36, 3, 3. 5. — zu anm. 3 vgl. noch Jänicke zu Biterolf 8660. — was ist *bläter* in *bläterpfîfe*? muss man nicht vielmehr *blaterpfîfe* ansetzen, und hängt der erste teil des compositums nicht mit dem auch von Schultz erwähnten *blaten* der jäger zusammen? vgl. besonders Wachtelmære 144 *blatet pfîfer durch daz holz*. — s. 436. für posaune hatte man auch noch die bezeichnung *trumbeschelle:* Lexer 1, 1544; daselbst findet man auch deutsche belege für *trumbe*. — zu s. 493 anm. 1 vgl. noch Roth Dichtungen 123 *schalmîen, floitieren und glîen*; MSH II 228 *die mit dem blate glîent*. — im Helmbr. heifst es nach dem tanz (956) *sô gie dar einer unde las von einem der hiez Ernest*. hier wäre auch die bekannte stelle aus einem briefe des Berthold von Andechs einzureihen gewesen, vgl. Bartsch Herzog Ernst p. I; über preis und anfertigung des Ambraser heldenbuches vgl. Germ. 9, 381. ferner Zs. 13, 365. Helbl. 2, 1447. — s. 441. einen vom verf. übersehenen beleg für die existenz von marionettentheatern bietet das Wachtelmære 15 ff *nu koment ir spilliute*, 20 f *rihtet zuo den snüeren die taterman und weset stolz*.

In cap. VII handelt Schultz von der minne. es ist gewis mit freuden zu begrüfsen dass der schleier der dichtung, in den die romantiker mit vorliebe gerade diese seite des mittelalterlichen lebens hüllten, mehr und mehr von der ernsten forschung gelüftet worden ist. Schultz wandelt hier durchaus in den spuren Weinholds, aber in seiner darstellung nehmen die tiefen schatten, die schon über den Deutschen frauen lagen, einen gar zu breiten raum ein. sehr beachtenswert sind die urteile des verf. s. 477. 479, die fast überraschend eintreten nach all dem schlimmen, das auf den vorhergehenden blättern insbesondere den frauen nachgewiesen und nachgesagt worden ist. trotzdem kann man

der Schultzschen darstellung den vorwurf der einseitigkeit nicht ersparen. der verf. meint, Wolframs auffassung der liebe sei den zeitgenossen philiströs erschienen, aber neben Wolframs preis der ehelichen liebe stellen sich beliebte, für die ritterlichen kreise bestimmte legendarische dichtungen mit ähnlicher tendenz, wie die erzählungen von Crescentia und Lucretia. zudem verherlicht die Kudrun die bräutliche treue einer fürstentochter, der Erec die unerschütterliche anhänglichkeit einer gattin; auch sei an die keuschen liebesscenen im Girart de Roussillon oder im Grafen Rudolf erinnert. den abfälligen urteilen über die frauen hätten leicht ebenso viel lobende gegenüber gestellt werden können, wenn Schultz die preissprüche der minnesinger von Walther bis herab auf Frauenlob, Hartmanns Büchlein, Strickers Frauenehre usf. hätte ausziehen wollen. und noch von einer anderen seite ist Schultzs allzu pessimistische auffassung anfechtbar. wie wenige von all den deutschen adeligen und bürgerlichen sängern, die ein modisches liebesverhältnis mit einer höher stehenden frau unterhielten, und deren dichtungen uns einen einblick in ihre lebensverhältnisse gestatten, haben würklich das ziel ihrer wünsche erreicht! weder Walther von der Vogelweide, noch Hartmann von Aue, noch Gotfried von Strafsburg können in einer höheren minne glückliche liebhaber genannt werden; und auch die kleineren poeten ergehen sich in endlosen klagen über verlorene liebesmühe. wie bei Ulrich von Lichtenstein, durch dessen verzwickte Donquixote-natur freilich alles eine ganz individuelle färbung empfängt, entsprang wol bei vielen deutschen rittern die minne würklich einem idealen bedürfnis; sie sandte ihre verklärenden strahlen in die prosa einer recht hausbackenen existenz, man vgl. Schultz selbst s. 159 unten, vor allem aber Heinzel Heinrich von Melk s. 45, Zs. f. d. österr. gymn. 19, 544.

Zu s. 456 anm. 1 sei bemerkt dass Veldeke hier sein französisches original einfach übersetzt. dem vom verf. angeführten urteil Ulrichs von Lichtenstein über die sodomie in Österreich steht Seifried Helbling 2, 1002 gegenüber; nachdem er die moralischen gebrechen seiner zeitgenossen offen gerügt hat, erklärt er ausdrücklich: *doch sag ich ditz lant wol vri daz dar inne iht Sodomiten si*, vgl. Karajan zu Lachmanns Ulrich von Lichtenstein s. 676. — s. 457. notzucht wird mit dem tod durch den strang bestraft: Kudr. 1029, vgl. Wilda Strafrecht s. 833. — s. 459. der erste satz von alinea 2 enthält doch wol eine unrichtige verallgemeinerung. — s. 460 unten. die den sohn begehrende stiefmutter ist ein uraltes poetisches motiv! — s. 466. in Eilharts Tristrant hält sich Morolt ein *hûrhûs* X 439. — s. 472. wenn es von dem wegelagerer Lemberslint im Helmbrecht 1461 heifst: *er neic gegen dem winde der dâ wâte von Gotlinde*, so beruht diese scheinbar sentimentale huldigung, die der wilde gesell der entfernten geliebten darbringt, auf conven-

tioneller, höfischer sitte, vgl. Bartsch Liederdichter[1] xxvii 25 anm. — s. 474. hier wäre auch der Tegernseer briefsammlung zu gedenken gewesen (MSF s. 221), aus der wir ein liebesverhältnis zwischen einem jungen mädchen und einem geistlichen kennen lernen. — s. 478. sehr zutreffend ist die bemerkung über die derbheit in der bezeichnung sinnlicher dinge, vgl. noch Martin zu Kudr. 405, 2. — s. 479. über den rat der verwandten vor der verehelichung handelt Martin zu Kudr. 210; auch im Rudlieb und in der parabel Die hochzeit wird der rat der verwandten eingeholt. — die ältere auffassung in betreff der mitgift einer braut tritt zb. zu tage in den Nibelungen und in der Kudrun, vgl. Martin zu Kudr. 1654; im Erec 579 vertritt sie der held der erzählung, aber Enitens vater erwartet sie nicht bei dem jungen mann: z. 333, 547. — s. 481. gar nicht verwertet sind hier die spielmannsepen des 12 jhs., welche ohne ausnahme das thema der brautwerbung behandeln. — über das *mieten* der braut vgl. Mart. zu Kudr. 1296. — s. 484. nirgends, so viel ich sehe, geschieht des 'brautliedes' oder 'brautleiches' erwähnung, vgl. die wbb. und Helmbr. 1533. — s. 485. *vestenen* war, wie es scheint, technischer ausdruck für die eidliche bekräftigung der verlobung, Kudr. 665. 1043, vgl. noch 1665. — s. 492. über den *brûtstuol* s. Martin zu Kudr. 549. — s. 495. dass das licht in der hochzeitskammer ausgelöscht wurde, war nicht allgemein verbreitete sitte: nach Eilh. Trist. A iv 7 ist es in Isaldens heimat *lantsite*, dass *da ensolde niht lîhtis sîn, suwenne sô diu cuonigîn zu dem êrsten bî im* (bei Marke) *lêge.* Tristrant, dem das amt des kämmerers überwiesen worden, muss seinen oheim besonders auf diesen brauch aufmerksam machen. — zu s. 496 anm. 7 vgl. noch Helmbr. 1418 und Keinz in der Germ. 15, 357.

Weimar, im august 1880. F. LICHTENSTEIN.

Heinrich von Morungen und die troubadours ein beitrag zur betrachtung des verhältnisses zwischen deutschem und provenzalischem minnesang. von FERDINAND MICHEL. Quellen und forschungen xxxviii. Strafsburg, Karl JTrübner, 1880. xi und 272 ss. 8°. — 6 m.*

Binnen jahresfrist sind drei ausführliche arbeiten über HvMorungen erschienen. zuerst ein aufsatz von MMayr Über Heinrich von Morungen (jahresbericht der k. k. staats-oberrealschule zu Linz. 1879. 52 ss. gr. 8°). der verfasser bestimmt sein pro-

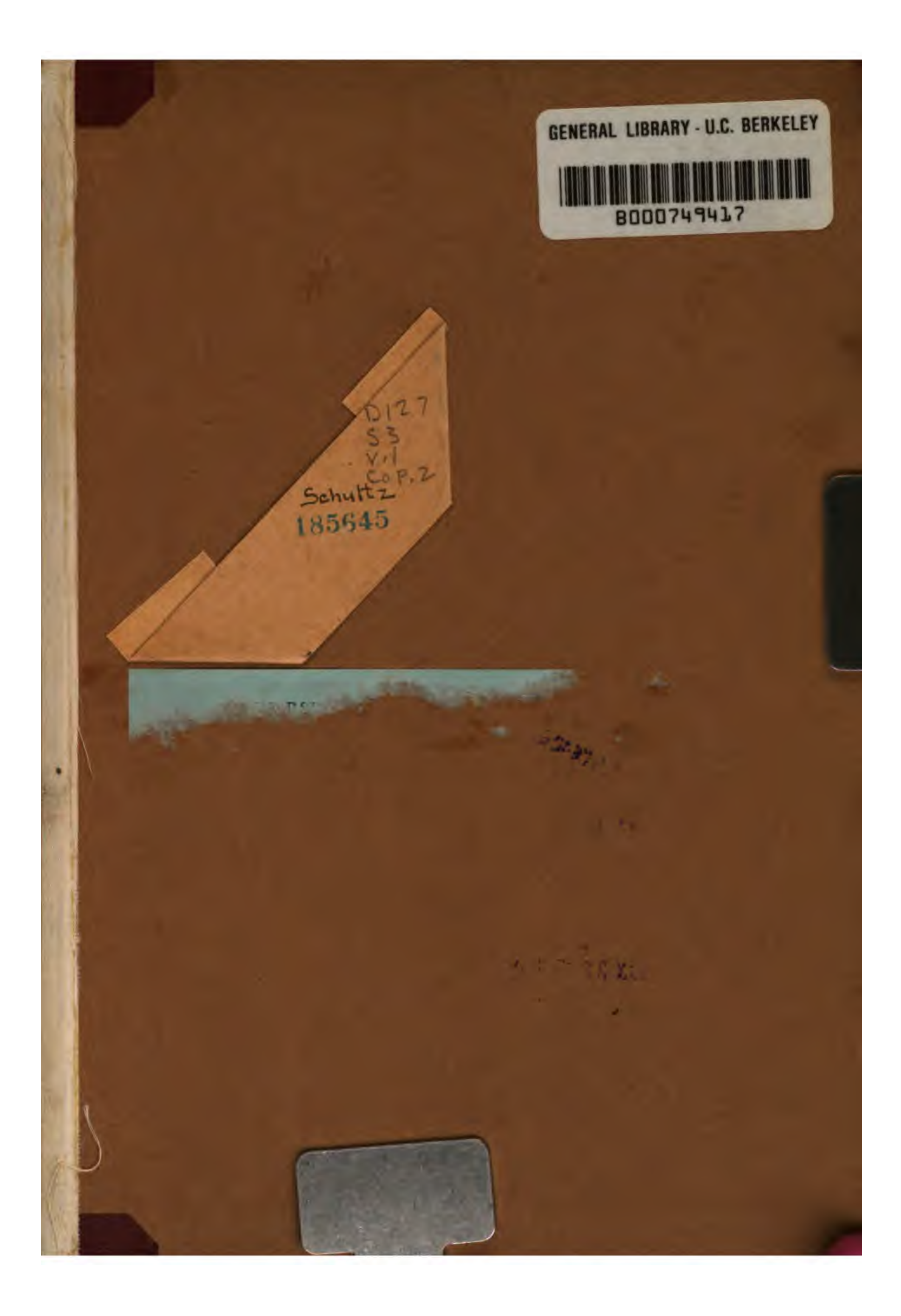
* ich verwerte in dieser anzeige einige resultate meiner bisher ungedruckten inauguraldissertation, welche im jahre 1876 von der philosophischen facultät der k. k. universität in Wien approbiert wurde.

gramm für den 'einen oder anderen jüngeren fachgenossen' und hegt den leicht erfüllbaren wunsch, der gelehrte möge es ungelesen bei seite legen; man findet zusammenstellungen von bekannten dingen und der einzige abschnitt, welcher aufmerksamkeit beanspruchen könnte (s. 30—51 über Morungens metrik), wird durch die art des citierens unbrauchbar: Mayr benutzt van[!] der Hagens MS, nicht MSF, und beurteilt darum verschiedenes falsch.

Die zweite und weitaus bedeutendste arbeit ist die von FMichel. sie hat nicht nur den grösten umfang, sondern befasst auch ein viel ausgedehnteres gebiet. Michel beschäftigt sich eigentlich mit dem einflusse der troubadours auf die minnesänger und nimmt Morungen gleichsam nur als einen typus für die vermittler zwischen provenzalischer und deutscher kunsttechnik. daraus erklären sich die mängel wie die vorzüge des buches. Michel beachtet nicht genügend, wie viel von provenzalischen anregungen schon auf anderem wege nach Deutschland geleitet worden, und übersieht ein wenig dass Morungen in manchen puncten von deutschen dichtern, nicht direct von den Provenzalen gelernt haben könne. ferner vergleicht Michel den Deutschen nur mit jenen troubadours, 'deren dichten vor das letzte decennium des 12 jhs. fällt, von denen demnach anzunehmen ist dass sie auf den jedesfalls noch vor beginn des 13 jhs. dichtenden Morungen von einfluss sein mochten' (s. 15). diese beschränkung ist nicht so natürlich, als auf den ersten blick scheinen möchte; denn es ist zu erwägen dass viele lieder der älteren troubadours für uns verloren sind, die auf Morungen gewürkt haben können, wie sie auf die späteren uns bekannten Provenzalen gewürkt haben. es wären also vielleicht gemeinsame züge bei Morungen und den jüngeren troubadours nachzuweisen gewesen, die auf die gemeinsame quelle zurückgeführt werden könnten. jedesfalls hätte die untersuchung geführt werden müssen, selbst auf die gefahr eines negativen resultates hin. ob die chronologie bei den troubadours schon unzweifelhaft feststeht, weiſs ich nicht. Morungen selbst hat seinen platz in der entwickelung des deutschen minnesanges auf grund mehr von combination, als von urkundlichen belegen angewiesen erhalten. die bisherige vermutung hätte vielleicht durch den nachweis erschüttert werden können dass ein jüngerer troubadour einen tiefgehenden einfluss auf Morungen ausgeübt habe. diese erwägung ist eine rein theoretische, Michel hätte sie anstellen und die dadurch erregten fragen beantworten sollen; um so mehr da er nachweist dass Peirol, der bis 1225 gelebt haben dürfte (Diez Leben 319 f), von groſser wichtigkeit für Morungens poesie war.

Heinrich von Morungen wird jetzt allgemein mit jenem *miles emeritus* identificiert, der zwischen 1213 und 1221 x *talenta annuatim* dem Leipziger Thomaskloster schenkte. *Theodoricus dei*




GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY
B000749417
D127
S3
v.1
Cop.2
Schultz
185645

